

Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog

F. Bieber, phot. 1894 Hel. Meisenbach Riffarth & Co.




VE RI
TAS



BIOGRAPHISCHES JAHRBUC
UND
DEUTSCHER NEKROLO



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
1899.



F. Bieber phot. 1894. Hel. Meisenbach Riffarth & Co.

Th. Fontane.

Verlag von Georg Reimer, Berlin.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

III. BAND.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

F. v. BEZOLD, ALOIS BRANDL, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, OTTOKAR LORENZ, JACOB MINOR, FRIEDRICH RATZEL, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

III. BAND

MIT DEN BILDNISSEN VON THEODOR FONTANE UND CONRAD FERDINAND MEYER IN HELIOGRAVURE.



BERLIN.
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1900.

Vorrede.

Bismarck und Kalnoky finden in diesem Jahrgang unseres Deutschen Nekrologes berufene Biographen in Alexander Meyer und Heinrich Friedjung. Fontane und Conrad Ferdinand Meyer erscheinen von Paul Schlenther und Adolf Frey gewürdigt. Ferdinand Cohn und S. Stricker werden von Professor Mez und Hofrath E. Albert charakterisirt. Dem Andenken von Ebers wird Professor Eduard Meyer gerecht. Das Referat für die Rechtsgelehrten hat in dankenswerthester Weise Professor A. Teichmann in Basel übernommen. Kaiserin Elisabeth's Lebenslauf zeichnet Professor Eduard Wertheimer. Seinem Vorgänger an der Münchener Universität, Riehl, widmet Unterstaatssecretär Professor G. v. Mayr den Nachruf.

War es dem Verlag und dem Herausgeber, Dank diesem Entgegenkommen neuer und der altbewährten Mitarbeiter, beschieden, den Text des dritten Bandes auf der Höhe der vorangehenden Bände zu halten, so waren sie nicht weniger bestrebt, die Verheissungen des ursprünglichen Programms in Betreff sorgsam aus erster Hand geschöpfter Todtenlisten einzulösen. Unserem treuen Nothhelfer, dem Münchener Bibliothekar Herrn Dr. Georg Wolff, blieb es vorbehalten, durchwegs genau geprüfte Angaben, sowohl über die in besonderen Artikeln behandelten, als über die bisher in unserem Nekrolog nicht erwähnten, in den Jahren 1896—1898 geschiedenen Deutschen von Bedeutung zu sammeln und übersichtlich zu ordnen. Er hat sich nicht allein mit der Aufspürung aller irgendwie erreichbaren gedruckten Quellen

begnügt: er hat sich in allen Fällen mit besonderen Fragebogen — meist erfolgreich — an die Familien und sonst berufene Gewährsmänner mit der Bitte um zuverlässige Daten gewendet. Das Ergebniss dieser langwierigen und, wie wir hoffen, für die deutsche Biographie nicht verlorenen Bemühungen liegt heute zunächst in der Todtenliste für das Jahr 1896 vor. Leider war es trotz allen Zuwartens nicht möglich, dem Wunsch der Verlagshandlung gemäss, das Manuscript der Todtenlisten von 1897 und 1898 noch für diesen Band druckreif vom Bearbeiter zu erhalten. Die Todtenlisten für 1897 und 1898 sammt einem Gesammt-Register über alle in diesem Triennium genannten Namen wird desshalb erst Band IV bringen. Die weit gediehenen Vorarbeiten für die Todtenliste von 1899 hat mittlerweile Herr Bibliothekar Dr. C. Huffnagl in Wien besorgt; auch diese Letztere hoffen wir im kommenden Jahrgang veröffentlichen zu dürfen.

Und damit schicken wir Band III in die Welt mit dem Wunsche, er möge gleicher Förderung und gleicher Theilnahme bei allen Sachkundigen begegnen, wie seine Vorgänger. In der »Wolke von Zeugen«, die bisher Nutzen und Nothwendigkeit unseres Unternehmens in unvergänglichen Worten bekräftigten, mag nach Herder und Conrad Ferdinand Meyer heute Ludwig Uhland die Stimme erheben:

»Auch das Gemüth fühlt sich in die Zeiten vor uns hingezogen. Während wir in der Gegenwart für die Zukunft arbeiten, sinken wir mit jedem Augenblick selbst in die Vergangenheit hinab; und indem wir selbst wünschen, im Gedächtniss kommender Geschlechter fortzuleben, vernehmen wir auch die Mahnung der Hingegangenen, ihrer nicht zu vergessen. Jeder Erdentag stellt uns in den Gegenschein von Vergangenheit und Zukunft; bald sehen wir die westlichen Berge von der Morgensonne beleuchtet, bald die östlichen von der Abendsonne. Das ältere Geschlecht, das wir zu Grabe tragen, an das sich rückwärts unsere frühesten Erinnerungen knüpfen, ist uns doch wieder vorangeeilt in die Zukunft und unser liebendes Angedenken kann sich bald dem Abschiede, bald dem Wiedersehen zuwenden. Wollen wir einmal nicht vereinzelt stehen, fühlen wir uns durch ein heiliges Band der gesammten Menschheit verbunden, warum sollte dieses nicht auch die Geschlechter umschlingen, welche vor uns gelebt haben?«

Wien, 8. Januar 1900.

Anton Bettelheim.

Inhalt.



R. Ganz, Zürich phot. 1891

Hel. Meisenbach Riffarth & Co

Verlag von Georg Reimer, Berlin.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DECEMBER

1898.

Homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898.

Bismarck, Otto Eduard Leopold, Fürst von, * 1. April 1815 auf dem Gute Schönhausen, Kreis Jerichow in der Altmark, † 30. Juli 1898 in Friedrichsruh im Sachsenwalde.

Gründer des Deutschen Reichs, durch ein Menschenalter in der Politik Europas dominirender Staatsmann. Seine officiellen Titel waren: Kanzler des Deutschen Reiches, Preussischer Ministerpräsident. Seit dem Jahre 1890 hatte er diesen Titeln ein »ausser Dienst« beizusetzen; seitdem wachsen ihm die neuen Titel zu: »Herzog von Lauenburg, Generaloberst der Kavallerie«.

Sein Geschlecht und dessen Ansässigkeit in der Altmark, einem Theile der späteren Kurmark Brandenburg, ist bis zum Jahre 1270 hinauf zu verfolgen. Der Name der Familie ist wahrscheinlich von dem Städtchen Bismark abzuleiten, das sich lange in dem Besitz der Familie befunden hat, und diese Stadt wiederum leitet ihren Namen von dem Flüsschen Biese ab, die sich in die Aland, einen kleinen Nebenfluss der Elbe ergiesst. Das Geschlecht hat in mehreren Linien geblüht und dem preussischen, wie andern deutschen Staaten tüchtige Beamte und Offiziere geliefert.

Der Vater des Reichskanzlers hiess Karl Wilhelm Ferdinand, war am 13. November 1771 geboren, hatte die militärische Laufbahn ergriffen und als Rittmeister seinen Abschied genommen, um auf seinen Gütern zu leben. Er gehörte einem Typus an, den man in märkischen Adelsfamilien zuweilen findet; von grosser Seelengüte schloss er sich doch gegen die Aussenwelt und gegen öffentliche Interessen mit einem gewissen Eigensinn ab, um sich das Leben in seinem Hause ganz nach seinen Launen einzurichten. Schalkhaft rühmte der Sohn ihm nach, er sei klüger als Kaiser Karl V. gewesen, denn er habe es dahin gebracht, dass alle Uhren in seinem Hause zu gleicher Zeit zum Schlagen ausholten.

Er hatte eine bürgerliche Dame geheirathet, Luise Wilhelmine Mencken, Tochter eines Kabinetsrathes, der unter Friedrich Wilhelm III. als ein hervorragend liberaler Beamter galt und im Jahre 1801 starb. Im Jahre 1806 heirathete die im Jahre 1790 geborene Tochter den Rittmeister von Bismarck, dem sie vier Kinder gebar, von denen der Reichskanzler das jüngste war.

Sie scheint eine feine und kluge Frau gewesen zu sein. Ihrem älteren Sohne Bernhard, der dem Vater körperlich und seelisch glich, wünschte sie einen Landrathsposten; dem jüngeren Otto dagegen eine Laufbahn als Diplomat. Sie hat somit das Ingenium ihrer Kinder früh erkannt. Otto von Bismarck war der Ansicht, dass seine Mutter zwar sich über seine Erfolge gefreut haben würde, wenn sie sie erlebt hätte, aber mit seiner Politik würde sie bei ihrer liberalen Richtung nicht einverstanden gewesen sein. Der Vater starb im Jahre 1845, die Mutter schon 1839. Beide haben die ersten Schritte ihres Sohnes in die öffentliche Thätigkeit nicht erlebt.

Mit sechs Jahren wurde Otto von Bismarck in die Plamann'sche Erziehungsanstalt zu Berlin gegeben, einen Ausläufer Basedow-Campe'scher Pädagogik. Vom Jahre 1827 ab durchlief er bis zum Jahre 1832 das Gymnasium, zuerst das Graue Kloster, dann das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Er hat also in dem verhältnissmässig frühen Alter von siebzehn Jahren das Zeugniss der Reife erlangt. Was von Urtheilen über seine Schulzeit an die Oeffentlichkeit gelangt ist, betont aber stärker seine gute Führung als seine Begabung.

Er selbst hat sich in späteren Jahren mit der Erziehung, die er erhalten, unzufrieden gezeigt; sie habe ihn zu Zweifeln an der Monarchie und Religion verleitet. Wie sein späteres Leben zeigt, sind diese Zweifel nicht sehr tief gedrungen. Glaubhaft ist indessen, dass ihm die Einheit Deutschlands schon früh als ein zu erringendes Ideal gezeigt worden ist. Dünkel auf seine aristokratische Abstammung hat ihm früh wie spät fern gelegen; das Selbstständigkeitsgefühl einer Familie, die seit Jahrhunderten auf ihrem eigenen Besitzthum lebt, war dagegen stark in ihm ausgebildet. Einem gewissen Mass von Pressfreiheit war er von jeher nicht abgeneigt. Auch wünschte er das absolute Regiment des Königs durch ständischen Beirath beschränkt.

Ostern 1832 bezog er die Universität Göttingen, studirte hier drei Semester und drei spätere Semester in Berlin. Anfänglich stand er mit burschenschaftlichen Kreisen in Verbindung, fühlte sich aber bald durch sie abgestossen; er warf ihnen Formlosigkeit in den gesellschaftlichen Sitten und Phrasenthum vor; dagegen trat er als Corpsbursch in die »Hannovera« ein. Hier führte er das übliche Burschenleben, betheiligte sich an Kommersen und Paukereien und vermied den Kollegienbesuch sorgfältig. Die Duelle, an denen er betheiligt war, liefen ausnahmslos glücklich für ihn ab. Von der Sitte anderer Corpsstudenten wich er darin ab, dass er zwar sein Fachstudium, die Jurisprudenz, vollständig vernachlässigte, aber doch die häusliche Lectüre und darin besonders das Studium der Geschichte pflegte.

Nach beendigtem Triennium musste ihm zunächst die Thätigkeit eines Einpaukers diejenigen Kenntnisse verschaffen, die zur Ablegung des Examens erforderlich waren. Im Monat Juni 1835 konnte das erste Examen bestanden werden. Nach der damals bestehenden Dienstordnung wurde man durch Ablegung dieses Examens Auskultator und musste nun Jahr und Tag bei einem Gerichtshofe arbeiten. Bismarck wählte das Berliner Stadtgericht, und die wenigen Erinnerungen, die er an diese Thätigkeit zurückgelassen hat, bezeugen, dass ihn zu diesem Dienstzweige kein innerer Trieb hinzog, dass er aber für alle Schwächen, die sich in seinem Betriebe zeigen, namentlich die persönlichen Schwächen seiner Vorgesetzten, ein lebhaftes Auge hatte.

Im Jahre 1836 bestand er ein zweites Examen und hiess nun Referendarius. Er hatte nun die Wahl, noch länger bei einem Gerichtshofe zu arbeiten, oder zur Verwaltung überzugehen. Er wählte das Letztere, hatte aber

den Wunsch, später in die diplomatische Laufbahn überzugehen. Der Minister Ancillon, mit dem er darüber sprach, bezeichnete ihm als den gangbarsten Weg den, dass er zunächst in den hergebrachten Gleisen bleibe, bis er das dritte Examen abgelegt habe, Assessor geworden sei, dann solle er in die Zollverwaltung eintreten und durch die Handelspolitik den Weg zur eigentlichen Diplomatie suchen. In der Erwartung, dass bei einem rheinischen Kollegium eine Abkürzung seiner Laufbahn gelingen werde, trat er bei der Regierung von Aachen ein, liess sich aber schon im folgenden Jahre nach Potsdam versetzen. In seinen dienstlichen Beziehungen zeigte er sich weder als ein Streber noch als ein Lernbegieriger, wohl aber als ein scharfer Kritiker. Er zeigte eine Missachtung der Bureaukratie, die er später selbst als übertrieben bedauerte, glaubte überall die Forderungen des praktischen Lebens durch Zöpfe und Perrücken verkannt zu sehen und erledigte die ihm aufgetragenen Arbeiten mit Unmuth. So war ihm im Jahre 1839 die Aufforderung seines Vaters willkommen, den Staatsdienst zu quittiren und sich der Pflege der Familiengüter zu widmen, die deren sehr bedürftig geworden waren.

Mit Lust hatte er sich dagegen der Ableistung der Militärpflicht gewidmet, der er von Ostern 1838 bis eben dahin 1839 zuerst bei den Garde-Jägern in Potsdam und dann beim zweiten Jägerbataillon in Greifswald genügte. Am 12. October 1841 wurde er zum Secondelieutenant ernannt.

Als er seinen Abschied als Regierungsreferendarius erhalten hatte, war menschlicher Erwartung nach die Aussicht für immer abgeschnitten, dass er in den öffentlichen Dienst zurückkehren würde. Einen anderen Weg als durch die Stufenleiter der Aemter und Berufungen gab es damals zum öffentlichen Leben noch nicht. Er würde ein Landedelmann werden, wie sein Vater gewesen war, würde in dieser Stellung seine Befriedigung finden und mit einem Gemisch von Gleichgültigkeit und Spott dem Leben der amtlichen Welt zuschauen.

Aus seinem Leben in den nächsten Jahren sind dann folgende Punkte hervorzuheben. Er vertritt gelegentlich seinen Bruder in den Landrathsgeschäften zu Naugard. In seinen Mussestunden politisirt er gern und findet einen gleichgesinnten Genossen in seinem Freund Blankenburg (Zimmerhausen). Ihre Gespräche gelten aber nicht der inneren Politik, sondern dem, was sich draussen, fern in der Türkei, oder in Spanien zuträgt. Mancherlei Nachrichten deuten darauf, dass es ein unerforschtes Jahr in seinem Leben giebt, in dem eine unglückliche Liebe ihn den gewöhnlichen Ordnungen des Lebens entzogen hat, und dass als Niederschlag derselben ihm eine tiefe Melancholie zurückblieb. Indessen das, wenn es überhaupt wahr ist, ging vorüber. Nach dem am 22. November 1845 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er Schönhausen zur selbstständigen Bewirthschaftung, und liess sich im Herbst des folgenden Jahres das Amt eines Deichhauptmannes zu Jerichow für das rechte Elbufer übertragen. Es war ein Ehrenamt, aber er legte grossen Werth darauf, es zu verwalten, weil er fürchtete, dass die Bureaukratie hier viel Schaden stiften könne. Womit Faust sein Leben beschloss, damit fing Bismarck seine öffentliche Wirksamkeit an! Eben so unregelmässig wie die Reihe seiner Aemter begann er die lange Reihe seiner Orden, mit der Rettungsmedaille, die er erhielt, weil er seinen Diener aus dem Wasser gezogen hatte. Er pflegte mit Laune zu erzählen, dass er ihn zuerst habe halb todt würgen müssen, um den Widerstand zu besiegen, den er thöricht seiner Rettung entgegen setzte.

Am 1. April 1847 wurde der erste Vereinigte Landtag Preussens eröffnet. Eine Reihe von liberalen Abgeordneten erwarb sich schnellen und ausgedehnten Ruhm. Unter den Vertretern der conservativen Anschauungen waren nur zwei, die genannt wurden, ein Herr von Thadden-Triglaff, ein Vertreter übertrieben patrimonialer Anschauungen im Sinne Hallers, und B. Dieser hatte dem Landtage nicht von Anfang an angehört, sondern war erst am 11. Mai als Vertreter eines erkrankten Herrn von Brauchitsch einberufen worden. Eine der ersten Reden, die B. hielt, rief einen gewaltigen Sturm hervor, den B. bestand, indem er ein Zeitungsblatt aus der Tasche holte und las, bis Ruhe eingetreten war. Er hatte bestritten, dass die Erhebung des Volkes im Jahre 1813 auf den Drang nach politischer Freiheit zurück zu führen sei, und sah die Veranlassung nur in dem Wunsch, die auswärtige Knechtschaft abzuwehren. So anfechtbar diese Ansicht geschichtlich auch sein mag, sie legte Zeugniss ab von dem Grundzuge seines Charakters, der sich später tausendmal bewähren sollte, der Neigung, sich durch keine Dogmen und keine Phrasen bestechen zu lassen, sondern stets mit eigenen Augen zu prüfen.

Am 28. Juli 1847 schloss B. das eheliche Bündniss mit Johanna von Puttkamer auf Reinfeld in Pommern, deren Eltern lange gezögert hatten, ihre Tochter dem wilden Junker anzuvertrauen. Es war ein consortium omnis vitae, humani et divini juris communicatio. Das junge Paar machte eine Hochzeitsreise und traf in Venedig mit dem König Friedrich Wilhelm IV. zusammen, dessen Aufmerksamkeit die Thätigkeit B.'s auf dem Landtage auf sich gezogen hatte, und der nun Veranlassung nahm, ihm sein Wohlwollen zu bezeugen.

Die Ereignisse des 18. März 1848 trieben ihn nach Berlin. Er war überrascht und erbittert über die Rathlosigkeit und die Unthätigkeit, die sich in den herrschenden Kreisen zeigte, und machte Pläne, altmärkische Bauern zu bewaffnen und nach Berlin zu fahren, um den König zu befreien. Durch einen Ergebenheitsbrief, den er in den ersten Tagen an den König richtete, gewann er dessen Herz für immer; bei einem späteren persönlichen Zusammentreffen gab er seinem Missmuth über des Königs Unthätigkeit so nachdrücklich zu erkennen, dass die Königin Elisabeth erschrocken dazwischen trat. Auf dem zweiten Vereinigten Landtag, der am 2. April zusammen trat, gehörte B. zu den Wenigen, welche ihre Unzufriedenheit über die durch den 18. März geschaffenen politischen Veränderungen zu deutlichem Ausdruck brachten und gegen die Dankadresse an den König stimmten.

Im Jahre 1849 wurde B. zum Mitgliede der zweiten Kammer und nach ihrer Auflösung wieder gewählt. Ebenso war er 1850 Mitglied und Schriftführer des Unionsparlaments in Erfurt. Stets zeigte er sich als einen Vorkämpfer der conservativen Partei; er rechtfertigte die Ablehnung der Kaiserkrone, er rechtfertigte den Gang nach Olmütz, wenn auch hauptsächlich aus dem Grunde, dass Preussen kein schlagfertiges Heer zur Hand gehabt hatte, und wahrscheinlich empfand er schon damals das Verlangen, dass einst der Tag der Vergeltung kommen möge. In dieser ganzen Zeit war er mit dem König in vielfacher persönlicher Berührung geblieben, und in diesem hatte sich die Ueberzeugung festgesetzt, dass er sich in B. einen Gehülfen seiner persönlichen Politik erziehen könne, wie er ihn bisher stets vergebens gesucht habe. Er beschloss, ihn in die politische Laufbahn hinüber zu ziehen, und B. erklärte sich dazu mit den Worten bereit, dass, wenn der König diesen Muth habe, er ihm gewiss nicht fehlen werde.

B. wurde am 8. Mai 1851 zum Geheimen Legationsrath beim Bundestage in Frankfurt a. M. und am 15. Juli desselben Jahres zum Bundestagsgesandten ernannt. Die drei Monate sollten dazu dienen, dass der bisherige Gesandte von Rochow seinen Nachfolger in die Geschäfte einführen solle. Herr von Rochow that indessen nichts, um dieser Erwartung zu genügen, und B. trat völlig unvorbereitet in eine ihm fremde Laufbahn ein.

B. hat in späteren Jahren diese Frankfurter Zeit als seine unentbehrlichen Lehrjahre bezeichnet, ohne welche er das schwierige Geschäft der auswärtigen Politik niemals erlernt haben würde. Heinrich von Sybel dagegen ist der Ansicht, dass B. die auswärtige Politik in Frankfurt eben so wenig gelernt habe, wie der Fisch das Schwimmen lernt, und der langjährige Amanuensis B.'s, Abeken, hat beklagt, dass gewisse handwerksmässige Fertigkeiten des Diplomaten von B. nie erlernt worden seien. Jedenfalls zeigten schon die ersten Berichte, die er von dort erstattete, seinem vorgesetzten Minister, dass das Amt in die Hände eines Mannes gefallen sei, der durch Genialität vollständig das ersetzt, was ihm an schulmässiger Vorbildung fehlt.

Sein leitender Gedanke war, darauf hinzuarbeiten, dass die Machtstellung Preussens gestärkt werde, welche durch die Geschicklichkeit der österreichischen Politik und die Ungeschicklichkeit seiner eigenen Diplomaten geschwächt worden war. Oesterreich sollte nicht ferner die am Bunde vorherrschende Macht, sondern Preussen ihm vollständig gleichgestellt sein. Mit grossem Nachdruck wusste er es dahin zu bringen, dass seine sociale Stellung hier gleich derjenigen des Präsidialgesandten gehalten wurde. Es ereignete sich die Anekdote von der »paritätischen Cigarre«, welche Georg von Vincke Anlass zu Spöttereien bot, die zu einem unblutigen Duell führten (25. März 1852).

Was in seinen Kräften stand, um Oesterreich dazu zu vermögen, den Anspruch Preussens auf Behandlung als einer gleichberechtigten Macht anzuerkennen, hat er gewiss nicht unterlassen. Aber früh scheint sich bei ihm die Ueberzeugung ausgebildet zu haben, dass diese Bemühungen vergeblich bleiben würden. In einem Berichte vom 26. April 1856, einem der denkwürdigsten Schriftstücke aus seiner Feder, dem unter den Eingeweihten der Name des »Prachtberichts« beigelegt wurde, bereitete er darauf vor, dass eine kriegerische Auseinandersetzung mit Oesterreich früher oder später nothwendig werden würde.

Während seiner Frankfurter Zeit wurde B. übrigens nicht ausschliesslich mit Bundestagsangelegenheiten beschäftigt. Im Jahre 1852 wurde ihm eine ausserordentliche Mission in Vertretung des erkrankten Gesandten nach Wien übertragen, die sich auf den Abschluss eines Handelsvertrags bezog und zu erheblichen Ergebnissen nicht führte. Im April 1857 hatte er in Paris zu verhandeln, um aus Anlass der Neufchâteler Angelegenheit einen Durchzug preussischer Truppen durch Frankreich nach der Schweiz zu ermöglichen. Auch dies blieb vergeblich.

Mehrfach war an B. die Versuchung herangetreten, ein Portefeuille zu übernehmen, gewöhnlich das des Auswärtigen, einmal das der Finanzen, und in der diplomatischen Welt hatte man sich allgemein an den Gedanken gewöhnt, ihn auf dem Ministerstuhl zu sehen. B. entzog sich indessen diesen Anforderungen; er wusste, dass er berufen werden würde, die Ideen Friedrich Wilhelms IV. durchzuführen, und das war eine Aufgabe, die er bei dem unpraktischen Sinne des Königs für undurchführbar hielt.

Vielfach wurde sein Rath in Anspruch genommen; manche diplomatische Note, die von Berlin aus versandt wurde, war von ihm entworfen worden. In der Zeit vor dem Krimkriege und während desselben gab er sich grosse Mühe, Preussen von jeder Betheiligung davon zurück zu halten. Preussen, das war sein Gedanke, darf sich für die Interessen Anderer nur dann in das Zeug legen, wenn es dafür den entsprechenden Entgelt erhalte, und diesen werde es nur erhalten, wenn es sich aufsuchen lasse, nicht aber wenn es unaufgefordert sich in fremde Händel einmischt. Er war mit den mehrfachen Schwankungen, welche die Regierung gezeigt hatte, nicht einverstanden und noch weniger damit, dass, nachdem der Krieg beendigt war, sich Preussen ängstlich darum bemühte, zu den Friedensverhandlungen in Paris zugelassen zu werden.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. berief das Ministerium der Regentschaft B. von Frankfurt ab und ernannte ihn am 29. Januar 1859 zum Gesandten in Petersburg. B. hat diesen Wechsel unlieb empfunden, Theils weil er glaubte, auf dem Posten in Frankfurt durch seine Erfahrungen besonders viel nützen zu können, Theils weil er von Petersburg aus gar keinen Einfluss üben konnte.

Während der durch den italienischen Krieg herbeigeführten Krisis kam er kaum in die Lage, seine Ansichten äussern und einen Rath geben zu können. Auch hier schien ihm die Politik, welche Preussen befolgte, eine zu unruhige, zu wenig von dem Bewusstsein getragene, dass Preussen sich aufsuchen lassen müsse, ehe es seine Dienste gewähre.

Am 22. Mai 1862 wurde B., nachdem er bei Gelegenheit der Krönung König Wilhelms zur Excellenz ernannt worden war, von Petersburg abberufen und zum Gesandten in Paris ernannt. Diese Stellung hat er einige Monate bekleidet und während dieses Zeitraumes Theils in Paris, Theils im Bade Biarritz mit dem Kaiser Napoleon folgenreiche Gespräche gehabt.

Inzwischen hatte sich die Lage in Berlin von Grund aus verändert. Das altliberale Ministerium Hohenzollern-Auerswald, das der König Wilhelm bei Uebernahme der Regentschaft gebildet, war zusammengebrochen. Die Militärvorlage, welche der Regent und spätere König Wilhelm für unerlässlich hielt, war abgelehnt. Ein heftiger Conflikt zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus war ausgebrochen.

Der Kriegsminister, General von Roon, aus früherer Zeit her ein Freund B.'s, war der Träger der Militärvorlage. Ein Mann von conservativen Gesinnungen, war er in das liberale Ministerium eingetreten und hatte es gesprengt. Bei den Nachfolgern der liberalen Minister hatte er keine hinreichende Unterstützung gefunden. Er hatte schon seit längerer Zeit dem Könige angetragen, B. zum Minister zu ernennen, und am 22. September 1862 gab der König dieser Bitte nach Ueberwindung schwerer Bedenken nach; am 8. October folgte die definitive Ernennung zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Was B. Friedrich Wilhelm dem Vierten abgelehnt hatte, dessen Minister zu werden, sagte er Wilhelm I. zu. Friedrich Wilhelm war ein Mann von grossem Gedankenreichthum, aber von geringer Beharrlichkeit gewesen; Wilhelm war für neue Gedanken schwer zu gewinnen, aber an dem einmal für recht Erkannten hielt er beharrlich fest. B. durfte hoffen, König Wilhelm für seine Pläne zu gewinnen, was bei Friedrich Wilhelm, der von der ausschliesslichen Richtigkeit seiner eigenen Pläne überzeugt war, unmöglich gewesen wäre. Zunächst fand

B. seinen König in einer sehr entmuthigten Stimmung; er trug sich mit Rücktrittsgedanken, die Militärvorlage aufzugeben war ihm unmöglich und sie durch einen Verfassungsbruch durchsetzen wollte er nicht. Um den König von seinen Verzichtgedanken zu heilen, musste B. ein doppeltes versprechen, die Militärvorlage ohne Abänderung durchzusetzen, und eine Verletzung der Verfassung zu vermeiden. B. gab dieses Versprechen; freilich ging er von der Ansicht aus, die zu theilen er den König vermochte, dass ein budgetloses Regiment keine Verletzung der Verfassung, sondern nur ein Ding sei, das in der Verfassung nicht geschrieben sei. Auch so konnte B. sein Versprechen nur abgeben, wenn er im Stillen darauf rechnete, die inneren Schwierigkeiten durch einen ausländischen Krieg zu überwinden; Stoff zu einem solchen lag allerdings stets reichlich in der Luft.

Ein Jahr verging, in welchem B.'s Bestreben, sich zum Herrn der Lage aufzuwerfen, fast keinen Erfolg aufzuweisen hatte. Ein Abgeordnetenhaus wurde aufgelöst; ein noch oppositioneller gefärbtes trat an seine Stelle. Am 1. Juni 1863 wurde in Abwesenheit des Landtages eine Verordnung zur Knebelung der Presse oktroyirt; nach dem Zusammentritt des Landtages musste sie wieder aufgehoben werden. Das Abgeordnetenhaus beharrte auf seinem Standpunkte, eine Regierung ohne Budget für verfassungswidrig zu erklären, und hatte die öffentliche Meinung hinter sich.

Zu den vorhandenen Differenzpunkten trat noch ein neuer hinzu. Aus Anlass der polnischen Erhebung, die im Jahre 1863 stattfand, wurde mit Russland eine Convention, die Alvensleben'sche Convention, abgeschlossen zu gemeinsamer Unterdrückung des Aufstandes. Diese Convention erregte den heftigsten Unmuth der liberalen Parteien, die stets polenfreundlich und russenfeindlich gewesen waren, während B. in dem Abschluss dieser Convention ein Mittel sah, nicht allein freundliche Gesinnungen Seitens Russlands zu erwerben, sondern noch der Gefahr einer russisch-polnischen Verbrüderung vorzubeugen. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben; Russland hat seine Dankbarkeit für den Abschluss dieser Convention durch Thaten an den Tag gelegt. Auf der anderen Seite fehlte es an freundlichen Berührungspunkten zwischen Regierung und Landtag nicht vollständig. Durch den Abschluss des deutsch-französischen Handelsvertrages war eine Krisis über den Zollverein hereingebrochen. Die Mittelstaaten, mit Ausnahme Sachsens, weigerten sich, diesen Handelsvertrag anzunehmen. B. hatte das von seinen Vorgängern ihm überkommene Werk mit voller Ueberzeugung aufgenommen. Ihn leiteten dabei jedoch nicht wirthschaftliche Erwägungen, sondern das Bestreben, eine Annäherung zwischen Oesterreich und den Mittelstaaten zu verhüten.

Oesterreich suchte aber nicht allein in Zollfragen nach einem Anschluss an Deutschland; es machte auch den Versuch, dem Verlangen der öffentlichen Meinung nach einer Reform der deutschen Bundesverfassung zu genügen. Zunächst hatte es den Antrag gestellt, dem Bundesrathe eine Versammlung von Delegirten der einzelnen Volksvertretungen beizugesellen; Preussen stimmte dagegen, indem es ausführte, dass nur eine nach Massgabe der Bevölkerungszahlen aus unmittelbarer Wahl hervorgehende Vertretung den Wünschen des Volkes genügen könne. Dann überraschte Kaiser Franz Joseph den König Wilhelm dadurch, dass er ihm am 2. August 1863 in Gastein persönlich eine Einladung zu einem Fürstencongress überbrachte, der am 15. desselben Monats in Frankfurt abgehalten wurde, und auf welchem ein von Oesterreich ausgearbeitetes Reformprojekt zur Vorlage gebracht werden sollte.

B. widerrieth dem Könige, dessen Herz geneigt war, der Einladung zu folgen, die Annahme in der entschiedensten Weise. Er setzte auseinander, dass die Form der Einladung eine für Preussen verletzende gewesen sei, dass es unzweckmässig sei, in einer Versammlung von Fürsten einen Plan durchzuberathen, der nicht in Ministerconferenzen vorberathen sei. Er war tief überzeugt, dass der österreichische Antrag ein leerer Schein sei, der zu einem Ergebnisse nicht führen würde. Der Fürstentag trat in der That am 15. August zusammen; König Johann von Sachsen wurde ersucht, sich persönlich nach Baden-Baden zu begeben, wo König Wilhelm weilte, um ihn noch einmal persönlich einzuladen. B. musste, um König Wilhelm bei seinem ablehnenden Standpunkte zu erhalten, mit einem Entlassungsgesuch drohen, und als er endlich des Sieges sicher war, war er in einen so hohen Grad von Aufregung verfallen, dass er einiges Geschirr zerschlug, um das geistige Gleichgewicht wieder herzustellen. Bei diesem Widerstande gegen die österreichischen Hegemoniegelüste hatte er den Beistand der liberalen Kammer eben so unbedingt, wie bei dem Bestreben auf Erhaltung der Handelsverträge. Für ihn war das Bestreben leitend gewesen, jedem Ereignisse vorzubeugen, durch welches das Ansehen Oesterreichs und dessen Einfluss auf die übrigen deutschen Staaten gehoben werden könne.

Kurhessen gegenüber that B. Schritte, um den Kurfürsten zur Herstellung geordneter Rechtszustände zu veranlassen. In dieser Beziehung hat eine am 24. November 1862 durch einen Feldjägerlieutenant überbrachte Note eine historische Berühmtheit erlangt.

Und endlich war es die Schleswig-Holstein'sche Frage, in welcher das Haus und das Volk auf B. Hoffnungen setzte. Am 30. März 1863 hatte König Friedrich VII. von Dänemark ein Patent erlassen, welches dem eiderdänischen Gedanken entsprach. Schleswig sollte dem dänischen Gesammtstaat einverleibt, Holstein von ihm abgesondert werden und eine besondere Verfassung haben. Nach Form und Inhalt enthielt dieses Patent ohne Zweifel einen schweren Rechtsbruch. Preussen und Oesterreich erhoben dagegen am 17. April Protest. Der Bundestag erliess eine Aufforderung an die dänische Regierung, dieses Patent zurückzunehmen. Indessen in Kopenhagen war das blinde Selbstvertrauen auf den höchsten Grad gestiegen. Am 13. November nahm der dänische Reichstag das Einverleibungsgesetz an und am 18. November erhielt es die königliche Unterschrift.

Indessen nicht die Unterschrift desselben Königs, auf dessen Befehl es eingebracht worden war. Friedrich VII. war am 15. November gestorben und Christian VIII. war ihm gefolgt. Das war ein Ereigniss von der höchsten Wichtigkeit für B. Jetzt stand nicht mehr die Verfassung Schleswig-Holsteins in Frage, sondern die Thronfolge in diesen Ländern, denn das im Jahre 1852 durch das beklagenswerthe Londoner Protokoll geschaffene Thronfolgerecht sah er durch den dänischen Verfassungsbruch als hinfällig geworden an.

Für B., der jetzt im neunundvierzigsten Lebensjahre stand, begann nunmehr die Zeit des Handelns, auf die er sich dreizehn Jahre lang im diplomatischen Dienst vorbereitet hatte. Die jetzt folgenden Jahre bis zur Aufrichtung des Norddeutschen Bundes, bilden den schwierigsten und ruhmvollsten Theil seines Lebens. Von dem Schlachttage von Sadowa ab, hatte er einen mächtigen Bundesgenossen in dem Hinweis auf den von ihm errungenen Erfolg; bis dahin stand er allein.

Das Ziel, welches er im Auge hatte, war, für den preussischen Staat aus den bevorstehenden Verwicklungen die möglichst hohen Vortheile zu gewinnen. Die Gedankenform, dass Preussen den Beruf habe, für Deutschland thätig zu sein, und dass es moralische Eroberungen in Deutschland machen müsse, wies er ganz und gar zurück. Nach seiner Anschauung waren alle Misserfolge, die Preussen in den letzten Zeiten davon getragen, darauf zurückzuführen, dass die preussische Politik für Interessen eingetreten, die nicht die ihrigen gewesen seien. Die eigene Macht zu erhalten und zu kräftigen, schien ihm die natürliche Aufgabe jedes Staates, und er hatte nie das Vertrauen verloren, dass Preussen dazu im Stande sein würde, sobald es sich auf seine Aufgabe besänne.

Voraussetzung dafür, möglichst weit gesteckte Ziele zu erreichen, schien ihm, sich niemals vorzeitig zu seinen letzten Zielen zu bekennen. Er bekannte sich stets nur zu dem Ziele, von dem es ihm unzweifelhaft erschien, dass er es werde erreichen können. Fehlerhaft erschien es ihm, sich zu einem Bestreben zu bekennen, das mit der Gefahr verknüpft war, zu scheitern; ebenso fehlerhaft aber, die Erklärung abzugeben, dass man mit einem gewissen Erfolge zufrieden sein werde, so lange die Hoffnung bestehe, einen noch grösseren Erfolg zu erreichen. Wiederholt kehrt bei ihm die Erklärung wieder, dass es ein Vortheil für den Diplomaten sei, die Dinge dilatorisch betreiben zu können.

Unermessliche Schwierigkeiten standen ihm entgegen. Das Ziel, die preussische Macht zu stärken, konnte naturgemäss von keinem anderen Staate getheilt werden. Man kann mit Sicherheit sagen, dass jeder Staat, der vorausgesehen hätte, welches der letzte Erfolg der B.'schen Politik sein würde, den ersten Schritten dieser Politik den entschiedensten Widerstand entgegengesetzt haben würde.

Aber auch in seiner nächsten Nähe entbehrte B. jeder Förderung für seine einstweilen noch schwierigen Pläne. König Wilhelm stand im Greisenalter und hatte nie von Kriegsruhm und Eroberung geträumt. Am Erhalten und nicht am Mehren war ihm gelegen. Der Gedanke an Gebietserwerbungen lag ihm fern; der Gedanke, mit Oesterreich in Zerwürfnisse zu gerathen, wäre ihm unerträglich gewesen. König Wilhelm sah in der Nähe sehr scharf, aber sein Blick trug nicht in die Ferne. Das galt im bildlichen Sinne noch mehr als im leiblichen. B. war nun stets bemüht, dem Könige den nächsten Schritt als den unvermeidlichen, als den durch die Klugheit und womöglich auch durch die Ehre gebotenen darzustellen und seine Aufmerksamkeit von den Schritten, welche sich an diesen nächsten knüpfen müssten, möglichst abzulenken. In dieser Weise hat er sechsundzwanzig Jahre lang den König für seine Politik gewonnen.

In dem Kreise der conservativen Partei konnte B. auf Anhänger für seine Politik, wie er sie vorhatte, nicht rechnen. Diese Partei bejubelte in B. den Mann, welcher der liberalen Opposition mit rücksichtsloser Schärfe entgegentrat, und die Militärvorlage durchsetzen würde, aber das Programm der Partei war auf den legitimistischen Gedanken, der Gebietserweiterungen geradezu ausschloss, und auf Erhaltung des Einverständnisses mit Oesterreich gerichtet. Der Gegensatz zwischen B. und der Hofpartei war ein sehr starker. Die Folge war, dass B. jetzt ein dringendes Interesse daran hatte, sich die Feindschaft der liberalen Partei zu erhalten. Nur die Ueberzeugung, dass B. der einzige Mann sei, der die Fähigkeit besässe, der inneren Schwierigkeiten Herr

zu werden, konnte die conservative Partei zu dem Wunsche veranlassen, ihn im Amte zu erhalten.

Die liberale Partei sah in ihm einen offenen Feind; sie erblickte in seinem Kampfe für die Militärvorlage eine Vergewaltigung, in seinem budgetlosen Regiment einen Verfassungsbruch. Wenn auch einzelne zu ihm allmählich das Zutrauen gewannen, dass er Schleswig-Holstein befreien und eine Reform der Bundesverfassung versuchen werde, so herrschte doch die Ueberzeugung vor, dass sich diese Ziele auf dem Wege des Rechtes und Friedens besser erreichen liessen, als auf dem Wege von Blut und Eisen, den B. bei seinem Eintritt in das Ministerium offen angedeutet hatte.

Der Streit bewegte sich aber nicht allein um die Ziele, sondern auch um die Frage, ob B. die Kraft habe, das Ziel zu erreichen. Für eine grosse Anzahl von Personen war B. noch der Junker, dessen ultrareaktionäre Haltung in den Jahren 1847 und 1848 Gespött hervorgerufen hatte. Andere, die sehr wohl wussten, dass sich im Laufe der Jahre ein Wechsel der Ansichten vollzogen hatte, und die den geistreichen Mann in ihm sehr wohl erkannten, zweifelten doch, ob sich zu der Fülle von Geist und Kenntniss auch das Mass der Besonnenheit gesellt habe, das erforderlich sei, um grosse Pläne durchzuführen. Man erinnerte sich, wie Preussen seit 1848 mehrfach Anläufe zu einer Grossmachtspolitik genommen habe und dann stets zurückgewichen sei, und man fürchtete einen ähnlichen Verlauf. Es kam hinzu, dass in manchen Kreisen das Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Armee und die Tüchtigkeit ihrer Führer fehlte. Der einzige General von bekanntem Namen war damals der achtzigjährige Wrangel, der Niemandem imponirte.

Die liberale Partei war der Ansicht, dass durch den Tod Friedrichs VII. der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg der rechtmässige Souverän der vereinigten Herzogthümer Holstein und Schleswig geworden sei, und dass die Anerkennung dieses Rechts durch die deutschen Mächte genügen würde, um diese Länder ohne Einspruch einer Grossmacht für Deutschland zurückzugewinnen. Die Mittelstaaten liessen sich von dieser Strömung beherrschen. Im preussischen Abgeordnetenhause wurde schon am 18. December ein Antrag in diesem Sinne gestellt und angenommen.

Dem gegenüber verabredete B. mit Oesterreich eine andere Politik. Die Integrität Dänemarks sollte vor der Hand nicht angetastet, sondern Dänemark nur aufgefordert werden, die Novemberverfassung zurückzuziehen. Bei dem Bund wurde ein Antrag eingebracht, der den Zweck hatte, den Bund auf dieselbe Politik festzunageln, wurde aber von dem Bund abgelehnt. Diese Ablehnung gab den willkommenen Anlass, zu erklären, dass Preussen und Oesterreich fortan die Wahrung der Rechte des deutschen Bundes in die eigene Hand nehmen würden.

B. hatte ein Doppeltes erreicht. Einerseits hielt er eine Einmischung des Auslandes fern, indem er seine nächsten Forderungen auf solche Punkte beschränkte, deren Gerechtigkeit von den Grossmächten selbst nicht bestritten werden konnte, und indem er die Einigkeit der beiden deutschen Grossmächte vor der Welt darlegte. Andererseits führte er den Beweis, wie ohnmächtig die Politik der deutschen Mittelstaaten selbst in solchen Fällen ist, wo sie die öffentliche Meinung für sich haben.

Dänemark lehnte die Forderungen der beiden deutschen Grossmächte ab; es kam zum Kriege, zu schönen Erfolgen der österreichischen Truppen, zum glänzenden Siege der preussischen Waffen bei Düppel und Alsen, zum

Präliminarfrieden vom 1. August und zum definitiven Frieden vom 30. October 1864, durch welchen die Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg an Preussen und Oesterreich abgetreten wurden.

Der Erfolg dieses Krieges hatte nicht die Wirkung, das Verhältniss der preussischen Regierung zum Landtage zu verbessern. Am 22. Januar 1864 war die Forderung einer Kriegsanleihe mit grosser Majorität abgelehnt worden. B. hatte indessen ein drohendes Wort wahr machen können, das er früher gesprochen: »Wenn wir für nöthig halten, Krieg zu führen, so werden wir es thun, mit oder ohne Ihre Erlaubniss«. Die Kriegskosten waren zum grossen Theil aus dem Staatsschatz entnommen, und das Abgeordnetenhaus verweigerte auch, hierzu die nachträgliche Genehmigung auszusprechen.

Der budgetlose Zustand blieb aufrecht erhalten; über die Militärorganisation kam eine Verständigung nicht zu Stande. Dass über das endgültige Schicksal der Herzogthümer eine Verständigung nicht erzielt war, wurde von der liberalen Partei dem Ministerium geradezu als ein Beweis seiner Unfähigkeit vorgehalten. Es kam zu heftigen Scenen, am 3. Juni 1865 liess B. den Abgeordneten Virchow zum Zweikampf fordern, doch wurde die Forderung abgelehnt. Das Abgeordnetenhaus erklärte in einer Adresse an den König, es habe kein Mittel zur Verständigung mehr mit diesem Ministerium. Und das Ministerium selbst hielt sich von den Sitzungen des Abgeordnetenhauses zeitweise fern, weil es sich durch das Verhalten des Präsidenten verletzt fühlte.

Der Ausgang des dänischen Krieges hatte entschieden, dass die Herzogthümer von Dänemark losgerissen werden sollten; was endgültig mit ihnen werden solle, blieb vor der Hand unentschieden. Preussen und Oesterreich, die provisorisch eine gemeinsame Verwaltung führten, mussten sich darüber verständigen. Es gehört zu den grössten Erfolgen B.'s, dass er die österreichische Regierung vermochte, diesen Gesellschaftsvertrag einzugehen, ohne sich eine Sicherheit darüber zu verschaffen, wie er einst liquidirt werden solle. Die Frage, ob die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg anerkannt werden sollten, trat nun ernstlich an Preussen heran. Das kronprinzliche Paar befürwortete es; der König schien zuzustimmen. B. zeigte sich nicht abgeneigt. Doch verlangte er, dass Preussen zur Verstärkung seiner Wehrfähigkeit gewisse Zugeständnisse gemacht würden. Der Prinz wiederum zeigte sich zu solchen Zugeständnissen geneigt, aber über ihr Mass wurde man nicht einig.

Fast gleichzeitig mit dem Abschluss des deutsch-dänischen Friedens trug sich in Oesterreich ein Ministerwechsel zu, der für die weitere Entwicklung verhängnissvoll wurde. Seit der Zeit des Fürsten Schwarzenberg hatten alle österreichischen Minister und Minister des Auswärtigen mehr oder weniger das Bestreben gehabt, die Stellung Preussens im Bunde herabzudrücken und zu diesem Zwecke sich auf die Mittelstaaten zu stützen. Seit dem Jahre 1859 war der Graf von Rechberg im Amte, der von dieser traditionellen Politik abwich und dem Gedanken entgegenkam, ein paritätisches Verhältniss zwischen Preussen und Oesterreich herzustellen. Im vollsten Einverständnisse mit ihm hatte B. ein Jahr lang die dänische Politik getrieben. Rechberg stellte nun das Verlangen, dass Preussen vertragsmässig die Verpflichtung übernehme, wie es das schon zwölf Jahre früher gethan hatte, nach Ablauf einer gewissen Zeit mit Oesterreich über eine vollständige Zolleinigung zu unterhandeln. B. war dazu bereit, indessen Delbrück, der in der Stellung eines Ministerialdirektors die preussische Zollpolitik leitete, widersprach dem

und verstand es, die verantwortlichen Ressortminister Graf Itzenplitz und Bodelschwingh zu gewinnen. Es wurde die Entscheidung des Königs angerufen und noch war B.'s Einfluss nicht mächtig genug geworden, dass er diese Entscheidung in seinem Sinne hätte lenken können. In Folge dessen war Rechberg's Stellung in Wien unhaltbar geworden, und er wurde durch den Grafen Mensdorff ersetzt, einen Mann, der häufig Klarheit und Festigkeit vermissen liess und nicht im Stande war, sich gewisser Nebenströmungen zu erwehren, die sich in der österreichischen Regierung geltend machten. Damit war in Oesterreich eine preussenfeindliche Richtung zur Herrschaft gelangt, und der Ausbruch eines Krieges zwischen beiden Mächten war nur noch eine Frage der Zeit.

In Wien trat man allen Ansprüchen Preussens entgegen und nur um ihnen wirksam entgegentreten zu können, nahm man sich der Rechte des Augustenburgers an, obwohl diese Rechte der österreichischen Regierung sehr gleichgültig waren und nur als Mittel dienten, auf Preussen einen Druck auszuüben.

Für B. lag die Nothwendigkeit vor, den Kampf noch Jahr und Tag hinauszuschieben. Er war genöthigt, Beweise seiner äussersten Versöhnlichkeit und Friedensliebe zu liefern, ehe er den König Wilhelm zum Kriege bestimmen konnte. Er war genöthigt, mancherlei Vorkehrungen zu treffen, damit keine der übrigen Grossmächte sich verderblich in den Kampf einmischte und insbesondere sich der Neutralität Napoleons zu versichern.

Die Geschichte der Zeit vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruche des österreichisch-deutschen Krieges füllt bei Sybel zwei starke Bände, und sie ist nicht kürzer zu erzählen, wenn man die einzelnen Fäden blosslegen will. Das Wesentliche ist, dass B. die Fähigkeit hatte, sich jederzeit in die Sinnesweise der Männer, die ihm gegenübergestanden hatten, hineinzudenken und genau im Voraus zu wissen, was sie auf einen, ihnen gemachten Vorschlag antworten würden; er war im Stande, Vorschläge zu machen, deren Annahme ihm sehr unangenehm gewesen wäre, mit dem sicheren Bewusstsein, dass sie abgelehnt werden würden.

Hier kann nur der Vertrag von Gastein vom 14. August 1865 hervorgehoben werden, durch welchen das Condominat Oesterreichs und Preussens über Holstein und Schleswig dahin umgestaltet wurde, dass Oesterreich das Herzogthum Holstein und Preussen das Herzogthum Schleswig zu verwalten hatte. Das kleine Herzogthum Lauenburg wurde der preussischen Krone übertragen. Es war der erste Landerwerb, der dem Könige Wilhelm zufiel, und darum von grosser Wichtigkeit, weil er ihn dem Gedanken an andere Annexionen zugänglicher machte.

Der Abschluss dieses Vertrages konnte die schwüle Stimmung zwischen den beiden Staaten nicht beseitigen. Der geschaffene Zustand konnte auf die Dauer nicht Bestand haben. Es war unwahrscheinlich, dass man ohne Krieg zu einem anderen Zustande würde übergehen können. Von beiden Seiten wurde gerüstet; wochenlang stand man einander in einem Zustande gegenüber, in welchem der Ausbruch des Krieges in jedem Augenblicke zu erwarten war. Wechselseitig schob man einander die Schuld zu, die Rüstungen veranlasst zu haben. Es wurden Verabredungen zur Abrüstung getroffen. Inzwischen bemühte sich aber B. mit Italien, das mit Oesterreich wegen der venetianischen Rüstungen noch abzurechnen hatte, zu einem Schutz- und Trutzbündnisse zu gelangen, und der Abschluss dieses Bündnisses gelang in einer für Preussen

sehr günstigen Form. Drei Monate lang blieb Italien an der preussischen Politik gefesselt, so dass es von dieser abhing, ob es zum Kriege kommen solle. Die italienischen Rüstungen machten es nun Oesterreich unmöglich, zu derjenigen Abrüstung zu schreiten, zu welcher es Preussen gegenüber bereit gewesen sein würde.

Ein friedlicher Ausgleich zwischen Oesterreich und Preussen wäre noch möglich gewesen, wenn Preussen für die Ueberlassung Schleswig-Holsteins sich zu Gebietsabtretungen in Schlesien entschlossen hätte. Davon wollte B. Nichts wissen. Er richtete seine Kraft darauf, den Krieg zu einem für die Auffassung seines Königs unvermeidlichen zu machen und dabei doch die Lage so zu gestalten, dass Oesterreich als der angreifende Theil erschien.

Dazu war es für B. nöthig, der Schleswig-Holstein'schen Complication noch eine solche auf dem Gebiete des Bundesrechts hinzuzufügen. Am Bundestag stellte er einen Antrag auf Bundesreform, der ungefähr den Gedanken entsprach, welche er bei Gelegenheit des Frankfurter Fürstentages Oesterreich entgegengehalten hatte. Der Antrag wurde an einen Ausschuss verwiesen.

Während B. mit einem Werke beschäftigt war, das eine gewaltige Umgestaltung in Europa zur Folge haben sollte, wurde auf ihn von einem jungen Mann, Namens Cohn, dem Sohne eines eifrigen Demokraten, am 7. Mai 1866 ein Mordanfall mit dem Revolver gemacht. Fünf Schüsse fehlten das Ziel; er entwaffnete den Mörder, der sich im Gefängnisse das Leben nahm.

Noch immer war mit dem Abgeordnetenhause eine Verständigung nicht herbeigeführt; am 9. Mai 1866 erfolgte von Neuem seine Auflösung.

Der lang vorausgesehene Krieg tritt endlich in folgender Reihenfolge von Ereignissen ein. Am 1. Juni giebt Oesterreich am Bundestage eine Erklärung über die Lage der Herzogthümerfrage ab und stellt dabei dem Bunde die Entscheidung anheim. Preussen protestirt dagegen, weil durch den Gasteiner Vertrag und eine frühere geheime Convention verabredet war, dass die beiden Grossmächte allein entscheiden sollten. Preussen hielt den Gasteiner Vertrag für gebrochen und sich für berechtigt, zur Ausübung des Condominats in Holstein wieder einzurücken. Oesterreich lässt zwar Holstein von seinen Truppen unter Protest räumen, erklärt aber nunmehr seinerseits, dass Preussen den Gasteiner Vertrag gebrochen habe. Es beantragt die Mobilmachung aller Bundesarmeecorps mit Ausnahme des Preussischen. Der Bundestag nimmt diesen Antrag mit knapper Mehrheit an und nun erklärt Preussen den Bundesvertrag für erloschen.

An sämmtliche deutsche Staaten hatte B. dringende Aufforderungen gerichtet, bei dem sich vorbereitenden Kriege zwischen Preussen und Oesterreich neutral zu bleiben. Bei den vier Königreichen, beiden Hessen, Baden und Nassau blieb diese Aufforderung ohne Erfolg. Der Krieg richtete sich daher auch gegen diese.

Der Krieg war von kurzem Verlauf; vom 26. Juni bis 3. Juli wurde das österreichische Heer in mehreren Schlachten, zuletzt nachdrücklich bei Königgrätz, geschlagen. Die hannöversche Armee wurde zur Capitulation gezwungen. Die übrigen Truppen der Kleinstaaten wichen überall nach wenig erheblichen Gefechten vor den preussischen Truppen zurück. Am 22. Juli waren die Dinge soweit gediehen, dass die Friedensverhandlungen beginnen konnten. Während Preussen solche Erfolge erzielte, hatte sein Bundesgenosse schlechte

Erfahrungen gemacht. Italien war zu Lande und zur See gegen Oesterreich unterlegen, das in dieser Weise seine Waffenehre rettete.

Der Ausgang des Krieges hatte in der ganzen Welt Erstaunen erregt. Meist hatte man Oesterreich für stärker gehalten und Niemand hatte geglaubt, dass Preussen so stark sei. Am grössten war das Erstaunen in Frankreich und am meisten mit unangenehmen Empfindungen durchsetzt. Napoleon hatte den Ausbruch des Krieges nicht ungern gesehen und ihn vielleicht gefördert. Er hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, Preussen aus dem Kriege geschwächt hervorgehen zu sehen und ihm dann gegen grössere oder geringere Landcompensationen sein Wohlwollen zu gewähren. Jetzt war der Kaiser sehr eilig damit, seine Friedensvermittelung anzubieten, und eine Grenze zu bezeichnen, über die hinaus Frankreich preussischen Erfolg nicht ertragen würde, ohne sich einzumischen.

Was Oesterreich anbetrifft, so verstand sich eine Forderung von selbst, ohne die für Preussen ein Friede nicht denkbar war. Oesterreich musste für immer aus dem deutschen Bunde, oder dem, was an seine Stelle treten sollte, ausscheiden. Oesterreichs deutsche Rolle war ausgespielt; die Hegemonie ging auf Preussen über. Damit aber wollte sich B. begnügen. Mit so grosser Entschiedenheit er den Kampf gegen Oesterreich aufgenommen hatte, so entschieden drängte sich ihm jetzt der Gedanke auf, dass in Zukunft Preussen Oesterreichs Freundschaft brauchen werde, und dass man nicht den Keim zu ewigen Rachegedanken ausstreuen dürfe. König Wilhelm dagegen wollte erhebliche Theile von Oesterreich annektiren, und da hierfür Oesterreichs Bereitwilligkeit nicht vorhanden war, den Krieg fortsetzen. Er nannte den Frieden, den ihm sein Minister aufzwingen wollte, einen schmählichen. Nach der aufgeregten Zeit der Kriegsvorbereitungen und des Krieges war dieser 24. Juli der aufgeregteste Tag in B.'s ganzem Leben, und wenn ich oben den Zeitraum vom Tode des Königs von Dänemark bis zum Frieden mit Oesterreich als den ruhmvollsten Theil in B.'s Leben bezeichnet habe, so war dieser 24. Juli der ruhmvollste Tag. Es gelang ihm, durch Vermittlung des Kronprinzen den König für seine Ansichten zu gewinnen.

Die Staaten nördlich vom Main sollten zu einem Norddeutschen Bunde zusammengefasst werden; diesen Bund auf die südlichen Staaten auszudehnen war unmöglich gewesen, ohne zu einem Kriege mit Frankreich zu gelangen, den B. vor der Hand vermieden zu sehen wünschte. Die bestehenden Dynastieen zu schonen, hatte B. gewünscht. Statt derjenigen norddeutschen Fürsten, die an dem Kriege theilgenommen hatten (Hannover, Kurhessen, Nassau, Meiningen), sollten ihre Thronfolger eintreten. Theils der Eigensinn dieser Fürsten, Theils der Wunsch König Wilhelms, der sich im Laufe der Zeit mit dem Wunsch erfüllt hatte, sein Land zu vergrössern, führten denn doch zu der Annexion von Hannover, Hessen, Nassau und der Stadt Frankfurt. Dass Schleswig-Holstein an Preussen fiel und vom Augustenburger nicht mehr die Rede war, wurde als selbstverständlich betrachtet.

König Wilhelm hatte den Wunsch gehabt, Ansbach und Bayreuth für Preussen zurückzugewinnen, aber B. widersetzte sich aus demselben Grunde, aus welchem er einer Gebietsschmälerung Oesterreichs widerrieth.

Am 4. August kehrte B. nach Berlin zurück. Dort harrte seiner eine Ueberraschung. Am 5. übersandte ihm der französische Botschafter Benedetti den Entwurf eines Vertrages, dem zu Folge Mainz und einige andere deutsche, sowie belgische Gebietstheile an Frankreich abgetreten werden sollten. Am

6. August lehnte B. diesen Vorschlag mit aller Schärfe ab. Er hätte es eher auf einen sofortigen Krieg mit Frankreich ankommen lassen, als den geringsten Bruchtheil deutschen Landes abgetreten. Die früh geoffenbarte Begehrlichkeit Frankreichs hatte nun aber den guten Erfolg, dass die süddeutschen Staaten, die ausserhalb des norddeutschen Bundes bleiben mussten, mit Preussen Militärconventionen und Bündnissverträge abschlossen, die einstweilen geheim gehalten wurden. Der definitive Frieden mit Oesterreich, zu Prag abgeschlossen, datirt vom 23. August; mit den übrigen Staaten kamen die Friedensinstrumente bis zum 21. September zu Stande.

Der kurze Feldzug hatte die Stellung B.'s von Grund aus verändert. Die Welt sah in ihm von jetzt ab wenigstens den befähigten, zum grossen Theil schon den genialen Staatsmann. Aus der liberalen Partei heraus bildete sich eine Partei, deren Programm inhaltlich darauf hinauskam, seine Politik zu unterstützen; ebenso sonderte sich ein Theil der conservativen Partei ab, der die alten Parteidogmen verwarf und sich zu dem Gedanken an die Einigung Deutschlands unter preussischer Führung freudig bekannte. Dem Könige, der ihn am 16. September 1865 in den Grafenstand erhoben hatte, und der zuweilen zweifelnd seinen Rath befolgt hatte, war das Vertrauen zu ihm gewachsen. Die Kabinette der übrigen Grossmächte fanden sich in den Gedanken, dass Preussen, dass Deutschland unter diesem Minister eine hervorragende Stellung im Rathe der Nationen einzunehmen berechtigt sei.

War in der jetzt abgelaufenen Periode der leitende Gedanke B.'s der gewesen, für Preussen eine erhebliche Machtstärkung zu erlangen, durch freundliches Abkommen mit Oesterreich, wenn es sein konnte, durch Krieg mit ihm, wenn es sein musste, so trat jetzt der Gedanke in den Vordergrund, dass man sich rüsten müsse auf den unabwendlichen Vertheidigungskrieg gegen Frankreich, denn dass Frankreich die Verletzung, die sein Prestige erlitten, als eine mit den Waffen zu rächende Kränkung empfinden würde, war ihm unzweifelhaft. Dass in einem solchen Kriege Deutschland keinen Bundesgenossen haben werde, war ihm klar, eher erwartete er, dass eine andere Macht aus Hass oder Neid sich mit dem Feinde Deutschlands verbinden werde.

Unter diesen Umständen kam ihm Alles darauf an, dem inneren Zwiespalt ein gründliches Ende zu bereiten. Er entschloss sich daher, den Liberalen weit entgegenzukommen, in der Ueberzeugung, dass er die Machtstellung des Königs in jedem Augenblicke wieder würde herstellen können. So wurde denn der Verfassungsconflict dadurch beigelegt, dass das Ministerium für das budgetlose Regiment der letzten Jahre Indemnität nachsuchte und erhielt. Die Genehmigung der Militärreorganisation verstand sich nun von selbst. Am 5. December bewilligte das Abgeordnetenhaus für B. eine Dotation von 400 000 Thalern, die zum Ankauf des Gutes Varzin in Pommern verwendet wurde.

Am 24. Februar 1867 trat der constituirende Reichstag des Norddeutschen Bundes zusammen. Der Verfassungsentwurf, welchen B. vorgelegt hatte, beruhte auf dem Gedanken des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, aus welchem der Reichstag selbst hervorgegangen war.

Die Berathung dieses Entwurfs zog sich bis zum 16. April hin. Den vielen Abänderungsvorschlägen gegenüber zeigte sich B. sehr nachgiebig. Insbesondere willigte er darein, dass die Competenz des Reichs erheblich ausgedehnt wurde, während der von ihm vorgelegte Entwurf die Competenz der

Einzelstaaten möglichst geschont hatte; ebenso gestand er eine Reihe von Abänderungen zu, welche der Verfassung einen liberalen Charakter aufdrückten. Nur in zwei Punkten blieb er unnachgiebig. Er lehnte ab, dass die Reichstagsabgeordneten Diäten erhielten, und er beharrte darauf, dass die Friedenspräsenzstärke des Bundes für eine Reihe von Jahren gesichert blieb.

Noch während der constituirende Reichstag tagte, ereignete sich ein aufregender Zwischenfall auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, Kaiser Napoleon, der mit seinen Ansprüchen auf Landabtretungen seitens des deutschen Reichs gescheitert war, hatte versucht, sich dadurch einen Erfolg zu schaffen, dass er mit dem Könige der Niederlande über die Abtretung des Grossherzogthums Luxemburg verhandelte. Sobald B. dies erfuhr, gab er zu verstehen, dass er einen solchen-Handel nicht dulden würde, und als in der französischen Deputirtenkammer Drohungen gegen Preussen ausgestossen wurden, antwortete er darauf mit der Veröffentlichung der bisher geheim gehaltenen Trutz- und Schutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten.

Die Sache schien sich zum Kriege zuzuspitzen, aber B., obwohl er von der Unvermeidlichkeit dieses Krieges überzeugt war, bemühte sich dennoch, seinen Ausbruch auf einen späteren Zeitraum zu verschieben. Er erklärte der niederländischen Regierung, dass er zwar die Abtretung Luxemburgs an Frankreich als einen Kriegsfall betrachten würde, dass er aber bereit sei, auf einer europäischen Conferenz über die Erhaltung des Friedens auf der Grundlage zu verhandeln, dass Luxemburg neutralisirt und die Festung geschleift werde. Auf dieser Grundlage kam am 11. Mai auf der Londoner Conferenz ein Abkommen zu Stande.

Am 16. April war die Verfassung des Norddeutschen Bundes vom Reichstage angenommen worden. Sie unterlag noch der Bestätigung durch die Parlamente der Einzelstaaten, die in Preussen ohne erhebliche Mühe, in allen übrigen Staaten als selbstverständlich erreicht wurde, und trat am 1. Juli in Kraft. Die süddeutschen Staaten blieben dadurch an den Norddeutschen Bund gefesselt, dass die Zollvereinsverträge erneuert wurden und der Bund wurde dadurch noch fester, dass für die Berathung von Zollangelegenheiten der Reichstag sich zu einem Zollparlament erweiterte.

Als Beamter des deutschen Bundes erhielt B. den Titel »Kanzler des Norddeutschen Bundes« und unter dem Titel eines Präsidenten des Reichskanzleramts machte er Rudolf Delbrück zu seinem vornehmsten Gehülfen. Diese Wahl war ein erhebliches Zugeständniss an die liberale Partei. Wenigstens in wirthschaftlichen Fragen stand Delbrück ganz entschieden auf liberalem Boden und in rein politischen Fragen war er noch niemals hervorgetreten.

Dieses Zugeständniss an die liberale Partei war freilich eine Nothwendigkeit, denn es galt, die durch die Reichsverfassung geschaffene Möglichkeit, die wirthschaftliche Einheit auf gesetzlichem Wege herbeizuführen, in Thaten umzusetzen, und dieser Aufgabe war sicher kein Conservativer und kaum Jemand ausser Delbrück gewachsen. Ohne sichtbares Eingreifen B.'s kamen Reichsgesetze über Heimathsrecht und Freizügigkeit, über den Gewerbebetrieb, über gegenseitige Rechtshülfe und andere zu Stande.

Allen Anregungen, auf eine Vereinigung der süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde hinzuarbeiten, widerstand B. mit Entschiedenheit, aber denjenigen Particularisten, welche mit dem Widerstande des Auslandes

gegen eine solche Vereinigung drohten, hielt er entgegen, dass die Furcht kein Echo in deutschen Herzen findet. (18. Mai 1868.)

Im Mai 1868 zogen die feindseligen Agitationen des entthronten Königs Georg von Hannover die Aufmerksamkeit B.'s auf sich. Er liess dessen Vermögen, soweit es sich in preussischen Händen befand, mit Beschlag belegen, nachdem er noch kurz zuvor nicht ohne Mühe sich vom Landtage die Ermächtigung ausbedungen hatte, dieses Vermögen in sehr freigebiger Bemessung dem König Georg zurückzugewähren. Die Zinsen dieses Vermögens liess er sich zu völlig discretionärer Benutzung zur Verfügung stellen und dieser Welfenfonds oder Reptilienfonds hat später zu unzähligen Reclamationen im Abgeordnetenhause Veranlassung gegeben.

Es nahte nun die Zeit, in welcher der längst vorhergesehene Krieg mit Frankreich nicht länger hinausgeschoben werden konnte. Frankreich hatte mit Oesterreich und mit Italien Verhandlungen angeknüpft, um ein Bündniss herbeizuführen. Der Umstand, dass Prinz Leopold von Hohenzollern als Candidat für den spanischen Königsthron aufgestellt war, wurde von Frankreich benutzt, um Vorstellungen bei dem Könige von Preussen zu erheben, die höchstens der spanischen Regierung gegenüber am Platze gewesen wären. König Wilhelm, der sich zu Ems im Bade aufhielt und des Beirathes seines Ministers entbehrte, wurde von dem französischen Botschafter Benedetti, der ihm dorthin gefolgt war, mit Vorstellungen belästigt und gab ihm nicht eine so entschiedene Antwort, wie B. es für zweckmässig gehalten hätte.

Am 13. Juli setzte König Wilhelm telegraphisch B. von dem letzten Gespräch in Kenntniss, das er an demselben Tage mit Benedetti gepflogen hatte, und nach dessen Beendigung er ihm »Nichts mehr zu sagen habe«. Auf Grund dieser Depesche liess B. der Oeffentlichkeit einen Bericht zugehen, der an den Mittheilungen des Königs leichte Auslassungen und Veränderungen hervorgerufen hatte. Das war die berühmte Emser Depesche.

Es ist kein Zweifel, dass die Fassung dieser Depesche, welche die öffentliche Meinung in Frankreich im hohen Grade erregte, der Anlass zu dem unmittelbaren Ausbruch des Krieges war. Es ist kein Zweifel, dass B. diesen Erfolg vorhergesehen und gewollt hat. Es ist endlich richtig, dass die Depesche, die an die Oeffentlichkeit gelangte, sich nicht mit den vertraulichen Mittheilungen des Königs an B. deckte. Trotzdem ist es eine Thorheit, zu behaupten, dass B. durch die »Fälschung« der Emser Depesche den Krieg hervorgerufen habe.

Die Depesche, welche B. durch die Welt versandte, lautet:

> »Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Prinzen von Hohenzollern der kaiserlich-französischen Regierung von der spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Maj. den König noch die Forderung gestellt, dass er nach Paris telegraphire, dass Se. Maj. der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Candidatur zurückkommen sollten. Se. Maj. hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter noch einmal zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, dass Se. Maj. dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe.«

Diese Depesche enthält schlechthin kein unwahres Wort. Sie enthält auch keine Beleidigung Frankreichs, sondern nur die Mittheilung, dass

Preussen eine beleidigende Zumuthung Frankreichs gebührend zurückgewiesen hat. Eine Depesche, die ein Monarch vertraulich seinem Rathgeber zusendet, hat dieser nicht die Verpflichtung, öffentlich bekannt zu machen. Dass diese Depesche die Kriegsraserei in Frankreich entfesselte, ist nur dadurch zu erklären, dass Frankreich längst kriegslustig war und nur nach einem Anlass suchte, den Krieg zu erklären.

Die Wirkung der Depesche war die, dass Frankreich ausser Stande war, vor dem Ausbruch des Krieges seine kriegerischen und seine diplomatischen Rüstungen fortzusetzen, sondern sich sofort zum Kampf stellen musste. Und die weitere Folge war die, dass Frankreich sofort bei Beginn des Krieges entscheidende Schlappen erlitt, die seine Hoffnungen auf Bundesgenossenschaft vernichteten.

Im Reichstage, der alsbald zusammenberufen wurde, konnte B. mittheilen, dass die französische Kriegserklärung die erste schriftliche Mittheilung, das erste Actenstück gewesen sei, das ihm in dieser Angelegenheit von französischer Seite zugegangen, der einleuchtendste Beweis, dass Frankreich sich von den Voraussetzungen entfernt hatte, die nach völkerrechtlichen Anschauungen zu einem Kriege Veranlassung geben können.

Nicht B. hat den Krieg verschuldet, aber er hat die Dinge so gelenkt, dass dieser unvermeidliche Krieg in dem Augenblicke zum Ausbruch kam, wo es für Deutschland am vortheilhaftesten war.

Die Thronrede, mit welcher der Reichstag einberufen wurde, der die zur Kriegsführung nöthigen Mittel bewilligen sollte, verfasste B. selbst; keine andere Feder hatte ihm genugthun können.

Wiederum begleitete er den König in das Feldlager, zum Missvergnügen der militärischen Kreise, mit denen er einst in Böhmen mancherlei Meinungsverschiedenheiten gehabt, die denn auch diesmal nicht ganz ausblieben. Nothwendig war indessen seine Anwesenheit, um mit dem König in steter Fühlung zu bleiben, um in jedem Augenblicke unverzüglich die geeigneten Massregeln ergreifen zu können. Mehrfach hatte er seine diplomatische Kunst aufzuwenden, um Einmischungen des Auslandes fernzuhalten.

Die Schlacht bei Sedan entschied den deutschen Sieg. Nach ihr hatte B. in Frenois die Unterhaltung mit dem Kaiser Napoleon, bei der ihm nach seiner eigenen Aeusserung zu Muthe war, wie einem Mädchen, das zum ersten Balle geht, die aber politisch resultatlos verlief. Das Ziel, das nach einem so grossen Erfolge gestellt werden musste, war die Wiedererwerbung des Elsass.

Gleichzeitig beginnt aber jetzt die Action, die dazu führt, den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reiche zu erweitern, Süddeutschland einzubeziehen, den Kaisertitel wieder herzustellen. Ein Schreiben B.'s an den König Ludwig von Bayern veranlasst diesen, die Initiative zu ergreifen, um dieses Ziel herbeizuführen. Wiederum ist B. darauf bedacht, den beiden süddeutschen Königen weitgehende Zugeständnisse zu machen, um das Hauptziel zu erreichen.

Mit Thiers und Jules Favre waren langwierige, zuweilen abgebrochene Verhandlungen über Waffenstillstand und Präliminarfrieden zu führen, die B.'s Geduld häufig auf eine harte Probe stellten. Die Einnahme Strassburgs, der Festung Metz, die Erschöpfung der Pariser Lebensmittel mussten erfolgen, ehe der Widerstand der Franzosen gebrochen war.

Schliesslich vollziehen sich zwei grosse Ereignisse fast gleichzeitig; am 18. Januar 1871 wird in dem à toutes les gloires de la France gewidmeten Schlosse zu Versailles der deutsche Kaiser proclamirt und am 28. Januar der Waffenstillstand unterzeichnet, der, nachdem noch der blutige Kampf bei Belfort stattgefunden, am 26. Februar zum Präliminarfrieden und am 10. Mai zum Frieden von Frankfurt führt.

Wie einst am Tage von Nikolsburg schmollte auch am Tage von Versailles König Wilhelm mit seinem Kanzler und verweigerte ihm Gruss und Handschlag. Er war jetzt unzufrieden, dass er sich nur »deutscher Kaiser«, und nicht Kaiser von Deutschland nennen durfte.

Indessen das Verhältniss stellte sich bald wieder her. Am 21. März wurde B. in den erblichen Fürstenstand erhoben und im Juni wurde ihm ein grosser Landbesitz im Sachsenwalde, Friedrichsruh, als Dotation übereignet.

Es war der dritte und letzte Krieg, aus dem B. zurückkehrte. Er selbst bekannte, dass er der Urheber dieser Kriege sei, die Verantwortung für sie tragen müsse und wolle. Fortan hat er jederzeit redlich für den Frieden gearbeitet. Diese stürmische Zeit der Kriege hat selbstverständlich tiefe Spuren in seinem Körper und Geist hinterlassen. Als er das Amt des Ministerpräsidenten antrat, war er eine schlanke, elegante Figur, der man den Diplomaten anzumerken glaubte. Nach Beendigung des französischen Krieges war im Wesentlichen die Erscheinung fertig, welche in der Geschichte fortlebt. Wie er immer ausschliesslicher dazu überging, im Amt und in der Oeffentlichkeit sich in seiner militärischen Kleidung zu zeigen, so deutete auch sein Aeusseres auf den Offizier, und unter allen Auszeichnungen, die ihm in reichem Masse zu Theil wurden, waren ihm wohl diejenigen die liebsten, die ihn auf der militärischen Stufenleiter erhöhten.

Während der Zeit, wo er am schwersten zu kämpfen gehabt hatte, hatte er Gleichmuth und Humor zur Schau getragen. Er sammelte Spottbilder und Spottschriften, die gegen ihn erschienen, mit sichtbarem Behagen. In der Discussion brauchte er häufig den Ton der schärfsten Ironie, aber ohne ihn durch Heftigkeit zu steigern. Er war sicher, dass Alle, die zur Zeit an seinem Beruf zweifelten, von diesem Zweifel zurückkommen würden. Jetzt, wo seine Grösse anerkannt war, wurde das anders. Die Gründe dafür sind durchaus in seinem Körperzustand zu suchen. Die übermenschlichen Anstrengungen, die geistigen Kämpfe, denen er seit acht Jahren ausgesetzt gewesen war, hatten auf sein Nervensystem stark eingewirkt. Wie furchtbar die Aufregung gewesen, die ihn ergriff, als in Baden-Baden König Wilhelm sich anschickte, den Fürstentag in Frankfurt zu besuchen, und als es sich in Nikolsburg um die Fortsetzung eines Krieges handelte, die man für unheilvoll hielt, hat man erst spät, vollständig erst aus seinen hinterlassenen Erinnerungen ersehen. Er hatte das seiner Zeit ertragen müssen. Jetzt aber, nach seinen grossen Erfolgen, glaubte er auf Vertrauen, auf unbedingte Heeresfolge Anspruch machen zu dürfen. Er wurde empfindlicher gegen Widerspruch; er gewöhnte sich, Angriffe in der Presse mit Strafanträgen zu beantworten.

Die Menschenverachtung, die im Laufe der Zeit immer deutlicher hervortrat, begann schon jetzt, sich zu zeigen. Die Neigung, Jeden zu zermalmen, der sich seinen Plänen entgegenstellte, die Unmöglichkeit, sich in die Seele eines Gegners hinein zu versetzen, und seinen Gründen Anerkennung und Achtung zu bezeigen, nahm immer schärfere Formen an. Dazu gesellte sich ein Misstrauen, welches ihn häufig veranlasste, dort, wo lediglich ein auf ab-

weichende Ansichten gegründeter Widerstand vorlag, ein gegen ihn gerichtetes Complott zu sehen.

Nach Aufrichtung des deutschen Reiches wurde für B. die wichtigste Aufgabe, gegen welche alle übrigen zeitweise zurücktraten, die Ordnung des Verhältnisses zur Kurie und zur katholischen Geistlichkeit. Die ultramontane Partei hatte naturgemäss das Aufblühen des protestantischen Preussen und das Zurückweichen des katholischen Oesterreich mit grossem Bedauern gesehen. Sie wurde naturgemäss der Hort eines jeden particularistischen Widerstandes gegen B.'s Politik. Insbesondere liess sie den Polen ihr Wohlwollen zu Gute kommen. Es fügte sich, dass derjenige Ultramontane, der durch sein Talent berufen war, allmählich zum Führer der Partei aufzusteigen, Windthorst, ein ehemaliger hannöverscher Minister, der Vertrauensmann des Königs Georg, mit einem Worte ein Welfe war. Welfische und polnische Bestrebungen aber hielt B. für besonders gefährlich.

Dass das vaticanische Concil im Jahre 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes annahm, hatte B. für eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche angesehen und den Anregungen widerstanden, sich protestirend in die Angelegenheit zu mischen. Als derjenige Tag, an welchem der Keim zu dem Ereignisse gelegt wurde, dem man den Namen des Culturkampfes beigelegt hat, ist wohl der 30. März 1871 anzusehen. Der Reichstag hatte in einer an den Kaiser beschlossenen Adresse den Satz aufgenommen, die Tage der Einmischung in das innere Leben anderer Völker möchten unter keinem Vorwande und in keiner Form wiederkehren. Die ultramontane Partei, jetzt Centrum genannt, widersprach diesem Satze; sie wollte sich den Weg offen halten, vom deutschen Reiche Schritte zur Wiedereinsetzung des Papstes in seine weltliche Herrschaft zu verlangen. Der erste Conflict brach dadurch aus, dass ein katholischer Gymnasiallehrer, der sich weigerte, das Unfehlbarkeitsdogma anzuerkennen, mit dem grossen Bann belegt wurde, und dass der Minister ihn nun in seiner staatlichen Stellung als Schulrath schützte, als der Clerus dessen Entfernung verlangte. Die erste Kampfmassregel, welche der Staat am 8. Juli 1871 verhängte, war die, dass die aus Katholiken bestehende besondere Abtheilung des Cultusministeriums aufgehoben wurde, welche die äusseren Angelegenheiten der katholischen Kirche bearbeitete, und dass in Zukunft die Angelegenheiten beider Kirchen gemeinsam in derselben Abtheilung bearbeitet wurden. Diese katholische Abtheilung war keine alte preussische Einrichtung, sondern erst im Jahre 1841 durch Friedrich Wilhelm IV. geschaffen worden und in ihrer Aufhebung konnte eine gegen die katholische Kirche gerichtete Rechtsverletzung nicht erblickt werden. Die ultramontane Partei führte indessen über diese Massregel heftige Beschwerde, behauptete, die Katholiken würden in ungerechter Weise benachtheiligt, und B. erwiderte darauf, dass er in der Bildung des Centrums unter Windthorsts Führung eine Mobilmachung der Katholiken gegen den Staat erblickt habe.

Die zweite Massregel, welche B. anordnete, war der Erlass eines Schulaufsichtsgesetzes, welches den Grundsatz zur Durchführung brachte, dass Jedermann, der in der Schulaufsicht thätig ist, nur im Namen des Staates handelt und vom Staate zu berufen ist. Dieses Gesetz wird von B. selbst mit Lebhaftigkeit vertheidigt, der darauf hinwies, dass geistliche Schulinspectoren in der Provinz Posen der Ausbreitung der deutschen Sprache Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatten. Da indessen die conservative

Partei diesem Gesetze feindselig gegenüberstand, konnte der politisch und kirchlich hochconservative Minister von Mühler, der sich allerdings dazu bequemt hatte, das Gesetz vorzulegen, nicht für den geeigneten Mann erachtet werden, es durchzuführen. Er wurde am 22. Januar 1872 durch den kirchlich liberalen, politisch gemässigten Falk ersetzt, dem B. von da ab die Kirchenpolitik im Wesentlichen zu selbstständiger Bearbeitung überliess. Er selbst vertrat in wiederholten Reden in sämmtlichen politischen Körperschaften die Forderung, dass die Kirche sich den Staatsgesetzen unterwerfe, und versicherte, dass »wir nicht nach Canossa gehen werden«, betheiligte sich aber nicht an der Einzelberathung der von Falk eingebrachten Maigesetze.

Immerhin galt er als der Träger des zwischen Staat und Kirche ausgebrochenen Kampfes; am 13. Mai 1874 führte ein katholischer Böttchergeselle, namens Kullmann, in Kissingen einen Mordanschlag auf ihn aus und verwundete ihn leicht an der Hand. Bei seiner Vernehmung rechtfertigte er sein Unternehmen mit dem Hinweis auf seine Angehörigkeit zu dem Centrum und auf die feindselige Stimmung, die zwischen diesem und dem Fürsten bestehe. Dies veranlasste B. zu dem herben Vorwurf, dass dieser Mann an den Rockschössen des Centrums hänge.

Von den Ministern, welche B. in der Zeit des Conflicts zur Seite gestanden hatten, hatte Graf Friedrich Eulenburg, der Minister des Innern den Wunsch, jetzt, nachdem der Conflict beendigt war, durch gesetzgeberische Reformen sich einen guten Namen zu schaffen und brachte den Entwurf einer Kreisordnung ein, den er denn auch, nachdem im Herrenhause ein Pairsschub erfolgt war, zur Annahme brachte. B. war nicht mit dem Herzen bei der Sache, liess ihn indessen gewähren.

Im Reichstage krönte Delbrück die von ihm begonnene wirthschaftliche Gesetzgebung dadurch, dass er das Bank- und das Münzgesetz zur Annahme brachte.

Während so Falk, Eulenburg, Delbrück gesetzgeberisch vorgingen, war die Theilnahme B.'s an den inneren Angelegenheiten so schwach geworden, dass er am 21. December 1872 von dem Amte des Ministerpräsidenten zurücktrat, das seinem Freunde, dem Kriegsminister von Roon übertragen wurde. Das Amt eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten behielt er bei, und als Roon am 9. December 1873 sich aus dem Dienste ganz zurückzog, wurde B. wieder Ministerpräsident. Die auswärtigen Angelegenheiten nahmen indessen fortgesetzt seine angestrengteste Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war ihm gelungen, zu Oesterreich wieder freundliche Beziehungen herzustellen, nachdem Beust aufgehört hatte, Minister zu sein. Im September 1872 fand in Berlin die Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und von Russland mit dem deutschen Kaiser statt und das freundschaftliche Verhältniss der drei Kaiser hat dann einige Jahre lang die europäische Politik beherrscht.

Die Vorgänge in Frankreich mussten mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet werden. Seit Thiers gestürzt und durch Mac Mahon ersetzt war, musste mit der Möglichkeit eines monarchischen Staatsstreiches in Frankreich gerechnet werden. Der deutsche Botschafter in Paris, Graf Harry Arnim, der sich für eine dem Fürsten B. ebenbürtige Kraft hielt, war einer solchen Wendung der Dinge zugeneigt, während B. von der Ansicht ausging, dass die Erhaltung der Republik im deutschen Interesse liege; da Arnim fortdauernd Versuche machte, die Politik seines Vorgesetzten zu kreuzen, wurde er von seinem Posten abberufen. Als sich herausstellte, dass er einige Actenstücke,

die er für sein persönliches Eigenthum hielt und die B. als Staatseigenthum in Anspruch nahm, nicht zur Registratur abgeliefert hatte, wurde gegen ihn Anklage wegen Vergehen im Amte erhoben und er zu einer Gefängnissstrafe verurtheilt. Arnim vertheidigte sich durch einen Brochurenkrieg, und da er hier Staatsgeheimnisse verrathen haben sollte, wurde gegen ihn Anklage wegen Landesverraths erhoben, und er, der krank und flüchtig war, in contumaciam, d. h. lediglich auf die Anklage hin und ohne Beweisaufnahme, zu längerer Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist bald im Auslande gestorben. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, und es ist durch B.'s eigenes Zugeständniss belegt, dass zwar Graf Arnim sich verfehlt hat, dass aber die gegen ihn unternommenen Schritte über das rechte Mass hinausgegangen sind.

Inzwischen hatte sich bei einem Theile der conservativen Partei ein sehr erheblicher Groll gegen B. angesammelt. Selbst Roon hatte die Gründe nie verstanden, die B. bestimmt hatten, sich mit der nationalliberalen Partei freundlich zu stellen, und hegte längst den Wunsch, die conservative Fahne offen aufzuziehen. Einige Conservative nahmen Anstoss an dem Schulaufsichtsgesetz, andere an der Kreisordnung des Grafen Eulenburg, andere an den wirthschaftlichen Gesetzen Delbrücks, viele an allen drei Punkten zugleich. Die Freunde und Vettern des Grafen Arnim ärgerten sich über die Verfolgung, die gegen diesen stattgefunden hatte. Aus solchen Stimmungen ging (ganz abgesehen von unerhörten Verdächtigungen in Winkelblättern) eine Reihe von Schmähartikeln hervor, die die Kreuzzeitung veröffentlichte, und die in vorsichtigen Wendungen gegen B. den Vorwurf erhoben, dass er im Verein mit dem Finanzminister Camphausen und dem Banquier Bleichröder sich an Ereignissen betheiligt hätte, in denen eine starke Corruption zu Tage getreten war. B. wurde in heftigen Zorn gegen die Kreuzzeitung und die Deklarantenpartei versetzt, aber diejenigen, welche ihn angegriffen hatten, ahnten nicht, dass B. in dieser Zeit schon mit dem Gedanken beschäftigt sei, wie er die Bahnen verlassen könne, auf denen er bisher gemeinsam mit den Liberalen gewandelt sei.

Am 25. April 1876 wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, der Präsident des Reichskanzleramts Delbrück habe seine Entlassung nachgesucht und erhalten. Gesundheitsrücksichten wurden als Gründe dieses Schritts angegeben und Fürst B. versicherte selbst, keine anderen Gründe zu kennen. Indessen zeigte der weitere Verlauf den wahren Zusammenhang. B. hatte wirthschaftspolitische Pläne gefasst, die sich mit Delbrücks Ueberzeugungen durchaus nicht vertrugen. Dieser wollte weder seine Ueberzeugungen verleugnen, noch den aussichtslosen Versuch unternehmen, dem Fürsten B. entgegenzutreten und zog vor, aus der politischen Laufbahn abzutreten.

B. war längst im Stillen unzufrieden mit allem, was auf dem Gebiete der inneren Politik geschehen war; er war nur noch nicht mit sich einig geworden, was er an dessen Stelle setzen solle. Er war unzufrieden mit der Verwaltungsreform des Grafen Eulenburg. Dieser musste im Jahre 1877 vom Platze weichen, und als darauf dessen Vetter, Graf Botho Eulenburg, dessen Werk mit einigen Modificationen fortsetzte, musste auch dieser das Feld räumen, nachdem er in einem sehr dramatischen Auftritt im Herrenhause durch einen Rath B.'s desavouirt war.

Er war unzufrieden mit der Haltung Falks, theils weil dieser mit dem Bestreben, den Clerus zur Unterwerfung zu bringen, keinen Erfolg gehabt

hatte, theils auch, weil es zu Falks System gehört hatte, die Civilehe einzuführen, die für B. nicht angenehm war.

Vor allen Dingen war er aber gründlich unzufrieden mit Delbrück. Er sah in der wirthschaftlichen Freiheit, welche allen Schöpfungen Delbrücks zu Grunde lag, eine Schwächung der Staatsgewalt, und er wollte die Staatsgewalt kräftig, thätig haben, wollte dass der Staat, das Reich dazu beitrage, die Menschen glücklich zu machen, und dass diese nicht auf die eigne Kraft angewiesen würden.

Der erste Gedanke, in welchem sich seine wirthschaftliche Richtung äusserte, die hinfort an Stelle der Delbrück'schen Wirthschaftspolitik trat, war der, sämmtliche Eisenbahnen für das Reich zu erwerben. Die unvermeidlichen Misstände, die im Eisenbahnwesen hervorgetreten waren, veranlassten ihn, dem System der Privatbahnen Vorwürfe zu machen und die Hoffnung zu nähren, dass das Reich die Eisenbahnen in einer Weise verwalten könne, welche jeden Grund zur Unzufriedenheit beseitigt. Indessen stiess er hier auf Widerstand der Mittelstaaten, welche sich ihre Eisenbahnen nicht nehmen lassen wollten. Und als er sich darauf beschränkte, Gesetzentwürfe aufzustellen, welche dem Reiche eine erweiterte Aufsichtsgewalt über die Eisenbahnen verleihen wollten, stellten sich dieselben Schwierigkeiten ein.

Die Jahre 1876 und 1877 flossen ziemlich ereignisslos dahin; die Reichspolitik war auf einen todten Strang gerathen. Die parlamentarischen Sessionen würden fast ganz ereignisslos vorübergegangen sein, wenn nicht eine längst vorbereitete Reform zur Reife gekommen wäre, bei welcher der politische Gegensatz einigermassen zurücktrat. Es war eine gemeinsame Gerichtsverfassung für Deutschland nebst Civilprocessordnung, Strafprocessordnung und Concursordnung ausgearbeitet worden, die in der Herbstsession 1876 des Reichstages angenommen wurde. Einige Beschlüsse, die auf Andrängen der liberalen Partei gefasst waren, mussten auf B.'s entschiedenen Widerspruch wieder zurückgenommen werden.

Im Landtage war ein wichtiger Gesetzentwurf, den Graf Eulenburg zur Ergänzung der Verwaltungsreform eingebracht hatte, liegen geblieben.

B. machte nun den Versuch, die Politik wieder fruchtbarer zu gestalten dadurch, dass er den Führer der Mehrheit in der Volksvertretung, Rudolf von Bennigsen, den Chef der nationalliberalen Partei, näher an sich fesseln und in das Ministerium ziehen wollte. Er hatte ihn Weihnachten 1877 zu sich nach Varzin eingeladen und conferirte dort mit ihm. Bennigsen beharrte darauf, nicht allein in das Ministerium einzutreten, sondern verlangte, dass zwei andere Nationalliberale, Stauffenberg und Forckenbeck, gleichfalls ernannt würden. An dieser Vorfrage scheiterte die Verständigung. Wenn auch B. die Verhandlungen mit Bennigsen nicht abbrach, so berichtete er doch dem Kaiser, dass sie ergebnisslos geblieben seien.

Die Frage, ob eine Grundlage für die materielle Verständigung zwischen B. und den Nationalliberalen gefunden werden könne, scheint in Varzin noch gar nicht zur Erörterung gekommen zu sein. Als einige Wochen später Fürst B. im Reichstage erklärte, das Tabaksmonopol sei sein Ideal, musste Bennigsen erkennen, dass es ihm wohl unmöglich gewesen sein würde, an B.'s Seite zu wirken.

Eine Vorlage auf Erhöhung der Tabaksteuer, welche der Finanzminister Camphausen gemacht hatte, um den Ideen B.'s entgegenzukommen, genügte

weder dessen Ansprüchen, noch fand sie den Beifall der liberalen Partei und führte zum Rücktritte Camphausens, des einzigen Ministers, dessen Gedankenkreis mit dem der liberalen Partei noch Berührungspunkte hatte. So war die herrschende Verwirrung noch mehr gesteigert, zumal B. in der nächsten Zeit für Camphausen keinen passenden Ersatz finden konnte und sich zweimal in der Auswahl eines Finanzministers stark vergriff.

Jetzt traten nun fast gleichzeitig zwei Ereignisse ein, welche dem Fürsten B. erleichterten, einen vollständigen Umschwung in seiner Politik vorzubereiten, der Tod Pius IX und die beiden Mordangriffe gegen Kaiser Wilhelm. Pius IX starb am 6. Februar 1878. Er hatte sich stets bemüht, dem Kampfe zwischen Staat und Kirche die möglichste Schärfe zu geben. Seine Charaktereigenthümlichkeiten hätten jedem Versuche zu einem Ausgleich, zur Versöhnung, im Wege gestanden. Mit seinem Nachfolger konnte man wenigstens den Versuch anstellen, durch gegenseitige fortschreitende Nachgiebigkeit zu einem Ausgleich zu gelangen, bei welchem der Anschein vermieden wurde, als hätte ein Theil sich dem anderen bedingungslos unterworfen. Solche Versuche wurden in vorsichtiger, tastender Weise angestellt, ohne schnell zu einem Resultat zu führen.

Am 11. Mai 1878 schoss ein verkommener Bursche, namens Hoedel, in Berlin auf den Kaiser Wilhelm, ohne ihn zu verletzen. B., der sich in Friedrichsruh befand, telegraphirte von dort her, es sollten Massregeln gegen die Socialdemokratie getroffen werden. Ein Zusammenhang zwischen Hoedel und der socialdemokratischen Partei war freilich nicht festzustellen. Hoedel selbst hatte sich als Anarchist bekannt, hatte aber doch auch mit Conventikeln, die einen christlich-socialen Charakter zur Schau trugen, in Verbindung gestanden. Andererseits war freilich nicht zu verkennen, dass die socialdemokratische Presse eine masslose Sprache führte, die auf unklare Köpfe eine sehr schädliche Wirkung ausüben musste.

Schon nach einigen Tagen wurde ein Gesetzentwurf im Reichstage eingebracht, der der Regierung discretionäre Befugnisse gegen socialdemokratische Presse und Vereine gab. Der Reichstag lehnte ihn ab, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieser Gesetzentwurf übereilt ausgearbeit war und viele Schwächen aufwies. Am 2. Juni 1878 erfolgte ein zweiter Mordangriff auf Kaiser Wilhelm, der zu einer schweren Verwundung führte, die das Leben des Kaisers lange Zeit in Gefahr schweben liess. Bei dem Urheber dieses Angriffes, namens Nobiling, war ein Zusammenhang mit der socialdemokratischen Partei noch weniger nachzuweisen, als bei Hoedel; er war ein missrathener Sohn aus guter Familie, dem der Versuch missglückt war, sich eine Existenz zu schaffen.

B. wartete nun nicht ab, ob der Reichstag unter den veränderten Umständen bereit sein würde, einen neuen Entwurf zu einem Socialistengesetz anzunehmen, sondern empfahl auf die erste Nachricht von diesem erneuerten Mordanfall hin, den Reichstag aufzulösen und drang mit diesem Vorschlage durch.

Ganz unzweifelhaft war es seine Absicht, eine vollständig veränderte Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen. Seit zehn Jahren war das Verhältniss so gewesen, dass die nationalliberale Partei stets das Zünglein an der Wage in der Hand hielt. Sie konnte mit den Conservativen zusammen eine Mehrheit gegen die Fortschrittspartei oder mit der Fortschrittspartei eine Mehrheit gegen die Conservativen bilden. Das Centrum, welches sich stets

in der Opposition befand, konnte doch dieser die Mehrheit nicht verschaffen. Nun hatte freilich die nationalliberale Partei sich in allen wichtigen Punkten dem nachdrücklich ausgesprochenen Wunsche des Fürsten stets gefügt, aber oft erst nach harten Kämpfen, »zwischen der zweiten und dritten Lesung«. Und dieses Verhältniss hatte ihn endlich ungeduldig gemacht; er ersehnte sich die Möglichkeit, eine Mehrheit auch ohne die Nationalliberalen zu haben. Dazu konnte ihm das Centrum verhelfen, wenn er ihm einerseits in kirchenpolitischer Beziehung entgegenkam, und andererseits auf nicht kirchlichem Gebiete Vorschläge machte, für welche er bei den Mitgliedern des Centrums grössere Geneigtheit erhoffen durfte, als bei den Nationalliberalen.

Die Neuwahlen vom 30. Juli 1878 vernichteten die ausschlaggebende Stellung der Nationalliberalen im Reichstage; im folgenden Jahre ging sie auch im Abgeordnetenhause zu Grunde, ohne jemals wieder hergestellt zu werden.

Der neugewählte Reichstag nahm das von der Regierung ihm vorgelegte Gesetz, betreffend die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie, an und wurde alsdann entlassen.

Inzwischen waren nun die neuen politischen und wirthschaftspolitischen Ansichten des Fürsten B., mit denen er sich Jahre lang im Stillen getragen hatte, gereift und fanden ihren concentrirtesten Ausdruck in einem Schreiben an den Bundesrath vom 15. December 1878, dem sogenannten Weihnachtsbrief.

Der Gesichtspunkt, der für ihn in der ersten Linie stand, war die Vermehrung der Mittel des Reiches. Zu einem grossen Theile wurden die Bedürfnisse des Reichs durch Matrikularbeiträge aufgebracht, die von den einzelnen Staaten eingezogen wurden. Das sollte aufhören; das Reich sollte seine Mittel selbst aufbringen. Es sollte sie aber nicht in knappem Masse aufbringen, sondern sie sollten ihm so reichlich zufliessen, dass, falls Bedürfnisse geltend gemacht wurden, triumphirend darauf hingewiesen werden konnte, das Geld sei da. Die Stärke der Regierung gegenüber dem Parlament beruht darin, dass die Geldbewilligungsmacht des Parlaments nie fühlbar wird.

Das nächste Mittel, um dem Reich erhöhte Einnahmen zu verschaffen, war die Erhöhung der Zölle, also die Preisgebung des Freihandelssystems, die Rückkehr zum Schutzzoll, mit der Massgabe, dass auch die landwirthschaftlichen Erzeugnisse der Zollpflicht unterliegen.

Ursprünglich hatte B. einen Plan in Reden angedeutet und in Zeitungsartikeln durch Lothar Bucher genauer ausführen lassen, nach welchem ein ganz neues System der Zölle in das Leben gerufen werden sollte. Alle Waaren ohne Ausnahme sollten zollpflichtig sein; alle sollten einem Werthzoll von der gleichen procentualen Höhe unterliegen. Doch er liess diesen Gedanken sehr bald fallen und Herr von Varnbüler, der frühere württembergische Minister und Preussenfeind, erhielt den Auftrag, einen neuen Zolltarif auszuarbeiten, und erfüllte diesen Auftrag zwar zu B.'s Zufriedenheit, aber doch nach dem Schema, das in Deutschland von jeher üblich gewesen war.

Um die freudige Mitarbeit des Centrums für diesen Zolltarif zu gewinnen, war es nothwendig, dass Falk von seinem Amte zurücktrat und einem Minister Platz machte, der durch seine Antecedentien nicht verhindert war, die kirchenpolitischen Gesetze, die in den letzten Jahren erlassen waren, rückgängig zu machen. Die Verhandlungen, die inzwischen durch verschiedene Cardinäle

mit der römischen Curie gepflogen waren, liessen erkennen, dass es möglich sein würde, mit dem Papst Leo zu einer Verständigung zu gelangen.

Falks Stellung dem Kaiser gegenüber war schon seit langer Zeit eine so schwierige geworden, dass es sich für ihn von selbst verstand, seinen Abschied einzureichen, sobald er empfand, dass er damit dem Fürsten B. gefällig sei.

So wurde denn im Juli 1879 der neue Zolltarif berathen und angenommen. Windthorst fungirte als Referent; der zweite Führer des Centrums, Freiherr von Franckenstein, brachte einen Antrag ein, der gewisse »constitutionelle und föderalistische Garantieen« forderte und von der Regierung gern genehmigt wurde. Forckenbeck räumte den Präsidentenstuhl des Reichstages, der seither nie wieder mit einem Liberalen besetzt wurde. Das Präsidium ging in conservative Hände über, um später dem Centrum zuzufallen. So gründlich hatten sich alle Verhältnisse geändert.

Während auf dem Gebiete der inneren Politik sich dieser wichtige Umschwung vollzog, waren auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik bedeutende Dinge vorgegangen. Auf dem Balkan war es zum Kriege zwischen Russland und der Türkei gekommen; nach manchen Wechselfällen war Russland siegreich geblieben und versuchte nun der Türkei Friedensbedingungen zu diktiren, welche in England Anstoss erregten. B. zeigte sich als »ehrlicher Makler«, um den Frieden aufrecht zu erhalten, gab Anlass, dass der Berliner Congress vom 13. Juni bis 13. Juli 1878 zusammentrat und präsidirte diesem. Das Ergebniss dieses Congresses gereichte dem russischen Kanzler Gortschakoff zur höchsten Unzufriedenheit und er gab dem Fürsten B. Schuld, dass dieser die russischen Forderungen zu Falle gebracht habe. Wenige Jahre vorher hatte Gortschakoff bereits der preussischen Politik dadurch geschadet, dass er in völlig unbegründeter Weise die Nachricht verbreitete, lediglich sein Einschreiten habe es verhütet, dass Deutschland Frankreich mit einem kriegerischen Einfall überrascht habe. B. selbst bezeichnet das Verhalten Gortschakoffs als ein unehrliches, aus Eitelkeit und Neid entspringendes. Immerhin trug dasselbe dazu bei, das Verhältniss zwischen Russland und Deutschland, das B. stets zu pflegen versucht hatte, zu trüben. Und als im Jahre 1879 Czar Alexander an den Kaiser Wilhelm Schreiben gerichtet hatte, aus denen versteckte Kriegsdrohungen für einen gewissen Fall herausgelesen werden konnte, suchte B. nahen Anschluss an Oesterreich und fand dabei das willigste Entgegenkommen des Grafen Andrassy. Er begab sich selbst nach Wien und schloss dort einen Allianzvertrag ab, der in ganz Deutschland mit Jubel aufgenommen wurde, zu welchem er aber die Unterschrift des Kaisers Wilhelm erst erlangen konnte, nachdem er die Kabinetsfrage gestellt hatte.

In den nun folgenden Jahren wurde der Friede zwischen dem Staate und der katholischen Kirche allmählich hergestellt. Es ergingen zu diesem Zwecke nach einander fünf kirchenpolitische Gesetze. Erst in den Jahren 1886 und 1887 griff B. persönlich in den Kampf ein, um auszuführen, dass kein staatliches Hoheitsrecht preisgegeben worden sei.

An wirthschaftspolitischen Debatten betheiligte sich B. fortan häufiger, als früher der Fall gewesen war, stets in dem Sinne, dass er die Richtung, die unter Delbrück verfolgt worden war, als eine verkehrte bezeichnete. Um seinen Bestrebungen grösseren Nachdruck zu geben, übernahm er am 15. September 1880 das Portefeuille für Handel und Gewerbe zu seinen übrigen

Aemtern. Die Schutzzölle wurden wiederholt verschärft, mit dem Versuche ein umfangreiches Monopol einzuführen, scheiterte B. indessen zweimal. Im Jahre 1882 lehnte der Reichstag mit 276 gegen 43 Stimmen das Tabaksmonopol und im Jahre 1886 das Spiritusmonopol ab. Die Gewerbefreiheit wurde im Einzelnen durch eine grosse Anzahl von Novellen zur Gewerbeordnung beschränkt; in privaten Aeusserungen zeigte sich B. den Wünschen der entschiedensten Zünftler zuweilen günstig, ohne indessen je eine bestimmte Verpflichtung zu übernehmen.

Gleichzeitig mit seinem ersten Eintreten für den Erlass eines Socialistengesetzes hatte B. auch angekündigt, den berechtigten Forderungen der Arbeiter müsse Abhülfe zu Theil werden. Man konnte gespannt sein, in welcher Weise er dieses Wort einlösen werde. Zur Zeit des Verfassungsconflicts hatte er Lassalle freundschaftlich empfangen und seine Agitation wohl auch in der Hoffnung begünstigt, dass sie der Fortschrittspartei Abbruch thun würde. Er hatte im Jahre 1864 für unzufriedene Arbeiter in Schlesien gegen ihren Arbeitsgeber mit der Begründung Partei genommen, dass die Könige von Preussen nicht nur Könige der Reichen, sondern auch Könige der Armen seien.

Jetzt nun, wo es darauf ankam, ein bestimmtes socialpolitisches Programm zu formuliren, nahm er in dasselbe die Errichtung von Hülfskassen für die Arbeiter in Fällen der Krankheit, der Verunglückung, Altersschwäche oder Arbeitsunfähigkeit in das Auge. Mit so grossem Eifer er dieses Ziel verfolgte, so ablehnend verhielt er sich gegen fast alle anderen Vorschläge, die im Interesse der Arbeiter vorgebracht wurden.

Er war kein Freund der Fabrikgesetze; den Fabrikinspektor sah er in seinen eigenen Fabriken ungern. Beschränkungen der Frauen-, Kinder-, Nacht-, und Sonntagsarbeit standen schon in der Gewerbeordnung. Ausdehnungen dieser Beschränkungen waren ihm unerwünscht und in den drei letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit liess er einen Gesetzentwurf, der von allen Parteien des Hauses gebilligt wurde, dreimal an seinem Veto scheitern. Derartige Beschränkungen erregten, wie er behauptete, nur Unzufriedenheit. Viel näher lag ihm der Gedanke, dass man den Arbeitern am besten helfen könne, wenn man den Arbeitgebern so wirksam hülfe, dass sie im Stande seien, reichlich Arbeitsgelegenheit und Lohn zu gewähren.

Den Plan aber, Hülfskassen zu gründen, verfolgte er mit grosser Beharrlichkeit. Im Jahre 1881 wurde ein Gesetzentwurf über die Versicherung von Arbeitern gegen Unfälle schnell ausgearbeitet und durch den Reichstag getrieben. Nachdem er vom Reichstage angenommen war, hatte B. selbst Bedenken gegen die Zweckmässigkeit in der vorgelegten Form und die Verkündigung unterblieb. In der Thronrede vom 17. November 1881 wurde aber die Aufgabe für die nächsten Jahre dahin formulirt, das gewerbliche Krankenwesen gleichmässig zu regeln, die Arbeiter gegen Betriebsunfälle zu versichern und denen, welche durch Invalidität und Alter erwerbsunfähig werden, höhere Fürsorge zu Theil werden zu lassen. Das Krankenkassenversicherungsgesetz kam am 15. Juni 1883, das Unfallversicherungsgesetz am 6. Juli 1884, das Alters- und Invaliditätsgesetz am 22. Juni 1889 zu Stande. Der hervorragende Volkswirth Schmoller nennt die Urheberschaft dieser Gesetze die unsterbliche That im Leben B.'s. Eine Einstimmigkeit des Urtheils in dieser Beziehung ist bisher noch nicht erzielt.

Zu einem vollen und schnellen Erfolge brachte es ein anderes wirthschaftliches Unternehmen B.'s. Sein Plan, vom Reiche aus auf eine neue

Gestaltung des Eisenbahnwesens zu wirken, war gescheitert. Schnell entschlossen setzte B. ein anderes Project an die Stelle. Er wollte die preussischen Privatbahnen für den Staat erwerben. Hauptgesichtspunkt war dabei der, dass die Festsetzung der Tarife in die Hände des Staats fiele, der dabei die Wünsche der einzelnen Klassen von Producenten und Consumenten nach seinem Ermessen berücksichtigen könne. Die preussische Bureaukratie setzte, in Aufrechterhaltung alter Traditionen, diesem Plane nachher sehr lang einen stillen, aber zähen Widerstand entgegen, bis es B. gelang, am 31. März 1878 in Maybach einen Minister des Eisenbahnwesens zu finden, der den Willen, die Fähigkeit und die Energie hatte, auf die Gedanken B.'s einzugehen, und der denn auch in erstaunlich kurzer Zeit die Verstaatlichung der Eisenbahnen durchführte.

Im Jahre 1881 betrieb B. plötzlich den Anschluss der Hansestädte Hamburg und Bremen, die ein verfassungsmässiges Recht auf eine Freihafenstellung hatten, an den Zollverein. Er bedrohte Hamburg damit, die Elbe zu sperren, die nicht zu seinem Gebiete gehöre und zwang es so schnell zur Nachgiebigkeit. Dann aber liess er beiden Städten reichlich Mittel von Reichswegen bewilligen, die ihnen den Uebergang in die neuen Verhältnisse erleichterten.

Vom Jahre 1884 wurde die Colonialpolitik in die Pläne des Fürsten B. aufgenommen. Schon im Jahre 1880 hatte er eine Vorlage gemacht, um dem Reiche eine Garantie zu Gunsten einer in Samoa arbeitenden Handelsgesellschaft aufzuerlegen. Diese Vorlage hatte noch mit colonialen Plänen nicht das Geringste zu thun; es war keine territoriale Erwerbung, keine deutsche Schutzherrschaft in das Auge gefasst. Es handelte sich lediglich um die Aufrechterhaltung einiger geschichtlicher Unternehmungen, die übrigens über Wasser gehalten wurden, obwohl ihnen die Reichsunterstützung versagt wurde. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass das pro und contra einer Colonialpolitik gelegentlich erörtert wurde. Der Reichstag verwarf diese Vorlage.

Inzwischen bereitete sich eine lebhafte litterarische Bewegung für die Erwerbung von Colonieen durch Deutschland vor. Einige hanseatische Kaufleute, die an der afrikanischen Westküste in Gegenden, die noch von keinem anderen Culturstaate in Besitz genommen worden waren, Niederlassungen begründet hatten, verlangten den Schutz des deutschen Reiches.

B. erklärte, dass er für Colonien und Colonialpolitik keineswegs begeistert sei, dass er indessen kein Recht zu haben glaube, seinen Schutz deutschen Reichsangehörigen zu versagen. Er entwickelte seine Ansichten dahin, dass es in erster Linie die Aufgabe der Kaufleute, der »Königlichen Kaufleute« sei, die Colonien zu verwalten, und dass der Staat nur seinen Schutz zu spenden habe. Thatsächlich kommen aber die für die Colonien getroffenen Einrichtungen darauf hinaus, dass eine Verwaltung nach ziemlich bureaukratischem Schema eingerichtet wird. Was Kamerun, Togo und Südwestafrika anbelangt, so ist es richtig, dass der Kaufmann sich dort früher ansässig gemacht hatte, als der Beamte. Dagegen wird man in der Annahme nicht fehl gehen, dass Deutsch-Ostafrika und Neu-Guinea auf eine directe Anregung B.'s hin besiedelt worden sind.

Im Anschluss an die Colonialpolitik kam eine Einrichtung zu Stande, der zufolge Postdampfer nach Afrika, Ostasien und Australien eine Unterstützung aus Reichsmitteln erhielten. Auch die Karolineninseln sollten theilweise als

deutsche Colonien in Besitz genommen werden; das führte indessen zu einem entrüsteten Proteste Spaniens, welches ältere Rechte an den Karolinen zu besitzen vermeinte. B. hatte nicht die Absicht, es zu einem ernsthaften Konflikte mit Spanien kommen zu lassen. Er schlug vor, den Papst als Schiedsrichter in dieser Frage anzunehmen, in der sicheren, durch den Erfolg bestätigten Aussicht, dass dessen Spruch zu Ungunsten Deutschlands fallen würde.

Die letzte Gruppe von Gesetzen, zu denen Bismarck die Initiative ergriff, waren die Polengesetze im Jahre 1886. Seit seinem ersten politischen Auftreten hatte B. stets an der Ueberzeugung festgehalten, dass alle unlauteren Ansprüche der Polen mit grosser Strenge unterdrückt werden müssten. Er machte den Vorschlag, dass hundert Millionen Mark verwendet werden sollten, um polnische Güter anzukaufen und sie mit deutschen Bauern zu besiedeln. Er drang auch mit diesem Vorschlage durch; es schlossen sich einige andere Gesetze an, betreffend Einrichtung von deutschen Fortbildungsschulen in der Provinz Posen und Aehnliches.

Am 1. April 1885 hatte B. seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert und ungewöhnliche Ehrungen seitens des Kaisers, der Fürsten und aus der Mitte des Volkes erhalten. Aus einer Sammlung, die veranstaltet worden war, wurde Schönhausen, das alte Stammgut der B.'schen Familie, das nach dem Tode des Vaters hatte veräussert werden müssen, wieder angekauft und dem Fürsten übergeben. Eine Summe von 1¼ Million Mark wurde ihm zur Verwendung für gemeinnützige Zwecke überreicht, und er begründete damit eine Stiftung zur Unterstützung von Kandidaten des höheren Lehrfachs. Die zweite Hälfte des Jahres 1886 brachte über Europa mancherlei Unruhen. Deutschland konnte denselben ohne grössere Besorgnisse entgegen sehen. Das Verhältniss zu Oesterreich war unverändert ein inniges geblieben; im Jahre 1883 hatte sich Italien angeschlossen und so war der Dreibund zu Stande gekommen. Der italienische Ministerpräsident Crispi hatte sich als eine besondere Stütze dieses Dreibundes gezeigt und seiner Verehrung und Freundschaft für B. dadurch Ausdruck gegeben, dass er ihm wiederholt in Friedrichsruhe Besuche abstattete. Trotzdem blieb B. in jeder Weise bemüht, ein gutes Verhältniss zu Russland aufrecht zu erhalten. Wie es mit den russenfreundlichen Schritten und Gesinnungen B.'s, auf die er selbst wiederholt nachdrücklich hingewiesen hat, zu vereinigen ist, dass er der Reichsbank untersagte, russische Papiere zu lombardiren, ist bisher nicht aufgeklärt. Jedenfalls zeigte sich seine gute Gesinnung für Russland im hellsten Lichte, als am 20. August 1886 der Fürst Alexander von Bulgarien vertrieben und zum Rücktritt veranlasst wurde. Die officiöse Presse stellte sich nicht allein sachlich auf die Seite der Gegner des Bulgarenfürsten, sondern wollte ihm auch keine menschliche Theilnahme zubilligen.

Ein anderes Ereigniss, welches in das Jahr 1886 fällt, ist die Uebernahme des französischen Kriegsministeriums durch den General Boulanger, der kaum ein Geheimniss daraus machte, dass er auf einen Krieg mit Deutschland hinarbeite. Dem Reichstage wurde bei seinem Zusammentritt im Spätherbst eine Vorlage gemacht, durch welche eine erhebliche Vermehrung der Friedenspräsenzstärke für einen siebenjährigen Zeitraum gefordert wurde. Der Reichstag war bereit, »jeden Mann und jeden Groschen« auf die Zeit von drei Jahren zu bewilligen. B. erklärte indessen, an der Forderung für sieben Jahre müsse festgehalten werden, damit der Wille des Reichstages nicht über den Willen des Kaisers gesetzt werde. Da der Reichstag dabei blieb, das Septennat abzulehnen, wurde

er aufgelöst. Für die Neuwahlen schlossen Conservative und Nationalliberale ein Kartell mit einander ab, welches die Folge hatte, dass sie zusammen eine Mehrheit bildeten, gegen welche das Centrum nicht aufkommen konnte.

Auf den Ausfall der Wahlen hatte die weit verbreitete Besorgniss mit eingewirkt, dass es zu einem kriegerischen Zusammenstosse mit Frankreich kommen werde. Nach dem Ausfall der Wahlen zerstreuten sich die Besorgnisse sehr schnell. Der Umstand, dass ein französischer Polizeibeamter, der sich in landesverräthische Umtriebe gegen Deutschland eingelassen hatte, auf deutschem Boden verhaftet wurde, hatte wohl einen Conflict herbeiführen können, wenn nicht B. ihm den völkerrechtlichen Satz hätte zu Gute kommen lassen, dass ein Beamter unter Umständen auf dem Boden des Nachbarstaates die Wohlthat des freien Geleits geniesst.

Noch blieb als ein beklemmender Umstand die Thatsache zurück, dass der wortkarge menschenscheue Czar Alexander ein heftiges Misstrauen gegen Deutschland zur Schau trug. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in Berlin gelang es B. indessen, dieses Misstrauen zu zerstreuen, indem er den Beweis führte, dass der Czar durch gefälschte Depeschen über die Haltung der deutschen Politik getäuscht sei.

In der darauf folgenden Session wurde ein Gesetz vorgelegt, welches die Wehrpflicht ausdehnte und B. rechtfertigte es am 6. Februar 1888 in einer Rede, die vielleicht die bedeutendste ist, die er je gehalten hat. In einem historischen Rückblicke auf vierzig Jahre setzte er auseinander, dass Kriegsgefahr eigentlich in jedem Augenblicke vorhanden ist, dass aber diese Gefahr in den meisten Fällen überwunden werden kann. Nicht die augenblickliche Gefahr, sondern die allgemeine Lage Europas dränge dazu, den Schatz von Wehrkraft, der im Volke liegt, nutzbar zu machen. »Wir Deutschen fürchten Gott und sonst Niemand«.

Am 9. März starb Kaiser Wilhelm, 91 Jahre alt; ihm folgte Kaiser Friedrich, 56 Jahre alt, als schon ein dem Tode verfallener Mann. Er litt am Kehlkopfkrebs; ein Luftröhrenschnitt hatte ihm die Möglichkeit gegeben, Athem zu holen, aber ihn der tönenden Stimme beraubt. Er weilte an der Küste des mittelländischen Meeres, machte sich aber sofort durch tiefen Schnee auf die Reise, um seiner Monarchenpflicht zu genügen.

Kaiser Friedrich hatte sich in jungen Jahren wiederholt in scharfem Gegensatz zu B. befunden; er hatte die octroyirten Pressverordnungen von 1863 hart getadelt; er hatte sich dem Kriege mit Oesterreich widersetzt. Andererseits hatte er sich auch B. wiederholt hülfreich erwiesen. Er hatte bei Nikolsburg zwischen dem Kaiser und B. vermittelt. Inzwischen hatte er sich wohl längst an den Gedanken gewöhnt, nach dem Tode seines Vaters B. als Berather beizubehalten. Und seit seiner schweren Erkrankung konnte ihm nicht wohl ein anderer Gedanke aufkommen. Auch die Gemahlin des Kaisers, ehemals Prinzessin Victoria, hatte wohl einst als Gegnerin B.'s gegolten, aber auch sie hatte längst ihren Frieden mit ihm gemacht.

Die erste Begegnung zwischen dem neuen Kaiserpaare und dem Kanzler hatte sich unter den freundlichsten Aspecten vollzogen. Sehr bald aber wusste ein Theil der Presse von Conflicten zu berichten. Kaiserin Friedrich soll die Absicht gehabt haben, ihre zweite Tochter mit dem entthronten Fürsten von Bulgarien zu vermählen; B. soll Gegenvorstellungen gemacht und durch Einreichung eines Abschiedsgesuchs unterstützt haben. Dass das Heirathsproject bestanden hat, wird richtig sein, wenn es auch nie in amtlicher Weise be-

stätigt worden ist. Aber höchst wahrscheinlich war dieses Project schon aufgegeben, als die erste Kunde davon in die Oeffentlichkeit gelangte, so dass der Anlass zu der heftigen Pressfehde, die sich entwickelte, nicht aufgeklärt ist. Am 15. Juni beendete der Tod die Dulderlaufbahn Kaiser Friedrichs, und B. hatte fortan dem dritten Kaiser als Minister und Reichskanzler zu dienen.

Hier ist es nun angemessen, den Strom der geschichtlichen Mittheilungen durch einen Blick auf B.'s Privatverhältnisse zu unterbrechen.

Aus B.'s Ehe waren drei Kinder hervorgegangen. Das älteste war eine Tochter Marie, die, nachdem ihr ein Bräutigam gestorben, den Grafen Rantzau heirathete. Dann folgten zwei Söhne, Herbert, der Erbe des Fürstentitels, und Wilhelm. Beide hatten den französischen Krieg mitgemacht, bei Mars la Tour im heftigen Feuer gestanden und Herbert war schon verwundet worden. Beide waren dann in den Verwaltungsdienst eingetreten und waren schnell befördert worden. Graf Herbert war mit 37 Jahren zum Staatssecretär des auswärtigen Amtes ernannt worden, und Kaiser Friedrich hatte ihm den Ministertitel und Sitz im Staatsministerium verliehen. Graf Wilhelm war zur Zeit noch Landrath, aber zu baldiger Beförderung vorgemerkt. Er hatte sich im Jahre 1885 mit der Schwestertochter seines Vaters, Sibylle von Arnim, verheirathet.

Schon seit dem Jahre 1866 gab der Gesundheitszustands B.'s zu Besorgnissen Veranlassung. Noch als er im Jahre 1862 das Amt als Ministerpräsident übernahm, erschien er als ein kerngesundes Menschenkind, dem man nachsagte, dass er jeder Anstrengung, auf der Jagd und bei der Tafel, gewachsen sei. Die Anstrengungen der nächsten Jahre rüttelten stark an seinem Nervensystem. Er hatte Sorgen und Verantwortlichkeit getragen, wie selten ein Mensch und hatte dabei Niemanden, dem er sich ganz anvertrauen konnte. Einen Theil seiner Pläne hielt er stets vor Jedem verborgen. Nun kam nach dem entscheidendsten Erfolg, den er im Leben je errungen, zu Nikolsburg die schon erwähnte Meinungsverschiedenheit mit König Wilhelm, die ihn in solche Verzweiflung setzte, dass ihm Selbstmordgedanken nicht fern blieben. Auch an körperlichen Anstrengungen fehlte es ihm in den Feldlagern in Böhmen und Frankreich nicht. Körperlich äusserte sich sein Leiden hauptsächlich in drei Formen, als Gesichtsschmerz, als Ischias und als sehr schmerzhafte Venenentzündung am Bein. Verhältnissmässig früh musste er darum auf das sonst leidenschaftlich betriebene Vergnügen der Jagd verzichten.

Zu diesen körperlichen Leiden gesellte sich Schlaflosigkeit, die ihn zwang, die Nacht in Tag zu verwandeln und seinen Mitarbeitern dasselbe Opfer aufzuerlegen. Dass sich unter diesen Umständen eine starke Reizbarkeit bei ihm entwickelte, die ihn zu harten Aeusserungen gegen Andersdenkende veranlasste, ist erklärlich.

Dass die Behandlung der Leiden, denen er unterworfen war, wesentlich eine diätetische sein musste, liegt auch für den Laien auf der Hand. Es ist anzunehmen, dass es ihm an zutreffendem Rath nie gefehlt hat. Allein bei diätetischen Vorschriften kommt es nicht allein darauf an, dass sie gegeben, sondern auch darauf, dass sie befolgt werden. Und daran fehlte es.

Am 16. Juni 1883 begab sich B. aus Anlass eines Magenkatarrhs in die Behandlung des Dr. Ernst Schwenninger, der dem Grafen Wilhelm B. schon erhebliche Dienste geleistet hatte, und hielt nun bis an sein Lebensende an diesem Arzte fest, aller Einwendungen ungeachtet, die gegen dessen Persönlich-

keit erhoben wurden. Die Kunst des Dr. Schwenninger bestand wohl wesentlich darin, dass er verstand, sich einen grossen Einfluss auf den Willen dieses sonst so eigenwilligen Mannes zu verschaffen, und seine Lebensweise bis in das Kleine hinein zu beaufsichtigen und zu regeln. Jedenfalls ist es ihm nicht allein gelungen, das Leben seines Patienten schmerzfreier zu gestalten, sondern auch wohl es erheblich über dasjenige Mass hinaus zu verlängern, das ihm sonst beschieden gewesen wäre. Sehr häufig hat B. das Bad Kissingen besucht, auch nachdem dort der Mordanfall gegen ihn verübt war. Er lebte dort als Gast des Königs Ludwig und seines Nachfolgers; hier wurde ihm auch die erste Bildsäule, wenngleich aus schlechtem Metall, errichtet.

Kaiser Wilhelm II. war aufgewachsen in Bewunderung des Fürsten B. und in Liebe zu ihm. Er hatte schon als Knabe ihn als den Mann kennen gelernt, dem Preussen und die Dynastie Hohenzollern so Vieles zu danken hatten. Wenn Kaiser Wilhelm I. sich nur mühsam zu den politischen Zielen seines Rathgebers hatte belehren lassen und doch auf sein Abschiedsgesuch einst das monumentale Wort »Niemals« geschrieben hatte; wenn Kaiser Friedrich als Kronprinz mit dem Einsatz seiner ganzen Stellung mit der Opposition gegen die B.'sche Politik gemeinsame Sache gemacht hatte, und sich doch später zu dem Entschlusse bekehrt hatte, sich von diesem Rathgeber nicht zu trennen, so war zu erwarten, dass der 29jährige Kaiser den 73jährigen Kanzler bis zum Schlusse seines Lebens gewähren lassen würde.

Niemand hat gegen diese Schlussfolgerung so früh Zweifel erhoben, als B. selbst. Schon von dem jungen Prinzen hatte er vorher gesagt, er würde einst sein eigener Kanzler sein; von dem jungen Kaiser äusserte er, es sei nicht möglich, dass irgend Jemand, auch er selbst nicht, ihm imponire.

Anfänglich allerdings ging Alles vortrefflich. Ein Zwischenfall trug dazu bei, ihn dem Kaiser noch näher zu rücken. Ein Professor Geffcken, ein kleinstaatlicher Diplomat aus der grossdeutschen Schule, hatte Gelegenheit gehabt, einige Tagebuchblätter des Kaisers Friedrich abschriftlich in seinen Besitz zu bringen, und hatte sie unbefugter Weise veröffentlicht.

Diese Tagebuchblätter spiegelten Stimmungen aus vergangenen Zeiten wieder, die für die Gegenwart bedeutungslos waren; ihre Veröffentlichung war unbequem; man kann zugeben, dass sie unzeitig war. B. kritisirte in einem an den Kaiser gerichteten, für die Oeffentlichkeit bestimmten Bericht den Inhalt dieser Tagebücher; er bediente sich, um diese Kritik bitterer gestalten zu können, des Vorwandes, dass er ihre Echtheit bezweifelte. Er liess Geffcken, wie einst den Grafen Arnim, wegen Landesverraths verfolgen, konnte aber nur durchsetzen, dass er einige Monate in Untersuchungshaft genommen, aber nicht, dass er verurtheilt wurde.

Sehr bald aber änderte sich der Zustand. Kaiser Wilhelm I. hatte es für seine Regentenpflicht gehalten, sich die besten Rathgeber zu wählen, die er finden konnte, ihren Rath einzuholen, ihn zu prüfen und zuweilen sehr eindringlich zu prüfen. Selten unterliess er es, ihrem Rathe zu folgen; niemals setzte er gegen ihren Rath seine eigenen Pläne durch. Kaiser Wilhelm II. aber wollte eigene Initiative zeigen. Eine erste Verstimmung zeigte sich am 11. October 1889, als B. dem Kaiser, der mit seiner Zustimmung einen Besuch in Petersburg beim Czaren abgestattet hatte, abrieth, diesen Besuch zu wiederholen. Am 16. October reiste B. nach Friedrichsruh, und in den folgenden Monaten beschäftigten den Kaiser mancherlei Pläne, über die er mit seinem Minister zu berathschlagen wünschte. B. versäumte es, nach Berlin

zurückzukehren, um eine Verständigung zu versuchen. Als am 24. Januar B. nach Berlin zurückkehrte, fand er eine Lage vor, die er nicht mehr zu beherrschen vermochte.

Aus Anlass eines grossen Strikes der westphälischen Bergarbeiter, der im Jahre 1889 stattgefunden hatte, hatte der Kaiser Interesse für die sociale Frage gefasst. Er wollte eine internationale Conferenz einberufen, um den Arbeiterschutz zu erwecken. B. widersetzte sich dem Plane, getreu seinen alten Anschauungen, und trat zunächst von dem Amte als Handelsminister zurück. Die kaiserlichen Erlasse, welche seine Einladung enthielten, wurden ohne seine Gegenzeichnung vollzogen. Den letzten Anstoss zu der unausbleiblich gewordenen Katastrophe gab es, dass B. am 14. März den Abgeordneten Windthorst auf dessen Wunsch zu einer Unterredung empfing, und der Kaiser die Forderung geltend machte, derartige Unterredungen sollten nur mit seiner Genehmigung stattfinden. Am 17. März liess der Kaiser B. zweimal auffordern, sein Abschiedsgesuch einzureichen, und am 18. März gab B. dieser Aufforderung statt. Am 20. März erhielt er die nachgesuchte Entlassung unter Verleihung eines Titels als Herzog von Lauenburg und Ernennung zum General-Obersten der Cavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls. Diese letztere Auszeichnung nahm Bismarck an. Den Titel eines Herzogs von Lauenburg hat er nie geführt; er ist erloschen, da er nicht erblich verliehen wurde. Die amtliche Thätigkeit des Fürsten Bismarck hatte ihr Ende erreicht. Der Eindruck des Ereignisses war ein anderer in Volkskreisen, als in parlamentarischen Kreisen. Als er am 29. März Berlin verliess, begleiteten ihn stürmische Dankeshuldigungen des Volkes. Eine Anzahl von Gemeinden ernannte ihn zum Ehrenbürger. Zahlreiche Adressen gingen ihm zu; namentlich an seiner Geburtstagsfeier am 1. April. Sein Sohn, Graf Herbert, nahm mit ihm zugleich den Abschied. Die übrigen Minister blieben auf ihrem Posten. Erst nach Verlauf einiger Zeit zogen sich der landwirthschaftliche Minister von Lucius, der Finanzminister von Scholz und der Eisenbahnminister von Maybach zurück.

In parlamentarischen Kreisen nahm man den Rücktritt B.'s als eine unvermeidlich gewordene Nothwendigkeit hin. Selbst die conservative Fraktion schloss sich von dieser Empfindung nicht aus. B. hatte sein 75stes Lebensjahr beendet. Es wäre sehr verkehrt, zu sagen, das sich Zeichen von Altersschwäche an ihm gezeigt hätten. Aber eine andere Folge des Alters war nicht ausgeblieben; eine gewisse Verhärtung in vorgefassten Anschauungen, ein vermindertes Vermögen, sich in Stimmungen und Anschauungen anderer Menschen hineinzudenken. Schon seit mehreren Jahren hatte man aus den Kreisen seiner Gegner mehrfach die Aeusserung fallen hören: »Es gelingt Nichts mehr«.

Seine Entlassung hat er als ein sehr bitteres Leid empfunden. Er war seit Jahrzehnten gewöhnt, nach Aussen hin energisch zu wirken und fortan war ihm jede Wirksamkeit unmöglich gemacht. Rath in einzelnen Fragen zu ertheilen, den die neue Regierung als willkommen entgegen genommen haben würde, lehnte er entschieden ab. Nach seiner Anschauung konnte er die Verantwortlichkeit für die Ertheilung eines Rathes nur übernehmen, wenn er zugleich die Art und Weise überwachte, wie dieser Rath ausgeführt wurde.

Mit grosser Bitterkeit und Ungerechtigkeit äusserte er sich über den Grafen Caprivi, seinen Nachfolger, den Minister von Boetticher, der Jahre lang sein treuster Mitarbeiter gewesen war, und den Freiherrn von Marschall, der das Staatssecretariat der auswärtigen Angelegenheiten übernahm; den letz-

teren Beiden machte er den unbegründeten Vorwurf, dass sie daran gearbeitet hätten, ihn aus dem Amte zu verdrängen.

Sehr schwer empfand er es, dass die Führer der conservativen Partei in den nächsten Monaten ihn nicht aufsuchten und ihm Gelegenheit gaben, sich gegen ihn auszusprechen. Dafür empfing er willig die Correspondenten amerikanischer, russischer, französischer Zeitungen und erging sich gegen sie in Angriffen gegen den neuen Curs und die Leitung der auswärtigen Politik. Am 23. Mai richtete Graf Caprivi an die Gesandtschaften einen Erlass, in welchem es hiess, der Kaiser unterscheide zwischen dem Fürsten Bismarck früher und jetzt und wollte es vermieden sehen, dass der deutschen Nation das Bild ihres grössten Staatsmannes getrübt würde.

Mit besonderer Bitterkeit äusserte er sich in mancherlei Unterredungen über die Politik der Handelsverträge, die vom Grafen Caprivi begonnen wurde. Das gab Veranlassung, dass ihn die Agrarier des neunzehnten hannöverschen Wahlkreises am 30. April 1891 zum Reichstagsabgeordneten wählten. Er hatte sich zur Annahme der Wahl bereit erklärt, soll auch die Absicht gehabt haben, im Reichstage zu erscheinen, hat aber von Ausführung dieser Absicht, vielleicht auf ärztlichen Rath, Abstand genommen. Auch im Herrenhause ist er niemals wieder erschienen, wie er sagte, weil der Aufenthalt in Berliner Gasthöfen ihm lästig sei. Dagegen hat er sich öfter an den Verhandlungen des lauenburgischen Kreistages in Ratzeburg betheiligt.

Am 4. Mai 1892 verlobte sich sein ältester Sohn Graf Herbert mit der Gräfin Margarethe Hoyos aus einer ungarischen Adelsfamilie. Es war für den Fürsten B. eine besondere hohe Freude, da er aus mancherlei Anzeichen die Befürchtung eingesogen hatte, sein Sohn würde im ehelosen Stande verbleiben. Am 21. Juli fand in Wien die Hochzeit statt, zu welcher sich Fürst B. mit seiner Gemahlin eingefunden hatte. Reichskanzler Graf Caprivi richtete an den Wiener Botschafter Prinzen Reuss einen Erlass, worin zunächst der Annahme entgegen getreten wurde, als habe eine Annäherung des Fürsten B. an den Kaiser stattgefunden; hierzu fehlte die unentbehrliche Voraussetzung, dass der frühere Reichskanzler den ersten Schritt thue. Aber selbst wenn eine solche Annäherung stattfinden würde, Niemand das Recht habe, anzunehmen, dass Fürst B. wieder auf die Leitung der Geschäfte irgend welchen Einfluss gewonnen hätte. Der Botschafter sowohl wie das Botschaftspersonal möchten einer etwaigen Einladung zur Hochzeit ausweichen, bei etwaiger Annäherung des Fürsten B. aber sich auf die conventionellen Formen beschränken. Von diesen Weisungen mögen auch dem österreichischen Minister des Auswärtigen in geeigneter Weise Mittheilung gemacht werden.

Die Wirkung dieses Erlasses bestand hauptsächlich darin, dass Kaiser Franz Joseph es unterliess, den Fürsten zu empfangen. Der Botschafter Prinz Reuss liess sich, als B. bei ihm vorfuhr, als krank entschuldigen; seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Weimar, machte dagegen der Fürstin B. einen Besuch. Die officiellen Kreise Wiens unterliessen die gebotenen Höflichkeitsbezeugungen nicht. Die Hochzeit vollzog sich ohne jedes Zeichen der Theilnahme von Seiten des Kaisers oder der officiellen Welt.

Die Wirkung dieser Erlasse war nicht diejenige, welche man erwartet hatte. Die Reise des Fürsten B., welche ihn auf dem Hinwege über Dresden, auf dem Rückwege über München, Augsburg, Kissingen, Jena und Berlin führte, gestaltete sich zu einem Triumphzuge. Dass alle diejenigen, welche die Handelsvertragspolitik der Regierung bekämpften, in B. einen Vorkämpfer

sahen und sich an den Huldigungen für ihn lebhaft betheiligten, versteht sich von selbst. Aber noch viele von denen, welche die augenblickliche politische Stellung des Fürsten nicht theilten, empfanden diese Kundgebungen, die sie als Uriasbrief bezeichneten, schmerzlich, und missbilligten es noch mehr, dass der Reichsanzeiger am 7. Juli die Erlasse vom 23. Mai 1890 und 9. Juni 1892 veröffentlichte. Eine Anzahl von Fackelzügen, Deputationen, öffentlichen Festlichkeiten, Kundgebungen an allen Stationen, durch die B. fuhr, bekundeten die grosse Verehrung, die B. genoss. Bei einigen Unterredungen, die er gewährte, und Ansprachen, die er öffentlich hielt, unterliess er nicht, die Massregeln der Regierung und vermeintliche Unfähigkeit ihrer Vertreter scharf zu tadeln. Das officiöse Berliner Blatt, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, brachte heftige Artikel gegen ihn, und die Hamburger Nachrichten, die inzwischen das Sprachrohr des Fürsten geworden waren, brachten eben so heftige Erwiderungen.

Als im Laufe des folgenden Jahres B. von Neuem Kissingen besuchte, wurde er wiederum durch Huldigungen von Deputationen und von verschiedenen Theilen des Reiches beehrt.

Von nun an unterblieben von Berlin aus alle Arten von Kundgebungen, die als persönliche Angriffe hätten gedacht werden können. Man beschränkte sich darauf, seine Angriffe unter möglichster Vermeidung der Nennung seines Namens sachlich abzuwehren. Als im September der Fürst an einer Lungenentzündung schwer erkrankte, bot ihm der Kaiser eines seiner mitteldeutschen Schlösser an, doch wurde dieses Anerbieten höflich abgelehnt.

Am 22. Januar 1894 sandte der Kaiser seinen Flügeladjutanten zur Begrüssung des Fürsten nach Friedrichsruh und liess ihm eine Flasche Rheinwein überbringen, was beiläufig gesagt, eine alte übliche Form der Bezeugung des Wohlwollens Seitens der Hohenzollern war. B. erschien am 26. Januar in Berlin, um dem Kaiser zu danken, wurde im Schlosse aufgenommen und zum Chef des Kürassirregiments Seydlitz ernannt. Der Kaiser stattete ihm am 19. Februar einen Gegenbesuch in Friedrichsruh ab. Ein solcher kaiserlicher Besuch wurde noch mehrfach wiederholt. Nachdem Caprivi entlassen war und Fürst Hohenlohe das Amt des Reichskanzlers übernommen hatte, statteten auch Mitglieder der Regierung ihm Besuche ab.

Alle diese äusseren Formen änderten an dem Verhältnisse Nichts. B. fuhr fort, in Gesprächen, die der Oeffentlichkeit mitgetheilt wurden, und in Zeitungsartikeln, die er durch die Hamburger Nachrichten veröffentlichen liess, die Politik der Regierung heftig anzugreifen; die Regierung enthielt sich, darauf in verletzenden Formen zu erwidern, aber auf den Gang der Politik vermochte der Fürst keinen Einfluss zu gewinnen.

Am 1. April 1895 vollendete Fürst B. sein achtzigstes Lebensjahr, und das gab Anlass zu den höchsten Ehrenbezeugungen. Getrübt war der Tag dadurch, dass einige Monate vorher B. seine Lebensgefährtin am 27. November 1894 verloren hatte. Der Kaiser erschien persönlich, überbrachte einen goldenen Pallasch als Ehrengabe und brachte unter dem Salut von Kanonenschüssen einen Toast aus. Zahllos waren die Deputationen, die durch eine Reihe von Wochen empfangen wurden. Zwei Körperschaften schlossen sich aus der Reihe der Glückwünschenden aus, die Stadtverordneten von Berlin und der deutsche Reichstag, der mit 163 gegen 146 Stimmen eine Beglückwünschung B.'s ablehnte. Das Centrum, die freisinnige Volkspartei (von der sich zuvor eine freisinnige Vereinigung abgetrennt hatte), und die Social-

democraten bildeten den Stamm der Mehrheit. Dies gab die Veranlassung dazu, dass der conservative Reichstagspräsident von Levetzow sein Amt niederlegte; das Reichstagspräsidium, das von 1867 bis 1879 die Nationalliberalen, von da ab bis 1895 die Conservativen geführt hatten, ging in die Hände des Centrums über. Der Reichstag machte seine Unterlassung einigermassen dadurch gut, dass bei der 25jährigen Erinnerungsfeier seiner Entstehung am 21. März 1896 Fürst Hohenlohe auf den Fürsten B., als den eigentlichen Schaffer des Reiches, einen Trinkspruch ausbrachte. Schon vorher hatten die Erinnerungsfeiern an den Tag von Sedan, an den Tag der Kaiserproclamation in Versailles ihm zahlreiche Ehrenbezeugungen gebracht. Als weitere Erinnerungsfeiern folgten das 25jährige Gedächtniss an den Abschluss des Frankfurter Friedens, der hundertjährige Geburtstag des Kaisers Wilhelm I. und das sechzigjährige Militärjubiläum des Fürsten B. Der Kaiser versäumte nicht, zu gratuliren und Gnadenbeweise zu ertheilen, und Fürst B. dankte.

Noch einmal kam es zu einem ernsten Conflicte. Am 24. October 1896 machten die Hamburger Nachrichten Mittheilung von einem geheimen russisch-deutschen Neutralitätsvertrage, den B. zur Zeit seiner Amtsführung abgeschlossen hatte, der sechs Jahre in Gültigkeit gewesen war, im Jahre 1890 ablief, den Russland auf drei Jahre zu verlängern sich bereit erklärt hatte, und den Graf Caprivi zu verlängern abgelehnt hatte. Anscheinend waren die Meinungsverschiedenheiten über die Verlängerung dieses Vertrages ein mitwirkender Grund zu der Verabschiedung des Fürsten B. gewesen. Offenbar handelte es sich hier um ein schwer wiegendes Staatsgeheimniss. Die Existenz dieses Vertrages war selbst vor der österreichischen Regierung, mit welcher Deutschland in den innigsten Beziehungen lebte, geheim gehalten worden, und Fürst B. hielt sich jetzt für berechtigt, denselben öffentlich bekannt zu machen. Das musste um so mehr befremden, als während seiner Amtsführung Fürst B. über die Pflicht der Amtsverschwiegenheit die strengsten Ansichten geäussert und bethätigt hatte. Der Reichsanzeiger brachte einige Artikel, die eine scharfe Missbilligung enthielten. Da indessen sich herausstellte, dass das gute Verhältniss zu Oesterreich durch diese Enthüllung nicht getrübt wurde, so wurde der Sache weitere Folge nicht gegeben.

Am 28. Juli 1898 erkrankte Fürst B. und starb am 30. desselben Monats an einer Lungenlähmung. Nach einer später vom Dr. Schwenninger gegebenen Aufklärung war zu seinen übrigen Leiden der Brand der Alten getreten.

Ihn überlebten seine drei Kinder und mehrere Enkel und Enkelinnen. Am 25. September 1897 war seinem ältesten Sohne Herbert ein Sohn Otto, ihm ein Stammhalter geboren. Zuvor waren zwei Töchter diesem Sohne geschenkt worden. Graf Wilhelm B. befand sich in der Stellung eines Oberpräsidenten von Ostpreussen, der Schwiegersohn Graf Rantzau war aus dem Staatsdienste auf seinen Wunsch ausgeschieden und durch den Excellenztitel ausgezeichnet worden.

Der Kaiser beklagte in einem Telegramm an den nunmehrigen Fürsten Herbert B. den Verlust von Deutschlands grossem Sohne und reiste alsbald mit der Kaiserin selbst nach Friedrichsruh, fand aber den Sarg schon vernietet.

In einem weiteren öffentlichen Erlass pries der Kaiser den Hingeschiedenen als den Meister der Staatskunst, den furchtlosen Kämpfer im Kriege wie im Frieden, den hingebendsten Sohn seines Vaterlandes, den treuesten seines Kaisers und Königs und legte im Namen der Nation das Gelübde ab, das, was er, der grosse Kanzler unter dem Kaiser Wilhelm dem Grossen

geschaffen hat, zu erhalten und auszubauen, und wenn es Noth thut, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Die zahllosen Ehrenbezeugungen, die dem Todten zu Theil wurden, aufzuführen, ist hier eben so wenig Raum, als es möglich war, der Ehrenbezeugungen Erwähnung zu thun, die dem Lebenden zu Theil geworden sind. Alle Orden, über welche der preussische Staat verfügt, den Orden pour le mérite für Wissenschaft und Kunst nicht ausgeschlossen, Orden deutscher Fürsten, Orden auswärtiger Potentaten bis zum Fürsten Menelik von Aethiopien hin, Ehrenbürgerbriefe zahlreicher Städte, Ehrendoctordiplome sämmtlicher Facultäten, Ehrenmitgliedschaften von Academien und anderen Körperschaften sind ihm zu Theil geworden; an vielen Orten sind ihm Standbilder errichtet und werden noch errichtet werden.

Seinem Wunsche gemäss ist er im Sachsenwalde in einer besonders gebauten Kapelle beigesetzt; als Inschrift hat er die Worte bestimmt: Fürst Bismarck, ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I.

In Schönhausen hat sein Sohn ein Museum begründen lassen, in welchem die Erinnerungszeichen an ihn aufbewahrt werden.

Das Material, welches für seine Lebensgeschichte vorliegt, war schon zur Zeit, als er aus dem Amte schied, ein unübersehbares und mehrt sich noch täglich in überraschender Weise. Homer, Dante, Shakespeare und Goethe, Luther, Friedrich den Grossen und Napoleon ausgenommen, mag es keinen Mann geben, über den so viel gedruckt worden ist. Freilich giebt es viel Material, das noch verborgen in den Archiven liegt, und von dem die Aufklärung über manche Punkte zu erwarten ist. Eine Lebensgeschichte B.'s zu schreiben, würde Bände füllen; sie kann nicht anders gedacht werden, denn als eine Geschichte des Zeitalters, in dem er thätig war. Hier konnte Nichts als ein knapper Auszug aus dem ungeheuren Material gegeben werden.

Derjenige Charakterzug, der am meisten in die Augen fällt, war, dass er zu jeder Zeit seines Lebens einen einzigen Gesichtspunkt hatte, dem er alle anderen unterordnete. Was ihm gestern das Wichtigste gewesen war, konnte er heute als unwichtig betrachten, wenn ihm inzwischen etwas Anderes als wichtiger erschien. Jahre lang hatte er den Kampf gegen den Liberalismus als seine Lebensaufgabe betrachtet, und er schloss seinen Frieden mit dem Liberalismus, als es ihm nützlich erschien, um das deutsche Reich fester zu begründen. Jahre lang hatte er den Kampf gegen die Hierarchie für nothwendig erachtet, um das deutsche Reich zu beschirmen, und er schloss seinen Frieden mit der ultramontanen Partei, als es ihm nothwendig erschien, um dem deutschen Reiche eine neue Gestalt zu geben. Irren wir nicht, so ist alles dies nur eine weitläufige Umschreibung für den Begriff der Energie.

Unbeugsam in der Verfolgung seiner Ziele standen ihm stets alle Mittel zu Gebote, um seine Ziele zu erreichen. Die verwickeltsten Verhältnisse lagen jeder Zeit und anschaulich vor seinen Augen. Er wusste Kräfte, die sich ihm lange feindlich entgegen gestellt hatten, in seinen Dienst zu zwingen. Von ihm gilt das Wort:

> Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
> Die sein Verdienst unwillig anerkannt,
> Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
> In seinem Kreise willig festgebannt.

Er wusste mit einem Blicke zu übersehen, wie ein Schritt, der für den Augenblick grosse Vortheile zu gewähren schien, für die Zukunft grosse Nachtheile

im Gefolge haben musste; er wusste aus einer Lage, die sich anscheinend zu seinem Nachtheil gestaltet hatte, Nutzen zu ziehen. Er las in der Seele seiner Gegner, wie der seiner Freunde. Er wusste von seinen Plänen so viel zu enthüllen, als ihm nützlich war, um Anhänger dafür zu gewinnen, und so viel zu verbergen, als ihm eine vorzeitige Enthüllung Hindernisse bereitet haben würde.

Er war ein Meister der Rede, nach Luther und Goethe der grösste sprachschöpferische Genius, den die deutsche Nation hervorgebracht hatte, und dabei verachtete er die Redekunst, soweit sie nicht dazu diente, praktische Zwecke zu erreichen; es blieb ihm unbegreiflich, dass Jemand sprechen konnte, nur um zu zeigen, dass er Recht hatte, wenn er nicht die Aussicht hatte, durch sein Sprechen etwas zu erreichen. Er verachtete die öffentliche Meinung, wenn sie sich ihm entgegenstellte, und war doch ein Meister in der Kunst, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, wenn er sie sich dienstbar machen konnte. Er war der grösste Journalist, den die Welt gesehen hat, aber er hielt es für zweckmässiger, diese seine Kunst der Welt zu verhehlen, als sie von ihr bewundern zu lassen.

Er war ein Meister in der Kunst, nicht zu wissen und nicht zu hören, was ihn in der Verfolgung seiner Pläne störte.

Er bekannte, dass ihm die Fähigkeit, fremde Verdienste zu ehren, nur in bescheidenem Masse verliehen sei. Aber er selbst machte keinen Anspruch darauf, seine Verdienste in Worten anerkannt zu sehen; die Anerkennung, die er beanspruchte, bestand darin, dass man sich ihm fügte. Er wollte wirken, und nicht gelten oder gar scheinen. Er verstand die Menschen für seine Zwecke zu benutzen, und sie fallen zu lassen, sobald sie ihm nicht mehr dienen konnten. Das Verhältniss zu seiner Frau und zu seinen Kindern zeigt, wie tiefer und reiner Empfindungen er fähig war. Die Gabe, Menschen zu gewinnen, stand ihm in hohem Grade zu Gebote. Erfahrungen, wie sie keinem Menschen von seiner Machtstellung erspart bleiben, führten ihn freilich dahin, tiefe Menschenverachtung zu hegen und gelegentlich an den Tag zu legen.

Er wollte thätig sein, die Welt ändern, nicht nach unverrückbaren Idealen, sondern so, dass er die Folgen seiner Handlungen sah. Er hat kaum jemals ein Wort gesprochen, an das er sich für alle Zeiten hätte binden mögen. Er hat kaum jemals ein Gesetz vorgeschlagen, bei dem er nicht ausgesprochen oder im Stillen den Zusatz machte, dass man es schnell wieder ändern könne, wenn die Verhältnisse sich änderten.

Kirchengesetze, socialpolitische Gesetze, Steuergesetze sollten für den Augenblick gelten, in dem er sie schuf. Lieber als alle Gesetze waren ihm discretionäre Vollmachten, die ihm gestatteten, in jedem Augenblicke zu thun, was er für gut und nützlich hielt.

Er war ein treuer Diener des Kaisers und der Monarchie; er war es, weil er empfand, dass die Monarchie in Deutschland eine lebendige Kraft war, auf die man sich verlassen könne. Er war ein deutscher Patriot, weil er empfand, dass das Deutschthum eine Macht sei, die in der menschlichen Geschichte noch zu grossen Dingen berufen sei. Er war ein guter Christ, weil er, wie er sich einst ausgedrückt hat, in dem Christenthum den Felsen sah, an dem das Narrenschiff der Zeit scheitern müsse. Dogmatischen Erörterungen aber entzog er sich.

Er ist der Schöpfer des deutschen Reiches. Den Gedanken, ein deutsches Reich aufzurichten, haben Andere vor ihm gehabt, verkündet und dafür gelitten. Diesen Gedanken erfunden hat er nicht. Aber er hat die unüberwindlich erscheinenden Hindernisse beseitigt, die sich der Aufrichtung des deutschen Reiches entgegen stellten. Um diese Hindernisse zu überwinden, bedurfte es eines Mannes von seiner Art, und in seiner Eigenart ist er mit keiner anderen historischen Persönlichkeit zu vergleichen. Dass er einen Kaiser Wilhelm fand, der ihn an die richtige Stelle stellte, und einen Moltke, der ihn unterstützte, war ein Glück für ihn; noch grösser aber das Glück für diese Männer, dass sie einen B. fanden, der ihnen Raum schaffte, sich zu entfalten.

Er hat Gewaltiges geleistet und dem deutschen Volke das Staatswesen geschaffen, nach welchem es ein Jahrhundert vergeblich gerungen, und hat den Zoll der Verehrung und Bewunderung, der ihm zu Theil geworden, ehrlich verdient. Allein er war ein Mensch, und hat auch menschlich geirrt. Zu scheiden, was an ihm gross und was fehlerhaft war, ist heute noch Niemand berufen. Die Auseinandersetzung darüber wird vielleicht nach Jahrhunderten noch nicht beendigt sein. Aber das lässt sich voraus sehen, dass im Laufe der Zeit das edle Metall, das in ihm war, immer heller strahlen und die Schlacke immer mehr vergessen werden wird.

Die Litteratur, die sich an seinen Namen knüpft, aufzuzählen und zu beurtheilen, würde einen Raum erfordern, der grösser ist, als hier einer ganzen Biographie zugestanden werden kann. Nur das Wichtigste kann Erwähnung finden.

In der Zeit seiner Musse hat er zwei Bände »Gedanken und Erinnerungen« geschrieben, die alsbald gedruckt worden sind. Ein dritter Band, der sein Verhältniss zum jetzigen Kaiser würdigt, wird vielleicht der Oeffentlichkeit noch lange vorenthalten werden. Als geschichtliche Quelle bedarf das Werk strenger Kritik; als Beitrag zur Kenntniss seines Geistes gehört es der Weltlitteratur an.

Die Reden, die er im Parlament gehalten hat, sind mehrfach gesammelt und gedruckt worden; handlich liegen sie vor in der zwölf Bände umfassenden Reclam'schen Sammlung.

Im Jahre 1867, als dann sein Ruhm begründet war, erschienen zwei Werke von Wichtigkeit: Hesekiels »Buch vom Grafen Bismarck« (in den späteren Auflagen vom Fürsten Bismarck) ist von einem kleinen Geiste geschrieben, aber es enthält aus Familien-Mittheilungen unschätzbares Material über die Jugendjahre. Ludwig Bambergers »Herr von Bismarck«, ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, dann in deutscher Uebersetzung in Bambergers gesammelte Schriften aufgenommen, liefert das erste Charakterbild, dessen wunderbare Richtigkeit durch die Geschichte der folgenden Zeit bestätigt wurde. Poschingers »Preussen im Bundestage« theilt in vier Bänden die Staatsschriften mit, die B. in der Zeit von 1851 bis 1859 geschrieben, ein merkwürdiges Beispiel früher Oeffnung der Archive. Zur Ergänzung muss aber hinzugezogen werden »B.'s Briefe an General Leopold von Gerlach«, in denen die ausseramtlichen Gedanken des Schreibers aus derselben Zeit enthalten sind. Was Poschinger später noch an Materialien veröffentlicht hat, kann übergangen werden. Ludwig Hahns »Fürst Bismarck, Sein politisches Leben und Wirken in Thatsachen und des Fürsten eigene Kundgebungen« enthielt in fünf Bänden Reden und Aktenstücke aus der Zeit von B.'s ministerieller Wirksamkeit, mit ergänzenden Anmerkungen. Moritz Busch hat in »Fürst Bismarck und seine Leute«, »Unser Reichskanzler«, »Bismarck« some secret pages of his history aus täglichem Zusammensein, mit grosser Indiscretion, aber ohne Zweifel in zuverlässiger Weise, Aeusserungen und Vorgänge mitgetheilt. Von dem englischen Werk existirt ein deutsche Ausgabe, die neben jenem selbstständige Bedeutung hat. Discreter und sehr ausprechend sind Christoph von Tiedemanns »persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck«. Heinrich von Sybels »Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.« hat B. zum eigentlichen Haupthelden, und entspricht den Anforderungen an hohe Geschichtsschreibung, bedarf aber auf Grund ermittelter Thatsachen einer Revision. Zum grossen Theil ist sie gegeben in Friedjungs »Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland«.

Ludwig Bambergers »Bismarck Posthumus« übt an den Gedanken und Erinnerungen eine zutreffende Kritik. Schmoller, Lenz nnd Marcks haben vereinigt glänzende Charakteristiken herausgegeben, die jeder von den Dreien zuvor einzeln veröffentlicht hatte, unter dem Titel: »Zu Bismarcks Gedächtniss«, von warmer Begeisterung getragen, aber ohne unhistorische Schönfärberei. Horst Kohl »Denkwürdige Tage aus dem Leben des Fürsten Bismarck« ist ein fleissiges und übersichtliches Registerwerk, zum Nachschlagen unentbehrlich.

Derselbe Schriftsteller giebt seit dem Jahre 1894 ein »Bismarck-Jahrbuch« heraus, in welchem neu veröffentlichtes Material zum Abdruck kommt.

Alexander Meyer.

Meyer, Conrad Ferdinand, Dichter, * 11. October 1825 im sogenannten Stampfenbach zu Unterstrass-Zürich, † 28. November 1898 in Kilchberg bei Zürich.

Die Familie des Dichters, der keinen Sohn hinterliess, reicht in der Stadt Zürich hinauf bis zu dem aus dem Städtchen Eglisau eingewanderten Hans Meyer, der sich 1614 in Zürich niederliess, wo seine Nachkommen bald zu einem beträchtlichen bürgerlichen Wohlstand gelangten, eine politische Rolle aber erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu spielen begannen. Der Oberst und Rathsherr Johann Jacob Meyer, der in Folge der politischen Wirren nach dem Siege der Franzosen vorübergehend die Heimath hatte meiden müssen, vertheidigte die Stadt im Jahre 1802 siegreich gegen die helvetischen Truppen; er ist der Grossvater des Dichters, ein aufrechter, hochverdienter Mann, und erwarb sich als Oberamtmann von Grüningen später während der schweren Nothjahre die Anhänglichkeit des Volkes. Der jüngste der vier Söhne, die ihm von neun Kindern geblieben waren, Ferdinand, der Vater des Dichters, war von zarter Gesundheit und kurzer Lebensdauer (1799—1841). Seine strenge Gewissenhaftigkeit, seine angeborenen Fähigkeiten für Verwaltung und Organisation, seine juristischen Kenntnisse machten ihn zu einem musterhaften und von seinen Mitbürgern hochgeschätzten Staatsbeamten; wenige Jahre Staatsschreiber, wurde er 1825 Regierungsrath und sah sich bald mit Aemtern und Aufgaben überhäuft; seine privaten Studien und Bestrebungen machten ihn zum tüchtigen Historiker, der, seinem bewunderten Vorbilde Ranke mit Erfolg nachstrebend, mehrere Partien aus der Zeit der Gegenreformation glücklich behandelte; seine Frau, Betsy Ulrich, die begabte und gemüthstiefe Tochter des um das Taubstummenwesen verdienten Oberrichters Johann Conrad Ulrich, die er 1824 heimführte, erscheint als eine der feinsten und anziehendsten Frauengestalten, die Zürich jemals hervorgebracht hat, von lebhaften litterarischen und philanthropischen Interessen, fromm und überaus wohlthätig, nicht ohne Anflüge von Melancholie, sodass sie zu sagen pflegte: »ich habe einen heiteren Geist, aber ein trauriges Herz«. Betsy Meyer schenkte ihrem Gatten zwei Kinder, Conrad und die sechs Jahre jüngere Tochter Betsy. Ohne seinen Lehrern besonders aufzufallen, aber immerhin ein sehr begabtes, feines, sensibles Kind, durchlief Conrad die Schulen seiner Vaterstadt, das untere und das obere Gymnasium bis an die Schwelle der obersten Klasse und begab sich dann auf den Wunsch der Mutter nach Lausanne, wo er an dem Freunde des inzwischen gestorbenen Vaters, dem Historiker Louis Vulliemin, einen Berather fand, der sich seiner hingebend und verständnissvoll annahm. Nach Zürich zurückgekehrt, begann er auf den Rath J. K. Bluntschlis juridische Studien ins Auge zu fassen. Bald aber zog er sich aus den Hörsälen und allmählich auch von den Menschen zurück. Eine

lange Jahre dauernde Zeit ziemlich planloser, aber eifrig betriebener und nicht unfruchtbar gebliebener historischer Studien, ausgedehnter Lectüre und schwerlastender, unreifer poetischer Pläne begann damit, eine Einsamkeit, ein Ringen, das Niemand ahnte, Niemand verstand, ausser der hochbegabten Schwester, die ihm bis zur Verheirathung Freundin, Genossin, Beratherin und lange Jahre die einzige Wissende seiner Pläne und poetischen Arbeiten war. Das langsam und schwer sich entfaltende poetische Talent bedrängte ihn mehr, als es ihn beglückte, und vorübergehend tauchte der Plan auf, sich der Malerei zuzuwenden. Diese Unsicherheit, die engen heimischen Verhältnisse, die Fragen und Rathschläge derer, »die etwas geworden waren«, wurden ihm unerträglich und erzeugten in dem Reizbaren einen nervösen Zustand, der es gerathen scheinen liess, dass er sich für einige Wochen in die Heilanstalt Prefargier begab (1852). Als geheilt entlassen, blieb er in der französischen Schweiz, um so mehr, als auch die Hoffnungen der geliebten Mutter auf eine berufliche Ausbildung dahin wiesen: sein Ziel ging zunächst auf eine gründliche Kenntniss der französischen Sprache und historische Studien. Vulliemin veranlasste ihn, Augustin Thierrys »Récits des temps mérovingiens« zu übertragen, und er führte die umfängliche Arbeit (über fünfhundert Druckseiten) genau und fleissig durch. Sie erschien 1855 ohne den Namen des Uebersetzers unter dem Titel: »Erzählungen aus den merovingischen Zeiten«. Die Uebersetzung einer kleineren historischen Arbeit Guizots folgte bald. Aber irgend eine Aussicht auf eine eigentliche Berufsthätigkeit zeigte sich nicht, und auch die poetische Production, nach der die ganze Sehnsucht des bald Dreissigjährigen ging, wollte ihm nicht gedeihen, so sehr der Aufenthalt in der französischen Schweiz seine geschichtlichen und litterarischen Kenntnisse vermehrt, seine Einsicht in das Wesen der Poesie gesteigert hatte. Nach etwa anderthalb Jahren (Juni 1852 bis Ende December 1853) kehrte er wieder nach Zürich zurück. Auch hier blieb seine Lage die gleiche und kam bei allem innern Gewinn über litterarische und praktische Anläufe — er gedachte Mommsen's römische Geschichte ins Französische zu übersetzen, er gab, mehr der Richtung der mütterlichen Wünsche als dem eigenen Drang folgend, zwei unbemittelten Schülern Privatunterricht — nicht hinaus. Karg, wie früher, blieb auch jetzt sein Verkehr nach Aussen; hie und da ein Besuch, eine Einladung, einsame Spaziergänge und noch mehr einsame Kahnfahrten auf dem See, der auch dem rüstigen Schwimmer ungezählte Stunden der Erholung und Erfrischung gewährte. Dann führten Krankheit und Tod eine Aenderung herbei. Zu Beginn des Jahres 1856 erkrankte »der Herr«, der langjährige, etwas geistesschwache Pflegling des Meyer'schen Hauses, Antonin Mallet, der Sprössling einer befreundeten Genfer Familie, und lag monatelang angestrengter Pflege bedürftig; Frau Betsy Meyer, die sie ihm mit aller Selbstaufopferung erwies, kam dabei selbst zu Schaden und erlag ihren physischen und seelischen Leiden im September 1856 zu Prefargier. Es war ein furchtbarer Schlag für die Geschwister; Conrad suchte Erholung von dem tiefen Leid um die Nievergessene, die in seinen »Gedichten« fortlebt, durch einen Aufenthalt in Paris; er trat ihn abermals mit dem Plane an, ein Brodstudium, das juridische, zu ergreifen, nachdem die Hoffnung, einen Lehrstuhl für französische Sprache und Litteratur am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich zu erlangen, sich als trügerisch erwiesen hatte. Zwei Jahre wollte er sich für Paris und seinen speciellen Zweck gönnen; aber es wurden nur etwa vier Monate daraus, dann zwangen ihn die Sommerhitze (1857) und ernstliches Unwohlsein — Paris

war damals choleragefährlich — zur Rückkehr. Zur Jurisprudenz, die niemals seine Neigung gewesen war, hatte er nun freilich kaum einen Anlauf genommen; aber er brachte aus der unvergleichlichen Kunststadt die reichsten Anregungen nach Hause, und gewaltig regten sich die poetischen Geister. Sie wiesen nach Italien, in das Land, das den Dichter in ihm eigentlich gelöst hat, obwohl es ihn nicht endgültig von der Seelenlast zu befreien vermochte, aus Pflichtgefühl eine gelehrte oder sonstige bürgerliche Berufsarbeit versehen zu sollen. Das Jahr 1857 füllte noch ein Erholungsaufenthalt in Engelberg und in den Octobertagen eine Reise nach München.

Im März 1858 unternahm M. mit der treuen Schwester die erste italienische Reise über Genf nach Marseille und zu Schiff nach Civitavecchia; sie kamen in den Ostertagen in Rom an. Fast jede Seite seiner Gedichte verräth, was dieser Aufenthalt, was hauptsächlich Rom für den Dichter geworden ist. Nachdem sie mit dem alten Freund ihrer Familie, dem durch die politischen Kämpfe seines Vaterlandes bekannt gewordenen Baron Bettino Ricasoli noch einige interessante toscanische Tage verlebt hatten, kehrten die Geschwister über Genua, Turin, den Comersee, den Gotthard und Vierwaldstädtersee in die Heimath zurück. Wie im Vorjahr ging M. dann noch ins Engelberger Thal.

In Zürich führte das Geschwisterpaar so ziemlich dasselbe eingezogene, einsame Leben, wie früher; näher trat ihnen von den Freunden nach dem Tode der Mutter besonders Mathilde Escher, deren Lebensbild M. gezeichnet hat. Aufenthalte in den Bergen und im Welschland, angestrengte Studien und Uebersetzerarbeit füllten die Tage. Einmal trug sich M. mit dem Gedanken, seinen bleibenden Wohnsitz in Graubünden aufzuschlagen, das ihm durch Sommeraufenthalte und Wanderungen lieb wurde, und wohin ihn immer wieder die räthselhafte Gestalt des Georg Jenatsch lockte. Aber die Freunde redeten ihm dieses Vorhaben aus.

Jahrelang war dem Dichter kein grösseres poetisches Manuscript gediehen; in den ersten sechziger Jahren aber versuchte er nach langem Zögern vor die deutsche Lesewelt zu gelangen, indem er die inzwischen angewachsene Sammlung seiner Gedichte unter dem Pseudonym »Ulrich Meister« auf Betreiben der Schwester einem deutschen Verleger anbot; noch wollte er, halb aus Scheu, halb um einer Verwechslung mit dem Zürcher Dichter Conrad Meyer auszuweichen, mit seinem Namen nicht hervortreten. Die Sammlung wurde zurückgewiesen, und erst im Jahre 1864, als M. beinahe das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, gelang der erste Schritt in die Oeffentlichkeit; es waren die »Zwanzig Balladen von einem Schweizer«, die, noch immer anonym, wenigstens im nächsten Kreis einen Erfolg, ja eine förmliche Auferstehung für den Verfasser bedeuteten und seinen Muth und sein Selbstvertrauen hoben.

Das kam auch der Arbeit am »Jenatsch« zu gut, den der Dichter in seiner Seeeinsamkeit unter die Feder nahm und immer und immer wieder umwendete. Schon 1866 folgte er in den Graubündner Bergen wochenlang den Fährten seines Jenatsch. Eine schöne Ernte von Gedichten fiel so nebenher dabei ab. Ausflüge und Fahrten, die sich bis ins Veltlin erstreckten, verlängerten die schöne und an poetischem Gut so ergiebige Sommerfrische dieses Jahres; im folgenden Sommer hielten sich die Geschwister hauptsächlich in Silva Plana und Thusis längere Zeit auf; von Thusis aus durchstreifte M. das Domleschg mit seinen Jenatschstätten Riedberg, Scharans, Katzis und in nächster Nähe fand er das Lokal, das er später in der Richterin verwerthete,

die Burg Hohenrhätien und die Viamala. Der Aufenthalt dehnte sich diesmal in den Herbst hinein aus, da in Zürich die Cholera hauste.

Bald darauf verliessen die Geschwister die Stadt überhaupt, um sich nicht wieder dauernd in ihr anzusiedeln. Sie bezogen den sogenannten »Seehof« in Küsnach, der dem Dichter ein auf die geliebte blaue Seefluth schauendes Arbeitszimmer und einen Garten gewährte, welchen die Wellen bespülten; später bewohnte er ein gleichnamiges Heim, den »Seehof« zu Meilen.

Zwei Güter schenkte das stille Seegelände von Küsnach dem Dichter: mit dem Zauber der Fluth und ihrer wechselnden Beleuchtungen die Einsamkeit und vor Allem aber einen Freund, der ihm bieten konnte, was ihm ausser der geliebten treuen Schwester kein Mensch geboten hatte: Rath, Förderung, Ermuthigung. Das fand der werdende und oft verzweifelnde Dichter bei François Wille und dessen Gattin Eliza Wille, geb. Sloman. Hier traten Conrad und Betsy in einen gesellschaftlichen Kreis, der auf dem schönen Gute Mariafeld in Meilen unter dem originellen, hochgebildeten Hausherrn und der geistvollen, auch schriftstellerisch begabten Frau Alles umschloss, was Zürich damals dauernd oder vorübergehend an hervorragenden Menschen barg: hier, bei Wille, erschienen Gottfried Keller, Gottfried Semper, Gottfried Kinkel, Ettmüller, Köchly, Benndorf, der Graf Plater und seine Gemahlin, die frühere Schauspielerin Caroline Bauer; Franz Liszt durfte der Hausherr seinen Duzfreund nennen, und welche grossherzige Gastfreundschaft Richard Wagner hier fand, ist bekannt. Vor François und Eliza Wille breitete M. zunächst ein neues Bändchen Gedichte aus, das 1869 bei Hermann Hässel in Leipzig herauskam, das erste Werk, das seinen um den Vornamen des Vaters bereicherten Namen in die Welt trug: »Romanzen und Bilder von Conrad Ferdinand Meyer«. Die kleine Sammlung enthielt schon eine ganze Anzahl Stücke in nahezu der Vollendung, in welcher sie später in die »Gedichte« aufgenommen wurden; aber so werthvoll sie war, sie ging in dem Getöse des deutsch-französischen Krieges völlig unter.

Ein anderer, stärkerer Klang wurde, als die Waffen eben vertosten, gehört: der »Hutten«. Er hat den Namen M.'s mit der weltgeschichtlichen Wandlung der deutschen Dinge für immer verknüpft; er hat dem Dichter die lang und heiss ersehnte Gloriole des Ruhmes aufleuchten lassen. Unter seinen Balladen befand sich eine, die den sterbenden Hutten zeigte. Sie gab den Anstoss zu dem grösseren Werke, über dessen Entstehen und Werden er selbst in der »Deutschen Dichtung« (1891) berichtet hat: wie sich das deutsche Element in ihm über das französische erhob, wie sich die Ballade zum historischen und heroischen Idyll ausweitete, welchen Antheil die Persönlichkeit Willes an dem Werk hatte, das er und seine Gattin Stück für Stück mit innigster Theilnahme entstehen sahen und das der Dichter ihnen zueignete. Vier Elemente verliehen der Schöpfung die Stärke und Färbung: die anziehende Gestalt des Ritters; der ausgeprägte deutsche Sinn, den, wie M. selbst bekannte, der deutsch-französische Krieg in ihm auflodern liess, nachdem er lange starken Einflüssen der französischen Litteratur unterworfen gewesen; der landschaftliche Zauber des von ihm in allen Stimmungen belauschten Sees und seiner Gelände, und endlich die in den Schicksalen und Aeusserungen des Helden mitklingenden persönlichen Erlebnisse und Empfindungen des Dichters. Dieser kam eben aus den grünen Bündner Bergen zurück, als ihn ein erstes Echo des »Hutten« erreichte: es war eine ein-

gehende Besprechung von Johannes Scherr; ein ganzer Chor anderer Stimmen folgte.

Noch im gleichen Herbst (1871) brach der Dichter mit der Schwester wieder nach Italien auf: die Reise ging über Verona nach Venedig. Dort brachten die Beiden den Winter zu, zwischen eifriger Arbeit und begeistertem Kunstgenuss und gegen das Frühjahr mit dem Wille'schen Ehepaar vereint. Ueber Bologna, Turin, Genf, Lausanne, wo sie Vulliemin sahen, kehrten sie dann in den Seehof nach Küsnach zurück, den sie unlang nachher mit dem zu Meilen vertauschten.

In den Aufenthalt zu Venedig fällt die abschliessende Arbeit an »Engelberg«, das auf den »Hutten« folgte, wie eine idyllische Klage nach der heroischen, weniger geschlossen in der Handlung, aber von einem wundersamen Reiz der landschaftlichen Schilderung, sodass der Dichter mit Recht von seinem Werklein sagen konnte, es sei die Seele des Gebirgsthales, die hier Gestalt genommen habe. Trotz der unausgeglichenen Elemente des Legendarischen und des Realistischen gewinnt es immer wieder durch die Kette seiner einzelnen Schönheiten,

Unter der schwarzschattenden Kastanie im Garten des Meilener Seehofes entstand dann die Niederschrift des »Jenatsch«. Aber vor den Abschluss des Romans drängte sich ein alter Plan, »das Amulet«, das der Dichter 1872/73 der Schwester in die Feder diktirte; es gedieh zu einem Cabinetstücke historischer Erzählungskunst und bot ausser der Grösse des Stoffes und der Linien schon alle Vorzüge seiner grossen späteren Novellen. In den Jahren 1873 und 1874, während das »Amulet« in die Welt zog, ging die Arbeit am »Jenatsch« weiter, endlich im Sommer 1874 schloss er ihn zu Chiamutt am Oberalppass ab. Die erste Drucklegung des Werkes ging freilich ohne grosse Wirkung vorüber — es war in eine wenig verbreitete Zeitschrift, »Die Litteratur«, gerathen, wo es nicht recht sichtbar wurde. Und die Buchausgabe verzögerte zuletzt ein wichtiges Lebensereigniss, Verlobung und Hochzeit mit Luise Ziegler, der Tochter des aus dem Schweizerischen Sonderbundskrieg rühmlich bekannten Obersten Ziegler; sie fand im October 1875 statt. Ein an poetischen Eindrücken reicher Aufenthalt im Süden, hauptsächlich auf Corsica, hielt die Glücklichen beinah ein halbes Jahr von der Heimath fern, bis sie das eigene Heim, zuerst im sogenannten Wangensbach bei Küsnach, dann in Kilchberg bezogen, wo der Dichter bis zu seinem Lebensende in dem prachtvoll gelegenen, auf die Seefluth herabblickenden Gut hauste, das sich das Paar 1877 gekauft und ausgebaut hatte.

Ende 1876 erschien der »Jenatsch« in Buchform und brach sich erst zögernd, dann aber mit einem Ruck Bahn; der Zahl der Auflagen nach zu schliessen, ist er das beliebteste der M.'schen Werke geblieben, was sich wohl daraus erklärt, dass er noch nicht die ganze Strenge und Knappheit des späteren Stiles zeigt, sondern mit dem reicheren Beiwerk einen behaglicheren, epischen Gang aufweist, wie ihn ein grösserer Leserkreis vorzieht. Jenatsch war die erste unter den grossen historischen Gestalten M.'s, welche die Schicksalswendung eines ganzen Volkes tragen und damit im Zusammenhange dem psychologischen Eindringen Räthsel und Geheimnisse entgegenstellen. Solche Gestalten — Jenatsch, der Heilige, Pescara — haben die Phantasie des Dichters vor allen mächtig angeregt. Den Jenatsch hob er durch den glühenden Patriotismus, den er ihm verlieh, über die Sphäre des blossen politischen Intriguenspiels weit hinaus und brachte in sein Schicksal

und seinen tragischen Untergang die Elemente der Grösse, denen er die stärksten poetischen Wirkungen fortan dankte.

Denn nun beginnt, während das äussere Leben ziemlich gleichmässig verläuft und Reisen, Besuche, Familienereignisse wenig tiefe Abschnitte einkerben, die Zeit der grossen Ernte für den Dichter, zwölf fruchtbare Schaffensjahre, von der Uebersiedelung nach Kilchberg, wo ihm im Jahre 1879 eine Tochter geboren wurde, bis zu seiner Erkrankung (1879—1891); es war die hohe Zeit seines Lebenswerkes, welche die angestrengteste, alle Kräfte bis zur Erschöpfung anspannende Arbeit und eine ungemessene Fülle von Schaffensglück in sich schloss. Schon die Jahreswende 1876/77 traf ihn über der Arbeit am »Heiligen«, neben dem andere Pläne und Vorwürfe herliefen, darunter der lustige »Schuss von der Kanzel«, der im »Zürcher Taschenbuch« zuerst gedruckt wurde und alte halbverschollene Sagen vom Zürchersee verband, belebte und ausgestaltete, »Plautus im Nonnenkloster«, der wie ein Renaissancegegenstück zu der fröhlichen Seeidylle erscheint, als Facetie des Paggio gedacht, unübertrefflich durch die Verdeutlichung der verschiedenen Haltung, die das germanische und das romanische Gemüth zu den Fragen der Reformation und des Gewissens überhaupt einnimmt. Indessen war der »Heilige« publicirt, nach dem »Jenatsch« die erste der monumentalen historischen Erzählungen. Hier trat er zum ersten Mal in den Ideenkreis des Mittelalters ein, zum ersten Mal bediente er sich der Technik der Rahmenerzählung; gleich bewundernswürdig erschien die Vertiefung der problematischen Natur des Heiligen und die plastische Herausarbeitung der historischen Verhältnisse und Figuren. Ein wahrer Sturm der Anerkennung brach los, und unter den Ehrungen, die dem Dichter zufielen, befand sich auch der Doctorhut der Zürcher Hochschule.

Zwischen dem »Heiligen« und der nächsten grossen historischen Erzählung liegen vier kleinere Novellen, kleiner dem Stoff, dem Motiv nach und kleiner an Umfang, nicht an Kunst: ausser dem »Schuss von der Kanzel« und dem »Plautus« die zwei Pendants, die eine muthstrahlende Mädchenstirn und ein unendlich rührendes Knabenantlitz zeigen, »der Page Leubelfing« und »das Leiden eines Knaben«, besonders die letztere ein auserwähltes Kleinod der psychologischen Schilderung und des überaus fein behandelten historischen Milieus, eine ergreifende Kindergeschichte, der man aus dem weiten Gebiet der deutschen Litteratur nur noch etwa Gottfried Kellers Geschichte vom armen Meretlein zur Seite stellen kann.

Dann schenkte der Dichter der Welt sein grösstes und vollendetstes Werk: »Die Hochzeit des Mönchs«; hier löste er drei künstlerische Probleme gleich meisterhaft: er entwarf ein grossartiges Bild Dantes, er entwickelte die Technik der Novelle und behandelte das erschütternde Problem des entkutteten Mönchs, der in den Aufgaben und den Leidenschaften, in die er geworfen wird, rettungslos zusammenbricht; vor Allem aber hat er hier zuerst der Handlung jene straffe, auf wenige grosse Scenen concentrirte Schürzung gegeben, die er nachher nicht mehr verliess: er hat den Stoff, obwohl er ihn noch in eine Rahmenerzählung einschloss — zum letztenmal — als Drama concipirt.

In »Plautus im Nonnenkloster« findet sich das episodisch verwendete Bild der für den Giftmord des Gatten büssenden, in der Klosterkapelle dargestellten allemannischen Herzogin: der Keim der »Richterin«, mit der er seine Bewunderer 1885 überraschte. Er hatte zuerst die Absicht gehabt, die

Handlung auf dem modernen Corsica, das ihm seit seiner Hochzeitsreise lieb geworden war, oder aber in der Engelsburg zur Zeit der Renaissance spielen zu lassen; es zeigt seine durchdringende künstlerische Ueberlegung, dass er sich entschloss, sie nach Graubünden und in die Zeit Karls des Grossen zu verlegen, um die fast über Menschenmass hinauswachsende Grösse seiner Figuren nicht durch bestimmte, scharf umrissene und durch die Geschichte hellbeleuchtete Verhältnisse einschränken zu müssen; die Freiheit, die er sich dadurch errang, die Grösse und Einfachheit der Linien gerade in dieser Schöpfung wirkt mit der Gewalt und dem Phantasiezauber der alten Heldensage.

Ein geheimer Faden spann sich von der »Richterin« zum nächsten Werke, zur »Versuchung des Pescara«: zwei gewaltige Herrscherfiguren, dort ein Weib, hier ein Mann, verbergen mit fast übermenschlicher Selbstbeherrschung ein schicksalsvolles, ein verderbliches Geheimniss: die Richterin ein Jugendverbrechen, das in ihrem Innern nach Sühne verlangt, die sie aus freien Stücken mit ihrem Leben auslöst; der Feldherr Karls V. eine tötliche Körperwunde, die sein Schicksal und das seines zerrissenen Landes zugleich ist. Die grossen Contraste der Personen, der Nationalitäten, die tragische Ironie der Verhältnisse, der dramatische Gang, Alles ist hier in die höchsten Masse getrieben und die gewaltigste, erschütterndste Wirkung erreicht, nicht zum wenigsten dadurch, dass über dem rasenden Lauf der Verhängnisse der rührende Schimmer einer schmerzlichen Resignation schwebt.

Schon nach der Vollendung des »Pescara« suchte den Dichter ein längeres Leiden heim, das unbedingten Stillstand der Arbeit gebot: Zustände quälten ihn, die nicht ausser Zusammenhang mit Ermüdung und Ueberarbeitung standen. Aber noch einmal siegte seine Energie, und er breitete mit ungeschwächten Kräften ein neues wunderbares Renaissancebild aus, in dessen Mitte die männerberückende Lucrezia Borgia stand. Es war ein Stoff, der bei allen Entsetzlichkeiten hervorragende dichterische Qualitäten an sich trug: die Grösse und Macht der italienischen Renaissance, verlockende, räthselhafte psychologische Probleme, besonders das merkwürdige der Lucrezia selbst, die als das vollendete weibliche Gegenbild des »Heiligen« am Ende seines Schaffens steht, wie jener am Anfang. Was der Dichter an wunderbar empfundenen Einzelheiten in dieses in mancher Beziehung unerreichte Werk hineingearbeitet hat, lässt sich hier kaum andeuten: überraschend ist vor Allem der Uebergang von dem ersten in den zweiten Theil und die fast ermattete, stille Lösung der Gräuel, die einen tragischen Untergang erwarten liessen, wie ihn freilich auch die Geschichte nicht bot. Ob man recht thut, hier ein Ueberwiegen des ethischen und persönlichen Bedürfnisses nach einer ruhigen Auslösung über die künstlerischen Erfordernisse zu constatiren, mag hier ununtersucht bleiben: Thatsache ist, dass das Entsetzen über die Gräuel seiner »Angela Borgia« in die beginnende Krankheit des Dichters hinübergespielt hat. Denn er brachte das Werk noch gerade unter Dach.

Anfänglich schien es sich nur um eine geistige Ermüdung zu handeln, herbeigeführt durch die strenge Arbeit an der »Angela Borgia«. Aber dieser Trost des Dichters und seiner Angehörigen hielt nicht lange vor. Schlimmere Symptome traten hinzu und liessen den Aerzten die Ueberführung in eine Heilanstalt geboten erscheinen; von Juli 1892 bis zum September 1893 fand der Dichter in der grossen kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden bei Brugg Zuflucht und sorgfältige ärztliche Behandlung und gelangte zu einem solchen Grad der Genesung, dass er von nun an bei den Seinen in Kilchberg

weilen konnte. Unter ihrer zärtlichen Pflege hob sich sein Befinden mit den Jahren dermassen, dass er Fernerstehenden beinahe als ein Geheilter erscheinen mochte. Aber es blieb ihm verwehrt, im Ernste an die Ausführung eines seiner grossen Entwürfe zu denken.

Unter diesen Entwürfen stand obenan der Conflikt zwischen dem Hohenstaufen Friedrich II. und seinem Kanzler Petrus de Vinea. Mindestens ebensolang beschäftigte ihn die Gestalt des letzten Grafen von Toggenburg, über dessen Erbe in der Mitte des 15. Jahrhunderts der blutige schweizerische Bürgerkrieg entbrannte. Lange auch bildete er an dem Charakter und den Schicksalen des Comthurs Schmid, der in einer Ballade und im »Hutten« auftaucht; auch eine lustige Klosteraufhebung erwog er, ebenso eine Darstellung der Liebesschicksale Petrarcas und der Frau Laura; indessen sah er von dem zuletzt genannten Vorhaben ab, da, wie er meinte, ein Dichter doch nicht der richtige Held für eine Novelle sei. Ueberraschend scheint, dass er auch einen ganz modernen Stoff ins Auge fasste, ein Eheproblem.

Manche Verehrer und Kenner der Meyerschen Muse stellen seine Lyrik noch über seine Erzählungen; Gottfried Keller gehört zu diesem Trüpplein. Eine seltene Gunst des Schicksals wurde ihm zu Theil: ihm blieb die lyrische Kraft so lange treu, als die epische, in Jahren, in denen sie sonst abzunehmen oder aufzuhören pflegt: zu seinen schönsten lyrischen Gaben gehören die zwischen »Pescara« und »Angela Borgia« entstandenen Gedichte, also zu einer Zeit, da er den Siebzigen schon sehr nahe rückte. In seinen rein lyrischen Schöpfungen, so reich und gross ihr Schatz ist, findet sich beinahe nichts, das blosses Spiel der Phantasie, blosse Construction der Erfindung wäre; sondern sie tragen in ungewöhnlichem Masse den Stempel des eigenen Erlebnisses und Schicksals und zeichnen sich überdies aus durch eine solche Tiefe und Feinheit der Empfindung, durch einen solchen Adel der Gesinnung, durch eine solche Plastik und Reinheit der Linie und durch soviel Klangschönheit, dass sie, die Liebesgedichte zumal, ein unvergängliches Besitzthum der deutschen Litteratur bleiben werden.

Es war in seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahre (1882), als M. seine Gedichte in die letzte, in späteren Auflagen um eine kleinere Anzahl Stücke bereicherte Sammlung zusammenlegte. Vieles davon war neu und erst in seinen fünfziger Jahren entsprossen; ein beträchtlicher Theil dagegen bestand aus Stücken der beiden früheren Sammlungen, der »Balladen« und der »Romanzen und Bilder«; sie waren in einer Weise umgeformt und umgeschmolzen worden, wie nur er umzugiessen pflegte.

Seine künstlerische Entwickelung und sein Schicksal hingen an einem erstaunlich späten Sichselbstfinden, einem äusserst langsamen Reifen; das schloss ein rastloses Fortschreiten und Vorwärtsdrängen, wie es Goethe an Schiller bewunderte, nicht aus. Hand in Hand mit der äussersten technischen Sorgfalt ging die hohe, sozusagen ethische Schätzung der Kunst und hielt ihn ab, etwas aus der Werkstatt zu geben und vor die Oeffentlichkeit zu bringen, dem er nicht das Aeusserste seiner Kräfte und seines Könnens zugewendet hatte. Das dichterische Schaffen war für ihn eine priesterliche Handlung; er sagte einmal zu mir: »Wenn Macchiavell sich ans Schreiben begab, so legte er seine Feiertagskleider an; mir ist es oft, wenn ich mich an meinen Schreibtisch setze, als ob ich die Schwelle eines Tempels überschreite«, und: »Die Kunst ist eigentlich das Einzige, was uns über die Trivialitäten dieses Lebens hinweghebt«. Damit hing es zusammen, dass ihn eigentlich nur das grosse

Tragische beglückte: als ihn ein Freund zu dem heiteren »Schuss von der Kanzel« beglückwünschte, lehnte er das Lob halbwegs ab und bekannte, dass ihm wesentlich nur bei der ernsten Muse wohl sei. Es beunruhigte ihn, dass er im »Thomas a Becket« bezüglich der ethischen Fragen anscheinend nicht Partei genommen habe: in der »Versuchung des Pescara« wollte er ihre Macht und Bedeutung mit »Tubenstössen« betonen.

Zur Arbeit bot er alle seine Kräfte auf, und sie wurde ihm nicht leicht. Schwer und mühsam rückten gewöhnlich seine Schöpfungen vor, und selbst die Entwürfe seiner Meisterjahre veränderten sich in der Regel so gründlich, dass kein Stein auf dem andern blieb. Die Beispiele hierfür liessen sich häufen: es geschah, dass er bei Neuauflagen einzelne Nummern des »Hutten« bis zu zehnmalen überging; das ergreifende Gedicht »Ein Pilgrim«, das in der vierten Auflage als »Epilog« erscheint, liess er Jahre vorher in einer Fassung drucken, die den Zauber der endgültigen Gestaltung noch kaum ahnen liess; von der »Richterin« wusste er selbst kaum mehr zu sagen, wie viele Wandlungen sie durchgemacht hatte. Ueber die Sprödheit der historischen Stoffe klagte er häufig; aber er liess nicht ab und mühte sich immer wieder, sie aus der Trivialität des bloss Historischen heraus und in das Reich der Poesie zu rücken, er kämpfe mit seinem Stoff, wie Jacob mit dem Engel, sagte er einmal: »Ich ringe mit Dir und lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!«

Es hing mit dieser Schwere und Gewissenhaftigkeit zusammen, dass er, obwohl er sich Zeit seines Lebens darnach sehnte, nicht zum Drama gelangen konnte; der epischen Technik fühlte er sich sicher, der dramatischen nicht, und — er hatte, wie er im Hinblick auf seine Jahre wohl sagte, »nicht mehr viel weisses Papier zu beschreiben«. Das beunruhigte ihn. Aber es sind wohl wenige seiner grösseren Arbeiten, die er nicht zu dramatisiren beabsichtigt hatte: den Jenatsch, noch bevor er mit der Erzählung zu Ende war. Besonders beschäftigten ihn die deutschen Kaiser Heinrich IV. und V. als Helden einer Tragödie oder eines Tragödiencyclus Jahre lang. Als er die »Angela Borgia« abschloss, dachte er sogar einmal daran — er hätte es wohl nicht ernstlich unternommen — den nächsten Stoff dramatisch und episch nebeneinander zu behandeln.

Die künstlerische Arbeit, mochte sie ihn auch manchmal bis zur Erschöpfung anspannen, empfand er als das eigentliche Glück seines Lebens; ein Künstlerernst eignete ihm, der wohl nicht angehalten hätte, wäre er nicht mit der genialen Fruchtbarkeit des geborenen grossen Dichters gepaart gewesen, einer Fruchtbarkeit, die ihm erlaubte, nach der grossen Schöpfung des »Jenatsch« in einem Jahrzehnt den »Heiligen«, »Die Hochzeit des Mönchs«, »Die Richterin«, »Pescara«, daneben vier kleinere Novellen und einen Band Gedichte der Welt zu schenken.

Das Grosse war ihm ein eigentliches Naturbedürfniss: daher zog es ihn so sehr nach der Renaissance, daher spielt Michel Angelo in seinen Gedichten eine so hervorragende Rolle; daher machte er es sich zur Aufgabe, den Stil der grossen Tragödie in die Novelle einzuführen. Alles Kleinliche, Unbedeutende, Gewöhnliche an Menschen und Dingen war ihm zuwider, und von seinen Jünglingsjahren bis ins Mannesalter hinein empfand er eigentlich die Wirklichkeit als etwas Feindliches, als etwas, das seine hohen Ideale verletzte.

Sein Urtheil in künstlerischen Dingen war ein strenges, denn er legte die höchsten Massstäbe an; Laune oder Stimmung sprachen nicht mit, er hat

immer Alles aufs Sorgfältigste überdacht, geprüft und wieder geprüft, bis er mit sich selbst vollständig im Klaren war. Auch die völlige Klarheit war ihm ein unabweisbares Bedürfniss, vielleicht mehr ein errungenes, erworbenes; denn durch lange Jugendjahre hindurch litt er daran, dass sie ihm versagt blieb. Wie oft hörte ich ihn sagen: »Man muss seinen Stoff klar durchdenken!«

Er, den in jungen Jahren der starke Idealismus der eigenen Natur die Menschen scheuen und wohl sehr oft schwer verstehen liess, er wurde mit dem vorrückenden Lebensalter ein seltener Menschenkenner. Und diese Menschenkenntniss erwarb er, wie er an seinem väterlichen Freunde Vulliemin rühmte, unschuldig. Er war gerecht; da er die Menschen zu verstehen suchte, lag ihm richterliches Wesen fern, und er redete bedeutenden Naturen gerne das Wort. Seine Feinheit und Liebenswürdigkeit, die angeborene Vornehmheit seiner Natur liessen ihn sozusagen Keinen abweisen; aber er wusste dabei seine Reserve inne zu halten. Verleumdungen, Geschwätz und Zuträgereien fanden bei ihm keinen Boden; er pflegte zu sagen, er habe manchen bösen Funken, der ihm zugeweht worden sei, ausgetreten. Das hing auch mit seinen religiösen Ueberzeugungen zusammen, denn er war ein aufrichtig frommer Christ und ein entschiedener Protestant. Er errang sich »in Harmesnächten« eine gewisse Gelassenheit dem Kommenden gegenüber, und obwohl ihn die verloren gegangenen Jahre schmerzten und die Missstände und Ungerechtigkeit der Welt oft wie ein persönliches Leid quälten, so getröstete er sich doch im Innersten der Ueberzeugung, dass zuletzt »etwas wie Gerechtigkeit webe und wirke«.

Es war sein Schicksal, dass er in Folge einer aussergewöhnlich späten Entwicklung auf reifes Können, auf Ruhm und Erfolg harren musste, lange Jahre hindurch. Als ihn aber das Glück der Künstlerschaft endlich »warm mit unbekannter Fülle« überströmte, blieb er sich treu in seinem Streben nach der höchsten Kunst: er ist als ein Vollendeter geschieden.

Bibliographie: Anton Reitler, Conrad Ferdinand Meyer, 2. Aufl., 1885: darin S. 11 eine autobiographische Skizze Meyers. Conrad Ferdinand Meyer: »Mein Erstling »Huttens letzte Tage« (Deutsche Dichtung, IX. Bd., 1891). Lina Frey, C. F. Meyers Gedichte und Novellen (»Deutsche Rundschau« und 1892 sep.). Hans Trog, C. F. Meyer, sechs Vorträge, Basel 1897. K. E. Franzos, C. F. Meyer, Berlin 1899. Adolf Frey, C. F. Meyer. Ein Lebensbild (unter der Presse); zahlreiche Aufsätze und Recensionen von Andern und mir lasse ich hier unberücksichtigt, da sie kein oder wenig biographisches Material bieten.

Ikonographie: Die bekannte Radirung von Carl Stauffer-Bern ist in den Punkten nicht ganz richtig, giebt aber den Ausdruck des Gesichtes gut wieder; von der Hand Wilhelm Füesslis existirt eine gute Rothstiftzeichnung aus dem Winter 1891/92; alle übrigen Bilder (Holzschnitte und dergl.) haben insofern nur einen beschränkten Werth, als sie lediglich nach Photographien hergestellt sind, die übrigens den Dichter fast ausnahmslos vorzüglich trafen; die meisten — so auch das Urbild der Heliogravüre unseres Bandes — stammen aus dem vortrefflichen Atelier von R. Ganz, Zürich. Ein Oelgemälde von W. Füessli blieb unvollendet.

Adolf Frey.

Hinschius, Franz Karl Paul, Kirchenrechtslehrer, * 25. Dezember 1835 zu Berlin, † 13. Dezember 1898 daselbst nach längerem schweren Leiden. Nach eigener Aufzeichnung (vgl. F. v. Schulte, die Gesch. d. Quellen u. Liter. d. Canon. Rechts, II. u. III. Theil, Stuttg. 1880, S. 240) studirte er auf der Berliner und der Heidelberger Universität 1852—55 die Rechts-

wissenschaft, promovirte in Berlin am 10. Februar 1855 zum Doktor beider Rechte, trat in die Gerichtspraxis ein, wurde 1859 Assessor, in gleichem Jahre Privatdozent in Berlin, war 1863—65 ausserordentlicher Professor der Rechte in Halle, 1865—68 in Berlin, 1868—72 in Kiel ordentlicher Professor, seit 1872 wieder in Berlin. 1872—76 arbeitete er im Kultusministerium unter Minister Falk mit an der Ausarbeitung der Kirchengesetze dieser Jahre und wurde 1884 zum Geh. Justizrath befördert. Von grossem Einfluss auf seine wissenschaftliche Richtung war einerseits sein hocherfahrener Vater, der Rechtsanwalt und Notar, spätere Geh. Justizrath Dr. Franz H., † 4. Dez. 1877, der ihn in die Praxis des preussischen Rechts einzuführen geeignet war, andererseits der Kirchenrechtslehrer Aemilius Ludwig Richter, der sein Interesse für kirchenrechtliche Studien weckte. Nach Herausgabe einer ersten Schrift »Das landesherrliche Patronatrecht gegenüber der katholischen Kirche«, Berl. 1856, bereiste er 1860/61 studienhalber Italien, Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Holland und Belgien. Als Frucht dieser Reisen veröffentlichte er die erste und bis jetzt einzige kritische Ausgabe der »Decretales Pseudo-Isidorianae et capitula Angilramni«, Lips. 1863, die in ihrer trefflichen Einleitung über Ursprung, Zeit und Zweck der Fälschung sich verbreitete. Inzwischen waren »Beiträge zur Lehre von der Eidesdelation mit besonderer Rücksicht auf das canonische Recht«, Berl. 1860, erschienen. Als scharfer Gegner des Ultramontanismus erwies sich H. in Kommentirung der Kirchengesetze: »Die preuss. Kirchengesetze des J. 1873«, Berl. 1873; »Die preuss. Kirchengesetze der Jahre 1874 und 1875 nebst dem Reichsgesetze vom 4. Mai 1874«, Berl. 1875; »Das preuss. Kirchengesetz vom 14. Juli 1880 nebst den Gesetzen vom 7. Juni 1876 und 13. Februar 1878«, Berl. Lpz. 1881; »Das preuss. Kirchengesetz betr. Abänderungen der kirchenpolitischen Gesetze vom 21. Mai 1886«, Berl. Lpz. 1886; »Das preuss. Kirchengesetz betr. Abänd. d. kirchenpolit. Gesetze vom 29. April 1887«, Berl. Lpz. 1887. In der zuletzt genannten Schrift setzte sich der Verfasser mit Dr. F. Heiners Gegenschrift »Wo stehen wir jetzt?«, Dessau 1886, auseinander, nachdem er schon früher in den Schriften »Die Stellung der deutschen Staatsregierungen gegenüber den Beschlüssen des vatikanischen Concils«, Berl. 1871, »Die päpstliche Unfehlbarkeit und das vatikanische Concil«, Kiel 1871 und »Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche in Preussen«, Berl. 1874 seine Anschauungen entwickelt hatte. Später that er dies wieder in den kirchenrechtlichen Beiträgen zu von Holtzendorffs Rechtsencyclopädie und zum Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart von Marquardsen (Freib. 1883 und 1887). Das preussische Kirchenrecht behandelte er in »Die evangelische Landeskirche in Preussen und die Einverleibung der neuen Provinzen«, Berl. 1867; »Das preussische Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschliessung vom 9. März 1874«, Berl. 1874; »Das Preussische Kirchenrecht im Gebiete des Allg. Landrechts« (Abdr. von Theil II Tit. 11 aus der 8. Aufl. des Kommentars zum Allg. L.-R. von Koch), Berl. 1884, wie er auch Richters Beiträge z. Preuss. Kirchenrecht 1865 herausgegeben hatte. Es schloss sich an »Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschliessung vom 6. Februar 1875«, Berl. 1875, 3. Aufl. 1890. — Sein Lebenswerk war die Abfassung eines nach den Grundsätzen der historisch-kritischen Methode juristisch gefassten Lehrbuches des Kirchenrechts der Katholiken und Protestanten in Deutschland. Er verliess hierin das von seinem Lehrer

Richter überlieferte System und beabsichtigte eine Anordnung des Stoffes in drei Hauptabschnitten: 1) Hierarchie und Leitung der Kirche durch dieselbe, 2) Rechtsverhältnisse der Kirchenglieder, 3) Stellung der katholischen Kirche im Staate. Von diesem grossartigen, wenn wohl nicht zweckmässig angelegten Werke erschienen B. I Berl. 1869, Bd. II 1878, Bd. III 1883, Bd. IV 1888, Bd. V 1895, Bd. VI Abth. I 1897. Man wird zugeben können, dass hier für die künstlerische Gestaltung des Stoffes nicht genug gethan ist und mag sich vielleicht an vielen zu Monographien ausgewachsenen Materien (Bischofswahlen, Patronatrecht, Synoden, Strafrecht und Strafverfahren) stossen, auch bedauern, dass trotz riesiger Arbeit noch nicht einmal der erste Hauptabschnitt des ursprünglichen Planes erledigt ist, indem speziell leider das kirchliche Vermögensrecht unbehandelt blieb — dennoch wird man bei Eingehen in die Einzelheiten die seltene Gelehrsamkeit, die staunenswerthe Gründlichkeit, den tiefen kritischen Blick und die meisterliche Beherrschung des ungeheueren Materials bewundern müssen. Auch ist der nie verleugnete Gerechtigkeitssinn, der selbst vor unliebsamen, dem Gegner zugutkommenden Resultaten nicht zurückschreckt, besonders anerkennenswerth. — Auch als Lehrer für die Fächer des Kirchenrechts, des Civilprozesses und des Preussischen Civilrechts hat H. Treffliches geleistet. Seinen aus den verschiedensten Ländern zusammenströmenden Schülern bewies er stets opferwilliges Interesse. Scharf in seinem Urtheil, war er voll offener Anerkennung wirklich guter Leistungen und gern bei den Arbeiten unterstützend. Als juristischer Berather war er hochgeschätzt und den gewandtesten Praktikern gewachsen. Diesen praktischen Scharfsinn hatte er im Verkehr mit seinem Vater ausgebildet, mit dem er 1862—66 die Preuss. Anwaltszeitung herausgab. — Als Parlamentarier war er an gesetzgeberischen Arbeiten, obwohl für Politik weniger sich interessirend (vgl. z. B. seinen Aufsatz über die Camorra und die Camorristen in den »Grenzboten« Bd. XV) lange betheiligt. Er vertrat als nationalliberaler Abgeordneter im Reichstage den Kreis Flensburg-Apenrade 1872—78 und 1880/81, seit 1889 die Universität Berlin im preuss. Herrenhause. Er war längere Zeit stellvertretender Vorsitzender des litterarischen und Mitglied des gewerblichen Sachverständigenvereins, widmete sich mit grosser Sachkunde den Verwaltungsgeschäften der Universität, war auch Mitglied des Universitätsgerichts. Mit der eigenen Ueberzeugung hielt er nie zurück, ohne durch Rücksicht auf Gunst oder Ungunst irgend welcher Kreise sich beirren zu lassen. In seiner Rektoratsrede (1889) sprach er über Svarez, den Schöpfer des preuss. Landrechts und den Entwurf eines bürgerl. G.-B. f. d. deutsche Reich, Berl. 1889 (auch in den Preuss. Jahrbb. Bd. 65). Von Statur klein, aber lebhaft, mit scharfem, klugen Blick, fesselte er alle, die in intimere Beziehungen zu ihm traten.

Emil Friedberg in der Deutschen Ztsch. f. Kirchenrecht Bd. 9 (1899); Ulrich Stutz in der Sonntags-Beilage der Basler Allg. Schweizer Zeitung Nr. 52 vom 25. Dezember 1898; Illustrirte Leipziger Zeitung 1898 II 896/7 mit Bild; Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 283 vom 14. Dezember 1898 S. 7; Tidsskrift for Retsvidenskab 1899 p. 92—94; De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Florence 1888—91 p. 1187; Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 14/15 (E. Seckel); Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 339.

A. Teichmann.

Stricker, Salomon, Universitäts-Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie in Wien, * in Waag-Neustadtl am 1. Januar 1834,

† 2. April 1898 in Wien, studirte die Medicin in Wien, war Secundararzt des allgemeinen Krankenhauses daselbst, habilitirte sich für Entwickelungsgeschichte, wurde dann Assistent an der Lehrkanzel für Physiologie (unter Brücke), hierauf Adjunct an der Klinik Oppolzer, wurde am 18. Februar 1868 zum ausserordentlichen Professor der Experimentalpathologie und am 1. März 1873 zum Ordinarius der allgemeinen und experimentellen Pathologie ernannt, welche Lehrkanzel er bis zu seinem Tode versah. Für diese Lehrkanzel, die an deutschen Universitäten nicht besteht, aber an den österreichischen creirt wurde, und nun hie und da in nichtdeutschen Landen eingeführt wird, baute S. das Fach aus. Wie nicht sobald ein Anderer dazu vorbereitet (Histolog, Physiolog, Kliniker nach dem Gange seiner Entwickelung) wollte S. methodisch das weiter ausbauen, was Rokitansky mit der Begründung der pathologischen Anatomie begonnen: der practischen Medicin als einer ausübenden Kunst sollte ein System von Wissenschaften gegenüberstehen, aus denen die Heilkunde das volle Verständniss ihres Objectes und in weiterem Ausgreifen auch Regeln ihres Handelns zu gewinnen hätte. Rokitansky hat in der pathologischen Anatomie den fundamentalen morphologischen Bau ausgeführt und die pathologische Histologie vertiefte seitdem diese Richtung durch die mikroskopische Untersuchungsmethode; die pathologische Chemie machte sich an die Lösung der auftauchenden chemischen Probleme; die Experimentalpathologie sollte alle jene Fragen lösen, die sich weder aus dem morphologischen noch aus dem chemischen Studium, noch aus der Beobachtung am Krankenbette heraus beantworten lassen, sondern den Versuch am Thiere (ev. Menschen) nothwendig machen; eine in gleichem Sinne concipirte Experimentaltherapie hätte dann den Kreis der theoretischen Disciplinen geschlossen, welche im Vereine mit der klinischen Beobachtung (und Statistik, Geographie und Geschichte der Krankheiten etc.) Alles umfasst hätte, um eine Theorie der Krankheiten und Anhaltspunkte für ihre Behandlung zu liefern. Ein besonderes Kapitel der Pathologie wäre dann die »Allgemeine Pathologie« gewesen, eine Theorie der Krankheitsformen, eine Kritik der allgemeinen pathologischen Begriffe. Im Einverständnisse mit Rokitansky, der in S. einen bahnbrechenden Mann erkannte und ihm sein Vertrauen schenkte, wurde dieser Arbeitplan für die österreichischen Facultäten durchgesprochen. In der ersten Hälfte seiner Amtswirksamkeit lebte S. mehr dem Ausbau der allgemeinen, in der zweiten mehr der Ausgestaltung der Experimentalpathologie. Die Grenze zwischen diesen zwei Phasen seiner wissenschaftlichen und beschränkten Thätigkeit war nicht durch ein äusseres Moment bedingt, sondern durch ein bemerkenswerthes inneres. Die durch Koch begründete und in so vielen Richtungen auch noch persönlich ausgebaute Bacteriologie hatte einen Umschwung in der Pathologie hervorgebracht, den man wirklich epochal nennen darf. Die pathologische Anatomie Rokitanskys und die Cellularpathologie Virchows konnte S. in ihren theoretischen Resultaten noch vollkommen beherrschen; ja die Cellularpathologie bereicherte S. noch mit eigenen, höchst werthvollen Funden und Methoden. Aber die Bacteriologie kam in einem Zeitpunkte auf, in welchem S. nicht mehr in der Lage war, so mitzuwirken, dass er Hervorragendes hätte leisten können; nach einigen Versuchen auch auf diesem Gebiete mitzusprechen, gab er die Hoffnung auf, in die neue, ausserordentlich fruchtbare und zahllose jüngere Arbeiter lockende Richtung irgendwie bestimmend einzugreifen. Die Methoden waren ganz neu und so lohnend sich die Aussichten für jeden halbwegs begabten Mitarbeiter

herausstellten, für S. war die Zeit um, sich in die ganz überraschende neuartige Richtung einzuleben. Er verwendete nun seine ganze Energie und seine ganze Zeit dazu, die Experimentalpathologie zu fördern, besser gesagt, das physiologische und das pathologische Experiment. Und hierin brachte er es zu einer nicht ganz neidlos anerkannten Bedeutung. Während früher C. Ludwig an dem einstigen Josefinum eine Experimentalschule ersten Ranges geschaffen hatte für die Physiologie, wurde das S.'sche Laboratorium zu einer gleich hohen Pflegestätte des Experimentes für die Pathologie; dass daneben viel Physiologisches erledigt wurde, geht aus der Natur der Sache hervor; man könnte demnach von S. als einen bedeutenden Vertreter der Experimentalmedicin sprechen, umsomehr als in seiner Schule auch experimentelle Toxicologie und Pharmacologie von einzelnen jüngeren Arbeitern sehr methodisch betrieben wurde. So war das S.'sche Institut dem Programm gemäss eine Stätte, wo auf dem Wege des Versuches alle jene Fragen behandelt werden konnten, welche die practische Medicin aufwerfen oder ausnutzen konnte; im räumlichen Verbande des allgemeinen Krankenhauses stehend, war sie mit der pathologischen Anatomie unter Kundrat und der medicinischen Chemie unter E. Ludwig ein wichtiges Glied jenes Systems theoretischer Wissenschaften, welches den klinischen Fächern gegenüberstand, um von ihnen Fragen zu erhalten und ihnen Antwort zu geben, ihnen Fragen zu stellen und ihre Antworten weiter zu bearbeiten. Dass sich nun an die Glieder dieses Systems noch die Bacteriologie und Hygiene anschliesst, ist nur eine Erweiterung des Programmes und zwar eine der ansehnlichsten und — fast möchte man sagen — am wenigsten erwarteten. Darum aber blieben die früheren Glieder des Systems in ihrer alten Geltung. So wenig als die pathologische Anatomie oder die Chemie überflüssig geworden sind, so wenig ist die Experimentalmedicin entbehrlich; im Vordergrunde des Interesses steht dermalen die aetiologische, vor Allem also die bacteriologische Forschung, aber die alten Geleise können nicht abgeschafft werden, weil auch noch neue gelegt worden sind. Das waren wohl die Erwägungen, welche S. bestimmten, alle ihm noch zu Gebote stehende Kraft der Experimentalmedicin zu widmen. Selbst ein Meister des Versuches, ein ebenso kritischer, wie auch aufspürender Kopf, suchte er nun noch in zwei Richtungen zu wirken. Einmal auf den engeren Kreis der jüngeren Forscher, die sich um ihn gruppirten und in dieser Beziehung war er, wie sich v. Wagner treffend ausdrückte, ein Lehrer der Lehrer, er erzog eine grosse Zahl von selbstständig forschenden Schülern auch auf dem Gebiete des Experimentes, er machte Schule in eminentem Maasse. Das andere Mal auf den weiteren Kreis der Studenten, die ihn hörten, und da wurde er nicht müde, seine Demonstrirkunst, das Schulexperiment in einer Weise zu entwickeln, dass die Experimentalmedicin keinen gleichen Lehrer, keine gleich entwickelten Lehrmethoden auf der Welt hatte. (Daran verschlägt nichts der Umstand, dass die S.'sche Methode des Schulexperiments von der akademischen Jugend in den letzten Jahren nicht nur nicht entsprechend gewürdigt, sondern zu Zeiten auch stark verkannt und entwürdigt wurde.) Die von S. in der angedeuteten Weise entwickelte Schöpfung ist für die Zukunft nicht voll gesichert. Das Verhältniss der allgemeinen Pathologie zur Experimentalmedicin kann erst in der Zukunft genauer geklärt werden, und hier wird offenbar die Entwickelung der aetiologischen Forschung bestimmend wirken; die Bacteriologie vor Allem wird die Richtung der allgemeinen Pathologie und Therapie wesentlich be-

einflussen; die Experimentalmedicin wird aber stets das alte Bedürfniss bleiben.

In seinen ersten Jahren war S. Histolog und auch auf diesem Gebiete war er eine ganz hervorragende Kraft. Er blieb einer der ersten Histologen sein ganzes Leben lang. Eben diese seine Bedeutung unterstützte sein Wirken in der allgemeinen Pathologie und machte ihn zu einer hervorragenden Individualität in jener Zeit, wo er die Experimentirkunst nicht zur Hauptaufgabe seiner Thätigkeit machte. Man muss dabei noch hinzufügen, dass er nicht nur ein hervorragender Histologe, sondern auch ein Fachmann auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte war. Und dann begreift man diese eigenthümliche Individualität, welche Histologie, Entwickelungsgeschichte und Physiologie nach ihren Methoden beherrschte und diese Vielseitigkeit auf pathologische Probleme anzuwenden verstand. Er wurde Experimentalhistolog, wie ihn Spina treffend genannt. »Das war das Instrument, auf dem S. spielte.« Er fing an, das lebende Gewebe, nicht das todte Präparat, mikroskopisch zu verfolgen. Und hier thaten sich vor ihm die grundlegenden Probleme der Zelle und des Zellkernes, der Proliferation der Zellen, der intercellularen Substanzen, der Capillaren und der Diapedesis auf. In weiterer Folge tauchten die Probleme der Entzündung, der Secretion und Resorption auf. Und auf allen diesen Gebieten ging S. originelle Wege, überraschte mit neuen Funden und neuen Aufdeckungen von Beziehungen, die allen Jenen in die Quere kamen, welche eben nur das Eine oder das Andere der herkömmlichen Schulgebiete kannten. Gerade diese Thätigkeit S.'s kann als sein Blühen bezeichnet werden. Noch werden viele Jahre vergehen und immer wird man auf S.'s Beobachtungen und Bemerkungen zurückkommen; sein Geist wird noch öfters citirt werden. Man sah es ja vor wenigen Jahren in der Frage der Intercellularsubstanzen. Noch lange wird er in diesen Fragen mitreden, wenn viele seiner Gegner verstummt sein werden.

Eine ungewöhnlich stärkere Natur, machte er sich selbstverständlich Viele zu Gegnern. Und da wurde gegen ihn eine ewig banale, aber doch ärgerliche Methode angewendet; man suchte ihn dafür todt zu schweigen. In dieser Beziehung verfuhr man von vielen Seiten so consequent, dass hier ein Beispiel vorliegt, wie die Kastenpsychologie auch noch in unserer Zeit bemerkenswerth inferiore Erscheinungen aufweist, deren Nachwirkungen erst nach Jahren vollkommen verschwinden werden.

Gerade die histologischen Arbeiten waren es, welche in S. die Ueberzeugung festigten, dass in den histologischen Wissenschaften manche fundamentale Anschauung bei eingehender Prüfung sich nicht ganz stichhältig erweise, und dass neue Methoden Thatsachen aufdecken, welche eine Verschiebung der Fundamente bewirken. Diese Ueberzeugung leitete S. dazu, auf allen Gebieten, die er betrat, die grundlegenden Anschauungen auf ihre Festigkeit zu prüfen. Da er viele Gebiete betrat, so kam er selten aus den Zweifeln heraus, und es war ein eigenthümlicher Zug in ihm, dass er nicht ruhte, bis er endlich glaubte, einen unbedingt festen Boden unter sich zu haben. So betrat er das Gebiet der Electricitätslehre, der Philosophie, und suchte überall bis zu den Wurzeln der Lehre vorzudringen. Ein einzelner Mann kann bei diesem Beginnen manche Enttäuschung erfahren, indem er übersieht, dass die Geschichte des Faches das bereits erledigt hat, was er zu prüfen unternimmt, und dass Andere bei dieser Prüfung schon tiefer eingedrungen waren. Immerhin hat S. diese Excurse auf entlegene Gebiete mit dem tiefsten Ernste

unternommen und hie und da Gedankenreichthum und originelle Auffassung bekundet.

Das Meritorische der S.'schen Leistungen zu erfassen, dazu gehört allerdings eine eingehende fachliche Vorbildung und desshalb möge die Aufzählung hier unterbleiben. Es möge nur ein Spruch ihren Werth andeuten: »Schon die Entdeckung der Contractilität der Capillaren, der Diapedesis und der Umwandlung von Grundsubstanz in Wanderzellen sind Thaten eines wahrhaften Genies in seinen glücklichsten Stunden, sie sichern S. unvergänglichen Ruhm«. Der Spruch rührt von A. Spina, Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie an der czechischen Universität in Prag her, und wenn man von dem dankbaren Tone absieht und dagegen erwägt, dass es ein sehr massgebender Fachmann ist, der da mitspricht, so kann man sich kaum dem Eindruck verschliessen, dass S.'s Leistungen zu den ungewöhnlicheren gehören.

An dem Tage, wo S. das 25jährige Jubiläum seines Ordinariats feierte, überreichten ihm seine Schüler und Freunde eine kleine Festschrift, welche S.'s Leistungen nach jeder Richtung bespricht und ein sehr gelungenes Bildniss enthält. Es wird dort angegeben, dass von den engeren Schülern 45 als Professoren, 17 als Docenten an medicinischen Facultäten des Inlandes, aber auch in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Russland, Norwegen und Amerika wirken. Die Schrift enthält auch ein genaues Verzeichniss aller Arbeiten, die von S. und aus S.'s Institut von seinen Schülern veröffentlicht wurden. Es sind 392 Arbeiten. Von S.'s eigenen grösseren Publicationen seien angeführt: Handbuch der Lehre von den Geweben der Menschen und der Thiere. Unter Mitwirkung herausgegeben. Leipzig, Engelmann 1871—1873. — Vorlesungen über allgemeine und experimentelle Pathologie, Wien, Braumüller 1877—1883. — Studien über das Bewusstsein, Wien, Braumüller 1879. — Studien über die Sprachvorstellungen, Wien, Braumüller 1880. — Studien über die Bewegungsvorstellungen, Wien, Braumüller 1882. — Studien über die Association der Vorstellungen, Wien, Braumüller 1883. — Neuroelectrische Studien, Wien, Braumüller 1883. — Physiologie des Rechts, Wien, Töplitz und Deuticke 1884. — Allgemeine Pathologie der Infectionskrankheiten, Wien, A. Hölder 1886. — Ueber die wahren Ursachen. Eine Studie. Wien, A. Hölder 1887. — Ueber strömende Electricität. Eine Studie. Leipzig und Wien, F. Deuticke 1892, 1894. — Studien zur Cholerafrage, Leipzig und Wien, F. Deuticke 1893. —

Nebstdem: Studien aus dem Institute für experimentelle Pathologie in Wien aus dem Jahre 1869, Wien, Braumüller 1870. — Mittheilungen aus dem Institute für allgemeine und experimentelle Pathologie der Wiener Universität, Wien, A. Hölder 1886. — Arbeiten aus dem Institute für allgemeine und experimentelle Pathologie der Wiener Universität, Wien, A. Hölder 1890. — Skizzen aus der Lehranstalt für experimentelle Pathologie in Wien, A. Hölder 1892. Fragmente aus dem Gebiete der experimentellen Pathologie, 1. Heft, Wien und Leipzig, F. Deuticke 1894. —

Zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der k. k. Academie der Wissenschaften in Wien, deren correspondirendes Mitglied, und ebenfalls zahlreiche Abhandlungen in den Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, deren Redacteur S. durch mehr als ein Decennium war, wie auch in mehreren der Wiener medicinischen Wochenschriften. Auch einige Feuilletons in der N. Fr. Presse.

Für S.'s Art des wissenschaftlichen Streites zeugen mehrere Titel von

Streitschriften: Offener Brief an Herrn Professor Axel Key in Stockholm. (Wiener med. Jahrb. 1873.) — Das Zuckungsgesetz. Eine Anklageschrift gegen Herrn Professor v. Fleischl (Wiener med. Blätter 1882), Nachtrag z. A. gegen Prof. v. Fleischl (eb. 1882). — Offener Brief an den Herrn Hofrath Prof. Dr. Ernst v. Brücke, Wien, C. Fromme 26. März 1885. — Offener Brief an den Herausgeber des Archivs für Physiologie, Prof. Dr. E. du Bois-Reymond in Berlin, Wien, C. Fromme 30. April 1885. — Aus den Niederungen der Wissenschaft, Wien, Gistel & C. December 1892. — Von Stufe zu Stufe, Wiener klin. Wochenschrift 1897. —

S. hat nie eine Auszeichnung erhalten, und lehnte im Voraus jede ab; er nahm auch keine academische Würde an; er hatte sich in den letzten Jahren von jedem gesellschaftlichen Verkehr zurückgezogen, während er früher mit einigen hervorragenden Künstlern und Gelehrten freundschaftlichen Verkehr gepflegt hatte. Kinderlos starb er nach längerer Krankheit (Insufficienz der Aortaklappen) in Wien (Döbling), wo er begraben liegt. Seine von ihm selbst verfasste Grabesinschrift besagt, ungern sei er vom Leben geschieden, aber süss sei es, von der Arbeit zu träumen. Er war thatsächlich einer der rastlosesten Arbeiter.

Prof. E. Albert.

Schullerus, Fritz, Maler, * 22. Juni 1866 in Fogarasch in Siebenbürgen, † 22. December 1898. Die Kunst hat in früheren Zeiten auch unter den Sachsen in Siebenbürgen eine freundliche Pflege gefunden. Noch jetzt kann der Wanderer an den prächtigen Goldschmiedearbeiten sich erfreuen, die nicht nur im Brukenthalischen Museum in Hermannstadt zu sehen sind, sondern auch im Besitz zahlreicher sächsischer Kirchen sich befinden. Neben der Goldschmiedekunst blühte zu Zeiten auch die Malerei. Das schöne Bild der Kreuzigung in der Hermannstädter Pfarrkirche aus dem Jahr 1445 von Magister Johannes aus Rosenau hat nicht nur einen kunstgeschichtlichen Werth. In den schweren Zeiten der Türkenkriege ging die Kunst natürlich rückwärts und unserm Jahrhundert ist es vorbehalten gewesen, nicht nur das Interesse für die Kunst in weiteren Kreisen zu erwecken, sondern vor Allem auch inmitten des sächsischen Volkes selbst Künstler zu erwecken, die nach dieser Richtung hin bildend auf die Volksgenossen zu wirken berufen sind. Es hängt gewiss mit dem Doppelzug der jüngsten Entwickelung des sächsischen Volkes zusammen, dass in der Gegenwart, auch diese Bethätigung des Lebens in ihm erwacht, einmal mit dem Zusammenhang seines Geisteslebens mit der deutschen Cultur überhaupt, dann insbesonders mit der bewussten Arbeit an der Vertiefung und Läuterung ebenso des nationalen als des religiösen Lebens. Solche Gedanken ruft das leider so kurze Leben und Wirken Sch.'s wach. Beide Elemente haben den Knaben umgeben, da er auf dem Pfarrhof in Schönberg aufwuchs, wo sein Vater Pfarrer war. Letzterer, ein ungewöhnlich gemüthstiefer geistreicher Mann, der selbst zeichnete und malte, Mutter und Geschwister gehoben durch einen Zug, der den Staub des Tages durch den Blick zur Höhe überwindet, — das war die Luft, in der der Junge aufwuchs, dessen liebster Wunsch schon früh war, einmal Maler zu werden. Er besuchte das Hermannstädter Gymnasium 1881—1885, wo die Brukenthalische Bildergallerie mannigfache Anregung bot, ging dann, um das Diplom für die Anstellung als Zeichenlehrer zu erwerben, nach Pest 1885—1889 und wandte sich von dort nach München,

wo er die Malerakademie zwei Jahre besuchte. Nachdem er zwei Jahre Zeichenlehrer in Bistritz gewesen war, ging er wieder nach München, um ganz der Kunst zu leben. Er hatte nämlich den Auftrag erhalten, für den Schässburger Comitatssaal ein grosses Bild zu malen: die Union der ständischen Nationen auf dem Landtag in Schässburg 1506, ein Gemälde, das er in der That ausführte, und das unser erstes heimisches historisches Bild ist, an dem künstlerische Auffassung und lebensvolle Charakteristik erkennbar sind. Aber der junge Maler lebte mehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit. Das sächsische Leben, wie es ist, in seinen religiösen und nationalen Aeusserungen, zog ihn an. Und da wurden die Bilder des sächsischen Dorfes, die seine Seele aus den Knabenjahren bewahrte, ihm Grundlage zum künstlerischen Schaffen. So entstand das »Abendmahl in einer sächsischen Kirche«, so durchaus eine Verkörperung des eigenartigen Volkslebens, dass Niemand es ohne Rührung sehen kann. Der Entwurf für die »Beisetzleiche« ist gleichfalls dem Dorfleben entnommen. Das Honterusjubiläum gab ihm Veranlassung, das Bild zu schaffen, in dem nun die nationalen und religiösen Momente zusammenfliessen: wie die Hundertmannschaft in Kronstadt auf des Honterus Reformationsbüchlein den Eid ablegt. Historisch treu, voll Leben und Bewegung bezeichnet es einen Höhepunkt aus der sächsischen Vergangenheit. Auch als Porträtmaler hat Sch. Tüchtiges geleistet. Aber seine Hauptkraft lag augenscheinlich in der Darstellung sächsischen evangelischen Lebens. So gehört er zu den Männern, die mitgewogen werden müssen, wenn Bildungs- und Entwickelungsgang des letzten Menschenalters inmitten des sächsischen Volkes beurteilt werden will. Er schien berufen, die Eigenart seines Volkes auch in der Malerei festzuhalten und jene selbst dadurch in reinere Höhe zu heben.

Fr. Teutsch.

Riecke, Karl Victor von, * 27. Mai 1830 in Stuttgart, † 9. März 1898 ebenda. Mit dem Tode des Königlich württembergischen Staatsministers Dr. von Riecke fand ein hochbedeutsames, reiches und gesegnetes Leben seinen viel zu frühen Abschluss. — Einer alten, vor 200 Jahren aus Mecklenburg eingewanderten Familie entstammend, war R. als Sohn des damaligen Rechtsconsulenten Dr. jur. Riecke geboren, verbrachte, da der Vater inzwischen als Universitätsamtmann nach Tübingen versetzt war, dort seine ersten Schuljahre, durchlief, nach der Berufung des Vaters zur Königl. Hofdomänenkammer, das Stuttgarter Gymnasium und machte dann, wie damals bei den Anwärtern für den höheren, namentlich den Finanzverwaltungsdienst noch sehr gebräuchlich, zunächst ein Praktikantenjahr auf dem Cameralamte zu Heilbronn durch. — Ein einjähriger Aufenthalt auf der landwirthschaftlichen Akademie Hohenheim (1848/49) ging dem Besuche der heimischen Hochschule (Herbst 1849 bis 1852) vorauf, wo er die Rechte und Cameralwissenschaften einschl. der Gewerbeökonomie, Maschinenlehre und Technologie studierte. Nach glänzender Ablegung der beiden höheren Finanzdienstprüfungen im Herbste 1852 bezw. 1853 trat er als zunächst provisorischer Cameralamtsbuchhalter in Heilbronn in den Finanzdienst, dem er dann nahebei 45 Jahre lang in unentwegter, erfolgreicher Thätigkeit angehören sollte. Zuerst nebenamtlich auf dem Hauptzollamte zu Heilbronn mitbeschäftigt, liess er sich, um sich endgültig dem Zolldienste zu widmen, später (1857) den Hauptzollämtern Heilbronn und nachher Friedrichshafen als Assistent zutheilen. Zur weiteren Vorbereitung für seine

neue Laufbahn trat er im Herbste 1854 zunächst eine fünfmonatige wissenschaftliche Urlaubsreise durch Sachsen, Norddeutschland, Belgien und Frankreich an, um Land und Leute kennen zu lernen. Im Jahre 1857 lernen wir ihn zuerst schriftstellerisch in einem Aufsatze »Ueber die Arbeiterwohnungen in Heilbronn« kennen. Im Jahre 1858 wurde R. zum Finanzministerium abgeordnet, wo er schnell vom Secretär (November 1858) zum Assessor (September 1859) und Finanzrath (August 1861) aufrückte, um im September 1864 zum wirklichen Finanzrath ernannt zu werden. Zuerst aushilfsweise, 1859 mit dem selbständigen Referate für Zoll- und Handels-, Geld- und Münzwesen betraut, ward er bald berufen, bei den wichtigsten Fragen nicht nur der Zoll- und Finanzverwaltung, sondern des deutschen Zollvereins und der deutschen Einheit mitzuwirken. Klaren Auges blickte er in jener Zollvereins-Konfliktszeit zu Anfang der sechziger Jahre, wo der deutsch-französische Handelsvertrag die Gemüther erregte, in die Zukunft und war an erster Stelle mitthätig bei den Vorbereitungen des dann von ihm mitabgeschlossenen letzten Zollvereinsvertrages vom 16. Mai 1865. Aus damaliger Zeit stammt sein von wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes zeugender, weitsichtiger Aufsatz »Die Tarifreform im Zollverein« (Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Band XIX, Seite 319 ff.), dem sich eine von R. bei den württembergischen Industriellen persönlich unternommene »Enquete über die Lage der Industrie und den Einfluss der Tarifverhältnisse« unmittelbar anschloss. Nach Errichtung des Norddeutschen Bundes und dem Abschlusse der Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten erhielt der Zollverein durch den von R. mitunterzeichneten Vertrag vom 8. Juli 1867 eine neue staatsrechtliche Grundlage. Noch im gleichen Jahre zum Oberfinanzrath befördert, rückte er schon nach Jahresfrist zum wirklichen Oberfinanzrath auf und wurde im Januar 1868 als württembergischer Bevollmächtigter in den Bundeszollrath entsandt. Eine inzwischen erfolgte Einigung mit Baden wegen Beseitigung der lästigen Wasserzölle auf den bezüglichen Wasserstrassen u. s. w. sowie der Abschluss eines Handelsvertrages zwischen dem Zollvereine und der Schweiz waren gleichfalls wesentlich sein Werk, nicht minder der so wichtige Eintritt Württembergs in den Norddeutschen Bund. Im neubegründeten Deutschen Reiche betheiligte sich R. als württembergischer Bevollmächtigter noch $1\frac{1}{2}$ Jahre an den Arbeiten des Bundesrathes.

Neben seiner sonstigen Berufsthätigkeit ward R. schon 1863 im Nebenamte zum ordentlichen Mitgliede des württembergischen statistisch-topographischen Bureaus berufen und wohnte als solches der Mehrzahl der Versammlungen des internationalen statistischen Kongresses bei, wie er denn auch mit der internationalen Statistik durch seine 1886 erfolgte Ernennung zum Ehrenmitgliede des 1885 an Stelle des Kongresses getretenen internationalen statistischen Instituts dauernd verbunden wurde. Von 1873 ab leitete er das Bureau nach wie vor nebenamtlich, behielt nach seiner Ernennung zum Director desselben (1877) aber nur das Ministerialreferat über Statistik bei. Hohe Anforderungen an sich selbst stellend, liess er sich vorwiegend die Pflege der Verwaltungsstatistik angelegen sein, während sein Amtsvorgänger (G. von Rümelin) hauptsächlich die Bevölkerungsstatistik ausbaute. Zahlreiche Arbeiten des Verstorbenen geben davon Zeugniss. Wir erwähnen nur seinen Vortrag »Die Aufgaben des topogr.-statistischen Bureaus« (Württemberg. Jahrbücher, Jahrg. 1872), seine »Beiträge zur allgemeinen Statistik«, aus denen später das »Statistische Handbuch« erwuchs, die »Statistik der Universität Tübingen«,

welche er mit Hartmann herausgab, und seine, mit Camerer bearbeiteten »directen Steuern vom Ertrag und Einkommen in Württemberg« (Jahrg. 1877, III und 1879, I a. a. O.) sowie seinen Aufsatz »Verfassung und Landstände« (ebenda). Die Zeitschrift des Bureaus und die württembergischen Jahrbücher wurden von ihm erweitert und die »Württembergischen Vierteljahrshefte für Landgeschichte« neu gegründet, welche von 1878 ab als Beihefte zu den Jahrbüchern erschienen, 1892 aber an die »Historische Kommission« übergingen. Auf Grund seiner wissenschaftlichen schriftstellerischen Leistungen ernannte die Tübinger staatswissenschaftliche Facultät den Verstorbenen 1876 zum Ehrendoctor. Auch das Kartenwesen hatte sich seiner thatkräftigen und verständnissvollen Förderung zu erfreuen. Endlich führte er die dritte »Beschreibung des Königreichs Württemberg« (1882/86) durch, dessen von ihm bearbeiteter Theil (II [2], der Staat) 1887 in zweiter vermehrter Auflage unter selbständigem Titel erschien. Aus dieser gesammten, seine historische und staatsrechtliche Begabung erweisenden Thätigkeit wurde er im November 1880 durch seine Ernennung zum Director des Steuerkollegiums abberufen. Auch hier bewährte er sich glänzend, seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzend, so dass er schon nach wenig über fünf Jahren in den obersten Rath der Krone, den »Geheimen Rath«, im März 1886 zunächst als ausserordentliches, noch in demselben Jahre aber, bei Ernennung zum Wirklichen Staatsrathe, als ordentliches Mitglied berufen wurde.

Neben seinen jeweiligen Hauptämtern lagen R. auch noch umfassende parlamentarische Pflichten ob. Unter dem 24. October 1872 wurde er Mitglied der Kammer der Standesherren und gehörte dieser hohen Körperschaft fast 19 Jahre lang an; 1874 wurde er landesherrliches Mitglied der Evangelischen Landessynode zu deren II., später auch deren III. und IV. Tagung; schon 1876 zum Synodalausschusse berufen, wurde er 1878 zum Präsidenten der Synode erwählt, unvergesslich Allen durch die umsichtige, massvolle und doch entschiedene Führung der Geschäfte. Im October 1891 übertrug König Wilhelm II. dem Dr. von R. an Stelle des Staatsministers Dr. v. Renner die Leitung des Finanzdepartements, die er bis zu seinem Tode behielt, segensreich wirkend in der württembergischen Finanzreformfrage, die er nahe dem Abschluss brachte, sowie in der Ordnung des Staatshaushalts, die er gleichfalls nach Möglichkeit förderte.

Schon im Jahre 1896 bedenklich an einer Verkalkung der Arterien erkrankt, raffte er sich, um sein ernstlich gefährdetes Werk nicht liegen zu lassen, immer wieder auf, bis er im Januar des laufenden Jahres einen Erholungsurlaub antreten musste, der ihn zum Krankenbette und auf das Sterbelager führte.

Eine nahebei vierzig Jahre währende schriftstellerische Thätigkeit, der wir nur z. Th. oben näher getreten sind, beendete R. mit einer als Manuskript gedruckten, am 15. November 1896 abgeschlossenen pietätvollen Erinnerungsschrift »Meine Eltern, ihre Geschwister und ihre Freunde«, eine Arbeit, welche uns einen Einblick in das innere Wesen des Verfassers bietet, der alles Einzelne auf das Ganze bezog, für den das Besondere nur als Glied des grossen Ganzen Recht und Pflicht des Daseins hatte, und der wiederum im Einzelnen Gesetz und Geist des Ganzen fand. Im Jahre 1861 mit Theophanie Haug, der Tochter des bekannten Tübinger Geschichtsforschers, verheirathet, führte er eine geistig reiche und beglückende, aber kinderlose Ehe.

Die höchsten Ehrungen wurden ihm zu Theil, und die »Schwäbische Kronik« durfte ihm mit Recht in ihrer No. 124 vom 1. Juni 1898 nachrufen: Er war ein seltener Mann: »ich durfte nimmer Seinesgleichen sehen«.

E. Blenck.

Born, Stephan, Redacteur und Professor, * 28. Dec. 1824 in Lissa, † 4. Mai 1898 in Basel. B. hat selber in einem in seinem Todesjahre (bei G. H. Meyer in Leipzig) erschienenen Buche »Erinnerungen eines Achtundvierzigers«, das auch mit seinem Bildniss geschmückt ist, seine vielbewegten Jugendjahre erzählt. Der in Lissa (preuss. Provinz Posen) Geborene kam schon in jungen Jahren nach Berlin, um als Schriftsetzer sein Brod zu verdienen; seinem Wissenstrieb bot die Universität, an der er einige Vorlesungen hörte, Nahrung; zugleich behielt er seine Augen offen für die politischen Vorgänge. Er kam mit den hauptsächlichsten Wortführern der Bewegung, die dann 1848 acut wurde, in persönliche Berührung und gerieth so in das revolutionäre Fahrwasser hinein. Das blieb so, als er von Berlin nach Paris und Brüssel kam. Männer wie Friedrich Engels und Karl Marx erhalten aus eigener Bekanntschaft heraus in dem genannten Buche B.'s ihre Charakteristik. Nach den Märztagen 1848 kehrte B. nach Berlin zurück, und nun widmete er sich mit Eifer der Sache der arbeitenden Klassen, deren Eintritt in die politische Welt B. als das eigentliche Merkmal des Jahres 1848 bezeichnet. Er wurde Redacteur einer diese Interessen verfechtenden Zeitung und einer Zeitschrift, die er recht eigentlich mit seiner eigenen Feder alimentirt hat. Als Redner trat er in Versammlungen auf; die Organisation eines Buchdruckerausstandes war sein Werk; er wurde dann auch einer der Präsidenten des ersten deutschen Arbeiter-Congresses in Berlin und nahm als Delegirter Theil an den Verhandlungen der Centralcommission für die deutschen Arbeiter in Leipzig. Die Barrikadentage in Dresden, Mai 1849, hat B. als Kämpfender und als einer der Leiter des Strassenkampfes mitgemacht. Die Folgen dieser Theilnahme an der Revolutionsbewegung liessen denn auch für B. nicht auf sich warten: er musste flüchten und wandte sich, wie damals so viele und so bedeutende Achtundvierziger, nach der Schweiz, um hier ein Asyl zu suchen. In Murten liess er sich nieder, erwarb dort eine Buchdruckerei, kam aber auf keinen grünen Zweig, da nach seinem eigenen Geständniss der praktische Sinn bei ihm mit dem idealen nicht Schritt hielt. B. nahm dann vorübergehend Aufenthalt in Bern und Zürich, an welch letzterem Orte er zwei Jahre am Küsnacher Seminar als Lehrer wirkte. 1857 trat er in die Redaction des »National Suisse« in La Chaux-de-Fonds ein, kurze Zeit war er hierauf als Lehrer in Schaffhausen thätig, und schliesslich erhielt er 1860 eine Professur für deutsche Sprache und Litteratur an der Neuenburger Industrieschule; später rückte er auch zum Professor an der Neuenburger Academie vor. Bis 1878 blieb er in dieser Stellung, die er sodann mit der eines Auslandsredacteurs der »Basler Nachrichten« in Basel vertauschte. Damit hatte B.'s Wanderleben sein Ziel erreicht; in der Rheinstadt, die ihm recht eigentlich zu einer zweiten Heimath wurde, ist er gestorben. Ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende.

Neben seiner Thätigkeit als Redacteur, die er mit vielem Geist und gewandter, feiner Feder ausübte, widmete sich B. auch der Basler Universität. 1878 habilitirte er sich, schon im folgenden Jahr wurde ihm der Titel eines Extraordinarius verliehen und auch die Ernennung zum Ehrendoctor blieb

nicht aus. B. trug an zwei Wochenstunden in öffentlichen Vorlesungen über Shakespeare, Goethe, Schiller und die deutschen Romantiker vor. Seinen Collegien verlieh er den Hauptreiz durch die Vorlesung von Stellen aus den Dichterwerken; er verstand sich trefflich auf diese Kunst; daher vor Allem auch der zahlreiche Besuch, dessen sich seine Stunden erfreuten. Wissenschaftliche Originalforschung bot er seinen Hörern kaum; dagegen war alles getragen von warmer, schöner Begeisterung für das poetisch Werthvolle. Auch seine Vorträge vor gemischtem Hörerkreise trugen diesen Charakter, sie waren, wie alles was B. schrieb, sorgfältig und elegant stilisirt und fesselten durch den geistvoll pointirten Vortrag. Die meisten dieser Vorträge sind im Druck erschienen, wir nennen die über H. Heine, Lord Byron, Nic. Lenau, H. Zschokke, André Chénier, Beaumarchais; sie finden sich veröffentlicht in der Sammlung »Oeffentlicher Vorträge, gehalten in der Schweiz« (bei Benno Schwabe in Basel). Für die Heine-Ausgabe in der Cotta'schen Weltlitteratur schrieb B. die Einleitung. Sein langer Aufenthalt im französischen Sprachgebiet der Schweiz verschaffte B. eine genaue Kenntniss der französischen Sprache; er machte sie nutzbar in einer Anzahl ganz vorzüglicher Uebersetzungen. So verdanken wir B. die Uebertragungen von Daudets kleinen Erzählungen, die unter dem Titel »Provençalische Geschichten« und »Montagsgeschichten« von B. herausgegeben wurden; desselben Schriftstellers »Tartarin in den Alpen« und »Dreissig Jahre in Paris« fanden durch B. eine gewandte Verdeutschung; von weiteren Uebertragungen seien die von Renans »Souvenirs de jeunesse et d'enfance« und des bekannten Buches des P. Didon »Ueber die Deutschen« genannt. Die Erinnerungen J. D. H. Temmes fanden 1883 in B. ihren Herausgeber; das Vorwort B.'s ist von 1882 datirt. Von den dichterischen Arbeiten des phantasiebegabten Mannes ist nicht sehr vieles an die Oeffentlichkeit getreten; am Ende seines Lebens ward ihm noch die Freude bescheert, ein Opernlibretto »Kudrun« von dem bekannten Componisten Hans Huber in Basel in Musik gesetzt zu sehen; die Aufführung des Werkes im Basler Stadttheaters war ein Freudentag seines Alters.

In der Oeffentlichkeit trat B. wenig hervor; er war auch kein freisinniger Parteimann im gewöhnlichen Sinne des Wortes; in der Beurtheilung der deutschen Politik stand er freilich stets im antibismarckischen Lager; Bismarck stets bekämpft zu haben, hat er selbst einmal ausdrücklich betont. Durch sein feines Wesen und seine persönliche Liebenswürdigkeit hatte sich B. in Basel viele Sympathieen erworben, die sich auch in seiner Berufung in die Kunstcommission, in eine Schulinspektion u. s. w. kundgab; auch das Ehrenbürgerrecht wurde ihm verliehen. Die grosse Pflichttreue in seinem Beruf, sein chevalereskes, jeder gehässigen Polemik abholdes Wesen machten B. zu einem hochangesehenen Gliede der schweizerischen Journalistik; sein 70. Geburtstag wurde denn auch von den Männern der Presse in ehrenvollster Weise begangen; aber auch Regierung und Universität in Basel unterliessen es nicht, dem vielverdienten Manne ihre Gratulation darzubringen.

H. Trog.

Hertslet, W. L., Schriftsteller, * 21. November 1839 in Memel, † 2. Mai 1898 zu Friedenau bei Berlin. Ueber seine Jugend, seinen Bildungsgang und Lebenslauf wussten selbst die wenigen, in den Blättern nach seinem Tode erschienenen Nekrologe nichts zu sagen. Es wird eben das stille, ereignisslose und beschauliche Leben und Schaffen eines deutschen Schriftstellers gewesen

sein, der zeitlebens auf keinen grünen Zweig gekommen ist, obwohl das, was er uns hinterlassen, seinen Namen — aber auch nur diesen ohne jeden abenteuerlichen Lebensaufputz — auf die Nachwelt bringen wird. Er muss ein universales Wissen, einen ungeheuren Fleiss und eine ganz ungewöhnliche Belesenheit besessen haben, und es ist ganz begreiflich, dass Name und Persönlichkeit des Verfassers der drei Bücher, die wir von ihm haben, ganz und gar hinter diesen zurückgetreten sind, denn sie sind alle drei von der Art, dass sie — wie es bei brauchbaren Nachschlagewerken meist geht — mehr benützt, auch ausgenützt und gelesen, als nach Verdienst gerühmt werden. — Sie haben — es ist beschämend für unser deutsches Schriftthum — dem Autor zeitlebens zwar die reiche Anerkennung der dankbaren Kenner, aber keine Reichthümer eingetragen. — Das erste seiner Bücher, der jetzt in vierter, neu bearbeiteter Auflage (1895) vorliegende »Treppenwitz der Weltgeschichte« erschien zum ersten Mal 1882 in dem bekannten Büchmann-Verlage von Haude & Spener (F. Weidling) und machte H.'s Namen bekannt. Damals etwa 150 Seiten stark, ist es inzwischen auf 469 Seiten angeschwollen — ein merkwürdiges Buch. Etwas ungeordnet, enthält es eine überraschende Fülle des interessantesten historischen und anekdotischen Materials und reiche psychologische Hinweise auf den Geist der Oeffentlichkeit und das Volksbewusstsein. H. hat das bis dahin nur im Französischen vorhandene Wort »*esprit d'escalier*« trefflich ins Deutsche umgeprägt und bei uns eingebürgert, ganz ähnlich wie Büchmann das Homerische Wort für seine »Geflügelten Worte« in Anspruch genommen hat. Dabei verbreitet sich H. aber in seinem, in einem höchst persönlichen Stil verfassten Buche über sämmtliche alte und neue Litteraturen aller Culturvölker. Die »Nationalzeitung« hat sein Buch passend characterisirt in den Worten: »H. geht von der durch Büchmann gemachten Beobachtung aus, dass es ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citates sei, wenn eine Veränderung seiner ursprünglichen Form eintritt. In derselben Weise sind die meisten der bekannten historischen grossen Paradewörter — Stichwörter sagt H. unrichtiger Weise — unwahr, unhistorisch, fable convenue. »Der Geschichte fällt« — so erklärt er den esprit d'escalier sehr hübsch — »geradeso wie dem von der Audienz die Treppe herunterkommenden Bittsteller, ein pikantes, gerade passendes Wort fast immer erst hinterdrein ein. Nur wird es ihr leichter als dem Bittsteller, das Versäumte nachträglich in das Protokoll eintragen zu lassen, was sie denn auch thut.« Nach der etwas gewagten Prämisse »die Geschichte ist unpoetisch« führt H. in seinem Buch eine Reihe von geschichtlichen Persönlichkeiten vor, um die gähnende Kluft zwischen der Wahrheit der Geschichte und dem idealisirenden Nebel der Dichtung zu kennzeichnen. Feinfühlig kommt er dann auf einen zweiten leitenden Grundsatz, dass nämlich die Geschichte auch nicht malerisch sei. Auch die volksetymologischen Bezeichnungen von Orten, Strassen, Bildwerken, Symbolen, Sitten, Sprüchen u. s. w. zieht der Verfasser geschickt in das Gebiet seiner Betrachtungen und erklärenden Richtigstellungen, wie z. B. den heiligen Christophorus (der den Christus trägt, ursprünglich bildlich genommen), bei dem die bekannte Sage erst aus der Erklärung des Namens entstanden ist, dann Bezeichnungen wie »Mäusethurm« (eigentlich Mauththurm), Pilatus-Berg (richtiger mons pileatus, der Berg mit einem Hut, einer Nebel- oder Wolkenkappe), zu dem dann eine phantastische Sage von Pontius Pilatus erfunden wurde. Des ersten Napoleon bekannte romantische Darstellungen im Bilde, seine eigenen Bulletins,

seine grossen »mots« u. A. m. werden von H. mit kritischer Schärfe gemustert und auf Grund guter geschichtlicher Detail-Kenntnisse zu ihrem wahren Mass zurückgeführt.« — Mit seinem »Treppenwitz« wird H.'s Name viel sicherer verbunden bleiben als mit seinem zweiten Buche, das sich an ein weit kleineres, an das Publikum der Schopenhauer-Forscher und Verehrer wendet: es ist das 1890 im Verlage von F. A. Brockhaus erschienene »Schopenhauer-Register, ein Hülfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen, Begriffe, sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind«. Ein Werk ungeheuren Sammelfleisses, wie wir es leider kaum für einen andern Philosophen, Gelehrten oder Dichter besitzen. Wessen er nur habhaft werden konnte, hat er für dieses sein Lieblingsbuch benützt. Die neue Grisebach'sche Schopenhauer-Ausgabe war damals noch nicht erschienen, noch auch die neuesten Brief-Publicationen, aber bei den gewissenhaften Angaben der Seitenzahlen in den alten Frauenstädt'schen Ausgaben ist das Register auch für jene brauchbar. Für ziemlich viele Citate, die Schopenhauer bringt, gelang es H. Anfangs nicht, ihre Herkunft nachzuweisen. Er hat später — im Feuilleton der »Frankfurter Zeitung« vom 24. December 1892 — eine Nachlese gehalten und die Sorge der letzten Wochen galt noch den Vorarbeiten für eine später in Aussicht genommene zweite Auflage. Er sollte sie nicht mehr erleben. Als der Schreiber dieser Zeilen in seinem Handexemplar dieses ihm unentbehrlich gewordenen Buches etliche von H. übersehene Stellen in Schopenhauer'schen Briefen eingetragen und H. davon erfahren hatte, ruhte dieser nicht, bis er ihm das Exemplar zur Ergänzung überliess, wofür er sich dann ebenso liebenswürdig als aufopfernd durch die handschriftliche Eintragung aller der von ihm gefundenen Ergänzungen revanchirte, so dass ich nun gewissermaassen im Besitze dieser zweiten Auflage bin, die vielleicht nie erscheinen wird, und die noch herauszubringen, wie H. mir wenige Monate vor seinem Tode schrieb, sein »lebhaftester Wunsch« gewesen, da sie »unendlich besser sein wird«. — Ganz vereinzelt, scheint es, ist ein Flugblatt geblieben, das bei Trowitzsch & Sohn in Berlin gedruckt, mir im Januar 1898 von ihm zugesandt worden und — ein Beweis für H.'s Vielseitigkeit — ein rein mathematisches Problem mit Ausblicken auf Kants »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft«, auf Schopenhauers »Tafel der Praedicabilia der Zeit, des Raumes und der Materie«, sowie auf Zöllners »Natur der Kometen« behandelt: die »Spiegelungen zwischen Arithmetik und Geometrie«. Aber noch nicht genug: das dritte der Bücher H.'s bewegt sich wieder auf einem anderen Arbeitsfelde, und es ist charakteristisch, dass sich auch die Fachleute dieses Gebietes mit höchster Anerkennung über H. und seine nimmermüde, scheinbar ganz wieder nur in dieser einen Arbeit aufgehende Thätigkeit äussern. Es ist dies: »Salings Börsen-Papiere (Salings Börsen-Jahrbuch). Ein Handbuch für Bankiers und Kapitalisten. Bearbeitet von W. L. Hertslet (Berlin, Haude u. Spener'sche Buchhandlung)«. In dem Vorwort zu dem Jahrgang 1897/98 spricht H. den einen Wunsch aus — »nicht meinetwegen, denn für mich käme dessen Erfüllung doch zu spät (er hatte leider damit Recht), sondern des allgemeinen Besten wegen — nämlich, dass dem Gesetz gegen den unlautern Wettbewerb noch ein Paragraph hinzugefügt werde zum Schutze nur zusammengetragener Schriften, wie der »Saling« eine ist und nothwendiger Weise sein muss«. Bitter klagt

H. »über das Ausstrecken gieriger Krallen solcher, die selbst nichts schaffen können, nach den Früchten meines jahrelangen Fleisses« und über die Verleumdungen des von ihm im 25. Jahrgang herausgegebenen »Saling« durch schmutzige Wettbewerber. Dieser Jubelband sollte sein letzter sein. Den Jahrgang 1898/99, den H. noch vorbereitet hatte, musste ein Anderer vollenden. Die Verlagshandlung aber stellte dem alten Mitarbeiter in ihrem Vorwort ein ebenso schönes wie gerechtes Zeugniss aus, wenn sie schreibt: »Mit nie rastender Sorgfalt und Treue, mit hingebendem Fleisse und eiserner Ausdauer hat H. seines freiwillig übernommenen Amtes in selbstlosester Weise im Interesse der deutschen Bank- und Börsenwelt und des deutschen Capitalistenpublikums gewaltet; ihm hat er seine Zeit und seine beste Lebenskraft geopfert. Von lauterstem Charakter, unbestechlich und unbeeinflussbar, war er unzugänglich für alle Versuchungen, wie sie an den Herausgeber eines solchen Unternehmens nur zu häufig herantreten; nie hat er seinen scharfen Blick für das Schlechte und Unredliche sich trüben, nie seine scharfe Feder von andern Erwägungen, als denen der Treue und Ehrlichkeit führen lassen. Blank, wie er den Schild des Buches von Saling vor fünfundzwanzig Jahren übernahm, hat er ihn bei seinem Tode zurückgelassen und manch gefährlicher Feind ist im Laufe der Jahre seinen Streichen erlegen. Oft hob H. hervor, dass es die allererste Pflicht eines derartigen Nachschlagewerkes wäre, gegen notorischen Schwindel derbe vorzugehen. Mit Stolz konnte er noch in der Vorrede zum vorigen Jahrgang sagen, dass durch seine Thätigkeit viel Unheil verhütet und manche grossen und kleineren Capitalien vor der Ueberleitung in unreine Taschen bewahrt worden seien.« Mitten nun in den Vorbereitungen zum neuen »Saling« und daneben emsig für sein »Schopenhauer-Register« sammelnd ist H. im Alter von 58 Jahren plötzlich einem Gehirnschlag erlegen. Andere werden nach ihm kommen und seine Unternehmen, hoffentlich in seinem Geiste, fortsetzen, denn kein Mensch ist unersetzlich, aber die ausserordentliche Universalität dieses stillen Geistesarbeiters wird doch in seinen wenigen, aber gediegenen Büchern fortzeugend nur Gutes gebären, und desshalb sei ihm auch in diesen Blättern ein bescheidener Platz gewidmet.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Proskowetz, Max Ritter von, Dr. jur., k. u. k. österr.-ungar. Consul in Chicago, * 4. Novb. 1851 zu Kwassitz, Mähren, † 19. Septemb. 1898 zu Fort Wayne, Indiana, Ver.-St., — der zweite Sohn des Grossindustriellen und Nestors des österr. Abgeordnetenhauses, Emanuel R. v. Proskowetz. — Als Knabe verletzte er sich durch einen Sturz die linke Kniescheibe; um das kranke Bein gesund zu machen, bedurfte es vieljähriger Curen und der ganzen Aufopferung seiner in jeder Hinsicht um ihn verdienten Mutter. Erst im Alter von 18 Jahren hatte er den freien Gebrauch des Beines wieder erlangt, ohne welchen es ihm nicht möglich gewesen wäre, sich den zum Theile grossen Anstrengungen, die seine vielen Reisen erforderten, auszusetzen. — Die durch sein Leiden erzwungene Ruhe legte wohl den Grund zu einer schon in jüngeren Jahren erworbenen ernsten Anschauung der Welt und des Menschenlebens, sowie zu umfassenden und gründlichen Sprachkenntnissen — er beherrschte neben seiner Muttersprache das Französische und Englische vollkommen, sprach und schrieb auch italienisch, böhmisch, russisch und spanisch — und zu seltener Belesenheit in den Litteraturen aller Culturvölker.

Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtniss, brachte es zu nicht unbedeutender Fertigkeit im Zeichnen und Malen und war durch einen liebenswürdigen Charakter ausgezeichnet. Im J. 1869 absolvirte er das Wiener Schottengymnasium, besuchte die Wiener Universität, um die Rechte zu studiren, betrieb aber daneben fleissig Culturgeschichte, Litteratur und Malerei. 1874 zum Doctor der Rechte promovirt, arbeitete er im folgenden Jahre in der Canzlei des Wiener Advocaten Dr. Dollenz. Einen Winter über lernte er als Volontär auf der Muster-Domäne des Grafen Bellegarde in Gross-Herrlitz in österr. Schlesien die Praxis der Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Brennerei kennen, besuchte dann (1875/6) die landwirthschaftliche Hochschule in Wien und vollendete, nachdem er den Gedanken, sich dem Staatsdienste in der diplomatischen Laufbahn zu widmen, der ihn schon damals lebhaft beschäftigte, wieder aufgegeben hatte, seine theoretischen landwirthschaftlichen Studien auf der Hochschule zu Halle a. S. Der Altmeister der Landwirthschaft, Prof. Dr. Julius Kühn, der P. stets ein wahrer Freund blieb, hat mit seinem milden Wesen und seinem umfassenden Wissen bestimmenden Einfluss auf P.'s Character genommen. Der Verkehr mit vielen bedeutenden Männern, u. a. den Proff. Volkmann, Gräfe, Dümler, v. Nathusius, der Besuch intensiv und verschiedenartig geführter Landwirthschafts- und Industriebetriebe, der Aufschwung des jungen deutschen Reiches, all das wirkte erhebend und aneifernd auf ihn ein, so dass der 2jährige Aufenthalt in Halle als die glücklichste Epoche seines Lebens anzusehen ist.

Es begann nun eine neue Epoche grosser und seinen Anschauungskreis in fruchtbarster Weise erweiternder Reisen: 1878 bereiste er mit seinem Bruder, dem bekannten Landwirth und Industriellen Emanuel v. P., Belgien, die Niederlande, Grossbritannien, die pyrenäische Halbinsel, Frankreich, Algier und Italien; eine Frucht dieser Reise sind die von beiden Brüdern veröffentlichten »Landwirthschaftlichen Reisebriefe«. Eine zweite Reise, die ihn nach Aegypten (bis Wadi Halfa), Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland führte, veranlasste ihn zur Herausgabe eines die Land- und Volkswirthschaft, wie die Statistik dieser Länder behandelnden Buches: »Streifzüge eines Landwirths (1881)« und der »Landwirtschaftlichen Reisebriefe aus dem Orient (1881)«. Der Gedanke zu dieser anmuthigen Behandlung des Stoffes rührt von de Gourcy her. — Nachdem er England zum zweiten Male besucht hatte, trat er 1888 seine grosse Reise durch Russland, den Kaukasus, Transkaspien bis Merw, Samarkand und Meschhed an, auf welcher er, der erste Oesterreicher, die neuerbaute transkaspische Militärbahn benützte. Dieser Reise verdankt sein grösseres Werk »Vom Newastrand nach Samarkand« seine Entstehung (Wien 1889). Es zeichnet sich durch scharfe Beobachtung und sicheres Urtheil über wirthschaftliche, Industrie- und Handelsverhältnisse aus und ist mit zahlreichen eigenhändigen Zeichnungen, Naturaufnahmen des Verfassers, geschmückt. — Wir finden darin den mächtigen wirthschaftlichen Aufschwung Russlands und das zielbewusste Vorgehen seiner Staatsverwaltung in den neugewonnenen asiatischen Ländern in einer damals noch überraschenden Weise gewürdigt. Zu diesem Werk schrieb der Orientreisende Vambéry das würdige Vorwort. Als 1890 in Wien der internationale land- und forstwirthschaftliche Congress tagte, konnte nicht leicht ein besserer als P. als Sekretär des Congresses thätig sein; ihm widmete er den deutsch und französisch erschienenen »Führer durch die Land- und Forstwirthschaft Oesterreichs«; auch erschienen damals

die Monographien über Wischau und Schöllschitz, zwei von den Congressmitgliedern besuchte Musterwirtschaften.

Im Jahre 1894 trat P. mit seinem jüngeren Bruder Felix eine Weltreise an, die durch Canada, die Vereinigten Staaten, Neu-Süd-Wales, Queensland, dann Java, Birma und Vorder-Indien führte. — Hiermit schloss die Reihe seiner Studienreisen ab. — Er folgte 1896 einem an ihn ergangenen Rufe und trat in das Ministerium des Aeusseren ein, um im österreichischen Consularwesen Verwendung zu finden; trotz der kurzen Zeit, die ihm hier bis zu seinem frühen Tode gegönnt war, sollte er sich hier, wie ein ihm in der amtlichen Wiener Zeitung gewidmeter Nachruf hervorhebt, durch seine rastlose Schaffensfreudigkeit und reiche Productivität in diesem Dienste als eine Kraft ersten Ranges, welcher eine glänzende Laufbahn vorbehalten schien, erweisen. — Zunächst wurde er, um den formalen Geschäftsgang kennen zu lernen, dem k. u. k. Generalconsulate in Smyrna zugetheilt, schon am 26. März 1897 in Folge seiner aussergewöhnlichen Eignung zum k. u. k. Consul ernannt und zur Dienstleistung in New-York dirigirt, wo er vom 7. August bis 9. September das Technische des amerikanischen Dienstes kennen lernte, und noch im September 1897 mit der Führung des Consulates in Chicago, welches bald darauf zum Generalconsulat erhoben wurde, betraut. — Nach einjähriger, an Mühen und Anerkennung reicher Arbeit trat er eine Urlaubsreise nach Europa an, auf welcher er seinen Tod finden sollte. Auf der Fahrt von Chicago nach New-York stürzte er in Fort Wayne von der Plattform seines Waggons uud erlag kurz darauf den schweren Verletzungen im Hospital. Welche Beliebtheit er sich in Chicago in der kurzen Zeit seiner Amtsführung erworben hatte, zeigte die rege Betheiligung an der ergreifenden Leichenfeier; der Leichnam wurde von seinem Bruder Felix v. P. nach Europa gebracht und in dem mährischen Heimathsorte P.'s bestattet. P. war seit 1891 corresp. Mitglied der Geograph. Gesellsch. in Wien, ferner war er Mitglied der Royal Geographical Society in London, der Royal Agricultural Society ebendort, und vieler anderer Gesellschaften und Vereine. Ein Gedanke, welchen er durch lange Jahre verfocht, und welcher in jüngster Zeit in Deutschland Verwirklichung fand, ist die Einführung landwirthschaftlicher Attachés der diplomatischen Vertretungen.

Ein dauerndes Verdienst hat sich P. auch durch die Gründung des österreichischen Vereins gegen Trunksucht erworben. Angeregt durch seinen Vater, welcher die Schädigung des mährischen Landvolkes durch den zunehmenden Branntweinverbrauch zu beobachten reichlich Gelegenheit hatte, und durch die im Jahre 1883 erfolgte Gründung des deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke, unternahm es P. in den Jahren 1883 und 1884, in den weiten Kreisen, mit welchen er in gesellschaftlichem und geschäftlichem Verkehr stand, Mitglieder für einen in Oesterreich zu bildenden Verein zu werben, welchem die Bekämpfung der Trunksucht zum Zwecke gesetzt werden sollte. — In überraschend kurzer Zeit gelang es ihm, nicht nur Geldbeträge zu sammeln, welche die Gründung des Vereins und die Herausgabe von Druckschriften möglich machten, sondern auch durch Zeitungsartikel für diese in Oesterreich noch gar nicht beachtete socialpolitische Angelegenheit weitere Kreise zu interessiren. Im April 1884 wurde der Verein, dessen Satzungen er im Vereine mit dem späteren Geschäftsführer des Vereins, Dr. Daum, verfasst hatte, constituirt. — Für die Mittheilungen, die derselbe zuerst in unregelmässigen Zeitabschnitten, seit 1890 aber monatlich (in Ver-

bindung mit den sächsischen Bezirksvereinen gegen den Missbrauch geistiger Getränke) erscheinen lässt, schrieb er eine grosse Zahl von Aufsätzen; theils statistische Mittheilungen, insbesondere über die mährischen Verhältnisse und über Russland und Amerika, theils auf eigene Beobachtung gegründete Schilderungen socialer Verhältnisse; unter diesen ist besonders »Alkoholismus im Salon« (in Nr. 8 vom Jahre 1892) bemerkenswerth. P. war Präsident dieses Vereines, welcher sich allmählich eine geachtete Stellung und Ansehen bei den Behörden und autonomen Körperschaften erwarb, und dessen Anregungen und Gutachten über verschiedene, mit der Bekämpfung der Trunksucht zusammenhängenden Fragen von bleibendem Werthe sind, und bemühte sich, soweit es seine Anwesenheit im Vaterlande gestattete, mit grossem Eifer im Interesse dieser so wichtigen Alkoholfrage. Er vertrat den Verein auf dem internationalen Congresse in Zürich 1887 und wurde als Vertreter Oesterreichs in das internationale Comité gegen die Demoralisation der Naturvölker durch den Branntweinhandel gewählt; für den internationalen Congress gegen den Alkoholismus in Basel (1896), und für den Congress in Chicago lieferte er Arbeiten über den Stand der Alkoholfrage in Oesterreich und über die Aufgaben des Staates gegenüber dem Alkoholismus.

»Ein Ritt ins heilige Land« (1881); Von Usunada nach Samarkand (1889); Tristan da Cincha (1891); Neues über das militärische Russland (1891); Ein Ausflug zum Kudial Batum (1896). — Alt-Krakau (1896); Die Trockenlegung des Kopaisees (1881); In Meschhed (1889); Neue Nachrichten über die Colonie Süd-Australiens (1890); Die Urbarmachung der Dünen in Süd-Holland; Vom australischen Horizont (1895); Das Landschaftliche im Bilde Karlsbads etc. etc.

Quellen: Nachruf in der Wiener Ztg. vom 21. Sept. 1898. — Familien- und Freundes-Mittheilungen.

—a—

Erb Ferdinand, Freiherr von Rudtorffer, k. und k. wirkl. Geh. Rath und k. k. Sections-Chef in Pension. Grosskreuz des Franz Josephs-Ordens, Eiserne Krone II. Kl., Ritter des Leopold-Ordens, Ritter des preussischen Kronen-Ordens I. Kl., Commandeur des italienischen Kronen-Ordens, Grosskreuz des serbischen Takowo-Ordens, Grosskreuz des rumänischen Kronenordens, Ehrenbürger von Wien, etc., * Wien am 23. November 1833, † daselbst am 19. März 1898.

E. war der Sohn des Hofrathes von E., des Kanzleidirectors des Erzherzogs Franz Karl und späteren Directors des Hof- und Staatsarchivs. Noch nicht zwanzig Jahre alt trat er in den Staatsdienst. Eine kaiserliche Entschliessung vom 9. Juli 1853 gestattete, dass er als Rechtshörer schon nach dem vollendeten sechsten Semester als absolvirt betrachtet werden dürfe. Zunächst (27. October 1853) trat E. als Conceptspractikant bei der niederösterreichischen Statthalterei ein, wurde dann nach kaum $2^1/_2$ monatlicher Thätigkeit der Bezirkshauptmannschaft in Klosterneuburg zugewiesen, im September 1854 zur Dienstleistung bei der k. k. Statthalterei nach Ofen versetzt, bald darauf zum provisorischen Statthalterei-Concipisten ernannt, und wenige Tage später der Civilsection des Militär- und Civil-Gouvernements in Ofen zugetheilt. Dieser rasche Wechsel in seiner Amtswirksamkeit hielt auch weiterhin an. Mitte October 1855 wurde er provisorischer Comitatscommissär III. Kl. für das Kaschauer Verwaltungsgebiet, am Ende desselben Monates der k. k. Sároser Comitatsbehörde in Eperies zugetheilt und im September des folgenden Jahres definitiv in die Klasse der Comitatscommissäre ein-

getheilt. Das Jahr 1857 brachte für E.'s Leben und Wirken die entscheidende Wendung. Am 10. August wurde er zur Dienstleistung im Ministerium des Innern (unter Schmerling) einberufen, woselbst er bis zum Jahre 1870 verblieb. Während dieser Zeit war er fast durchgehends im Präsidialbureau des jeweiligen Ministers thätig. Hier wurde er im Juli 1859 zum Ministerialconcipisten und im Juni 1864 zum Ministerialsecretär ernannt. In der Folgezeit war er zweimal — März 1868 bis Mai 1869 und December 1869 bis März 1870 — bei Belassung in der sonstigen Verwendung Schriftführer im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes. Ende Februar 1870 verliess er das Ministerium des Innern, nachdem er schon vorher (im Januar 1869) zum Sectionsrathe ernannt worden war, und übernahm als Ministerialrath die Pressleitung im Ministerrathspräsidium. Er wurde jedoch schon im Beginne des April desselben Jahres in das Ministerium des Innern zurück versetzt und verblieb in dieser Stellung unter dem Ministerium Hohenwart bis zum Ende des Jahres 1871. Im December wurde er abermals zum Pressleiter und mit kaiserlicher Entschliessung im Mai 1872 zum Vorstande des Departements für Pressangelegenheiten im Ministerrathspräsidium ernannt. In dieser Stellung blieb E. während der ganzen Regierungsdauer des Ministeriums Auersperg und war des Ministerpräsidenten rechte Hand. Nach dem Rücktritte Auerspergs nahm er einen längeren Urlaub, den einzigen, den er während seiner ganzen Dienstzeit genoss. Seit Juli 1879 gehörte er wieder dem Ministerium des Innern an. Als Graf Taaffe die Regierung übernahm, schien es, als ob er den bewährten Rathgeber seiner Vorgänger bei Seite setzen wollte. Allein bald überzeugte sich der Minister, dass E. thatsächlich ein unentbehrlicher Mitarbeiter geworden war. Er schenkte ihm denn auch sein vollstes Vertrauen und stand auch in intimerem persönlichen Verkehr mit ihm. Von diesem Zeitpunkte an war E. nahezu ausschliesslich mit Agenden administrativer Natur beschäftigt. Zunächst blieb er auf seinem Posten als Ministerialrath, dann (Juli 1882) wurde ihm Titel und Charakter eines Sectionschefs verliehen; im August 1885 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Sectionschef.

Schon im Jahre 1887 wurde E. in den erblichen Freiherrnstand erhoben; nachträglich wurde ihm noch das Prädicat »von Rudtorffer« verliehen, der Familienname seiner Gattin Alexandrine, der Tochter des k. k. Hauptmannes Eduard Ritter von Rudtorffer, mit welcher er sich im Jahre 1863 vermählt hatte. In seinem Gesuche um die Prädicatsverleihung stellte E. die »ergebenste und dringendste Bitte«, dass seinen Nachkommen, welche um die Bewilligung zur Ablegung des Familiennamens »Erb« einschreiten sollten, diese Bitte unter keinerlei Umständen gewährt werden möge. Er war auf diesen Namen nicht minder stolz wie auf seinen Wappenspruch: »Integritate et adsiduitate«. — Die Geheimrathswürde wurde ihm im Januar 1893 verliehen.

Auch unter den folgenden österreichischen Ministern war E.'s Stellung eine starke und gesicherte. Den grössten Einfluss hatte er unter Bacquehem. Seit Taaffe war er der eigentliche Leiter des Ministeriums des Innern in allen administrativen Angelegenheiten. Von den politischen Fragen hielt er sich jedoch stets und grundsätzlich fern.

Mit dem Ministerium Badeni kam die Entlassung E.'s. Die Geschichte derselben reicht in das Jahr 1894 zurück und nahm einen, man könnte fast sagen, romantischen Verlauf. Ueber die Gründe derselben schreibt die »Montags-Revue« in Nummer 12 vom 21. März 1898: »Im Jahre 1893 brach in Russland die Cholera aus und drang über die Grenze nach Galizien. Sie

erlosch im Winter, um jedoch im Jahre 1894 daselbst wieder mit verstärkter Gewalt aufzulodern, namentlich im östlichen Theile des Landes. Die dort garnisonirenden Regimenter litten sehr und mussten dislocirt werden, die vorbereiteten grossen Kavallerie-Manöver wurden sistirt. In demselben Jahre fand aber in Lemberg die Landesausstellung in Verbindung mit der Kosciuszko-Feier statt, die nach Wunsch des Statthalters möglichst glanzvoll verlaufen sollte, zumal für den Spätsommer der Besuch des Kaisers in Aussicht stand. Die anfänglich genauen und detaillirten amtlichen Bulletins über die Cholera wurden immer unklarer, dann hörten sie im Lande selbst ganz auf und nur die »Wiener Abendpost« brachte kärgliche Mittheilungen. Das Militärärar, so lebhaft interessirt, wurde unruhig, der Referent im Sanitätsdepartement, Hofrath Dr. von Kusy, begab sich persönlich nach Galizien, um ein genaues Bild der Situation zu gewinnen, wobei es ihm passirte, dass der ihn geleitende Landes-Sanitätsreferent auf dem Bahnhofe in Lemberg wieder umkehren musste, weil in der Hauptstadt selbst die Cholera ausgebrochen war. Die oberste Sanitätsbehörde im Ministerium des Innern mit ihrem Chef, dem Sectionschef Freiherrn von E. war in steter Unruhe über das vom Statthalter anbefohlene Vertuschungssystem, denn ihm oblag die Wahrung der Gesundheit der Monarchie und seines eigenen, europäischen Ansehens, vor Allem aber musste man eben wegen der geplanten Kaiserreise alle mögliche Vorsicht üben. Vielleicht erinnern sich unsere Leser noch, wie wir damals publicistisch eingriffen und geradezu unverschämte Insulten der officiösen »Presse«, die nichts als von Lemberg an das Ministerium eingeschickte Lügen und Ableugnungen waren, abzuwehren hatten. Dem Ministerium des Innern wurde die Sorge endlich allzugross und Freiherr von E. sandte ein geharnischtes Telegramm an den Statthalter Dr. Grafen Casimir Badeni, mit dem Auftrage, der vorgesetzten Behörde die volle Wahrheit zu sagen. Der allmächtige Graf, in seinem Lande der Pascha, gerieth ausser sich und schickte eine von Eigenliebe schäumende Antwort. Als der Kaiser in Begleitung des damaligen Ministers des Innern, Marquis Bacquehem, nach Lemberg kam, forderte der Statthalter seine Entlassung in Form eines Aut-aut. Er oder Baron E. Als der Minister nach Wien zurückkehrte, kam die Angelegenheit zwischen ihm und seinem Sectionschef zur Sprache, Baron E. reichte sein Pensionirungsgesuch ein. Aber Marquis Bacquehem war nicht der Mann, der seine beste Arbeitskraft so leicht entbehren konnte, insbesondere auch, weil der geplante Ersatz nicht eintraf. Graf Badeni, dem indessen seine Macht doch besser gefallen und sogar die Aussicht auf sein Ministerpräsidium eröffnet worden sein mochte, blieb Statthalter und das Pensionsgesuch des Baron E. in der Lade des Ministers des Innern liegen, während der Restzeit der Coalition, unter dem kurzathmigen Ministerium Kielmansegg und auch unter dem Grafen Badeni. Baron E. wollte es aus leicht erklärlichen Gründen nicht zurückziehen, er klebte nicht an seinem Amte. Die Beziehungen zwischen dem Grafen Badeni und seinem ersten Sectionschef gestalteten sich anscheinend auffallend freundlich, so freundlich, dass Baron E. schon an die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens glaubte und sich mit verstärktem Eifer seiner aufreibenden Arbeit hingab. Plötzlich fuhr der Blitz nieder. Eines Tages trat Graf Badeni bei seinem Sectionschef ein, hielt ihm das ein Jahr alte Pensionsgesuch unter die Augen und theilte ihm mit, dass es angenommen sei . . . . So fiel Baron E. So nahm Graf Badeni seine Revanche.«

Aus seiner gewohnten regelmässigen und anstrengenden Arbeit heraus-

gerissen, fand E. keinen gleichwerthigen Ersatz für dieselbe. Die aufreibende Arbeit war ihm Bedürfniss geworden. Er stürzte sich in das politische Leben und wurde von der socialpolitischen Partei als Candidat für das Reichsraths-mandat im zweiten Wiener Gemeindebezirke Leopoldstadt aufgestellt. In Folge der Aussichtslosigkeit seiner Wahl, vielleicht auch aus anderen Gründen, zog er jedoch seine Bewerbung zurück. Nicht lange genoss Baron E. seinen Ruhestand. Seit seiner Pensionirung nahm seine körperliche und geistige Kraft ab. »Nicht dass er pensionirt wurde, brach ihn; er war ja schon sechzig Jahre alt, hatte seine Kinder versorgt und lebte in sehr guten Vermögensverhältnissen, sondern die Art, wie er fiel, zerwühlte ihn, den Mann von einem Riesengeiste, vom klarsten Verstande, von stählernem Leib und unzerstörbarer Gesundheit.« — »Eine Genugthuung hatte er doch«, schrieb die »Montags-Revue«, »er sah den Grafen Badeni so fallen, wie wir Alle es gesehen.« Eine Genugthuung für kleinliche Menschen!

Anfangs März 1898 erkrankte E. an heftiger Bronchitis; eine acute Lungenentzündung trat hinzu, und in den Morgenstunden des 19. März schied er aus dem Leben. E. war ein echt österreichischer Bureaukrat im besten Sinne des Wortes. Seine besondere Vertrautheit mit den so verschiedenartigen österreichischen Landesverhältnissen, seine umfassende Gesetzes- und Personalkenntniss befähigten ihn in hervorragender Weise für seine Stellung, nicht minder auch seine Sprachenkenntnisse. Er beherrschte mehr oder weniger alle in der Monarchie gebräuchlichen Idiome, neben der deutschen, französischen und russischen auch die ungarische, italienische, czechische, polnische, ruthenische, slovakische, croatische, serbische und rumänische Sprache.

Unter und seit dem Ministerium Taaffe leitete E. die österreichischen Volkszählungen. Seine Hauptthätigkeit jedoch entfaltete er auf dem Gebiete des Sanitäts- und Veterinärwesens, welches er vom Grund auf reorganisirte. Grosses Verdienst erwarb er sich um das Zustandekommen der Sanitätsconventionen von Venedig und Dresden. Unterstützt von dem Fachreferenten, Ministerialrath Sperk, traf er einschneidende Massnahmen zur rationellen Bekämpfung der Lungenseuche, unbekümmert um alle Zweifel und Einwendungen; der Erfolg rechtfertigte ihn in glänzender Weise. Er nahm auch die Fragen des Marktwesens und der Approvisionirung auf, um deren gedeihliche Entwickelung anzubahnen.

Auch schriftstellerisch war E. thätig. Seine Brochüre über das Volkszählungswesen enthält bemerkenswerthe Rathschläge. Seine beiden letzten Arbeiten erschienen in der »Montags-Revue«: »Kaiserjubiläum und Wahlreform. Vom vorletzten Oesterreicher«.

Als Mensch war E. von nicht besonders wohlwollender Natur; seine Weltanschauung und tiefe Menschenkenntniss haben ihm wohl einen etwas pessimistischen Zug verliehen. Er verband damit jedoch ein starres Festhalten an seinen bewährten Grundsätzen, nahm aber auch die Erfahrungen Anderer bei der Durchführung seiner Pläne auf. Die unbedingte Gerechtigkeit gegen Jedermann leitete ihn.

Persönliche Mittheilungen. — Montags-Revue 21. März 1898. — Wiener Abendpost 19. März 1898. — Wiener Abendblatt 19. März 1898. — Approvisionierungszeitung 21. März 1898. — Viehverkehrszeitung 21. März 1898. — Thierärztliches Centralblatt 20. März 1898 u. A. m. — Porträt im Besitze der Familie. — Curriculum vitae und Adelsbriefe sammt Wappen im Adels-Archive des k. k. Ministeriums des Innern in Wien.

Dr. Carl Huffnagl.

Hendel, Otto, Buchhändler, * 14. September 1820 in Halle a. S., † daselbst 13. December 1898. H. entstammte einer alten, seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Buchdrucker und Verlagsbuchhändler in Halle ansässigen Familie. — Das nach dem Tode seines Vaters mit 17 Jahren übernommene und wenig prosperirende Geschäft wusste er durch unermüdliche Thätigkeit und vorwiegend autodidaktisches Wissen allmählich zu heben, hauptsächlich durch Verbindung mit der Universität, für die er fast alles druckte. Den kleinen Verlag erweiterte er, Neuauflagen bearbeitete er selbst, schrieb auch ein Handbuch der Oelmalerei, die er selbst betrieb. Nachdem er zwei Jahre eine conservative Zeitung gedruckt hatte, gründete er 1867 den »Boten für für das Saalthal«, aus dem dann später die »Saale-Zeitung« hervorging. Noch 1894 schuf er ausserdem den weitverbreiten »Halleschen Centralanzeiger«. Sein Hauptunternehmen aber war die bereits gegen 1300 Nummern umfassende »Bibliothek der Gesammtlitteratur des In- und Auslandes«. Im privaten und geschäftlichen Leben zeichneten H. spartanische Einfachheit, energisches, arbeitsfreudiges, dabei in jeder Hinsicht humanes Wesen aus. Wenige Monate, nachdem er seine Schöpfungen anderen Händen käuflich überlassen hatte, wurde er vom Tode hinweggerafft.

Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1898 Nr. 294 (mit Nachruf aus d. Saalezeitung), Handschriftliche Notizen v. Dr. Justus Hendel. H. Ellissen.

Prinzessin Katherine Friederike Charlotte von Württemberg, * Stuttgart 24. August 1821, † Stuttgart 6. December 1898. Das älteste Kind König Wilhelms I. von Württemberg aus dessen dritter Ehe mit der Herzogin Pauline von Württemberg, genoss sie unter der treuen Obhut ihrer Mutter eine sorgsame Erziehung und vermählte sich am 20. November 1845 mit ihrem Vetter, dem Prinzen Friedrich von Württemberg. Im sogenannten Prinzenbau am Schillerplatz in Stuttgart verbrachte die Prinzessin fortan ihr Dasein, nahe der Königlichen Residenz, näher noch dem Wittwenpalast ihrer Mutter, mit der sie stets die innigste Herzens- und Lebensgemeinschaft hielt, deren Sommeraufenthalte sie theilte, deren Reisebegleiterin sie war. Am 25. Februar 1848 gab sie einem Sohne das Leben, der auf den Namen seines königlichen Grossvaters getauft ward: dem jetzt regierenden König Wilhelm II. von Württemberg. Der Gemahl der Prinzessin, Prinz Friedrich, war ein tüchtiger Officier, der 1865 zum General der Cavallerie emporstieg und bei der Neuorganisation der württembergischen Armee zum Korpscommandeur ernannt wurde. Bald nach dieser Beförderung stürzte auf einer Jagdfahrt sein Wagen um, ein Glassplitter des Fensters verursachte eine leichte Verletzung im Gesicht, die, anfangs wenig beachtet, den Grund zu den langwierigen Leiden gelegt haben soll, denen seine kräftige Natur am 9. Mai 1870 erlag. Die Gattin hatte ihm die liebevollste Pflege gewidmet. Am 10. März 1873 wurde ihr auch die theuere Mutter durch den Tod entrissen. Immer stiller gestaltete sich nun ihr Leben, das fast ganz in der Sorge für den einzigen Sohn und dessen Familie aufging. Im Sommer pflegte sie für einige Monate die Residenz zu verlassen, um an den Ufern des Bodensees in dem von ihrer Mutter ererbten Landhaus Seefeld bei Rorschach Hof zu halten. Das letzte frohe Ereigniss ihres Lebens war die Vermählung ihres einzigen Enkelkindes, der Prinzessin Pauline von Württemberg, mit dem Erbprinzen zu Wied. Ende November 1898 erkrankte Prinzessin Katherine in Folge Erkältung an Bronchitis, die bald eine bedrohliche Wendung nahm.

Im Laufe des 5. December stellten sich Herzschwächen ein, und in der folgenden Nacht entschlummerte die hohe Kranke um $2\frac{1}{2}$ Uhr sanft. Ihre Schwiegertochter, die Königin Charlotte von Württemberg, hatte ihr bis zum letzten Athemzuge die sorgsamste Pflege angedeihen lassen. Drei Tage vorher war ihre allein noch übrig gebliebene Schwester, die Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar in Stuttgart, heimgegangen, und sie hatte deren Abscheiden noch mit tiefem Schmerz erfahren. Die Leiche der Prinzessin Katherine wurde am 9. December von Stuttgart nach Ludwigsburg übergeführt und in der dortigen Familiengruft an der Seite des Prinzen Friedrich und der Königin Pauline beigesetzt.

Prinzessin Katherine erfreute sich nicht nur als Mutter des Königs, sondern auch als eine Frau von edlen Charaktereigenschaften und Wohlthäterin der Armen allgemeiner Hochachtung im ganzen Lande, obgleich sie bei mehr zurückhaltendem Wesen die Gabe, sich in den Vordergrund zu stellen und auf diese Weise oberflächliche Popularität zu erhaschen, nicht besass. Um so innigere Gefühle der Verehrung und Liebe weckte sie bei Allen, die ihr näher treten durften. Sie hat ihr Glück zeitlebens im trauten Familienleben gesucht und gefunden, hat mit den Ihrigen irdisches Leid und Freud redlich getheilt. Hierin hatte sie ganz dieselben Neigungen wie ihre Mutter, ihr Engel, wie sie zu sagen pflegte. Ueberhaupt schwebte ihr diese edle Frau, an deren Andenken sie mit rührender Pietät hing, in allen Stücken als Vorbild vor Augen. Nach dem Beispiel der Königin Pauline war sie eine fromme Christin, eine strenggläubige Protestantin von Jugend auf. Als Beschützerin zahlreicher Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine trat sie in die Fusstapfen jener. Doch entsprach es mehr noch ihrem Geschmack, im Stillen Gutes zu wirken und die Thränen der Armen zu trocknen. Sie umfasste das ganze Württemberger Land und Volk mit warmer Liebe. Ein stark ausgeprägtes dynastisches Gefühl eignete ihr. Sie hielt etwas auf ihre fürstliche Würde und wahrte die alten Traditionen ihres Standes auch in Handhabung der Etiquette, die für sie nicht bloss äussere, sondern auch innere Bedeutung besass. Nicht minder hoch stand ihr die weibliche Würde. Sie strebte niemals über die Sphäre der Frau hinaus und vermied, auch nachdem ihr Sohn den Thron bestiegen hatte, mit feinem Takt Alles, was als Beeinflussung gedeutet werden konnte. Es gab wohl Leute, die ihren Geist darum unterschätzten, weil ihr die Lust am Intriguenspiel völlig fern lag. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit stellte sie über jede andere Rücksicht. Bei aller Herzensgüte hatte sie viel Charakter. Entschieden in ihren Sympathien und Antipathien, hielt sie an den Ansichten, die sich bei ihr gebildet hatten, mit Zähigkeit fest. Sie brachte es nicht über sich, ihre Gesinnungen zu verbergen, und zog sich durch ihre Offenheit in Hofkreisen manche Feindschaft zu. Sie wusste eben Nichts von Menschenfurcht. Und wem sie einmal ihre Liebe geschenkt, ihre Huld zugewandt hatte, der konnte sich versichert halten, dass dies für alle Zeiten gelte, konnte auch auf die thatsächlichen Beweise ihres Wohlwollens, ihrer Anhänglichkeit zählen. So darf man ohne Uebertreibung sagen, dass in ihrem schlichten und vornehmen Wesen der alte Wahlspruch ihres Hauses »Furchtlos und treu!« seine Verkörperung gefunden hat.

Schwäbische Kronik vom 6.—10. December 1898, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 6. December 1898, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom selben Tag (Unterhaltungsbeilage, mit Bild), Blätter für das Armenwesen 1898 No. 52, Schwabenland 1898 No. 24 (mit Bild), Daheim 1899 No. 14 (Beilage).

Rudolf Krauss.

Curti, Franz, Componist, * 16. November 1854 in Cassel, † 6. Februar 1898 in Dresden. Seine Jugendzeit verlebte C. in seiner schweizerischen Heimath, der schön gelegenen St. Gallischen »Rosenstadt«, Rapperswyl am Ufer des Zürchersees, wo sein Vater, der spätere Hofopernsänger Anton C. den Knaben bei dessen Onkel, dem musikbegeisterten Sanitätsrath Alexander C. unterbrachte. Den festen Grund zu seiner musikalischen Ausbildung legten die Musikdirectoren Karl Attenhofer, der allbekannte Männerchor-Componist, und G. Surläuly, die den von Kindheit an mit Leib und Seele der Kunst der Töne Ergebenen im Klavier- und Geigenspiel unterrichteten, aber auch seine schöne Stimme entdeckten und so erfolgreich cultivirten, dass Franz C. Vorsänger in Schule und Kirche wurde und sogar vielfache Verwendung als Solist in Concerten fand. Zu Freiburg, im Uechtland, machte C. das Gymnasium durch und nahm daneben Orgelstunden bei dem trefflichen Virtuosen auf diesem Instrument Prof. Voigt. Nach dem 1871 erfolgten Tod des Rapperswyler Onkels bezogen Franzens Eltern das Heim des Verstorbenen, während er selbst nach St. Gallen übersiedelte, um hier seine Gymnasialstudien zu vollenden. Anfänglich gedachte er Augenarzt zu werden, gewann indess als Hospitant im Operationszimmer des berühmten Zahnarztes Dr. Locher grössere Neigung für diesen Zweig medicinischer Thätigkeit und lernte durch den Genannten, der eifriges Mitglied des Comités für das St. Gallen-Stadttheater war, auch die Bühne näher kennen. Nachdem ihm ein längerer Aufenhalt in San Remo Genesung von einem Lungenleiden gebracht, bezog C. die Universität Berlin und studirte daselbst hauptsachlich Anatomie. Die Absicht, sich nach Amerika zu begeben und dort in der zahnärztlichen Kunst zu vervollkommnen, vereitelte ein neuer Krankheitsanfall, der ihn zwang, in Hâvre das Schiff zu verlassen. Von hier kam er nach Paris und an die Universität nach Genf, wo er seine Berufsstudien abschloss. Nach wohlbestandenem Staatsexamen liess sich der junge Zahnarzt in Dresden nieder, wohin inzwischen die Eltern ihren Wohnsitz verlegt hatten. Hier trat C.'s Vorliebe für die Musik immer mehr hervor, so dass sein ferneres Leben den eigenartigsten Dualismus zeigt. Ein Vokal-Quartett »Wenn ich wär der Mondenschein«, das während seiner ersten Dresdener Zeit als Op. 2 erschien, gefiel so sehr, dass der Autor sich an Edmund Kretschmer, den Componisten der »Folkunger« wandte, um sein Theorieschüler zu werden. Mit Feuereifer studirte er unter dem Genannten Harmonielehre und Kontrapunkt, und schrieb zugleich eine Reihe von Quartetten und Liedern, welch' letztere sein Freund, der berühmte Tenor Emil Götze, überall mit glänzendem Erfolg sang. Bald schlossen sich kleinere und grössere Männerchöre an, wie Op. 8 »Zwiefacher Frühling«, dessen Vortrag der Bochumer »Eintracht« beim Gesangswettstreit zu Essen 1885 als I. Preis die goldene Kaisermedaille eintrug. Anfangs der 80er Jahre hatte C. seinen eigenen Hausstand gegründet, indem er sich mit Frl. Eugenie von Bötticher vermählte und in der trefflichen Gattin das höchste Glück seines Lebens fand. Eine Freundin derselben, Frl. Marg. Wittich, schrieb ihm nach einer Schweizersage den Text zu dem Tonwerk »die Gletscherjungfrau« und lieferte dem Componisten auch das Libretto zu seiner ersten Oper »Hertha«, die am 9. Jan. 1887 zu Coburg ihre Première erlebte und einen so grossen Beifall errang, dass der kunstsinnige Herzog Ernst, dem das Werk gewidmet ist, den Tondichter durch Verleihung der goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft auszeichnete. Inzwischen hatte C. seine Kenntnisse

in der Compositionstechnik bei dem Dresdener Theoretiker Schulz-Beuthen vervollkommnet, und verschiedene neue Schöpfungen waren die Frucht dieser Studien, so eine noch nicht publicirte Symphonie und die reizvolle Musik zu Schillers »Semele.« Die Oper »Reinhardt von Ufenau«, die 1889 über die Bühne des Zürcher Stadttheaters ging, scheiterte an dem mangelhaften Text, während ihre Melodik und Instrumentation volle Anerkennung fanden. 1890 schrieb C. eine stimmungsvolle Musik zu Wolfgang Kirchbachs Bühnenmärchen »Die letzten Menschen«, und zu Holger Drachmanns »Schwanfried«, deren Hauptstücke der Autor später zu einer beliebten Orchestersuite vereinigte. Die folgenden Jahre zeigten eine Anzahl Männerchor-Compositionen, so den Chor »Im Sturm«, die beiden Schweizerlieder »St. Jakob« und »S' ist net lang«, die zwei »Männerchöre im Volkston« Op. 37, und vor Allem das dramatische Tonwerk »Die Schlacht« für Männerstimmen und Orchester, worin die poetischen Bilder, die das Schiller'sche Gedicht entrollt, eine höchst charakteristische Darstellung gefunden haben. Dies gilt übrigens auch von den in C.'s letztem Lebensjahr entstandenen Preischören »Hoch empor« und »Den Todten vom Iltis«, deren Aufführung durch den Dresdener Lehrer-Gesangverein Anfangs 1898 das Publikum begeisterte. Eine sehr gute Aufnahme fand Curti's dramatischer Einakter »Erlöst«, der Frühjahr 1895 im Mannheimer Hoftheater aus der Taufe gehoben wurde, und einen noch glücklicheren Wurf that der Autor mit dem anmuthigen Capriccio »Lilitsee« (Text von Wolfg. Kirchbach), das 1896 in Mannheim, Frankfurt, Dresden etc. aufgeführt wurde und sich seitdem auch die Opern-Bühnen der Neuen Welt erobert hat. Wie C. seiner geliebten Heimath schon in der 1892 entstandenen Orchestersuite »die Schweiz« eine sinnige künstlerische Huldigung dargebracht hatte, so sollte sein letztes und bedeutendstes Bühnenwerk dem Vaterlande geweiht sein, wir meinen das »Rösli vom Säntis«, das der Componist ausdrücklich als »Schweizer-Oper« bezeichnet hat und zu dem er sich selbst in edler Sprache den Text schrieb. Obwohl es sich um Empfindungen subjectiver Natur, um das Schicksal der Hirtentochter Rösli und ihres Verlobten, des armen Bauernburschen Franz handelt, geht ein hochdramatischer und ausgeprägt idealistischer Zug durch die ganze Oper. Die Erstaufführung des Werkes im Zürcher Stadttheater vom 11. Februar 1898 gestaltete sich zu einer wehmüthigen aber zugleich auch erhebenden Erinnerungsfeier für den Componisten, den eine Rippenfellentzündung 5 Tage vorher dahingerafft hatte. »Als Künstler und Mensch, schrieb des Heimgegangenen Freund, der Musikkritiker Friedrich Brandes im »Dresdener Anzeiger«, — war F. C. Aristokrat. Seiner vornehmen Gesinnung widerstrebte es, sich irgendwie vorzudrängen. Wer ihm aber näher treten durfte, der hing mit inniger Liebe an diesem Manne mit dem sonnigen Gemüth, aus dem das Genie die Bescheidenheit nie hat verdrängen können.«

A. Niggli.

Lempertz, Heinrich Kaspar Joseph, Buchhändler und Antiquar (Buch- und Kunsthandlung J. M. Heberle), Bibliograph und Sammler, * am 2. October 1816 in Köln a. Rh., † daselbst am 7. Februar 1898. Vierzehnjährig trat L., nachdem er einige Gymnasialklassen besucht hatte, im Herbst des Jahres 1830 in die von J. M. Heberle 1802 in Köln gegründete Druckerei ein, mit welcher Antiquariat und Auctions-Anstalt verbunden war. Sein Lehrherr wurde sein väterlicher Freund und von ihm übernahm L. nach dem Tode desselben

(gestorben 8. März 1840), zunächst gemeinsam mit dessen Schwiegersohn Wilhelm Osterwald, die Firma. Am 19. März 1842 verheirathete sich L. mit Emilie Friederike Heussner und wurde bald darauf alleiniger Leiter des Geschäfts. 1845 gründete er das heute noch bestehende Lempertz'sche Antiquariat in Bonn als Filiale, welches er 1854 seinem Bruder Mathias überliess. Auch in Brüssel errichtete er 1849 ein Zweiggeschäft, welches aber nicht lange bestanden hat. Grosse Bücher-Auctionen und vortrefflich ausgearbeitete Cataloge verschafften L. bald einen geachteten Namen unter den Antiquaren. Auf dem Kunstmarkte hat er durch seine bedeutenden Kunst-Auctionen geradezu bahnbrechend gewirkt und den Weltruf der Firma Heberle begründet, den dieselbe sich bis heute zu erhalten gewusst hat. Der Leiter des grossen Kunst- und Bücher-Antiquariats wurde ein Kenner, zugleich auch ein Sammler ersten Ranges. Die Sammlungen, welche L. in seinem langen, arbeitsamen Leben zusammengebracht hat, umfassen fast alle Gebiete der Künste und Wissenschaften, und werden in ihrer Eigenart von einem Privatmanne wohl kaum jemals wieder erreicht werden. Laut testamentarischer Bestimmung kommen dieselben unter den Hammer, ausführliche Cataloge über die einzelnen Gruppen ermöglichen aber der Nachwelt, sich wenigstens einen Ueberblick über die hervorragende Sammelthätigkeit L.'s zu verschaffen. — Der viel beschäftigte Antiquar hat auch noch Zeit und Musse zu litterarischer Thätigkeit gefunden. Schon in jungen Jahren veröffentlichte L. in den drei ersten Beiblättern der Kölnischen Zeitung vom Jahre 1836 eine Abhandlung »Ueber die erste, zu Köln gedruckte deutsche Bibel«. Practische Versuche, die er in der Xylographie machte, führten zwei Jahre später bei Gelegenheit der Kunstausstellung des Gewerbevereins zur Herausgabe der »Bibliographischen und xylographischen Versuche«, Heft 1, welches auf dem Umschlage auch den Titel führt: »Sechs Blätter Insignien berühmter Druckereien des ersten typographischen Jahrhunderts . . . in Holz nachgebildet und nebst anderen Beiträgen zur Geschichte der Typographie und Xylographie, herausgegeben von Heinrich Lempertz«. Im folgenden Jahre erschien eine neue, durch die schon erwähnte Abhandlung über die Kölner Bilderbibel vermehrte Auflage unter dem Titel: »Beiträge zur älteren Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst«. Das angekündigte zweite Heft ist nicht erschienen. L.'s bedeutendstes Werk sind »Bilderhefte zur Geschichte des Buchhandels und der mit demselben verwandten Künste und Gewerbe« (1853—1865). Sie bilden eine illustrirte Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels und umfassen 65 Tafeln mit 280 Abbildungen in Kupferstich, Lithographie, Farbendruck und Holzschnitt. Der kurze beigegebene Text ist mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet. Im Jahre 1891 erschien unter dem Titel: »Beiträge zur Geschichte des Leinenpapiers« eine Mappe mit Wasserzeichenproben. Dieser Festgabe für den historischen Verein für den Niederrhein liess L. bei Gelegenheit der Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Köln 1894 eine andere ähnliche folgen: »Geschichte, Papierstudien, Wasserzeichen«. — Auch der L.'sche Verlag war bedeutend. Er enthält die zahlreichen Arbeiten von Anton Fahne, die zum Theil in theuren Prachtausgaben erschienen sind, ferner die Werke von E. F. von Mering, Bianco, Merlo, und zahlreichen anderen, vornehmlich rheinischen und kölnischen Gelehrten. Im Jahre 1872 hat sich L. vom Geschäfte zurückgezogen. Er war Ehrenmitglied des historischen Vereins für den Niederrhein, des Centralvereins für das gesammte deutsche Buchgewerbe und des Ex-libris-Vereins. Von Friedrich

Wilhelm IV. erhielt er im Jahre 1850 mit einem »seine Bestrebungen, durch Schriften ernsteren Inhalts dem so verderblichen Missbrauch der Presse entgegenzuwirken« anerkennenden Schreiben die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und vom Fürsten Anton von Hohenzollern wurde ihm die goldene Verdienstmedaille (bene merenti) verliehen.

Chrysostomus, Super psalmo quinquagesimo liber primus. Nachbildung der ersten Kölner Ausgabe des Ulrich Zell vom Jahre MCCCCLXVI. Herausgegeben von der Stadtbibliothek in Köln. Köln 1896. (H. Lempertz gewidmet.) — Kölnische Zeitung vom 11. Februar 1898. — Heinrich Lempertz. Ein Lebensbild von G. Holscher. Sonder-Abdr. aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1898 Nr. 57/58. — Die Lempertz'schen Sammlungen: Kölner Tageblatt vom 26. November 1898.

Otto Zaretzky.

Bühler, Johann **Georg,** Universitäts-Professor der altindischen Philologie und Alterthumskunde in Wien, * 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg a. d. W. in Hannover, † 8. April 1898, bei einer von Lindau aus unternommenen Kahnfahrt im Bodensee verunglückt. — B. war (wie Professor Kaegi mit Recht bemerkt hat) nicht nur »ein hervorragender Sanskritist«, »er war vielmehr seit Jahren der unbestrittene Leiter der indischen Philologie, derjenige Gelehrte, der zur Zeit als Mittelpunkt aller ihr gewidmeten Forschungen dastand.« »Wenn irgend einer, so kann B. zu den Unersetzlichen gerechnet werden«, schrieb Albrecht Weber, der Nestor der deutschen Indologen. — B. besuchte das Gymnasium zu Hannover, wo er durch die Philologen H. L. Ahrens und Raphael Kühner vielfach angeregt wurde. Ostern 1855 bezog er die Universität Göttingen, um klassische Philologie und orientalische Alterthumswissenschaft zu studiren. Zu seinen Lehrern zählten Hermann Sauppe, Ernst Curtius, Heinrich Ewald und insbesondere Theodor Benfey. Die ersten Arbeiten B.'s bewegten sich noch auf dem Gebiete dieses Lehrers und Meisters, der Sprachvergleichung und der vedischen Mythologie. Sie erschienen in der von Benfey herausgegebenen Zeitschrift »Orient und Occident« (1862 und 1864), so ein Aufsatz über den Gott Parjanya, ein Artikel über Θεός u. A. Doch bald regte sich in ihm die Begeisterung für die Sanskritforschung als eine unabhängige Wissenschaft. Um Anknüpfungspunkte für Indien zu finden, ging er, nachdem er 1858 zu Göttingen promovirt hatte, im Jahre 1859 nach England. Drei Jahre verbrachte er in England mit Studien an den Bibliotheken zu Oxford und London, trat zum ersten Male in Beziehungen zu Professor Max Müller, mit welchem er bis an sein Lebensende eng befreundet blieb, und verkehrte auch viel mit dem genialen, allzu früh verstorbenen Sanskritisten Theodor Goldstücker. Eine Zeit lang bekleidete er die Stelle eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Windsor. Er kehrte dann zu kurzem Aufenthalt nach Göttingen zurück, wo er eine Zeit lang an der Bibliothek angestellt war, bis sich ihm die langersehnte Aussicht auf einen Posten in Indien zu bieten schien. Er ging sofort ab, um — in Bombay angelangt, zu finden, dass die angebliche Stelle gar nicht frei war. Glücklicherweise brauchte man damals fortwährend Europäer für das Unterrichtswesen. Sir Alexander Grant, der Vorsteher des Elphinstone College in Bombay, setzte es bald durch, dass B. als Professor der orientalischen Sprachen an dem College angestellt wurde. Im Februar 1863 begann seine ausserordentlich fruchtbare Thätigkeit an dieser Anstalt. Unermüdlich arbeitete er nun daran, die Eingeborenen mit europäischen Methoden und europäischer Wissenschaft vertraut zu machen,

verkannte aber nie den hohen Werth, welchen das von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbte traditionelle Wissen der eingeborenen Gelehrten für den Fortschritt des Sanskritstudiums sowohl in Europa als in Indien haben könne. Sein Streben war es, das Gute der klassischen europäischen Erziehung mit dem Guten der traditionellen indischen Lehrmethode zu vereinigen. Im Verein mit Kielhorn gab B. seit 1866 die »Bombay Sanskrit Series« heraus — eine Serie von ausgezeichneten Textausgaben, welche, obwohl zunächst für indische Hochschulen bestimmt, für das Studium des Sankrit in Europa von der grössten Wichtigkeit geworden ist. B. selbst betheiligte sich an der Herausgabe von Texten in dieser Serie durch vorzügliche Ausgaben des Pantschatantra und anderer wichtiger Texte.

Auch in seiner Eigenschaft als Inspektor für das Erziehungswesen (»Educational Inspector«) in der nördlichen Abtheilung der Bombay Presidency hat sich B. (seit 1869) um das Erziehungswesen in Indien ausserordentlich verdient gemacht. Er hatte in dieser Eigenschaft Hunderte von Schulen zu verwalten, zu examiniren und Berichte über das Schulwesen, über Prüfungsresultate u. s. w. an die Regierung zu senden. Viele dieser Berichte sind in den »Reports of the Department of Public Instruction in the Bombay Presidency« abgedruckt, und sie legen davon Zeugniss ab, mit welchem Feuereifer sich B. die Hebung des Schulwesens in dem ihm anvertrauten Gebiet (von ca. 55 000 engl. Quadratmeilen) angelegen sein liess.

Im Jahre 1866 begannen die grossen und wichtigen Reisen B.'s zur Durchforschung der indischen Bibliotheken, und Jahre lang war nun B. in dieser Richtung mit ausserordentlichem Erfolg thätig. So hatte man vor B. nur die nothdürftigste Kenntniss von der hochwichtigen Litteratur der Dschainas. Die Durchforschung der »Schatzhäuser der Göttin der Rede« (wie die Dschainas ihre Bibliotheken nennen) ist von B. erst angebahnt und energisch fortgeführt worden. Die im Jahre 1874 von B. durchforschte Bibliothek von Dschesalmir war die erste Dschaina-Bibliothek, die einem Europäer zur Durchsuchung geöffnet wurde. Diesem Umstande ist es zu danken, dass wir jetzt über die Geschichte und das religiöse System dieser Secte, über die man bis dahin nur die spärlichsten Nachrichten besass, ziemlich eingehend unterrichtet sind.

Die Resultate dieser unermüdlichen Thätigkeit B.'s sind in zahlreichen officiellen Berichten an die Regierung und Katalogen von Handschriften niedergelegt, so namentlich in dem 1871—73 erschienenen »Catalogue of Sanskrit MSS. contained in the private libraries of Gujarât, Kâthiâvâd, Kachchh, Sind and Khândeś«. Ihren Höhepunkt aber erreichten alle diese Forschungen in dem berühmten Bericht B.'s über seine Reisen in Kaschmir, Radschputana und Zentralindien. (»Detailed Report of a Tour in Search of Sanskrit Manuscripts in Kaśmir, Rajputāna and Central India«, Bombay 1877.) Dieser Reisebericht enthält die Ankündigung von einer Unmasse neugefundener Schriften aus allen Litteraturkreisen, von denen man bisher nur die Namen gekannt, und viele, von denen man nicht einmal die Namen wusste. B. war indessen nicht nur ein glücklicher Finder und eifriger Sammler von Handschriften, sondern auch der Eifrigsten einer in der Verwerthung seiner Funde. Nie verlor er das eine grosse Ziel aus den Augen, das Dunkel der altindischen Geschichte zu erhellen und das Chaos der altindischen Litteraturgeschichte zu entwirren.

Mit der sogenannten »inneren Chronologie«, die auf Vergleichung des

Inhalts der verschiedenen Litteraturwerke gegründet ist und auf diese Weise eine Art chronologische Folge der Werke festzustellen sucht, wobei doch allzuviel auf subjectives Ermessen ankommt, konnte sich Bühler nie zufrieden geben. Es lag in seiner durchaus praktisch angelegten Natur, dass er ein gesichertes Datum einem Band voll Spekulationen vorzog. Woher waren aber diese Daten zu gewinnen? Wenn nicht aus Werken der Litteratur, so doch aus Monumenten von Stein und Metall. Dies hatte B. bald erkannt und mit dem ihm eigenen Enthusiasmus warf er sich auf die Erforschung, Entzifferung, Erklärung und historisch-geographische Verwerthung von Inschriften. Diesen Forschungen, deren Resultate in zahlreichen Abhandlungen des »Indian Antiquary«, der »Epigraphia Indica« und anderer orientalischer Zeitschriften niedergelegt sind, verdanken wir wichtige Zeitbestimmungen über hervorragende indische Schriftsteller und Litteraturwerke, und sie gestatten uns auch einen Einblick in die Geschichte von ganzen Litteraturgattungen und Religionssystemen. In seiner epochemachenden Abhandlung über »die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie« (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1890) hat B. an einem Beispiele gezeigt, welche reichen Aufschlüsse sich über die Geschichte der klassischen Sanskritlitteratur aus den Inschriften gewinnen lassen.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der classischen Sanskritlitteratur haben die epigraphischen Untersuchungen B.'s zu neuen und wichtigen Resultaten geführt, sondern auch auf dem der indischen Religionsgeschichte. Ihm gelang es, durch unwiderlegliche inschriftliche Zeugnisse den Nachweis zu liefern, dass die Secte der Dschainas eine vom Buddhismus unabhängige, mit demselben gleichzeitige Secte war, und dass beide Secten in derselben Gegend von Indien entstanden sind. Die Ergebnisse von B.'s Untersuchungen, welche in einer Reihe von Artikeln »On the authenticity of the Jaina tradition« (in der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, 1887—90) niedergelegt sind, wurden durch weitere Untersuchungen Jacobis und Leumanns vollauf bestätigt. In seiner bedeutenden Abhandlung »Ueber das Leben des Jaina-Mönchs Hemachandra« (Denkschriften der Wiener Akademie, 1889) hat uns B. das Leben eines berühmten Dschaina-Mönchs geschildert, der in den weltlichen Wissenschaften, besonders als Grammatiker und Lexicograph, eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltete. Schon vorher hatte er in seinem in der feierlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien (am 26. Mai 1887) gehaltenen Vortrag »Ueber die indische Secte der Jaina« eine lichtvolle und populäre Darstellung der Dschaina-Religion und der historischen Bedeutung der Dschaina-Secte gegeben.

Aber diese grundlegenden und bahnbrechenden Untersuchungen, zu welchen B. die Erforschung der Inschriften führte, fielen doch nur sozusagen nebenbei ab. Sein Hauptaugenmerk war immer auf die politische Geschichte gerichtet. Zahlreiche epigraphische und historische Untersuchungen (im »Indian Antiquary«, in der »Epigraphia Indica«, in der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, in der »Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft«, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie und in einzelnen Bänden des »Archaeological Survey of India«) legen davon Zeugniss ab. Namentlich hat er sich um die Erforschung und Erklärung der berühmten Inschriften des Königs Asoka die grössten Verdienste erworben.

Nicht minder wichtig als die Inschriften waren ihm die spärlichen, aber

um so werthvolleren historischen Werke der Inder, sowie die Berichte der chinesischen und arabischen Reisenden über Indien. Ihm verdanken wir die Entdeckung und Herausgabe der von dem Dschaina Bilhana verfassten Chronik Vikramänkadevatscharita, sowie wichtige Untersuchungen über die Chronik der Könige von Kaschmir (Rājatarangini) und über Alberūnis Indica.

Seine genaue Bekanntschaft und langjährige Beschäftigung mit Handschriften und Inschriften machten B. zu einer Autorität ersten Ranges für alle Fragen der Paläographie, und wir verdanken ihm gerade in letzterer Zeit wichtige Beiträge zur Geschichte der indischen Schrift. Vor drei Jahren erschien seine Abhandlung »On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet« (Indian Studies Nr. III, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1895), von welcher unmittelbar nach seinem Tode eine zweite, noch von ihm selbst umgearbeitete Auflage erschienen ist, und vor zwei Jahren erschien das grundlegende Werk »Indische Paläographie«.

So giebt es kaum ein Gebiet der indischen Philologie und Alterthumsforschung, auf dem B. nicht neue Wege gewiesen, auf das er nicht neues und unerwartetes Licht geworfen — und viele Gebiete sind überhaupt von ihm zum ersten Mal für die Wissenschaft erschlossen worden. Wenngleich er sich mehr mit der classischen Litteratur als mit dem Veda beschäftigte, so interessirte er sich doch lebhaft für alle vedischen Fragen. Für den Atharvaveda und den Yadschurveda verdanken wir B. wichtige handschriftliche Funde. Vor Allem aber interessirte ihn — und hierin zeigt er sich wieder als Historiker — die Geschichte der vedischen Schulen, und er gab nie die Hoffnung auf, dass sich mit Hülfe der Inschriften auch über die Entstehung und das Alter des Veda Licht gewinnen lassen werde. Diese Fragen erörterte B. öfters im Zusammenhang mit seinen bahnbrechenden Forschungen über die indische Rechtslitteratur. Schon im Jahre 1867 schrieb er die bedeutende Einleitung »Sources of the Hindu Law«, welche einen Ueberblick über die gesammte indische Rechtslitteratur enthält, zu dem von Sir Raymond West herausgegebenen »Digest of the Hindu Law of Inheritance, Partition and Adoption« (im Jahre 1884 in dritter Auflage erschienen). Bald darauf (1868 und 1871) erschien die Ausgabe eines der ältesten indischen Gesetzbücher, die »Aphorisms on the Sacred Laws of the Hindus, by Apastamba« (1892 bis 1894 in zweiter Auflage), das erste Werk der Art, welches kritisch herausgegeben wurde. Für die von Max Müller herausgegebenen »Sacred Books of the East» übersetzte er die ältesten und wichtigsten Gesetzbücher, zunächst in den 1879 und 1882 erschienenen Bänden »The Sacred Laws of the Aryas« (Band II und XIV der Serie; von Band II erschien 1897 die zweite Auflage). Die Uebersetzungen sind zumeist nach von B. selbst entdeckten Handschriften gemacht, die Texte wurden erst später herausgegeben. Die Einleitungen zu diesen beiden Bänden enthalten wichtige Untersuchungen über das Alter der übersetzten Werke und ihr Verhältniss zu einander. Im Jahre 1886 lieferte B. für dieselbe Serie eine Uebersetzung von Manus Gesetzbuch, dem populärsten aller indischen Gesetzbücher. Diesem Band, der sich nicht mit der Uebersetzung des Werkes begnügt, sondern auch reichliche Auszüge aus den zahlreichen Commentaren enthält, nebst Appendices, welche das Verhältniss Manus zu der ganzen übrigen Rechtslitteratur beleuchten, geht eine 138 Seiten starke Einleitung voraus, welche auch viele andere Gebiete der indischen Litteratur einbezieht, u. A. die epische Litteratur der Inder, das chronologische und litterarische Räthsel des Mahābhārata. Auch hier wollte er von der »inneren

Kritik« Nichts wissen, sondern suchte emsig nach inschriftlichen und litterarischen Zeugnissen, aus welchen sich irgendwelche sichere Daten für die Geschichte des Epos gewinnen liessen. In den »Contributions to the History of the Mahābārata«, die er zusammen mit Kirste (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1892) veröffentlichte, hat er in einer bahnbrechenden Untersuchung gezeigt, dass auch in dieses Dunkelste aller Probleme der indischen Litteratur durch Vergleichung der Inschriften und durch Untersuchungen von verwandten und einigermassen datirten Litteraturgebieten Licht gebracht werden könne.

B.'s Finder- und Forscherglück war nicht blosser Zufall. Edle Begeisterung für seine Wissenschaft war die Triebfeder, die ihn nach immer neuen Schätzen suchen liess. Ferner hatte er sich eine gründliche Kenntniss der Sprachen angeeignet, in denen er sich mit den eingeborenen Gelehrten zwanglos unterhalten konnte. Ueberdies verstand er es wie Wenige durch tactvolle Rücksicht auf die religiösen Vorurtheile der Eingeborenen deren Liebe und Freundschaft zu gewinnen. So zählte er unter den gelehrten Brahmanen sowohl wie unter den Dschaina-Mönchen Freunde, die ihm herzlich zugethan waren. Nie wurde er müde, die ihm von den Pandits erwiesenen Dienste rühmend anzuerkennen. Persönlicher Contact und reger Gedankenaustausch mit den eingeborenen Pandits schienen ihm überhaupt für das Gedeihen der Wissenschaft unerlässlich. Im Hinblick auf seine indischen Freunde schrieb er auch noch in Europa die meisten seiner Arbeiten in englischer Sprache.

Im Jahre 1880 musste B. aus Gesundheitsrücksichten Indien verlassen, und bald darauf (1881) wurde er als Professor der indischen Philologie und Alterthumskunde nach Wien berufen. Und von da an datirt seine ausserordentlich erfolgreiche Lehrthätigkeit in Europa. Es gelang ihm, durch eine neue praktische Methode (welche in seinem 1883 erschienenen »Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit« allgemein bekannt geworden ist) das Studium des Sanskrit verhältnissmässig leicht zu machen.

Als Professor an der Universität war er auch eifrig bemüht, Wien zu einem Centrum für orientalische Studien zu machen. In diesem Sinne betheiligte er sich im Verein mit seinen Collegen an der Herausgabe einer »litterarisch-kritischen Beilage« zu der vom orientalischen Museum in Wien herausgegebenen »Monatsschrift für den Orient« (1884—86), in welcher er manche wichtige Recensionen erscheinen liess. Ebenso regen Antheil nahm er an der Begründung der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes«, in deren Bänden (seit 1887) zahlreiche Abhandlungen B.'s erschienen. Als wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien hat B. nicht nur die Sitzungsberichte und Denkschriften der Akademie um zahlreiche wichtige Beiträge zur Indologie bereichert, sondern auch die Akademie zur Förderung und Unterstützung der Sanskritstudien bei mehr als einer Gelegenheit bewogen, so erst in den letzten Jahren zur Herausgabe der wichtigen »Quellenwerke der altindischen Lexikographie«.

Als Vertreter der Wiener Universität fehlte er auf keinem Orientalistencongress, und nicht zum Wenigsten seinem Einfluss ist es zu danken, dass die verschiedenen an die indische Regierung gerichteten Resolutionen, welche von der »Indischen Sektion« der Orientalistencongresse ausgingen und so viel zur Förderung der archäologischen und epigraphischen Forschungen in Indien beigetragen haben, auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Seinem Ein-

fluss und seinem energischen Auftreten ist es zuzuschreiben, dass Regierungen, Akademien und gelehrte Gesellschaften die Mittel dazu hergaben, Ausgrabungen zu veranstalten, die zu wichtigen archäologischen und epigraphischen Entdeckungen führten, dass die Veröffentlichung mancher kostspieliger Drucke ermöglicht wurde, ja dass mehr als eine neue Lehrkanzel für Indologie an deutschen und österreichischen Universitäten gegründet wurde. Dabei war er aber auch immer und jederzeit bereit, zu rathen und zu helfen. Nicht nur seinen ihm näherstehenden Freunden und Schülern war er ein uneigennütziger Berather und Helfer — kein Sanskritist wandte sich vergebens an ihn, und ich kenne Viele, die sich B.'s Schüler nennen, die nie ein Collegium bei ihm gehört. Wer einen Text herausgeben wollte, wandte sich an B., um Handschriften zu bekommen. Wer über irgendeinen Punkt Aufschluss haben wollte, wandte sich — es schien dies das Natürlichste — an B.

Diese Führerrolle sollte ganz besonders in dem Werke zur Geltung kommen, welches ihn in den letzten Jahren beschäftigte, in dem von ihm herausgegebenen »Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthumskunde«. Gegen 30 Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich, England, Holland, Indien und Amerika hatten sich um ihn geschaart, um nach dem von ihm ent worfenen Plan die verschiedenen Zweige der Indologie in systematischen Darstellungen zu behandeln und so zum ersten Mal einen Gesammtüberblick über unser Wissen von Indien zu geben. Die schwierigsten Gegenstände hatte B. sich selbst zur Bearbeitung vorbehalten. Nur einen aber der von ihm versprochenen Beiträge zu diesem grossen Werk sollte ihm vergönnt sein, vollendet zu sehen, die schon erwähnte »Indische Paläographie«. Er wollte auch zusammen mit J. Jolly und Sir R. West die Staats- und Privatalterthümer behandeln und hätte gewiss hier seine umfassende Kenntniss des modern-indischen Lebens zur Geltung gebracht. Zusammen mit Dr. Stein wollte er die Geographie Indiens darstellen, mit der er durch seine sich über fast alle Theile Indiens erstreckenden Reisen so vertraut war. Vor Allem aber sollte hier endlich der Plan, der Jahre lang in seinem Kopfe gereift war, die Geschichte Indiens zu schreiben, zur Erfüllung kommen. Er wollte den Abschnitt über die Geschichtsquellen, die litterarischen und die inschriftlichen, und die »politische Geschichte bis zur mohammedanischen Eroberung« schreiben. Unermesslich und unersetzlich ist der Verlust, den die Wissenschaft dadurch erlitten hat, dass diese Arbeiten unvollendet geblieben.

Glücklicher Weise ist die Fortsetzung des »Grundrisses« wenigstens gesichert, nachdem Professor Kielhorn (in Göttingen) die Leitung desselben übernommen hat.

Was B. in so hervorragender Weise befähigte, ein Unternehmen wie den Grundriss zu leiten, war der Umstand, dass er einer der wenigen »universellen Indologen« (um einen Ausdruck von B. selbst zu gebrauchen) war, die wir noch besitzen. So sehr B. die Specialisirung als nothwendig erkannte, so übersah er doch nie die Gefahr, die in allzugrosser Specialisirung liegt, und er warnte seine Schüler oft vor allzu grosser Beschränkung auf ein Specialgebiet. Er vergass nie und liebte es, darauf hinzuweisen, wie die einzelnen Zweige der Indologie und die einzelnen Perioden der indischen Kulturentwicklung aufs Innigste zusammenhängen. Aber auch den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Völkern des Orients und den verschiedenen Zweigen der orientalischen Wissenschaften verlor B. nie aus den Augen. Und wenn er sich auch in seinen Schriften möglichst auf das Gebiet beschränkte,

in dem er wie kein Anderer zu Hause war, so reichte sein Blick doch weit über die Grenzen Indiens hinaus, und die Geschichte von Indiens Kultur und Litteratur war ihm immer nur ein Act in dem grossen Drama der Menschheitsgeschichte. —

An äusserer Anerkennung fehlte es B. nicht. Um der Verdienste willen, die er sich im anglo-indischen Regierungsdienste erworben, wurde ihm der Titel eines »Companion of the order of the Indian Empire« (C. I. E.) verliehen; er war ferner Comthur des Franz-Josef-Ordens, Ritter des preussischen Kronenordens III. Kl.; wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Ehren-Jur. Dr. (D. C. L.) der Universität Edinburgh etc. etc.

Quellen. Dem Vorstehenden liegt ein unmittelbar nach B.'s Tode geschriebener längerer Artikel, der in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 113 und 114 vom 21. und 23. Mai 1898 erschienen ist, zu Grunde, dessen Benützung die Redaktion freundlichst gestattet hat. Nekrologe erschienen ferner von Prof. A. Kaegi in der »Neuen Zürcher Zeitung« (April 1898), Prof. C. Bendall im »Athenaeum«, 23. April 1898, Bibliothekar C. H. Tawney in »Luzac's Oriental List«, April 1898, pp. 96—98, und von Prof. F. Max Müller im »Journal of the Royal Asiatic Society« (July, 1898, pp. 695—707). Eine demnächst erscheinende Nummer (»Bühler Memorial number«) der in Bombay erscheinenden Zeitschrift »Indian Antiquary« ist ganz dem Andenken B.'s gewidmet und enthält Beiträge von verschiedenen Gelehrten. Eine ausführliche Biographie B.'s von Prof. J. Jolly soll im »Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthumskunde« erscheinen.

M. Winternitz.

Liezen-Mayer, Alexander von, Historienmaler, * 24. Januar 1839 zu Raab in Ungarn, † 19. Februar 1898 zu München; bethätigte frühe eine Neigung für Waffen, Soldaten und Pferde, ohne jedoch bis zu seinem elften Jahre eine Vorliebe für das Zeichnen zu äussern. Dann aber begann gleich die Kundgabe seines Talents, welches vorerst ein Zimmer- und Decorationsmaler cultivirte, bis ein Oheim des Knaben rechtzeitig eingriff und denselben 1855 nach Wien auf die Academie brachte, wo C. Meier, der vielseitige Carl von Blaas (1815—94) und der gewandte Joh. Nep. Peter Geiger (1805 bis 80) als die ersten Lehrer den Sinn zum historischen Gebiete weckten und nährten. Aber schon nach anderthalbjähriger Schulung wagte sich L.-M. nach München, wo der Unterricht systematisch begann: er zeichnete bei J. G. Hiltensperger (1806—1890) nach der Antike, erhielt die erste Anregung zur Farbe in der Malschule des Prof. Herm. Anschütz (1802—1880), um dann 1862 durch Pilotys (1826—86) coloristischer Begabung in das rechte Fahrwasser zu treiben. L.-M. machte sich durch sein erstes grosses Historienbild (Königin Maria von Ungarn mit ihrer Mutter Elisabeth am Grabe Ludwig des Grossen 1385) sowohl in München, wie insbesondere in seiner Heimath sehr vortheilhaft bekannt. Die virtuose Befähigung Pilotys, jedes Thema als Farben-Experiment zu denken und zum möglichst dramatisch-wirksamen Ausdruck zu bringen, machte sich L.-M. alsbald zu eigen und damit die ganze Licht- und Schattenseite dieser zu theatralischen Effecten neigenden Schule. Dazu wählte er seine Stoffe mit Vorliebe aus der Geschichte seines Vaterlandes, wobei edle und schöne Frauengestalten eine besondere Rolle spielen. Dazwischen malte L.-M. viele Portraits, darunter das Bildniss seiner Mutter, seines gleichstrebenden treuen Freundes und Landsmannes, des damals schon hohe Achtung geniessenden Malers Alexander von Wagner (geb. 16. April 1838, seit 1866 Academie-Professor in München), des damaligen Bischofs Simon

von Raab, nachmals Cardinal und Fürstprimas von Ungarn, welcher immerdar unsern Künstler als Mäcen förderte, auch ein als »Demaskirt« vielgerühmtes Damenportrait. Im Jahre 1865 errang L.-M. gelegentlich einer academischen Skizzen-Concurrenz den ersten Preis mit einer »Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth von Thüringen«, ein Oelbild in sorgfältiger Durchbildung (im Besitz des Mr. W. H. Maxwels Blews in Birmingham). Kurz vorher hatte er mit Alex. Wagner ein grosses, mehr decorativ behandeltes, die »Heimkehr von der Jagd« darstellendes Tableau für den Speisesaal eines russischen Fürsten vollendet. Darauf folgte mit klug berechneter Technik in origineller Composition ein Vorhang zum Volkstheater am Gärtner-Platz. Den grössten Beifall erhielt 1867 das insbesondere durch die virtuose Durchführung der Stoffe ausgezeichnete Bild, wie »Maria Theresia im Garten zu Schönbrunn« das Kind einer armen kranken Frau an ihre Brust legt und stillt — eine Scene, welche durch Hanfstängls Photographie und A. Schultheiss' effectvollen Stich die weiteste Verbreitung fand. Erst jetzt (1867) verliess der Künstler die Schule Pilotys, welchem er in unverbrüchlicher Hochachtung und Freundschaft zugethan blieb; er hatte sich als Maler glänzend bethätigt und konnte nun daran denken, sich als Illustrator der bedeutendsten Lieblingsdichter zu bethätigen. So entstanden, in Sepia sorgsam zur photographischen Reproduction ausgetönt, die ersten Scenen zu Goethes »Faust«, welche das Interesse des damals noch in Amerika ansässigen Verlegers Th. W. Stroefer erregten, welcher nun eigens nach Deutschland übersiedelte, um die Ausführung des grossen Unternehmens zu leiten. Der erste Theil des »Faust« wurde durch einen Cyclus von 50 Bildern illustrirt, die zuerst durch Photographie, dann in effectvollen Stichen (von J. Bankel, J. F. Deininger, Goldberg, Ludy, Forberg) und durch Rudolf Seitz mit Initialen und Ornamenten in Holzschnitt geschmückt, ein Prachtwerk bildeten, welches allmählich in dreierlei, auch verschiedenartigen Ausgaben erschien und den Namen des Künstlers in die weitesten Kreise trug. (Die Illustration des zweiten Theiles übernahm nicht zum Besten des einheitlichen Ganzen Maximilian Klinger). Daran reihten sich in gleicher Ausstattung das »Lied von der Glocke« und weitere Scenen zu Schillers »Maria Stuart« — aus dem Jahre 1873 stammt auch das grosse Oelbild mit der das Todesurtheil unterzeichnenden Königin Elisabeth — zu Shakespeares »Cymbeline«, zu den Romanen von G. Freytag und Scheffels »Ekkehard«. Bei dem Letzteren gelang ihm weniger den specifischen Charakter des frühen Mittelalters zu erreichen — auch das »Barmherzigkeit« betitelte Oelbild (wie die heilige Elisabeth mit ihrem Hermelinmantel eine arme Frau bekleidet) kommt über ein, der ganzen Schule eigenes theatralisches Costüm-Pathos nicht hinaus, woran auch die Compositon mit dem Fussfall der »Philippine Welser« vor Kaiser Ferdinand leidet. Im Jahre 1870 ward L.-M. nach Wien berufen, das Portrait des Kaiser Franz Joseph zu malen (auch 1897 erfolgte eine gleiche Einladung, doch machte die Krankheit des Künstlers die Annahme unmöglich); daran schlossen sich viele weitere Bestellungen auf Bildnisse, die den Maler fast zwei Jahre in Oesterreich-Ungarn festhielten. Zu seinen späteren Zeichnungen auf diesem Gebiete zählen auch das Portrait des als geistreichen Zeichners und Dichters so wohlbekannten Grafen Franz von Pocci. Im Jahre 1872 ehelichte L.-M. eine schöne Amerikanerin; von Glück und Anerkennung getragen, nahm sein Schaffen neuen Aufschwung. Zahlreiche Schüler und Schülerinnen fanden sich ein; er wurde der verehrte und umschwärmte Mittelpunkt einer origi-

nellen und gewählten Maleracademie, deren nicht selten den höchsten Lebensstellungen angehörige Mitglieder mit der grössten Begeisterung an ihrem Lehrer hingen und im edelsten Wetteifer Alles daran setzten, ihm Ehre zu bereiten. Seine eigenen Arbeiten litten nicht unter seiner Lehrerthätigkeit, seine Productionskraft schien zu wachsen. L.-M. malte vier »Märchen«, viele anziehende Genrebilder, wie die auch durch Stiche verbreiteten »Erste Liebe« (Mädchen mit einem Kätzchen), »Treue Freundschaft« (Knabe mit seinem Hunde), die sich »Vor dem Spiegel« putzende Dorfschöne, ein »Plauderstündchen«, »Die goldene Zeit der ersten Liebe«, ausserdem auch etliche religiöse Bilder, darunter eine »Flucht nach Aegypten« (1887). Natürlich erfolgten verschiedene Ehrentitel und Auszeichnungen, 1880 eine Berufung als Director nach der neu organisirten Kunstakademie in Stuttgart, woselbst L.-M. jedoch nur drei Jahre verweilte, um nach München zurückzukehren, wo seiner eine Bestallung als Professor und erfreuliche Wirksamkeit an der Königlichen Akademie wartete, so dass er verschiedene andere Anträge z. B. die Berufung vom ungarischen Ministerium als Nachfolger Pulszkis in Budapest (1896) ablehnen konnte. Dafür entschädigten ihn grosse Aufträge für historische Darstellungen z. B. die »Erhebung des Martin Corvinus zum König« eine Arbeit, welche auf der Exposition zu Pest mit emphatischer Anerkennung begrüsst wurde, für Kaiser Wilhelm II. die Prachtlieferung eines Vorhanges für das Theater zu Hannover 1897), wofür der hohe Maecen den Künstler durch eine besondere Auszeichnung beehrte, welche ihn jedoch erst kurze Zeit vor dem Tode überraschte. Seine zahlreichen Freunde hielten ihn hoch und werth. Krauskopf radirte sein interessantes Portrait, Fülop Laszlo malte dasselbe in Oel. — L.-M. war ein edler, liebenswürdiger Character und ein begeisterter Pfleger der Kunst.

Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon 1866. XV, 299. Schorers Familienblatt 1881 Nr. 16. Berggruen: Die Graphischen Künste 1886 IX, 37 ff. Pecht, Gesch. der Münchener Kunst 1888 S. 253. Nekrolog in 51 Allg. Ztg. 21. Febr. 1898. Kunst f. Alle, 1. April 1898. Kunst unserer Zeit, IX. Jahrg. 4. Heft. S. 95 ff. u. ebendas. X. Jahrg. 3. Heft. S. 33–56 (von G. H. Horst) mit Portrait u. 15 Reproductionen.

Hyac. Holland.

Ebers, Georg, Professor der Aegyptologie an der Universität Leipzig, * 1. März 1837 zu Berlin, † 7. August 1898 zu Tutzing bei München. Georg Ebers' Vorfahren gehörten zu den zahlreichen jüdischen Familien Berlins, welche schon am Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu Ansehen und bedeutendem Wohlstand gelangt waren. Innerlich und äusserlich war die Familie früh über die Enge der ererbten Traditionen hinausgewachsen. Wie sie das Christenthum angenommen und sich mit preussischen und sächsischen Adelsgeschlechtern verschwägert hatte, so stand ihr Haus, wie das der Mendelssohn's, der Hitzig's, der Beer's uud so mancher anderer, inmitten des regen litterarischen und künstlerischen Lebens, das sich seit der Erhebung Preussens aus der Katastrophe der napoleonischen Zeit in Berlin entwickelte. Mit Hegel, Schleiermacher, A. v. Humboldt, Rauch führte der gesellige Verkehr und zumal die Whistpartie die Eltern vielfach zusammen. Den Vater, Leiter eines Bankgeschäftes und einer Porzellanfabrik, hat Georg nie gesehen; vierzehn Tage vor der Geburt des Knaben war er gestorben. Er hatte schon in sehr jungen Jahren eine schöne Holländerin, die Perle von Rotterdam, wie sie beim Abschied von der Heimath der Bürger-

meister nannte, heimgeführt, die auch in Berlin bald alle Herzen gewann. Ihr fiel jetzt die Erziehung der fünf Kinder zu. Oft genug hat der Sohn mit warmen Worten ausgesprochen, wieviel er ihr verdankt: eine Jugend voll Leben und Anregung im Innern wie von Aussen, eine gesunde und wahre geistige und sittliche Erziehung, und einen festen Halt auch in den schwersten Lebenslagen. Er selbst hat uns im Jahre 1892 eine lebendige und fesselnde Schilderung gegeben (»die Geschichte meines Lebens vom Kind bis zum Mann«) von der frohen Kinderzeit in der Lennéstrasse, wo die Mutter mit Jakob und Wilhelm Grimm unter demselben Dach wohnte, von den Schuljahren in Keilhau, der von Fröbel in den Bergen Thüringens (unweit Rudolstadt) gegründeten Erziehungsanstalt, der Ebers 1848 kurz nach den Märztagen überwiesen wurde, von der Gymnasialzeit in Cottbus — denn die Schule in Keilhau reichte nur bis zur Secunda. Manches Abenteuer und manchen wilden Streich weiss er zu berichten; denn mit seinem regen, jedem Eindruck sich willig hingebenden Geist und seinem kräftig entwickelten und in allen gymnastischen Künsten geschulten Körper war er wie geschaffen, mit vollen Zügen zu geniessen, was immer das Leben bieten mochte. Aber wo es sein musste, bewährte er sich als eine ganze, ebenso wahre wie muthige Natur, bei Händeln mit den Kameraden nicht minder wie bei ernsteren Conflicten in der Schule; und als es galt, bei einer Feuersbrunst ein paar erstickende Mädchen zu retten, war er der erste, der sich durch Qualm und stürzende Balken den Weg zu ihnen bahnte. Dabei fehlte es nicht an ernster Arbeit. Der Grund zu einer tüchtigen klassischen Bildung war in Keilhau gelegt, vor Allem durch Langethal, den E. den geliebtesten und einflussreichsten seiner Lehrer nennt, der, obwohl erblindet, die Knaben wie kein Anderer zu fesseln und zu begeistern verstand. Später hat die strenge Zucht des zur Reform des Gymnasiums nach Cottbus gesandten Direktors Tzschirner gegen die mancherlei geselligen Versuchungen ein heilsames Gegengewicht gebildet. Auch der poetische Trieb begann sich zu regen und fand seine Befriedigung in dramatischen Versuchen und in Gedichten für die Schulfeste — dadurch gewann er die Bekanntschaft des Fürsten Pückler, der seine dichterische Begabung wohl erkannte und seine zukünftigen Erfolge voraussagte —; noch eifriger aber sass er Jahre lang an einem grossen »Weltgedicht«, das das Entstehen des kosmischen und menschlichen Lebens darstellen und alle Welträthsel lösen sollte.

Im Herbste 1856 bestand E. das Maturitätsexamen zu Quedlinburg, wo er das letzte Primanerhalbjahr verbracht hatte, weil er in Folge eines an sich harmlosen aber falsch gedeuteten Ausflugs mit einer jungen Schauspielerin Cottbus hatte verlassen müssen. Wie so viele, hatte auch er sich ohne innere Neigung, ja ohne ernsthafte Prüfung der Frage, welchen Lebensberuf er ergreifen solle, für das Studium der Jurisprudenz entschieden. So war es natürlich, dass das erste Semester in Göttingen ganz dem flotten Leben im Corps gewidmet war und die Fachcollegia kaum besucht wurden; dagegen zogen ihn die Vorlesungen Lotzes und des Kunsthistorikers Unger lebhaft an. Mit philosophischen Fragen hat E. sich damals im Verkehr und im Selbststudium eifrig beschäftigt. Unger aber verdankt er eine Anregung, die für sein ganzes Leben entscheidend wurde: die Besprechung der ägyptischen Kunst und der Entzifferung der Hieroglyphenschrift durch Champollion fesselte ihn so, dass er sich sofort die wichtigsten Bücher besorgte und in seinen Mussestunden ein Studium begann, das ihn nicht wieder freigeben sollte.

Doch die Hauptzeit des Wintersemesters war durchaus den vielseitigen Vergnügungen gewidmet, welche das Corpsleben und daneben ein reger Familienverkehr bot, der dem gut empfohlenen, alle Herzen gewinnenden jungen Studenten nirgends fehlte. Auch Ausflüge waren nicht selten, und daneben wurde eifrig getanzt. Sein starker Körper schien allen körperlichen und geistigen Anstrengungen gewachsen. Da geschah es, dass ihm bei einem studentischen Feste, bei dem eifrig getrunken und getanzt wurde, der Ueberrock vertauscht ward und er dadurch um seinen Hausschlüssel kam. Erhitzt kehrte er heim, aber er musste in leichter Ballkleidung in der kalten Winternacht lange warten, bis ihm die Hausthür geöffnet wurde. Die Folge war nicht nur ein heftiger Blutsturz, sondern der Ausbruch eines schweren Rückenmarkleidens, das an Intensität fortwährend zunahm und sich mit einer qualvollen Ischias verband. Er musste zur Mutter zurückkehren. Das so fröhlich begonnene Studentenleben war jäh und für immer abgebrochen, ja bald nahm das Leiden eine so bedrohliche Gestalt an, dass lange Zeit das Schlimmste zu befürchten schien. Jede Bewegung im Bette wurde aufs Strengste untersagt, und dabei quälten ihn ununterbrochen die heftigsten Schmerzen namentlich in dem gelähmten linken Bein, und waren die angewandten energischen Heilmittel kaum weniger schmerzhaft als das Leiden selbst. Endlich gelang es der liebevollen Behandlung des grossen Nervenpathologen H. M. Romberg, die durch die unverwüstliche Natur des Kranken und seine ausserordentliche Selbstbeherrschung, sowie durch die sorgende Pflege der Mutter unterstützt wurde, eine Wendung zum Bessern herbeizuführen. Bis er, dank der Heilkraft des in jedem Sommer aufgesuchten Wildbades, den vollen Gebrauch seiner Glieder wiedergewann, vergingen freilich noch Jahre; aber der Kranke war doch dem ihm unentbehrlichen Verkehr mit Menschen wiedergegeben, und, was noch wichtiger war, er konnte beginnen wieder zu arbeiten. Seit ihn der Ernst des Lebens so furchtbar gepackt hatte, stand sein Entschluss fest. Seine alten Manuskripte wanderten ins Feuer, er war entschlossen, sich ganz der Wissenschaft zu widmen, die es schon im Trubel des Göttinger Semesters ihm angethan hatte. Er war so gestellt, dass es für ihn kein Hinderniss bildete, dass die Aegyptologie, nach Champollions Ausspruch, »ein schönes Mädchen ohne Mitgift« ist. Jakob Grimm führte ihm den Lehrer zu, der vor Allen anderen Champollions Werk fortgesetzt und mächtig gefördert hatte und damals noch fast allein in Deutschland die Aegyptologie wissenschaftlich vertrat, Richard Lepsius; und der grosse Gelehrte hat es nicht verschmäht, allwöchentlich den lerneifrigen Schüler an seinem Krankenlager aufzusuchen und zu unterrichten. Zugleich wirkte er mit Nachdruck und gutem Erfolg darauf hin, dass der angehende Aegyptologe die Gefahren des Specialistenthums mied, durch eifrige philologische und archäologische Studien eine breite Grundlage gewann, und sich auch in die Elemente des Sanskrit und der semitischen Sprachen hineinarbeitete.

Im Winter 1860/61, nach drei schweren Krankheitsjahren, war die Genesung soweit fortgeschritten, dass er in Berlin die Vorlesungen, die Bibliothek, und vor Allem das unvergleichliche, von Lepsius geschaffene ägyptische Museum besuchen konnte. So konnte er neben Lepsius auch H. Brugsch hören, der damals noch Privatdocent war, aber bereits eins seiner hervorragendsten Werke, die für die Geschichte der Aegyptologie Epoche machenden »geographischen Inschriften«, geschaffen hatte. Die beiden Forscher standen damals auf sehr gespanntem Fusse, wie denn ihr Naturell und gerade die Vorzüge

der Begabung eines Jeden ein innerliches Zusammengehen völlig unmöglich machten. Lepsius war ein klarer Kopf, ein streng methodischer, ruhig überlegender Gelehrter, der Schritt für Schritt vom Sicheren zum Unbekannten vorzudringen suchte, dessen Bedeutung vor Allem darin bestand, dass er Zucht und Ordnung in die nach Champollions frühem Tode (1832) vielfach verwilderte Aegyptologie gebracht und dem Dilettantismus die Wege gewiesen hatte. Brugsch dagegen war eine geniale Persönlichkeit, welche intuitiv gerade das Dunkelste und Schwierigste zu erfassen suchte und oft genug mit geradezu wunderbarer Divination erfasst hat, durchaus impulsiv und sprunghaft in Allem, was er angriff, und daher trotz seiner erstaunlichen Arbeitskraft und der ungeheuren Sammlungen, welche er anlegte, zu streng methodischer Arbeit wenig geeignet. Dabei haftete, wie es bei solchen Naturen unvermeidlich ist, an seinem wissenschaftlichen wie an seinem Privatleben mancherlei Bedenkliches. Das war dem correcten Lepsius ebenso zuwider, wie ihm seine kühnen Combinationen und die überraschenden Resultate, die er gewann, unheimlich waren. Er hatte sich fast nur mit den inschriftlichen Texten beschäftigt, und mit begreiflicher Scheu von dem schwer zu lesenden handschriftlichen Nachlass der Aegypter, den zahlreichen, in hieratischer Cursive geschriebenen Papyrusrollen, ferngehalten, während Brugsch (wie in Frankreich de Rougé und Chabas, in England Goodwin u. A.) auch diese zu durchforschen begonnen hatte und in Folge dessen weit tiefer in das Verständniss der ägyptischen Sprache eingedrungen war, als der ältere Meister. So war es für E. von unschätzbarem Gewinn, dass er von Beiden lernen konnte.

Von anderen Docenten hat vor Allem Böckh auf E. gewirkt. Im Jahre 1862 war er soweit gekommen, dass er mit einer Dissertation über Memnon und die Memnonssage promoviren konnte. In den nächsten Jahren konnte er zur Vollendung seiner Ausbildung wissenschaftliche Reisen unternehmen, die ihn in alle Culturländer Europas führten und mit den in ihren Museen aufgespeicherten Schätzen des ägyptischen Alterthums vertraut machten sowie die Bekanntschaft der meisten Fachgenossen verschafften.

Inzwischen war, wie die Genesung fortschritt, auch der poetische Trieb von Neuem erwacht. E. musste, was er trieb, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit der Phantasie erfassen; was ihn innerlich beschäftigte, gestaltete sich ihm zu plastischen und lebensvollen Bildern. So erstanden ihm auch die alten Aegypter aus ihren Särgen und aus den steifen Statuen und Reliefs der Tempel und Gräber zu lebendigen Menschen von Fleisch und Blut und warmer Empfindung. So ernsthaft er entschlossen war, sich ganz der Wissenschaft zu widmen, so wenig vermochte er der Versuchung zu widerstehen, in den Pausen, die die Arbeit ihm liess, die Gestalten festzuhalten und aufs Papier zu bannen. Die Geschichte des Unterganges des Pharaonenreichs, das in jäher Katastrophe dem Angriff des jugendfrischen Perservolkes erliegt, die sagenhafte Erzählung Herodots von der ägyptischen Königstochter Nitetis, die König Amasis dem persischen Freier Kambyses als seine eigene Tochter zum Weibe gab, während sie doch das Kind seines von ihm gestürzten Vorgängers Hophra war, bot den äusseren Rahmen; der Stoff war um so reizvoller, weil er die Möglichkeit gewährte, alle die verschiedenen Nationen und Culturen der damaligen Welt, Aegypter und Babylonier, Juden und Kleinasiaten, Perser und Griechen, lebendig vorzuführen im Ringen um eine welthistorische Entscheidung. So ist in den Jahren 1861 bis 63 E.'s

erster Roman entstanden. Der ernste Lehrer freilich machte ein sehr bedenkliches Gesicht, als der Schüler ihm sein Unterfangen beichtete; aber als er das Manuscript gelesen hatte, da hat Lepsius ihm seine unumwundene Anerkennung ausgesprochen. Ihn fesselte ebenso sehr die reiche, in der Durcharbeitung hervortretende und in den Anmerkungen niedergelegte Gelehrsamkeit, wie die hervorragende poetische Gestaltung. Er gab den mit Recht befolgten Rath, bei einer nochmaligen Ueberarbeitung das griechische Element noch stärker hervortreten zu lassen, als bisher geschehen war, da ein zu starkes Dominiren des spröden und monotonen Aegypterthums ermüdend wirken würde. Im Jahre 1864 ist dann die »ägyptische Königstochter« erschienen im Verlage Hallbergers, mit dem E. bereits in Wildbad eine Freundschaft fürs Leben geschlossen hatte.

E. konnte sich jetzt als völlig gesund betrachten; seine Lernzeit war beendet, er durfte daran denken, selbst als Lehrer aufzutreten. Im Sommer 1865 hat er sich in Jena mit einer Dissertation über die sechsundzwanzigste Dynastie, das Königshaus, dem die Pharaonen seines Romans entstammten, habilitirt. Unmittelbar vorher hatte er die Lebensgefährtin gewonnen, die ihm fortan in allen Wechselfällen und Prüfungen als die vertraute Genossin zur Seite stehen sollte, der jede Faser seines Innern sich in voller Hingabe erschloss, Antonie Lösevitz, die Tochter des Bürgermeisters Beck aus Riga. Sie brachte ihm aus erster Ehe zwei kleine Töchter ins Haus; sechs Kinder, von denen drei Söhne und zwei Töchter am Leben blieben, sind der Ehe entsprungen.

In Jena hat E. mit steigendem Erfolge über ägyptische Sprache und Litteratur, Denkmäler und Geschichte gelesen; im Jahre 1869 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt. Im Jahre vorher war das erste seiner grösseren wissenschaftlichen Werke erschienen, der erste (und einzige) Band von »Aegypten und die Bücher Mose's«. Der Verfasser hatte sich die dankenswerthe Aufgabe gestellt, die zahlreichen Angaben über Aegypten, welche das alte Testament und zunächst die Genesis enthält, aus den ägyptischen Denkmälern eingehend zu erläutern. Das Werk hat rasch allgemeine Anerkennung gefunden, denn es bot mehr, als der Titel besagt: eine auf gründlicher Forschung beruhende Einführung in die verschiedensten Seiten des ägyptischen Alterthums überhaupt, welche zahlreiche Ergebnisse der jungen, damals noch mehr angestaunten, oft auch in ihrer Zuverlässigkeit bezweifelten, als wirklich bekannten Wissenschaft zum ersten Male dem grösseren wissenschaftlichen Publicum zugänglich machte.

Im Winter 1869/70 konnte er das Land seiner Studien, von dem er in seiner Königstochter bereits eine so lebendige Schilderung gegeben hatte, zum ersten Male betreten. Besonderes Interesse wandte er den Landschaften zu, welche der biblische Bericht als Schauplatz des Aufenthaltes und des Auszuges der Israeliten nennt: er hat das östliche Delta und die Strasse zum Sinai durchwandert. Daraus ist sein Werk »Durch Gosen zum Sinai« (1872, 2. Aufl. 1881) hervorgegangen, welches an der Hand des Reiseberichtes die geschichtlichen und namentlich die topographischen Fragen eingehend erörtert. Besonders lebhaft trat er für die Ansicht von Lepsius ein, der biblische Sinai sei nicht der Mosesberg, den die Mönche jetzt dafür ausgeben, sondern der majestätische Serbal. Diese Untersuchungen führten den Verfasser zugleich zu einem eingehenden Studium der frühchristlichen Litteratur und einer Versenkung in das Treiben der Anachoreten des Sinai — daraus ist später sein Roman Homo sum erwachsen.

Inzwischen hatte E. einen Ruf als ausserordentlicher Professor nach Leipzig erhalten. Im Herbst 1870 konnte er sein neues Amt antreten, das ihm einen bedeutend erweiterten Wirkungskreis bot: Leipzig war damals der Mittelpunkt der orientalischen Studien in Deutschland und genoss weit über dessen Grenzen hinaus auf diesem Gebiete das höchste Ansehen. Zu E. aber zog nicht nur der Ruf des Forschers, sondern auch der Name, den er als Dichter gewonnen hatte, und wer seine Vorlesungen einmal besucht hatte, den fesselte dauernd die lebendige Art seines Vortrages, der rege und begeisternde Forschungseifer, der in jedem Worte hervortrat, und nicht minder die liebenswürdige und aufopfernde Art, mit der er sich eines Jeden annahm, der ihm näher trat. Zu den allgemeinen, meist zweistündigen Vorlesungen über Geschichte, Denkmäler, Sitten und Gebräuche der Aegypter fanden sich in der Regel über hundert Hörer aus allen Facultäten; daneben aber fehlte es nie an solchen, welche sich unter seiner Leitung eine eindringendere Kenntniss der ägyptischen Sprache und Litteratur erwerben wollten, sei es, dass sie sich ganz diesem Fache zu widmen gedachten, sei es, dass sie wenigstens ein selbständiges Urtheil gewinnen und in den Stand gesetzt werden wollten, den Fortschritten der Wissenschaft theilnehmend und prüfend als Philologen, Historiker, Theologen zu folgen. Seinem Beruf lebte er mit ganzerHingebung, und er war zum akademischen Lehrer geschaffen, wie wenige. Gerade dass er nicht sowohl etwas Fertiges und Abgeschlossenes gab, sondern den Schüler in das lebendige Fortschreiten der jungen, allmählich erst zu fester Gestaltung sich auswachsenden Wissenschaft einführte, dass er selbst ununterbrochen lernte, während und indem er lehrte, gab seinem Unterricht einen ungemeinen Reiz und erleichterte dem Anfänger das Einleben in die zahlreichen Probleme, die hier noch der Lösung harrten. E. ist der erste Aegyptologe gewesen, der die Aufopferungsfähigkeit und vor Allem den Muth — denn der gehörte damals noch dazu — besass, nicht nur die Anfangsgründe der Aegyptologie zu lehren, sondern mit seinen Schülern die schwierigsten Texte durchzuarbeiten, bei denen nur zu oft bekannt werden musste, dass ein vollständiges, allseitig gesichertes Verständniss noch nicht erreicht sei. Damit waren der unter seiner Leitung heranwachsenden Generation zugleich die wichtigsten Aufgaben gestellt, an denen sie ihre Kräfte versuchen mochte. So ist E. — da Lepsius sich auf diese Dinge nie eingelassen hatte und Brugsch in seinem unstäten Leben nie dauernd an einer Universität wirkte — der erste und lange Zeit der einzige Lehrer der Aegyptologie in Deutschland gewesen, bis die bedeutendsten seiner Schüler, vor Allem Adolf Erman in Berlin, ihm gleichberechtigt zur Seite traten. Und dabei war E. von einer wahrhaft bewunderungswürdigen Freiheit und Uneigennützigkeit des wissenschaftlichen Geistes auf einem Gebiete, wo bei anderen nur zu oft Eifersüchteleien und persönliche Interessen sich geltend gemacht hatten. Immer war er bereit, die Leistungen eines Fachgenossen unumwunden anzuerkennen — in zahlreichen Recensionen, namentlich im Litterarischen Centralblatt, hat er dem Ausdruck gegeben —, neidlos acceptirte er jeden Fortschritt der Wissenschaft auch da, wo er über ihm lieb gewordene Anschauungen hinwegging und ihn zwang, umzulernen, ja gerade in solchen Fällen war er der erste, der den Ruhm der neuen Entdeckung verkündete. Wieder und wieder hat er seine grammatische Vorlesung von Grund aus umgearbeitet. Diese Elasticität des Geistes, dieses freudige Fortleben mit der Wissenschaft hat er sich bis ans Ende bewahrt, auch als schweres Leiden ihm die thätige Mitwirkung vielfach

beschränkte. Ein solcher Mann musste das Vertrauen aller Fachgenossen und im höchsten Grade das seiner Schüler gewinnen. Und dabei gab er ihnen Allen nicht nur von seinem reichen Wissen, sondern öffnete ihnen auch einen Platz in seinem Herzen. Einem Jeden, der sich an ihn wandte, war er ein treuer Freund und Berather in allen Nöthen, nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Lebens; wie viele, denen er in den schwersten Tagen mit Rath und That beigestanden hat, die ihm allein es verdanken, dass die Wogen sich geebnet haben, die sie schon zu verschlingen drohten! — Den Dank, den sie ihm in so reichem Masse schuldeten, haben seine Schüler und Enkelschüler ihm in einer Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag (Aegyptiaca 1897) auch vor der Oeffentlichkeit abzustatten gestrebt.

Die Lehrthätigkeit in Leipzig wurde gleich im Winter 1872/3 durch eine zweite Reise nach Aegypten unterbrochen, die der Vorbereitung eines Bädekerschen Reisehandbuches für Aegypten dienen sollte. Als Begleiter nahm er den jungen Aegyptologen Ludwig Stern mit, der sich seitdem durch hervorragende Arbeiten einen hochgeachteten Namen unter den Fachgenossen gewonnen hat. Diese Reise führte zu zwei Funden von höchster Bedeutung. In Theben entdeckte E. das Grab des Feldhauptmanns Amenemheb, das einen der wichtigsten Texte aus der Zeit Thutmosis' III. (um 1500 v. Chr.) enthält, den E. sofort herausgab und später eingehend und vortrefflich commentirte. Noch wichtiger war, dass es ihm gelang, eine der grössten und wichtigsten Papyrushandschriften, die auf uns gekommen sind, das im J. 1554 v. Chr. geschriebene medicinische Handbuch, das jetzt E.'s Namen trägt, für die Leipziger Universitätsbibliothek zu erwerben. So gab es nach der Rückkehr vollauf zu thun. Den Papyrus Ebers hat er im J. 1875 in einer grossen lithographirten Ausgabe im Verlag von W. Engelmann mustergültig publicirt, mit ausführlicher Einleitung und Inhaltsübersicht. Uebersetzung und Commentar sollten folgen, weitere wissenschaftliche Pläne schlossen sich daran an. Auch die äussere Anerkennung fehlte nicht: am 29. Mai 1875 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt, schon vorher war er Mitglied der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften geworden.

Inzwischen hatte die »ägyptische Königstochter« ihren Weg durch die Welt gemacht, zuerst mit langsamem, dann aber mit um so grösserem und dauerhafterem Erfolge. Nach vier Jahren, 1868, war die zweite Auflage erschienen, bald folgten weitere und daneben Uebersetzungen in fremde Sprachen. Ein solcher Erfolg hätte wohl locken können, und oft genug waren E., namentlich in Aegypten und in der Wüste, neue poetische Conceptionen vor die Seele getreten und hatten sich zu lebendigen Gestalten und Scenen verdichtet. Aber er wies die Versuchung von sich; er wollte fortan nur Gelehrter sein und seinen grossen Aufgaben seine ganze Fähigkeit und Kraft uneingeschränkt widmen.

Da meldete sich Anfang März 1876 das alte, seit mehr als einem Jahrzehnt scheinbar überwundene Leiden aufs Neue; und diesmal hat es den Mann, der so kerngesund und kräftig schien, nicht wieder losgelassen. Bald konnte er sich selbst der Erkenntniss nicht mehr verschliessen, dass er die volle Gesundheit nicht wieder erlangen würde. Aber E. war nicht der Mann, den auch das schwerste und hartnäckigste Leiden je hätte besiegen können. Waren zahlreiche alte Pläne zu Grabe getragen, so fand er dafür um so reicheren Ersatz. Wenn er lange Wochen ans Bett gefesselt war, wenn ihm auch in bessern Stunden die Lähmung des einen Beines, die Schwäche des

Rückenmarks und die langen Badereisen im Frühjahr und Sommer eine angestrengte und andauernde wissenschaftliche Arbeit unmöglich machten, so war sein Geist frisch und seine Phantasie rege wie immer, und die Wissensschätze, die er gewonnen hatte, standen ihm jederzeit zur freien Verfügung. So kehrte er zur Dichtung zurück. Gleich in dem ersten schweren Leidensjahre schrieb er den dreibändigen Roman »Uarda«, und diesmal auch äusserlich mit sofortigem durchschlagendem Erfolge, wie er bis dahin in Deutschland kaum seinesgleichen gehabt hatte. Schon im ersten Jahre wurden fünf starke Auflagen vergriffen, und Jahr für Jahr folgten neue. Von da an war die zukünftige Gestaltung seines Lebens entschieden. Fast jedes Jahr hat fortan einen neuen Roman aus seiner Feder gebracht — im Ganzen nach der Uarda noch funfzehn, dazu im Anschluss an ein Gemälde seines Freundes Alma Tadema das Idyll »eine Frage«, ferner den in Stanzen gedichteten »Wüstentraum« Elifên, die »drei Märchen für Jung und Alt«, das Märchen »die Unersetzlichen«, die schon erwähnte »Geschichte meines Lebens«, und zum Abschluss aus seinem Nachlasse die dramatische Erzählung »das Wanderbuch«.

Von E.'s Romanen spielen die ersten fünf in Aegypten und auf der benachbarten Sinai-Halbinsel. Uarda führt uns den Höhepunkt der ägyptischen Geschichte unter Ramses II. lebendig vor Augen, die Königstochter schildert den Untergang des alten Pharaonenreichs, »die Schwestern« (1879) die Ptolemaeerzeit, »der Kaiser« (1880) die römische Herrschaft auf ihrer Höhe unter Hadrian, als schon das junge Christenthum einen bedeutenden Einfluss auf Empfinden und Leben des Volkes zu gewinnen begann; »Homo sum« (1877) endlich zeigt das innere Leben des Christenthums in der Zeit, als es eben unter Constantin zur herrschenden Religion geworden ist, in dem Treiben der Einsiedler am Sinai. Damit schien die Reihe geschlossen; »der Kaiser«, so meinte er in der Vorrede, würde der letzte seiner Romane sein, dem er das alte Aegypten zum Schauplatz anweise. Und in der That wandte er sich zunächst anderen Stoffen zu. Aber bald zog es ihn auf's Neue unwiderstehlich zu dem Lande seiner Liebe. Den Gedanken freilich, bis in die Pyramidenzeit, zu den Anfängen der ägyptischen Geschichte, hinaufzusteigen, wies er ab, so lebendig dieselbe in zahlreichen Monumenten uns entgegentritt; dazu, so meinte er, seien diese Gestalten uns doch zu fernstehend, zu gespenstisch. Auch fehlte hier jede Berührung mit einer anderen, lebensfrischeren Cultur, die ein Gegenbild hätte liefern können. Aber um so mächtiger reizte ihn der Ausgang der ägyptischen Geschichte, die ptolemäische und römische Zeit, die in Arachne (1897, unter dem zweiten Ptolemäus), Kleopatra (1893, der Geliebten des Antonius), Elifên (1887, unter Hadrian), Per aspera (1891, mit der düsteren Gestalt Caracallas als Mittelpunkt) behandelt sind. Daran schliesst sich in Serapis (1884) der letzte Schlag, den das siegreiche Christenthum gegen das Heidenthum führt, die Zerstörung des grossen Serapisheiligthums von Alexandria 392 n. Chr., und in der Nilbraut (1886) der Sieg des Islams über das christliche Aegypten. In frühere Zeiten greift nur der Roman »Josua« (1889) zurück. — Die übrigen Romane behandeln sämmtlich Episoden aus der Uebergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit, und versetzen uns theils in die Niederlande, die Heimath der Mutter, zur Zeit des Befreiungskampfes, so »Die Frau Bürgemeisterin« (1881; behandelt die Belagerung von Antwerpen 1574), Barbara Blomberg (die Mutter Don Juan d'Austria's, 1896), und theilweise wenigstens der unter Philipp II. spielende

Roman »ein Wort« (1882); theils auf deutschen Boden, vor Allem nach Nürnberg, so »Im Schmiedefeuer« (1894, unter Rudolf von Habsburg), »Die Gred« (1888, im fünfzehnten Jahrhundert), »Im blauen Hecht« (1895, Anfang des sechszehnten Jahrhunderts) und der Eingang von »Ein Wort«. Neben dem Streben, vergangenen Zeiten und Culturen und die Fragen, die sie bewegt haben, anschaulich zu gestalten, sind es vor Allem zwei Probleme, die in diesen Romanen immer auf's Neue angeschlagen werden, nicht selten innig mit einander verschlungen: einmal das religiöse Problem, das Werden und Wachsen der Religion, der Kampf der neuen Religion mit der alten, das Verhältniss der Religion zu dem einzelnen Menschen und seinen Idealen, sodann aber das Problem des Künstlerlebens. Von Jugend auf, seit er als Kind in Drakes Werkstatt verkehrte, hatte er ein nahes Verhältniss zur bildenden Kunst gewonnen, und immer auf's Neue hat er, in Aegypten wie in der Renaissancezeit, das Werden und Wachsen des Künstlers, seine Befreiung aus den Fesseln einer die freie Bewegung erstickenden Tradition zu zeichnen versucht.

Alle diese Dichtungen sind im Bade und auf den Reisen im Sommer und Herbst geschrieben worden. Die übrige Zeit dagegen blieb nach wie vor der Wissenschaft und der Lehrthätigkeit gewidmet. Denn wenn er auch wieder zum Poeten geworden war, ein Gelehrter und ein Lehrer wollte er doch bleiben. Freilich bereitete ihm gerade hier die Krankheit die schwersten Hindernisse. Auch wenn die Schmerzen nachliessen und zeitweilig ganz aufhörten, wenn er sich auf den Stock gestützt im Zimmer bewegen konnte, so war ihm doch eine Benutzung der Museen, und was noch weit schlimmer war, die Benutzung eines grossen Theils der ägyptologischen Werke versagt, trotz der ausgezeichneten Bibliothek, die er sich erworben hatte, und in der aus der Fachlitteratur wohl kein einziges Buch fehlte. Denn zahlreiche dieser Werke, und gerade die wichtigsten von Allen, waren Folianten grössten Formats, und mit ihnen zu hantiren, ja sie auch nur nachzuschlagen, war für ihn zur Unmöglichkeit geworden. So hat er zwar die wissenschaftliche Arbeit seines Fachs nach wie vor mit regstem Eifer verfolgt und sich zu eigen gemacht, sie auch besprochen, und bis an sein Ende nicht selten mit einzelnen Aufsätzen, namentlich in der »Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde« und in Referaten für ein grösseres Publikum in sie eingegriffen; aber eine führende Mitarbeit war ihm nur in beschränktem Umfange möglich. Auch sein »Aegypten und die Bücher Moses« hat er nicht fortgesetzt, es auch abgelehnt, eine neue Auflage zu bearbeiten, wenngleich ihn der Stoff immer auf's Neue reizte und sich schliesslich 1889 zu dem Roman »Josua« verdichtete. Aber E. empfand, dass es bei den gewaltigen Fortschritten der alttestamentlichen Wissenschaft nicht mehr möglich war, den verwickelten Fragen der höheren Kritik in der Weise aus dem Wege zu gehen, wie er es in der ersten Auflage gethan hatte und thun durfte. Apologetische Tendenzen hatten ihm immer ganz fern gelegen — er stand in seinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen und in seiner Betrachtung der Religionsgeschichte allerdings auf dem Boden des Christenthums, aber durchaus nicht auf dem einer buchstabengläubigen Orthodoxie. So war es ihm, wie er mir 1886 schrieb, »klar geworden, dass ich nicht mehr der naive Commentator des vorliegenden Textes sein dürfe, sondern gehalten sei, ganz andere kritische Massstäbe als früher anzulegen«, und dafür seine »spärliche Arbeitszeit« auf lange hinaus festzulegen, fehlte ihm die Neigung. Aber

wenigstens Commentar und Uebersetzung seines Papyrus hoffte E. fertig stellen zu können, und mehrere Vorarbeiten dazu hat er auch veröffentlicht; das Werk zum Abschluss zu bringen, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen.

Aber auch hier wusste E. sich Ersatz zu schaffen. Wenn er in seinen Romanen das Land seiner Studien in poetischer Verklärung schilderte, so sollte es daneben dem Leser in seiner gegenwärtigen Gestalt lebendig vor Augen geführt werden — nicht nur die Fülle der Monumente des Alterthums, sondern nicht minder die grossen Schöpfungen der islamischen Zeit und vor Allem das Leben und Treiben des heutigen Volkes in all seinen Schichten, wie es sich dem Auge des Forschers wie des Künstlers darstellt. Die Aufgabe war um so lohnender, weil nur zu rasch auch in Aegypten die nivellirende Cultur des Abendlandes hereinbricht und unerbitterlich Altes und Neues verschlingt, neben vielem Morschem und Verfallenem auch Vieles, was dauernd weiter zu bestehen verdiente und noch mehr, was alle Zeit das Interesse nicht nur der Gelehrten, sondern der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nehmen wird. So verband sich E. mit einer grossen Schaar von Kunstlern zur Schöpfung eines grossen Prachtwerkes. Sein Name, seine Verbindungen und noch mehr sein tiefdringendes Kunstverständniss und der fesselnde Zauber seiner Persönlichkeit gewannen zahlreiche der hervorragendsten Künstler für das Unternehmen; unter den Mitarbeitern erscheinen Namen wie Gustav Richter, Hans Makart, Wilhelm Gentz, Ferdinand Keller, Carl Werner, Leopold Carl Müller, Rudolf Huber und zahlreiche Andere; die künstlerische Leitung übernahm Adolf Gnauth. »Aegypten in Bild und Wort«, erschienen 1878—1880, ist das Vorbild zahlreicher Prachtwerke geworden, von denen keines ihm gleichkommen dürfte. Eines derselben hat E. selbst bald darauf in Verbindung mit Hermann Guthe geliefert, »Palästina in Bild und Wort« (1882—84), die freie Bearbeitung einer englischen Vorlage, zu der E. vor Allem die Beschreibung der Sinaihalbinsel beisteuerte. — Den Text seines Prachtwerkes hat E. später als »Cicerone durch das alte und neue Aegypten« (1884) weiteren Kreisen bequem zugänglich gemacht. Dagegen ist sein Reisehandbuch für Aegypten in Folge mancher äusserer Störungen nicht zum Abschluss gelangt. Doch liegt den älteren, seit 1877 erschienenen Auflagen des Bädekerschen Handbuchs in weitem Umfange ein E.'sches Manuskript zu Grunde, bis die fortschreitende Umgestaltung des Landes und die zahlreichen neuen Entdeckungen eine vollständige Umarbeitung nöthig machten, die 1897 G. Steindorff vorzüglich ausgeführt hat.

Von anderen wissenschaftlichen Arbeiten ist ausser Abhandlungen über die Grafschen Mumienporträts und über die koptische Kunst vor Allem noch das eingehende und warm geschriebene Denkmal zu nennen, das er nach Lepsius' Tode seinem Lehrer setzte (Richard Lepsius, ein Lebensbild, 1885), zugleich eine fesselnde Biographie und ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft. Gewissermassen eine Ergänzung bildet der Nekrolog auf Gustav Seyffarth (1796—1885), den erbitterten Gegner Champollions, der eine bessere Methode der Lesung der Hieroglyphen gefunden zu haben glaubte, an der er neben anderen seltsamen Schrullen mit zäher Hartnäckigkeit festhielt. Die Abhandlung (in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft, Bd. 41, 1887) ist um so anziehender, da E. dem Gegner, der ihn selbst auf das Schärfste angegriffen hatte, in unparteiischer Weise gerecht zu werden und ihm womöglich inmitten all seiner abenteuerlichen und verschrobenen

Ideen doch noch einige für die Entwicklung der Wissenschaft förderliche Gedanken zu retten sucht.

Neben dieser umfassenden Thätigkeit hat E., so lange sein Befinden es irgend zuliess, seine Lehrthätigkeit fortgesetzt. Freilich grössere Vorlesungen in der Universität hat er nie wieder halten können; aber in seiner Studirstube, um seinen Krankenstuhl, ja nicht selten um sein Bett, versammelte er noch ein Jahrzehnt lang den engeren Kreis der Studenten, welche in die Aegyptologie tiefer eindringen wollten. Freilich brachten heftigere Krankheitsanfälle und die unentbehrlichen Erholungs- und Badereisen vielfache Unterbrechungen, und bald zeigte es sich, dass das schlechte Klima von Leipzig seiner Gesundheit so unzuträglich war, wie möglich. So hatte er schon den Winter 1879/80 in Nizza zugebracht und im Sommer mehrfach Urlaub genommen. Schliesslich liess er sich 1887 den Urlaub auf zwei Jahre verlängern, und allmählich rang sich ihm die schwere Erkenntniss durch, dass er nach Leipzig nicht wieder zurück dürfe. Im Herbst 1889 kam er um seinen Abschied ein. Es war für ihn vielleicht der schwerste Schlag, dass er der Lehrthätigkeit, der er so viele Freude verdankte und in der er so Hervorragendes geleistet hatte, für alle Zeit entsagen musste. Fortan hat er die Winter in München, die Sommer in Tutzing verlebt, wo er schon im Jahre 1882 eine freundliche Villa in herrlichster Lage am Starnberger See erworben hatte. In München hat ihn im Jahre 1895 die Akademie der Wissenschaften in ihren Kreis aufgenommen.

Zweiundzwanzig Jahre lang ist E. ein schwerkranker Mann gewesen. Die Geschichte seiner Krankheit im Einzelnen zu erzählen, ist nicht dieses Ortes, so interessant sie den Medicinern sein mag, deren düstere Voraussagen sie glücklicherweise zwei Jahrzehnte lang immer auf's Neue widerlegt hat. Mit dem Hauptleiden, einer langsam fortschreitenden Erkrankung der Rückenmarkshäute, war eine hochgradige Ischias verbunden, die periodisch zu den heftigsten Schmerzanfällen führte. Schliesslich wurden die Anfälle so häufig und die Qualen so arg, dass ein operativer Eingriff nothwendig wurde. Durch die vom Obermedicinalrath Burckhardt in Stuttgart 1886 ausgeführte blutige Nervendehnung, eine Zerrung des blossgelegten Nervenstranges, wurde die Kraft der Ischias gebrochen; seitdem nahm sie allmählich mehr und mehr an Heftigkeit ab. Für das Hauptleiden allerdings gab es nur Linderung, aber keine Heilung.

Wenn der Verlauf der Krankheit zeigt, welch gewaltige Widerstandskraft, welche Fülle von gesundem Leben trotz alledem in E.'s Körper wohnte, so gilt das in noch höherem Maasse von seinen geistigen Eigenschaften. Er war eine durch und durch gesunde Natur, von geradezu unverwüstlicher Lebensfrische und Lebenskraft. Das Leiden, das über ihn verhängt war, betrachtete er als eine Schickung, in die er sich fügen musste; aber nie hat es ihn auch nur für einen Moment missmuthig oder unzufrieden gemacht, oder gar ihm die tiefe und reine Heiterkeit der Seele getrübt. Wohl sprach er mit Bedauern von dem, was ihm fortan versagt war; aber nur um so fester hielt er, was ihm geblieben. Und wie verstand er, das Leben zu geniessen, den Moment voll auszukosten! Nichts lag ihm ferner und war seinem ganzen Wesen fremder, ja unfasslicher, als die blasirte Art des Genussmenschen, der sich gegen fremdes Leiden abstumpft und nur die eigenen Bedürfnisse kennt; mit innigster Theilnahme durchlebte er mit Jedem, der ihm näher stand, Freude wie Schmerz. Aber wie er das eigene Leiden, auch wenn ihn der qualvollste Anfall packte, im nächsten Moment abzustreifen, ja fast zu ver-

gessen vermochte, so hat er überall das Böse und Widrige getragen, das Gute und Schöne ergriffen und ausgestaltet. In seiner Lebenshaltung blieb er einfach und anspruchslos, trotz des durch den Ertrag seiner Werke sich fortdauernd mehrenden Wohlstandes; aber jeden geistigen Genuss, jede Bereicherung seines Wissens und seiner Anschauung ergriff er und hielt er fest. Bis in sein letztes Jahr ist er gern und viel gereist, trotz aller Beschwerden, ja in einzelnen besonders günstigen Momenten hat er noch in Leipzig oder Wiesbaden das Theater oder in Berlin das durch Erman umgestaltete und bedeutend erweiterte ägyptische Museum besuchen können. Vor Allem aber war es der Verkehr mit den Menschen, der ihm zum tiefsten Lebensbedürfniss geworden war; und magnetisch wusste er sie anzuziehen und festzuhalten: die Vormittage hielt er sich frei, aber Nachmittags wurde sein Zimmer nicht leer von Besuchern, bis die sorgende Gattin einschreiten und zum Aufbruch mahnen musste. Jeder erschloss sich ihm, weil er sich ihm hingab, weil er mit Keinem, der ihm irgend etwas bot, in Berührung treten konnte, ohne ihn in warmen und herzlichen Beziehungen an sich zu knüpfen. So stand er, wo er auch weilte, ununterbrochen in einem weiten Freundeskreis, in den kaum je eine Trübung gefallen ist. Er war ein Meister lebendiger und anregender Conversation, niemals gesucht, aber immer den Besuchern viel gebend, weil er immer sich selbst ganz und ungeschminkt gab; jede Unterhaltung mit ihm war ein hoher geistiger Genuss. Mit den abwesenden Freunden unterhielt er die regste Correspondenz, und seine Briefe waren fesselnd und inhaltreich wie seine Gespräche, weil er schrieb, wie er im nie stockenden Gespräch die Unterhaltung führte. Den Mittelpunkt seiner Welt aber bildete der Kreis der Familie, der sich, wie die Kinder heranwuchsen, durch die hinzutretenden Schwiegersöhne und Schwiegertöchter rasch und glücklich erweiterte. Schwere Schicksalschläge sind ihm auch hier nicht ganz erspart geblieben; aber ein glücklicheres und harmonischeres Familienleben könnte Niemand ersinnen als das des E.'schen Hauses. So hat er das Leben geniessen können wie wenig andere Menschen. Aber wenn ihm das Schicksal viel gewährt hat und sein Loos trotz aller Leiden beneidenswerth erscheinen könnte, so ist das Hauptverdienst sein eigenes: er selbst hat sich das Leben so reich und so freudenvoll gestaltet. Ungetrübt und unerschüttert erhielt er sich bis zum letzten Athemzug den Glauben an die Ideale, die sein Innerstes bewegten, den Glauben an das Gute, das in jedem Menschen lebt und trotz reicher Fülle und arger Auswüchse, die es zu ersticken drohen, zum Durchbruch kommen kann und muss, und vor Allem den Glauben an die Allmacht der Liebe.

Das ist der Gesichtspunkt, unter dem auch seine Dichtwerke betrachtet werden müssen. Seine Romane wollen zugleich Cultur- und Zeitbilder sein und Schilderungen des unter den verschiedensten Erscheinungsformen und zu den verschiedensten Zeiten in seinem Kern, in den Empfindungen und Leidenschaften, die es bewegen, gleichartigen Menschenlebens. Unter dem ersten Gesichtspunkt haben sie allgemeine Anerkennung nicht nur in Deutschland gefunden; unter dem zweiten sind sie, trotz des gewaltigen äusseren Erfolgs, nicht selten auch auf entschiedenen Widerspruch gestossen. Namentlich hat man ihm zum Vorwurf gemacht, er trage, zumal in seinen Liebesscenen, in das Alterthum moderne Empfindungen hinein über die Grenzen hinaus, die dem Dichter gestattet sind; seine Gestalten seien moderne Menschen in antikem Gewande. Nicht ohne Geschick hat sich E. dagegen namentlich in der Vorrede zur

zweiten Auflage der Königstochter vertheidigt; mit vollem Recht konnte er darauf verweisen, dass die Grundtriebe und die beherrschenden Empfindungen im menschlichen Leben immer dieselben geblieben sind trotz der verschiedenen Gewandung, dass auch im Alterthum uns viele Zeugnisse nicht nur von glühender Liebesleidenschaft, sondern auch von inniger Gattenliebe berichten. Wenn ich mich nicht täusche, trifft Einwand und Vertheidigung nicht ganz den Kern der Frage. E. hatte den Ernst des Lebens kennen gelernt, er hatte erfahren, dass Leben Leiden ist, und er ist allezeit bestrebt gewesen, dem wie in seiner eigenen Lebensführung so in seinen Dichtungen Rechnung zu tragen. Aber so weit er von einem naiven Optimismus, von der Meinung, dass Alles gut sei, entfernt ist, noch ferner lag ihm als Mensch wie als Dichter der Pessimismus und die Weltflucht. Vielmehr ist der Grundzug seines Wesens überall ein sehr energischer Wille zum Leben, eine freudige Bejahung der Welt. Am Ergreifendsten und Packendsten tritt das wohl in Homo sum hervor, wo er sich bemüht, die Entsagung des Mönchs, die Ertödtung des Fleisches zu erfassen und für seine Helden als Ideal festzuhalten. Aber nur um so energischer lässt er hier immer aufs neue den natürlichen Trieb zum Leben und zum Genuss hervorbrechen und die Helden straucheln und fallen, gerade wenn sie glauben ihr Ziel erreicht zu haben. Ihr Ideal ist nicht das Seine; er bekennt, dass wir Menschen sind und sein müssen und sollen, dass wir das Leben nicht fliehen, sondern uns ihm hingeben, aber es sittlich und geistig durchdringen und erheben sollen: in der praktischen Thätigkeit des seine Aufgaben erfüllenden Menschen, des Mannes und des Weibes, und in der Alles durchdringenden Liebe liegt sein Ideal. Was er hier lehrt, was in ganz anderer Ausführung das Lebensbild »ein Wort« verkündet, das aus den Wirren eines wilden Lebens den Helden vom »Glück« zur »Kunst«, von dieser zum »Ruhm« und weiter zur »Macht« führt, bis er in der »Liebe« die Erlösung findet — das giebt die Grundstimmung auch in den anderen Romanen. Darauf beruht der idealistische Zug, der durch alle seine Werke hindurch geht: er umfasste die Menschen mit liebendem Herzen und musste sie demgemäss schildern. Aber im Bereich der Dichtung hat auch die Phantasie ein Recht zu walten; sie darf die menschlichen Verhältnisse idealisiren und, trotz aller Anerkennung der realen und der finsteren Mächte, hinausheben in eine höhere Region. So kommt ein starkes romantisches Element in all seine Schöpfungen. Ihm gehören die Scenen an, gegen die der Widerspruch in erster Linie sich gerichtet hat. Nicht um antik oder modern handelt es sich: dass ein Pentaur und gar ein Nebsecht Gedanken äussern, die auf ägyptischem Boden niemals erwachsen sind, dass ein in den Banden der Priesterschaft von Philae aufgewachsener junger Bildhauer, wie Hor in »Elifên«, unmöglich ein Kunstwerk schaffen konnte, das den höchsten Leistungen griechischer Künstler ebenbürtig an die Seite tritt, dass in Caracallas Zeit thatsächlich die Kunst schon in vollster Decadence stand, und zahlreiche ähnliche Abweichungen von der historischen Wahrheit ertragen wir willig, weil in ihnen eine höhere Lebenswahrheit zum Ausdruck kommt. Aber die Liebe des persischen Prinzen Bartja zu dem griechischen Mädchen Sappho, der ägyptischen Prinzessin Bentanat zu dem rebellischen Priester Pentaur, des vornehmen Römers Scipio zu der Tempeldienerin Klea und die Ehe, welche sie schliessen, gehören so wenig wie etwa die Umwandlung des schwäbischen Schmiedesohns Ulrich (in »ein Wort«) zugleich in einen erfolgreichen Heerführer und einen vor-

trefflichen Maler der irdischen Welt an, sondern der Wunderwelt der Phantasie, die, um ein höchstes Ideal in die Farben der Wirklichkeit zu kleiden, sich über die engen Schranken hinwegsetzt, an die das menschliche Leben gebunden ist. Man mag streiten, wie weit das in einem historischen Roman zulässig ist; dass der Dichter Tausende von Lesern dadurch gewonnen hat, ist zweifellos. Nicht der am Wenigsten glänzende Beweis dieses Erfolgs war, dass sich elf hervorragende Künstler zusammenfanden, um die Glanzscenen seiner ersten acht Dichtungen durch die prächtigen Bilder der »Ebers-Gallerie« zu illustriren. —

Symptome des Fortschreitens der Krankheit hatten sich wiederholt gezeigt, namentlich in Lähmungserscheinungen der linken Seite. Aber der Geist war frisch und schaffensfreudig wie immer, die Körperkraft noch ungebrochen. Eifrig war er für das grosse Unternehmen einer Sammlung des gesammten Wortschatzes der ägyptischen Denkmäler und Schriftwerke thätig, welches unter Leitung der deutschen Akademien in Angriff genommen ist; auch kleinere wissenschaftliche Aufsätze hat er noch im Frühjahr 1898 geschrieben. Da trat im Juni die Krisis ein: die Krankheit hatte das Herz ergriffen. Es folgten Tage schwersten Leidens, die nur dadurch gemildert wurden, dass er vielfach in traumhafte Zustände versank. Dann hob sich das Bewusstsein noch einmal, die Schwäche nahm ab, die Seinen konnten leise Hoffnung schöpfen. Es war das letzte Aufflackern seiner Lebenskraft. Seinem Wunsche gemäss wurde am 3. August die Trauung der jüngsten Tochter still vollzogen. Dann nahm er von allen den Seinen ergreifenden Abschied. Am 4. August versank er in einen ruhigen Schlaf, aus dem er nur noch für kurze Momente erwachte, am Nachmittag des 7. August 1898 ist er sanft entschlafen.

Familien-Mittheilungen und eigene Erinnerungen. Das Buch von R. Gosche (1884) behandelt nur die bis dahin erschienenen Romane E.'s; biographisch ist es ohne Belang. — Gemalt ist Ebers von Lepsius und in späteren Jahren von Franz von Lenbach; eine Marmorbüste hat Joseph Kopf geschaffen. Alle drei Werke befinden sich im Besitz der Familie. Ein Bronceabguss der Kopf'schen Büste ist am Grabdenkmal auf dem nördlichen Friedhof in München angebracht. Das Lenbach'sch Bildniss ist in »Ueber Land und Meer«, Jahrgang 39 No. 22, reproducirt.

Eduard Meyer.

v. Kaltenborn-Stachau, Hans Karl Georg, Kgl. Preussischer General der Infanterie z. D., à la suite des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments No. 1, * am 23. März 1836 in Merseburg, † am 15. Februar 1898 in Braunschweig in Folge von Blinddarmentzündung und Herzschlag. — K. erhielt seine erste Bildung auf dem Magdeburger Domgymnasium. Dann folgte der Besuch der Kadettenhäuser Bensberg und Berlin. 18 Jahr alt — am 29. April 1854 — trat er bereits als Seconde-Lieutenant in das Magdeburgische Inf. Rgt. No. 27 ein. Immer bemüht, sich weiter zu bilden, machte er das Examen zur Allgemeinen Kriegsschule (jetzt Kriegsakademie), welche er von 1857—1860 mit gutem Erfolge besuchte. 1861 zum Premierlieutenant befördert, wird er in das 4. Magdeburgische Inf. Regt. No. 67 versetzt und bis 1863 zur topographischen Abtheilung des Grossen Generalstabs commandirt. Während des Krieges 1864 fungirte er von Mai bis December als militärisches Mitglied der Eisenbahnlinien-Commission in Altona und nahm Theil an der Eroberung der Insel Alsen. Dann wurde er als Generalstabsofficier zum Generalcommando des VI. Armeecorps commandirt und im April 1865 als Hauptmann definitiv in den Generalstab des

VI. Armeecorps versetzt. Als solcher machte er den Krieg gegen Oesterreich mit, in dem er sich den Kronenorden IV. Klasse mit Schwertern erwarb. Vom September 1866 bis November 1868 gehörte er dem Generalstabe der 11. Infanterie-Division an, wurde dann dem 5. Thüringischen Inf. Rgt. No. 94 (Grossherzog von Weimar) zugetheilt und 1869 in den Grossen Generalstab versetzt und dem Generalstab des VII. Armeecorps zugetheilt. Am 10. Mai 1870 wurde er, noch nicht 34 Jahre alt, zum Major befördert. Im Kriege gegen Frankreich 1870/71 nahm er an folgenden Schlachten und Belagerungen Theil: Spichern, Colombey-Nouilly, Bois de Vaux, Gravelotte, Belagerung von Metz und Diedenhofen, Schlachten bei Marnay und Pontarlier. Für seine ausgezeichneten Dienste und seine Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz I. Klasse. 1874 erfolgte seine Versetzung in das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommersches) No. 2, 1875 seine Ernennung zum Oberstlieutenant, am 18. April 1878 zum Oberst; im Mai 1878 wurde er dann Commandeur des 5. Westphälischen Inf. Rgts. No. 53. Am 20. September 1881 wurde er zum Commandeur des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments No. 1 ernannt. Als solcher wohnte er im April 1883 den Krönungsfeierlichkeiten des russischen Kaisers in Moskau bei und nahm später an einer Uebungsreise des Grossen Generalstabes Theil. 1884 zum Generalmajor befördert, wurde er Chef des Generalstabes des Gardecorps, Mitglied der Ober-Militär-Studiencommission der Kriegsakademie. Am 24. November 1885 wurde er Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade, im Januar 1888 mit der Führung der 3. Infanterie-Division beauftragt, erhielt er am 7. Juni 1888 die Führung der 2. Garde-Infanterie-Division und wurde am 4. August 1888 Generallieutenant und Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Division. Bis zum Jahre 1890 nur militärischen Kreisen als tüchtiger, kenntnissreicher Officier bekannt, sollte er in diesem Jahre auch weiteren, namentlich politischen Kreisen näher treten. Im Herbst 1890 demissionirte der General von Verdy du Vernois als Kriegsminister, da er den Reichstag für seine weitgreifenden Armee-Reorganisations-Pläne nicht zu gewinnen verstand und sich auch mit seinen Ideen in Gegensatz zu den leitenden militärischen Kreisen setzte. Sein Nachfolger wurde am 4. October 1890 Generallieutenant von K., dem die Aufgabe zufiel, die Ideen des Reichskanzlers von Caprivi betreffs Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fusstruppen praktisch auszuarbeiten. Zugleich wurde er auch Vorsitzender des Ausschusses für das Landheer und die Festungen und Chef der Direction des grossen Militär-Waisenhauses in Potsdam. Noch im Jahre 1890 legte er als Kriegsminister dem Reichstage das Militärgesetz betreffs der Erhöhung der Präsenzstärke unter Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Fusstruppen vor, welches im Reichstag heftige und erregte Debatten hervorrief. Namentlich vermochten sich weite Kreise mit der Einrichtung der 4. Halbbataillone bei den Regimentern nicht zu befreunden, welche als Bedingung für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit gefordert wurden. In den erregten Debatten zeigte sich der Kriegsminister als ein streng sachlicher Redner, dem es allerdings an der glänzenden und bestechenden Redegabe seines Vorgängers mangelte, sodass die Hauptvertretung des Gesetzes im Reichstage dem Reichskanzler v. Caprivi zufiel. Dennoch wurde das Gesetz abgelehnt und der Reichstag aufgelöst. In dem neuen Reichstage wurde dann das Gesetz mit einem Compromissantrage des Abgeordneten Freiherrn v. Huene (Centrum) am 13. Juli 1891 angenommen. Am 2. September 1892 wurde v. K. zum

General der Infanterie ernannt und am 17. October 1892 auf sein Ansuchen unter Verleihung des Grosskreuzes des Rothen Adler-Ordens mit Eichenlaub und Krone zur Disposition gestellt. 1897 erhielt er noch die Brillanten zum Grosskreuz. Seine letzten Lebensjahre verlebte er in Braunschweig.

O. Elster.

Dahn, Ludwig, kgl. Hofschauspieler zu München, * am 12. März 1843, † 20. October 1898. Er war ein Sohn des berühmten Künstlerpaares Friedrich Dahn und Constanze, geb. Legaye und hatte als solcher schon eine gewisse Anwartschaft auf Theaterblut. In der That erregte schon der achtzehnjährige Jüngling die Aufmerksamkeit Dingelstedts, der ihn nach Weimar brachte und sich auch persönlich seiner annahm. Er soll dort zum Liebling des Publicums geworden sein. Am 1. Januar 1861 wurde D. für das zweite Liebhaberfach an die Münchener Hofbühne engagirt, und 1865 zog ihn Herr von Hülsen an das Berliner kgl. Schauspielhaus. Er trat dort u. a. als Schiller in Laube's »Karlsschülern«, als Bugslaff in Paul Heyse's »Hans Lange«, als Mortimer und Gringoire auf. Von Dingelstedt, Laube, Putlitz wurde der Brakenburg im Egmont als seine beste Rolle bezeichnet. Leider und nicht zu seinem Heile verliess D. Berlin nach mehrjährigem Aufenthalt und folgte einem Rufe an das kaiserl. Deutsche Hof-Theater in St. Petersburg. Dort, mitten in der Vollkraft seines künstlerischen Schaffens, befiel ihn eine tückische Halskrankheit, deren Folgen er zeitlebens nicht überwunden hat. Die hervorragende Stellung, die er als erster Held und Liebhaber einnahm, war für immer verloren, Kraft und Mark der Stimme dahin, das Organ blieb spröde und gehorchte selbst der schönsten Intention nicht mehr. So kam D. nach München zurück, so nahm ihn am 15. Februar 1878 die heimatliche Bühne als »gesetzten Liebhaber« auf, nur so hat ihn die gegenwärtige Generation gekannt, als eine halbe Utilité, eine repräsentative Aushilfsperson, denn D. hatte eine gute Figur und ein classisches Profil. Es gehörte gewiss viel Selbstüberwindung für den einst gefeierten Künstler dazu, neidlos die Erfolge Anderer zu sehen und sich mit unbedeutenden Aufgaben zufrieden zu geben; D. scheint sie besessen zu haben, denn er wurde als guter Kamerad geschätzt. Er hat den Brakenburg nie mehr spielen dürfen und ist doch im anderen Sinne der Brakenburg der Münchener Hofbühne geblieben. Ein langes, schmerzvolles Leiden nahm ihn von den Brettern weg, und es war nicht einmal nöthig, sich nach einem Ersatz für ihn umzusehen. Er hinterliess eine Wittwe und einen Sohn, dem er den Taufnamen seines Bruders, des Dichters Felix D., gegeben hatte, und der sich in jungen Jahren der Oper zugewendet hat. — »Ich wünsche, dass mein lieber Ludwig einmal bei mir im Grabe liegen soll!« — waren die letzten Worte der berühmten Constanze Dahn. Als Ludwig D. vorzeitig an ihre Seite gebettet wurde, sprach sein Freund und Vorgesetzter, Intendant v. Possart, am offenen Grabe u. A. die kennzeichnenden Worte: »Es ist der Träger eines stolzen Namens, dem wir die Gruft seiner grossen Mutter öffnen, es ist der Sprössling eines Künstlergeschlechts, welches in ruhmvollem Wirken dem königlichen Schauspiel ein halbes Jahrhundert hindurch weittragenden Glanz und erhöhte Bedeutung lieh. Zwar die zwingende Genialität der geistsprühenden Mutter war dem Dahingeschiedenen nicht gegeben, auch nicht die herrlichen äusseren Mittel seines vielbewunderten Vaters, dessen markige Kraft und souveräne Noblesse uns alten Münchenern noch heute unvergesslich sind; allein ein Erbe seiner Eltern hat er voll und ganz

angetreten: die hohe Begeisterung für seine Kunst und eine wandellose Pflichterfüllung. Durchdrungen von der Heiligkeit seines Berufes trat der Dahingeschiedene auch für die kleinste Aufgabe mit Ernst und Eifer ein, und selbst da, wo er in zweiter Linie stehen musste, bewies er durch neidlose Unterordnung und unversiegbaren Fleiss, dass echtes Künstlerblut in seinen Adern rollte.« D. hinterlässt kein grosses Andenken, aber ein liebenswürdiges, das manchem grossen Namen fehlt.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Fitting, Jakob, Ritter von, Oberlandesgerichtspräsident zu Zweibrücken, * 21. Januar 1831 zu Tiefenthal im pfälzischen Bezirksamt Frankenthal als Sohn eines Gutsbesitzers, † 5. Mai 1898 zu Zweibrücken. Er widmete sich seit 1848 der juristischen Laufbahn auf den Universitäten Heidelberg, München und Würzburg, bestand das Staatsexamen mit sehr gutem Erfolge und wurde 1855 in Kaiserslautern funktionirender Staatsprokurator-Substitut, 1860 Bezirksgerichtsassessor in Frankenthal, 1862 Staatsprocurator-Substitut in Kaiserslautern, 1866 Bezirksrichter, 1871 erster Staatsanwalt daselbst, 1875 Rath am Appellationsgericht in Zweibrücken, 1878 Rath am Handelsappellationsgericht allda, 1879 Oberstaatsanwalt am königl. Oberlandesgericht, 1890 Senatspräsident, endlich 30. April 1896 an die Spitze der pfälzischen Justizverwaltung befördert und 10. Oktober 1897 zum lebenslänglichen Reichsrath ernannt. Eine Berufung ins Ministerium lehnte er ab. Durch Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Wesens, wie durch Milde des Urtheils ausgezeichnet, vereinte er juristischen Scharfblick mit Gründlichkeit und Bedachtsamkeit, sodass er in hohem Masse zur Mitwirkung bei gesetzgeberischen und organisatorischen Arbeiten befähigt war. Er bewies dies durch eine in den weitesten Kreisen hochgeschätzte Thätigkeit bei Neuordnung der Verhältnisse nach Einführung der Reichsjustizgesetze, namentlich auf dem Gebiete des Hypotheken- und Gefängnisswesens. Als in kurzer Frist Ueberleitungs- und Ausführungsbestimmungen aus Anlass der bevorstehenden Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches speciell für die Pfalz zu treffen waren, war er unermüdlich hiefür thätig, wobei er sich als trefflichen Kenner des geltenden wie des kommenden Rechts erwies. In den Gesetzgebungsausschuss der Kammer der Reichsräthe berufen, betheiligte er sich bis zum letzten Augenblick an diesen weitschichtigen Arbeiten. Schriftstellerisch hatte er sich durch Herausgabe eines werthvollen Kommentars über das Personenstandsgesetz vom 6. Februar 1875 (1876, Zweibrücken, Verlag von Aug. Kranzbühler, 2. Aufl. 1878) hervorgethan. Mitten in der Arbeit noch zu später Stunde begriffen, wurde er durch den Tod dahingerafft.

Nach gef. Mitth. der »Zeitbilder, zugleich Illustr. Ztsch. f. d. Fremden- und Touristenverkehr in der Pfalz, 7. Jahrg. Nr. 24 vom 12. Juni 1898 mit Bild« durch Herrn Obersekretär Merck in Zweibrücken. — Vgl. Krit. Vierteljahresschrift Bd. 21 S. 443/4 und H. v. Sicherer, Reichs-Gesetz über d. Beurk. d. Personenstandes und die Eheschliessung v. 6. Febr. 1875, Erl. 1878 p. XV.

A. Teichmann.

Baron, Julius, Universitätsprofessor der Rechte, * 1. Januar 1834 zu Festenberg in Schlesien, † 7. Juni 1898 zu Bonn. Er besuchte 1845—51 die Gymnasien in Oels und St. Maria Magdalena zu Breslau, studirte die Rechtswissenschaft in Breslau und Berlin, promovirte 14. Juni 1855 zu Berlin

zum Doctor beider Rechte, wurde 1859 Assessor und habilitirte sich 4. April 1860 in der juristischen Facultät der Universität Berlin. Theoretisch und practisch in seinem Fache thätig, wurde er theils beim Stadtgericht daselbst, theils im Justizministerium beschäftigt, hier namentlich bei Arbeiten für die Civilprocessordnung, bis er 1866 seine Entlassung nahm, um sich ganz der academischen Laufbahn zu widmen. Er wurde 1869 ausserordentlicher Professor und ging Ostern 1880 als ordentlicher Professor der Rechte nach Greifswald. Seine schriftstellerische Thätigkeit war dem preussischen und römischen Rechte zugewandt. Er schrieb »Abhandlungen aus dem preussischen Recht«, Berl. 1860; »Die Gesammtrechtsverhältnisse im römischen Recht«, Marb. 1864; »Das Heirathen in alten und neuen Gesetzen«, Berl. 1874; »Abhandlungen aus dem römischen Civilprocess«, Berl. 1881—87, 3 Bände; »Geschichte des römischen Rechts I. Institutionen und Civilprocess«, Berl. 1884 und namentlich sein für akademische Kreise bestimmtes, sehr beifällig aufgenommenes Werk über »Pandecten«, 1. Aufl. Leipz. 1872, 9. Aufl. 1896. Der Richtung der Kathedersocialisten zugethan, veröffentlichte er in diesem Sinne »Angriffe auf das Erbrecht« (Deutsche Zeit- und Streitfragen, Heft 85) Berl. 1877; »Zur Fortbildung des Haftpflichtgesetzes« (Schriften d. Vereins f. Socialpolitik, Heft 19); »Ueber Erbschaftssteuern« (Hildebrand's Jahrbb. f. Nat.-Oekon. Bd. 26), Jena 1888. Er folgte 1883 einem Rufe an die Universität Bern, 1888 einem weiteren an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, der er bis zu seinem Tode als trefflicher Heranbilder junger Juristen angehört hat. In den letzten Jahren wandte er seine Thätigkeit dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuche zu, dessen Kenntniss er auch in Vorträgen für weitere Kreise zu verbreiten bestrebt war. Er behandelte das »Erbrecht des Entwurfs« im Arch. f. d. civil. Praxis Bd. 75, »das römische Vermögensrecht und die sociale Aufgabe« in den Jahrbb. f. Nat.-Oekon. u. Statistik, N. F. Bd. 19, »Die Börsenenquête« im Archiv f. bürgerl. Recht Bd. 9. Bei der Universitätsfeier in Bologna überreichte er seine interessante Arbeit »Franz Hotmans Antitribonian« als Berner Festschrift, Bern 1888. Noch seien erwähnt »Gutachten in Streitsachen der Tunnelbauunternehmung Favre«, Bern 1885; »Gutachten betr. die Ansprüche aus dem Mönchensteiner Eisenbahnunglück vom 14. Juni 1891«, Bern 1892; ein Beitrag zur Festschrift der Berliner jurist. Facultät für Heffter, Berl. 1873; »Peregrinenrecht und jus gentium« Lpz. 1892 (zu Jherings Jubiläum); viele Aufsätze in juristischen und andern Zeitschriften, zuletzt in der Deutschen Juristen-Zeitung 1898, S. 49—51 (Diebstahl von Electricität?). — B. war den mannigfachsten Interessen zugänglich; namentlich liebte er Musik und die Freuden der Geselligkeit, suchte aber sonst seine Wege abseits der Allgemeinheit. Wo immer er konnte, linderte er in grösster Wohlthätigkeit fremde Noth und bekundete seine streng beobachteten Anschauungen als Vegetarianer durch testamentarische Einsetzung der Stadtgemeinde Berlin (oder Breslau oder Festenberg) zur Universalerbin seines bedeutenden Vermögens behufs Gründung eines seinen Namen tragenden vegetarianischen Kinderhauses, welche Vergabung von der Berliner Stadtverordnetenversammlung abgelehnt, dagegen von derjenigen der Stadt Breslau angenommen wurde (vgl. Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 105/6, 215; Grenzboten 1899 II 55). Seine juristische Bibliothek vermachte er der Universität Bern.

Vgl. Leipziger Illustrirte Zeitung 1898 II 25 (mit Bild); Beilage der Allgemeinen Zeitung Nr. 129 vom 11. Juni 1898 S. 8; Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Roman. Abth. VI

1885 S. 278/9 (Schollmeyer); Archivio giuridico VIII 604—606; Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 21; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 518. — Drucksachen (Referate) zu den Sitzungen der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung, Nr. 168 vom J. 1899 S. 64—101.

A. Teichmann.

v. Teichmann-Logischen, Kgl. Preussischer Generallieutnant z. D., * am 12. April 1829 zu Kreisau, Kreis Militsch, † am 18. Januar 1898 in Berlin. Ein wissenschaftlich und technisch hochgebildeter Officier, hat sich v. T. sehr um die Entwickelung des Artillerie-Wesens verdient gemacht. Seine Ausbildung erhielt er in dem Kadettencorps, das er am 22. April 1847 verliess, um als aggregirter Seconde-Lieutenant der damaligen 8. Artillerie-Brigade zugetheilt zu werden. 1847—1849 folgte der Besuch der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, nach deren Absolvirung er im October 1849 mit Patent vom 15. September 1847 zum etatsmässigen Artillerie-Offfcier ernannt wurde. 1851 bis 1852 war er Lehrer und Erzieher der Prinzen Hermann und Alexander zur Lippe.

Im Jahre 1853 ward T. Mitglied der Artillerie-Revision-Commission in Deutz, 1854 zur Geschützgiesserei ebenda commandirt, dann Erzieher am Kadettenhaus in Berlin, von 1855 bis 57 Directionsofficier und Lehrer an der Vereinigten Art.- und Ingenieurschule und vier Jahr lang Lehrer des Prinzen von Schwarzburg-Sondershausen. Im Mai 1858 Premierlieutenant. am 1. Oct. 1860 Hauptmann, ward er im August 1861 Chef der 1. See-Artillerie-Compagnie und im April 1865 Compagniechef im Festungs-Artillerie-Rgt. No. 6. In den Jahren 1866 bis 1868 war er Mitglied der Artillerie-Prüfungscommission, indem er à la suite des Feldartillerie-Rgts. No. 9 gestellt wurde. Im April 1868 ward er auf 4½ Monate nach England zur Beiwohnung von Schiessversuchen commandirt, wo er seine artilleristischen Kenntnisse sehr erweiterte. Im November 1868 ward T. Batteriechef im Feldartillerie-Rgt. No. 8 und führte während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 die Colonnen-Abtheilung des Regiments. Am 24. Juni 1871 zum Major befördert, wurde er im October desselben Jahres Commandeur des Fuss-Art.-Rgts. No. 4, 22. März 1877 Oberstlieutenant, 16. Sept. 1881 Oberst und 1884 Commandeur der 1. Fuss-Art.-Brigade. Im November 1887 ward er zum Mitglied der Studien-Commission für Kriegsschulen und der Prüfungscommission für Hauptleute und Premierlieutenants der Artillerie ernannt unter Beförderung zum Generalmajor (15. 1. 1887). Er ward Inspecteur der 1. Fuss-Art.-Inspection, Mitglied der 2. Abtheilung des General-Art.-Comités und der Ober-Mil.-Studiencommission. Am 17. Juni 1889 zum Generallieutenant befördert, ward er am 15. Juli 1890 auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt.

Am 22. April 1897 feierte v. T. sein fünfzigjähriges Militärdienst-Jubiläum. Unter anderen Ehrenzeichen besass er den Stern zum Rothen Adler-Orden 2. Kl. mit Eichenlaub und das Eiserne Kreuz 2. Kl. v. T. war Ehrenritter des Johanniterordens.

O. Elster.

Huber, Alfons, Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Universität in Wien, * am 14. Oct. 1834 in Fügen, † 23. Nov. 1898 in Wien. — H. war der Sohn eines kleinen Bauern auf dem Schlitterer Berg im Zillerthal. Im bäuerlichen Leben wuchs er heran, hütete als junger Bube

die Ziegen und besuchte die weitentlegene Dorfschule. Beim Pfarrer, wo er über Mittag bleiben durfte, entdeckte er die alte gute Weltgeschichte von Annegarn, und sie hat in ihm die erste Liebe zur Geschichte erweckt. Der talentirte Knabe kam mit 13 Jahren an das Gymnasium in Hall. Als armer Student, der sich von den ersten Klassen an schon mit Stundengeben sein Brod verdiente, hat er mit bestem Erfolg das Gymnasium in den Jahren 1847 bis 1855 (die letzten zwei Klassen in Innsbruck) durchgemacht, gerade in der Zeit, als die österreichischen Mittelschulen ihre gründliche Neuorganisirung erfuhren. Und als er die Universität in Innsbruck bezog, konnte er bereits auch die ersten Früchte der Universitätsreformen geniessen. Neben gar manchem Halbfertigen, das begreiflicherweise beim schnellen Umschwung der Unterrichtsverhältnisse seit 1849 zu spüren war, hatte doch im Ganzen für unsere Universitäten eine Zeit neuen, frisch erblühenden Lebens begonnen. Es darf das nicht vergessen werden gegenüber dem dumpfen Drucke, der die politische Athmosphäre der fünfziger Jahre in Oesterreich mehr und mehr erfüllte. Der centralisirende Absolutismus jener Zeit hatte doch das Gute, dass ihn ein bedeutender und energischer Mann wie Graf Leo Thun zu einer mächtigen Entfaltung geistiger Kräfte des Reiches benutzen konnte. Die politischen Eindrücke der fünfziger Jahre und ihres Polizeiregimes hat übrigens H. niemals vergessen. Nicht selten erzählte er später charakteristische Episoden aus jener Zeit, um vor den voreiligen Wünschen nach Rückkehr zum Absolutismus zu warnen, die bei den tristen Erfolgen unseres neueren Parlamentarismus nicht selten laut werden. Jene Eindrücke machten H. zum politisch liberalen Mann, der, zwar festhaltend an seiner positiven religiösen Ueberzeugung, sich doch den Tendenzen der politischen Parteien der Clericalen oder Conservativen gegenüber immer ablehnend verhielt. Als seine Berufung nach Wien im Zuge war, erschien eines Tags in einer Wiener Zeitung dieser letztgenannten Richtung ein Artikel, der H.'s Geschichte Oesterreichs als einseitig und parteiisch hinstellte und besonders auch darauf hinwies, dass sie in Gotha, im Gotha der Kleindeutschen, erscheine! Nichts war ehrenvoller für H.'s gerechte Sache, als dass gegen diesen Angriff ein Franziskaner sich erhob und im »Tiroler Boten« das Werk seines Lehrers vertheidigte.

Für den jungen Historiker war es von günstigster Fügung, dass er an der Universität in Julius Ficker einen menschlich wie wissenschaftlich geradezu idealen Lehrer fand. Um den jungen, bald berühmten Professor scharten sich seit Mitte der fünfziger Jahre eine Reihe tüchtiger Schüler. Sie lernten bei Ficker kritische Exactheit, sie lernten mit Urkunden umgehen, während man sonst dazumal allenthalben fast ausschliesslich sich mit den »Scriptores« beschäftigte; sie lernten reine Sachlichkeit, strenge Unbefangenheit der Forschung. Ficker lenkte seine Schüler gern auf das Feld der Territorialgeschichte, das damals wie heute noch dankbare Stoffe darbot. Auch H. empfing die ersten Anregungen nach dieser Richtung, doch waren es Probleme, deren Bedeutung weit über engere Grenzen hinausreichte, und die bereits die mannigfachsten Erörterungen erfahren hatten. Es waren die Arbeiten: »Ueber die Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe« (Sitzungsb. d. Wiener Akad. 1860) und »Die Waldstädte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft« (Innsbruck 1861). Die erstere bezeichnet den Abschluss der Frage, die zweite war eine willkommene Präcisirung der bisherigen Forschung, beide Schriften zeigen

schon die Vorzüge von H.'s Leistungen: Scharfsinn, Unbefangenheit, Klarheit.

Inzwischen hatte sich H. 1859 an der Universität Innsbruck für Geschichte habilitirt. Im Jahre 1863 war er bereits für eine Professur in Lemberg in Aussicht genommen, als durch den Uebertritt Fickers an die juristische Facultät ihm ein Platz im Heimathland geschaffen wurde und er die Lehrkanzel für allgemeine Geschichte in Innsbruck als ordentlicher Professor erhielt. Dieses selbe Jahr ward auch für seine wissenschaftliche Thätigkeit von langhin wirkender Bedeutung. Damals feierte man in Tirol das Fest der 500jährigen Vereinigung des Landes mit Oesterreich. H. spendete als werthvolle Festgabe eine gediegene »Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich« (Innsbruck 1864), welche diese wechselreiche, tief in die deutsche Geschichte eingreifende Reihe von Ereignissen in geradezu abschliessender Weise geschildert hat. In engstem Zusammenhang damit schrieb er dann die »Geschichte Herzog Rudolfs IV. von Oesterreich« (Innsbruck 1865), welche die feste Grundlage für alle weiteren Forschungen über diesen merkwürdigen Fürsten ward und bleiben wird. In den Jahren 1864 bis 1868 war H. mit Durig, Ladurner, Schönherr und J. V. Zingerle Herausgeber des »Archivs für Geschichte und Alterthumskunde Tirols« und hat im 1. und 3. Bande desselben Verzeichnisse der über Geschichte Tirols von 1858 bis 1868 erschienenen Schriften geliefert. Um dieselbe Zeit bearbeitete er auch für die »Oesterreichische Geschichte für das Volk« das Bändchen über die ersten Habsburger (1866).

Auf die Geschichte des 14. Jahrhunderts, welche H. so in seinen ersten Werken erfolgreich gepflegt hatte, wurde er noch intensiver hingeführt durch die Aufgaben, die ihm aus dem wissenschaftlichen Nachlass Joh. Fr. Böhmers erwuchsen. Böhmer, der Schöpfer der deutschen Kaiserregesten, war 1863 gestorben; Ficker übernahm die Hauptsorge für den Nachlass. Böhmer hatte selber noch in grossmüthiger Weise H. die Mittel zu Reisen nach München und Wien verschafft, welche die Herausgabe der »Geschichte der Vereinigung Tirols« ermöglichten. Nunmehr nahm H. die Vollendung des schon von Böhmer vorbereiteten 4. Bandes der »Fontes rerum Germanicarum« auf sich. Er erschien 1868 und enthält eine Reihe der wichtigsten Quellen des 14. Jahrhunderts. Eine weit grössere Aufgabe aber war die Bearbeitung der Regesten Kaiser Karls IV. (1346—1378), welche H. die folgenden Jahre hindurch beschäftigte. Mit seiner rastlosen Arbeitskraft vollendete er das gewaltige Werk binnen verhältnissmässig kurzer Zeit; die Regesten Karls IV. erschienen von 1874 bis 1877. Die eingehende Einleitung bot einen wichtigen Beitrag zur Kaiserdiplomatik des späteren Mittelalters, die Regesten sind die sorgfältig gearbeitete kritische Grundlage für diese ganze Periode deutscher Geschichte. H. hat späterhin aus neu gefundenem Material noch ein Ergänzungsheft zu den Regesten Karls IV. herausgegeben (1889). Zu diesen bedeutenden Leistungen gesellten sich noch wertvolle kleinere Arbeiten über österreichische Münzgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts (Archiv f. Oest. Gesch. 1871), über Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung (Almanach der Akad. 1873), über die Politik Kaiser Josefs II. (Rectoratsrede, Innsbruck 1877), Aufsätze in der Wiener Abendpost über Wallenstein-Litteratur und über die französischen Revolutionskriege. Dazu zahlreiche Recensionen, die meist im Litterar. Centralblatt erschienen. H. war unbestritten schon einer der tüchtigsten Historiker speciell auf dem Gebiete

der österreichischen Geschichte geworden. Die Akademie der Wissenschaften in Wien hatte ihn 1867 zum correspondirenden, 1872 zum wirklichen, die bayrische Akademie 1878 zum auswärtigen Mitglied gewählt, die gelehrten Gesellschaften in Prag und Brünn zum Ehrenmitglied.

H. hatte inzwischen seit dem Abgang des alten, vormärzlichen Glàx (1870) die Professur für österreichische Geschichte in Innsbruck übernommen, was ja seiner Studienrichtung aufs beste entsprach. Und nun trat auch die grosse Aufgabe an ihn heran, welche erst ganz und gar das ihm eigenthümliche Können herausforderte. Eben war er mit Trientiner Bischofsurkunden beschäftigt, die ihm Durig zur Publication überlassen hatte, als er Ende der siebziger Jahre die Aufforderung Giesebrechts erhielt, für die Sammlung der europäischen Staatengeschichten die Geschichte Oesterreichs zu übernehmen. Büdingers ausgezeichnete österreichische Geschichte ist nur bis ins 11. Jahrhundert geführt. Dann waren gerade in den siebziger Jahren zwei Werke erschienen: das von F. M. Mayer, verdienstlich durch die besondere Berücksichtigung der Culturentwicklung, und die Geschichte Oesterreichs von F. v. Krones, lebhaft geschrieben, die einzige ausführliche und zu Ende geführte Darstellung. Aber keines dieser beiden Werke wollte eine aus den Quellen herausgearbeitete und doch zusammenfassende Darstellung sein. Das hat H. sich als Ziel gesteckt und das hat er in den fünf Bänden seiner »Geschichte Oesterreichs«, die von 1885 bis 1896 erschienen und bis 1648 führen, in meisterhafter Weise erreicht. In einer langen Reihe von Abhandlungen hat er seinem grossen Werke stets aufs Neue werthvolle kritische Detailuntersuchungen vorausgeschickt, (in den Mittheilungen d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung Bd. 1, 2, 4, 6 und Ergänzungsbd. 4 und im Archiv f. öst. Geschichte Bd. 63, 65, 66, 68, 72, 75, 82, 85), welche an zahlreichen Punkten der österreichischen Geschichte von der ältesten Zeit bis ins 17. Jahrhundert Klarheit schafften. Sie zeigen, wie überaus gründlich und selbständig H. allüberall in dem weiten Gebiete gearbeitet hat. Die Abhandlungen über die Entstehung der weltlichen Territorien von Brixen und Trient, über die älteste Verfassung Krains, über die österreichische Reimchronik, über die financiellen Verhältnisse Oesterreichs unter Ferdinand I. und namentlich die Studien über ungarische Geschichte vom 11. bis zum 16. Jahrhundert werden dauernden Werth behalten. Wie aber nun H. den ganzen ungeheuern Stoff an Quellen und Litteratur beherrscht, zusammengefasst und zu seiner Geschichte Oesterreichs verarbeitet hat, ist bewundernswerth. Hier zeigt sich mehr als Scharfsinn und Kritik. Das ist das Werk einer starken Geisteskraft. Wenn H.'s Geschichte wegen der einfachen Schlichtheit ihrer Darstellung ab und zu etwas von oben herab angesehen wurde, so mögen geistreiche Leute bedenken, dass die energische Durchdringung, klare Erfassung des Wesentlichen und die durchsichtige Darstellung eines so gewaltigen und verwickelten Stoffes doch wohl auch des Geistes bedarf. H. ist, um anderwärts gebrauchte Worte zu wiederholen, kein feuriger Darsteller, wie er auch kein lebhafter Vortragender war, er schreibt nicht glänzend, nicht hinreissend, nicht Pathos und Raisonnement darf man bei ihm suchen, wohl aber unübertreffliche Klarheit in der Disposition des schwierigen Stoffes, scharfe, sicher treffende Kritik, einfach schlichte, durchsichtige Erzählung. Nirgends nebensächliches, hemmendes Beiwerk, überall das Wesentliche und Entscheidende, überall ein reifes Urtheil und unwandelbare Gerechtigkeit. Hat H. den inneren Verhältnissen der Staaten und Völker, dem Zustand der Cultur eine im Verlauf des

Werkes eigentlich immer geringer werdende Beachtung geschenkt, so müssen wir es doch als ein wahres Glück bezeichnen, dass er mit seiner Meisterhand vor Allem einmal den sicheren Grund, den vertrauenswürdigen Führer in der äusseren Geschichte Oesterreichs und seiner Dynastie geschaffen hat. Die Darstellung der Geschichte Oesterreichs ist an sich schon schwierig durch die ganz eigenartige Entstehung der Monarchie; sie wird noch schwieriger durch die Vielsprachigkeit der Länder, ihrer historischen Quellen und neueren Litteratur. H. hat eigens ungarisch gelernt, und Ungarn mag ihm dankbar sein für diese Mühe. Denn er hat erst für viele Partien der ungarischen Geschichte des Mittelalters die wahrhaft kritische Grundlegung, für das 16. und 17. Jahrhundert geradezu die erste zusammenfassende, unparteiische und zugängliche Geschichte Ungarns geschaffen. Die äussere Anerkennung dafür ward H. durch die Wahl zum auswärtigen Mitglied der ungarischen Akademie und durch die seltene Ehre, dass sein Werk in das Magyarische übersetzt wird.

Wir haben etwas vorgegriffen. Die beiden ersten Bände der Geschichte Oesterreichs erschienen 1885, der dritte 1888. Dazwischen lag die Berufung H.'s an die Universität Wien im Jahre 1887 als Nachfolger von Ottokar Lorenz. Nicht ganz leichten Herzens verliess er die engere Heimath, die Stätte langjährigen Wirkens, den Kreis alter Freunde, den er allabendlich in der rauchigen Ecke beim »Breinössl«, im »Noricum«, treffen konnte. Er hatte in Innsbruck ein überaus glückliches Familienleben gegründet und sich im Professorenviertel in Wilten ein freundliches Haus gebaut. Sehr ungern sah man ihn in Innsbruck scheiden. Ein grosser Abschiedscommers im Juli 1887, den die Universität ihm gab, brachte die Gefühle allgemeinster Verehrung zu beredtem Ausdruck. Eine Säule der Universität nannte ihn ein Redner jenes Abends. Und das war H. nicht bloss in wissenschaftlicher Beziehung. Er besass scharfes Urtheil auch in praktischen Dingen; bei verwickelten Berathungen und Debatten wusste er mit wenigen klaren Worten den Ausschlag zu geben. Zwei Mal war er Rector der Innsbrucker Universität, das Museum Ferdinandeum wählte ihn 1881 zum Vorstand, und er hat in einer schwierigen Uebergangszeit, als der Neubau des Hauses und die Neuordnung der Sammlungen durchgeführt wurde, das Institut mit Umsicht geleitet. Aber dies Ansehen und Vertrauen ist ihm auch in seinem grösseren Wirkungskreis in Wien sehr bald zu Theil geworden. Die neuen Collegen an der Universität und in der Akademie wussten H. in kurzer Zeit zu schätzen. Sie ehrten ihn durch die ausser der Reihe erfolgte Wahl zum Decan (1896), durch die Wahl zum Secretär der historisch-philosophischen Klasse (1891), dann zum Generalsecretär der Akademie (1893). Freunde und Schüler feierten im November 1893 sein 30jähriges Professorenjubiläum. Ende 1895 wurde er ordentliches Mitglied des neu errichteten Archivrathes, 1897 nach dem Tode Arneths Vorsitzender der neuen Commission für Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte Oesterreichs. Sein Ansehen wuchs weit über Oesterreichs Grenzen hinaus und manifestirte sich in vielfachen wissenschaftlichen Ehrungen; in besonderer Weise, als ihm 1893 der erste deutsche Historikertag in München den Vorsitz übertrug. Es ist beschämend, sagen zu müssen, dass dieser Mann, der wahrhaftig für sein Vaterland genug geleistet, keine andere äussere Auszeichnung in seinem Leben erhalten hat, als einen verspäteten Hofrathstitel (1897).

Trotz der mannigfachen Ansprüche, welche die neue Stellung, alle diese

Ehren und Würden mit sich brachten, verfolgte H. auch in Wien seine wissenschaftlichen Arbeiten mit rastloser Kraft. Ja, man darf sagen, dass er gerade in diesen Jahren seine ganze bewundernswerthe Leistungsfähigkeit entfaltet hat. Von 1888 bis 1896 erschienen der 3., 4. und 5. Band der Geschichte Oesterreichs und die zahlreichen aus den Vorarbeiten herausgewachsenen Abhandlungen. Daneben veröffentlichte H. zur Feier des 50jährigen Bestandes der k. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1897 deren Geschichte, welche einen interessanten Ausschnitt aus Oesterreichs geistigem Leben im letzten halben Jahrhundert darstellt. Im Jahre 1898 war H. noch thätig als Obmann des Redactionscomités für die zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers von der Universität Wien dargebrachte Geschichte derselben von 1848 bis 1898.

Und neben all dem hat nun H. gerade in diesen letzten Jahren noch Zeit gefunden, um ein bestimmtes Gebiet österreichischer Geschichte besonders zu pflegen, die österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Schon in einer akademischen Rede vom Jahre 1883 hatte er die Umrisse der österreichischen Verwaltungsorganisation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gezogen. Auch in der Geschichte Oesterreichs hatte er dieser Seite eine rege Aufmerksamkeit zugewendet. Die Einführung der österreichischen Reichsgeschichte als eigenes Fach in den juristischen Studiengang im Jahre 1893 gab ihm nun den Anlass, sich speciell diesem Gebiete zuzuwenden. Denn es gab nun wohl auf einmal ein officielles Fach der österreichischen Reichsgeschichte, aber keine zusammenhängende, übersichtliche Bearbeitung derselben. H. hat nun als der erste den ganzen, bisher nur da und dort angerührten Stoff in der »Oesterreichischen Reichsgeschichte« (Wien 1895) zusammengefasst. Niemand kann von einem ersten Wurf Vollkommenheit verlangen. Aber durch die Fülle des verlässlich zurechtgelegten Stoffes, durch die eingehende Behandlung auch Böhmens und Ungarns ist H.'s Werk ein unentbehrliches Buch geworden. Schon stellte sich eine zweite Auflage als nothwendig heraus, und H. war mit derselben beschäftigt, als ihn der Tod ereilte. Zugleich vollendete er noch ein anderes in dieser Richtung bedeutsames Werk. Er hatte durch Vermächtniss den Nachlass des im Jahre 1865 verstorbenen Appellationsgerichtsrathes Ignaz Beidtel zur Publicirung überkommen. Aus diesen weitläufigen Schriften schälte er nun eine »Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848« (Innsbruck, 2 Bände 1896 u. 1898) heraus, welcher er eine auf den Memoiren Beidtels beruhende Biographie desselben voranstellte. Ignaz Beidtel war fast 50 Jahre im Staatsdienst gewesen und hatte sich, von Hause aus ein selbstständiger Kopf, ein oft eigenartiges, immer beachtenswerthes Urtheil über Oesterreichs innere Verhältnisse gebildet. All das ist in dem Werke niedergelegt, welches man darum, wie H. sagt, eine Geschichte des Geistes der österreichischen Staatsverwaltung nennen könnte.

So ist es denn eine erstaunliche Fülle von Arbeit und Leistung, die dieses Forscherleben umschliesst. Von seiner ersten Abhandlung bis zum allerletzten Aufsatz zeigen alle Arbeiten H.'s dieselbe Gediegenheit. Keine von ihnen enthält blendende Resultate, aber eine jede bedeutet einen sicheren Schritt vorwärts. Wie im Leben, wie in seinen Vorlesungen und Uebungen war H. auch in seinen Schriften ein abgesagter Feind der Phrase. Aber was er darum vielleicht an augenblicklicher Anziehungskraft vermissen liess, das ersetzte mit nachhaltiger Wirkung seine erprobte Zuverlässigkeit und

Klarheit. Kein Anderer hat wie H. die Erkenntniss österreichischer Geschichte so vielseitig und so gründlich im Einzelnen gefördert und kein Andrer hat ein so vortrefflich zusammenfassendes Bild der Staatsgeschichte gegeben wie er. Darin besteht H.'s Bedeutung.

Nur eine harmonische und durch und durch gesunde Natur vermochte diese Fülle von Arbeit zu leisten. H.'s kräftige, mehr untersetzte Gestalt, sein sicherer Gang, sein klares braunes, ruhig und doch scharf blickendes Auge, Alles vereinigte sich, um schon äusserlich den Eindruck des in sich Gefesteten hervorzurufen. Er hatte nie eine ernstliche Krankheit durchzumachen. Es war daher erschreckend, als er im Jänner 1897 von einem schweren Ohnmachts- und Schwächeanfall betroffen wurde. Allein er erholte sich anscheinend so vollkommen, dass Familie und Freunde sich beruhigten. Gerade im letzten Jahre fühlte er sich wieder so recht frisch und wohl. Mit voller Kraft wollte er an die Fortsetzung seiner österreichischen Geschichte gehen, von der er durch alle die andern Arbeiten und Pflichten vielfach abgehalten worden war. Da riss jäh und viel zu früh das Geschick den unermüdlichen Mann mitten aus der reichsten Wirksamkeit. Am 23. November, Mittags um 1 Uhr, wurde er auf dem Wege von der Universität nach Hause von einem Gehirnschlag getroffen. Nach wenigen Secunden war er verschieden.

Ein österreichischer Historiker. Wiener Zeitung vom 29. Nov. 1893 Nr. 273. — Nekrologe in N. Tiroler Stimmen vom 29. Nov. 1898 Nr. 272 von H(irn), in der Wiener Zeitung vom 24. Dec. 1898 von Dr. G. L., in der (Münchener) Allgem. Zeitung vom 4. Jan. 1899 Beilage Nr. 3 von Osw. Redlich, in den Mittheilungen d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung (1899) 20, 189—191 von E. M(ühlbacher), in der Histor. Vierteljahrsschrift (1899) 2, 294—296 von A. Dopsch. — Eigene Erinnerungen.

Oswald Redlich.

Knies, Karl Gustav Adolf, * 29. März 1821 zu Marburg, † am 3. August 1898 zu Heidelberg im 77. Lebensjahre, der bekannte, schon im November 1896 todtgesagte Professor der Staatswissenschaften und ehemalige Director des badischen Oberschulraths, ein Mann, der schon früh als akademischer Lehrer auch der Theorie der Statistik näher trat. K. besuchte die Gymnasien in Marburg und zu Fulda, lag von 1841 bis 1845 an der Universität Marburg dem Studium der Staats- und Rechtswissenschaften ob, promovirte und habilitirte sich 1846 als Privatdocent für Geschichte und Staatswissenschaften. Im Jahre 1849 ward er an die polytechnische Schule zu Kassel berufen und übernahm, nachdem er unter dem Ministerium Hassenpflug seines Amtes verlustig gegangen, 1852 eine Lehrerstelle an der Kantonschule zu Schaffhausen, von wo er auf Grund seiner hervorragenden staatswissenschaftlichen und statistischen Arbeiten 1855 als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften nach Freiburg i. B. berufen wurde. Hier verfasste er, kurz vor Abschluss des badischen Konkordates, das »Promemoria der protestantischen Professoren an der badischen Landesuniversität Freiburg«, bekleidete von 1862 bis 1865 die Direktorstelle des neuen badischen Oberschulrathes für Mittel- und Volksschulen, bearbeitete das Specialgesetz über die nicht confessionellen Aufsichtsbehörden für die badischen Volksschulen vom 29. Juli 1864 und vertrat dasselbe auch als ausserordentliches Mitglied des Ministeriums des Innern vor den badischen Landständen, denen er seit 1861 als Mitglied der vierten Kammer angehörte. Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung über die Ausführung des Gesetzes veranlassten seinen Rücktritt, worauf er 1865 die

ihm angetragene Professur der Staatswissenschaften an der Ruprecht-Karls-Universität übernahm. Später war er wiederholt Mitglied und 1882 auch Vicepräsident der I. Kammer. Die juristische Fakultät zu Tübingen ernannte ihn 1877 beim einhundertjährigen Universitätsjubiläum zum Ehrendoktor. Am 1. April 1896 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

K. war ein Hauptvertreter der historischen Schule, dessen tiefe geschichtsphilosophische Auffassung der Volkswirthschaft Ad. Wagner (S. »Staatswissenschaftl. Wörterbuch von Bluntschli und Brater«, Band X, S. 455. —) rühmt und dessen Critik S. Cohn der Herrmann'schen Logik (S. S. Cohn, »Grundriss der Nationalöconomie« (Stuttgart 1855), S. 209ff.) weit voranstellt. Auf dem Gebiete der Statistik trat er 1850 mit seiner, in Kassel erschienenen, epochemachenden Arbeit »Die Statistik als selbstständige Wissenschaft« u. s. w. (das Werk ist nach dem vollen Titel bestimmt »Zur Lösung des Wirrsals in der Theorie und Praxis dieser Wissenschaft. Zugleich ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte der Statistik seit Achenwall«) hervor, in welcher er, auf dem Boden der politischen Arithmetik, als Grundlage für die statistischen Operationen bei Ausschluss der Wortsprache nur die zahlenmässig genau feststehende Thatsache zulässt. Die Statistik hat sich nach K. nicht auf die Gegenwart zu beschränken; keine Rücksicht auf Staatliches oder Politisches soll ihren Stoff bestimmen, sondern nur die unerlässliche Bedingung der genauen Zahlenangabe. Der für die alte historische Schule wesentliche Begriff des Dauernden und Zuständlichen ist K. daher für die Statistik bedeutungslos, welche ihm eine zahlenmässig verbürgte Detailkenntniss vermitteln und ihn als neue greifbare Vertreterin der vollen Wahrheit der Dinge, auf deren Grundlage allein ein sicheres Heil für die Leiden und Besserung der Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu erwarten steht, zu einer Physiologie der Gesellschaft führen soll. Die nur auf diesem Wege und mit diesen Mitteln mögliche Erkenntniss des gesetzlichen Organismus jener Erscheinungen ist die letzte Aufgabe der Statistik als einer ganz selbstständigen und eigenthümlichen Wissenschaft, welche auch über eine besondere Methode verfügt.

K. fordert in seinem Buche mit Entschiedenheit eine Trennung der verschiedenartigen Dinge, welche unter dem Namen »Statistik« zusammengefasst werden. Nach ihm haben sich unter diesem Namen zwei Gruppen oder Richtungen nebeneinander ausgebildet, die Nichts mit einander gemein haben als eben den Namen; diese Gruppen müssten in zwei Disciplinen geschieden werden. K. sprach damit die Leichenrede der Achenwall-Schlözer'schen Schule; den theoretischen Statistikern die Augen geöffnet zu haben, war sein grosses Verdienst.

Von den zahlreichen selbstständigen staatswissenschaftlichen Schriften des Verstorbenen heben wir hier noch hervor: »Die politische Oeconomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode«, Braunschweig 1853, in zweiter Auflage ebenda 1883 u. d. T. »Die politische Oeconomie vom geschichtlichen Standpunkte« u. s. w. erschienen. — »Die Eisenbahnen und ihre Wirkungen«, Braunschweig 1853. — »Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt«, Tübingen 1857. — »Die Dienstleistung der Soldaten und die Mängel der Conscriptionspraxis. Eine volkswirthschaftlich-financielle Erörterung«, Freiburg i. Br. 1860. — »Zur Lehre vom volkswirthschaftlichen Güterverkehr«, Freiburg i. B. 1862. — »Finanzpolitische Erörterungen«, Heidelberg 1871. — »Weltgeld und Weltmünzen«,

Berlin 1874. — Sein Hauptwerk ist: »Geld und Credit«, Abtheilung I und II in zwei Bänden, Berlin 1873—1879; die zweite Auflage der I. Abtheilung »Das Geld« erschien ebenda 1885. — Im Auftrage der badischen historischen Commission gab K. ferner das zweibändige Werk »Carl Friedrich's von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Dupont«, Heidelberg 1892, heraus.

Ausserdem veröffentlichte er eine grosse Menge von staatswissenschaftlichen Arbeiten in Sammelwerken und Zeitschriften, so in den Jahrgängen 1848 bis 1855 von Brockhaus' Gegenwart (über »den deutschen Bund bis 1830 bezw. bis zur Auflösung des Bundestages«, über »die Statistik auf ihrer jetzigen Entwickelungsstufe« (Band VII (1855), S. 651—88, eine sehr eingehende Beleuchtung, bei welcher er seinen früheren Standpunkt unverändert festhält), über »das Eisenbahnwesen« und das heutige »Bank- und Creditwesen«, in der Germania (Heidelberg), in der allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur (Braunschweig), in den Preussischen Jahrbüchern (Berlin), in der Protestantischen Monatsschrift (Gotha), in Unserer Zeit, in der Tübinger Zeitschrift für Staatsw. und in der Züricher wissenschaftlichen Monatsschrift.

K. lebte in langer glücklicher Ehe; er hinterliess ausser seiner Gattin einen Sohn, der Augenarzt und a. o. Professor in Freiburg i. B. ist. Wir haben in dem Verstorbenen einen Mann verloren, der mit hohem Idealismus bei gewaltiger Arbeitskraft ein umfassendes Wissen verband und als Lehrer der Nationalöconomie und Statistik Bedeutendes leistete.

E. Blenck.

Hartmann, Hans, Maler, * 24. Februar 1845 zu Berlin, † 8. Juni 1898 im Bade Nauheim. Sein Vater, Dr. Wilhelm Hartmann, Professor am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster, der selbst ein geschickter Zeichner und Kunstfreund war, hatte in seinem ältesten Sohne schon früh die Liebe zur Malerei angeregt, wie er auch trotz beschränkter Mittel eine kleine Sammlung guter Bilder zusammengebracht hatte. Trotzdem der Sohn als Secundaner an Gelenkrheumatismus und Herzbeutelentzündung schwer erkrankte, gelang es ihm dennoch Ostern 1864 das Zeugniss der Reife am Grauen Kloster zu erhalten. Er hörte als Student einige Vorlesungen über Kunstgeschichte und Aesthetik, trat aber zugleich in das Atelier des Landschafts- und Marinemalers Eschke ein. Behufs Erlangung sicherer Einnahmen schloss er sich bald als Decorationsmaler den Königlichen Theatern an, wo er mehrere Jahre hindurch unter Lechner arbeitete. Gleichzeitig wurde er des Abends von dem ihm befreundeten Christian Willberg in anregendster Weise unterrichtet. Früher schon hatte er auch drei Monate bei Heinrich Stövesandt in seinem architektonischen Zeichenunterricht gründliche perspectivische Studien gemacht. — Im Jahre 1869 trat er als artistischer Hilfsarbeiter in das photographische Atelier der Firma Löscher und Petsch ein, deren Mitinhaber er nach dem baldigen Ausscheiden Petschs wurde. Hier suchte er im Verein mit Löscher bei klarer Erkenntniss der Schranken der Photographie sie auf ihrem eigenen Gebiete zu möglichst künstlerischer Vollkommenheit zu bringen, und jede freie Stunde verwandte er auf das Studium der Alten, auf das Zeichnen nach Köpfen, anatomischen Präparaten und anderen für seine Zwecke nützlichen Gegenständen. Die Firma gelangte bald zu hohem Ansehen, und die Inhaber hatten die Genugthuung, ihre Arbeiten mehrfach prämiirt, und was ihnen besonders werthvoll war, von vielen Künst-

lern anerkannt zu sehen. Aber im Stillen sehnte sich H. nach rein künstlerischer Thätigkeit zurück, und so schied er 1888 aus der Firma Löscher und Petsch aus, um sich wieder ganz der Kunst, und im Besonderen der Architekturmalerei zu widmen. Mit grösstem Ernste ging er zu Werke und besuchte jetzt noch fünf Jahre die akademische Hochschule, um sich unter Brachts Leitung in der Landschafts- und Architekturmalerei zu vervollkommnen. Nach Beendigung dieser abermaligen Ausbildungszeit kehrte er zur Decorationsmalerei zurück und gründete mit Heinrich Harder in Steglitz ein grosses Atelier, aus dem in den letzten Jahren seines Wirkens viele bedeutende Decorationen für die Königlichen Theater und die Urania hervorgingen. In den weitesten Kreisen fand unter ihren Decorationsmalereien das grosse Bild vom alten Berliner Schloss und Dom auf der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 (in der Abtheilung Alt-Berlin) besondere Anerkennung. Von seinen zahlreichen Oelbildern befinden sich einige auch in öffentlichen Sammlungen, so zwei im Museum in Altenburg. Das grosse Prachtwerk: Zur Jubelfeier der Königl. Akad. Hochschule für bildende Künste 1696—1896, zeigt auf S. 256 die Abbildung seines Oelbildes der Moritzburg in Halle a. S. — H. war in den Kreisen seiner Freunde und Kunstgenossen beliebt und angesehen wegen seines ernsten Strebens, seiner Biederkeit und Treue und seines sprudelnden, harmlos behaglichen Witzes, der nie verletzte. Bei vielen künstlerisch belebten Festen hat er durch Bild und Wort die Fröhlichkeit der Feststimmung erst auf ihren Gipfel gebracht, trotzdem er schon seit Jahren herzkrank war und oft genug sich erst in der Hingabe an die Freunde die Macht des Gemütes über den widerstrebenden Körper erkämpfen musste. Im Jahre 1876 hatte er sich mit der ältesten Tochter des Professors am Grauen Kloster Rudolf Franz verheirathet, die jetzt mit drei Kindern seinen zu frühen Tod betrauert. Seine mehr als halbjährige qualvolle Todeskrankheit hat er mit bewundernswürdiger Geduld ertragen und auch sonst sind ihm schwere Prüfungen in der Familie nicht erspart geblieben. Aber doch lebt im Andenken seiner Freunde sein Bild als das eines immer strebenden, lebensfrohen und frischer Lust sich gern hingebenden Mannes fort.

Fritz Jonas.

Hartmann, Helene, Hofschauspielerin am Burgtheater, * Mannheim 14. September 1844, † Wien 12. März 1898. Als Sechzehnjährige betrat Helene Schneeberger zum ersten Male die Bühne ihrer Vaterstadt, an der sie vier Jahre blieb; Maurice berief sie 1864 an das Hamburger Thaliatheater; 1865 lud sie Laube zu einem Gastspiel an das Burgtheater; sie kam und siegte als Lorle in »Dorf und Stadt«, »Aline« in »Fesseln«, Jeanne in »Lady Tartuffe«; sofort engagirt, begann sie Juli 1867 ihre Thätigkeit am Burgtheater; 1868 vermählte sie sich mit dem ausgezeichneten Mitglied des Burgtheaters Ernst Hartmann. In Mädchen-, Frauen-, Mutter-Rollen, von Anfang bis zu Ende ihrer Laufbahn, war sie (wie der Nachruf in der Münchener Allgemeinen Zeitung sagte) »das Wunderwesen, dessen Name täglich und stündlich in allen Schauspielhäusern aller Länder eitel genannt wird: eine Naive oder richtiger die Naive, die Naturwüchsige«. Immer wieder wurde sie mit Bernhard Baumeister in Eine Reihe gestellt: deutsche Art, deutsches Gemüth verkörperten die Beiden mit unübertroffener Kraft und Wahrhaftigkeit. Ihr Lorle ist nach Speidels Zeugniss typisch geworden. Ihre Margarethe in Ifflands »Hagestolzen«

erschien Minor im Vergleich mit der Leistung der Raabe in derselben Rolle wie ein deutsches Dorfkind in echtem niederländischen Stil neben einer aus der französischen Schule stammenden Bauernmaskerade. Ihre Franziska in »Minna von Barnhelm« war Baumeisters Wachtmeister ebenbürtig: sie gehört »zu den unsterblichen Leistungen, auf denen der Ruhm des alten Burgtheaters beruht, und mit Recht ist sie in dieser Rolle in die Bildergalerie des Burgtheaters aufgenommen worden (Minor).« »Entzückend im ersten Jahrzehnt ihrer Burgtheater-Laufbahn als Puck, Franziska, Dörte in »Hans Lange«, in Doczi'schen romantischen Komödien und als Margarethe in Ifflands »Hagestolzen« hat sie die Erinnerung an diese Frühzeit niemals getrübt. Vorzeitig gab sie ihre besten jugendlichen Rollen, ja das ganze Rollenfach der Backfische ab. Aus der besten munteren Liebhaberin wurde die erste Charakterspielerin des Deutschen Theaters, eine komische Alte, die der Haizinger ebenbürtig war und zugleich eine bürgerliche Heldenmutter, die über Töne gebot und in Regionen reichte, die der Haizinger unbekannt und unerreichbar geblieben waren«: als Bärbel, als Frau Piepenbrinck so köstlich, wie zuvor als Lorle und Adelheid von Runeck; im neueren deutschen Drama als Mutter Vockerat in Hauptmanns »Einsame Menschen«, als Diakonissin in »Hannele«, als Frau Hergentheim in Sudermanns »Schmetterlingsschlacht« so überzeugend, wie im französischen Conversationsstück, z. B. der Komödie »Nur Mutter« von Najac. Mit am Grössten in den kleinsten Episoden: so zumal als Frau Dr. Stockmann in Ibsens »Volksfeind«. Reichste Zukunft, schönste Entwicklung lag vor der Einzigen, als sie — unmittelbar vor der ersten Aufführung eines Wiener Schauspiels »Neigung« von David, dessen Hauptcharakter sie tragen sollte — von Herzkrämpfen heimgesucht und weggerafft wurde. Schwere Schicksale hatten die aufopfernde Mutter getroffen: ihr bildschöner, grundguter Sohn wurde von langjährigem, qualvollem Siechthum erfasst, das ihre hingebendste Pflege nur zu lindern, nicht zu bannen vermochte. Diesen Verlust hat sie niemals verschmerzt, obwohl ihre beiden Töchter, Baronin von Ferstel und Frau Max v. Gutmann, in Beweisen der Liebe für die verehrungswürdige und allverehrte Frau wetteiferten. Als Mädchen, Gattin, Mutter und Grossmutter genoss sie bei aller Welt besonderes Ansehen. Ihr alter und ihr neuer Landesherr, der Grossherzog von Baden und Kaiser Franz Joseph, begnügten sich nicht damit, sie mit Orden auszuzeichnen; sie bezeugten dem lauteren Wesen, der ungewöhnlichen Frau, ungewöhnlichen persönlichen Antheil. Der Kaiser von Oesterreich liess ihr nach dem Tode ihres Sohnes sein Beileid aussprechen und überraschte sie eines Tages durch die Uebersendung seines Bildes im Silberrahmen mit der eigenhändigen Widmung: »Der trefflichen Künstlerin Frau Hartmann — Franz Joseph.« In Kunst und Leben wirkte sie wohlthuend durch echte Weiblichkeit, gleich empfänglich für Lebensernst und Lebensfreude, voll Mutterwitz und Laune, tiefer, reiner Empfindung so fähig und mächtig, wie saftigen Humors; dauernden Andenkens werth und sicher in der alten und neuen Heimath, in ihrer Häuslichkeit und in der Geschichte der deutschen Schauspielerkunst.

Laube: Das Burgtheater. — Decamerone vom Burgtheater. — Wilbrandt: Neue Gedichte. Aus dem Burgtheater. — J. Minor: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung Nr. 167, 10. April 1898; ihr Repertoire soll nach Minors Angaben 180 Rollen umfasst haben. — Ludwig Speidel: Neue freie Presse 13. März 1898. — Max Kalbeck: Neues Wiener Tagblatt vom 13. März 1898. — Ludwig Hevesi: Fremdenblatt vom 13. März 1898 und »Wiener Todtentanz« (Stuttgart, Bonz, 1899). — Alexander v. Weilen: Montags-

Revue vom 14. März 1898. — Anton Bettelheim: Münchener Allg. Ztg. (wiederholt: Acta diurna, Wien, Hartleben, 1899). — Leichenfeier (mit den Reden von Paul Schlenther und Sonnenthal) in den Wiener Zeitungen vom 15. März 1898. — Bilder in der Gallerie des Burgtheaters und im Familienbesitz: das letzte Porträt von Leopold Horovitz.

Anton Bettelheim.

Egler, Ludwig, Seifensieder, Redacteur, Dichter und Schriftsteller, * 24. August 1828 zu Hechingen, † 2. August 1898 zu Hechingen. E. war der Sohn des Seifensieders Karl E., dessen Grossvater Gottfried im 18. Jahrhundert aus der deutschen Schweiz nach Hechingen einwanderte. Ludwig E. musste das Gewerbe des Vaters ergreifen, wiewohl er mit viel grösserer Freude sich den Studien gewidmet hätte. Das Jahr 1850 führte ihn als Gesellen auf die Wanderschaft durch Württemberg, den Rhein hinab bis nach Westfalen, dann nach Hannover, Braunschweig, Berlin. Ueber Sachsen und Thüringen kehrte er in seine schwäbische Heimath zurück. Seine Reise war aber keinesweges die gewöhnliche Walze wandernder Handwerksburschen. Der Seifensiedergeselle, der da mit dem Felleisen auf dem Rücken durch deutsche Lande zog, reiste, um den starken Drang nach geistiger Nahrung, das unbewusste Sehnen nach dem Schönen in Natur und Kunst, die heisserstrebte Bereicherung seines Wissens zu befriedigen. Seine Aufzeichnungen aus jener Zeit legen Zeugniss hierfür ab. Mit dem Jahre 1854 musste er das Geschäft seines Vaters übernehmen. Für die geistigen Bedürfnisse des eifrig an seiner Bildung arbeitenden jungen Seifensiedermeisters genügte ihm sein prosaisches Handwerk nicht. Wo er nur Etwas erhaschen konnte, das ihn zu belehren vermochte über sein geliebtes Heimathland, da ruhte er nicht, bis es in seinem Besitze war und er es gelesen hatte, gleichviel welches Gebiet des Wissens es behandelte. E. war von ernster, grübelnder, aber nicht kopfhängerischer Art. Vor Allem fühlte er in sich den Drang, seine Empfindungen, seine Beobachtungen, seine Studien in dichterische Formen zu bringen. Hören wir ihn selbst:

Wia om d' Versle kommet.

Miar sitzt's so warm im Heaza drinn
S'thuat wunderbarlich treiba;
Gedanke kummt miar in Sinn
Ka' saga kaum und schreiba.
Au wechslet's oft — bald ischt es trüab
Bald hell, wia Summermorga,
'S ischt, wie wenn oas a schtille Liab
Im Heaza hält verborga.

Im Jahre 1855 erschien sein erstes Gedicht, und hatte es vorher in seinem Innern geknospt, getrieben, so begann es nun auch zu blühen. Geistige Beschäftigung ward ihm zur Nothwendigkeit, und war er der Arbeit seines Handwerkes ledig, dann sass er über den Büchern oder sammelte geistige Schätze im Volke. Als erste grössere Frucht seines still emsigen Strebens erschien 1861: »Aus der Vorzeit Hohenzollerns«, eine Sammlung von Sagen und Legenden in dichterischer Form und kulturgeschichtliche Erzählungen. Diese Arbeit erwarb ihm viele Freunde in Gelehrtenkreisen: Anton Birlinger, Michael Buck (der meines Erachtens vieles Aehnliche mit Ludwig E. hatte), Graf Stillfried u. a. m. Der Briefwechsel mit solchen Männern, der Besuch von Gelehrten, die Zuwendung ihrer Bücher, das bildete

sein Glück, seinen Stolz. Schon vorher, 1857, war sein eigentliches Erstlingswerk erschienen: »Sonnettenkranz zur Erinnerung an die Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen«, worin er der Dankbarkeit und Verehrung für diese durch ihre Herzenseigenschaften hervorragende Frau Ausdruck gab. Ausser vielen dichterischen Versuchen und kleineren Gelegenheitsgedichten schrieb er: »Führer durch Hechingen und die Burg«, 1862; »Kurort Imnau und Stadt Haigerloch, 1864; »Schwefelbad Sebastiansweiler und Umgebung«, 1886. Höher als diese Sachen steht als ein Product emsigen Fleisses, guter Anordnung und verständiger Sichtung seine »Chronik der Stadt Hechingen«, 1887; eine Arbeit von bleibendem Werthe, wenn ihr auch die kritische Sonde des geschulten Historikers mangelt. Für E.'s gewissenhaftes Ringen nach Vervollkommnung seines Könnens und Wissens spricht die Wiederauflage und Umarbeitung seines: »Aus der Vorzeit Hohenzollerns«, die 1895 als »Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollern'schen Lande« erschien, nachdem er 1881 schon: »Aus 'm Zollerländle«, Gedichte in schwäbischer Mundart herausgegeben hatte. Auch auf einem anderen Gebiete war er schriftstellerisch thätig, als Redacteur der »Hohenzollern'schen Blätter«. Er musste hierbei erfahren, dass »ein politisch Lied, ein hässlich Lied« sei, und es wurde für ihn, den Mann mit dem empfindlichen, sensitiven Gemüthe, das viel mehr zum sinnigen Versenken in die Wunder der Natur und zum Studium der Volksseele veranlagt war, als zum Rufer im Streite der politischen Kämpfe, besser gewesen sein, wenn er von dieser ihn sicher nicht befriedigenden Thätigkeit fern geblieben wäre.

Es war Anfang der 80er Jahre, als ich E. persönlich kennen lernte. Die Art dieses Mannes war keine gewöhnliche. Er fesselte mich sofort, und recht charakteristisch war, dass er mich zunächst in seine sehr dunkle Schatzkammer führte und mir alle seine litterarischen Schätze zeigte und dann mich mit seiner gesammten Familie in und ausser dem Hause bekannt machte, an der er mit warmer Liebe hing. Seine Erscheinung war selbstbewusst, aber durchaus nicht hochmüthig. Von ernstem, gemessenem Benehmen, schien er kaum lächeln zu können. Er besass ein merkwürdiges, fesselndes Auge, voll Tiefe und versteckter, innerer Wärme. Wie leuchtete es auf, wenn er seine vorgenannten Schätze zeigte: Briefe und Werke bedeutender Männer, die ihm nahe getreten in Folge seiner dichterischen Arbeiten. Und wenn wir dann durch die Umgegend von Hechingen streiften auf den Spuren vor- und frühgeschichtlicher Erinnerungen oder wir den im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Kunst- und Baudenkmälern nachgingen, er als Führer, dann strahlte sein Auge, und mit fast beschämender Bescheidenheit forschte er nach Belehrung, wiewohl ihm das selbstbewusste Gefühl des Autodidakten nicht fehlte. Aeussere Anerkennungen von fürstlichen Gönnern und Vertrauensstellen im Dienste der Stadt und des Landes haben E. nicht gefehlt. Aber ich glaube, dass er das höchste Glück empfand, wenn ihm wieder eine geistige Arbeit gelungen, wenn sich aus seinem Innern hervorgerungen, was da geglüht und nach Werden gerufen, wie er es in dem oben angezogenen Gedichte, dessen zwei letzten Strophen noch Raum finden mögen, andeutet:

Ma möcht's nau saga jederma
Sei Glück, sei Innras, zeiga;
Doch will ma's thoa und kummt's druf a,
So thuat ma lieber schweiga.

Nur hie oder do, am reachtan Oat
Und au zua gwissa Schtunda,
Do kama's saga, findt ma d'Woat
Zu dem, was 's Heaz empfunda.

Do ischt es grad, als ob ses Gemüat
Uflaisa wöt in Reima,
Es ischt, wie wenn's im Früaling blüat
Und schprossa thuat und keima.
Schön reiht ses anander a,
Was aus'm Heaza klunga;
So geit's halt no a Liadle na
Wia des, wo grad i gsunga.

Schwäbischer Merkur, 2. August 1898. Tübinger Chronik, 2. August 1898. Frankfurter Zeitung. Hohenzollern'sche Volkszeitung 4. August. Hohenzollern'sche Blätter 3. August. Schwarzwälder Bote 2. Aug. Blätter des Schwäbischen Albvereins. A. Holder im Schwabenland, No. 17, 1898 mit dem Bilde Egler's. Derselbe in Alemannia, 1898, Heft II.

Karl Theodor Zingeler.

Gsell-Fels, Johann Theodor, Dr. med., philos. und theol., Kunst- und Reiseschriftsteller, * 14. März 1818 zu St. Gallen, † 12. October 1898 zu München. Derselbe stammte aus der seit vielen Jahrhunderten im Canton St. Gallen angesessenen Familie Gsell, welche schon 1516 das Schweizer Bürgerrecht erlangt hat. Seine Eltern waren der Kunstmaler Jacob Laurenz Gsell und dessen Ehegattin Susanna Martha von Schobinger. Dieser Ehe waren drei Söhne entsprossen: Joh. Gaspard, später Kunstmaler zu Paris, Jacob Laurenz und unser Johann Theodor. Die drei Brüder erhielten ihren ersten Unterricht im Tobler'schen Institute zu St. Gallen; die dortselbst von Stahelin mit feuriger Beredsamkeit gehaltenen Religions-Vorträge ergriffen auch ihre jugendlichen Herzen so gewaltig, dass sie den Entschluss fassten, dermaleinst Geistliche zu werden. Sodann kam Johannes Theodor an das Gymnasium von St. Gallen, nach weiteren drei Jahren an das von Laquai und Scheittin geleitete Collegium humanitatis, das später zu einem höheren Gymnasium umgebildet wurde. Nachdem seine Eltern in die Erfüllung seines Wunsches, den geistlichen Beruf zu erwählen, eingewilligt, bezog er die Universität Basel, oblag hier, während 5 Semester, den philologischen und theologischen Studien, gewann bei Lösung einer philosophischen Preisaufgabe den obersten Preis, und setzte dann auf der Universität Berlin, insbesondere im Seminar Strauss, in jenem von Theremin, dann bei Schelling seine akademischen Studien fort. Schon hatte er seine erste Predigt gehalten, da bewog ihn ein Kehlkopfleiden zur Aufgabe des theologischen Berufes; er widmete sich nunmehr dem Studium der Kunstgeschichte, unternahm dann eine Fussreise durch ganz Italien und oblag von 1845—1848 zu Paris auch naturwissenschaftlichen Studien. 1848 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er dortselbst das Amt eines Staatsarchivars, welches er bis 1852 bekleidete. 1850 verehelichte er sich mit der Tochter des Regierungspräsidenten von St. Gallen, Luise von Fels, deren Familie aus Val d'Aosta in Piemont stammte und 1595 der damaligen adeligen Genossenschaft des Notveststeins einverleibt worden war. Nach seiner Verehelichung nahm er den Doppelnamen »Gsell-Fels« an und erhielt durch Regierungsbeschluss die Genehmigung, dass diesen, durch seine Werke berühmten Doppelnamen in erblicher Weise auch seine

Nachkommen führen dürfen. 1852 zog er nach Würzburg, dann nach Wien und Berlin, um sich dem Studium der Medizin zu widmen, erlangte, wie in der Philosophie und Theologie, so auch in der Medicin den Doctorhut und oblag dann zu Nizza, Rom, Pisa und Zürich als ein besonders in der grossen Welt vielgesuchter Arzt der ärztlichen Praxis und las in Pisa und Zürich als Privatdocent. 1870 liess er sich in Basel nieder, ward zum Grossrath gewählt und las an der dortigen Universität über Kunstgeschichte. 1880 siedelte er ganz nach München über, übernahm die Präsidentenstelle beim Aufsichtsrathe der Jod-Quellen Toelz-Krankenheil, lebte aber fortan nur mehr der Schriftstellerei, während er den ärztlichen Beruf nur vorübergehend in den Sommern 1887—1895 als Badearzt in der Schweiz ausübte. In München verlor er (i. J. 1887) seine Gattin durch den Tod. Ihrem Ehebunde waren drei Kinder entsprossen, zwei Söhne: Wilhelm Jacob und Dr. Victor Theodor, welche beide seit 20 und 10 Jahren in Buenos Ayres in Südamerika ansässig und verheirathet sind, und eine Tochter, Ida, welche dem Verstorbenen eine treue, liebevolle Stütze geworden, bis der Tod ihn aus seinem schaffens- und erfolgreichen Leben abberufen. Sein Hingang hat nicht bloss in seinem Heimathlande Schweiz und in seiner neuen Heimath München, wo er sich grosser Beliebtheit erfreute, sondern allüberall, selbst über dem Ocean schmerzliches Bedauern hervorgerufen, und das mit Recht; denn was G.-F. während des 30jährigen Zeitraums von 1868—1898 als Schriftsteller geleistet, das sichert ihm einen dauernden Namen. Belangreich war schon sein erstes grosses Werk über Italien, zu dem er durch gründliche Kenntniss des Landes, seiner Geschichte und Kunstschätze in aussergewöhnlicher Weise berufen und befähigt war. Meyer's Bibliographisches Institut zu Leipzig war es, welches seine Werke: Oberitalien, — Mittelitalien, — Rom und die Campagna, — Unteritalien und Sicilien, — die Riviera mit Nordafrika und Südfrankreich herausgegeben hatte, während die illustrirten Prachtwerke »Venedig« und die »Schweiz« bei Bruckmann (Vater) erschienen waren. Caesar Schmidt in Zürich edirte »die klimatischen Curorte der Schweiz und jener von Deutschland«, sowie ein kleines Prachtwerk über die Schweiz. Im Verlag von Bruckmann jun. zu München liess er seine »100 Ausflüge von München«, — »das Bayerische Hochland«, — der »Bodensee«, — »Dresden«, »München«, — »Graz«, — »Nordtyrol«, — »Steiermark« — und noch kurz vor seinem Ableben sein letztes Werk »Tyrol, Vorarlberg und Allgäu« erscheinen. Für die ausserordentliche Verbreitung und Beliebtheit seiner Werke spricht die Thatsache, dass eine grosse Zahl derselben ein halbdutzend Auflagen erlebt hat. Bis an sein Lebensende hatte er sich seine geradezu ausserordentliche Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit bewahrt; hatte doch erst im Jahre 1896 der damals Sechsundsiebenzigjährige noch eine beschwerliche Bereisung von Tunis und Algier u. s. w. ausgeführt.

Quellen: Familiennachrichten aus dem St. Galler Bürgerbuch, Familienpapieren u. Privatmittheilungen. Nekrologe brachten u. a. »Die Schweiz« illustr. Zeitschrift in Zürich, »Die Gartenlaube«, die »Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik«, die »Münchner Neuesten Nachrichten«, »Die Post« (Berlin), der »Figaro« (Paris), »la Tribune de Genève«, »l'Indépendance belge« (Bruxelles), »Stambul« (Constantinopel), »Adeverul« (Bukarest), »British Medical Journal« (London), »Deutsche La-Plata-Zeitung« (Buenos-Ayres) u. a. m. Sein sehr gelungenes Bildniss befindet sich in der Volksausgabe des Prachtwerkes über die Schweiz.

München. Ernst von Destouches.

Benz, Severin, Historien- und Landschaftmaler, * 14. März 1834 zu Marbach (St. Gallen), † 2. November 1898 in München. Nach dem Vorgang eines älteren Bruders ergriff B. die Kunstschlosserei, besuchte zur weiteren Ausbildung 1853 die Polytechnische Schule in München, wo seine längst gefühlte Begabung zur Malerei neue Nahrung fand. Kurze Zeit weilte B. in der Malschule von Prof. Anschütz, 1857 trat er zu Piloty über; hier erreichte sein Farbensinn die erwünschte Förderung. Schon 1860 brachte er ein grosses Oelbild »Christus als Gärtner« in den Kunstverein; dem überaus günstig aufgenommenen Erstlingswerke folgten bald weitere, religiöse Darstellungen: eine »Madonna«, ein »hl. Joseph« (für Kochel) und eine »Auferstehung Christi« (1861, nachmals 1863 in grossem Format wiederholt), welche von H. Merz durch Stahlstich vervielfältigt wurde (vgl. Nagler Monogrammisten 1861 IV, 1108 Nro. 3962). Weitere Bilder (»Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen« 1866, eine »Kreuzabnahme« 1867 und ein Altarblatt mit den »Heiligen drei Königen«) begründeten seinen guten Namen als gewiegter Techniker und Componist. Schon früher hatte Benz mit einigen Genrestücken seine coloristische Begabung bewiesen, darunter ein »Mutterglück« und zwei im tiefen Röhricht auf ihre Beute lauernden »Banditen« (1862). Als tüchtiger Frescomaler bewährte er sich 1865 im National-Museum (»Max Emanuel belagert 1691 Carmagnola in Piemont«), auch assistirte er seinem Lehrer Piloty bei den leider schon zerstörten Fresken auf der Westseite des sog. Athenaeums. Mit der ihm eigenen Vielseitigkeit versuchte sich B. mit gleich günstigem Erfolge im Gebiete der Landschaft und des Porträts. In seiner Heimath malte B. eine stattliche Reihe von Bildnissen, aber auch ganze Serien von anziehenden landschaftlichen Studien, Erinnerungen an seine Sommerfrischen in der Schweiz, am Inn und an der Salzach. Ein sonniger »Tag an der Elm« erschien als grosses Oelbild 1884 im Kunstverein. Eine treffliche Landschaft leuchtete aus dem anziehenden Bild mit der »Flucht nach Aegypten« (1879 und 1883). Zwischendurch erfolgte wieder eine »Kreuzigung« für Wallerstadt, eine »Kreuzabnahme« mit wohlberechneten Farbeneffecten (gestochen von J. Burger), eine »Samariterin am Brunnen« u. dgl. Im fortwährenden Wechsel seiner Stoffe hielt sich der Maler frisch, obwohl eine zeitweise auftretende Kränklichkeit den Fleiss des Künstlers lähmte, welcher in einer liebevollen, behaglichen Häuslichkeit vollen Ersatz und Pflege fand für die seine unverwüstlich scheinende Constitution allmählich doch untergrabenden Anfälle von Asthma, wozu sich auch ein beängstigendes Augenleiden gesellte. Die Gegenwart und Nachwelt wird seinem über die engere Heimath hinausreichenden Namen eine freundliche Erinnerung bewahren. B. war eine echte, anspruchslose Künstlernatur, welche an sich die strengsten Anforderungen stellte und die Leistungen aller ehrlich mitstrebenden Kollegen in gerechter Würdigung gerne anerkannte. Am 12. März 1899 erschienen 60 Bilder architektonischer Skizzen, Landschaften und Interieurs aus seinem Nachlass im Münchener Kunstverein, darunter auch das ernste Selbstporträt des Künstlers, mehrere sehr ausgeführte Studienköpfe und ein früher nicht bekannt gewordenes, eine »Obstverkäuferin« in ländlicher Umgebung behandelndes, 1884 gemaltes in Form und Farbe etwas hart gehaltenes Genrebild.

Vgl. Julius Meyer, Allgem. Künstler-Lexikon 1885, III. 565. Pecht, Gesch. der Münchener Kunst im XIX. Jahrh. 1888. S. 260. No. 306 »Allgemeine Zeitung« 4. November 1898. Kunstvereinsbericht 1898. S. 71.

Hyac. Holland.

Linsenmann, Franz Xaver (von), Dr. theol., Bischof von Rottenburg, * 28. November 1835 zu Rottweil, † 21. September 1898 zu Lauterbach bei Schramberg. Er erhielt im Gymnasium seiner Vaterstadt seine Vorbildung und im Tübinger Wilhelmsstifte seine theologische Ausbildung, wurde des Fakultätspreises für würdig erachtet, den er jedoch im Loose mit seinem Kursgenossen und intimen Freunde Reiser verlor, empfing am 10. August 1859 die Priesterweihe und versah einige Zeit die Stelle eines Vicars zu Oberndorf am Neckar. Am 29. October 1861 erhielt er die Ernennung zum Repetenten am Wilhelmsstifte. Während der 6 folgenden Tübinger Jahre warf er sich namentlich auf die Dogmatik. Am 11. April 1867 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Moraltheologie, am 18. Mai desselben Jahres zum Licentiaten der Theologie befördert. Ehe er sein akademisches Lehramt antrat, unternahm er mit Reiser eine längere wissenschaftliche Reise, um die bedeutenderen theologischen Lehranstalten Deutschlands und Oesterreichs kennen zu lernen. Verhandlungen wegen einer Berufung an die Bonner Universität im Jahre 1871 zerschlugen sich. Am 11. Juni 1872 rückte er in Tübingen zum ordentlichen Professor für Moral- und Pastoraltheologie vor, nachdem er am 25. Februar zum Dr. theol. promovirt worden war. 1887/8 bekleidete er das Rectorat der Universität. Er bewährte sich nicht bloss als einen Gelehrten von gediegenem Wissen, sondern auch als einen Lehrer von grosser pädagogischer Geschicklichkeit. Als solcher trat er zu seinen Schülern auch in persönliche Beziehungen und übte so auf die Ausbildung des württembergischen Clerus starken Einfluss aus. Am 29. September 1889 wurde er zum Domcapitular von Rottenburg gewählt. Seit 1895 Vertreter des Domkapitels in der Abgeordnetenkammer, schloss er sich der Centrumspartei, die sich im württembergischen Landtage später, als anderswo, organisirt hatte, an. Auf kirchenpolitischem Gebiete die Anschauungen der gegenwärtigen katholischen Hierarchie fest vertretend, zeigte er sich dabei als einen Mann von ernstem, loyalem Charakter, der jede verletzende Polemik und Verschärfung der confessionellen Gegensätze vorsichtig vermied. So wurde seine Wahl zum Nachfolger Reisers auf den Rottenburger Bischofsstuhl am 20. Juli 1898 auch von den Evangelischen Württembergs günstig aufgenommen. Doch starb er noch vor der Konsecration, kurz nachdem die päpstliche Bestätigung eingetroffen war. Eine Krankheit, die schon im April 1898 aufgetreten, aber glücklich vorübergegangen war, stellte sich in Folge der Aufregungen und Anstrengungen der Bischofswahl von Neuem ein. Es war eine latente Brustfellentzündung, die das Herz ergriff. Er begab sich zur Erholung in den Schwarzwald-Luftkurort Lauterbach. Durch eine Operation wurde das Wasser abgezapft, das sich um das Herz angesammelt hatte. Scheinbar auf dem Wege der Besserung, ordnete der Bischof auf den 22. September die Uebersiedelung nach Rottenburg an. Doch am Vormittag des 21. stellte sich Athemnoth von Neuem ein, und um 12 Uhr Mittags verschied er. Er wurde am 26. in der Gruft der Rottenburger Sülchenkirche neben seinen Vorgängern beigesetzt, obgleich er noch nicht feierlich von der Diöcese Besitz ergriffen hatte. — Als Gelehrter zählte L. zu der jüngeren Generation der sogenannten Tübinger Schule, die das Recht freier wissenschaftlicher Forschung mit der Pflicht strenger Orthodoxie möglichst zu vereinigen bestrebt ist. Er veröffentlichte folgende selbstständige Schriften: 1. Michael Bajus und die Grundlegung des Jansenismus. Eine dogmengeschichtliche Monographie (Tübingen, 1867). 2. Der ethische Character der

Lehre Meister Eckhards (Tübinger Programm, 1873). 3. Worte der Erinnerung an Moritz von Aberle, Doctor und Professor der Theologie (Tübingen, 1875). 4. Conrad Summenhart. Ein Culturbild aus den Anfängen der Universität Tübingen. Festschrift bei der 4. Säcularfeier der Gründung dieser Universität (Tübingen, 1877). 5. Lehrbuch der Moraltheologie (Freiburg, 1878). 6. Die sittlichen Grundlagen der akademischen Freiheit. Rectoratsrede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Königs (Tübingen, 1888). 7. Denkschrift über die Frage der Männerorden (Stuttgart, 1892). Ausserdem schrieb er seit 1865 viele Recensionen und Aufsätze für die von den katholischen Tübinger Professoren herausgegebene Theologische Quartalschrift, arbeitete am Bonner Litteraturblatt und anderen Zeitschriften, an Kirchenlexika, an der Allgemeinen Deutschen Biographie mit. An der Vollendung einer begonnenen Biographie Bischofs Hefele von Rottenburg hinderte ihn der Tod.

St. J. Neher, Personal-Catalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd, 1894) S. 149f., Deutsches Volksblatt vom 22.—27. September 1898, Nr. 214—218, Schwäbische Kronik vom 21. September 1898 (Abendblatt) No. 220, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 22. September 1898 No. 220, A. Koch in Theologische Quartalschrift 81. Jahrg. (1899) S. 375—396.

R. Krauss.

v. Sandberger, Carl Ludwig Fridolin, Geheimrath, ord. Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Würzburg, * 22. November 1826 zu Dillenburg in Nassau, † 11. April 1898 zu Würzburg. S. absolvirte das Gymnasium in Weilburg, wo sein Vater seit 1826 Gymnasiallehrer war; studirte dann in Bonn, Heidelberg, Giessen und Marburg und promovirte 1846 unter Liebig in Giessen. Von 1849 bis 1855 war er Director des naturhistorischen Museums zu Wiesbaden, 1855 bis 1863 Professor der Mineralogie und Geologie in Karlsruhe, 1863 bis 1896 in Würzburg. Seine Hauptwerke beziehen sich auf die Erforschung des rheinischen Schiefergebirges, von welchem er einige mit seinem Bruder Guido S. zusammen veröffentlichte. Namentlich mögen erwähnt werden:

»Uebersicht der geologischen Verhältnisse des Herzogthums Nassau. 1847. — Die Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems in Nassau (gemeinschaftlich mit Guido S. verfasst), 1850—1856. — Untersuchungen über das Mainzer Tertiärbecken und dessen Stellung im geologischen Systeme 1853. — Die Conchylien des Mainzer Tertiärbeckens 1863. — Die Land- und Süsswasser-Conchylien der Vorwelt« 1870—1875. — »Untersuchungen über Erzgänge« 1882—1885. — Eine ausführliche Lebensbeschreibung Sandbergers, mit dem Bildniss desselben, ist von J. Beckencamp in den Sitzungsberichten der Phys.-med. Gesellschaft zu Würzburg (Jahrg. 1898, S. 80—120) veröffentlicht worden. Dieselbe ist auch separat von der Stahel'schen Verlags-Anstalt zu Würzburg zu beziehen. Sie giebt als Anhang ein chronologisches Verzeichniss der Publicationen S.'s; es werden darin aufgezählt 7 selbstständige, grössere Werke und 327 in verschiedenen Zeitschriften erschienene Arbeiten.

J. Beckencamp.

Bruckmann, Friedrich, Buch- und Kunsthändler, * 4. Juni 1814 zu Deutz bei Köln, † 17. März 1898 zu Arco in Südtirol. B. wandte als Sohn wohlhabender Eltern sein Interesse schon frühzeitig der Kunst zu und hatte Gelegenheit, grössere Reisen zu unternehmen. Zu Sèvres bei Paris erlernte er

die Bemalung und Glasur des Porzellans und betrieb diese dann in einer mit seinem älteren Bruder an seinem Heimathsort errichteten eigenen Werkstätte. Deren Zerstörung durch Feuer veranlasste ihn, sich in Frankfurt a. M. der Herstellung künstlerischer Broncen zu widmen. Leider hatte dieser Betrieb keinen erspriesslichen Erfolg, und B. versuchte, nach weiterem mehrjährigen Wanderleben, dem er u. A. die einflussreiche Bekanntschaft mit hervorragenden Männern, wie Gottfried Semper, zu danken hatte, sein Glück mit dem Buch- und Kunstverlag. Seine 1858 in Frankfurt gegründete Verlagshandlung führte die Firma: »Verlag für Kunst und Wissenschaft«. Die damaligen Verhältnisse nöthigten B., sich als Mittelsperson des gelernten Buchhändlers E. Suchsland zu bedienen. Zu seinen ersten Verlagswerken gehörten u. a. Daniels Handbuch der Geographie, Werke von O. Roquette und G. Sempers »Stil«. Später wandte er sich fast ausschliesslich dem Kunstverlag zu, und wurde so der erste und bedeutendste Vertreter eines in seiner Art neuen Industriezweiges in Deutschland. Seine 1859 in München angeknüpfte nachhaltige Freundschaft mit Wilhelm von Kaulbach gab die Anregung zur Schaffung der 21 grossen Cartons zu Goethes Frauengestalten, die Bruckmann 1860 mit Hülfe Josef Alberts in photographischen Nachbildungen in der damals unerhörten Grösse von 68 : 46 cm herstellen liess und verlegte. Diese Goethe-Gallerie fand im Auslande kaum geringere Bewunderung, als in Deutschland. Die einzelnen Kunstblätter sind in verschiedenen Formaten und Ausgaben in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet. Von Mandel, Raab, Stang, Fr. Weber wurden sie in Kupfer gestochen. 1861 siedelte B. nach Stuttgart, wo er u. a. Verleger der »Süddeutschen Zeitung« wurde, 1863 nach München über, nachdem er schon vorher auch Blätter von Peter v. Cornelius und Moritz von Schwind verlegt hatte. Durch Lindenschmitt liess er unter dem Titel »Ruhmeshallen« weitverbreitete Porträttableaux zeichnen. Später folgte »B.'s Porträt-Collection« und das »Allg. histor. Porträtwerk«. Der Goethe-Gallerie schloss sich eine Schiller-Gallerie und viele Bilder-Cyclen zu Werken unserer Classiker an. Hauptzierden des Verlages wurden ferner die herrlichen Farbendruck-Ausgaben der Preller'schen Odyssee-Landschaften und der Rottmann'schen Italienischen Landschaften, das »Werk Adolf Menzels«, das »Böcklin-Werk« und manches andere Prachtwerk, wie die von Heinrich von Brunn herausgegebenen »Denkmäler griechischer und römischer Sculptur« und ähnliche von Wilhelm Bode u. a. herausgegebene Werke, die B.'s besondere Verdienste um die archäologisch-kunsthistorische Wissenschaft bekunden. In den siebenziger Jahren war B.'s auch durch glückliches Familienleben gesegnetes gastfreies Haus der Sammelplatz der künstlerischen und wissenschaftlichen Hauptgrössen Münchens. — Schon 1864 hatte B. ein eigenes photographisches Atelier errichtet, 1875 von dem Engländer W. Woodbury das Verfahren des Woodbury-Drucks erworben, später wandte er sich dem practischeren Lichtdruck zu, für dessen Verfahren er eins der ersten Institute der Welt schuf; Im Jahre 1883 wurde die Bruckmann'sche Verlagshandlung zwar in eine Privat-Actiengesellschaft umgewandelt, doch blieb B. als Vorsitzender des Aufsichtsrathes bis an sein Ende eine der einflussreichsten und massgebendsten Persönlichkeiten seiner Schöpfung.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel 1898, No. 65. Dasselbe. No. 68 (A. Vanselow). Beilage zur Allg. Zeitung No. 64 v. 21. März (Dr. P. Arndt).

H. Ellissen.

Koeppen, Karl Friedrich **Albert**, Universitätsprofessor der Rechte, * 17. December 1822 zu Goldberg in Mecklenburg-Schwerin, † 12. Mai 1898 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Er erhielt seine erste Schulbildung auf dem Gymnasium in Lübeck, dann in Wismar und Schwerin, studirte seit 1842 in Berlin die Rechtswissenschaft und trat 1847 in den preussischen Justizdienst, widmete sich aber bald, aus ihm ausgetreten, seit 1849 der akademischen Laufbahn. Am 11. Mai 1850 promovirte er in Berlin zum Doctor beider Rechte und habilitirte sich 1853 mit der Schrift »De vi quam retro exerceat aditio hereditatis« in Jena als Privatdocent, wurde Michaeli 1856 ausserordentlicher Professor daselbst, folgte im Herbst 1857 einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Marburg, ging 1865 nach Würzburg und 1872 an die neu errichtete Universität Strassburg, der er bis Ostern 1895 angehörte. Gesundheitshalber zog er sich nach Lichtenthal bei Baden-Baden zurück, wo ihn der Tod ereilte. — Seine Studien galten namentlich dem römischen Erbrecht. Neben seiner Inaugural-Dissertation »De natura hereditatis nondum aditae«, Berlin 1850, veröffentlichte er »Die Erbschaft. Eine civilistische Abhandlung«, Berlin 1856; »System des heutigen römischen Erbrechts«, Jena 1864; »Der obligatorische Vertrag unter Abwesenden«, Jena 1871; »Der Fruchterwerb des bonae fidei possessor«, Jena 1872 (Festschrift für K. G. von Wächter), sowie namentlich »Lehrbuch des heutigen römischen Erbrechts«, Würzb. 1886—95.

Vgl. Dr. Joh. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558, Jena 1858 S. 110; Beilage zur Allg. Ztg. No. 109 vom 16. Mai 1898 S. 8; Kritische Vierteljahresschrift Bd. 39 S. 103—129 (Baron); Das Stiftungsfest der kaiserl. Wilhelms-Universität Strassburg am 1. Mai 1895, Strassb. 1895 S. 8; Kukula, allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 448.

A. Teichmann.

Hebler, Rudolf Albrecht **Carl**, Universitätsprofessor der Philosophie in Bern, * 18. December 1821 in Bern, † 4. September 1898 in Bern. H. stammte aus einer seit 1578 in Bern eingebürgerten Familie. Sein Vater, Charles H., war von Beruf Notar, aber in wirthschaftlichen Dingen nicht eben geschickt, träumerisch, beschäftigte sich gerne mit Astronomie, redete von Büchern, die andern gleichgültig waren, machte auch Gedichte. Während er dann in Paris eine neue Wirksamkeit suchte, stand der Knabe in Bern unter der Obhut zweier Tanten, deren eine eigenthümlich begabt war und griechisch lernte. Und als die beiden Damen nach Kornthal (Württemberg) übersiedelten, wurde der Knabe mitgenommen und trat hier sechsjährig in die berühmte Erziehungsanstalt. Nachdem er aber einmal hieher in's Ausland gelangt war, schien es besser, ihn auch hier das Gymnasium besuchen zu lassen; er genoss den Unterricht vortrefflicher Lehrer am Gymnasium zu Stuttgart. Daher rührt nun gewiss sein Verständniss für alles deutsche Wesen, für deutsche Gemüthsart, deutsche Bildung, für die geschichtliche Entwicklung Deutschlands. Den Schweizer und den Berner Bürger vergass er nicht, und wenn er auch im späteren Leben lieber hochdeutsch sprach, so beherrschte er doch, soviel wir merkten, das gute Berndeutsch mit wünschenswerthester Vollkommenheit. Aber er sprach auch in Bern lieber hochdeutsch, und bis an sein Ende war der schwäbische Merkur sein lieber täglicher Berichterstatter. Nur gab er nicht zu, dass in den grossen Jahren Bismarcks nur aus dieser zufälligen Anwesenheit in Deutschland und nicht aus vernünftigen Gründen seine Theil-

nahme hervorgegangen sei. Aber die Erziehung in Kornthal suchte auch den religiösen Sinn zu befestigen. Er dachte, nach dem Wunsch seiner Verwandten, das Studium der Theologie daran zu schliessen. Für ein Semester nach Bern zurückgekehrt, stand er vor der Frage, Lehrer oder Theologe zu werden. Er entschied sich für das Letztere. »Wenn Herr Pfarrer sagt — so begründet er diesen Entschluss — ich werde mich gewiss in spätern Jahren nach einer Pfarrstelle sehnen, so ist es 1. ungewiss, ob ich spätere Jahre erlebe, 2. ungewiss, ob diese Sehnsucht wirklich kommt, 3. wäre, wenn sie kommt, dieselbe vielleicht ohne allzu grosse Mühe zu befriedigen.« Aber in Bern könnte er nur theologische Vorlesungen hören; »ich werde also vom nächsten Herbste an wieder eine deutsche Universität besuchen, wahrscheinlich eine norddeutsche.« Er ging nach Berlin, um nun die weiten Gebiete der Philosophie in voller Freiheit zu durchwandern und zu erforschen. Aber er kehrte nach Bern zurück und verliess die Universität, ohne seine Studien förmlich abgeschlossen zu haben, ohne sich einer Prüfung unterzogen und sich den Grad eines Doctors verschafft zu haben. Man mag das für eine Aeusserlichkeit ansehen; aber doch zeigt sich auch darin die angeborene Schüchternheit. Sein Ziel war zwar eine Professur der Philosophie; aber da er nun genöthigt war, »ausser seinen Studien auch für seinen Unterhalt zu sorgen, entschloss er sich zum »Schreiberleben« und wurde am 20. März 1844 »vom Berner Regierungsrath auf den Antrag des Erziehungsdepartements (d. h. von Schultheiss Neuhaus) zum zweiten Secretär des Letzteren ernannt.« Er begann bereits am 21. sein neues »Geschäft«, muthig und gewissenhaft »mit Lectüre der betreffenden Gesetze!« Die geschichtlichen Tagesereignisse beschäftigten ihn lebhaft bis in sein Alter; aber er schwamm nicht mit im reissenden grossen Strome. »Feind (so schrieb er) des bernischen Brutal-Radicalismus von 1846, aber voll Sympathie mit den meisten europäischen Freiheitsbewegungen —. Dies ist in kürzesten Worten die beste Bezeichnung meiner politischen Denkart.« Die Hauptsache aber waren ihm seine Studien. »Mein eigentliches geistiges Interesse nun«, so schreibt er seiner Pflegemutter, »machen Gegenstände aus, welche nach meiner Ansicht ebenso wohl religiöse als philosophische zu nennen sind, Gott, Welt, Mensch, Erziehung des Menschen durch Gott d. h. Geschichte u. s. w. Nach meiner (und vieler Andern) Ansicht ist die wahre Weltweisheit zugleich Gottesweisheit, die Philosophie zugleich Theologie.« Man wird nun erstaunt sein, in seinen Schriften im Allgemeinen diese religiöse Richtung nicht zu finden; aber auch nichts ihr Entgegengesetztes, und das Gespräch (um 1861 entstanden) »Lessing und Neumann« in den »philosophischen Aufsätzen« 1869 S. 91 enthält eigenthümliche antireformerische Gedanken; seine nächsten Bekannten bezeugen auch (laut der Parentation), er habe »nie geduldet, dass in seiner Gegenwart anders als ernst über religiöse Fragen gesprochen werde.«

Im Jahre 1850 erschien sein erstes Werkchen: »Spinozas Lehre vom Verhältniss der Substanz zu ihren Bestimmtheiten dargestellt von C. H—r.« Nur mit einer Andeutung seines Namens wagte er also vor die Oeffentlichkeit zu treten. Aber Kuno Fischer sah in der Abhandlung die Arbeit »eines mit Spinozismus vertrauten und diese Lehre kritisch penetrirenden Kopfes«, entwickelte ausführlich seine abweichenden Ansichten, erklärte sich aber »in den Hauptpunkten einverstanden.« »Leibnitz (so lautet in zierlichem Witz, der ihm immer zu Gebote stand, der letzte Satz der Schrift) Leibnitz ist der rückwärts gelesene Spinoza.« Aber neben den Aufgaben der Philosophie

zog ihn die Poesieforschung an, vor Allem die Erforschung und Deutung Shakespeares. Seine Shakespeare-Studien, so schrieb Dr. J. V. Widmann in einem Nekrolog des »Berner Bund«, »gehören zum Feinsten und Besten, was seit Göthe bis auf Georg Brandes jemals zur psychologischen Erkenntniss und zur ästhetischen Würdigung der Dramen des grossen Briten geschrieben wurde.« Die erste Probe derselben war 1854 das Büchlein »Shakespeares Kaufmann von Venedig. Ein Versuch über die sogenannte Idee dieser Komödie. Von R. A. C. Hebler.« Die Idee besteht für ihn in der Lehre, dass Schein und Wesen, wie in allen Dingen, so auch in Bezug auf den persönlichen Werth einander entgegengesetzt sind. Ein tüchtiger Mensch ist, wer sich nicht besser darzustellen sucht und braucht, als er ist.« Aber er giebt zu, dass damit nur die abstracte Idee ausgesprochen sei; die wirkliche Idee sei diese allgemeine Idee zusammen mit ihrer Individualisirung u. s. w. Und in der vorausgehenden Deutung der Auftretenden freut uns besonders diejenige Shylocks als einer »komischen Person«, im Gegensatz zu der unserer Schauspieler, welche aus ihm eine tragische Partie machen. »Von der Grossartigkeit eines tragischen Bösewichts keine Spur. Man erleichtert sich überhaupt das Verständniss Shylocks, wenn man sich ihn als eine Art Bestie vorstellt, die in blinder Wuth anrennt und mit Schaden abfährt.« Sehr richtig; aber welcher Schauspieler wagt es, ihn so als Gegenstand des Hohns darzustellen? H. sah gerade 1854 in Bern den Neger Ira Aldridge als Othello und als Shylock, und er musste in einer längeren Aufzeichnung auch von diesem berühmten Darsteller sagen: »Die Grundauffassung schien mir aber verfehlt; er hob viel zu sehr die Parialage und die edeln Elemente in Shylock hervor.« Die Schrift H.'s wurde von einheimischen Kennern mit Beifall besprochen. Auch im Ausland erwarb sich der Verfasser neue Freunde; Karl Rosenkranz in Königsberg und Friedrich Vischer bezeugten freudige Zustimmung. Nur Einer in Frankfurt a/M. schien nicht ganz befriedigt und erbaut zu sein. »Mit dem Wunsch (heisst es in seinem Briefe), dass Ihre ästhetischen Bestrebungen allmälig noch höheren Aufschwung nehmen und Sie selbst einen höheren Standpunkt gewinnen mögen, bin ich hochachtungsvoll Ihr ergebener Diener Arthur Schopenhauer.« Diese Kundgebungen eines ernsten wissenschaftlichen Strebens bewirkten, dass ihn die philosophische Fakultät der Erziehungsdirection für die Erlaubniss, an der Universität Vorlesungen zu halten, empfahl, ohne eine vorherige Doctorprüfung zu verlangen. »Ich würde mich zu einer solchen auch kaum haben entschliessen können, da ich schon damals nicht mehr in dem Alter stand, wo man den zu einer solchen Unternehmung gehörenden Muth hat.« »Am 21. November 1854 Abends $6^1/_2$—$7^1/_2$ mein erstes Colleg. Ich kam mir ungefähr vor, wie Einer, der eine sehr ernsthafte Rede hält an Leute, von denen er nicht weiss, ob sie seine Sprache verstehen. — Ueberdiess war ich befangen, hielt mich fast ganz an mein Heft, von dem ich mich nur selten, in einzelnen Bemerkungen, entfernte (wie bei einer ängstlichen Küstenfahrt).« Aber erst Winter 1856/57 findet sich sein Name im Lectionskatalog — man wollte zuerst noch eine Probe sehen — mit »Geschichte der griechischen Philosophie«. Und diesem Gegenstand folgen dann bis Sommer 1891: Die Philosophie Kants, seit Kant, Lotzes Allgemeine Geschichte der Philosophie, Logik, Erkenntnisslehre, Psychologie, Religionsphilosophie, Ethik, Willensfreiheit, in philosophischen Uebungen Plato, Aristoteles, Cartesius, Kant — und in seiner andern Richtung: über Shakespeare, ästhetische Er-

klärung Shakespearescher Dramen, Lessing als Philosoph und Dramatiker, Goethes Faust, Aesthetik.

1858 — vielleicht im Zusammenhang mit einem neuen Sieg der Radicalen, 2. Mai 1858, und mit der Wahl eines neuen Regierungsraths — trat er von der Stelle eines Secretarius zurück, um sich jetzt bloss als Privatdocent und schriftstellerisch zu bethätigen. Er gab 1861 »Lessingstudien« heraus, in deren letztem Stück: »Lessings Gedanken über Nationalität und Staat«, wo bestritten wird, dass Lessing Republikaner gewesen sei, auch wieder seine Heiterkeit und sein Witz aufs Anmuthigste zu Worte kommen, und die einem Fachgenossen im Ausland als Ganzes »schon desshalb ausnehmend zusagten, weil sie keine Zeile enthielten, die überflüssig sei«. Und 19. Mai 1862 zum hundertsten Geburtstag Fichtes hielt er einen öffentlichen Vortrag und besprach dessen »Grundsätze über Wesen und Bestimmung des Gelehrten«. 1863 wurde er a. o. Professor; zugleich wurde ihm der Doctortitel honoris causa ertheilt mit Wyss, Franck, Mendel und dem grossen Berner Mathematiker Ludwig Schläfli. Er war damals College von M. Lazarus, der mit Ris die ordentliche Professur inne hatte, und eng befreundet mit Hermann Usener und Ludwig Tobler. Die Ferien führten ihn (Herbst 1874) nach Italien bis Rom, nach München, Tirol, natürlich aber je und je in die Schweizerberge; es ziemt sich wohl, dass der Schweizer seine Berge kennt, und er kannte ihre Namen gut und Weg und Steg, wanderte gern, bestieg mit Usener den Titlis und umkreiste in fröhlicher Wanderung mit Ludwig Tobler die Blümlisalp; in Prosa und Poesie wurde die Erinnerung an diese schönen Tage von beiden Freunden festgehalten. W. Fetscherin, Lehrer an der Kantonsschule, Prof. Ludwig Hirzel, Prof. med. Langhans, Prof. Alfred Stern, Hermann Löhnert, in der Ferne Pfr. Rector Herold in Chur und Pfr. Dr. Kitt in Bergamo, wenige Andere hatten das Glück aus seinem wohlgeordneten, sehr zuverlässigen Wissen Nutzen zu ziehen und sein freundliches Wesen und seinen köstlichen feinen Witz zu geniessen. Und die Familie von Dr. Leo Weber-Perty, Bundesrichter, war für ihn ein zweites Heim.

1864, vermehrt 1874, erschienen nun als Fortsetzung und Vollendung des 1854 Begonnenen, seine »Aufsätze über Shakespeare«. Es belustigte H., dass sein Name auch im grossen griechisch-deutschen Wörterbuch von Passow vorkommt, und er schrieb sich die Stelle heraus. »Passow s. v. μοχλευτής (»der mit dem Hebel Hebende und Bewegende«) übersetzt die aristophanischen Worte καινῶν ἐπῶν κινητὴς καὶ μοχλευτής: neuer Wörter Beweger und Hebler.« Wir meinen zwar, dass Hamlet nicht zu tadeln ist, wenn er vor der Ermordung eines Betenden zurückschrickt, und glauben mehr an wirklichen als an bloss vorgegebenen Wahnsinn; wir haben aber schon erwähnt, mit welcher Ehrerbietung die Kritik diese Aufsätze behandelt; also möchte der Verf. gerade in diesem Werke ein »Hebler« gewesen sein, nicht von Wörtern, sondern von neuen Ansichten über Shakespeare, vor Allem über dessen seltsam geheimnissvollen Hamlet. Jedenfalls trägt aber zur Freude des Lesers auch der nie schwülstige, sondern je und je scherzende, immer natürliche Ton bei, der Rosenkranz und Vischer schon in dem Versuch über den Kaufmann von Venedig anzog. In einem Aufsatz der Zeitschrift »Im neuen Reich« 1875 führte er seine Ansichten im Gegensatz zu Werder noch weiter aus.

Die nächsten Schriften gehörten wieder dem philosophischen Gebiet an:

1868 (in zweiter Auflage 1874) »Die Philosophie gegenüber dem Leben und den Einzelwissenschaften« und 1869 die »philosophischen Aufsätze«; nur deren anziehender letzter »Jeanne d'Arc bei Shakespeare, Voltaire und Schiller« behandelte eine ästhetische Frage. Zwei eingehende Briefe F. Ueberwegs in Königsberg bekundeten die aufmerksame Theilnahme, welche Nr. V »Kantiana« in Fachkreisen erregte.

Aber wir würden gar zu unvollständig über den verehrten Mann berichten, wenn wir nicht erwähnten, mit welcher Freude er nun 1870 die Siege Deutschlands und in den folgenden Jahren die in dem Sinne der »Elemente einer philosophischen Freiheitslehre« S. 122 wahrhaft republikanische Staatskunst des grossen Reichskanzlers verfolgte. Die politisirenden Gespräche auf gemächlichen Wanderungen Abends oder Nachmittags vor der Stadt gehören zu des Ref. liebsten Erinnerungen.

Erst 1872, 50jährig, »auf Anlass ihm von Seiten auswärtiger Universitäten gemachter und von ihm abgelehnter Anerbietungen«, wurde er ordentlicher Professor. 1877 verfasste er die »Lessingiana« als Beilage des Glückwunsches, den die Berner Universität Tübingen zum 400jährigen Feste darbrachte. Er war in Würtemberg als Kind, als Knabe nnd als Jüngling Schüler und Tübinger Student gewesen; er liebte das gemüthvolle und tüchtige Schwabenland, die Heimath D. F. Strauss', Ed. Zellers, Fr. Vischers, und er liess sich nichts entgehen von Erinnerungen und Beiträgen, welche das Lebensbild der Dichter Uhland, Kerner, Mörike vervollständigten; immer wieder verweilte er im Gespräch bei ihnen; seine Schrift war also eine Art Threpteria, ein persönlicher Dank, und gerne übernahm er es, auch als Abgeordneter dem Feste beizuwohnen, und freute sich, mit Vischer, Rümelin, Sigwart wissenschaftliche und freundschaftliche Worte zu tauschen.

Erst 1878 finden wir im Lectionscatalog von ihm »Lehre der Willensfreiheit« angekündigt. Wie die Süsswasserquellen im Meer drang jetzt eine Frage, die schon den Knaben geängstigt hatte, durch die Gedanken aller der Jahre hindurch und verlangte eine Lösung. Anfang 1887 waren die »Elemente« fertig, und Sigwart und Usener wünschten freudig zur Vollendung Glück; Usener vermittelte einen Verleger, und noch in demselben Jahre erschienen sie bei Reimer in Berlin: »Elemente einer philosophischen Freiheitslehre«. Deterministische Freiheit ist sein Bekenntniss, nicht Determinismus, nicht Indeterminismus, aber deterministische Freiheit; nur dass er sich lieber Determinist nennt, als Indeterminist. Und Fr. Jodl sah in H.'s Schrift den erfreulichen Beweis, dass endlich die allein natürliche und wissenschaftlich brauchbare Ansicht, nämlich ein (richtig verstandener) Determinismus wieder zum Durchbruch zu kommen beginne.

Mit diesem Buche schloss H.'s Schriftstellerei ab, und er hatte nun wohl gesagt, was er auf Erden sagen sollte. Auch seine Thätigkeit an einer Universität klang allmälig aus, und 1891, 70jährig geworden, liess er sich in den Ruhestand versetzen. Aber noch etliche Jahre edler Musse bei leidlicher Gesundheit waren ihm beschieden. Taines, Sybels, Treitschkes Werke beschäftigten und erfreuten ihn. Dann starb 1896 sein Freund Ludwig Tobler in Zürich, und die Familie, mit der allein er später verkehrte, zog weg. Er war sehr einsam; aber er ertrug die Einsamkeit mit wunderbarer Selbstgenügsamkeit und Heiterkeit, und man verliess ihn nie, ohne einen reizenden Scherz und einen treffenden Gedanken mitzunehmen.

Aber auch sein äusserliches Leben rundete sich seltsam ab. Umgeben

und liebevoll gepflegt von Familie Dr. Weber, starb er in dem Hause, wo er seine ersten Jahre zugebracht hatte, den 4. September 1898, 76jährig. Er ruht auf dem Bremgartenfriedhof bei Bern. Aber er lebt in unserem Andenken als ein Lehrer echter deutscher Geistesbildung.

Werke: Spinozas Lehre vom Verhältniss der Substanz zu ihren Bestimmtheiten dargestellt von C. H—r. Bern, Verlag von Jenni Vater 1850. — Shakespeares Kaufmann von Venedig. Ein Versuch über die sogenannte Idee dieser Komödie. Von K. A. C. Hebler. Bern, Verlag von Huber 1854. — Lessing-Studien. Von C. Hebler, Privatdocent der Philosophie an der Hochschule Bern. Bern, Verlag von Huber (Körber) 1862. — Zum hundertsten Geburtstag Fichtes. Seine Grundsätze über Wesen und Bestimmung des Gelehrten. Von Privatdocent Hebler. Abdruck aus dem »Schweizerischen Museum«. Bern, Haller'sche Buchdruckerei 1862. — Aufsätze über Shakespeare von C. Hebler, Professor an der Universität Bern 1864 Zweite, beträchtlich vermehrte Ausgabe 1874. Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung. — Die Philosophie gegenüber dem Leben und den Einzelwissenschaften, in den Vorträgen von Virchow und Holtzendorff, Berlin 1868, 2. Auflage 1874. — Philosophische Aufsätze von C. Hebler. Leipzig, Fues' Verlag 1869. — Lessingiana, Berner Universitätsschrift 1877. — Elemente einer philosophischen Freiheitslehre. Berlin, Reimer 1887. — Kleine Aufzeichnungen. Beilage der Allg. Schweizer Zeitung 1899, Nr. 22ff. — Ein Besuch bei Arthur Schopenhauer. Deutsche Rundschau August 1899.

Nekrologe: Neue Züricher Zeitung 6. Sept. 1898. Bund 7. Sept. 1898.

Bern. Karl Frey.

Müller, Carl Otto, Universitätsprofessor der Rechte, * 12. Mai 1819 zu Wittenberg als Sohn eines Architekten, † 13. Dezember 1898 zu Leipzig. Er studirte auf den Universitäten Leipzig und Halle die Rechtswissenschaft, habilitirte sich 1843 mit der Schrift »De plagio« in Halle, siedelte 1850 nach Greifswald über, kehrte aber schon 1851 nach Leipzig zurück und wurde 1859 Ordinarius des römischen Rechts, 1869 Ordinarius des sächsischen Rechts daselbst. Er besass in hohem Masse die Fähigkeit, seinen Zuhörern, denen sein Herz gehörte, selbst trockene juristische Fragen anschaulich und interessant zu machen. Während fast 47 Jahren hat er mit reichem Erfolge seinem Lieblingsberufe, der akademischen Lehrthätigkeit, obgelegen. Von konservativer Richtung und Neigung, erstrebte er Entwicklung auf der Basis des Vorhandenen und war gleich tüchtig als Praktiker, als Gelehrter und als Lehrer. Ein treffliches Werk ist sein leider nicht weiter bearbeitetes, sehr bald vergriffenes »Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechts«, Leipzig 1854 bis 1858, dem sich später »Das sächsische Privatrecht, in seinen Grundzügen systematisch dargestellt«, Abth. I Leipzig 1892, Abth. II 1895 anreihte. Von früheren Arbeiten seien genannt »De auctorum et ministrorum criminis differentia«, Halle 1842; »Ueber die Verbrechen gegen die materielle Integrität der Eisenbahnen«, Leipzig 1846; »Die Lehre des römischen Rechts von der evictio«, Halle 1851; »De falsa demonstratione heredis institutioni vel legato adjecta comment. I et II, Lips. 1861 und 1865. — Ein besonders enges Verhältnis knüpfte ihn an die akademischen Gesangvereine; er war 37 Jahre lang Ehrenvorsteher des »Arion« und andererseits Ehrenmitglied des »Paulus«, gehörte auch fast 50 Jahre der Loge »Minerva« an, deren Saal mit seinem Bild geschmückt werden soll, sowie endlich seit 1859 zuerst als ausserordentlicher Beisitzer, seit 1863 als Rath dem Appellationsgericht an. Im Jahre 1892 feierte er sein 50jähriges Doktorjubiläum, wobei ihm von der juristischen Fakultät eine Festschrift mit Arbeiten von Windscheid und Kuntze überreicht wurde. Geehrt wurde er durch Verleihung des Geheimrathtitels und

die Auszeichnung als Comthur 2. Kl. des Verdienstordens, sowie andere Orden. Bis zuletzt erfreute er sich einer wunderbaren geistigen Frische und Spannkraft.

Vgl. erste Beilage zur Leipziger Zeitung Nr. 289 vom 14. Dezember 1898 S. 4888, erste Beilage Nr. 291 vom 16. Dezember 1898 S. 4935. — Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger Nr. 637 vom 16. Dezember 1898 S. 9519. — Dr. theol. Wilhelm Haan, Sächsisches Schriftsteller-Lexicon, Leipzig 1875 S. 224/5. — Deutsche Juristen-Zeitung III (1899) S. 15/16. — Kukula, Allgemeiner deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 597.

A. Teichmann.

Bennecke. Hans, Universitätsprofessor des Strafrechts in Breslau, * 24. April 1859 als Sohn eines Domänenpächters in Kloster Mansfeld (Prov. Sachsen), † 4. April 1898 in Nervi. Er studirte in Leipzig, Kiel und Halle die Rechte, bestand 1881 in Naumburg die Referendariatsprüfung, promovirte 29. März 1882 zum Doctor juris, arbeitete am Amtsgericht in Braunfels bei Wetzlar, dann am Landgericht in Neuwied, habilitirte sich in Marburg mit der Schrift »Die strafrechtliche Lehre vom Ehebruch in ihrer historisch-dogmatischen Entwicklung I. Abth.«, Marburg 1884 als Privatdocent, wurde 1887 Ordinarius in Giessen und 1890 nach Breslau berufen. Ein Vorkämpfer der v. Lisztschen Richtung auf dem Katheder wie im geschriebenen Wort, war er ein thätiges Mitglied der Internationalen kriminalistischen Vereinigung und Mitherausgeber der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft von v. Liszt, sehr anregend als Universitätslehrer. Sein Hauptwerk ist das für akademische Kreise bestimmte »Lehrbuch des deutschen Reichs-Strafprozessrechts«, Breslau 1888—95. Weitere werthvolle Arbeiten sind die Schriften: »Zur Geschichte des deutschen Strafprozesses«, Marburg 1886 und »Bemerkung zur Kriminalstatistik des Grossherzogthums Hessen«, eine Giessener Festschrift (auch in Bd. X der Zeitschrift von v. Liszt) 1889, sowie die »Fälle aus dem Strafprozessrecht zum akademischen Gebrauch« (mit E. Beling), Jena 1895. Unter dem Pseudonym Dr. Johannes Neckeben veröffentlichte er einen gefängnisswissenschaftlichen Zukunftstraum »Ein Vorblick auf das Jahr 2000 oder ein Tag in einer Strafanstalt des 21. Jahrhunderts«, Breslau 1891. Mit mehreren Kollegen begründete er eine »Sammlung strafrechtlicher Abhandlungen«, Breslau, seit 1893 ff.

Vgl. Nekrolog von E. Beling in Bd. XVIII der Zeitschrift von v. Liszt; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 519; Kukula, Allgemeiner deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 44.

A. Teichmann.

Fürst, Alexander, Arzt, der zuerst in Ostpreussen die Lepra entdeckte und zu den Ersten gehörte, die daselbst die granulöse Augenentzündung bekämpften, * am 15. April 1844 in Braunsberg, † am 25 Mai 1898 in Berlin. Er stammte aus einer in Ostpreussen verbreiteten jüdischen Familie. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt die Schulbildung erlangt hatte, studirte er in Königsberg Medizin, bestand dann als 23jähriger in Berlin die Doktor- und Staatsprüfung, wirkte als Assistent an der maison de santé in Schöneberg bei Berlin, in derselben Eigenschaft an der Augenheilanstalt des Dr. Schneller in Danzig. 1869 wurde er Arzt in Memel, das Jahr darauf machte er den Feldzug in Frankreich als Arzt mit. Nach Beendigung des Krieges blieb er in Memel, wo er durch sein reiches Wissen, sowie durch

seltene Menschenfreundlichkeit allgemeiner Achtung genoss. Er gehörte auch zu den Begründern eines kleinen Krankenhauses in Memel. Sein Ruf als Augenarzt drang weit über die Grenzen der Stadt: selbst aus dem Innern Russlands kamen Hilfesuchende zu ihm. Dabei fand er noch zu wissenschaftlichen Arbeiten Zeit, unter denen besonders die über die oben genannten Krankheiten hervorzuheben sind. Wenn heute die preussische Regierung ihrer Ausbreitung geeignete Massregeln entgegenstellt, so ist das im Wesentlichen sein Verdienst. Die sich in neuester Zeit mit jenen Krankheiten beschäftigten, erhielten die Auszeichnungen, nach denen Dr. Fürst nie begierig war. 1884 siedelte er nach Berlin über; als Gewerksarzt hat er tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen im Norden Berlins mit unermüdlicher, selbstloser Hingebung seine ganze Kraft geweiht. Materiell sicher gestellt, war er nicht auf Vermehrung seines Vermögens bedacht, sondern auf Befriedigung seines tiefen Bedürfnisses, mit seiner Kunst zu helfen ohne Ansehen der Person, des Standes, des Glaubens. Seine wissenschaftliche Thätigkeit ruhte auch nicht in Berlin: werthvolle Aufsätze lieferte er u. A. auch für die Zeitschrift des Augenarztes Prof. Hirschberg.

F. war ein ausgezeichneter Arzt, ein Mann von umfassender Bildung, ein liebenswerther Mensch. So scharf und kritisch sein Geist war, im persönlichen Verkehr war er gegen Jeden ohne Schärfe und Herbigkeit. Besonders den Armen, vom Glück Ausgestossenen war er, und nicht bloss als Arzt, ein helfender Tröster zu jeder Zeit. Er verstand sie, er kannte ihre Bedürfnisse und verkehrte mit ihnen wie mit seinesgleichen ohne jede Spur von Ueberlegenheit und Ansprüchen, daher achteten und liebten sie ihn aufrichtig. Die Heiterkeit und Frische seines Wesens beruhten auf einem selbstlosen, gütigen Herzen und der arbeitsfrohen Pflichttreue. Auch die schwersten Prüfungen des Lebens konnten seine innere Harmonie nicht dauernd stören. Er überwand die Uebel des Lebens durch wahrhaft philosophischen Humor, Klagen hat daher wohl keiner von ihm gehört, am wenigsten über eigene Leiden. So sehr war er gewohnt an Andere zu denken, dass er selbst in der letzten schweren Krankheit, die sich schon auf seiner Reise zum Aerztekongress in Moskau Herbst 1897 drohend anmeldete — er litt an Carcinom im Unterleib — von sich wie von einer fremden Person reden konnte, dass er noch am Todestage über das bevorstehende Ende Bemerkungen diktirte. Er war ein Volksarzt im besten Sinne des Wortes. So nannte ihn mit Recht die »Medizinische Reform«. »F.«, heisst es dort, »war unser Gegner« — er trat gegen die freie Arztwahl auf — »aber einen wackereren Kollegen, einen gewissenhafteren Arzt als ihn haben wir nicht gekannt. Ehre seinem Andenken!«

Medizinische Reform Nr. 23. 1898. — Deutsche med. Wochenschrift. Vereins-Beilage Nr. 17. 1898.

Daniel Jacoby.

Meves, Oskar, Reichsgerichtsrath, * 8. Februar 1828 zu Sorau in der Niederlausitz als Sohn des dortigen Land- und Stadtgerichtsdirector Gustav M., † 3. October 1898 zu Berlin. Er bezog nach Besuch der Schule zu Pforta 1848 die Universität Berlin und widmete sich unter ungünstigen Verhältnissen mit eisernem Fleisse dem juristischen Studium, trat im Appellationsgerichts-Bezirk Frankfurt a. O. in den Justizdienst, erhielt 1857 in Heilsberg eine Richterstelle, 1860 die des Staatsanwalts, dann in Löbau und später in Naugard

und Anklam. 1873 ging er nach Tilsit, im Früjahr 1874 als Appellationsgerichtsrath nach Insterburg. Bei der Justizorganisation kam er 1. Oktober 1879 an das Oberlandesgericht in Posen, 1. Januar 1883 an den IV. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig. Dieser neue Wirkungskreis sagte ihm ganz besonders zu. Bei sehr grosser Arbeitslast lebte er mit grösstem Pflichteifer seinem Amte und war hocherfreut, als bei der Einweihung des neuen Reichsgerichtsgebäudes die juristische Fakultät der Universität Leipzig ihn 1895 zum Ehrendoktor ernannte. Ein schmerzliches Magenleiden zwang ihn zu Ende 1896 um Versetzung in den Ruhestand einzukommen, die ihm auch unter Verleihung des Roten Adlerordens II. Klasse gewährt wurde, worauf er am 1. April 1897 nach Berlin sich zurückzog. Dort erlag er unsäglichen, mit Geduld ertragenen Leiden. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit entfaltete er eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit. Er gab treffliche Ausgaben von Reichsgesetzen heraus in der von Ernst Bezold besorgten »Sammlung der Gesetzgebung des deutschen Reiches mit Erläuterungen« (Theil III Bd. I Heft 2 [Markenschutz], Heft 3 [Wechselstempelsteuer], Heft 4 [Postwesen], Heft 5 [Kauffarteischiffe]; Bd. II Heft 1—4 [Strafgesetznovelle vom 26. Febr. 1876], Heft 6 [Gewerbeordnung], auch »Das Gewerbe im Umherziehen nach der Bundes-und preuss. Landes-Gesetzgebung«, Berl. 1872, sowie »das Strafverfahren nach der deutschen Strafprozess-Ordnung vom 1. Febr. 1877«, Berl. 1879 in 3 Auflagen; »Schutz der Waarenbezeichnungen nach dem Gesetz vom 12. Mai 1894« Berl. 1894 und eine Ausgabe der Concurs-Ordnung (in Schmidts Lehrb. d. preuss. Rechts), Breslau 1881. In v. Holtzendorffs Handbuch d. deutschen Strafprocessrechts bearbeitete er in Bd. II (1879) die besonderen Arten des Verfahrens und die Strafvollstreckung. Im J. 1887 übernahm er die Leitung des Goltdammerschen Archivs für Strafrecht, wobei er die von ihm ausgewählten Reichsgerichts-Entscheidungen öfters mit eingehenden Anmerkungen versah. Dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuche widmete er in Bd. 46 (1898) zwei Erörterungen. Von Aufsätzen in Zeitschriften seien genannt »Gerichtssaal« XXIV (thätige Reue), XXVI (Eisenbahnwesen), XXVII (Religion), XXIX (Amtsdelicte) und »Archiv für Strafrecht« Bd. XXXVII (Anstifter), XXXVIII (§ 264 StPO), XXXIX (Pressgesetz und Vertheidigung).

Nach dem Nekrolog in Bd. 46 (1898) des »Archivs für Strafrecht«. — Vgl. »Gerichtssaal« Bd. 28, S. 397, 559; »Ztsch. von v. Liszt« VIII 403, XI 287.

A. Teichmann.

Cuny, Ludwig von, Jurist und Parlamentarier, aus einer von eingewanderten Hugenotten stammenden Familie, * 14. Juni 1833 zu Düsseldorf als Sohn des Regierungspräsidenten C. in Aachen, † 20. Juli 1898 zu Berlin. Er studierte 1850—53 in Bonn und Berlin die Rechte, trat 1853 in den Staatsdienst, war 1858—70 Assessor in Cleve, Cöln und Bonn, wurde nach der Uebergabe von Strassburg vom Dezember 1870 bis Oktober Vorsitzender des Kriegsgerichts für Elsass-Lothringen daselbst, dann Rath am Appellationsgericht in Colmar, schied 1873 aus, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wurde 19. Januar 1875 ausserordentlicher Professor an der juristischen Fakultät in Berlin, 1883 Mitglied der preussischen Justizprüfungskommission, 1889 ordentlicher Honorarprofessor. Sehr ausgedehnt war seine parlamentarische Thätigkeit. Er vertrat seit 1873 den Kreis Solingen-Lennep-Remscheid im Abgeordnetenhause, 1873—81 im Reichstage den Kreis Dessau-Zerbst, seit

1884 Kreuznach-Simmern. Er war eines der hervorragendsten und befähigsten Mitglieder der nationalliberalen Partei, ein Mann von sehr ausgedehntem und höchst exaktem Wissen, in seiner financiell unabhängigen Stellung einer der fleissigsten und unermüdlichsten Arbeiter, eines der geschäftsgewandtesten Mitglieder parlamentarischer Commissionen, zugleich während der Zeit des Culturkampfes einer der heftigsten Gegner der Katholiken und des Centrums, doch bei vornehmer Gesinnung ehrlich bemüht, den Gegnern entgegenzukommen. So unterstützte er namentlich die Bestrebungen einiger Abgeordneten behufs Erlangung der Erlaubniss konfessioneller Kirchhöfe für die Rheinprovinz und einige andere preussische Landestheile. Weitere treffliche Dienste leistete er als Mitglied der preuss. Hauptstaatsschulden-Verwaltung und machte sich um das Zustandekommen des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches in der mit der zweiten Lesung betrauten Commission verdient. Für gemeinnützige Werke hatte er stets offene Hand, besonders auch auf dem Gebiete des Colonialwesens. — Für den XXI. deutsch. Juristentag begutachtete er die Stellung des Entwurfs betr. der Testamentsvollstrecker (Bd. I 43—54). Ein Legat von 300000 Mark für die Universität wurde landesherrlich bestätigt.

Vgl. »Illustrirte Leipziger Zeitung« 1898 II. mit Bild; »Centralblatt für Rechtswissenschaft« Bd. X S. 97 (Heinsheimer); »Kölnische Volkszeitung« N. 646 vom 28. Juli 1898; Schulthess, Europ. Geschichtskalender für 1898, München 1899, S. 5, 140; Deutsche Juristen-Zeitung 1899, S. 169/170 (letzte Arbeit über reichsgesetzliche Regelung des Prüfungswesen), u. 324 (nekrol. Notiz).

A. Teichmann.

Braunmüller, Benedict, Dr., Historiker, * 12. März 1825 zu Rötz (Oberpfalz), † 12. Juni 1898 zu München, absolvirte mit Auszeichnung das Gymnasium zu Regensburg 1845, machte seine philosophischen Studien am Lyceum zu Regensburg und an der Universität München, wo besonders die Vorträge von Döllinger, Constantin Höfler, Ernst von Lasaulx u. A. seine spätere historische Richtung anbahnten; widmete sich 1848 der Theologie, wurde 1850 zu Regensburg Priester, trat in die Seelsorge zu Böhmischbruck und 1852 in das Benedictinerstift zu Metten, wo er als Studienlehrer an der Lateinschule, Präfect am bischöflichen Knabenseminar (1855) und Lector der Theologie, dann auch im Kloster Lambach in Oesterreich und bei S. Bonifaz in München, verwendet wurde. Nachdem B. abermals als Professor an der Oberklasse des Gymnasiums, als Pfarr-Vikar zu Neuhausen und Director des bischöflichen Knabenseminars sich bewährt hatte, wurde er nach dem Ableben des Abtes Utto 1884 einstimmig als Abt des Benedictinerstiftes Metten erwählt. Sein vielseitiges, ganz autodidaktisch gebildetes Wissen legte er in zahlreichen, hier nur theilweise genannten Abhandlungen und Schriften nieder. 1855: Beiträge zur Geschichte der Bildung in den drei ersten christlichen Jahrhunderten. 1856: Bildungszustand der Klöster des IV. und V. Jahrhunderts. 1870: Ueber liturgischen Gesang im Verhältniss zum Volkslied. 1871: Kleine Chorallehre mit Beispielen. 1872—75: Beiträge zur Geschichte des östlichen Donaugaues. I) Der Natternberg; Beschreibung und älteste Geschichte. II. Die Domvögte von Regensburg. III) Die lobsamen Grafen von Bozen. IV) Die bescholtenen Grafen von Natternberg. 1873: Ueber Römerstrassen in Rhätien und die Castra Petrensia. 1876: Abt Hermann von Niederaltach. 1877: Sossau, seine Kirche und Wallfahrt. 1879: Geschichtliche Nachrichten über die hl.

Hostien in der Grabkirche zu Deggendorf. 1880 und 1881: Namhafte Bayern im Kleide des hl. Benedikt. 1882: Beiträge zur Geschichte von Prüfening. 1883: Reihenfolge der Aebte von S. Emmeran zu Regensburg. Wichrammi monachi S. Galli, Opusculum de computo. 1884: Monumenta Windbergensia (Traditiones) und in vielen kleineren Aufsätzen.

Hyac. Holland.

Le Feubure, Ferdinand, Porzellanmaler, * 21. September 1815 zu München, † 19. December 1898. Als der Sohn eines königlichen Rechnungs-Kommissärs, war derselbe erst zum Studium bestimmt, erhielt aber von seinem Bruder Carl Friedrich die Anregung zur Kunst und den ersten Unterricht, bezog 1832 die Akademie, um sich unter Heinrich von Hess zum Historienmaler zu bilden, trat dann aber nach dem Vorgange seines, als Porzellanmaler damals schon geschätzten Bruders, zu dieser ihm sehr zusagenden Technik über und erhielt in der neuorganisirten königlichen Porzellan-Manufactur als Künstler bleibende Stellung. Seine Arbeiten zeichneten sich aus durch grosse Delicatesse bei markiger und kräftiger Durchbildung. Für König Ludwig I. schuf er ein Tafel-Service mit Copien nach den Glyptothek-Fresken des Cornelius (nun in der kgl. Silberkammer); für den Kronprinz Maximilian malte L. ein Service mit Bildern nach Schnorrs Nibelungen. Für die in der neuen Pinakothek befindliche Sammlung von Porzellan-Gemälden (in Plattenform) copirte unser Künstler drei Pferdebilder nach Philipp Wouwerman, einige Thierstücke nach Snyders und eine Landschaft (mit der Staffage von Hagars Verstossung) nach Claude Lorrain, welche Carl Friedrich Heinzmann (1795, † 1846) begonnen hatte. Auch als Glasmaler leistete L. gute Dienste. Für König Ludwig II. fertigte er gleichfalls ein Service mit Ansichten von französischen Gärten, Fontainen und Schlössern. Im Januar 1899 erschien im Münchener Kunstverein eine aus 50 Aquarellen bestehende Collection landschaftlicher Darstellungen, meist mit Motiven aus dem bayerischen Gebirge oder der Umgegend von München, alle aus der früheren Zeit des Malers, sehr sorgfältig und subtil, ganz im Style der früheren feierlichen Porzellanmalerei ausgeführt. Eine andere Sammlung von Handzeichnungen, Skizzen und altbayerischen Trachtenbildern zeigte bald darauf der Kunstverein zu Augsburg.

Vgl. Seubert, Lexikon 1878. II, 426. — Nr. 354 »Allgem. Ztg.« vom 22. Decbr. 1898. Bericht des »Münchener Kunstverein« für 1898. S. 74.

Hyac. Holland.

Rossbach, Christian Adolf, Buchhändler, * 26. December 1822 zu Mühltroff im Voigtland, † 6. Januar 1898 in Leipzig. R. trat nach dem Besuch der Leipziger Handelsschule, als Schwiegersohn von B. G. Teubner, bereits 1845 als Mitarbeiter in dessen berühmtes, 1811 gegründetes, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung umfassendes Geschäft ein, insbesondere wurde er geschäftsführender Theilhaber des 1832 in Dresden gegründeten Zweiggeschäftes, das neben vielen anderen Arbeiten auch den Druck des officiellen »Dresdner Journals« besorgte. Am 1. October 1853 wurde er (bis 1854 neben seinem Schwager Eduard Koch) Theilhaber sämmtlicher Geschäfte in Leipzig, während Albin Ackermann, ein anderer Schwiegersohn Teubners, die Leitung des Dresdener Geschäfts übernahm. Nach Teubners 1856 erfolgtem Tode gingen die Geschäfte in Leipzig und Dresden an diese

beiden Schwiegersöhne über. Weitere Theilhaber wurden 1875 Arthur Rossbach († 1882), 1882 Alfred Ackermann und 1893 ein Enkel Adolf R.'s, Dr. Alfred Gieseke; ausserdem war 1872—93 Theilhaber der Ehrendoctor August Schmitt. Adolf R. war nicht nur für das Wachsen und Gedeihen der eignen Geschäfte thätig, sondern auch in weiteren Kreisen eine vielseitig wirkende und angesehene Persönlichkeit. — So war er Vorsitzender im Aufsichtsrathe der Leipziger Bank und Schatzmeister des von ihm mitbegründeten Leipziger Rennklubs. Seine vielfachen Verdienste wurden u. A. durch die Verleihung hoher sächsischer und russischer Orden geehrt.

Vgl. »Deutscher Buch- und Steindrucker« 1898. S.399 (m. Portr.), »Börsenblatt f. d. dtsch. Buchhandel« 1898. Nr. 6 und 7. Zahlreiche Nachrufe in politischen u. a. Zeitungen.

H. Ellissen.

Liebeskind, Felix, Buchhändler, * 14. Januar 1837 in Leipzig, † 17. März 1898 daselbst, wurde zuerst von Privatlehrern unterrichtet, besuchte dann die Teichmannsche Schule in Leipzig und erlernte 1851—54 bei Himmer (Riegersche Buchhandlung) in Augsburg, mit dessen Familie er lebenslänglich in freundschaftlicher Verbindung blieb, den Buchhandel. Er war ferner u. A. als Gehülfe thätig bei Masson & Co. in Paris (1855—56) und bei L. W. Seidel in Wien (1857—59). 1863 trat er dauernd in die schon 1794 von seinem Grossvater gegründete angesehene Commissions- und Verlagsbuchhandlung A. G. Liebeskind in Leipzig ein, deren Theilhaber er 1865 wurde, und die er nach dem Tode seines Vaters am 15. October 1870 allein übernahm. Zunächst sein Aufenthalt in Bayern hatte L. zu einem eifrigen Alpinisten und dadurch zum Verleger gediegener alpiner Werke gemacht. Dies wieder führte seine Befreundung mit dem Dichter Rudolf Baumbach herbei. Wie sehr er, bei allem eigenen Werthe der Dichtungen, durch reizende Ausstattung zur Verbreitung von dessen, auch J. Lohmeyers, Heinrich Seidels, Maximilian Schmidts, Trojans u. a. Schriften beigetragen hat, ist dem Buchhändler besser bekannt als dem Laien. Auch über das eigene Geschäft hinaus machte sich L. in beruflichen, künstlerischen und humanen Interessen vielfach verdient. 1884 gab er die Initiative zu dem prachtvollen Jubiläumskatalog der Ostermess-Ausstellung des damals 50 Jahre bestehenden Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Als Alpinist lieferte er werthvolle Beiträge zu in- und ausländischen Reiseschriften. An mancherlei Anerkennungen für seine Verdienste fehlte es ihm nicht. Die Verlagsbuchhandlung ging nach seinem Tode an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart, das Commissionsgeschäft an Carl Cnobloch in Leipzig über.

Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel« 1898. Nr. 63. Pfau, Biogr. Lex. d. D. Buchhdlr. 1890. Persönliche Mittheilungen von F. L. Liebeskind-Platzmann.

H. Ellissen.

Alvary (Achenbach) Max, Kammersänger, * 1857 zu Düsseldorf, † 7. November 1898 in Grosstabarz (Thüringen). A. war der Sohn des bekannten Malers Andreas Achenbach. Das elterliche Haus war eine Heimstätte der Kunst, und so prägte sich künstlerisches Empfinden früh in die Seele des für alles Schöne sehr empfänglichen Knaben und blieb darin haften, obschon er sehr jung der Jesuitenschule zu Paris als Zögling übergeben wurde. Der kleine Maximilian zeichnete sich schon damals durch eine so wunderbare Stimme aus, dass er in den grossen Messen mitsang. Später besuchte er ein

als vorzüglich bekanntes Colleg in der Nähe Londons, und aus diesem Umstand erklärt sich, dass ihm die französische wie die englische Sprache geläufig wurden wie die Muttersprache. A. drängte es, ein Künstler wie sein Vater zu werden, oder doch wenigstens ein künstlerisches Studium, wie das der Architektur, zu treiben, obwohl er sich am liebsten dem Gesang gewidmet hätte. Sein Vater hatte aber andere Pläne mit ihm: ein Vetter von ihm, der in Moskau eine Weltfirma besass, sollte den Sohn in die Geheimnisse des Kaufmannsstandes einweihen — doch dies war ganz gegen die Neigungen des jungen A. und mit Widerstreben fügte er sich darein, bis er mit seiner schon damals stark entwickelten Energie es durchsetzte, sich einem ihm zusagenden Beruf widmen zu können. Bald sehen wir ihn in Aachen, wo er sich architectonischen Studien hingiebt, und wo seine Leistungen zu so schönen Hoffnungen berechtigen, dass sein Vater eine höhere Ausbildung in Mailand bei Mengoni, dem berühmten Erbauer der Galleria Vittorio Emanuele, für ihn wünscht. Nichts konnte A. erwünschter sein. Lebte doch Lamperti, der grosse Meister des Gesangs, in Mailand, und bei ihm hoffte er seine Stimme ausbilden lassen zu können. Lamperti fand das Material des jungen Mannes vorzüglich und rieth ihm, sich als Concertsänger auszubilden, was er auch that, indem er nach und nach seine Baustudien einstellte und sich während seines zweijährigen Aufenthaltes ganz der Ausbildung seiner Stimme hingab. Von Mailand aus begab sich A. nach Frankfurt a. M. zu Meister Julius Stockhausen, bei dem er den Oratoriengesang, das Studium der alten Meister pflegte und sich nur mit Bach, Händel, Mozart, Haydn u. s. w. beschäftigte. Inzwischen hatte der Kunstjünger bei einem Aufenthalt im elterlichen Hause ein ganz junges, kaum 15jähriges Mädchen aus dem Riesengebirge kennen gelernt, das seine Eltern früh verloren hatte und mit dem Grossvater nach Düsseldorf gekommen war. Die Herzen der jungen Leute flogen sich zu, sie verlobten sich, aber ihrer Verbindung standen von beiden Familien die grössten Hindernisse im Wege. Zwei Jahre warteten die Liebenden, schliesslich heiratheten sie sich gegen den Willen der Verwandten. Nun galt es, für den eigenen Herd zu sorgen. Ohne Jemands Wissen studirte A. binnen acht Tagen für sich allein den Stradella, fuhr nach Weimar, stellte sich dem Intendanten, Frhrn. v. Loën, unter dem Namen Anders vor und bat um ein Gastspiel. Es ward gewährt — aber schon nach dem ersten Probesingen vor der Aufführung erhielt er ein mehrjähriges Engagement für das Hoftheater. Nun begann eine herrliche Zeit für A., Jahre des naiven, ungetrübten Glücks, denn hier ward der Grundstein für seine Laufbahn gelegt und an den Vorbildern, die mit ihm wirkten: Milde, Scheidemantel, Fichtner-Spohr, entfaltete sich auch sein Können. Besonders werth aber machte ihm jene Zeit die Gunst des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, der ihm persönliches Interesse, Auszeichnung und fürstliche Gunst bewies. Schweren Herzens nur trennte er sich von der lieben Stätte, aber seine Natur drängte ihn zu grösserem Wirkungskreis und er folgte einem Engagement des alten Damrosch an das Metropolitan-Theater unter Leitung von Anton Seidl nach New-York, wo er in ein Ensemble eintrat, das aus den ersten Kunstgrössen gebildet war: Albert Niemann, Marianne Brandt, Lilly Lehmann und dem Dresdner Bassisten Emil Fischer. In den ersten zwei Jahren theilte sich A. in das Rollenfach mit Niemann, dem er die heroischen Parthien überlassen musste, während er die lyrischen sang. Erst später trat er als Wagner-Sänger auf. Aber mit den Erfolgen wuchs auch A.'s Selbstkritik. Er erwog,

dass er nur in Deutschland, wo Wagners Geist einzig und voll lebendig ist, ernsthafte Proben seiner Künstlerschaft ablegen könne, und so entschloss er sich denn Amerika zu verlassen und in die alte deutsche Heimath zurückzukehren. Der Abschied drüben gestaltete sich zu einem wahren Triumph für ihn und doch stand er einige Wochen danach zagend und herzklopfend auf der Bühne des Münchener Hoftheaters; wie einem Anfänger war ihm zu Muthe, als er zum ersten Male als Wagner-Sänger vor das Münchener Publikum treten sollte. Nun trat er sehr erfolgreich fast in allen Wagner-Opern auf, und die Münchener Tage prägten sich ihm als eine der schönsten Lebenserinnerungen für alle Zeit ins Gedächtniss. Freilich den masslosen Enthusiasmus, den die Amerikaner und besonders die Amerikanerinnen mit A. trieben, konnte er im kälteren Deutschland nicht erwarten und nicht finden. Englisch-amerikanische Blätter brachten das Kunststück zustande, spaltenlange Artikel über den Kuss zu bringen, mit dem A. als Siegfried Brünnhilde aus dem Zauberschlafe erweckt, und Amerikanerinnen der besten Familien bildeten nach den New-Yorker Vorstellungen vor dem Theater Spalier, um einen Blick oder Händedruck des Sängers zu erhaschen — des Sängers, von dem alle Welt wusste, dass er mit seiner Frau Thekla eine äusserst glückliche Ehe führe, und dass ihm zu Hause ein Dutzend Kinder — eine Schaar wahrer Liebesgötter — erblühe. Auch Andreas Achenbach, dem zu Liebe der Sohn einen Theaternamen angenommen hatte, söhnte sich mit ihm später aus, als er sich nach einer Aufführung von Glucks Iphigenie, in der der Sohn den Pylades gesungen hatte, von dessen ernsthafter Künstlerschaft überzeugt hatte. Pollini, dem es niemals auf das Geld ankam, wenn es sich darum handelte, einen »Star« für sein Hamburger Theater zu ergattern, bot ihm fabelhafte Gagen, nützte ihn aber auch nach Kräften aus. A. führte in seinem Heim in Hamburg und auf seiner glänzenden Besitzung zu Grosstabarz in Thüringen einen wahrhaft fürstlichen Haushalt. Auf einem der zahllosen Gastspiele im Dienste Pollini's, am Stadttheater zu Mannheim, traf ihn das Unglück, in einer Probe zu »Siegfried«, da er nicht verständigt worden, dass Fafners Höhle dort nur imitirt wird, durch den cachirten Boden derselben zu stürzen. Durch diesen Fall mag er sich das schwere Darmleiden, an dem er nach manchen nutzlosen Operationen starb, entweder zugezogen oder es mindestens beschleunigt haben. Ein desshalb gegen die Mannheimer Intendanz von ihm geführter Entschädigungsprocess schloss nach seinem Tode mit einem für seine Hinterbliebenen, für die er übrigens fast ahnungsvoll reichlich gesorgt hatte, günstigen Vergleich. — So endete vor der Zeit eine Künstlerlaufbahn, die glänzend und kurz war wie selten eine. Gleich einem Meteor kam und verschwand A., der reich begabte Künstler, ein edler, liebenswürdiger Mensch, dem es heiliger Ernst war mit seiner Kunst und dem alles Komödiantenhafte meilenfern lag. Nur eine bedeutende künstlerische Erscheinung wie die Alvary's konnte solche Begeisterung und solchen — Widerspruch wecken; denn sein Ruhm ist ihm nicht unbestritten geblieben. Aber selbst wer die eigenthümliche Gesangsweise A.'s nicht goutierte, liess sich willig von der genialen Darstellung seiner Wagnerschen Heldengestalten, eines Siegfried, eines Tannhäuser gefangen nehmen. Der Wagnersche Siegfried war seine Lieblingsgestalt. Wenn er mit dem Bären in der ersten Scene des »Siegfried« jugendfroh auf die Bühne stürmte, glaubte man den jugendlichen Recken, wie ihn Wagner geträumt, wirklich vor sich zu sehen. Minder gut lagen ihm nichtwagnersche Rollen,

die er in späterer Zeit auch weniger pflegte; doch erinnern wir uns dankbar seines meisterhaften »Josephs in Aegypten«. Am 27. September 1894 haben wir ihn, als Siegfried, zum letztenmal gesehen. A.'s Stern erblich so schnell wie er seinen höchsten Glanz erreicht hatte. In den letzten Jahren hörte man nur mehr von seiner Krankheit und dem Prozess. Der kurze Künstlertraum war ausgeträumt; vielleicht wäre er minder glanzvoll gewesen, wenn er hätte länger dauern können. In der Geschichte der Oper, insbesondere aber in der des Wagnerschen Musik-Dramas, darf A.'s Name nicht ungenannt bleiben, wenn auch sein rasch vorübergehendes Debut in Neu-Bayreuth in Folge von Differenzen, die auch Andern heute dort beschieden sind, für die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Künstlers selbst ohne Bedeutung geblieben ist.

In unserer Skizzirung derselben sind wir unserem (im Feuilleton der »Allgemeinen Zeitung« vom 8. Nov. 1898, Abendblatt) erschienenen Nachruf und einer früher in demselben Blatte (No. 247 vom 6. Sept. 1893) enthaltenen liebevollen Schilderung der ersten Künstlerjahre und der thüringschen Besitzung Alvarys durch Olga Arendt, als den ausführlichsten und authentischesten Darstellungen, die bis jetzt über A. vorliegen, in der Hauptsache gefolgt.

Alfred Freiherr v. Mensi.

Streccius, Johannes, Kgl. Preussischer Generallieutenant z. D., * 5. März 1831 in Stendal, † 26. Januar 1898 in Cassel, Militärschriftsteller, übersetzte namentlich militärische und historische Schriften aus dem Russischen. Seine Ausbildung erhielt er in dem Cadettencorps, das er am 28. April 1849 verliess, um als Seconde-Lieutenant in das Inf.-Regt. No. 17 einzutreten. 1855 wurde er Erzieher im Cadettenhause zu Berlin, 1857 Premier-Lieutenant, 1859 Hauptmann 3. Klasse, December 1860 Compagnie-Chef. Im März 1861 à la suite des Regts. gestellt, ward er zum grossen Militär-Waisenhause in Potsdam commandirt. Am 16. März 1869 zum Major befördert, ward er Commandeur des Cadettenhauses zu Braunsberg, im Mai desselben Jahres jedoch bereits Director der Kriegsschule in Cassel, unter Stellung à la suite des Generalstabes der Armee. Als bei Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs die Kriegsschule aufgelöst wurde, ward St. während der Dauer des Krieges Generalstabsofficier bei dem Generalgouvernement im Bereiche des 7., 8. und 11. Armeecorps und übernahm im August 1871 wieder das Directorium der Kriegsschule in Cassel. 1874 zum Oberstlieutenant befördert, erhielt er im Januar 1875 ein Bataillon im 4. Thüringischen Infanterie Regt. No. 72 und ward am 12. Dec. 1876 Commandeur des 2. Hessischen Inf.-Reg. No. 76. Am 22. März 1877 Oberst und am 15. Mai 1883 Generalmajor erhielt er das Commando der 59. Infanterie-Brigade und ward am 16. April 1887 Commandant von Karlsruhe. Noch in demselben Jahre erhielt er den Charakter als Generallieutenant, am 19. Sept. 1888 das Patent seiner Charge unter Versetzung als Commandant nach Rastatt. Am 18. April 1891 ward er zur Disposition gestellt. St., der den Rothen Adler Orden 2. Kl. und den Kronen Orden 2. Kl. mit Schwertern am Ringe besass, war ein wissenschaftlich ausserordentlich gebildeter Officier und bei allen seinen Untergebenen geschätzer und beliebter Vorgesetzer.

O. Elster.

Lang, Paul, Dichter, * 9. September 1846 zu Wildenstein (im württembergischen Oberamt Crailsheim), † 19. März 1898 zu Urach. Sein äusseres

Leben ist in keinem Stück aus dem gewöhnlichen Geleise des württembergischen Theologen gewichen. Ein Pfarrerssohn, kam er mit fünf Jahren nach Asch (Oberamt Blaubeuren), wohin sein Vater versetzt worden war, und verbrachte die Knabenzeit in dieser reizvollen, an poetisch-romantischen Anregungen reichen Gegend. Seit dem 11. Jahre besuchte er die Lateinschulen in Münsingen und Lauffen am Neckar. Nach erstandenem Landexamen bezog er 1860 das Seminar Schönthal und 1864 behufs Studiums der Theologie das Tübinger Stift. Nach Beendigung der Universitätsjahre war er drei Jahre lang Vicar in Eningen bei Reutlingen und Ulm, seit 1871 Stiftsrepetent in Tübingen, während welcher Zeit er zugleich an der Universität Vorlesungen über Platonische Philosophie hielt. 1872/73 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Südrussland, wo sein älterer Bruder Hermann damals Pfarrer war, Herbst 1873 erhielt er seine erste definitive Anstellung als Diaconus in Leonberg. Er vermählte sich jetzt mit Selma Mäcken. 1878 wurde er zum Pfarrer in Maulbronn, 1883 zum zweiten Stadtpfarrer in Ludwigsburg, 1889 zum Decan in Urach befördert. Hier wurde er im besten Mannesalter seiner zahlreichen Familie durch einen raschen Tod entrissen.

Nicht als Theologe hat sich L. ein Anrecht auf Nachruhm erworben, obwohl er auch hier seinen Mann gestellt und seine Pflichten redlich erfüllt hat, vielmehr als Dichter, insbesondere als Erzähler. Er veröffentlichte in Buchform nachstehende Novellen oder Novellensammlungen: 1) Gärung und Klärung. Ein Stück aus Schillers Leben. (Neue Volks-Bibliothek.) Stuttgart, bei Levy & Müller, o. J. (1878). 2) Auf schwäbischem Boden. Vier Erzählungen. Stuttgart, bei Adolf Bonz & Comp., 1881. (Inhalt: a. Heimo. Eine Geschichte aus dem Zehntlande. 282. b. Regiswindis. Eine Heiligengeschichte aus der Karolingerzeit. 837. c. An der Wiege eines Philosophen. 1775. d. Der Vicar von Enzweihingen. 1798. Eine zweite durchgesehene Auflage erschien 1898. Einzeln wurde daraus 1886 Regiswindis gedruckt, von Theodor Schmidt illustrirt. 3) Kirschenblüthe. Erzählung. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 4) Die Kastellanin und ihre Tochter. Erzählung. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 5) Rusenschloss. Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart, bei Bonz, 1882. 6) Im Nonnenämtlein. Eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart, bei Bonz, 1883. 7) Der Bildhauer von Kos. Eine Geschichte aus dem Alterthum. Stuttgart, bei Bonz, 1884. 8) Mechthildis von Hohenburg. Eine Geschichte aus der Hohenstaufenzeit. Stuttgart, bei Bonz, 1884. 9) Bündner und Schwaben. Eine Geschichte aus Schillers Jugendzeit. Stuttgart, bei Bonz, 1886. 10) Aus schwäbischen Gauen. Zwei Erzählungen aus Schwabens Vergangenheit von Dr. R. Weitbrecht und Paul Lang. Stuttgart, bei Emil Hänselmann (Süddeutsches Verlagsinstitut), o. J. (1887). Darin von L. (auf S. 111—316): Durch Sturm und Wetter. Lebensschicksale eines Zeitgenossen Friedrich von Schillers. 11) Maulbronner Geschichtenbuch. Stuttgart, bei Bonz, 1887. (Inhalt: a. Angelus pacis. 1433. b. Gerhard von Enzberg. 1518. c. Der Türkenknabe. 1688. d. Der Klosterschlüssel. 1800.) 12) Neue Erzählungen. Stuttgart, bei Bonz, 1892. (Inhalt: a. Vier Säcke. 1492. b. Das Grab Mose's. 1640. c. In zwölfter Stunde. 1733. d. Wieder gut. 1758. e. Künstlers Ostern. 1771.) 13) Wilder Urlaub. Eine Erzählung aus alter Zeit. Heilbronn, bei Max Kielmann, 1897 (zuerst in Velhagen & Klasing's Monatsheften 1894/95. Heft 8, S. 122 ff.).

Wenn man von dem Bildhauer von Kos absieht, so hat L. alle seine Stoffe der Geschichte seiner schwäbischen Heimath entnommen. Und zwar

durchmisst er sie in allen ihren Theilen von den Tagen der römisch-germanischen Grenzkämpfe, der Heimo und Wilder Urlaub zugehören, bis zur Gegenwart, die durch eine artige, an die Muse der Wildermuth gemahnende Dorfgeschichte »Kirschenblüthe« vertreten ist. Dazwischen verweilt er bei den Epochen der Karolinger, der Staufer, der Erfindungen und Entdeckungen, des Humanismus und der Reformation, des dreissigjährigen Krieges. Besondere Vorliebe zeigt er für das Zeitalter Schillers. In den verschiedensten Erzählungen lässt er den grossen schwäbischen Dichter auf den verschiedensten Altersstufen theils als Helden, theils als Nebenfigur auftreten. Seine Geschichten aus älterer Zeit spielen sich häufig hinter Klostermauern ab. Ueberhaupt bevorzugt er das kulturhistorische Element vor dem rein historischen. Man kann ferner in L.'s gesammter Novellistik die Spuren seines eigenen Daseins verfolgen. Die Erinnerungen an die Blaubeurener Gegend, die er als Knabe durchstreift hatte, bescheerten ihm das Rusenschloss. Als Lauffener Lateinschüler tummelte er sich häufig um die hoch über dem Neckar gelegene Regiswindiskapelle, und die davon empfangenen Eindrücke haben ihn später zu der Heiligengeschichte Regiswindis, einer seiner besten Gaben, angeregt. Schellings Philosophenwiege, der er eine kleine Erzählung gewidmet hat, stand unter dem Dache des Leonberger Pfarrhauses, das er selbst fünf Jahre lang bewohnte. Das poetische Ergebniss seiner Maulbronner Amtszeit war das Maulbronner Geschichtenbuch. Auf seinen Wanderungen in Urachs prächtiger Umgebung stieg in ihm der Gedanke zu seinem Wilden Urlaub auf. Ueberall war es ihm eine Lust, den Erinnerungen vergangener Geschlechter nachzugehen. Auf diese Weise fusst seine ganze Erzählungskunst auf dem festen Boden der Wirklichkeit, obwohl er in durchaus idealistischer Weise stilisirt und sich vom Naturalismus völlig fern gehalten hat. Seine kulturhistorischen Bilder sind mit sicherer Hand und sauberem Griffel entworfen, verrathen stets den gebildeten Mann, der mit den Geschichtsepochen, die er gerade schildert, wohl vertraut ist. Am meisten gefällt er da, wo er kleinere episodische Ausschnitte aus der Geschichte giebt. Grosse zeitbewegende Conflicte hat er nicht sonderlich tief zu fassen vermocht; so ist im Bildhauer von Kos der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum nur ganz oberflächlich berührt. Gern spinnt L. seine Fäden von Schwaben aus nach fernen Ländern und Zonen hinüber und bringt dadurch Bewegung und Abwechslung in seine Handlungen. Ueber üppige Phantasie gebietet er nicht. Doch reicht seine Erfindungsgabe immerhin für die Zwecke aus, die er anstrebt. Denn nicht um starke Wirkungen, um Spannung und Aufregung, um Entwicklung mächtiger Leidenschaften oder auch nur um Entfaltung psychologischer Künste ist es ihm zu thun. Er bescheidet sich damit, anspruchslose Leser in anspruchsloser Weise anzuregen, zu erfrischen, zu erheitern. Bedächtig entwirft er seine Erzählungen, planmässig führt er sie aus, ohne Hast und Ueberstürzung, mit offenbarem Behagen und liebevollem Eindringen in die Details. Er ist in der Technik des Romans bewandert, doch erscheint nicht alles bei ihm gleichmässig durchgebildet, manches von vornherein zu skizzenhaft angelegt. Seinen interessantesten Stoff hat er nicht völlig bewältigt: die Geschichte des Vicars von Enzweihingen, eines Tübinger Stiftlers, der 1798 in die französisch-republikanische Propaganda hineingezogen wird und so um sein Amt und um seine Braut kommt. L.'s Darstellungsmittel sind eben nicht glänzend, aber durchaus solid; er schreibt einen volksthümlich kräftigen, sorgsam ausgefeilten Stil. Manches hat einen moralisirenden Beigeschmack. Doch

hält seinen belehrenden Tendenzen ein harmlos freundlicher Humor das Gegengewicht. L.'s Erzählungen spiegeln in ihrer Gesammtheit das Bild eines gemüthvoll veranlagten und durchaus wohlwollenden Menschen wider. Seine ganze Poesie trägt den Stempel des Gesunden, Tüchtigen, Gediegenen; das Herz zu bezwingen, hinzureissen, zu begeistern vermag sie freilich nicht. Einiges bleibt sogar an geistigem Gehalt unter dem Durchschnitt, macht einen dürftigen, ja ärmlichen Eindruck. Trotzdem sind L.'s sittlich reine Novellen für die reifere Jugend, für das deutsche Haus willkommene Gaben, die weiterer Verbreitung wohl werth wären.

L. hat auch von der Knabenzeit an Verse gemacht und eine Anzahl seiner Erzeugnisse in Zeitungen, Zeitschriften, Sammelwerken niedergelegt. Doch hat er niemals eine Buchausgabe seiner Gedichte veranstaltet, so dass auf ein zusammenfassendes Urtheil über den Lyriker verzichtet werden muss. Er neigte mehr zur Beschauung und Betrachtung, als zum unmittelbaren Gefühlsausdruck. Das Lyrisch-Epische war sein Element. Dann wieder verfasste er launige Stimmungsbildchen, theilweise im Dialect. Auch in Zeitfragen erhob er manchmal die Stimme, seinem patriotischen Empfinden, insbesondere seiner Bismarck-Verehrung beredte Worte leihend. Aus seinem Nachlasse wurden poetische »Sonntagssprüche« veröffentlicht. Auch zu Lebzeiten ist er wiederholt als christlicher Erbauungs-Schriftsteller hervorgetreten, so mit »Merkversen zu Luthers Werden und Wirken«, mit der Schrift »Mein Glaube. Eine Gabe zur Erinnerung an die Konfirmation« u. s. w. Endlich ist L. als Kritiker, namentlich von Büchern aus dem Bereiche der schönen Litteratur, für verschiedene Journale, den Schwäbischen Merkur, die Blätter für litterarische Unterhaltung u. s. w. thätig gewesen.

»Schwäbische Kronik« vom 23. März 1898 (Mittagsblatt), »Schwabenland« 1898. Nr. 9 (mit Bild), Richard Weitbrecht in »Kirchlicher Anzeiger für Württemberg« 1898, Nr. 14, S. 116 f., Rudolf Assmus (»Paul Lang als Erzähler«) in »Die Grenzboten« 1898, Nr. 46, S. 352—357, Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts (4. Ausgabe), II. S. 374.

R. Krauss.

Feldhüter, Ferdinand, Landschaftmaler, * 7. April 1842 zu München, † 9. December 1898 ebendaselbst. Zum Decorationsmaler bestimmt, bahnte er sich mit der den Autodidakten eigenen Energie den Weg zur Kunst; er wählte nach dem Vorgange des gewandten Julius Lange (1817, † 1878) die idyllische Landschaft und sammelte seine Stoffe aus der Gebirgswelt Altbayerns, Tyrols, der Schweiz und Oberitaliens. F. liebte die Wiedergabe eines heiteren Morgens, eines sonnigen Nachmittags; entsprechend seinem fröhlichen Sinne erschien ihm die Natur immer in heiterer, verklärter Stimmung; Abendbilder, Nachtscenen oder Regentage und Stürme wurden sorgsam vermieden. Seine Schöpfungen trugen den Stempel seines jovialen Temperaments, womit er in jeder Gesellschaft als Sänger, Dichter, Erzähler und Humorist excellirte. Unter seinen zahlreichen, von den Kunstvereinen gern erworbenen Bildern erinnern wir nur an einen »Walchen-« (1877) und »Vierwaldstätter-See« (1881); eine »Gebirgsschlucht« (1884) und eine Parthie »Bei Inzell« und »Mauthhäusel«; den »Hohen Göll bei Berchtesgaden« brachte ein Holzschnitt in »Vom Fels zum Meer« XI. Jahrg. 26. Heft und »Die Kuhflucht in Oberbayern« No. 49 »Ueber Land und Meer« 74. B. 1895. Einen »Hallstätter-See« erwarb 1898 der Münchener Kunstverein; daselbst erschien auch im

Januar 1899 ein trefflicher Blick auf den Lago Maggiore«. F. erlag einem Herzleiden. Eine reiche Ausstellung von sehr anziehenden fertigen Bildern, von Skizzen und Studien, erfolgte aus des Künstlers Nachlass im Kunstverein Anfangs Mai 1899.

Vgl. Kunstvereinsbericht f. 1898. S. 72.

Hyac. Holland.

Hagn, Ludwig von, Genremaler, * 23. November 1819 zu München, † 15. Januar 1898 daselbst. Ein jüngerer Bruder der ihrer Zeit so berühmten Heroine Charlotte von Hagn (1809—91), erhielt, erst zum Militärdienst bestimmt, seine Erziehung im Cadettencorps zu München, kam nach Berlin und daselbst durch die Bekanntschaft mit dem Marinemaler Wilhelm Krause (1803, † 1864) zur Kunst; besuchte die Münchener Akademie und zählte alsbald zu den jungen Malern, die unter Albert Zimmermann (1809, † 1888) und dessen Brüdern zu Eberfing und Polling landschaftliche Studien nach der Natur betrieben. Zur weiteren, insbesondere koloristischen, Ausbildung wendete sich H. nach Antwerpen, schulte sich hier unter Gustav Baron von Wappers und Eugenius Frans de Block, ging dann über Brüssel nach Berlin (1851), wo ihn Menzels Vorbild und die Interieurstudien in den Schlössern Potsdam und Sanssouci zum Rococogenre leiteten. Nach längerem Aufenthalt zu Paris (1853—1855) kehrte H. nach München zurück, wo er »unter den Sittenbildmalern der erste, eigentliche Colorist der Schule wurde und besonders die Rococozeit in die Mode brachte« (Pecht). Dazu gehören ein »Antiquar« (1861) und ein »Alchymist«, das »letzte Kleinod der Wittwe«, ein »Conversationsstück« (vergl. Eggers: Deutsches Kunstblatt 1856. VII, 391). Freilich entstanden nebenbei auch andere Bilder mit den landläufigen Scenen, wie »Eindringliche Ermahnungen« (gegen Vogelnest-Raub; vgl. Julius Grosse in Nr. 27 »Neue Münchener Ztg.« 1857), »Inneres einer Bauernhütte« (vgl. Julius Grosse in Nr. 128 »Neue Münchener Ztg.«, 29. Mai 1858). Weitere Förderung erhielt seine Kunst durch mehrfache Reisen nach Oberitalien und durch einen längeren Aufenthalt zu Rom und Florenz (1863—1865). Nun folgten seine bedeutendsten Leistungen: »Eine im Park versammelte Gesellschaft unterhält sich mit Musik« (Neue Pinakothek), der »Vorlesende Dichter«, die meisterhafte, mehrfach wiederholte »Römische Bibliothek« (radirt von W. Unger, in Lützow's Zeitschrift 1870, V. 122), die »Feier des Gründonnerstag in einer italienischen Basilika« (als Holzschnitt in Nr. 29 »Ueber Land und Meer« 1886, 56. Bd. S. 633), das »Cavalier-Duell«, die »Fahrenden Musikanten«, viele Interieur- und Gartenscenen im Styl des vorigen Saeculums, darunter auch ein »Münchener Sommervergnügen im XVIII. Jahrh.« mit kegelnden Herren, die »Contraste« (Bettelleute vor einem Schlosse), die Darstellung der »Fronleichnams-Procession in München 1760« (im Besitz des Stadt-Magistrats. Vgl. Lützow's Zeitschrift 1884. XIX, 352 und »Gartenlaube« 1885 S. 356. 57) und »Kirchen-Interieur« (ein Geistlicher zeigt zwei fremden Eminenzen ein kunstvolles Sakramentenhäuschen, 1883). H's. Bilder können als wahre culturhistorische Novellen gelten, welche in anziehender, leichtverständlicher Weise durch ihre liebevolle Ausführung, in feiner Farbe und Form den Beschauer gewinnen und fesseln. Dazu gehören auch die »Partie aus dem Garten Colonna in Rom« und eine »Italienische Parkscene« (Galerie Schack), die »Audienz im Vatican« (1881) und »Tintorett in der Scuola di S. Rocco«. Der Künstler erfreute sich nach einer harten Jugend bald

einer glücklichen Unabhängigkeit, die ihm auch ein stilles, nur Wenigen bekanntes Mäcenatenthum ermöglichte. Sein Portrait malte Franz von Lenbach 1867.

Vgl. »Münchener Propyläen« 1869. N. 27 S. 625—28 (Regnet). Graf Schack »Meine Gemäldesammlung« 1881 S. 173. Berggruen »Die Graphischen Künste« 1883. V. Jahrg. Pecht »Gesch. der Münchener Künste« 1888 S. 248. Nekrolog im Morgenblatt 18 »Allgemeine Zeitung« 19. Januar 1898 (abgedruckt im Rechenschafts-Bericht des Münch. Kunstvereins 1898 S. 68 und Kunst für Alle« 15. Febr. 1898 S. 160).

Hyac. Holland.

Audorf, Jakob, socialistischer Schriftsteller und Dichter, * 1. August 1835 zu Hamburg, † 20. Juni 1898 ebenda. Er war der Sohn eines Haartuchwebers — ein ausgestorbenes Kleingewerbe — des »alten« Jakob A., der in den Anfängen der deutschen Socialdemokratie, ja schon in der radikal-demokratischen Bewegung von 1848/49, bereits stark kommunistisch angehaucht, eine hervorragende Rolle gespielt hat. Der Vater, Sendling der deutschen revolutionären Demokratie bei deren Emigranten in London und in der »freien Hansestadt« Märtyrer seiner Ueberzeugung, hatte die letztere dem Sohne eingeimpft, als dieser, schon eifriges Mitglied des heimathsstädtischen Arbeiter-Bildungsvereins gewesen, nach fünfjähriger Lehre in einer Schlosser- und Mechaniker-Werkstätte im Herbste 1857 als Junggeselle mit drei Thalern in der Tasche auf die Wanderschaft ging. Sie führte ihn in die, den deutschen Handwerksburschen laut Legitimation verbotene Schweiz, wo er in den blühenden deutschen Arbeitervereinen, den Pädagogien der entstehenden Socialdemokratie, bald zu leitender Stellung kam und 1858 Präsident desjenigen zu Winterthur wurde. Als solcher besuchte er 1859 Zürich zu Schillers Jahrhundertfeier, wo er den grossen Freiheitssänger in zündender Rede erhob und Georg Herwegh, sowie den nachherigen Bismarckschwärmer Hans Blum, Roberts Sohn, als Gesinnungsfreunde kennen lernte und letzteren unterstützte. A., in Mussestunden Autodidakt in der französischen Sprache, wanderte 1861 über Mülhausen i. E. nach Paris (wo er ebenfalls dem »deutschen Arbeitervereine« angehörte), dann nach London. 1863 kehrte er in die Heimath zurück, wo eben sein Vater als einer der ersten Lassalle Bahn brach. Der junge A. wurde nach Leipzig zur Konstituirung des »Allgemeinen deutschen Arbeitervereins« delegirt und sogleich mit in dessen Vorstand berufen, auch zu seinem Bevollmächtigten in Hamburg. Bis zuletzt hat A. den Lassalleschen Standpunkt mit dessen nationaler, d. h. gemeindeutscher Farbe vertreten, beiderseits sowohl gegenüber der exaltirten Internationale als nach 1866 dem sächsischen und süddeutschen Partikularismus. Die Agitation Lassalles weckte in ihm die Poetenader. »Unter dem gewaltigen Eindruck dieser Bewegung schuf er sein gewaltiges Lied, die deutsche Arbeiter-Marseillaise. Unter den Klängen dieses Liedes hat das deutsche Proletariat die Kämpfe aufgenommen mit allen den Mächten, die ihm entgegenstanden«, rief ihm sein Parteigenosse Frohme ins Grab nach. Diese Strophen, einfach, aber packend, erwuchsen ihm anlässlich der Todtenfeier Lassalles 1864. A. besass seiner Natur nach überhaupt mehr eine sensible Poetenader als politisch-diplomatische Talente. Letztere nutzte er rasch ab. Während der Kinderkrankheit der Partei 1864/65 hielt er treu an der Lassalleschen Organisation und dem Präsidenten Bernh. Becker: dies bekundet seine lange Erklärung im »Socialdemokrat« vom 7. Juli 1865 und

das Auftreten bei der Centralfeier am 22. Mai zu Frankfurt a. M., wo er den Delegirten vorsass. Die inneren Streitereien der nächsten Jahre vergällten ihm mit seinem Idealismus die energische Theilnahme, und so wandte er sich 1868 nach Russland. Erst nach der 1875 auf dem Gothaer Kongress stattgehabten Union der zwiespältigen Parteigenossen kehrte A., auf eine, von August Geib angeregte Einladung hin, nach Hamburg zurück, wo er in die Redaktion des eben gegründeten »Hamburg-Altonaer Volksblatts« eintrat. Aber nachdem er bei der Reichstagsstichwahl 1877 in Lennep-Mettmann mit 5527 Stimmen gegen den Nationalliberalen, den Historiker H. Sybel unterlag, begab er sich wieder nach Russland. 1881 wurde er, in Hamburg kaum angelangt, auf Grund des »kleinen Belagerungszustandes« ausgewiesen, ging nach Moskau, fand aber jetzt bei der dortigen deutschen Colonie eine kühle Aufnahme. Für eine deutsche Fabrik (wohl in Lodz) bereiste er das Riesenreich bis nach Sibirien. 1887 gestattete der Senat Hamburgs, durch den Moskauer deutschen Konsul veranlasst, A.'s Heimkehr, und im April 1888 trat er in die Redaktion des dritten der einander ablösenden Partei-Organe, des »Hamburger Echo«, ein. Ungeachtet längeren Siechens, während dessen seine ihm erst in reiferen Jahren angetraute Gattin Anastasia Djakow, die stets Südrussin und so seiner Gedankenwelt ziemlich fern blieb, liebevollste Pflegerin und Trösterin war, hat er dies Amt mit Eifer und Hingabe geführt und ist durch seine regelmässigen Wochenplaudereien allein schon als wirkungsvoller Journalist bekannt geworden. Publicist im höheren Sinne muss er aber wegen seiner socialdemokratischen Lieder und Gedichte heissen. Die politischen Dichtungen seiner jüngeren Jahre, auf das Heidelberger Schloss (»Unsere Schmach, die klebt an den Ruinen«), vor Römer und Paulskirche in Frankfurt u. s. w., sind noch strenger national; später äussert er sich theils satirisch-ironisch (»Die Petroleure«, ein vielgesungenes Pamphlet), theils gelegenheitlich, und da verkündet er schon 1864: »Das freie Wahlrecht ist das Zeichen, in dem wir siegen.« In vielen Wander- und Liebesliedern trifft er mit glücklicher Empfindsamkeit volksmässige Klänge und steht da ästhetisch über den einschneidenden socialistischen Streit- und Festgesängen.

Eine Auswahl Gedichte 1893 in »Deutsche Arbeiter-Dichtung« (Stuttgart), die meisten vorher einzeln in Zeitungen u. s. w., auch von Mund zu Mund verbreitet. Bei vorstehendem Nekrolog lagen ausser den Nummern des »Hamburger Echo« vom 21. bis 23. Juni 1898, die ich nebst Notizen grossentheils dessen Redakteur G. Stengele (plant eine Sammlung der Gedichte A. s.) verdanke, die pietätvolle Lebens- und Charakterskizze aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Ignaz Auer für den »Neuer-Welt-Kalender« 1899 im Bürstenabzug vor. Ueber die Dichtungen gut orientirende Notiz in der Berliner »Vossischen Zeitung« 1898 No. 289, 3. Beilage. Vgl. E. Kreowskis Artikel »Deutsche Arbeiterdichtung«, i. d. »Gegenwart« XLVII Nr. 15 (angeschlossen an obige Anthologie), besonders S. 231; Schweichel i. d. »Neuen Zeit« IX 2, 624; F. Mehring, Gesch. d. dtsch. Sozialdemokratie II 543.

Ludwig Fränkel.

Bielz, Albert Eduard, * 4. Februar 1827 in Hermannstadt, † ebenda 26. Mai 1898, siebenbürgisch-sächsischer Naturforscher. Das Haus stammt aus Birthälm, einem Marktflecken im Siebenbürger Sachsenland, der dreihundert Jahre lang der Sitz der evangelischen Bischöfe war. Der Vater Mich. B. war zuerst Prediger dort, dann Pfarrer in Neudorf, doch legte er 1821 die Stelle nieder und übersiedelte nach Hermannstadt, der Erziehung

der Kinder wegen und errichtete dort eine lithographische Anstalt. Im Suchen nach geeigneten Steinen erwachte das wissenschaftliche Interesse, das sich vor allem im Sammeln und im Briefwechsel mit auswärtigen und heimischen Gelehrten kundgab, und so wurde er mit dem Kreis, der sich um ihn gebildet hatte, 1849 einer der Hauptbegründer des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Der Geist des väterlichen Hauses übte nachweisbaren Einfluss auf den Sohn, der frühe schon gleiches Interesse am Sammeln heimischer Naturprodukte fand. Kaum 15 Jahre alt, durchstreifte er mit den Freunden des Vaters halb Siebenbürgen, und es wuchs die Neigung für die naturgeschichtlichen Studien in ihm auf. Nachdem er 1846 das Hermannstädter Gymnasium absolvirt und die juristische Facultät ebenda besucht hatte, trat er 1848 bei der Communal-Forstverwaltung in Hermannstadt ein, dann bei Eintritt der Revolution in die kaiserliche Armee. Der nach Steinen und Pflanzen, Schnecken und Käfern suchende Lieutenant war eine auffallende Erscheinung im Kreis der Kriegskameraden. Nach Wiederherstellung des Friedens trat B. wieder zum Civildienst über, wurde Finanzsecretär, 1869 Mitglied des statistischen Landesbureaus in Pest, wo er hervorragenden Antheil an der Volkszählung 1870 nahm. Vom Amt des 1. Ministerial-Secretärs, das er 1871 erhalten hatte, wurde er Schulinspector für das Sachsenland, dann des Hermannstädter Comitats; eine Erblindung, die zuletzt beide Augen ergriff, zwang ihn, in Ruhestand zu treten (1878). Gerade diese Zeit aber hat er in einer geradezu wunderbaren Weise zu wissenschaftlichen Arbeiten ausgenützt. Es ist ein Zeichen für sein aufmerksames Beobachten und Sehen, für die sichere Herrschaft in seinem Wissensgebiet, dass er im Stande war, weiter zu arbeiten. Er kannte sich nicht nur in seiner Bibliothek wie ein Sehender aus, selbst Holz spalten konnte er und sich Feuer anmachen.

Seine wissenschaftliche Arbeit umfasst sein ganzes Leben und das ganze Gebiet der heimischen Naturwissenschaft. Er war vor allem ein bedeutender Sammler nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. In ausgebreitetem Brief- und Tauschverkehr mit zahllosen Gelehrten des In- und Auslandes gelang es ihm, nicht nur die eigenen Sammlungen auszudehnen, sondern auch im Ausland Interesse für die heimische Naturwissenschaft zu erwecken. Die Conchyliologie stand im Vordergrund seiner Sammelthätigkeit. Grosse Sammlungen verkaufte er an öffentliche Institute, eine Käfersammlung sammt der dazu gehörigen Bibliothek an den naturwissenschaftlichen Verein in Hermannstadt, vollständige Sammlungen der Land- und Süsswasser-Mollusken an das Nationalmuseum in Pest, an die geologische Reichsanstalt u. s. f. Ebenso interessirten ihn die Wirbelthiere, die Klasse der Fische hat er mit einzelnen neuen Species bereichert. Auf dem Gebiet der Fauna war er nicht bloss Sammler, sondern auch Forscher: Zeuge dessen die Arbeiten über all die genannten Gebiete. Dazu eine staunenswerthe Kenntniss aller anderen Gebiete: Pflanzen und Thiere kannte er gründlich und war immer in der Lage, immer bereit, Freunden und Genossen beizustehen. Im Jahre 1854 veröffentlichte er die erste geognostische Karte Siebenbürgens. Als die geologische Reichsanstalt in Wien 1859 und 1860 die Uebersichts-Aufnahme Siebenbürgens unternahm, da war neben Hauer, Stache, Richthofen und Schur vor Allem B. dabei thätig, und seine Verdienste wurden von allen Betheiligten offen anerkannt. Die Hauer-Stache'sche Geologie Siebenbürgens verdankt seiner Mitwirkung viel. Die umfassende Kenntniss des Landes — durch fortwährende

Bereisungen vermehrt, darunter ihm selbst besonders werthvoll die amtliche Begehung der Grenzgebirge — befähigte ihn vor Allem für zusammenfassende Darstellungen des Landes. So erschien 1856 eine kurzgefasste Erdbeschreibung von Siebenbürgen für den Schulgebrauch, 1857 sein Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, ein Buch, das seine Stellung in der siebenbürgischen Wissenschaft für immer hat, ebenso das 1881 erschienene (2. Aufl. 1885) Reisehandbuch für Siebenbürgen. Neben diesen grossen Arbeiten laufen eine Menge Einzelarbeiten, die sich über das ganze naturwissenschaftliche Gebiet erstrecken: Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie, — die Wissenschaft zählt etliche 70 auf, das Zeichen rastlosen Fleisses und ungebrochenen Forschertriebs. Die Arbeiten des naturwissenschaftlichen Vereins in Hermannstadt sind im letzten Menschenalter um ihn gruppirt gewesen, es gab keine, an der er nicht mehr oder weniger Antheil gehabt hätte: in den Sammlungen, den Publikationen, dem Museumsbau des Vereins begegnet man seinen Spuren. Er bildete den Mittelpunkt der heimischen naturwissenschaftlichen Forschung, seit 1874 war er Vorstand des naturwissenschaftlichen Vereins, seit der Gründung des Karpathenvereins (1880) Vorstand-Stellvertreter, seit 1854 Ausschussmitglied des Vereins f. sieb. Landeskunde u. s. f. Aber auch für die ausländische Wissenschaft war er ein Mittelpunkt alles dessen, was die naturkundliche Erforschung Siebenbürgens betraf: Die Herausgabe der Käferfauna Siebenbürgens durch Seidlitz (1891) geht wesentlich auf seine Anregung zurück und ist unter seiner Mitwirkung zu Stande gekommen. So repräsentirt er ein wesentliches Stück sächsischer Culturarbeit der Gegenwart. Dass deutsche Forschung in Siebenbürgen auf dem Gebiete der Naturgeschichte in der ersten Reihe steht, ist mit auch sein Verdienst. B. war in glücklichster Ehe mit Josephine Bergleiter vermählt. Schwere Schicksalsschläge der letzten Jahre, Krankheit und Tod im engeren Familienkreis, trug er wie das eigene Leiden heldenmüthig.

Quellen: Trausch: Schriftstellerlexicon II. S. 133. Vor Allem Dr. Josef Capesius: E. A. Bielz in den Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins f. Naturwissenschaften. Hermannstadt, 1899. Als Anhang ein Verzeichniss der von E. A. B. veröffentlichten litterarischen Arbeiten.

Fr. Teutsch.

Schultze, Theodor, Oberpräsidialrath a. D., * 22. Juni 1824 zu Oldenburg in Holstein, † 6. April 1898 zu Potsdam. Als Knabe frühreif, las er schon zu 12 Jahren fliessend Homer und Horaz. Durch einen Hauslehrer — freisinniger Theologe — von Horn vorgebildet, bezog er später das Gymnasium zu Lübeck, welches er im Frühjahr 1842 verliess. Schultze hatte besondere Begabung für Mathematik, studirte jedoch auf dringenden Wunsch seines Vaters Jura in Kiel, wo er Burschenschafter war, und in Berlin. In Kiel bestand er sein Examen und zwar so glänzend, dass die Universität an seinen Vater einen reitenden Boten zur Beglückwünschung sandte. 1848 trat er als Auscultant am Schleswigschen Landesgerichte ein; 1856 wurde er Chef des dritten Departements, 1857 Etatsrath und 1863 Rath der holsteinischen Regierung. Nach der Besetzung der Herzogtümer durch Preussen blieb er provisorisch in der Verwaltung beschäftigt, wurde aber aus preussischen Diensten entlassen, weil er am 1. Juli 1864 zum König Christian IX. von Dänemark gegangen war, um sich seines Eides persönlich von diesem entbinden zu lassen. Darauf ging S. nach Oldenburg, wo er Geheimer Hofrath wurde; dort verfasste er in Gemeinschaft mit Professor Pernice (der allein als Ver-

fasser genannt ist) das Buch: »Kritische Erörterungen zur Schleswig-Holsteinischen Successionsfrage, mit besonderer Rücksicht auf die Schriften des Herrn von Warnstedt.« Cassel 1866. Verlag von Theodor Fischer. Auf Grund dieser Schrift bezahlte Preussen dem oldenburgischen Hause eine Million Thaler zur Abfindung. Bald darauf verliess S. Oldenburg, trat auf's Neue in die preussische Verwaltung ein und wurde 1866 Regierungsrath in Kiel. 1868 wurde er nach Potsdam versetzt. 1874 bemühte sich Bismarck, ihn für sein Ministerium zu gewinnen, jedoch lehnte S. ab. 1881 wurde er Oberpräsidialrath und liess sich 1888 wegen andauernder Kränklichkeit pensioniren. In den letzten 10 Jahren lebte er ganz seiner litterarischen Thätigkeit.

S. war in Bezug auf Charaktereigenschaften, durchdringenden Intellect und bedeutendes Wissen gleich hervorragend. Sein Arbeitsgebiet umfasste — von seiner Berufs-Thätigkeit abgesehen — vor Allem Philosophie, Alterthumswissenschaft, besonders Indologie, Mathematik und Physik. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens wandte er sich mehr und mehr der indischen Weltanschauung zu; er ist als einer der Ersten von denen zu betrachten, welche, an Schopenhauer anknüpfend, die Weltanschauung des Abendlandes durch Verbreitung der Philosophie- und Religionssysteme Indiens zu regeneriren versuchen. Persönlich hat er auf dem Standpunkt eines geläuterten Buddhismus gestanden; vom Christenthum hat er sich schon früh abgewandt. S. hat zeitlebens sehr zurückgezogen gelebt und ausser seiner Familie sind es nur ganz Wenige gewesen, die ihm nahe standen.

Seine Publikationen umfassen folgenden Werke:

1. Eine Uebersetzung des buddhistischen Werkes Dhammapada, unter dem Titel: Das Dhammapada. Eine Verssammlung, welche zu den kanonischen Büchern der Buddhisten gehört. Aus der englischen Uebersetzung von Professor F. Max Müller in Oxford, Sacred books of the East Vol. X, metrisch ins Deutsche übertragen. Mit Erläuterungen. Leipzig, Otto Schulze, 11 Querstrasse, 1885. (S. hat sich nur unter dem Vorwort als Verfasser genannt). Jetzt im Verlag von Wilh. Friedrich in Leipzig.

2. Berichtigungen zu Dr. Franz Mischels deutscher Uebersetzung von Anquetil Duperron's Oupnek'hat. Aus einem hinterlassenen Manuscript des Verfassers. Dresden, Commissions-Verlag und Druck von E. Heinrich, 1887.

3. Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewusstseins innerhalb des europäischen Culturkreises von Th. Schultze. Oberpräsidialrath a. D. Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich. (Dieses Buch war zuerst in 2 Bändchen unter den Titeln: »Das Christenthum Christi und die Religion der Liebe; ein Votum in Sachen der Zukunftsreligion« und »Das Rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand« im Jahre 1891 erschienen).

4. Buddhas Leben und Wirken. Nach der chinesischen Bearbeitung von Açvagoshas Buddha-Carïta und deren Uebersetzung in das Englische durch Samuel Beal in deutsche Verse übertragen von Th. Schultze, Oberpräsidialrath a. D. Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

5. Ueber den menschlichen Verstand. Eine Abhandlung von John Locke. Aus dem Englischen übersetzt von Th. Schultze, Oberpräsidialrath a. D. 2 Bde. Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. 1898.

Eine Biographie Theodor Schultze's aus der Feder des Unterzeichneten erschien in Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart unter dem Titel: »Ein deutscher Buddhist«.

Dr. Arthur Pfungst.

Herzog, Heinrich, Lehrer und Jugendschriftsteller, * 23. Januar 1822 in Reckingen (Bezirk Zurzach, Canton Aargau), † den 7. Januar 1898 in Aarau. Als Sohn eines wohlhabenden Bauern, dem er nach Beendigung seiner Schulzeit in der heimathlichen Gemeindeschule bei der Bestellung der Landwirthschaft behülflich war, brachte es H. durch fleissiges Selbststudium dahin, dass er 1841 in das unter der Leitung Augustin Kellers stehende Lehrerseminar in Lenzburg eintreten konnte, dem er bis zum Jahre 1844 angehörte. Am 6. Januar 1845 übernahm er die Führung der Gemeindeschule in Gebensdorf (Bezirk Baden), von wo er 1851 an die Aarauer Gemeindeschule gewählt wurde. Unablässig bemüht, sein im Seminar erworbenes Wissen zu erweitern und zu vertiefen, legte er auch die Prüfung eines Lehrers der Bezirksschule ab, als welcher er von 1860 bis 1866 an der Bezirksschule in Aarau amtete. Nach der im letztgenannten Jahre erfolgten Reorganisation dieser Schule trat er wieder in seine frühere Stellung an der Gemeindeschule zurück, in der er (später als Oberlehrer) bis zum Herbste 1895 mit trefflichem Erfolge wirkte. Fast 45 Jahre hindurch ist er den Schulen Aaraus treu geblieben, und in welchem Geiste er als Lehrer und als Erzieher, Strenge mit Milde paarend, hier seines Amtes gewaltet hatte, zeigte sich deutlich an der erhebenden Feier seines Lehrerjubiläums am 6. Januar 1895. Nur ein ganz kurzes Otium cum dignitate war dem unermüdlichen Jugendbildner vergönnt, der Zeit seines Lebens bestrebt war, die reichen Erfahrungen, die er in seiner Schule und in unverdrossenem Selbststudium gesammelt, auch einem weitern Kreise zugänglich zu machen. Seine reiche und fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, deren Erstlingsfrüchte sein Lehrer Augustin Keller mit einem Vorworte begleitet hatte, galt in erster Linie der schweizerischen Jugend, die ihm gleichzeitig für die ein volles Vierteljahrhundert hindurch im Vereine mit Otto Sutermeister geleitete Redaction der mit vielen Beiträgen aus seiner Feder bereicherten »Schweizerischen Jugendblätter« zu fortdauerndem Danke verpflichtet ist. Lange Zeit (und die zehn letzten Jahre als Präsident) gehörte er der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins an, welche von Zeit zu Zeit ein zuverlässiges Verzeichniss wirklich empfehlenswerther Schriften für die Jugend herausgiebt, das für Eltern und Erzieher ein gleich willkommener Führer durch die massenhafte Litteratur geworden ist. Aber nicht nur der schweizerischen Jugend, sondern auch dem schweizerischen Volke, dem er gesunde und nahrhafte geistige Speise vorsetzte, wird der Schriftsteller Herzog in bestem Andenken bleiben.

Quellen: R(emigius) S(auerländer) in: Illustr. Jugendblätter, Jahrgg. 25, Seite 266 bis 268 (8. Aarau, 1897). — (Rudolf Hunziker in) Aargauer Schulblatt, Neue Folge, Jahrgg. 17, pag. 14—15 (4. Aarau, 1898). — (Hans Kaeslin in der) Schweiz. Lehrerzeitung, Jahrgg. 45, pag. 303—304 (4. Zürich 1898). — Eidgenössischer National-Kalender auf d. Jahr 1899, pag. 54—56 (4. Aarau, 1898).

Hans Herzog.

Fein, Emil Wilhelm, Elektrotechniker, * Ludwigsburg (in Württemberg), 16. Januar 1842, † Stuttgart, 6. October 1898. Von seinem Vater, einem frühe pensionirten Präceptor, gründlich unterrichtet, bildete er sich in einer feinmechanischen Werkstätte und in einer Maschinenfabrik zu seinem Berufe practisch heran. Da die Vermögenslage der Familie den Besuch einer technischen Hochschule nicht gestattete, war er in verschiedenen mathematisch-mechanischen und elektrotechnischen Instituten thätig, zu Berlin, Karlsruhe, Göttingen, abermals Berlin, London. 1867 errichtete er in Karlsruhe eine

Werkstätte zur Herstellung von physikalischen, namentlich elektrotechnischen Apparaten. Im Juli 1869 vermählte er sich mit Anna Regina Stückle aus Leutkirch, die ihm im Laufe der Jahre vier Söhne schenkte. 1870 verlegte er sein Geschäft nach Stuttgart und begründete die noch bestehende Firma »C. & E. Fein«, die sich die Herstellung von physikalischen Instrumenten, elektromedicinischen Apparaten, elektrischen Uhren, Telephonapparaten, Feuermeldeeinrichtungen u. s. w. zur Aufgabe setzte. Besondere Verdienste erwarb sich F. um die Einführung des Telephons. Schon Ende 1877 trat er mit einem eigenen Apparat in handlicher Form hervor, dessen Anordnung später allgemein angenommen wurde. In den folgenden Jahren liess er hauptsächlich Dynamomaschinen und Elektromotoren für die verschiedensten industriellen Zwecke anfertigen. Auch an der Einführung des elektrischen Lichts in Stuttgart war er in hervorragender Weise betheiligt. Seine Constructionen, die er 1888 in dem illustrirten Buche »Elektrische Apparate, Maschinen und Einrichtungen« (Stuttgart, bei Julius Hoffmann) veröffentlichte, bewährten sich in der Praxis vorzüglich, wie auch alle Apparate und Maschinen, die aus seiner Werkstätte hervorgingen, gediegen ausgeführt waren. F. nahm an vielen deutschen und ausserdeutschen Ausstellungen Antheil. Die Frankfurter Ausstellung des Jahres 1891 trug ihm als Anerkennung seiner Wirksamkeit von Seiten seines Landesherrn die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft ein. Auch wurde durch F. ein grosser Nachwuchs für den elektrotechnischen Beruf tüchtig herangebildet.

Schwäbische Kronik vom 10. October 1898 (Mittagsblatt), Nr. 236.

R. Krauss.

Schulin, Johann, Friedrich, Paul, Universitätsprofessor des Römischen Rechts, * 4. August 1843 als ältester Sohn des Senators Dr. jur. et phil. Philipp Schulin und dessen Ehefrau Caroline geb. Erb zu Frankfurt am Main, † 31. März 1898 in Dornach bei Basel. Er erhielt seine erste Bildung durch Privatunterricht und durch seinen der Erziehung die treueste Sorgfalt widmenden Vater, dann auf dem Gymnasium, wo er sich durch besondere Begabung und grossen Fleiss vor seinen Mitschülern auszeichnete. Schon mit 17 Jahren zum Abgang auf die Universität reif, verblieb er doch auf Wunsch des Vaters noch ein Jahr auf dem Gymnasium, besuchte darauf die Universitäten Heidelberg, Tübingen, Berlin und Marburg, an welchen letzten Ort sich die Eltern wegen angegriffener Gesundheit des Vaters († 10. Juni 1874) zurückzogen. Nach glänzend bestandenem Doctorexamen (29. Mai 1869) habilitirte er sich mit der Schrift »De rebus sub resolutiva in diem addictionis vel commissoria lege venditis«, Marb. 1869 in Marburg als Docent des römischen Rechts, wurde 12. Mai 1874 ausserordentlicher Professor und folgte Michaeli 1874 einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Basel, wo er sich mit seiner Familie bald einlebte. Schon 1876 trat er daneben als Richter in das Appellationsgericht, dem er bis 1891, dann wieder 1893–95 angehörte und bekleidete 1878 das Rectorat der Universität. An ihn ergehende Berufungen nach Rostock, Greifswald und Kiel lehnte er ab und wurde von der Académie de législation de Toulouse 1881 zum Mitgliede ernannt. 1888 nahm er als einer der Abgesandten der Universität am Universitätsjubiläum zu Bologna theil. 1892 erhielt er den Ehrenbürgerbrief der Stadt Basel, 6. Nov. 1896 den Ehrendoctortitel der philosophischen Fakultät der Universität Basel. Seine Studien waren haupt-

sächlich dem römischen und später besonders dem griechischen Rechte, wie noch älteren Perioden gewidmet. Sein höchstes Streben ging dahin, immer mehr und mehr dem von den grossen römischen Juristen aufgestellten Musterbilde eines echten und wahren »jurisconsultus« zu entsprechen. Leider wurde in den letzten Jahren seine emsige Thätigkeit öfters durch Kränklichkeit gestört. Da ein schleichendes Herzleiden sich stetig verschlimmerte, sah er sich genöthigt, 1895 aus dem Appellationsgerichte und Ostern 1896 aus seiner akademischen Stellung auszuscheiden und ruhigen Landaufenthalt in Dornach bei Basel aufzusuchen. Hier erlag er langen, schweren, mit mannhafter Geduld ertragenen Leiden. Seiner ihn treu pflegenden Familie war er ein steter, ihr verbleibender Segen geworden, seinen Freunden eine kräftige Stütze, dem Gemeinwesen ein nützlicher Bürger. — Von seinen Schriften seien zuerst genannt: »Ueber einige Anwendungsfälle der Publiciana in rem actio«, Marb. 1873 (seinem Vater als treuem Lehrer seiner Jugend gewidmet); »Ueber Resolutivbedingungen und Endtermine«, Marb. 1875; »Ad Pandectarum titulum de origine juris commentatio«, Basil. 1876 (für K. Witte); »Zur Lehre vom Erfüllungsort und vom Gerichtsstand der Obligationen nach römischem Recht«, Basel 1879 (Festschrift für den schweiz. Juristenverein); »Drei akademische Vorträge rechtswissenschaftlichen Inhalts« Basel 1881; »Das griechische Testament verglichen mit dem römischen« Basel 1882 (Rectoratsprogramm); »Ueber den Irrthum nach schweizerischem Obligationsrecht« (Zeitschrift f. schweiz. Recht Bd. 31, N. F. Bd. 9). Sein Hauptwerk bildet das durch viele sprachwissenschaftliche Ausführungen und interessante Vergleiche mit dem griechischen Recht hervorragende »Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts« Stuttg. 1889 (Andreas Heusler gewidmet zum 25jähr. Professorjubiläum 1888, in das Russische übersetzt von Schtschukin, Moskau 1893). Die Ausarbeitung eines grösseren Werkes über griechisches Recht wurde durch Krankheit gehindert.

Vgl. »Allgemeine Schweizer Zeitung« No. 78 vom 2. April 1898; »Basler Nachrichten« No. 90 vom 2. April 1898, No. 91 vom 3. April 1898; Zur Erinnerung an Prof. Dr. Friedrich Schulin, Buchdruckerei Wackernagel, Basel 1898; Beilage zur Allgem. Ztg. No. 77 vom 6. April 1898 S. 8; Nouv. Revue histor. XV. (1891) 126—128; Tidsskrift for Retsvidenskab 1891 p. 361; 1898 p. 518; Revue de droit international et de législation comparée vol. XXX 1898 p. 520; Kritische Vierteljahresschrift XVI 251 (Brinz), 466; XVII 622; XVIII 175—198 (Hölder); 526 ff.; 618; XIX 625; N. F. Bd. XV (1892) 161—171 (Kipp); Grünhuts Zeitschrift XI 233—244 (Tewes) XVIII 452/3; Zeitschrift von v. Liszt X 461; Der Gerichtssaal Bd. 42 S. 319; Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom. Abth. III (1882) S. 238—240 (Pernice); De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 1755; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbr. 1892 S. 840. — Ueber seinen Vater vgl. R. Jung in der Allg. Dtsch. Biographie Bd. 34 S. 743.

A. Teichmann.

Pressel, Paul, Theologe, Politiker und Dichter, * 16. Juni 1824 in Tübingen, † 4. April 1898 daselbst. Sein Vater war der Tübinger Dekan Johann Gottfried P. Als mittlerer unter 5 Brüdern, die alle durch die Pforte des sogenannten Landexamens in das Paradies der Seminarerziehung und des Theologiestudiums eingezogen sind, besuchte unser P. von 1838 bis 1842 das niedere Seminar Urach und von 1842 bis 1846 das Tübinger Stift. Als Student gehörte er mit Leib und Seele der Königsgesellschaft an, einer Stiftsverbindung, die burschenschaftlichen Ideen huldigte, und schwärmte für deutsche Einheit und Freiheit. Obgleich er seine theologischen Studien nicht

sehr gründlich genommen hatte, verhalf ihm seine glückliche Begabung doch noch zu einem erfolgreichen Examen. Er trieb dann noch ein Jahr lang in Tübingen Germanistik und hielt sich ein halbes Jahr in Paris auf. Während der Bewegung des Jahres 1848, die P. unberührt liess, war er Pfarrvicar in Alfdorf (württ. Oberamt Welzheim). Nachdem er kurze Zeit die Stelle eines Hofmeisters in einem adeligen Hause versehen hatte, wurde er Stadtvicar in Reutlingen und Vorstand der dortigen höheren Töchterschule. Bald siedelte er als Stadtvicar nach Stuttgart über. Hier dichtete er, der schon früher der Muse mannigfach gehuldigt hatte, das 1860 (Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann) im Druck erschienene erzählende Gedicht aus dem Reformationszeitalter »Franz von Sickingen«. Nur langsam kommt das Epos in Fluss, hat aber dadurch den Vorzug der Steigerung und erreicht gegen Schluss mit der Belagerung und Eroberung der Burg Landstuhl und dem Tode Sickingens eine ansehnliche Höhe. Dieser wird zum tragischen Helden: alles, was er erstrebt hat, bricht zusammen, selbst von den Reformatoren, deren Absichten sein keckes Dreinschlagen durchkreuzt, wird er aufgegeben. Die Erfindungsgabe des Dichters ist nicht üppig, seine Gestaltungskraft nicht hervorragend, aber er schlägt einen schlichten, treuherzigen Ton an, und warme Liebe zum deutschen Vaterlande, zur evangelischen Sache spricht aus seinen Versen. Nach dem Muster der Uhlandschen Eberhardrhapsodien ist die Nibelungenstrophe verwendet. Uhland ist überhaupt das unverkennbare Vorbild Pressels. »Franz von Sickingen« ist seine einzige selbständige poetische Schöpfung geblieben. Dagegen trat er wiederholt als Volksschriftsteller hervor. Schon in jungen Jahren hatte er sich an einem Familienblatte »Die Spinnstube« betheiligt und einen »Kalender für Alle in Stadt und Land« (1852 f.) herausgegeben. Als 5. Band von Klaibers Evangelischer Volksbibliothek behandelte er ferner die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock (Stuttgart, 1863), eine geschickte Compilation, und verfasste Jubelschriften auf Calvin (Elberfeld, 1864) und »Christoph, Herzog zu Württemberg« (in der Steinkopfschen Deutschen Jugend- und Volksbibliothek Nr. 19, Stuttgart, 1868). — 1860 wurde P. zum Helfer in Brackenheim ernannt und vermählte sich nunmehr mit Elisabeth Wellin aus Bremen. Die Politik verfolgte er mit dem grössten Interesse. Er zeigte sich dabei durchaus als Realpolitiker. Ganz von den Ideen Paul Pfizers eingenommen, gehörte er zu den wenigen Württembergern, die es damals schon entschieden mit Preussen und Bismarck hielten. Nachdem er 1866 als Helfer nach Geislingen versetzt worden war, half er diesen Bezirk zu einer Hochburg des nationalen Gedankens umgestalten, ohne sich um die Ungnade des grossdeutsch gesinnten Cultusministers zu kümmern. In Geislingen war P. zugleich Schulinspektor und erwarb sich als solcher die Sympathien des Lehrerstandes. 1869 wurde er zur ersten Landessynode gewählt. 1870/71 bemühte er sich eifrig um die Krankenpflege, was ihm den Olgaorden eintrug. 1871 rückte er zum Dekan in Neuenstadt am Kocher (an der Linde) vor, 1872 wurde ihm zugleich das dortige Schulinspectorat übertragen. Seine politische Thätigkeit setzte er fort, liess sich aber nie bestimmen, sich um ein Abgeordnetenmandat zu bewerben. 1874 kam er in die zweite Landessynode und wurde Mitglied des Synodalausschusses. Er erwarb sich in dieser Stellung bedeutenden Einfluss und bewährte sich hauptsächlich als Meister in der Kunst, klug zu vermitteln und praktischen Gesichtspunkten zum Siege zu verhelfen. In Neuenstadt wirkte er an der Organisation des auf seine Anregung von dem wohlthätigen Ehe-

paare Mörike begründeten bekannten Frauenstiftes mit. 1876 kam er als erster Münsterpfarrer und Decan nach Ulm. Hier machte er sich um die Restauration des Münsters, hauptsächlich um den Ausbau des Hauptthurmes verdient. 1879 vertrat er Ulm in der 3. Landessynode und wurde wiederum in den Ausschuss berufen. 1884 erhielt er zugleich das Ulmer Schulinspectorat. Ein Schlaganfall setzte im Jahre 1887 seiner Thätigkeit ein Ziel. 1888 liess er sich pensioniren und erhielt bei dieser Gelegenheit den württembergischen Kronorden.. Er lebte nun im Hause seines Schwiegersohnes, Landgerichtsrathes Schumann, des Gatten seines einzigen Kindes Frieda, in Ellwangen; seine Frau hatte er schon in Neuenstadt verloren. Nach Schumanns Tod zog er mit der Tochter und deren Kindern nach Esslingen, dann nach Tübingen, wo er im eigenen freundlichen Hause mit Garten am Oesterberg seine Tage beschloss. Ein gebrochener Mann, vom Gedächtnis verlassen, führte er eine stille, zurückgezogene Existenz. Anfangs war er noch einigermassen litterarisch beschäftigt, aber bald reichten ihm die Kräfte auch hiefür nicht mehr aus. P. hat deutliche Spuren seines Wirkens in der evangelischen Kirche Württembergs zurückgelassen.

»Kirchlicher Anzeiger für Württemberg« 1898, Nr. 16 S. 132—134, »Schwäbische Kronik« vom 14. April 1898 (Mittagsblatt) Nr. 85 und sonstige Zeitungsnotizen, Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts. 4. Ausgabe III, S. 249.

R. Krauss.

Cabisius, Julius, Cellist, * Halle a. S., 15. October 1841, † Stuttgart, 3. April 1898. Er verbrachte seine Jugend in Bremen und wurde von seinem Vater, der gleichfalls ein trefflicher Cellist war, in die Anfangsgründe seines Instruments eingeweiht. Seine weitere musikalische Ausbildung erhielt er am Prager Conservatorium, wo er zu den hoffnungsvollsten Schülern Julius Goltermanns gehörte. Nach Vollendung seiner Studien wurde er alsbald durch Kapellmeister Max Seifriz als erster Cellist in die Kapelle des kunstliebenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen zu Löwenberg in Schlesien berufen. Hier hatte er reiche Gelegenheit zum Solospiel und componirte auch verschiedene Solostücke für sein Instrument. Als die Kapelle 1864 aufgelöst wurde, siedelte C. zunächst nach Meiningen als Mitglied der dortigen Hofkapelle über und trat am 1. September 1865 als Hofmusikus in den Verband des Hoftheater-Orchesters in Stuttgart. Hier fand er seine bleibende Heimath. 1876 nach Krumbholz' Tode rückte er zum ersten Violoncellisten vor, wurde noch im selben Jahre Kammermusiker und später Kammervirtuos. Er entfaltete eine ausgedehnte Wirksamkeit. Ausser seiner Thätigkeit im Theaterorchester und in den Abonnementskonzerten betheiligte er sich an den Kammersoireen des Singerschen Quartetts, des Prucknerschen Trios, ausserdem an einem Quartettvereine, der sich hauptsächlich ausserhalb Stuttgart hören liess. In früheren Jahren besuchte er auch als willkommener Concertgast viele andere Musikstädte. Seitdem er als Lehrer des Violoncellspiels am Stuttgarter Conservatorium für Musik wirkte, schränkte er seine Gastreisen sehr ein. Seine Berufung dorthin war 1877 erfolgt; 1889 wurden seine Verdienste durch Verleihung des Professorstitels gewürdigt. C. besass grosses Lehrgeschick und durfte sich der Achtung und Anhänglichkeit seiner zahlreichen Schüler in hohem Grade erfreuen. Durch natürliche Anlagen und rastlosen Fleiss hatte er sich zu einem der tüchtigsten Vertreter seines Faches

emporgeschwungen. Er verfügte, wie ein Kenner urtheilt, über ein »gediegenes, technisch ebenso vollendetes wie fein musikalisches Spiel, das sich gleichmässig durch Weichheit, Seele und hinreissenden Gesang auszeichnete.« Dabei unterstützte ihn ein vortreffliches Gedächtniss, so dass er die grössten Concerte und Solostücke ohne Noten wiederzugeben vermochte. Auch als Mensch war der mit kräftigem Humor ausgestattete Künstler allgemein beliebt. Das traurige Schicksal, das ihn in verhältnissmässig jungen Jahren ereilte, begegnete desshalb in weiten Kreisen herzlicher Theilnahme. Ein fortschreitendes Augenleiden hatte ihm nämlich schon lange die Ausübung seines Berufes erschwert. Am 1. September 1890 hatte er das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Thätigkeit in der Stuttgarter Hofkapelle gefeiert. Nach Jahresfrist trat er in den Ruhestand. Am 17. März 1893 nahm er in einem Concerte vom Stuttgarter Publikum Abschied und verzog nach Bremen, wo noch Verwandte von ihm lebten. Doch schon im Frühjahr 1894 verlegte er seinen Wohnsitz nach Tübingen, um sich in Behandlung des ihm befreundeten Augenarztes Professor Nagel zu begeben. Jetzt stellte sich aber auch ein Leiden am Knie ein, und Professor Bruns musste das linke Bein amputiren. Mit Geduld und Gemüthsruhe trug er sein schweres Missgeschick, von Gattin und Töchtern treu verpflegt und im Umgang mit den Seinigen Trost findend. Herbst 1895 siedelte er wieder ganz nach Stuttgart über. Er schien hergestellt zu sein und unternahm mit einem künstlichen Beine glückliche Gehversuche. Aber im November 1897 warf ihn die tückische Krankheit von neuem aufs Schmerzenslager, von dem er sich diesmal nicht wieder erheben sollte.

»Neue Musikzeitung«, XIX. Jahrgang (1898), Nr. 9, S. 108 f., »Schwäbische Kronik«, vom 4. April 1898 (Abendblatt), Nr. 78, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 4. April 1898.

R. Krauss.

Kober-Gobat, Paul, Buchhändler, * 30. Juli 1842 als Sohn des Pfarrers K. in Oethlingen, Württemberg, † 22. October 1898 auf dem Meere vor Alexandria, besuchte vom zehnten Jahre ab die Lateinschule in Kirchheim, dann in Esslingen und in Herrenberg, bestand von 1856 bis 1860 eine kaufmännische Lehre in dem Manufacturwaarengeschäft Winter in Gingen a. d. Brenz und trat, nachdem er 1861 in der Anstalt Glay bei Montbéliard mit der französischen Sprache sich vertraut gemacht, als Gehilfe in die angesehene, 1816 gegründete Buchhandlung seines Grossonkels C. F. Spittler in Basel ein. 1863—67 war ihm ein Posten in dem Zweiggeschäfte C. F. Spittler & Co. in Jerusalem anvertraut. Nach einem Aufenthalt in England nach Basel zurückgekehrt, übernahm er 1869, nach Spittlers Tod, mit Fräulein S. Spittler und J. L. Jaeger die Buchhandlung C. F. Spittler und vermählte sich mit einer Tochter des Bischofs Gobat in Jerusalem. Wesentlich unter K.'s geschäftstüchtiger und thatkräftiger Leitung gelangte die damals unter dem Namen »Zum Fälkli« bekannte Buchhandlung zu hoher Blüte. Im Verlag pflegte er besonders populäre Theologie, Volks- und Jugendschriften, sowie biblische Bilder und Wandsprüche in Farbendruck. Seine Thätigkeit auf letzterem Gebiete wird als bahnbrechend bezeichnet und fand bei Glaubensgenossen vielen Beifall. Weit über das eigene Geschäft hinaus, bethätigte er sein frommes Gemüth in regem Mitwirken an christlichen Anstalten aller Art. So leitete er, um nur eins von vielem zu erwähnen, mit besonderem Eifer die Industrie (Buchdruckerei und Buchbinderei) der Pilgermission

St. Chrischona bei Basel. Mit Gesinnungsgenossen gründete er 1886 den Verein von Verlegern christlicher Litteratur. Auch sonst aber war ihm die Verbreitung guter Litteratur mehr Herzens- als Geschäftssache. Nach dem Tode seines alten Genossen Jaeger, 1897, wurde K. Alleininhaber des Geschäfts. — Einer Aufforderung in Jerusalem, das ihm s. Z. zur zweiten Heimat geworden war, an der Einweihung der Erlöserkirche theilzunehmen, hatte er nicht widerstehen können. Jäh aber ereilte ihn an Bord der »Midnightsun« kurz vor der Landung in Alexandria ein von seinen vielen Freunden tief beklagtes Ende.

Zur Erinnerung an Paul Kober-Gobat. Gedächtnissfeier in Basel am 1. Nov. 1898. (Mit Portr. u. Nachrufen in Prosa und Versen). — »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1898. Nr. 248, 251. — Handschriftliche Biographie von Kresting.

H. Ellissen.

Meissner, Carl, Buchhändler, * 12. April 1836 in Marienwerder, als Sohn des Offiziers M., † 20. März 1898 in Elbing, bestand in den fünfziger Jahren seine Lehrzeit in der Plahnschen Buchhandlung in Berlin, war einige Jahre als Gehülfe der Schulbuchhandlung in Braunschweig beschäftigt und wurde 1859 Geschäftsführer der Neumann-Hartmannschen Buchhandlung in Elbing. Nachdem er kurze Zeit mit Edwin Schloemp zusammen Inhaber dieses Geschäftes gewesen, gründete er 1863 eine eigene Buchhandlung. Von 1867—71 gab er das nationalliberale »Elbinger Volksblatt« heraus. Als Mitarbeiter standen ihm u. A. Max v. Forckenbeck und Fr. Kreyssig zur Seite. Seit 1874 gehörte er als hervorragendes Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung an, deren stellvertretender Vorsitzender er später wurde, und als deren sachkundigster und bester Redner er bezeichnet wird. Grosse Verdienste erwarb sich M. als Vorstandsmitglied des Gewerbevereines. — M. war auch langjähriger Vorsitzender des Kreisvereines ost- und westpreussischer Buchhändler und gehörte (1890—96) als einflussreiches Mitglied verschiedenen Ausschüssen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler an. Seine auf den Zusammenschluss des gesammten Sortiments zu einem organisirten Bunde gerichteten Bestrebungen scheiterten leider an zu grosser Theilnahmlosigkeit.

Vgl. »Börsenblatt f. den dt. Buchhdl.« 1898 Nr. 66 und 75 (mit Nachrufen der »Altpreussischen« und der »Elbinger Zeitung« v. 21. März 1898).

H. Ellissen.

Haeberlin, Carl Franz Wolff Jerôme, Universitätsprofessor der Rechte, * 4. September 1813 als Sohn des Forstmeisters Franz Ludwig H. auf Jagdschloss Bracht bei Marburg im Kgr. Westfalen, † 28. Februar 1898 zu Greifswald. Er studirte die Rechtswissenschaft 1832—36 in Bonn und Berlin, wurde 12. September 1837 in Berlin Dr. jur., habilitirte sich dort 15. Juni 1839 für öffentliches Recht und deutsche Rechtsgeschichte, ging Ostern 1852 als ausserordentlicher Professor nach Greifswald, wo er 21. Mai 1862 zum ordentlichen Professor befördert wurde. 1857—1876 lehrte er zugleich Landwirthschaftsrecht an der Akademie Eldena, wurde 1886 zum Geh. Justizrath ernannt und feierte 1887 sein fünfzigjähriges, 1897 sein sechzigjähriges Doktorjubiläum. Seine Lehrthätigkeit umfasste die Fächer des Strafrechts, des Staats- und Verwaltungsrechts und der deutschen Rechtsgeschichte. Sein Hauptinteresse war dem Strafrecht zugewandt. So be-

handelte er in seiner Promotionsschrift »Juris criminalis ex speculis Saxonico et Suevico adumbratio«, Hal. 1837 (auch Lips. 1838) einen wichtigen Abschnitt der mittelalterlichen Strafrechtsgeschichte und lieferte in dem umfassenden Werke »Grundsätze des Criminalrechtes nach den deutschen Strafgesetzbüchern«, Bd. I—IV, Lpz. 1845—49 eine werthvolle Vorarbeit zur einheitlichen deutschen Strafgesetzgebung, ebenso in einer »Sammlung der neuen deutschen Strafprocessordnungen«, Greifsw. 1852—53. Vorher hatte er eine »Systematische Bearbeitung der in Meichelbecks Historia Frisingensis enthaltenen Urkundensammlung I. Theil: Rechtsgeschichte«, Berl. 1842 herausgegeben, während er später ein »Lehrbuch des Landwirthschaftsrechtes nebst einer encyklopädischen Einleitung in dasselbe« Lpz. 1859 veröffentlichte. Werthvolle Aufsätze sind die »Ueber dolus generalis« (Goltdammers Archiv Bd. 11) und »Ueber Rechtswahn und Wahnverbrechen« (ebenda Bd. 13), sowie »Ueber den Versuch« (Gerichtssaal Bd. 16 und 24) und »Ueber den Irrthum im Strafrecht« (ebenda Beilage zu Bd. 17) und Bemerkungen zu dem österr. Entwurf eines Strafgesetzes« (ebenda Bd. 24). Mannigfache Berücksichtigung fanden seine »Kritische Bemerkungen zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuches für den norddeutschen Bund«, Erl. 1869. Bis in sein höchstes Alter war er von unermüdlicher Lehrfreudigkeit und äusserster Pflichttreue. Zum Jubiläum im Jahre 1897 wurde er durch Verleihung des Kronenordens 2. Kl. ausgezeichnet. Wiederholte Schlaganfälle zogen den Tod nach sich.

Nach der »Chronik der Königl. Universität Greifswald für das Jahr 1897/98. Herausgegeben vom zeitigen Prorector Prof. Dr. Jakob Weismann«, Greifswald. Druck von F. W. Kunike 1898 S. 4—6; vgl. Marquardsen in der »Krit. Ztschr. f. d. ges. Rechtswissensch.« I 102; v. Schwarze im »Gerichtssaal« Bd. 22 S. 179 ff.; De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 2001; »Die Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Einrichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885, Berlin 1885 S. 13, 19; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892 S. 302.

A. Teichmann.

Tomaschek, Johann Adolf Edler von Stratowa, Universitätsprofessor der Rechte, * 16. Mai 1822 zu Iglau, als ältester von fünf, sämmtlich wissenschaftlich hervorragenden, Söhnen des Gymnasiallehrers Johannes T. († 1849 im Ruhestand in Iglau), † 9. Januar 1898 zu Wien. Die Familie T. führt ihren Ursprung zurück auf einen sagenhaften »Kleinen Thomas« (tschechisch T.), einen der zwölf Apostel oder Heerführer, welche die Schaaren von Prokopius dem Jüngeren in den hussitischen Kriegen befehligten, und nach der Pacificierung des Landes geköpft wurden; dieser soll bereits den Namen «de Stratowa» geführt haben. Aufzeichnungen in deutscher Sprache bezeugen, dass die Familie seit Karl VI. und Maria Theresia viele Glieder des deutschen Beamtenstandes in der Umgebung von Iglau, Meseritsch, Budwitz, Neustadt und Saar aufwies. Nach Vollendung der juridischen Studien erhielt er eine Stelle als Beamter beim Magistrat der Stadt Olmütz, widmete sich bei seiner Liebe zu den Wissenschaften, die ihn wie seine Brüder erfüllte, dem Lehrfache und wurde 1847 zum Gymnasial-Professor in seiner Vaterstadt ernannt. 1848 ging er als Abgeordneter der deutschen Stadt Iglau in das Parlament zu Frankfurt, wo er die Richtung Schmerlings auf Seiten des Reichsverwesers Erzherzogs Johann vertrat. Zeit seines Lebens war er gemässigt freisinnig, soweit es seine Stellung zuliess, in religiösen Fragen ziemlich

konservativ, da er auch der Kirche Actionsfreiheit zusprach. Er schwärmte für einen organischen Ausbau der Zünfte und Gilden, doch mit modernen Neuerungen im Geiste der Zeit. Offenbar führte ihn das Studium mittelalterlicher Rechtsquellen zu dieser Vorliebe für den gewerblichen Mittelstand und das Bürgertum. Noch als Lehrer der klassischen Philologie und der Mathematik am Iglauer Gymnasium beschäftigte er sich mit rechtshistorischen Forschungen im dortigen Staatsarchiv und wurde 1857 in das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien berufen. 1860 habilitirte er sich als Privatdocent für deutsches Recht an der Universität daselbst, wo er 1861 zum ausserordentlichen, 1871 zum ordentlichen Professor der österr. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer mit Lehrverpflichtung für juristische Encyklopädie und Methodologie ernannt wurde. 1880 wurde ihm auch eine Lehrkanzel für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht übertragen. Den bestehenden Gesetzen nach trat er 1893 in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er in den Adelsstand mit dem Prädikate »von Stratowa« erhoben wurde. Die Untersuchungen Rösslers über die Form und Verbreitung des deutschen Rechts in den böhmischen Ländern weiterführend, behandelte er in seinem ersten Werk »Deutsches Recht in Oesterreich im 13. Jahrhundert. Auf Grundlage des Stadtrechts von Iglau« Wien 1859. Es folgten »Ueber zwei ältere Rechtsgutachten der Wiener Universität«, Wien 1860; »Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Bisthums Trient«, Wien 1860; »Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII. bis XVI. Jahrhundert« Innsbr. 1868; »Das Heimfallsrecht«, Wien 1882 (mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie); »Das alte Bergrecht von Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche«, Innsbr. 1897. Im J. 1876 erschien im 83. Bande der »Sitzungsberichte« seine Abhandlung über »die beiden Handfesten König Rudolfs I. für die Stadt Wien vom 24. Juni 1278 und ihre Bedeutung für die Geschichte des österreichischen Städtewesens«, worin er die von O. Lorenz angefochtene Echtheit nachwies. Einer Aufforderung der Stadt Wien folgend, gab er »die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien« in 2 Bänden 1877—79 heraus, einen Bestandtheil der im Auftrage des Gemeinderats veröffentlichten Geschichts-Quellen der Stadt Wien, denen er eine sehr werthvolle Einleitung über die Entwicklung des Stadtrechts und der Stadtverfassung vorausschickte. Noch andere Arbeiten sind in den Schriften der Akademie, die ihn 1867 zu ihrem correspondierenden Mitgliede wählte, enthalten, so »die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient in deutscher Sprache« (Archiv, 26. Band); »Ueber eine in Oesterreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. geschriebene Summa legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältniss zu dem Stadtrechte von Wiener-Neustadt und dem Werböczyschen Tripartitum« (Sitzungsberichte, 105. Band). Die deutsche Rechtsgeschichte behandelt die Schrift »Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs und Reiches im 15. Jahrhundert« (Sitzungsberichte, 49. Band). — Zu seinen Freunden gehörten namentlich Wattenbach, O. Lorenz, Chlumetzky, Schmerling, zuletzt Maassen. Völlig zurückgezogen lebte er, gegen Auszeichnungen kühl, einzig seiner Forschung und seiner Familie.

Nach gütigen Mittheilungen des Bruders, Herrn Prof. Wilhelm Tomaschek in Wien. — Almanach der kaiserl. Akademie für 1898 S. 293—95; Geschichte d. Wiener Universität von 1848 bis 1898, Wien 1898 S. 142, 151; v. Wurzbachs Biogr. Lexikon d. Kaiserthums Oesterreich Bd. 46 S. 45—47; Beilage zur »Allgem. Zeitung« No. 7 vom 11. Januar 1898 S. 8; W. E. Wahlberg, Ges. klein. Schriften Bd. II Wien 1877 S. 62;

Zarnckes Liter. Centralblatt 1869 S. 546; 1879 S. 1254; Kukula, bibliogr. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892 S. 932. — Ein hübsches Motto von ihm im (autographischen) »Parlaments-Album« Frankfurt a. M. 1849, S. 73.

A. Teichmann.

Grasberger, Hans, Schriftsteller, * 2. Mai 1836 zu Obdach in Steiermark, † 11. December 1898 zu Wien. Sohn eines Weissgärbers, kam er 1849 mit seinem engsten Landsmanne Rudolf Falb an das Benedictinerstift Lambrecht; nach vierjährigem Aufenthalt im Kloster, fand er in Klagenfurt Aufnahme in der siebenten Lateinschule; nach der mit Auszeichnung bestandenen Maturitätsprüfung kam er 1855 nach Wien. An der Universität trieb er bei Arndts, Phillips, Unger, Glaser etc. Jura; tüchtig, doch ohne Herzensdrang; Ostern (1859) betheiligte er sich an der österreichischen Pilgerfahrt nach Jerusalem. In demselben Jahre erschienen auch seine ersten Gedichte in dem von Wiener Studenten herausgegebenen »Album zur Schillerfeier«. Als Publicist war er bis zum Jahre 1864 beim »Volksfreund« thätig; 1867 trat er mit dem Dichter Carl Beck eine Fahrt nach Italien an. Bald nachher ging er als Correspondent mehrerer deutscher Blätter nach Rom; 1870 that er sich als Concils-Berichterstatter der »Presse« hervor, in deren Verband er 1873 als Kunst-Referent und Feuilleton-Redacteur nach Wien berufen wurde. 1883 verliess er das genannte regierungsfreundliche Blatt, »da ihm die nationale Bedrängniss nicht gleichgiltig bleiben konnte«, und war fortan als Mitarbeiter der »Deutschen Zeitung« und Kunst-Referent der »Wiener Zeitung« thätig. — Als Poet war G. 1869 mit der Sammlung »Singen und Sagen«, 1873 mit den »Sonetten aus dem Orient« und dem »Carneval der Liebe« hervorgetreten; als Uebersetzer verdeutschte er die Rime di Michelangelo (1872). — Zu seiner eigenen Ueberraschung entdeckte er bei einem Ferien-Ausflug in die heimathlichen Berge, verhältnissmässig spät, einen Dialektdichter in sich: die drei Bände »Zan Mitnehm« 1880, »Nix für unguet« 1884, »Plodersam, Geistli'n-g'schicht'n« 1885 bleiben voraussichtlich sein dauerhaftestes litterarisches Denkmal. — Eine Reihe hochdeutscher Novellen »Aus der ewigen Stadt« (1887), Allegorien »Allerlei Deutsames« (1888), »Neues Novellenbuch (1894)«, »Maria Buch, eine Wallfahrtsgeschichte« 1895, »Maler und Modell« 1895, sowie seine letzten Gedichte »Licht und Liebe«, »Triptychon« etc. werden mit den mundartlichen und einer Auswahl von hochdeutschen Versen in vier von Georg Heinrich Meyer verlegten, von Rosegger bevorworteten Bänden seiner gesammelten Werke erscheinen. — Eine Frucht seiner kunstgeschichtlichen Studien ist die Schrift: »Die Gemäldesammlung im kunsthistorischen Hofmuseum«. — Für das Kronprinzenwerk »Oesterreich in Wort und Bild« hat G. eine meisterhafte Abhandlung beigesteuert über die Dialekte und Dialektdichter der Steiermark. — Eine seiner letzten und gehaltvollsten Gaben war sein Nekrolog Heinrich Noé's im II. Bd. unseres Jahrbuches. — So reich sein Wissen, so reich sein Wirken war: reicher noch war sein Wesen. »Wer im Bereiche seiner Persönlichkeit stand«, so heisst es in einem Nachruf Roseggers, »der konnte nicht abirren, der wurde so recht kunstfroh und schaffensfreudig. Aber nicht bloss, so weit die Kunst reicht, war er dem Heimathlande treu, er liebte es bedingungslos. Wenn er die Rednerbühne bestieg, um Werke und Erfolge des (von ihm mitbegründeten) Steirervereins in Wien zu verkünden, um bei Betheiligungen armer Steirerkinder zu diesen zu sprechen; da musste man sein vor Begeisterung glühendes Auge sehen,

dieses liebe Auge, das gleichsam ein Fluidum von Freude ausstrahlte«. Ehrliche, ehrlich verdiente Auszeichnungen zu seinem 60. Geburtstage (die Stadt Wien beglückwünschte G.; Rosegger charakterisirte den Mann und sein Schaffen in der »Gartenlaube«) nahm er tiefbewegt und tiefbescheiden auf: »Du hast Weltruhm«, so schrieb er Rosegger in seinem Dankbrief, »ich bin ein dürftiges Spanlicht. Du könntest die Poesie neu erfunden haben — ich schreibe mehr aus der allgemeinen Bildung heraus.« Liebe und Treue, die er den Freunden und Landleuten zeitlebens bewährt, ist ihm über das Grab hinaus redlich vergolten worden. Die ersten Dichter, Künstler und Kenner Deutschösterreichs haben dafür gesorgt, dass auf dem Mödlinger Friedhof ein würdiges Denkmal des viel zu früh Geschiedenen sich erheben wird.

Mein Lebensgang. Von Hans Grasberger. (Roseggers »Heimgarten« XV. Jahrg. Heft 8). — Ein deutschösterreichischer Dichter. Von Peter Rosegger. Wie ich meine Mundart entdeckte von Hans Grasberger. (»Die Gartenlaube« 1896. No. 34). — Briefe von Hans Grasberger an Rosegger (Heimgarten, März 1899). — Ferdinand Kürnberger: Litterarische Herzenssachen 1877; S. 128 ff. Le Rime di Michelangelo Buonarotti. Nachdichtungen von Hans Grasberger. — Nekrologe: Beilage zur »Münchener Allgemeinen Zeitung« 13. Dec. 1898 (von Anton Bettelheim). — »Neue Freie Presse« No. 12339, 1898 (von Karl v. Thaler). — »Neues Wiener Tagblatt«, December 1898 (von Z. K. Lecher). — »Grazer Tagespost« vom 13. April 1899: Hans Grasberger und die Steirer von Rosegger. — Verzeichniss seiner Schriften in Kürschners Litteratur-Kalender 1898. — Gesammelte Werke (4 Bände) in Vorbereitung bei Georg Heinrich Meyer. — Vorzügliche Bildnisse des edlen Charakterkopfes danken wir Blaas und dem Plastiker Schwartz; gute Lichtdrucke in den Ausgaben seiner Schriften (bei Liebeskind und Meyer).

Anton Bettelheim.

Vogel, Wilhelm Hermann, ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, * 1834, † 17. December 1898 zu Berlin, war seit 1860 Assistent bei G. Rose am mineralogischen Museum zu Berlin; auf die Photographie wurde er durch die Aufgabe geführt, Meteordünnschliffe authentisch abzubilden. Seine photographischen Forschungen auf dem Gebiet des Pigmentdruckes, vor allen Dingen aber seine Entdeckung der optischen Sensibilisatoren, ferner seine Thätigkeit auf dem Gebiet der photographischen Aesthetik sichern ihm einen ersten Platz unter den photographischen Forschern. V. gab seit 1864 das seinerzeit bedeutendste deutsche photographische Journal »Die photographischen Mittheilungen« heraus, welches noch heute existirt. Seine Veröffentlichungen über Kohledruck, sein Lehrbuch der Photographie sind sehr verbreitet und mehrfach aufgelegt. Ein Lehrstuhl für Photographie wurde ihm an der damaligen Gewerbeacademie zu Berlin errichtet, später siedelte er als Professor an die technische Hochschule zu Charlottenburg über, seit 1876 hatte er auch den Lehrstuhl für Spectralanalyse daselbst inne und dehnte später seine Thätigkeit seit 1887 auch auf die Vorlesungen über Farbenlehre, Beleuchtungswesen etc. aus. V. war Ehrenmitglied vieler wissenschaftlicher Vereine, u. A. der Königl. Photographischen Gesellschaft zu Grossbritanien. Er ist Gründer des Photographischen Vereins zu Berlin (1863), ferner war er auf vielen Ausstellungen und Weltausstellungen als Juror auch im Auftrag des Staates thätig. Zweimal besuchte er aus diesem Anlass Amerika, 1871 und 1883. Durch eine grosse Anzahl von einzelnen Abhandlungen auf dem Gebiet der Photographie, Spectralanalyse und Farbenlehre hat er sich fernerhin weit bekannt gemacht und auch eine rührige Thätigkeit im Interesse der Berufsphotographie entwickelt. Er war ein Mann von grossen Geisteskräften, besonderer Originalität und von

lebhaftem impulsiven Temperament. Sein Hauptwerk, die Entdeckung der optischen Sensibilisatoren, bedeutet einen der wichtigsten Fortschritte in der Photographie. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich wesentlich mit dem Problem der Photographie in natürlichen Farben, dem er eine wichtige Lösungsform in Gestalt des auf wissenschaftlicher Basis vervollkommneten Dreifarbendruckes gab.

A. Miethe.

v. Alvensleben, Alkmar, Kgl. preussischer Generallieutenant, Commandant von Breslau, * am 16. November 1841, † 10. November 1898 in Naumburg, entstammend dem alten altmärkischen Adelsgeschlecht, welches noch jetzt in der Altmark und in der Provinz Sachsen blüht und grösseren Grundbesitz inne hat. Frühzeitig trat er in das Cadettencorps, das er am 17. Mai 1859 verliess, um als charakterisirter Portepéefähnrich in das Garde-Jäger-Bataillon zu Potsdam einzutreten. Am 1. Juli 1860 wurde er zum Seconde-Lieutenant befördert, machte den Krieg von 1866 in Böhmen mit und bekleidete vom November 1866 bis October 1870 die Stelle des Bataillonsadjutanten. Inzwischen zum Premierlieutenant befördert, führte er im deutsch-französischen Kriege eine Compagnie und wurde am 1. April 1871 zum Hauptmann und Compagniechef ernannt. 1881 wurde er unter Beförderung zum überzähligen Major in das 4. Garde-Regiment z. F. versetzt, um im October 1884 Commandeur des Magdeburgischen Jägerbataillons No. 4 zu werden. 1888 avancirte er zum Oberstlieutenant; am 20. November 1890 ward er zum Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preussen (2. Brandenburgisches) No. 12 und zum Oberst ernannt. Generalmajor vom 14. Mai 1894, ward er Commandeur der 2. Garde-Inf.-Brigade und 1896 Commandant von Breslau. Als solcher erhielt er am 27. Januar 1898 den Character als Generallieutenant. Ein schweres Leiden befiel ihn, das ihn im Alter von 58 Jahren hinwegraffte. v. A. besass ausser anderen Ehrenzeichen den Rothen Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und das Eiserne Kreuz II. Klasse.

O. Elster.

Ubbelohde, August, Universitätsprofessor des Römischen Rechts, * 18. November 1833 zu Hannover als vierter Sohn des am 5. December 1849 verstorbenen Ober-Finanzrathes U. daselbst, † 30. September 1898 zu Marburg. Er empfing in seinem allen geistigen Interessen offenen elterlichen Hause und auf dem Lyceum seiner Vaterstadt eine treffliche Ausbildung. Schon früh wurde er von einem Knieleiden befallen, das eine Operation nöthig machte und erfuhr später bei einem Eisenbahnunfall das weitere Unglück, dass das steif gebliebene Knie eine Quetschung erlitt, was eine dauernde Schädigung nach sich zog. In jenen ernsten Tagen widmete er sich mit angestrengtestem Fleisse bildender Lectüre und erhielt hiebei durch seinen auch philosophisch hochgebildeten Vater die beste Förderung. Die Erfahrungen der Leidenszeit dürften den Grund zu seiner Gründlichkeit und Zähigkeit in der Arbeit, wie auch zur Hinneigung zu scharfer Kritik und einiger Empfindlichkeit gelegt haben. Nach einer allseitig ausgenutzten Studienzeit und einer kurzen Thätigkeit als Auditor in Lüneburg habilitirte er sich 1857 in Göttingen für römisches Recht, wurde 1862 daselbst ausserordentlicher Professor, 1865 ordentlicher Professor in Marburg, welcher Universität er bis an sein Lebensende treu blieb, in den letzten Jahren als Senior der akademischen Lehrer-

schaft. Er erlebte die Einverleibung des Kurfürstenthums Hessen in Preussen und konnte bei der Neuordnung der Universitätsverhältnisse gute Dienste leisten, ebenso wie er im Nebenamte für das aufblühende Communalwesen der Stadt Marburg Jahre lang mit Hingebung und Erfolg thätig war. Mehr als ein Jahrzehnt hat er die Universität im Herrenhaus vertreten und dabei mit den Vertretern der Städte zusammengehalten, auch speciell der Landwirthschaft grosses Interesse dargebracht. Politisch war er ein eifriges Mitglied der nationalliberalen Partei, in kirchlicher Beziehung regsames Mitglied des Presbyteriums der reformirten Gemeinde. Seiner Ehe mit der Tochter des Göttinger Rechsgelehrten und späteren Kunsthistorikers Fr. W. Unger († 22. Dec. 1876, vgl. Allg. deutsche Biographie Bd. 39, 289—291) entspross ein Sohn, der als Maler durch Schaffensfreudigkeit und Erfolg die letzten Lebensjahre des Vaters verschönte. Er wurde 1886 zum Geh. Justizrath ernannt und erhielt 1891 den Rothen Adlerorden 3. Klasse. Für Schönheit und Geist, Phantasie und Witz empfänglich, war er doch wesentlich eine ruhige, nüchtern abwägende Natur, gütig und hilfreich, begeistert von seinem Lehrfach und von ernster Arbeit, gewissenhaft im Kleinen und Grossen, voll Vaterlandsliebe und unerschütterlichem Gottvertrauen. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war sehr ausgedehnt. Es seien genannt die Schriften »Ueber den Satz: ipso jure compensatur«. Gott. 1858; »Die Lehre von den untheilbaren Obligationen«, Hannover 1862; »Ueber das im Kgr. Hannover geltende Recht der Entwässerung und Bewässerung«, Hannover 1862; Ueber die rechtlichen Grundsätze des Viehhandels« (Abdr. a. d. Journ. f. Landwirthsch.), Gött. 1865; »Erbrechtliche Competenzfragen«, I. Abth., Marb. 1868; »Zur Geschichte der benannten Realcontracte auf Rückgabe derselben Species«, Marb. 1870: »Ueber Recht und Billigkeit« (Heft 16 d. Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge v. R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, N. F., zweite Serie), Hamb. 1887). Besonders werthvoll ist seine Fortsetzung des Pandektencommentars von Glück für die Bücher 43/44: »Die Interdicte«, 5 Theile, Erlangen 1889—96, sowie die Herausgabe von Hartmanns »Ordo judiciorum«, Gött. 1886, endlich die Schriften »Ueber das Verhältniss der bonorum venditio zum ordo judiciorum«, Marb. 1890 (für Wetzell) und »Ueber die Berechnung des tempus utile der honorarischen Temporalklagen«, Marb. 1891.

Nach gef. Notizen des Herrn Prof. Dr. theol. W. Bornemann in Basel. — Vgl. De Gubernatis, dictionnaire international des écrivains du jour, Flor. 1888—91 p. 1857; Kukula, allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 874; Krit. Vierteljahresschrift, Bd. 35, S. 358—395 (Hellmann): Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom. Abth. XIII 384—387 (Biermann); Deutsche Juristen-Zeitung 1898 S. 431; Tidsskrift for Retsvidenskab 1898 p. 518. — Ueber den Vater vgl. »Zum Andenken an den Oberfinanzrath Ubbelohde«, Hannover 1850 und F. Frensdorff in der Allg. Dtsch. Biographie Bd. 39, S. 116/7.

A. Teichmann.

Merseburger, Otto, Maler und Buchhändler, * 18. December 1822 in Leipzig, † 14. November daselbst, widmete sich ursprünglich dem Künstlerberuf und besuchte die Akademien zu Düsseldorf und Dresden. Durch zahlreiche und sehr geschätzte Portraits — er fertigte deren als selbstständiger Maler und später in Mussestunden mehrere Tausende an — hat M. sich einen Namen gemacht. Sein Eintritt in die 1835 von K. Fr. Meusel in Weissenfels gegründete und von seinem Bruder, Carl Merseburger in Leipzig, erworbene Verlagshandlung, deren Chef O. M. in den letzten Jahren war, geschah in Folge privater Verhältnisse. Der Verlag umfasst vorwiegend sehr

verbreitete Schulbücher und Musikalien. — Als eifriger Sammler brachte M. u. A. eine zuletzt 11 000 Stücke umfassende sehr werthvolle Sammlung sächsischer Münzen zusammen, die er 1894 durch Zschiesche & Köder in Leipzig verkaufen liess.

(Näheres über den ausführlichen Katalog der Münzensammlung s. »Nachrichten a. d. dt. Buchhdl.« 1894 Nr. 18). Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1898 Nr. 266 und Verlagskatalog von Carl Merseburger 1849—89 (m. Portr. v. O. M.).

H. Ellissen.

Bühler, Christian, * 29. December 1825 in Bern, † in Bern am 3. Februar 1898. »Ein grosser heraldischer Künstler, einer der allerhervorragendsten Jünger der edeln Heroldskunst, ein wahrer Künstler« ist B. in den heraldischen Zeitschriften genannt worden. Zwar eine kunstakademische Anleitung und Erziehung erhielt er nicht; er musste 1846 von München nach einem kurzen Aufenthalt wegen Krankheit wieder heimkehren; aber schon als Kind schaute er mit Bewunderung auf die Equipagen aus aller Herren Ländern, die in dem benachbarten ersten Gasthof Berns anhielten. Sodann war sein erster Meister der Flachmaler Rohr, der dort eine Sammlung von »alten Ornamentstücken, Kunstblättern, Copien von guten Glasgemälden« besass. Bedeutende Sammler und Besteller zwangen dann den Künstler in späteren Jahren zu immer grösserer Vollendung. Besonders aber wirkte der Sinn für Wappenmalerei, der seit alten Zeiten in Bern die Strassen mit den Wappen der Familien, mit den Wappen und Abzeichen der Zünfte und überall mit dem Wappenthier der Stadt so fröhlich schmückte, in B. nach.

Die beste Schule liess ihm seit 1850 der tüchtige Glasmaler und Heraldiker Dr. Ludwig Stantz angedeihen. Mit ihm malte B. 1853 die Costüme zu dem historischen Festzug, und Stantz gab B. auch Gelegenheit, in der Ausführung der von ihm entworfenen kalligraphischen und heraldischen zwölf Wandtafeln im Speisesaal des Schlosses des Grafen Friedrich von Pourtalès zu Oberhofen sein eigentliches Meisterstück zu liefern; man denkt unwillkürlich an die Kronen und alle die Einzelheiten auf den Bildern Jan van Eycks.

Im Jahre 1854 erhielt B. eine sehr bescheidene öffentliche Anstellung als Conservator des Kunstmuseums.

Die Arbeit in Oberhofen führte ihm neue Bestellungen zu, zunächst von Seiten der Familie Pourtalès. Dann fingen die Zünfte an, ihm Aufträge zu Titelblättern der Zunftbücher, zu Wappen, Fahnen, Bechern zu geben. Ihnen folgten viele andere Berner Bürger, patricische und gutbürgerliche. Er sah in seinem Beruf eine von Gott ihm zugetheilte Aufgabe. Seine Freunde mussten den Menschen in ihm noch mehr achten, als den Künstler; auf den Vorwurf, dass er zu peinlich in jeder Arbeit sei, erwiderte er in vollem Ernst: »Wenn er einmal Gott mit seinen Werken müsse Rechenschaft ablegen, und dieselben wären nicht recht?« So arbeitete der Mann in seiner Klause, die nach hinten auf ein allzu häusliches Höfchen schaute, zwei Treppen hoch am Kornhausplatz, vom Morgen bis zum Abend, in grösster Zurückgezogenheit und Einfachheit, ohne sich jemals grössere Geselligkeit zu gönnen, mit einer Andacht, fast wie ein Fiesole.

1864 beginnt diese festlich geschmückte Reihe; aber auch die Zeichnung zu einer Banknote wurde in diesem Jahr von ihm verlangt, später Zeichnungen, zu Gold- und Silbermünzen; er habe sich nicht zu gut erachtet, Zeichnungen zu den Abzeichen der Käppi zu liefern.

In das Ende der sechziger Jahre fällt dann die Entstehung der Sammlung (berühmten und traurigen Andenkens) des Stadtraths F. Bürki, »eines Schatzes von Glasgemälden aus dem 14. bis 18. Jahrhundert und von Handrissen alter Meister zu Glasgemälden, ausschliesslich schweizerischen Ursprungs, einzig in der Schweiz«. (A. Grenser). Der Sammler nahm den Künstler auf mehreren Reisen ins Ausland mit.

Im Jahre 1870 liess sich Hauptmann Klose von Karlsruhe in Thun nieder; er sah die Wandtafeln in Oberhofen; einen ähnlichen Schmuck wünschte er für seinen Saal, und so begann ein sehr fruchtbarer und thätiger Verkehr mit diesem Kunstfreund. 1875 erschien nun als Gast Kloses dessen Jugendfreund, J. V. Scheffel. B. wurde nach Thun gebeten, und so knüpfte sich eine Verbindung des Heraldikers mit dem Dichter, von der mehrere herzliche Briefe, Geschenke zu Weihnachten (die Bergpsalmen, die Landschaftsstudien von 1852, kunstgeschichtliche Prachtwerke) und wohl acht grosse und kleine Arbeiten B.'s Zeugniss ablegen. Am 28. März 1876 dankt ihm der Dichter für die »schöne heraldische Composition«, die B. ihm zum 50. Geburtstag zu widmen die Güte gehabt habe. »Die Correctheit der Formen und die harmonische Farbengebung hat allgemeine Anerkennung gefunden.« Scheffel bittet ihn zugleich, da er in den erblichen Adelstand erhoben worden sei, ein gleiches Blatt — aber mit der endgiltigen Aufnahme des neuen Wappens (Taube im Schild und Pegasus als Helmzier), sowie des inzwischen erhaltenen Ehrenbürgerrechts von Radolfzell — als Familiendocument für alle Zukunft zu entwerfen. 1878 und 1879 entstanden die Entwürfe zu zwei Glasgemälden: das Trauwappen v. Scheffel-v. Malsen und »unten im Kneipzimmer der Mettnau der sel. Radolf mit dem Wappen von Radolfzell. 1884 noch die grosse friesartige im Styl des 15. Jahrhunderts ornamentirte Schrifttafel des heil. Wolfgang in dem Saal des ersten Stockes.« (Aufzeichnung Ch. B.) Besonders das letzte Werk freute wieder den Sänger des Mittelalters: »Die Sorgfalt der Detailausführung und die monumentale Haltung des Ganzen wirken zusammen; das weisse Benedictinerhabit hat etwas Lichtes, Verklärendes. Empfangen Sie, verehrter Meister, meinen herzlichen Dank für das schöne Werk, mit welchem Sie sich, wie dem heil. Wolfgang einen bleibendes Andenken auf der Mettnau gesichert haben.« Dazwischen gab es 1881 ein schönes Geschenk für das fürstliche Brautpaar, den Kronprinzen v. Schweden und Victoria von Baden, herzustellen, ein Doppelwappen der Verlobten; v. Sch. schrieb darüber 2. Mai 1881: »Das prächtige Allianzwappen habe ich in einfacher, aber sehr eleganter Mappe letzten Sonnabend 30. April überreicht, und sowohl die Braut Prinzessin Victoria als der Grossherzog, sprachen ihre Freude und Anerkennung aus.« Schon im Januar 1881 hatte er zum zweiten Mal aufgefordert: »Ich wünsche, dass Sie im nächsten Sommer sich auf Mettnau überzeugen, wie die Berner Glasgemälde zu den Stuben, Vertäfelungen und zur Abendsonne stimmen.« Der Einladung folgend, brachte B. im September 1881 acht Tage am Untersee zu; aber er konnte auch hier dem hoch verehrten Wirthe wieder einen Dienst leisten, indem er schnell in ein Album ein Gastgeschenk für Grossherzogin und Tochter, die am Tage der Abreise B.'s zum Besuch auf der Mettnau erwartet wurden, das grossherzogliche Wappen malte. »Alles vortrefflich gegangen (schrieb v. Sch. am Tage nachher), vom besten Wetter begünstigt. Album hat grosse Ueberraschung bereitet . . ich danke nochmals herzlich für Ihre Mühe.«

1878 entschloss sich B., »dem Drängen eines Freundes nachgebend«,

eines seiner Wappen auf die Heraldische Ausstellung nach Wien zu senden. Im Fachbericht schien nirgends seiner gedacht zu sein, bis am Ende zu lesen stand: »Das Beste haben wir uns für zuletzt aufgehoben. Wir meinen das durch meisterhaft schöne Composition und tadellose Ausführung von jedermann — Laien wie Fachleuten — bewunderte Wattenwyl'sche Wappen von dem Schweizer Maler Herrn Christian Bühler.« Scheffel schrieb: »Nehmen Sie auch von mir einen freundlichen Glückwunsch entgegen für das Ehrendiplom von Wien, das mich übrigens nicht überraschte, denn an feinem heraldischen Stylgefühl und Wissen, verbunden mit vollkommen sicherer technischer Ausführung werden sie wenig Wettbewerber in Alteuropa finden.« Das war nun einmal ein grosser Erfolg, in seinem 52. Jahre. Leider verhinderte derselbe nicht, dass B. 1880 seine Stelle als Inspector des Kunstmuseums in Bern verlor. Auch sonst gab es Rosen und Passionsblumen, wie er sich einmal malend ausdrückte, in seinem Leben. 1881 wurde er von der heraldischen Akademie zu Pisa zum correspondirenden Mitglied ernannt, und 1882 auf der heraldischen Ausstellung in Berlin mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Unterdessen ging die Arbeit für Berner Behörden, Gesellschaften, Bürger unermüdlich fort. Der Bundesrath bat ihn um die Anfertigung von kostbaren Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben für Schiess, Kern, B. Studer, G. Keller 1889; letzteres lag in einer Mappe, die von B. mit einer prächtigen Aufschrift geschmückt war. Aber der Empfänger habe es etwas gleichgültig und brummig bei Seite gelegt. Hoch im Norden bestellte der Senat von Lübeck die Zeichnung eines Glasgemäldes mit dem Doppeladler, für die Kriegsstube des Rathhauses.

Das Bundesfest und die Berner Gründungsfeier 1891 machten auch an B. ihre Ansprüche, und jetzt wurde ihm auch in der Heimath eine öffentliche Anerkennung zu Theil: er wurde mit Prof. Blösch, Dr. Karl Munzinger, Pfr. Weber Ehrenbürger Berns und Zunftgenosse der Zunft zu Obergerwern.

Den Sommer 1897 brachte er mit lieben Freunden einige Wochen an der Lenk zu; dann kehrte er nach Bern zurück, wo er mit zwei Schwestern, von denen Fräulein Kathrine sich durch die Herstellung des Niederländer Teppichs, eine Arbeit von zwanzig Jahren, als Stickerin wohlverdient gemacht hat, in brüderlicher Liebe gemeinsam wohnte und jede Pflege fand, soweit grosse Anspruchslosigkeit sie gestattete. Und er arbeitete wieder fleissig weiter. Dennoch war er auf den Tod vorbereitet. Kurz vor seinem Ende schrieb er: »Wartet einer auf das Oeffnen der Thore der Ewigkeit — so achtet er sich nicht mehr der irdischen Zeit.« Grosse Schwäche nöthigte ihn endlich, sich zu Bett zu legen, nicht eine schwere Krankheit. Die guten Schwestern dachten gar nicht, dass ihnen das Schlimmste bevorstehe, als er sagte: »Lasst mich jetzt schlafen« und für immer sanft entschlief, am 3. Februar 1898.

Er hatte sich einmal bei Graveur Franz Homberg, der, wie alle seine Freunde, seine Kunst ebenso hoch verehrte, wie die Bescheidenheit und Reinheit seines Herzens, ein Stahlsiegel machen lassen, keinen ritterlichen Schmuck, nur ein B mit der Umschrift: nüt über die edel kunst. Man hat das Siegel mit diesen schönen und wahren Worten in Erz an seinen Grabstein geheftet.

»Adler«, Jahrgang V 1878, S. 24 ff. von Alfred Grenser. — Graveur-Zeitung 1884, Nr. 1 von F. Warnecke. — Adressbuch für Freunde der Wappenkunde, 1884, von A. Grenser,

I, 20. — v. Eberstein. Handbuch für den deutschen Adel, 1891, Abtheil. I, S. 172. — Oberländer Volksblatt, 5. Febr. 1898. — Bund, 6. Febr. 1898 von F. Homberg. — Neue Züricher Zeitung, 6. Febr 1898 von Dr. Walthard. — Sonett von E. Lauterburg, Bund, 12. Febr. 1898.

W. F. v. Mülinen in den Archives héraldiques 1898.

Alex. Frhr. v. Dachenhausen in den »Herald. Mittheilungen« des Vereins »Zum Kleeblatt« in Hannover, Jahrgang 1898, Nr. 4, 5 und 6. Der Verf. giebt ein sehr dankenswerthes Verzeichniss der Arbeiten B.'s. Wir fügen noch folgende bei:

1877 Titelblatt für Graveur Homberg — 1878 Wappen Haaf — 1879 Titel der Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern — 1879 ff. Einbanddecken zu Sänger aus Helvetiens Gauen, der letzte Zähringer, Cäsarentraum von Ernst Heller — 1881 Teller für B. Haller, »Basilisk u. Berner Mutz Sind vereint zu Schutz und Trutz« — 1888 Wappen Hofer-Neukomm — 1890 Wappen Baumann, Ott-Schön, Hirzel auf Holz für die Gesellschaft der Böcke in Zürich — 1891 Berner Gründungsfeier-Medaille — 1895 Haussegen für M. v. M. — Titel eines Albums in Pension Schönberg bei Thun. —

Eine Arbeit über seine Technik von seinem Schüler Rudolf Münger soll noch in den Archives héraldiques und eine Biographie von Robert v. Diesbach in den Berner Biographien erscheinen.

Porträt Bühlers in Oel, von Albert Anker-Ins, nach dem Tode nach einer Photographie und aus der Erinnerung gemalt, im Berner Kunstmuseum. Von Graveur Homberg ist eine Bühler-Medaille beabsichtigt.

Bern. Karl Frey.

Baedeker, Julius, Buchhändler, * 21. August 1821, † 22. November 1898 in Essen. J. B. war der jüngste von sechs Söhnen des Begründers der Firma G. D. Baedeker in Essen. Seine Lehrzeit bestand er bei seinem Bruder Karl B. in Coblenz. Bereits 1844 übernahm er mit seinem Bruder Eduard das elterliche Geschäft, das Buchhandlung, Buchverlag und Buchdruckerei umfasste und später durch technisch verwandte Geschäftszweige erweitert wurde. Seine Hauptthätigkeit widmete er u. A. der Pflege eines vorwiegend pädagogischen Verlags, dem Autoren wie Krummacher, Diesterweg, Kellner, Koppe, Spiess, Erk und Greef angehören, in dem auch zuerst (1854) Wilhelms Composition der »Wacht am Rhein« erschien. Auf J. B.'s Anregung erschienen die »Gesammten Naturwissenschaften«, der »Berg- und Hütten-Kalender«, der »Ingenieur-Kalender« u. s. w. Nicht minder eifrig widmete er sich der Redaction der bereits 1738 gegründeten »Essener Zeitung«, zu welchem Titel das Blatt 1860 zurückkehrte, nachdem es lange Jahre hindurch unter dem Titel »Allgemeine politische Nachrichten« erschienen war. Nach Verschmelzung mit der »Westfälischen Zeitung« in Dortmund, nahm die »Essener Zeitung« 1883 den Titel »Rheinisch-Westfälische Zeitung« an. B. führte die Redaction in liberalem Sinne bis 1884, den zu hohem Ansehen gelangten Buchverlag, nachdem schon 1879 sein Bruder Eduard gestorben war, bis 1894 fort. Erst dann schied er aus der Firma ganz aus, sein arbeits- und segensreiches Leben im glücklichen Familienleben beschliessend.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898, Nr. 276 (mit etwas verkürztem Nachruf aus der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung«).

H. Ellissen.

Schütze, Wilhelm, Genremaler, * 1840 zu Kaufbeuren, † 31. Mai 1898 zu München. Anfangs Lithograph, kam Sch. nach München, auf die Akademie zu Alexander von Wagner und machte sich alsbald einen geachteten Namen. Mit Vorliebe wählte Sch. Darstellungen aus der Kinderwelt, wobei er Genre, Thierstücke und Landschaft in gleicher Wechselwirkung vereinte. In seinen

Kinderscenen fühlt man das Vorbild von Ludwig Richter und Oscar Pletsch. Damit verband er aber auch eine sehr scharf beobachtende, durchweg von heiterem Humor angehauchte Darstellung der Thierwelt, insbesondere der Katżen, wobei er unwillkürlich an Henriette Ronner gemahnt. Die meisten seiner immer gesuchten kleinen Oelbilder wurden durch Photographie und Holzschnitt vervielfältigt und durch zahlreiche Clichés verbreitet. Der treffliche Künstler schied nach langem, mit Erblindung verbundenem Leiden.

Vgl. Pecht Gesch der Münchener Kunst 1888, S. 350. Abendblatt 150 »Allgem. Ztg.« 2. Juni 1898.

Hyac. Holland.

Ruprecht, Carl Joh. Fr. Wilh., Buchhändler, * 13. Sept. 1821 in Göttingen, † 8. Januar 1898 in Berlin, trat nach gründlicher wissenschaftlicher und fachmännischer Vorbildung, 1848 als Theilhaber in das berühmte väterliche Geschäft, die 1735 gegründete Buchhandlung von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen ein, deren Alleinbesitzer er nach dem Tode seines Vaters, 1861, wurde. Das schon vorher unter der selbstständigen Firma Akademische Buchhandlung von V. & R. betriebene Sortiment ging 1874 käuflich in andere Hände über. R. widmete sich nach wie vor mit regstem Eifer dem durch viele berühmte Autoren und gediegene Werke, besonders aus den Gebieten der Theologie, Philologie, Pharmacie, Bibliographie u. s. w. ausgezeichneten Verlage. Ein besonderes Verdienst erwarb sich R. u. A. durch die Schaffung und theilweise eigene Bearbeitung fachwissenschaftlicher periodischer Weltkataloge in systematischer Anordnung (1847 ff.). In den Jahren 1853—61 redigirte er das »Unterhaltungs- und Anzeigeblatt für Göttingen«. Vielseitig war sein Mitwirken bei communalen und buchhändlerischen Angelegenheiten, wie er besonders auch zeitweilig an der Leitung des Börsenvereins betheiligt war. Das Geschäft ging in den Besitz seiner schon 1888 eingetretenen Söhne, Dr. Wilhelm und Gustav Ruprecht, über.

Vgl. »Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl.« 1885 Nr. 38 u. 248 (H. Ellissen), 1898 Nr. 7 u. 15 u. Pfau, Biogr. Lex. d. dt. Buchhdls, 1890.

H. Ellissen.

Márold Luděk M., Maler und Zeichner, * 7. August 1863 zu Prag, † 30. November 1898 daselbst, lieferte frühzeitig Illustrationen zum »Svêtozor«, besuchte 1881 die dortige Academie, 1882 die Schule von Gysis und Löfftz in München, wo er die ersten Aufträge (Holzschnittzeichnungen zu Hackländers kleineren humoristischen Erzählungen) erhielt und damit das seiner Natur am meisten zusagende Gebiet betrat. Alsbald folgten weitere Bestellungen für Buchhändler und Zeitungsverleger. So finden wir seinen Namen unter einer Scene »Vor der alten Residenz in München während der Aufbahrung König Ludwig II.« Damals scheint M. schon in Beziehungen zu der berühmten Firma »Braun & Schneider« getreten zu sein. In Prag bildete er sich weiter 1887—88 bei Max Pirner und machte durch seine Oelbilder viel Aufsehen, insbesondere durch den »Eiermarkt in Prag« (angekauft für die Gallerie des Rudolfinums 1888) — ein Werk, womit der Künstler seine Eigenart schon völlig bekundete. »Das Concept (denn Composition kann man nicht gut sagen, es ist ja ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit) sehr pikant, die Zeichnung virtuos, die Figuren, Prager Typen, scharf charakterisirt und lebendig gezeichnet, Luft und Farbengebung wahr und kühl, kurz die ganze

Stimmung treffend, frisch und köstlich wiedergegeben.« Das Bild mag als ein wahres Programm für die Vorzüge des Künstlers gelten, der mit einem Stipendium nach Paris gesendet wurde, um sich in Gallands Atelier als Lehrer für die Kunstgewerbeschule auszubilden. M., welcher längst schon in Jean Beraud sein Ideal gefunden hatte, ging in Paris seine eigenen Wege, er erhielt neue Anregung von allen Seiten, machte sich in kurzer Zeit als Illustrator bekannt, gewann einen guten Namen, wurde von Verlegern gesucht. Er lieferte regelmässige artistische Beiträge zu Zeitschriften, wie »Illustration«, zu »Figaro« u. dgl., auch eine französische Edition von Goethes »Werther« erhielt durch M. künstlerischen Schmuck. Seine eigentliche Domaine aber wurde das sog. »Salongenre«. In ununterbrochener, immer neuer Folge schuf er Scenen aus den aristokratischen Salons der modernen Haute-Volée, mit ihren unentbehrlichen, wechselbunten Moden, mit ihrem Trick und Sport; er schilderte das zu allen Zeiten immer gleiche blasirte Treiben der stets neu nachwachsenden goldenen Jüngelchen; die Alluren des geldbehäbigen Bankerthums; den fascinirenden Chic der Demi-monde mit dem ganzen ohrbetäubenden Hautgout des leichtbeweglichen Pariser Treibens: dieses echte Herzblut der bestrickenden, ewig jungen Seinestadt rollte durch M.'s Schöpfungen, und zwar dargestellt in einer ihm wie angeboren geläufigen, einzig adäquaten, virtuosen und doch so grundsoliden Technik von Guasch, Aquarell und Stift. Mit öfter wechselndem Aufenthalt zwischen Paris, München und Prag entstanden diese farbigen Zeichnungen, welche dem Künstler volle Sympathie und Bewunderung erwarben, welche durch das Panorama »Die Schlacht bei Lipany« noch gesteigert wurde. M. erhielt die goldene Medaille auf der Berliner Ausstellung; in München wurden drei seiner Aquarelle auf Staatskosten für das kgl. Kupferstich-Cabinet angekauft. Einen Schatz von fünfzig köstlichen Blättern erwarb die Verlagsbuchhandlung Braun & Schneider, welche (Januar 1899) im Münchener Kunstverein zur Ausstellung kamen; einige davon wurden in den »Fliegenden Blättern« und die ganze Collection als »Marold-Album« 1899 bei Braun & Schneider in Holzschnitt reproducirt; ein eminentes Blatt »Krankenbesuch« (ein alter Arzt am Krankenlager einer jugendlichen Sängerin) findet sich als Heliogravure in Hanfstängl »Die Kunst unserer Zeit« (München 1899, III. Heft). M.'s Kunst »ging nicht in die Tiefe, aber sie bewegt sich an der Oberfläche mit soviel Sicherheit und Grazie, in so weiser Selbstbeschränkung, dass Niemand ihm den Vorwurf der Oberflächlichkeit machen wird.«

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke, 1895, I. 940. Müller-Singer's Künstler-Lexikon 1897, III. 114. »Kunst für Alle« 8. Hft. XIV. B. vom 15. Januar 1899. S. 122 (mit Portr.). F. Popp »Bayer. Kurier« 21. Januar 1899.

Hyac. Holland.

Reitzel, Robert. Redacteur in Detroit im Staate Michigan, Vereinigte Staaten von Nordamerika, * 27. Januar 1849 in Schopfheim in Baden, † 31. März 1898 in Detroit. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, der Schullehrer in seinem Geburtsort war. Dann war er der Reihe nach auf den Gymnasien zu Karlsruhe, Mannheim und Konstanz; endlich auf der Universität Heidelberg, um protestantische Theologie zu studiren. Er gab jedoch das theologische Studium bald auf und widmete sich der Litteratur und Philosophie. Ohne formellen Abschluss seiner Universitätszeit durch ein Examen wanderte er im Jahre 1871 nach Amerika aus. Er kostete die Leiden

eines mittellosen Einwanderers ohne Beruf wacker aus und führte zumeist in New-York und Baltimore ein ruheloses, ungeregeltes Leben. In Baltimore arbeitete er eine Zeit lang in einer Tabakfabrik. In Washington gelang es ihm, sich eine angemessenere Stellung zu erwerben. Er legte vor der dortigen deutsch-reformirten Synode das vorgeschriebene theologische Amtsexamen ab und wurde zum Prediger ordinirt. Er erhielt ein Predigtamt in der Bundeshauptstadt, dem er eine Zeit lang vorstand, bis seine freieren Anschauungen einen Bruch mit der orthodoxen Kirchenbehörde herbeiführten. Seine liebenswürdige, beredte und magnetische Persönlichkeit vermochte es jedoch, dass fast seine ganze Gemeinde sich auf seine Seite stellte und mit ihm eine freie Gemeinde gründete, was durch die fast autonome Stellung der einzelnen kirchlichen Gemeinden Amerikas wesentlich erleichtert wurde. Als freireligiöser Wanderredner besuchte er seit 1874 alle grösseren Städte des Landes, und überhaupt alle Orte, wo sich eine in den Traditionen des 48er Liberalismus lebende, eingewanderte deutsche Bevölkerung befand. Hier unter den durch die politischen Wirren der deutschen Revolution nach Amerika verschlagenen Deutschen fand er einen günstigen Boden für die Verbreitung Feuerbachischer und radical-politischer Ideen. Allerorten fand er die freundlichste Aufnahme bei den politisch oder religiös radicalen Elementen des Deutsch-Amerikanerthums. Zum nicht geringen Theile wurde der Umschwung in seinen Anschauungen durch seine Bekanntschaft mit Karl Heinzen beschleunigt. 1876 kam er zum ersten Male nach Detroit und hielt im Hause des Sozialen Turnvereins daselbst Sonntagsvorträge, und Ende der 70er Jahre siedelte er ganz dahin über. Von hier aus bereiste er die mittleren und westlichen Staaten, überall in den deutschen Freidenker- und Turnvereinen Vorträge über religionsphilosophische und späterhin immer mehr auch über litterarische Fragen haltend. 1884 gründete er mit Hülfe seiner Freunde eine litterarische Wochenschrift, der er den Namen »Der arme Teufel« gab. Der Erfolg dieser ganz eigenartigen Zeitschrift ermöglichte es ihm, sich ganz und gar seinem Blatte zu widmen, dessen Inhalt er im Wesentlichen allein verfasste. »Der arme Teufel« wurde das geistige Bindemittel vieler Hunderte überallhin verstreuter freigeistiger deutscher Männer und Frauen. Dies Blatt redigirte er ununterbrochen bis an sein Lebensende. Ein reicher Detroiter Brauer, Robert Lieber, aus Süddeutschland stammend, gab ihm die Mittel, um 1889 eine längere Reise nach seiner Heimath und nach der Schweiz zu machen, wo er mit einer Reihe jüngstdeutscher Dichter radicaler Tendenz (Henckell, Mackay, M. v. Stern, Oskar Panizza u. A.) intimere Bekanntschaft machte. 1893 wurde er von einem Rückenmarksleiden befallen, das sich 1894 so sehr verschlimmerte, dass ihm die Beine lahm wurden und er bis zu seinem Tode ans Bett gefesselt blieb. Der Tod erfolgte unter grossen Qualen, die von R. mit heldenhafter Standhaftigkeit ertragen wurden, an Rückenmarksschwindsucht, kurz vor Mitternacht des 31. März. Die Leiche wurde am 2. April darauf zu Detroit verbrannt. Es überlebte ihn seine Wittwe, Anna geb. Martin, aus Washington, mit der er seit 1872 verheirathet war, und von seinen 8 Kindern, 2 Töchter und ein Sohn.

Mit ihm ist eine in mancher Hinsicht typische und doch auch wieder ganz eigenthümliche Gestalt deutschamerikanischen Lebens dahingegangen. Durch Tradition (seine heiss geliebte, früh verstorbene Mutter sympathisirte stark mit den badischen Revolutionären von 1848) und persönliche Anlage für die Freiheit Nordamerikas gleichsam prädestinirt, hat er Zeit seines Lebens

durch Wort und That die Freiheit des Individuums nach allen Richtungen zu fördern gesucht. Auf religiösem Gebiete hat er dogmatischen Zwang und Intoleranz bekämpft, doch nie die wahrhaft religiösen Gefühle beleidigt oder verletzt. Keiner politischen und socialen Partei angehörig, ist er mit freudigem Eifer für die Befreiung der modernen Lohnarbeiter aus unwürdiger, macht- und rechtloser Stellung eingetreten. Für das Recht der Frau auf Individualität und grössere Selbstständigkeit brach er manche Lanze, wie er überhaupt für natürlichere, weniger heuchlerisch-moralische Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern plädirte. Als Mittel zur Propaganda seiner Bestrebungen diente ihm das gesprochene Wort und seit Gründung des »Armen Teufels« noch mehr seine journalistische Thätigkeit.

R. ist auch öfter mit Gedichten hervorgetreten. Aber seine eigentliche Kraft lag auf dem Gebiete einer blendenden, gehaltvollen Prosa. Mit Recht konnte er von sich sagen, dass er der deutschen Sprache in Amerika einen kleinen Tempel errichtet, dass er unter Handelsbotokuden, Zeitungskaffern und »mir und mich« Biedermännern die Sprache Lessings, Goethes und Schillers geredet habe. In feinsinnigen Essays vermittelte er den Deutschamerikanern die intime Kenntniss seiner litterarischen Lieblinge: die Klassiker, G. Keller, Heine, Scheffel, Anzengruber, Storm, von Nichtdeutschen namentlich die Amerikaner Emerson, Thoreau, Wm. Curtis, Walt Whitman, den Franzosen Claude Tillier, und von der jungen Dichtergeneration die radicalen Tendenzpoeten sowie Friedrich Nietzsche. Ein hoch entwickeltes Naturgefühl und eine leidenschaftliche Liebe zu seiner alemannischen Heimath, seinem Volke, war ihm eigen. Dies äusserte sich auch in seiner Vorliebe für die Dialectpoesie, Reuter, Rosegger u. A.

Eine ausgewählte Sammlung von R.'s Essays, Gedichten, Skizzen und Aufsätzen bereitet der jetzige Redacteur des »Armen Teufels«, Dr. Martin Drescher in Detroit, vor. Sie wird R. R. auch in Deutschland bekannt machen.

»Der arme Teufel« 1884—1898; die »Gesellschaft«, Jahrgang 1898, Aufsatz von Wilhelm Spohr; »Der Sozialist« (Berlin). VIII. Jahrg., Nr. 19 (»Robert Reitzel-Nummer«, hat auch ein Bildniss); »Liberty« (Herausgeber Benjamin Tucker) New-York, 15. April 1898. Ein Bild findet sich in Nr. 697 des »Armen Teufels«.

Karl Detlev Jessen.

Waldow, Alexander, Buchdrucker und Verlagsbuchhändler, * 5. Februar 1834 zu Stolp in Pommern, † 8. October 1898, Sohn wohlhabender Eltern, beendete seine Schulzeit in Dresden und widmete sich der Buchdruckerei, die er bei Meinhold & Söhne und Liepsch & Reichhardt in Dresden erlernte. Später war er, besonders als Accidenzsetzer, in bedeutenden Druckereien in Dessau, wieder in Dresden und in Leipzig beschäftigt. 1857 übernahm er die Leitung der J. D. Sauerländer'schen Buchdruckerei in Frankfurt a. M. Nach Leipzig zurückgekehrt, gründete er am 1. Juli 1860 eine eigene Buch- und Kunstdruckerei, mit der er bald eine Verlagsbuchhandlung für typographische Litteratur und eine Buchdruck-Utensilienhandlung verband. Mit einer »Taschen-Agenda für Buchdrucker« (1862) eröffnete er seine verdienstliche fachschriftstellerische Thätigkeit und führte sie unablässig fort in dem 1864 gegründeten »Archiv für Buchdruckerkunst«. Andere, zumeist aus seiner Feder hervorgegangene Werke sind die »Lehre vom Accidenzsatz«, die »Anleitung zum Farbendruck auf der Buchdruckpresse«, das »Grosse Lehrbuch der Buchdruckerkunst«, das »Lehrbuch für Schriftsetzer«, »Die Buchdruckerkunst in

ihrem technischen Betriebe« und die umfassende illustrirte »Encyclopädie der graphischen Künste«.

Vgl. »Zeitschrift f. Deutschlands Buchdrucker« 1898, Nr. 41 (Nekrolog v. H. Schwarz, m. Portr.), »Archiv f. Buchdruckerkunst« 1898, H. 11 (m. Portr.), »Börsenblatt f. d. dtsch. Buchhdl.« 1898, Nr. 236 und Pfau, K. F., Biogr. Lex. d. dtsch. Buchhdls. Lpzg. 1890 (m. Portr.).

H. Ellissen.

Dodge, Ernest, Landschaftsmaler und Radirer, * 26. August 1863 zu Boston, † 21. August 1898 zu Mitterndorf bei Dachau; kam 1892 nach München, besuchte nur kurze Zeit die Akademie, bildete sich dann aber, wie sein jüngerer Kunst- und Gesinnungsgenosse und Landsmann Sion Longly Wenban (vgl. unser Jahrbuch 1898 S. 216 ff.) in eigensinniger, autodidaktischer Zurückgezogenheit und entbehrungsvoller Entsagung. »Er war ein Träumer und Sinner, dem die Stimmungen und Farben des Dachauer Moores, die stillen Wasserspiegel im Abendlichte, zitterndes Birkenlaub am Wiesenrain, graues Rohr im Herbstwinde zu lyrischen Stücken wurden.« Aber seine ungelenke Hand blieb hart und rauh und vermochte, auf beirathende Hülfe verzichtend, die in ihm lebende Poesie nicht zum Ausdruck zu bringen. Im Ringen um die Formgebung erkalteten seine Gedanken und Gefühle. Es blieb ihm etwas Unbeholfenes; Schönheit war ihm versagt: so erging sich sein Geist in absurden Experimenten und Reproductionen. Die schlichten Blumen der Haide und des Waldes gestaltete er zu willkürlichen, dürftigen Ornamenten, die er in der Münchener »Jugend« spärlich zu Markte trug. Da ihm nichts genügte, brachte er wenig zur Reife. Auf der Ausstellung der Münchener Secession erschien 1898 (Nr. 237) ein unschöner »Mädchenkopf« als Aquarell. Das Ungewohnte und Seltsame liess das Publikum begreiflich kalt. Er tastete so lange an seinen Productionen, als hätte er selbst keine Freude daran. So kostete er der »Sorgen und Mühen« genug und fand doch noch Zeit, draussen im Moor den Leidenden in allerlei Gebrest Rath und Hilfe zu bringen. Er liebte die »bayerische Haide«, er fuhr sein selbstgebautes Malerzelt an sonnigen wie an rauhen Tagen hinaus über schmale Wege und braunen Moorgrund und manche Nacht lag er träumend unter freiem Himmel.« Der anfangs November 1898 im Kunstverein ausgestellte Nachlass des Künstlers, welcher zeitlebens dem Publikum so sorgsam aus dem Wege ging, fand kaum die verdiente Theilnahme. D. war ein herzensguter, liebenswürdiger Mensch; um seinen Verlust trauern Weib und Kind und viele Freunde,

Vgl. Nr. 395 »Neueste Nachrichten« vom 28. August u. Nr. 507 ebendas. vom 3. November 1898. Fr. Popp in Nr. 311 »Bayer. Kurier« 11. November 1898.

Hyac. Holland.

Volkening, August Heinrich, Buchhändler, * 16. Juli 1834 als der vierte Sohn des Goldschmieds und Landwirths V. zu Minden in Westfalen, † 13. Juni 1898 in Leipzig, besuchte die Bürgerschule und das Gymnasium in Minden, kam dann in eine kaufmännische Lehre und hatte Gehilfenstellungen in Rinteln, Bremen und Herford inne. An letzterem Ort war mit dem Geschäft eine Buchhandlung verbunden, was bestimmend für V.'s späteren Lebensberuf wurde. Zu seiner weiteren Ausbildung arbeitete er in einem Leipziger Commissionsgeschäfte, dann in einer Buchhandlung in

Aschersleben, wo er zugleich mit dem Buchdruckwesen sich gründlich vertraut machte, sodass er das damals geforderte Examen in Magdeburg bestehen konnte. Im October 1861 gründete er eine Buchhandlung in Minden. Durch seine Verbindung mit bedeutenden Schulmännern, wie Jütting, L. W. Seyffarth und W. Fricke, wurde er bald auch zu Verlagsunternehmungen angeregt. Durch Erweiterung des Verlags wurde V. 1871 zur Abtretung des Sortiments und Uebersiedelung nach Leipzig, dann auch zur Gründung eines Commissionsgeschäftes und einer Buchdruckerei veranlasst. Ein gleichzeitig eintretender Theilhaber, Berthold Siegismund, schied bereits 1873 wieder aus. Viele und grosse Verlagsunternehmungen danken den siebenziger und späteren Jahren ihre Entstehung, so eine Biographische, eine Pädagogische Bibliothek (die Klassiker der Pädagogik in gediegenen Ausgaben) ausserordentlich verbreitetete Schüler- und Lehrerkalender (seit einigen Jahren Verlag von Ed. Volkening, Lpz.), Anthologien, speciell für den Buchhandel wichtige Bibliographien, pädagogische Zeitschriften u. s. w. Wie V. vorwiegend der Schöpfer dieser Unternehmungen war, so legte er auch bei der Ausarbeitung vielfach selbst Hand mit an. Gewöhnt bis tief in die Nacht zu arbeiten, ist er solcher Ueberanstrengung leider allzufrüh erlegen.

Vgl. »Schüler-Kalender f. 1899« (m. Portr.) u. »Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898« Nr. 135.

H. Ellissen.

Fränkel, Ferdinand, Schriftsteller, * 16. November 1815 zu München, † 15. Mai 1898, erst Buchbinder, dann Schauspieler und dramatischer Dichter, machte sich durch seine vielversprechenden, nach dem Vorbilde von Raimund und Nestroy verfassten Volksschauspiele einen Namen; dazu gehören »Der Goldsee« (Originalzauberposse), »Der Schwärzer und sein Dirndl« (Charakterbild aus dem bayer. Hochland), »Adelheid, die Soldatenbraut« (auch »Die Beterin an der Mariensäule«, Schauspiel), »Fürst und Volk« (Lebensbild), München 1852 in 4 Bändchen. Dann warf sich F. auf die kleine Journalistik, schrieb für Tagesblätter, begründete selbst ähnliche Unternehmungen, wie die nach Wiener Mustern gehaltene und illustrirte »Stadtfraubase« (1862 ff.) und die spätere »Hofbräuhaus-Zeitung«, etablirte eine Buchdruckerei, bethätigte sich an allerlei Unternehmungen und Projekten, verfasste viele Flugblätter, Brochuren, auch weitere Dramen, Possen und eine Menge »Gelegenheits-Gedichte«.

Hyac. Holland.

Märtens, Hermann, Eduard, Kgl. Baurat, * 16. August 1823 zu Halberstadt, † 3. November 1898 zu Bonn, Sohn des Halberstädter Superintendenten Märtens, studirte an der Berliner Akademie Baufach, war in den verschiedensten Städten Preussens amtlich thätig, eine Zeit lang in den 50er Jahren Docent an der landwirthschaftlichen Akademie in Poppelsdorf bei Bonn, später in Cöln Garnisonbaumeister (er baute dort den Glaspalast des Floragartens) und zuletzt amtlich in Aachen angestellt. 1870 zog er sich ins Privatleben nach Bonn zurück, wo er noch die Synagoge erbaute, im übrigen lebte er vorherrschend seiner litterarischen Thätigkeit. An der Entwickelung der aufblühenden Stadt Bonn nahm er stets regen, thätigen Antheil, politisch und religiös war er ein entschiedener Verfechter des liberalen protestantischen Gedankens. Sein litterarisches Bestreben war darauf gerichtet, die Ergebnisse der Helmholtzschen Untersuchungen über physiologische Optik für die bildende

Kunst nutzbar zu machen. Er folgerte aus der Arbeit dieses grossen Physikers, dass, wie das Auge in seiner Thätigkeit an streng mathematisch formulirbare Gesetze gebunden sei, so auch der Künstler, dessen Werke durch das Auge dem Menschen zum Bewusstsein gebracht werden, ganz bestimmte Gesetze seiner Thätigkeit zu Grunde legen müsse. Ohne im mindesten zu leugnen, dass das wahre Genie in vielen Fällen unbewusst solchen Gesetzen folge, betonte er doch entschieden, dass damit diese Gesetze nicht entbehrlich würden und bemühte sich in seinem »Optischen Maassstab« oder »Die Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten« (I. Auflage, Bonn, Fr. Cohen, 1877; II. gänzl. umgearbeitete, Berlin, Wasmuth 1884), die Gesetze des Näheren zu entwickeln und auf die Praxis anzuwenden. Vor Allem wendete er seine Aufmerksamkeit den Grössenverhältnissen antiker, mittelalterlicher und moderner Sculpturen und Bauwerke zu, die er in Beziehung zu ihrer landschaftlichen und sonstigen Umgebung kritisch studirte. Um auch dem Laien und dem Kunsthandwerker seine Theorien verständlich zu machen, verfasste M. im J. 1881 zwei kleinere Brochuren, gewissermaassen Auszüge seines grösseren Werkes und Anwendungen auf einzelne Fälle des praktischen Lebens: 1) Zwei Elementarpunkte der Kunstbetrachtung und Kunstübung, Bonn, Fr. Cohen, 1881. 2) Ueber Deutlichkeit und Harmonie der Druckschriften mit ihren pflanzlichen und figürlichen Ornamenten, Bonn, Fr. Cohen, 1881. Im Jahre 1885 folgte dann die »Skizze zu einer prakt. Aesthetik der Baukunst und der ihr dienenden Schwester-Künste in einem neuen System zusammengestellt«, Berlin, Wasmuth, 1885, ein Werk, das im J. 1887 in II. Auflage als »Praktische Aesthetik der Baukunst und der gewerblichen Künste« als Compendium bearbeitet bei Fr. Cohen, Bonn, herauskam. In einer kleineren Arbeit »Ueber die Grössenmaasse und über den Stil des in Berlin am Lustgarten zu erbauenden Domes« (als Manuskr. gedr.), nahm M. zu dieser Frage Stellung, um im Jahre 1890 sein »Optisches Maass für den Städtebau« (Bonn, Fr. Cohen) folgen zu lassen. Den Abschluss seiner Thätigkeit bildete das illustrirte Prachtwerk: »Die deutschen Bildsäulendenkmale des XIX. Jahrhunderts. (Stuttgart. Jul. Hoffmann 1892.)

Nekrologe veröffentlicht in der »Bonner Zeitung« VII, Jahrg. Nr. 265 vom 8. Nov. 1898 und der »Vossischen Zeitung« 1898 Nr. 533 (13. November).

— r —

Bonde, Oskar, Buchhändler etc., * 17. Nov. 1825 als Sohn des Oberförsters B. in Zschernichen bei Altenburg, † 15. Juli 1898 in Altenburg, erlernte den Buchhandel bei K. F. Koehler in Leipzig, in dessen Geschäft er dann noch bis 1845 als Gehilfe thätig war. Weitere Gehilfenstellungen hatte B. in Prag, Zürich, Pest und wieder bei K. F. Koehler inne. Von Ende 1852 bis 1856 war er Geschäftsführer bei Friedrich Brandstetter in Leipzig. In diesem Jahre erwarb er die 1850 gegründete J. H. Jacob'sche Buchhandlung in Altenburg, 1860 auch den Verlag der 1847 gegründeten »Altenburger Zeitung«. Seit 1861 wurde das Geschäft unter der Firma »Oskar Bonde« fortgeführt, allmählich auch durch den Verlag gediegener und weitverbreiteter Lehrbücher und anderer Werke, von denen nur H. Kluges in vielen Auflagen erschienene und in mehrere Sprachen übersetzte »Geschichte der deutschen Litteratur« erwähnt sei, erweitert. Eine 1872 gegründete eigene Buchdruckerei übernahm bald auch Druckaufträge vieler auswärtiger Verlagsfirmen und gewann 1886 den ersten Preis der Altenburger Landesausstellung. Das Personal der Druckerei

besteht aus 70, das Gesammtpersonal der Firma aus 90 Personen. Von äusseren Anerkennungen, die B. zu Theil wurden, möge nur erwähnt sein, dass er 1862 zum Sachsen-Altenburgischen Hofbuchhändler, 1890 zum Commissionsrath ernannt wurde. Auch sein humanitäres und gemeinnützig buchhändlerisches Wirken wurde entsprechend gewürdigt. Jahrelang war er u. A. Vorstandsmitglied des Buchhändler-Verbandes für Sachsen und Sachsen-Altenburg. Als Gelegenheitsschriftsteller trat B. u. A. auf mit »Erinnerungen eines Lehrlings aus der K. F. Koehler'schen Schule«, sowie mit einer Reihe bes. in der »Altenburger Zeitung«, veröffentlichter Gedichte, Reisefahrten, Umschauen und humoristischen Wochenplaudereien.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchh. 1898, Nr. 180 (Nekrolog v. Franz Volger).

H. Ellissen.

Halbreiter, Adolf, Bildhauer und Ciseleur, * 13. Mai 1839 zu Rosenheim, † 28. Juni 1898 zu München. Sein Vater war der als Arzt damals zu Rosenheim practicirende Dr. Michael H., welcher in Folge seines unruhigen Wandertriebes ein gut Stück Welt gesehen und für seine im Sanitätsfach bei der Belagerung von Sebastopol den Russen geleisteten Dienste die silberne Kriegsmedaille und den Stanislausorden erhalten hatte. H. lernte zuerst bei seinem Oheim, dem durch seine Fresken in der kgl. Residenz zu Athen und durch seine Reisen nach Constantinopel, Kleinasien, Palästina, Aegypten und Italien wohlbekannten Historienmaler Ulrich H., welcher als Inhaber der damals frisch aufblühenden Firma Sanctjohanser seinen Neffen bei dessen so frühzeitig hervorbrechender Begabung zum Silber- und Goldschmied ausbildete. Hier machte sich der äusserst strebsame junge Mann mit dem ganzen Umfang der Technik bekannt und bewies damals schon seine feinfühlige Vorliebe für Emaille in Verbindung von Perlen- und Edelsteinfassung, dann besuchte er die unter der Direction des geistvollen Hermann Dyck (* 1812 † 1874) florirende Kunstgewerbeschule und arbeitete ausserdem als Bildhauer an der Akademie im Wetteifer mit Fritz von Miller, Anton Hess, Lorenz Gedon u. A. Nach solcher Vorbereitung ging H. nach Paris und arbeitete vier Jahre lang in den besten Ateliers als Ciseleur. Zurückgekehrt gründete er in München eine eigene Werkstätte für kunstgewerbliche Metallarbeiten, aus welcher bald die trefflichsten Erzeugnisse, Brochen, Nädelchen, Tafelzier, Pocale aller Art, Lüsterweibchen, Schatzkästchen, darunter auch ein vielbewunderter Brautschmuck (1875) hervorgingen. Infolge dieser Leistungen erhielt H. 1878 einen Ruf als Professor und Leiter der Modellir- und Ciseleurabtheilung an die Kunstgewerbeschule in Dresden; König Ludwig II. wünschte, dass eine so befähigte Kraft für Bayern erhalten bleibe, ertheilte ihm Titel und Rang eines kgl. Professors und fesselte den Künstler durch eigene Aufträge. Dazu gehörte beispielsweise der herrliche Tafelaufsatz, welchen König Ludwig II. der Universität Würzburg zur dritten Saecularfeier stiftete. (Abbildung in der Zeitschrift des Kunstgewerbe-Vereins zu München 1886, Tafel 1 und 2 und in Pechts Geschichte der Münchener Kunst 1888, S. 473). Obwohl H. sonst mehr auf den ornamentalen als den figürlichen Theil Gewicht legte, so waren hier die in Silber gegossenen Figuren der Alma-Julia mit den vier Facultäten vortrefflich gearbeitet. Für Riedinger in Augsburg fertigte H. nach Hauberrissers Zeichnung in stilvoller, reichster Gothik einen gewaltigen Kronleuchter mit 24 Armen und 120 Flammen (1880). Andere Arbeiten waren ein Halsgehänge (Abbildung in der Zeitschrift des Kunstgewerbevereins 1880,

Taf. 16), ein schmiedeeiserner Lüster (nach Rudolf Seitz, ebendas. 1881 Taf. 37), ein Lüster für Gas für Herrn J. C. Schön in Worms (nach G. Seidl, das Figürliche von Cramer, ebendas. 1882, Taf. 5), ein Becher aus einer Cocosnuss, ein anderer aus einer Muschel, ein Pocal im Stile der Frührenaissance als Ehrengabe des Prinzen Ludwig von Baiern zum deutschen Bundesschiessen (1881). Ferner zwei Pocale als Ehrengeschenk einer Kegelgesellschaft in Form eines Kegels (nach Rud. Seitz, ebendas. 1882, Taf. 13) und in Gestalt einer Kugel (nach Barth und Gedon, ebendas. Taf. 14), ein Lüsterweibchen mit Hirschgeweih und einer Syringen-spielenden Meerfei (nach L. Herterich, ebendas. Taf. 24), im Auftrage des Kaisers von Oesterreich der Schmuck- und Ordensschrein für Prinz Leopold von Baiern (1882), für den Prinzregenten Luitpold die Prachtgruppe mit dem im Jagdhabit neben seinem aufgezäumten Ross vor dem Hirsche knieenden St. Hubertus (Abb. ebendas. 1883, Taf. 25), alles mit bewunderungswürdiger Sicherheit in weichen Formen, die den Meissel und das Material ganz vergessen lassen. Ebendaselbst finden sich die Abbildungen von silbernen Leuchtern (1883, Taf. 30 für Prinz Leopold), die Diplomdecke zur Adresse für den hochverdienten Erzgiesser Ferdinand von Miller (1884, Taf. 12), ein getriebener Lüsterarm mit Verzierungen von ausgeschliffenem Crystall (1885, Taf. 25), ein Kronleuchter für electrische Glühlichter (1889, Taf. 4), ein Tafelaufsatz aus oxydirtem Silber mit Lapislazuli und Crystallglas (1889, Taf. 13) u. s. w., ganz originelle Schöpfungen, welche das Können des erfindungsreichen Künstlers im ehrendsten Sinne in die Welt trugen. Die weitere Ausführung seiner Pläne und Projecte lähmte ein bösartiger Gelenkrheumatismus, welcher nach langem Leiden den Künstler seinem glücklichen Familienleben und seinen zahlreichen Freunden durch einen allzufrühen Tod entriss. Stets neidlos, offenherzig, edel und wahr, hatte er keinen Feind.

Vgl. Das Geistige Deutschland (1898), S. 264. No. 185 Allgem. Ztg. 7. VII, 1898. Kunstvereinsbericht f. 1898, S. 70.

Hyac. Holland.

Werner, Karl, Landesschulinspector, * 5. Mai 1828 in Wien, † 26. März 1898 in Meran. Er war ein Sohn des ehemaligen Schullehrers und späteren Wiener Magistratsbeamten Johann W. und seiner Frau Josepha, geb. Conrad, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, 1884 die sogenannte »Philosophie« und bezog 1846 die juridische Fakultät in Wien. Im Jahre 1848 nahm er wegen seiner körperlichen Kleinheit an der akademischen Legion nur als Mitglied der Adjutantur Theil und begab sich im Herbste dieses Jahres zur Fortsetzung seiner Studien nach Graz, kehrte aber schon im Winter 1849 wieder nach Wien zurück und legte im Jahre 1850 in Olmütz das erste juridische Rigorosum ab. Eine tiefe Neigung zu Rosine Heller in Iglau, wohin er mit seinem Studiengenossen und Freunde Vincenz Heller zum Ferienbesuch gekommen war, weckte den sehnsüchtige Wunsch, bald ein eigenes Heim zu gründen. Das bestärkte ihn in seinem Entschlusse, das ohne Vorliebe gewählte juridische Studium aufzugeben und sich dem Gymnasiallehramte zu widmen, das gerade damals der Reform unterzogen wurde. Sein Interesse für die Litteratur war früh rege geworden und hatte ihn zu eigener Bethätigung angeregt. Er verfasste Novellen und Gedichte, kritische und journalistische Aufsätze und lebte im Kreise mehrerer angehender Schriftsteller, die sich zur sogenannten »Glaserei« vereinigten; im Hause des späteren

Justizministers Julius Glaser versammelten sich ausser Werner die beiden Brüder Angelo und Emil Kuh, der Componist Carl Debrois van Bruyk und einige andere zu litterarischen Abenden. Die meisten waren Verehrer Friedrich Hebbels und traten begeistert für seine Werke durch ihre Schriften ein. W. wurde mit Hebbel genauer bekannt, da er ihm als Feuilletonredakteur der Wiener Reichszeitung einen Aufsatz über Erzherzog Johann einschickte, der auch erschien. Hebbel schätzte die Darstellungsgabe des jungen Wieners sehr hoch und beurtheilte sie desshalb besonders günstig, weil er sie frei von den ihm unleidlichen Unarten der Wiener Schreibweise fand. Für Hebbels »Rubin« suchte W. in einer Reihe von Aufsätzen der Wiener Zeitung Stimmung zu machen. Ein Beitrag zu Kolatscheks Monatsschrift hatte zur Folge, dass Kolatschek einen Contrakt mit ihm schloss, der ihn gegen ein glänzendes Honorar zu regelmässigen Berichten aus Wien verpflichtete. So war Aussicht vorhanden, dass sich W. eine Schriftstellerexistenz begründe, doch sein Wunsch, die Braut bald heimzuführen, veranlasste ihn, sich um die gesicherte Stellung eines Mittelschullehrers zu bewerben. So kam er als supplirender Lehrer ans Obergymnasium in Olmütz und lehrte dort Deutsch, Geographie und Geschichte. Die Situation war keinesfalls leicht, denn die Umwandlung der ehemaligen »Philosophie« in die zwei letzten Gymnasialklassen erregte die betroffenen jungen Leute, die nun statt der »Herren« Studenten weiter Schüler bleiben mussten. W. hatte doppelte Schwierigkeiten, da ihm von der Natur eine imponirende Gestalt versagt worden war, und er noch sehr jung aussah. Einer seiner damaligen Schüler, der jetzige Oberlandesgerichtspräsident Eduard Senft in Brünn, erzählte mir, dass die Klasse geglaubt hatte, mit W. rasch fertig zu werden, dass er ihr aber durch seine Ruhe, sein Wissen und seinen Tact imponirte und bald ihr Liebling wurde. Natürlich machte das neue Amt viel zu schaffen und gestattete litterarisches Arbeiten nur wenig. W. kehrte noch einmal nach Wien zurück, um bei A. Jäger im historischen Seminar zu arbeiten und seine Lehramtsprüfung (1853) abzulegen. Hierauf wurde er zum Gymnasiallehrer in Iglau ernannt, heirathete im November 1853 und begründete dadurch eine Ehe, die nahezu 40 Jahre glücklich währte.

In Iglau entfaltete nun W. eine sehr rege Thätigkeit. Als Lehrer gehörte er zu den beliebtesten Professoren und förderte, wie es in einem Programme des Gymnasiums heisst, durch seine pädagogische Umsicht, wissenschaftliche Gründlichkeit und erfolgreiche Entschiedenheit Ansehen und Ruf des Iglauer Gymnasiums. An dem geselligen Leben der Stadt nahm er lebhaften Antheil und suchte durch öffentliche Vorträge, durch Veranstaltung von »Academien«, durch Förderung des Vereinslebens eine tiefere Geselligkeit anzubahnen. Er zählte zu den Gründern des Iglauer Männerturnvereins und trug dazu bei, dass auch die Schüler des Gymnasiums Turnunterricht genossen. Er war auch Lehrer des Französischen am Gymnasium und trat oft mit Einsetzung seiner Stellung für Fortschritt und Liberalismus ein, so dass ihm seine Mitbürger sogar das Abgeordnetenmandat antrugen; er nahm es jedoch nicht an, sondern verhalf Dr. Eduard Sturm zur Wahl, was dieser immer dankbar hervorhob. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht trug er zum Ruhm seiner neuen Heimath bei: über den Meistergesang in Iglau, über die Gewerbsverhältnisse im 15. Jahrhundert, über die Verbreitung des Humanismus in Mähren schrieb er Zeitschriften- und Programmaufsätze, indem er durchaus auf die Quellen und Archivalien zurückging. 1856 ernannte ihn desshalb der

mährische Landesausschuss zum Landesarchivs-Correspondenten. Für seine »Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft (Leipzig 1861) erhielt er den Preis der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig und wurde er zum correspondirenden Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz ernannt. Dieses preisgekrönte Werk schilderte mit Ausbeutung der von W. gesammelten Urkunden die Schicksale der in Iglau massgebenden Tuchmacherzunft von ihren Anfängen bis zu ihrem Aufhören, verwerthete durchgehend die politischen Verhältnisse und die ähnlichen Erscheinungen in anderen Industrieorten zur Erklärung der Thatsachen und gelangte dadurch zu einer Darstellung der inneren Veränderungen, nicht bloss der äusseren Ereignisse. Ein Stück Wirthschaftsgeschichte, damit aber zugleich das hauptsächlichste Geschick der Iglauer Stadtgeschichte wurde entfaltet, und es wurde nur bedauert, dass W. nicht, wie er es so leicht hätte thun können, ein Urkundenbuch der Iglauer Tuchmacherzunft anschloss. Im Jahre 1861 begann W. eine Geschichte des Iglauer Gymnasiums zu schreiben, zu der er mit der Unterstützung des Unterrichtsministeriums eine wissenschaftliche Reise nach Sachsen unternahm; das Werk fand sich im Nachlasse des Verfassers handschriftlich vor, nur ein Theil wurde in den Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte veröffentlicht. Im Jahre 1863 publicirte er in der populären Sammlung »Oesterreichische Geschichte für das Volk« die Geschichte des Kaisers Franz II. bis 1803.

Nach nahezu fünfzehnjähriger Wirksamkeit schied er 1868 von Iglau, weil er ans deutsche Obergymnasium nach Brünn als Professor versetzt worden war. Auch hier erwarb er sich rasch allgemeine Beliebtheit und habilitirte sich an der technischen Hochschule durch eine Probevorlesung für allgemeine Welt- und österreichische Geschichte, zudem war er in der Redaktion des »Mährischen Correspondenten« thätig, den er gelegentlich während der Ferien schon selbständig geleitet hatte. Schon nach fünf Monaten wurde W. zum Director des Obergymnasiums in Znaim ernannt. In dieser Stadt legte er bald nach seinem Eintreffen dem Gemeinderathe den Plan zu einer Mädchenfortbildungsschule vor und hatte die Freude, seine Vorschläge angenommen und die Anstalt unter seiner Leitung entstehen und gedeihen zu sehen. Durch einen zum Besten des Wiener Schiller-Denkmals gehaltenen Vortrag über »Charles Sealsfield und den politischen Roman«, der auch im Druck erschien, lenkte er die Aufmerksamkeit auf diesen Sohn der Znaimer Gegend und weckte das Interesse, das anhielt, auch in weiteren Kreisen. Bei der Einführung der neuen Volksschulgesetze wurde W. vom Znaimer Gemeinderath einstimmig zum provisorischen Bezirksschulinspector gewählt, und als solcher vom Ministerium bestätigt. Im Jahre 1869 ernannte ihn der Kaiser zum Landesschulinspector für die deutschen Volksschulen Böhmens, wo unter heissen nationalen und religiösen Kämpfen die Volksschulreform durchgeführt werden musste. Aufreibende drei Jahre blieb W. in dieser Stellung, bald auf den Inspectionsreisen und bei den Maturitätsprüfungen der Lehrerbildungsanstalten durchs ganze Kronland geführt, bald mit erdrückender Bureauarbeit und endlosen Landesschulratsitzungen in Prag überbürdet. Seine grösseren wissenschaftlichen Arbeiten blieben liegen, er verfasste nur eine kleine Heimathskunde von Böhmen für Volksschulen und redigirte die »Litterarische Beilage« zu den »Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen«, dessen Mitglied er von der Gründung

gewesen war. Auf die Dauer hätte W.s Gesundheit den Mühen und Kämpfen, Intriguen und Anfeindungen in Prag nicht Stand halten können, deshalb bat er um seine Versetzung und kam 1872 nach Salzburg als Landesschulinspector und administrativer Referent des Landesschulraths. Hier wirkte er bis zum Abschlusse seiner Dienstzeit zum Segen des Volksschulwesens, nahm sich fördernd der gewerblichen Schulen an, war Director der Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen und Vorsitzender der Commission, die der Grossherzog Ferdinand IV. von Toscana für die Prüfungen der Prinzen des grossherzoglichen Hauses eingesetzt hatte. Allmählich begann er auch wieder litterarisch zu produciren und veröffentlichte in einer Reihe von Zeitschriften und Zeitungen kritische Aufsätze in grosser Zahl. Im Jahre 1889 wurde er auf seinen Wunsch in den bleibenden Ruhestand versetzt und zog 1893 nach dem Tode seiner Gattin nach Wien, wo er bis zu seinem Ende geistig ganz frisch und fast jugendlich lebhaft als Schriftsteller wirkte und mit unverholenem Grimm dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich folgte. Am wichtigsten sind seine zahlreichen Beiträge zur Erkenntniss und Kritik Hebbels. Bei einer Erholungsreise nach Meran erlag W. einem Schlaganfall und wurde am 29. März unter allgemeiner Theilnahme der Lehrerschaft in Salzburg zur Erde bestattet. »Er war ein Kämpfer für die gute Sache«, diese Worte aus einem erst nach seinem Tode erschienenen Aufsatz über die Gymnasialreform, kann man auch auf Karl Werner anwenden.

Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon. — Emil Kuh, Hebbelbiographie. — F. Bamberg, Hebbels Briefe mit Freunden und Zeitgenossen II. Bd. — Handschriftliche Quellen.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Riess, Richard (von), Dr. phil., Domcapitular, geographischer, Schriftsteller, * Schw. Gmünd 19. März 1823, † Rottenburg 6. October 1898. In Tübingen zum katholischen Theologen herangebildet, 1845 für Lösung der Preisaufgabe der Speyerschen Stiftung öffentlich belobt, 1846 ordinirt, versah er seit 1849 das Amt eines Repetenten in Ehingen a. d. D., war von 1850 bis 1856 Lehrer der Mathematik und Geographie am Lichtensteinschen Erziehungsinstitute Neutrauchburg (im württ. Oberamt Wangen) und trat dann in den württembergischen Kirchendienst ein, zunächst als Kaplaneiverweser in Ratzenriedt (Oberamt Wangen), als Pfarrverweser in Merazhofen (Oberamt Leutkirch) und Ochsenhausen (Oberamt Biberach). Am 1. October 1858 erhielt er seine Ernennung zum Pfarrer von Unterboihingen (Oberamt Nürtingen). Gleichzeitig wurde ihm das Schulinspectorat für den Stuttgarter Bezirk übertragen, das er bis zu seinem Eintritt in das Domcapitel beibehielt. Am 2. August 1864 rückte er zum Stadtpfarrer von Ludwigsburg und zugleich zum ausserordentlichen Mitgliede des katholischen Kirchenrathes in Schulsachen mit dem Titel eines Oberschulraths vor. Am 27. October 1879 wurde er an Stelle des verstorbenen Domcapitulars von Scharpff in das Rottenburger Domcapitel gewählt und am 30. November desselben Jahres installirt. Von 1886 bis 1895 sass er als Vertreter des Domcapitels in der württembergischen Abgeordnetenkammer, wo er wiederholt die Rechte seiner Kirche, namentlich in Bezug auf die Schule, nachdrücklich zu betonen Gelegenheit hatte. In seiner letzten Lebenszeit war er von Leiden des Alters heimgesucht, die schliesslich in Wassersucht übergingen. — Als wissenschaftliches Specialfach pflegte er die biblische Geographie und Cartographie, worin er eine anerkannte Autorität

war. Er verfasste: 1) Karte von Palästina nach den zuverlässigsten Quellen mit besonderer Berücksichtigung des Lebens Christi, von K. A. Emmerich entworfen (Regensburg, 1861). 2) Die Länder der Heiligen Schrift. Historisch-geographischer Bilder-Atlas. Nach den neuesten und besten Quellen dargestellt in 7 Karten (Freiburg, 1864). 3) Biblische Geographie. Vollständiges biblisch-geographisches Verzeichniss als Wegweiser zum erläuternden Verständniss der Heiligen Schrift (als Beigabe zu Nr. 2). 4) Wandkarte von Palästina (1889, 2. Ausgabe 1892). Ausserdem lieferte er Beiträge zur (Tübinger) Theologischen Quartalschrift und anderen katholischen Fachzeitschriften. Auch der württembergischen Geschichte und Alterthumskunde widmete R. rege Theilnahme. Er war langjähriger Vorstand des Sülchgauer Alterthumsvereins und Mitglied der 1891 ins Leben gerufenen Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Von Seiten des Königs wurde seine vielfache verdienstliche Wirksamkeit durch Verleihung hoher Orden, namentlich das mit dem Personaladel verbundenen Ehrenkreuzes des Kronordens und des Comthurkreuzes 2. Klasse des Friedrichsordens, belohnt.

St. J. Neher, Personal-Katalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd 1894) S. 105 f., Deutsches Volksblatt vom 7. und 11. October 1898 Nr. 226 und 229 (wiederholt im Staats-Anzeiger für Württemberg vom 8. October 1898 Nr. 233), Schwäbische Kronik vom 7. October 1898 (Mittagsblatt).

R. Krauss.

Beaulieu-Marconnay, Eugen, Carl, Theodor, Levin, Freiherr von, * 16. Februar 1815 zu Nizza, † 23. August 1898 zu Oldenburg, war der Sohn des Grossherzoglichen Ministers und Obermundschenks von Beaulieu-Marconnay, wurde wegen Kränklichkeit in den Kinderjahren von Hauslehrern unterrichtet, und besuchte dann die Gymnasien in Oldenburg und Rinteln und die Univerrsitäten Göttingen und Berlin. 1837 ward er als Amtsauditor in Eutin angestellt, war 1842 bis 1844 Landgerichtsassessor in Ovelgönne, dann in Jever und kam 1845 in gleicher Eigenschaft nach Oldenburg. Nachdem er 1853 Obergerichtsassessor, 1858 Oberappellationsgerichtsrath und 1874 Oberappellationsgerichts-Vicepräsident geworden war, ward er 1877 Präsident dieses Gerichtes und war seit 1879 Präsident des Oberlandesgerichts. Seit 1878 war er auch Präsident des Oberschulkollegiums und von 1878 bis 1896 Vorstand der Commission für die Angelegenheiten der Grossherzoglichen öffentlichen Bibliothek. Er verfasste: »Das bäuerliche Grunderbrecht. Oldenburg 1870«, Das »Grundbuchrecht des Herzogthums Oldenburg. 1876«, und das »Partikularrecht des Herzogthums Oldenburg (einschl. des Fürstenthums Birkenfeld) in v. Holtzendorffs Rechtsencyklopädie. 1884 erhielt er das Prädicat »Excellenz« und trat 1892 in den Ruhestand. S. K. H. der Grossherzog hatte seine hohen Verdienste auch durch die Verleihung des Grosskreuzes des Haus- und Verdienstordens mit der goldenen Krone anerkannt. Seit 1845 war von B. mit Isidore geb. von Schletter aus Leipzig vermählt und erfreute sich mit ihr des Heranwachsens eines Sohnes und zweier Töchter. 1884 traf ihn der schwere Schlag, diesen trefflichen Sohn, der zuletzt Amtsrichter in Norden und Reichstagsabgeordneter war, zu verlieren. Der tiefe Schmerz konnte aber seine elastische Natur nicht brechen. Er kämpfte ihn durch und blieb bis an sein Ende, das ihn von mancherlei körperlichen Leiden erlöste, voll geistiger Frische und Theilnahme. Wie er schon in seinen Jugendjahren sich an den Werken der Classiker begeistert

hatte, so wusste er sich die Begeisterung für alles Schöne in der Litteratur und Kunst zu bewahren und seine freudige Anerkennung neuer Schöpfungen sprach er immer offen und unbefangen aus. Eine sonnige Heiterkeit und Frische lag über seinem ganzen Wesen, durch die er auch seine Umgebung zu erheitern und zu erfrischen wusste. So gehörte er zu dem kleinen Kreise von Freunden, die sich seit 1852 jeden Donnerstag bei dem kranken Dichter Julius Mosen versammelten und ihn durch Gespräch und Vorlesen unterhielten. Besonders lebhaftes Interesse brachte er an der Musik und dem Theater entgegen, doch empfand er die innigste Freude wohl immer wieder an den Werken Goethes, Schillers und Shakespeares und gedachte bis in das hohe Alter hinein noch gern der persönlichen Erinnerungen an Goethe, die ihm seine Tante, Julie von Beaulieu geb. von Egloffstein, Goethes Liebling, übermittelt hatte.

Dr. R. Mosen.

Angerer, Eduard, Erzbischof, Weihbischof und Generalvicar der Erzdiöcese Wien, * 6. December 1816 in der Vorstadt Leopoldstadt zu Wien, † 22. August 1898 ebenda. A. war der Sohn einer armen, aber geachteten Bürgerfamilie. Sein Vater, ein Schuhmacher, hatte sieben Kinder zu ernähren. Nachdem Eduard, von kleiner, schwächlicher Constitution, aber voll regen Geistes, seine Gymnasialstudien und den theologischen Cursus an der Wiener Universität mit Auszeichnung zurückgelegt hatte, wurde er am 24. Juli 1841 zum Priester geweiht (seine geliebte Mutter war sechs Wochen vor seiner Priesterweihe gestorben) und war zunächst zwei Jahre als Cooperator an der Pfarre Brunn am Gebirge bei Wien thätig. Elf Monate nach seiner Primiz starb auch sein Vater und dem jungen Priester oblag bei seinem geringen Einkommen die schwere Aufgabe, für seine jüngeren Geschwister zu sorgen. Fürsterzbischof Milde, welcher die Talente dieses jungen Priesters kennen lernte, ernannte ihn im Jahre 1843 zu seinem Ceremoniär und später zum Secretär und Consistorialrath. In dieser Stellung blieb er auch unter Mildes Nachfolger, Fürsterzbischof Othmar Ritter von Rauscher, den er anlässlich der Concordatsverhandlungen zweimal nach Rom begleitete, wo er bei denselben das Amt eines Schriftführers versah. Nach dem Abschlusse des Concordats wurde er vom Kaiser mit dem Orden der Eisernen Krone III. Kl. ausgezeichnet und vom Papste unter die geheimen päpstlichen Kämmerer eingereiht. Als in Folge des Concordates das geistliche Ehegericht wiederhergestellt wurde, ernannte Cardinal Rauscher seinen Secretär zugleich zum Ehegerichtsrathe und im Jahre 1857 zum Ehrendomherrn zu St. Stephan. Papst Pius IX. ernannte A. im Jahre 1859 zum Hausprälaten. Im Jahre 1862 zum Domherrn ernannt, rückte er im Capitel im Jahre 1867 zur Domcantorei und 1871 zur Domdechantei vor.

Erzbischof Kutschker, der Nachfolger des Cardinals Rauscher, ernannte den Domdechant A. im Jahre 1876 zum Generalvicar und Weihbischof der Wiener Erzdiöcese, welches wichtige und schwierige Amt er durch 22 Jahre unter drei Erzbischöfen bis zu seinem Tode verwaltete. Im Consistorium vom 26. Juni 1876 zum Titular-Bischof von Alalia präconisirt, erhielt er im folgenden Jahre von der Wiener Universität das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie und wurde im Jahre 1878 zum päpstlichen Thronassistenten und römischen Grafen ernannt. Nachdem unter seiner Intervention das fürsterzbischöfliche Knabenseminar von Wien nach Oberhollabrunn verlegt worden war, ehrte ihn die dortige Gemeinde im Jahre 1882 durch die Verleihung des Ehren-

bürgerrechtes. Nach dem Tode des Cardinals Fürsterzbischofes Dr. Kutschker wählte das Metropolitan-Capitel A. einstimmig zum Capitularvicar. Für die während der Sedisvacanz geleisteten grossen Verdienste erhielt er im Jahre 1881 das Commandeurkreuz des österr. Leopoldordens und im Jahre 1884 die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes. Nach dem Ableben des Cardinal Ganglbauer wurde A. neuerdings zum Capitularvicar gewählt, nach der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zum Dompropsten ernannt, von Sr. Majestät mit dem Grosskreuze des Kaiser-Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet und vom Papste Leo XIII. zum Titularbischofe von Selimbria erhoben, eine Auszeichnung, die sonst selten einem Weihbischofe zu Theil wird.

Ueberdies versah A. auch noch andere Aemter. Als Dompropst war er Kanzler der theologischen Facultät der Wiener Universität und Dechant von Kiernberg (Diöcese St. Pölten), ferner Präses des f. e. Consistoriums und des Diöcesangerichtes, Centraldirector der Leopoldinenstiftung, und seit 1881 Curator des f. e. Knabenseminars. Schon am Ende der achtziger Jahre trat bei ihm eine ernstliche Schwächung der Augen ein, welche auch durch zwei Staaroperationen in den Jahren 1890 und 1891 nicht ganz behoben wurde. Nichtsdestoweniger waltete er unverdrossen und mit seltener Pflichttreue seines Amtes, so dass er bis spät in die Nacht hinein die Acten erledigte. Am 24. Juli 1891 feierte er im Stefansdome seine goldene Jubelmesse, bei deren Anlass er durch ein von Ischl am 23. Juli datirtes Handschreiben des Kaisers ausgezeichnet wurde. Am 7. August 1898 wohnte er noch Vormittags einer von seinem Ceremoniär in der Hauskapelle celebrirten Messe bei, musste aber Nachmittags wegen zunehmender Schwäche zu Bette gebracht werden. Nachdem er noch mit den Sterbesacramenten versehen worden war, den apostolischen Segen des heiligen Vaters mit innigstem Danke entgegengenommen sowie einen Besuch des Cardinals Gruscha erhalten hatte, entschlief er Abends $^{1}/_{2}$10 Uhr, umgeben von dem Ordinariatssecretär Dr. Pfluger und seinem Secretär Msgr. Friedrich. Am 25. August fand das feierliche Leichenbegängniss statt, an welchem ausser dem Metropolitancapitel an 200 Geistliche aus dem Weltclerus und dem Ordensstande nebst einer grossen Menge Volkes sich betheiligten. Cardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha hielt das feierliche Requiem. Der Leichnam wurde hierauf auf dem Heiligenstädter Friedhof in einer Gruft beigesetzt, vom Prälat Domcustos Dr. Horny unter Assistenz von drei Domcapitularen und der f. e. Curgeistlichkeit nochmals eingesegnet. Seine Verwandten liessen über der Gruft desselben ein schönes Grabmonument errichten.

Mit Erzbischof A. hat ein an Erfahrungen und unermüdlicher Arbeit reiches Leben seinen Abschluss gefunden. Selbst während seiner kurzen Krankheit, durch welche der Körper zwar gebrochen wurde, indessen der Geist eine staunenswerthe Lebhaftigkeit bewahrt hatte, erledigte er noch die Acten bis kurz vor seinem Tode. Ausser den zahllosen Geschäften eines Generalvicars der so grossen Wiener Erzdiöcese, unterzog er sich ebenso mit freudiger Bereitwilligkeit den mannigfachen bischöflichen Functionen im Stephansdome und ausser demselben. Hunderten von Clerikern spendete er die heiligen Weihen, und Hunderttausenden die heilige Firmung; denn während der Pfingstoctave allein firmte er alljährlich 12 bis 15000 Kinder und Erwachsene. Bei allen feierlichen Anlässen in und ausser dem Stephansdome vollzog er die kirchlichen Handlungen mit grosser Würde und erfreute sich, selbst musikalisch veranlagt, eines klangvollen Organs. Seitdem er mit der bischöf-

lichen Würde bekleidet war, nahm er in den meisten Frauenklöstern Wiens die Einkleidung und Professablegung der Candidatinnen vor, wobei er stets nach Form und Inhalt vollendete, ergreifende Ansprachen hielt. Als Generalvicar suchte er mit den Staatsbehörden, ohne dem kirchlichen Prinzipe etwas zu vergeben, in Frieden und Harmonie zu leben, wie er überhaupt im Verkehr mit Jedermann von gewinnender Freundlichkeit war, und jeder Liebesdienst, den er erweisen konnte, ihm eine Herzensfreude bereitete. Gegen Arme, die sich oft, besonders an Freitagen, an seiner Thüre einfanden, hatte er stets eine offene Hand, so wie auch die vielen Vereine und Wohlthätigkeitsanstalten an ihm einen Förderer und Gönner verloren. — Das Wiener Diözesanblatt (1898, Nr. 16) hebt in einem kurzen Nachrufe die Pflichttreue und die gewissenhatte unermüdliche Arbeit des Generalvicars A. hervor. — Von seinem bescheidenen Vermögen bestimmte er testamentarisch 100 fl. zur Vertheilung an die Armen der Pfarre St. Stephan, 1000 fl. zu einer Messenstiftung, 30000 fl. zu der Milde-Stiftung für arme Seelsorger und Schullehrer der Wiener Erzdiöcese, Legate für seine Bediensteten, und einen Brillantenring, welchen Erzbischof Milde vom Kaiser Franz I. erhalten und bei seinem Tode seinem Secretär übergeben hatte, zu einer Monstranz.

Sein Leben war eine Kette von Arbeiten und Mühen zum Besten der Erzdiöcese, wesshalb auch diese ihrem langjährigen Generalvicar ein dankbares Andenken bewahren wird.

Wien. Dr. Zschokke.

Schmid, Ludwig Carl, Dr., Historiker * Vaihingen a. d. Enz in Württemberg 17. Januar 1811, † Tübingen 2. April 1898. Er widmete sich realistischen Studien, wurde Hofmeister im Hause des Kriegsministers von Hügel zu Stuttgart und gehörte dann nahezu 4 Jahrzehnte lang als Reallehrer, zuletzt titulirter Professor der Tübinger Realanstalt an. Er hatte als Lehrer, wie einer seiner Collegen an seinem Grabe bezeugte, etwas Bestimmtes, Abgegrenztes, fast Militärisches. Er zeigte auch für turnerische Angelegenheiten lebhaftes Interesse und war Gründer und langjähriger Commandant der Tübinger Jugendwehr. Ueberhaupt nahm er am öffentlichen Leben Antheil. 1874 liess er sich in den Ruhestand versetzen und zog sich nun mehr und mehr in die Stille seiner Studirstube zurück. Am 15. April 1893 konnte er das Fest seiner fünfzigjährigen Doctorwürde begehen. Sich geistiger Rüstigkeit erfreuend, blieb der Greis an der Arbeit, bis ihm ein sanfter, schmerzloser Tod die Feder aus der Hand nahm. Länger als ein halbes Jahrhundert vertiefte er sich in Forschungen über die Geschichte und Kulturgeschichte des schwäbischen Mittelalters. 1843 doctorirte er mit einer kritisch-historischen Untersuchung über die älteste Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen. 1853 folgte über diesen Gegenstand ein ausführliches, von Uhland freundlich anerkanntes Werk: »Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen, nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch«. Sowohl dieses Buch als die 1862 erschienene »Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft« nach meist ungedruckten Quellen« mit einem dazu gehörigen »Monumenta Hohenbergica« betitelten Urkundenbuche sind noch heute unentbehrliche Hilfsmittel für alle, die sich mit der Geschichte dieser Häuser und dieser Gegenden befassen. Schmids wissenschaftliche Hauptleistung war »Die älteste Geschichte des erlauchten Gesamthauses der Königlichen und Fürstlichen Hohenzollern bis zur Erwerbung der Burggrafschaft Nürnberg« (3 Theile, 1884/88). Im dritten

Bande wurde der Beweis erbracht, dass die Könige von Preussen wirkliche Hohenzollern seien und nicht von den fränkischen Grafen von Abenberg abstammen, wie andere Gelehrte behauptet hatten. Schmids Ansicht blieb nicht unangefochten, aber er wusste sie in mehreren weiteren Schriften gegen seine Widersacher glücklich zu vertheidigen. Ausserdem lieferte er namentlich noch folgende Beiträge zur zollernschen Geschichte: »Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau der Burg Hohenzollern im fünfzehnten Jahrhundert« (1867), »Der heilige Meinrad in der Ahnenreihe des erlauchten Hauses Hohenzollern« (1874), »Das Schloss Alt-Rotenburg oder die Weilerburg von Einst und Jetzt. Kultur-historische Zeit- und Landschaftsbilder aus Schwaben« (1877), »Die Heimat der Hohenzollern. Land und Leute derselben in den ältesten Zeiten« (1889), »Die Grafen von Hohenberg zollerischen Stammes und das Minnesänger-Denkmal auf der Weilerburg« (1891). Andere Arbeiten Sch.'s bezogen sich auf andere Abschnitte der mittelalterlichen Geschichte, so »Der Kampf um das Reich zwischen dem römischen König Adolf von Nassau und Herzog Albrecht von Oestreich« (1858), »Die Geschichte der Herzoge von Teck, der Grafen von Achalm und Urach, von Calw, Vaihingen und Löwenstein in gedrängten Abrissen dargestellt« (1865), »Die Wahl des Grafen Adolf von Nassau zum römischen König 1292« (1870). Als Culturhistoriker beschäftigte er sich insbesondere mit den Minnesängern. So stellte er 1874 eine kritisch-historische Untersuchung über »Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimath und Geschlecht« an. 1879 veröffentlichte er einen stark ins Romanhafte schillernden Cyklus von culturhistorischen Bildern aus dem 13. Jahrhundert »Graf Albert von Hohenberg, Rotenburg und Haigerloch vom Hohenzollern-Stamme. Der Sänger und Held«. 1877 liess er sogar eine kulturhistorische Novelle als Manuscript drucken: »Des Pfalzgrafen Götz von Tübingen nächtlicher Besuch im Kloster Bebenhausen 1280«. Ohne zu den grossen Meistern historischer Auffassungs- und Darstellungskunst zu zählen oder auch nur überall geläuterten Geschmack zu bewähren, hat sich Schmid doch als Specialforscher unleugbare Verdienste erworben, die ihm ein bleibendes Plätzchen in der deutschen Geschichtswissenschaft sichern. Das Haus Hohenzollern hat sich ihm gegenüber nicht undankbar bewiesen. Kaiser Wilhelm I. und hauptsächlich die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zeichneten ihn mannigfach aus. Er versäumte niemals, seine sieben Orden und sonstigen Ehren den ohnehin allzu weitschweifigen Titeln seiner Werke anzuhängen.

Zerstreute Zeitungsnotizen, namentlich in der »Tübinger Chronik« vom 5. und 7. April 1898 und in der »Schwäbischen Kronik« vom 4. und 6. April 1898 (je Abendblatt).

R. Krauss.

Schmitz, Wilhelm, Philologe, * 2. August 1828 im Dörflein Kalkum, das im Landkreise Düsseldorf liegt, † zu Köln, 17. Juni 1898, Sohn eines Elementarlehrers, erhielt seine Vorbildung auf dem katholischen Gymnasium an Marzellen zu Köln, das er im Herbste 1849 verliess, um sich in Bonn vornehmlich philologischen und geschichtlichen Studien zu widmen. Dort schloss er sich bald an Friedrich Ritschl an. Mit der Dissertation »Quaestiones orthoepicae Latinae« 1853 erwarb er den philosophischen Doctorgrad und unterrichtete darauf zu seiner praktischen Ausbildung theils am Gymnasium zu Bonn, theils an der gleichartigen Anstalt zu Düsseldorf. Im Herbste 1855 wurde er dem Gymnasium zu Coblenz und zu Ostern 1856 dem Gymnasium zu Düren

behufs commissarischer Beschäftigung zugewiesen. Der letztgenannten Anstalt gehörte er dann auch nach seiner im Herbste 1856 erfolgten definitiven Anstellung bis zum Herbste 1860 als ordentlicher, darauf als Oberlehrer an. In gleicher Eigenschaft seit Herbst 1865 an das katholische Gymnasium an Marzellen in Köln versetzt, wurde ihm vom 1. October 1868 ab das Rectorat des damals ebendaselbst neu eröffneten katholischen Progymnasiums und bei der im Herbste 1871 stattfindenden Erweiterung dieser Anstalt zum vollberechtigten Gymnasium die Direction des nunmehrigen Kaiser Wilhelm-Gymnasiums übertragen. Die ersten Studien von Sch. waren orthoepischer und orthographischer Art. 1863 wurde seine erste tachygraphische Untersuchung bekannt. Ritschl hatte Sch. schon während seiner Studienzeit auf das über Gebühr vernachlässigte Studium der Tironischen Noten und ihrer Litteratur aufmerksam gemacht. Am 15. Juli 1862 schrieb ihm sein Lehrer: »Sehen Sie sich doch einmal im Gruter, nach den Indices und Corrigenda, die »Notae Tironis ac Senecae« an, nicht auf die Notae, sondern auf ihre Erklärungen.« Damit kam der Stein ins Rollen. Der erste Aufsatz von Sch. über die altrömische Stenographie hatte den in zwiefacher Beziehung interessanten Titel: „Zu den sog. »Notae Tironis ac Senecae«". Umfangreicher ist schon der zweite Aufsatz »Tironiana« in den »Symbola philologorum Bonnensium in honorem Ritschelii collecta (Leipzig 1864)«. Hier bespricht Sch. den Codex Casselanus. Für den »Panstenographikon« lieferte Sch. im Jahre 1869 einen Beitrag, »De Romanorum tachygraphia« betitelt. Bald darauf erschien von ihm eine eingehende Würdigung von Oscar Lehmanns »Quaestiones de Notis Tironis et Senecae« (Leipzig 1869). Die Jahre 1870 und 1871 brachten Untersuchungen über »die Strassburger Handschrift der Tironischen Noten«. Durch den Brand der Strassburger Bibliothek (1870), war auch den Flammen der platzenden Granaten ein Notencodex zum Opfer gefallen. Jetzt machte Sch. der Gelehrtenwelt die Mittheilung, dass er den Text des genannten Codex in Folge einer in den Tagen vom 4. bis 8. September 1869 vorgenommenen Collation nach dem Gruterschen Druck gerettet hätte. Untersuchungen über »die Leidener Handschriften der Tironischen Noten« und über »die Pariser Handschriften der Tironischen Noten schlossen sich in den folgenden Jahren der Publication über den Strassburger Notencodex an. Ausser diesen Aufsätzen befindet sich dann im »Rheinischen Museum« noch eine grössere Anzahl kleinerer Untersuchungen zur Erklärung und Emendation der tironischen Noten. In den Jahren 1863—1877 erschienen 30 solcher Artikel. Alle die bis jetzt besprochenen Abhandlungen waren in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Wiederum war es Friedrich Ritschl, der Sch. schrieb: »Mir ist dieser Tage der Gedanke gekommen, dass Sie doch sehr gut thäten, wenn Sie ihre bisher gedruckten Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde sammelten. Sie thäten damit, wie ich glaube, unseren Studien einen recht namhaften Gefallen . . .« Wenige Jahre später war Ritschls Wunsch erfüllt in dem Bande »Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde (Leipzig, 1877)«. Die nächsten Erzeugnisse seiner Feder waren »Studien zur lateinischen Stenographie,« deren erster Theil Madrider, deren zweiter Berner Noten behandelte. Weiteren Kreisen wurden seine Untersuchungen besonders durch zwei populäre Vorträge »Ueber tironische Noten« bekannt. Von nun ab mehren sich seine Aufsätze in überaus schneller Weise. Den »Studien zur lateinischen Tachygraphie« folgten die als selbstständiges Werk erscheinenden

»Monumenta tachygraphica codicis Parisiensis latini 2718«. Dann durchmusterte er die Handschriften der Kölner Dombibliothek. Er fand hier 13 Handschriften mit tironischen Noten. Auf die Existenz derselben hatte bereits Wilhelm Wattenbach hingewiesen. Zum Andenken an Gabelsberger, »den Kenner tironischer Noten«, veranstaltete Sch. zu dessen Säcularfeier eine Ausgabe der regula canonicorum Chrodegangs von Metz (742 bis 766) nach einer Leidener Handschrift. 1893 erschien das Hauptwerk von Sch., die »Commentarii notarum Tironianarum«. Das Buch ist die Frucht eines ganzen Menschenlebens. Palaeographen und Philologen, Geschichtsforscher und Litteraturhistoriker, Stenographen und Grammatiker spendeten dem Werke uneingeschränktes Lob. Neben seinen Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Tachygraphie hat Sch. noch manche andere wissenschaftliche Arbeit von Werth geliefert. In den Programmen des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums von 1878, 1879, 1882 und 1883 hat er »Mittheilungen aus den Akten der Universität Cöln« veröffentlicht, denen eine Untersuchung über den »Bauernkrieg und die mit demselben zusammenhängenden stadtkölnischen Unruhen« auf Grund eines Berichtes des Decans an der Kölner Universität, Wilhelm von Zons, aus dem Jahre 1525 folgte. Als Schlussergebniss dieser für die Genealogie wichtigen Vorarbeiten erschien im Jahre 1892 die in Gemeinschaft mit Dr. Keussen herausgegebene Matrikel der Universität Coeln (1389—1559).

Als Lehrer hat Sch. der Anstalt, der er siebenundzwanzig Jahre vorstand, das Gepräge seiner eigenen, energischen, eigenartigen Persönlichkeit aufgedrückt. Als Grundsatz seines pädagogischen Bekenntnisses hat er in einer Abschiedsrede die Forderung aufgestellt: ohne Schablone, aber nicht ohne Princip die Jugend zu erziehen, als Princip habe aber zu gelten Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe, Sittlichkeit und ernstes wissenschaftliches Streben.

Nach dem Gedenkblatt von Curt Dewischeit (S.-A. aus dem »Archiv für Stenographie«, 1898), Berlin, H. Schumann, 1898. Ebenda ein Bild von Sch.

Montemezzo, Antonio, Thier- und Landschaftsmaler, * 11. December 1841 zu S. Paolo di Piane bei Treviso, † 11. September 1898 zu München, war der Sohn eines Apothekers, besuchte zuerst die Volksschule in seiner Heimath, dann in Venedig die Academie, wo er drei Diplome und ein Stipendium zu einer Studienreise errang. Im Jahre 1870 ging M. nach Wien und liess sich 1871 bleibend zu München nieder, wo sein künstlerisches Talent in Beobachtung des Thun und Treibens unserer Hausthiere zur vollen Blüthe gelangte. Insbesondere liebte er, Hühner und Gänse in lebendiger Weise und in glänzender Farbengebung darzustellen. Aber auch die sonnige Landschaft gelang es ihm wiederzugeben oder die regenfeuchten Wolken über den frühlingsfrohen Isarauen. Eine »Dorfparthie mit Staffage« erschien 1875 zuerst im Kunstverein, welcher in der Folge beinahe alljährlich seine meist in kleinem Format gehaltenen, sehr ansprechenden Thierstücke erwarb, darunter eine »Junge Pflegerin« (Henne mit ausgebrüteten Entlein), die in verschiedenen Darstellungen wiederholte »Gänsehirtin« (1876), und »Dachauerin« (1885), eine »Gänseheerde« (1886), ein »Pferdemarkt« (1889), »Grasende Kühe« (1896), reizende, geschäftige »Hühner« (1897) und ein »Hahnenkampf«. Während er im Juli 1898 an seinem letzten Bildchen »Heuernte« arbeitete, fiel ihm plötzlich vor der Staffelei der Pinsel aus der Hand — das erste Zeichen einer rasch weitergreifenden, auch das Sprachvermögen

raubenden Lähmung; so erschien der Tod als eine Erlösung. Seine durch heiteren Humor, packende Individualisirung und blühendes Colorit immer ansprechenden Bilder bekundeten ihre Vorzüge in Photographie und Holzschnitt, in letzterer Reproduction erschienen z. B. eine »Entenjagd« (No. 2674 »Illustr. Ztg.«, Lpz., 29. September 1894), »Wildenten« (Reclam's »Universum« 1898. XIV. Jahrg. 1. Heft), »Glückliche Reise!« (winkt ein Gänsehirt einem vorbeisausenden Eisenbahnzug, in No. 1, »Illustr. Welt« 1897). Sein Name wird lange noch in guter Erinnerung bleiben. Nachträglich erschien (März 1899) ein hübscher »Geschirrmarkt« im Kunstverein.

Vgl. Bericht des Münchener Kunstverein für 1898. S. 71.

Hyac. Holland.

Sager, Michael von, bayerischer Oberbaurath, Ingenieur, ein Pionier der deutschen Technik, * 13. September 1825 zu Holzhäusel bei Gaindorf (Bezirksamt Vilsbiburg in Niederbayern), † 6. Januar 1898 zu München. Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes ist ein neuer Beleg für die anerkannte Thatsache, dass nicht allein Albions Millionäre und die amerikanischen Dollar-Nabobs, sondern auch die grössten Erfinder und industriellen Arbeitgeber sich von unten herauf emporgearbeitet, mit nichts angefangen und nur durch Fleiss und Genie es vorwärts gebracht haben. S. war der Sohn eines Schmiedegesellen in einem weltentlegenen Flecken; zwei Kreuzer, welche er als Ministrant beim Messedienst einmal geschenkt erhielt, bildeten seine erste Baarschaft. Er besuchte die Volksschule in Frontenhausen und trat dann zu Landshut bei einem Tuchscheerer in die Lehre mit der bescheidenen Hoffnung, einmal ein kleiner Handwerksmeister zu werden. In der kurzen Freizeit befasste er sich mit der lateinischen Grammatik unter der Beihülfe eines Gymnasiasten und zwar mit solcher Lernbegierde, dass S. in einem Jahre an der Lateinschule die nöthigen Zeugnisse errang, um in die Gewerbeschule einzutreten. Von da führte der Weg an die Polytechnische Schule nach München (1850). Es gab aber genug zu kämpfen mit den widerstrebendsten Verhältnissen. Beim Tode des Vaters war ihm ein kleines Anwesen zugefallen, welches S. zu Geld machte; um die Mittel zu verlängern, befliss er sich der härtesten Entbehrungen und behalf sich durch Ertheilung von Privatunterricht. Der Kampf ums Dasein war hart und schwer. Aber die Kraft der Jugend und das brennende Verlangen nach Bildung stählte seine Energie; so wurde S. im strengsten Sinne des Wortes der »self made man«. Bald gewann er durch seine Fassungsgabe und die grossen, überraschenden Anlagen und den leuchtenden Fleiss die Aufmerksamkeit des damaligen Rectors H. Alexander und seiner Lehrer, darunter auch E. von Bauernfeind. Nachdem S. die theoretischen Vorbedingungen zum Eintritt in den Staatsdienst erfüllt hatte, begann er seine Thätigkeit als Practicant beim Strassen- und Flussbauamt Weilheim, machte nach zwei Jahren mit Auszeichnung das Staatsexamen zu München (1858), bethätigte sich aber nicht im Staatsdienst, sondern als Hülfs-Ingenieur der Privatgesellschaft zum Bau der Bayerischen Ostbahn. Hier erregte sein praktischer Blick und unermüdlicher Fleiss, insbesondere aber seine trotz der solidesten Ausführung auffällige Oekonomie, alsbald die Aufmerksamkeit der massgebenden Persönlichkeiten; in Folge davon wurden ihm als Sections-Ingenieur rasch grössere Arbeiten anvertraut und seine Leistungen in Wernberg und Eger durch entsprechende Remunerationen belohnt. Da in Eger das damalige Bauprogramm der Ostbahn endete, sah sich S. vor die

Wahl gestellt, entweder in den Betriebsdienst der Ostbahn überzutreten oder sich zum Eintritt bei der k. b. obersten Baubehörde zu melden. Obwohl er kurz vorher einen eigenen Hausstand begründet hatte, wollte er sich zu keinem Dienstverhältniss entschliessen, verzichtete also auf seine wohlerworbenen Rechte zu einer Anstellung im Staatsdienste und begann als freier Mann auf eigene Faust seine Bahn zu verfolgen. Mit seinen Ersparnissen kaufte er in günstiger Lage einige Bauplätze in München, errichtete etliche höchst praktisch eingerichte, grosse Privathäuser und wartete ruhig auf weitere Gelegenheit, seine bisherigen Erfahrungen selbstständig auszunützen und zu verwerthen. Bei seiner Gewissenhaftigkeit als Bauführer hatte er die Leistungen seiner Arbeiter und Accordanten mit dem ihm eigenen Scharfblick beobachtet und dadurch eine ausserordentlich praktische Technik gewonnen, so dass er bei höchster Solidität viele Arbeiten in Regie und Kleinaccord zu wesentlich niederen Preisen im Interesse der Ostbahn durchzuführen verstand, als die darauf reflectirenden Accordanten veranschlagten. Während er seiner Gesellschaft sehr erhebliche Ersparnisse machte, hatte er sich zum eigenen, selbständigen Unternehmer ausgebildet. Der Bau der Staatsbahnstrecke München-Ingolstadt-Treuchtlingen bot die erste günstige Gelegenheit als Mindestnehmer in der Nähe von Ingolstadt ein Bauloos zu erstehen, womit auch die Ausführung eines Vorwerkes verbunden war, welches in der Umgebung dieser Festung durch die Kriegsereignisse des Jahres 1866 möglichst rasch hergestellt werden sollte, deren Vollendung jedoch in Folge des kurzen Verlaufes dieses Krieges bald wieder sistirt wurde. So konnte S. mit voller Kraft zu seinen Bahnbau-Arbeiten zurückkehren. Inzwischen war der Grossindustrielle und Reichsrath Dr. Theodor von Cramer-Klett auf S. aufmerksam geworden und bot ihm Credit an, wodurch er in Stand gesetzt wurde, die Ausführung der Bauloose in der Nähe von Eichstätt zu erstehen, welche die Anschaffung von sehr umfangreichen und kostspieligen Werkzeugen benöthigten. Nach Lösung dieser Verpflichtungen hatte S. soviel erreicht, dass sein gewaltiges Inventar verdient war und sein nächstes Augenmerk desshalb darauf gerichtet sein musste, zur weiteren Ausnützung desselben neue, entsprechende Arbeit zu bekommen. Da nun damals in Oesterreich eine lebhafte Thätigkeit im Eisenbahnbau begann und dort die Vergebung von ganzen Linien im Pauschalaccord allgemein üblich war, mussten diese Verhältnisse unseren S. lebhaft interessiren, um so mehr, als dort sich Gelegenheit bot, um auch als Ingenieur bei den Untersuchungen in den Detailprojectirungen und Ausführungen zur Geltung zu gelangen. »Es glückte ihm (1868) durch die Uebernahme der Linie Neumarkt-Ried-Braunau (61 Kilometer), den nächsten Schritt über die Grenze zu thun und seine Thätigkeit in Oesterreich mit einem grösseren Bahnbau zu beginnen.« Doch schon im folgenden Jahre (1869) »betheiligte sich die in Oesterreich noch kaum bekannte Firma (S. hatte sich inzwischen mit zwei ehemaligen Collegen von der bayer. Ostbahn associirt) an der Concurrenz der Pusterthal-Bahn »Lienz-Franzensfeste«, einer sehr schwierigen Gebirgsstrecke von 107 Kilometern, deren Voranschlag ohne Grundeinlösung, Schienen und Hochbau von Seite der Priv. Oesterr. Südbahn mit mehr als 11 Millionen Gulden erhoben worden war. Die Offerten der ausser S. mitconcurrirenden Generalbau-Unternehmungen waren sämmtlich höher als der Voranschlag der Südbahn, dagegen unterbot das Offert S. dieselben um fast 2 Millionen Gulden, so dass sich zu Gunsten der Südbahn gegenüber dem Aufgebot der Mitconcurrenten Sagers Offerte um nahezu 3 Millionen billiger stellte. Dieses

auffallende Ergebniss musste, da S. noch unbekannt war, bei der Südbahn begründetes Bedenken erregen und zur äussersten Vorsicht in der Entscheidung mahnen, denn dieselbe hatte ja schon viele schwierige Gebirgsstrecken gebaut und wusste, was diese sie gekostet hatten; es war also das Misstrauen diesen unsolid niedrig erscheinenden Offerten gegenüber nicht unbegründet; doch lauteten die financiellen Erkundigungen über die Firma so günstig und S. beharrte so entschieden auf seinem Offert, dass man, wenn auch mit unverhohlener Besorgniss, sich entschloss, ihm diesen bedeutenden Bau zur Ausführung zu übertragen.« »Als S. dann (wie ein Augenzeuge berichtet) mit seinen Vorbereitungen zum Bau begann und die Aufsichtsorgane der Südbahn staunend die ungeheuren Massen von bestem Werkzeug, Hülfsschienen, Rollwagen, Maschinen u. dgl. ins herrliche Pusterthal kommen sahen, da ahnten sie wohl, dass S. sich seiner gewaltigen Aufgabe voll bewusst sein müsse, allein ob sich trotzdem seine rastlose Mühe und unbeugsame Energie auch für ihn lohnen könne, darüber erlaubten sie sich noch einstweilen ihre eigenen Zweifel. Doch als sich das Pusterthal mit dichten Arbeiterschaaren belebt hatte und überall ein emsig Schaffen begann, da gewahrten die Ingenieure der Südbahn viel Praktisches und Neues, ihre Besorgniss wich einem gerechten Erstaunen, die Leistungen eilten gewaltig den Erwartungen voraus und als dann gar noch die Objecte besser ausgeführt wurden, als sie nach den Bedingnissen verlangt werden konnten, musste man sich zum Bekenntniss herbeilassen, dass diese Unternehmung in Leistung und Solidität alles Erwarten und Verlangen weit überboten habe.« Fünf Tunnels von 946 m Länge und 371 Brücken und Durchlässe mit 1330 m Lichtweite, fast 4 Mill. cbm Erdbewegung und grossartige Schutzbauten gegen Wasserangriffe und Rutschungen waren nothwendig, und dennoch gelang es, die Bahnstrecke 14 Monate vor dem Termine dem Betrieb zu übergeben und dadurch um so viel früher für Oesterreich eine directe, eminent strategisch wichtige Bahnverbindung mit Tyrol zu vollenden. Die Südbahn hatte aber noch dazu durch eine Verlegung der Trace im Drauthal bei Mittenwald, welche durch S. bei der Detailtracirung gewählt und von der Südbahn acceptirt worden war, eine weitere Million an Baukosten erspart, wodurch sich die Offertsumme S. um diese reducirte und sich auf 8 Millionen bei der Abrechnung stellte, während die anderen Generalbauunternehmer 12 Millionen verlangt hatten. Diese phänomenale Leitung S's. war jedenfalls die beste Empfehlung. Nun folgte alsbald eine stattliche Reihe von anderen Aufträgen. Der Bau einer 31 km betragenden Linie bei Wien und einer 108 km langen Linie in Nordböhmen gegen Breslau füllte die Jahre 1873 bis 1875 aus, worauf die verkehrspolitische wichtige und technisch bedeutende 194 km lange Linie Temesvar-Orsova in Angriff genommen und bis Frühjahr 1878 vollendet wurde. Wieder waren es grosse Schutzbauten, viele Brücken und vier Tunnels, die in verhältnissmässig kurzer Zeit bewältigt werden mussten, vor Allem aber bereitete grosse Schwierigkeiten der 898 m lange Ratkonya-Tunnel, der wegen seines Wasserreichthums und des blähenden Tegels in der Tunnelbaukunde Berühmtheit erlangte. Forderte schon bei der Linie Temesvar-Orsova die Unterbringung und Verpflegung der von epidemischer Krankheit heimgesuchten Arbeiter, welche S. mit humaner Sorgfalt behandelte, grosse Opfer, so wurde in dieser Beziehung und in Hinsicht auf Beischaffung von Geräthen und Materialien Alles übertroffen beim Bau der Schmalspurbahn Forod-Serajewo, die 1878 die Durchführung der Occupation von Bosnien unterstützen sollte. Ein unkultivirtes, im Aufstand befindliches Land, die

militärischen Operationen und eine gewaltige, das Savethal auf 15 km Breite bedeckende Ueberschwemmung erschwerten den Fortschritt der Arbeit ausserordentlich. Und dennoch wurde die Bahn vom September 1878 bis 9. Juni 1879 von Brod bis Zeniča auf 190 km betriebsfähig hergestellt. Dieser ausserordentlichen technischen Leistung folgten nach einer kurzen Pause in der Bauthätigkeit, die aber durch Projectirungsarbeiten in Bosnien und der Herzegowina ausgefüllt wurde, von 1882 bis 1888 der Bau verschiedener, zusammen 365 km langer Eisenbahnlinien in Mähren und längs der mährisch-ungarischen Grenze, die, obwohl von einem mehr normalen Charakter, doch auch sehr bedeutende Objecte, insbesondere Viaducte umfassten. Die Gesammtheit der von S. in Oesterreich-Ungarn ausgeführten Bahnlinien ergiebt eine Länge von 1050 km mit 151 Stationen, 140 Brücken und 11 Tunnels von 3123 m Länge. Die Erd- und Kiesbewegung betrug 19.5 Mill. cbm und die Gesammt-Abrechnungssumme 55 Millionen Gulden.

Ein Anderer hätte sich wohl nach solchen unermesslichen Aufregungen, Anstrengungen, Mühen und Erfolgen zur Ruhe gesetzt. Auch ihm war das Glück nicht frei von Sorgen und Leiden genaht. Der Tod seiner Frau — auf ihren Namen taufte er später sein Schiff »Charlotte« im Kaiser-Wilhelm-Canal — fiel schwer in die Wagschaale seines Lebens. Seinen zu einer wahren Musterschule eingerichteten Landsitz zu Wessobrunn verlassend, trat S., trotz seiner vorgeschrittenen Jahre, an das seine volle Thatkraft herausfordernde Problem beim Bau des Kaiser-Wilhelm-Canals — ein Project, welches schon 1629 kein geringerer als Albrecht von Waldstein und mit ihm der Kriegsbaumeister Alexander Marchese de Borri geplant und damals auf die Summe von acht Millionen Mark (500,000 Reichsthaler) angeschlagen hatte. Das ihm vollkommen neue Gebiet reizte unseren S. durch seine nationale Bedeutung zum Wettbewerb. Um Zeugniss abzulegen, was deutsche Einigkeit vermag, blieb er als Bayer nicht zurück. Als sich der einfache Mann zu Berlin um die Ausführung des VI. Looses am Nord-Ostsee-Canal bei Grünenthal bewarb — es war gerade die schwierigste Stelle, wo es galt, ganze Anhöhen abzugraben und eine riesige Brücke über die Wasserbreite zu schlagen — da gab man ihm zu bedenken: es gelte nicht bloss wohlfeile mündliche Versicherungen zu ertheilen, sondern auch Caution zu leisten. Da griff der unscheinbare Unbekannte in die Brusttasche und präsentirte einen gerade verfügbaren, auf eine Million lautenden Check mit der Frage: ob das vorläufig genüge? Dadurch wohl etwas betreten, nahmen die Herren von der Commission mit der Hälfte vorlieb. Und nun ging S. mit dem Eifer eines Jünglings daran, eine ungeheuere, auf kurze Strecken zusammengedrängte Erdarbeit zu verwirklichen. Er begann mit der Errichtung einer Post- und Telegraphenstation, mit Wohnstätten und Herbergen für die Tausende von Arbeitern aus allen deutschen Gauen, namentlich aus Ostpreussen, aber auch aus Polen, Russland, Italien; es entstand ein ganzes Dorf mit mehreren Gasthöfen, aber auch mit einem Capellenbau und einem Pfarrer. Zuerst erfolgte die Fundamentirung der 4 Thürme, welche die Widerlager bilden zu der einhundert und sechszig Meter überspannenden Riesenbrücke; das dazu nöthige Eisenwerk mit einmalhundertdreissigtausend Centnern lieferte die Fabrik Cramer-Klett von Nürnberg, die Bauquadern das Fichtelgebirge. Daneben galt es die ganz aussergewöhnlichen Canalarbeiten zu bewältigen. Es waren hier auf 12 km Länge eine der Insel Helgoland entsprechende Masse von 14 Mill. cbm Erde auszuheben und grösstentheils in Ablagerungen, zum Theil in zwei

bis zu 25 m hohe Eisenbahndämme zu erbringen. Daran arbeiteten gleichzeitig 8 Trockenbagger, 3 Nassbagger, 16 Lokomotiven, 600 Transportwagen von 3 cbm Inhalt auf 30 km Eisenbahngeleis und 3 grosse Pumpenanlagen — ein Material und Werkzeug, welches auf drei Millionen Mark Werth sich bezifferte. Es gab bei der fast unübersehbaren Fülle von Arbeit genug Aufregungen und schlaflose Nächte, kein Wunder, dass über S. ein schlagähnlicher Zustand hereinbrach, der durch Billroths Kunst zwar wieder gehoben wurde, aber doch die Folge hatte, dass S.'s grosse Erfahrung den Arbeitsdispositionen eine Zeit lang entzogen war und dass, da später noch durch Naturereignisse einige unvorhergesehene Schwierigkeiten hereinbrachen, der Lohn der Arbeit schliesslich nicht so ganz ihren Mühen und Sorgen entsprach. Das Riesenwerk selbst hatte darunter freilich nicht gelitten, S. brachte es rechtzeitig nach sechsjähriger Arbeit vollständig und richtig zur Vollendung. Damit verband S. eine feinfühlige Huldigung für den Kanzler, welcher die Gründung des Deutschen Reiches vollbrachte, indem der Bauherr zur Feier des vollendeten achtzigsten Geburtstages Bismarcks den Durchstich des letzten Erddammes vornahm und so die Vermählung der Nordsee mit der Ostsee einleitete, ein Ereignis, welches sofort telegraphisch dem Manne zuflog, welcher den Glanz der alten Kaiserkrone wieder erhoben und das Reich geeint hatte. Bei der Eröffnungsfahrt machte S. mit allerhöchster Erlaubniss den Schluss, auf seinem eigens erbauten Dampfer »Charlotte«, mit seinem Generalstab von Technikern und Ingenieuren ebenso begrüsst und bejubelt von den Uferanwohnern wie die Weltpotentaten mit ihren stolzen Orlogs. — Auch jetzt noch gönnte er sich keine Ruhe, sondern war schon wieder bei der Lösung eines neuen Projects in der österreichischen Kaiserstadt in voller Thätigkeit. Die schwierige Aufgabe der Regulirung und Einwölbung des Wienflusses war dem Siebenzigjährigen wieder auf dessen Mindestgebot zugefallen, der sein Pensum ebenso ehrenvoll löste und kein anderes Vergnügen kannte, als Mühe und Arbeit. Zuletzt trug er sich noch mit Plänen, dem Ludwigs-Donau-Main-Canal durch Nivellirung mehr Wasser zuzuführen. — Was S. als Techniker auszeichnete, war sein eminenter Blick für Arbeitseintheilung. Stets fand er, was nicht Jeder sieht, das Naheliegende und Einfache; die rechtzeitige Beschaffung aller Materialien und Geräthe, die Inangriffnahme der einzelnen Theile in solcher Reihenfolge, dass niemals der Nachfolgende durch den Vorhergehenden aufgehalten wurde, die Auswahl und Vertheilung der Hülfskräfte auf die für sie geeigneten Stellen, das war bei allen Bauten sein eigenes Werk und stützte sich auf eine, keine Stunde des Tages und der Nacht scheuende Beobachtung des Arbeits-Fortganges. Als Geschäftsmann verfügte S. über eine mit der Wahrnehmung der eigenen Interessen wohl vereinbare, unerschütterliche Redlichkeit. Die Güte, ja selbst die Schönheit seiner Bauten stand ihm höher als der eigene Gewinn; nie liess er das Ziel aus den Augen, die rechtzeitige Vollendung des begonnenen Werkes herbeizuführen.« »Als Mensch war S. von der grössten Anspruchslosigkeit für sich selbst und von einer unerschöpflichen Güte gegen Andere, die Nothwendigkeit und Gewohnheit zu befehlen, hatte sein Gemüth nicht verhärtet. In seinen Ingenieuren, Aufsehern und Arbeitern erblickte er nie blosse Maschinen, er betrachtete sie, wenn auch auf verschiedenen Stufen, als Mitarbeiter. Als er den Lohn seiner Thätigkeit in reichlichem Maasse gefunden hatte, suchte er stets nach neuer Arbeit, weniger um des eigenen Gewinnes oder der eigenen Arbeitsgewohnheit willen, als um jenen minder Bevorzugten ferneren Verdienst bieten zu können und in dem

tief innerlichen Gefühle, dass seine Thätigkeit nicht eine flüchtige und vorüberrauschende sei, sondern der fortschreitenden Entwickelung der ganzen Menschheit zugute komme.« Ausser vielen schönen Zinshäusern hatte S. auch das frühere Klostergut Wessobrunn erworben, wo er eine Musterökonomie etablirte und sich Ruhe gönnen wollte. In Erinnerung an seine schwere Jugendzeit bewährte der biedere Mann immer eine offene Hand. In Wessobrunn versorgte er seinen Stiefvater, verpfründete seine Altersgenossen, schenkte der Gemeinde ein prächtiges Krankenhaus und errichtete, um die Dorfbewohner von fremdem Kapital unabhängig zu machen, eine Sparkasse. Für Titel, Würden und Auszeichungen besass S. kein Verständniss; er war kein Streber und Glücksjäger. Der Kaiser von Oesterreich hatte ihn geadelt; er machte keinen Gebrauch davon. In seinem Drange nach wahrer Bildung verkehrte er mit Gelehrten, Fachgenossen und Künstlern. Hingerissen von der grandiosen Schönheit Bosniens berief er die Landschaftsmaler Emil Kirchner und Karl Ebert, um diese gewaltige Natur durch ihre Bilder zur weiteren Kenntniss zu bringen. An Caspar von Zumbusch ertheilte er den Auftrag, seiner verstorbenen Gattin ein Denkmal auf dem südlichen Campo Santo zu München zu setzen. Zumbusch modellirte gelegentlich auch die Büste S's.; weitere Bildnisse desselben sind uns nicht bekannt geworden. Ein Sohn, Heinrich S., trat als Ingenieur in die Fusstapfen des Vaters.

Vgl. Prof. Dr. Sepp im Morgenblatt 204 »Allgemeine Ztg.« 25. Juli 1895, No. 94 des Augsburger »Sammler« 6. August 1895 und No. 8 »Augsburger Postzeitung« 12. Januar 1898 (Ein bayrischer Lesseps). No. 59 »Unterhaltungs-Blatt« zur »Agsbr. Postztg.« 23. Juli 1895 (mit Portr.). Oberingenieur Heinrich Müller in No. 254 »Allgem. Ztg.« 13. Sept. 1895 und Richard Reverdy's Nachruf im »Münchener Architekten- u. Ingenieur-Verein«, abgedruckt im Morgenblatt 26 »Allgem. Ztg.« 27. Januar 1898.

Hyac. Holland.

Keiter, Heinrich, Literarhistoriker und Publicist, * 17. Juni 1853 zu Paderborn, † 30. August 1898 zu Regensburg, wurde mit guter elementarer Vorbildung bei einem Buchhändler zu Paderborn in die Lehre gegeben, bildete sich mit eisernem Fleisse und ungewöhnlichem Talente zum Schriftsteller, lieferte Beiträge für R. v. Gottschall's »Blätter für litterar. Unterhaltung« und dessen Revue »Unsere Zeit«, und wagte sich, als Buchhandlungsgehülfe bei Ferd. Schöningh, zuerst mit einer »Theorie des Romans« (1876) in die Oeffentlichkeit. Als Geschäftsführer und Mitredacteur am »Westfälischen Merkur« 1884 nach Münster berufen, übernahm er 1889 die Redaction des »Deutschen Hausschatz« (Regensburg bei Pustet). Ausser vielen kleineren Volkserzählungen veröffentlichte K. biographische Studien, Brochuren etc. K. begründete auch den in fünf Jahrgängen laufenden »Katholischen Literaturkalender« (1891—97).

Vgl. Kürschner, deutscher Lit.-Kalender 1898. Nekrologe von Hülskamp in Nr. 439. »Westfälischer Merkur«, 4. September 1898 und in Nr. 693 des »Literar. Handweiser« 1898, S. 384 ff. — »Deutscher Hausschatz« 1898, 18. Hft. — Nr. 278 »Augsburger Postzeitung« vom 10. December 1898.

Hyac. Holland.

Fussenecker, Joh. Georg, Dr., Schriftsteller, * 17. November 1814 zu Nürnberg, † 29. Mai 1898 in Augsburg. F. redigirte das »Regensburger Volksblatt«, dann zu Augsburg 1858—1874 die im Katholischen Clerus damals vielverbreitete Fachzeitung »Sion«, wobei ihm seine theologisch wie

juridisch durchgebildeten historischen Kenntnisse gut zu Statten kamen. Er veröffentlichte eine grosse Reihe von Artikeln und Arbeiten kirchen- und socialpolitischen, volkswirthschaftlichen, moralphilosophischen und pädagogischen Inhalts. Daneben erschienen eigene Abhandlungen, z. B. »Zur Wiedergeburt des volkswirthschaftlichen Lebens für Freunde wie Gegner der Gewerbefreiheit« (1861). Auch entstanden »Gedichte« (1841), ein grösseres Epos »Das entschleierte Leben« (1874) und die Dramen »Lottospieler« (1850), »Mädchen von Esslingen« (1852) und »Der Rentmeister« (1874.)

Vgl. s. Biographie in Nr. 265 »Augsburger Postzeitung« vom 16. November 1894 u. s. Portr. in Nr. 96 »Unterhaltungsblatt zur Augsb. Postztg.« vom 27. November 1894.

Hyac. Holland.

Dahn-Fries, Sophie, Malerin, * 13. April 1835 zu München, † daselbst 23. Januar 1898, Gattin des Dichters, Geheimen Justizraths und Universitätsprofessors Dr. Felix Dahn. Ausgestattet mit einem hervorragenden Talent für Gesang, Musik und Malerei, widmete sie sich nach vollendeter Erziehung ihres einzigen Sohnes ganz der Kunst und cultivirte mit schönem Erfolg das Gebiet der Landschafts- und Blumenmalerei. Im Jahre 1887 trat sie mit zwei, »Erntezeit« und »Waldinneres« benannten, Bildern in die Oeffentlichkeit, auch mit kleinen, wohl arrangirten Stillleben und Blumenstücken. Insbesondere wendete sie ihre Obsorge auf die seit 1868 durch Frau Staatsrath von Weber in München entstandene »Kunstschule für Mädchen« und förderte diese rasch aufblühende Anstalt, welche jetzt ein schönes Haus, ein wahres »Künstlerinnen-Heim« mit prächtigen Ateliers besitzt. Sie veranstaltete nicht nur die fröhlichen Vereinsabende, sondern auch die Ausstellungen von Arbeiten der Schülerinnen, insbesondere bei den zweckmässigen und gedeihlichen »Weihnachtsmärkten«, sie förderte jederzeit die gemeinsamen Interessen (Vorschussfond, Krankenversicherung) und widmete den Interessen dieser Anstalt ihre ganze Arbeitskraft. Als 1886 eine financielle Krisis drohte, trat sie mit opferwilliger Zuversicht mit ihrem Credit in die Bresche und rettete das junge Unternehmen. Mit feinem Takte wusste sie jene falsche Emancipation, welche nur zu häufig eine gefährliche Klippe der Frauenfrage bildet, ferne zu halten.

Vgl. Nr. 57 »Neueste Nachrichten« 5. Februar 1898.

Hyac. Holland.

Waagen, Adalbert, Landschaftsmaler, * 30. März 1834 zu München, † 15. April 1898 zu Berchtesgaden. Die Familie Waagen stammt aus Hamburg und hatte sich schon früher mit der Kunst befasst. Der Grossvater Fr. Ludwig Heinrich war ein Maler (vgl. Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten, 1877, S. 38), ebenso der Vater Carl (* 1800); dieser erwarb in allen Gebieten der neueren Fresko- und Oeltechnik, auch als Lithograph schöne Kenntnisse, malte vielerlei Bilder und bethätigte sich im Wetteifer und Verkehr mit Ludwig Tieck, M. Rellstab, H. Steffen als Dichter und Schriftsteller; nach mannigfachen Studienreisen in Breslau, Wien und Italien heirathete er zu München die berühmte Sängerin Nanette Schechner (* 1806, † 1860, vgl. W. Chezy, Erinnerungen 1863, III, 5ff.; Grandauer, Chronik des Hof- und Nat.-Theaters, 1878), und schied am 26. November 1873 als kgl. preuss. Geheimer Hofrath aus dem Leben (vgl. Raczynsky, Geschichte der neueren Kunst, 1840, II, 446; Nagler, Künstler-Lexikon, XXI, 28; Hamburger Künstler-Lexikon, 1854, S. 279). Sein Bruder, Dr. Gustav Friedrich

(* 1794 zu Hamburg), errang als Gelehrter, Kritiker und Kunstschriftsteller einen ausgezeichneten Namen; er starb 13. Juli 1868 auf einer Kunstreise zu Kopenhagen. Adalbert W. erhielt zu München eine vorzügliche Erziehung und Bildung, besuchte das Gymnasium, wendete sich aber mit eminenter Begabung, erst unter der Anleitung des Aquarellisten Fritz Zeiss, dann 1850 bei Albert Zimmermann, zur Landschaft und folgte seinem hochverehrten Meister 1858 nach Mailand. Als die Kriegsereignisse des folgenden Jahres diese junge Akademie vernichteten, schmückte W. für den damaligen Erbprinzen Georg von Sachsen-Meiningen einen Saal der am Comersee erbauten Villa Carlotta mit idealen Landschaften. Nach seiner Rückkehr etablirte W. (1860) zu München im Hause seines Freundes Karl Millner (1825—1895) ein Atelier für Landschaftsmaler und unternahm mit seinen zahlreichen Schülern nicht allein regelmässige Ausflüge nach den Bergen Altbayerns und Tyrols, sondern auch eine längere, über Cöln, nach Antwerpen und Brüssel ausgedehnte Studienreise. Hierbei machte sich der Künstler auch mit der breiteren realistischen Richtung nach Möglichkeit vertraut; es kostete ihm viele Mühe, aus dem Rahmen der bisherigen Bestrebungen herauszutreten, um mit objectiver Freiheit die Natur anzuschauen und die Schönheit derselben in Farbe, Stimmung und Wahrheit wiederzugeben. Doch verliess ihn nie seine echt dichterische Empfindung, welche mit feinfühligem Takt seine Schöpfungen vor Ausschreitung und Verirrung bewahrte. Die Gunst des Publicums lohnte, sein Name gewann guten Klang und die Bestellungen häuften sich. Damals trat W. auch in den Mittelpunkt der fröhlichen Künstlergesellschaft »Jung-München«, welche durch sinnreiche Maienspiele und Faschingsfeste dem früheren, altgewordenen Regiment den Vorrang ablief. Nächst dem unermüdlichen Otto Stöger, dem stets opferwilligen Theodor Pixis und dem begabten Komponisten Georg Kremplsetzer (1826—1871) stellte W. mit August Spiess, Fritz Lossow, Christian Jank und vielen Anderen seine geselligen Fähigkeiten als Sänger und Acteur zur Verfügung. Im Jahre 1868 heirathete W. und übersiedelte dann im folgenden Jahre nach Berchtesgaden, wo jeder Blick und Schritt von seiner unmittelbar vor dem Watzmann liegenden Villa neue Ueberraschung und köstliche Ausbeute gewährte. Hier, im glücklichen Schaffen, wozu zahlreiche Aufträge aus England, Amerika und Russland eintrafen, schilderte W. nicht nur die Schönheit seiner neuen Heimath, sondern verarbeitete auch die Ausbeute, welche der Künstler, um sich zu jüngen und frisch zu erhalten, auf oftmaligen Fahrten durch ganz Italien, aus den Donauländern und dem Schwarzwald zusammentrug. Sein unermüdlicher Wandertrieb sammelte ein köstliches Material, welches reichlich für eine doppelte Lebenszeit ausgereicht hätte. — Bisweilen gestaltete er dann mit diesen sorgfältig zu selbstständigen Bildern ausgeführten Skizzen eine eigene Ausstellung, so z. B. im August 1879 mit einer wahren Gallerie von anderthalbhundert »Erinnerungen aus dem Berchtesgadener Land«. Längere Zeit beschäftigte ihn auch das Project König Ludwigs II., nach dem Vorgang von Preller's Odyssee-Bildern einen Cyclus von »Nibelungen-Landschaften« zu entwerfen, wozu Reisen nach dem hohen Norden, an den Rhein, die Donau und nach Ungarn in Aussicht standen. Auch hegte der König die herrliche Idee, im unteren Schlossgang zu Schwanstein die noch von keinem Maler behandelte grossartige epische Dichtung Gudrun in einem 33 m langen Fries durch Th. Pixis ausmalen zu lassen. W. entwarf einige Kohlen-Cartons, aber die Krankheit und der Tod des hohen Mäcen vereitelte

dieses schöne Beginnen. Arges Missgeschick bedrohte zeitweise seine Thätigkeit: ein bösartiger Vipernbiss, dessen Folgen sich jahrelang bemerklich machten; in Mailand wurde W. 1859 von dem Dolchstoss eines deutschwüthigen Italianissimo nur durch die Geistesgegenwart und Riesenkraft des Tyroler Bildhauers Gottfried Flora gerettet; ein herziges Mädchen entriss 1877 der Tod den trostlosen Eltern; zu Genua kam W. in unliebsamen polizeilichen Gewahrsam wegen Ausgabe eines falschen Papiergeldes, welches ein Veroneser Bankier bei Flüssigmachung eines Wechsels dem ahnungslosen Künstler escamotirte; glücklicherweise wusste sich W. genau auszuweisen über den Tag und die Stunde der Zahlung, über die Firma und Person des Kassirers, dessen Conterfey er mit photographischer Treue aus dem Gedächtniss zeichnete, wodurch der Betrüger in die Hände der Nemesis fiel und der inzwischen in schwerer Haft eingekerkerte Maler die Freiheit erhielt. Hierbei und bei seiner späteren Erkrankung kam ihm zu Statten, dass er die italienische Sprache meisterlich zu handhaben verstand. Auf der Rückkehr aus Sicilien lauerte in einem calabresischen Neste die Cholera auf den ganz vereinsamten und hülflosen Maler und brachte ihn nahezu an den Rand des Grabes. Bald darauf streifte zu München unseren Vielgeprüften ein nicht unbedenklicher Schlaganfall. Der Winter 1881 schuf neue, schwere, fast arbeitsunfähig machende Nerven- und Augenleiden; die letzteren im Laufe der nächsten Jahre wiederkehrend, drohten mit Erblindung. Der Ausspruch des griechischen Tragöden »nur flüchtige Zeit wandeln wir frei vom Leide« bewährte sich an dem vielgeprüften Dulder, der nur durch seine wunderbare Energie und Liebe zur Kunst sich immer wieder siegreich emporrang, bis seine im Kampf um das Leben gestählte Natur endlich einem krebsartigen Uebel unterlag. Vielfache Anerkennung und Auszeichnungen (Titel eines kgl. Professors u. s. w.) waren ihm zu Theil geworden; Berchtesgaden hatte ihm in Anbetracht seiner, auch als Feuerwehr-Commandant, um die Gemeinde erworbenen Verdienste das Ehrenbürgerrecht zuerkannt. — Eine aus 180 Nummern bestehende Ausstellung von W.'s Landschaften (im November 1898 im Münchener Kunstverein) fand überraschenden Anklang und in kurzer Zeit bereitwillige Käufer; ein grosses, historisch componirtes Oelbild wurde auf Staatskosten für die Neue Pinakothek erworben. — Brüder des Malers sind der k. b. Generalleut. Gustav Ritter v. W. und der k. k. Oberbergrath Dr. Wilhelm W., Professor der Paläontologie an der Universität zu Wien. Eine Schwester starb als Freifrau von Tautphöus 1882 zu München.

Vgl. Abendblatt 108 »Allgem. Zeitg.«, 20. April 1898. »Kunstvereins-Bericht« für 1898, S. 68.

Hyac. Holland.

Weber, Heinrich, Dr., Historiker, * 21. Juni 1834 zu Euerdorf an der fränkischen Saale (Unterfranken), † 18. Januar 1898 zu Bamberg; studirte zu Bamberg und Würzburg, erhielt 1857 die Priesterweihe, pastorirte in Euerdorf, Ansbach und Würzburg, wurde daselbst 1866 Religionslehrer und Geschichtsprofessor am k. Gymnasium, 1871 Professor der Geschichte am Lyceum zu Bamberg. Durch zahlreiche, meist die Geschichte der Stadt Bamberg oder des Frankenlandes behandelnde Publicationen erwarb W. als Gelehrter einen geachteten Namen. Die Universität Würzburg ehrte ihn durch Verleihung des Doctortitels honoris causa. Von ihm erschienen 1872: »Die sog. Gebetbücher des Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin Kune-

gundis«; 1878: Geschichte des Collegiatstiftes zum hl. Stephan in Bamberg; 1880 und 1882 die umfangreiche, hochverdienstliche Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg von 1007—1803, in zwei Bänden. 1880: Das Freiherrl. von Aufsesssche Studien-Seminar in Bamberg. 1883: Die St. Georgenbrüder am alten Domstift Bamberg. Geschichte des Christenlehr-Unterrichts und des Katechismus im Bisthum Bamberg zur Zeit des alten Hochstifts. 1884: Bamberger Beichtbücher aus dem XV. Jahrhundert. Bamberger Weinbuch. Vierzehnheiligen in Frankenthal. Das alte Franziscanerkloster zu Bamberg. Die ehem. Benedictiner-Propstei St. Getreu in Bamberg. 1885: P. Marquard von Rotenhan. Alt-Bamberg, ein Reise- und Sittenbild aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. 1886: Die Verehrung der hl. 14 Nothhelfer. Bamberg im dreissigjährigen Kriege. 1887: Ein Ostfränkisches Namenbuch. Die Altenburg bei Bamberg. Die »Sündenwage« zu Wilsnack. 1889: Johann Gottfried von Aschhausen, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg. 1891: Die Trappistenmission in Südamerika. Die Martinskirche zu Bamberg. Der Name »Bamberg« eine historisch etymologische Studie. 1892: Die Kaiseridee des Mittelalters. 1893: Der Kirchengesang im Fürstl.isthum Bamberg. 1894: Bunte Bilder aus dem alten Zunftleben. 1895: Die Klostersuppe, ein Beitrag zur socialen Frage. Die Diöcese Bamberg in der Geschichte ihrer administrativen Organisation und ihrer Patronatsverhältnisse.

Vgl. Hülskamp, Lit. Handweiser No. 271 (1880), 320 (1882), 357 (1884), 463 (1888), 540 (1891). »Histor. Pol. Blätter« 86, 479 ff. H. Keiter: Litteratur-Kalender 1897. Kürschner 1898.

Hyac. Holland.

Hagen, Hermann, Philologe, * 31. Mai 1844 in Heidelberg, † 20. Sept. 1898 in Bern. Der Tod hat in der letzten Zeit unter den Vertretern der klassischen Philologie auf deutschen Kathedern reiche Ernte gehalten. Ferd. Dümmler, Erw. Rohde, Otto Ribbeck, Aug. Rossbach und H. sind in nicht voll zwei Jahren einer fruchtreichen akademischen Wirksamkeit und einer rastlosen Forschungsarbeit entrissen worden. In ihrer die Kunde vom klassischen Alterthum nach den verschiedensten Richtungen hin fördernden Vielseitigkeit ist die Thätigkeit dieser Männer recht ein Bild des deutschen Betriebes der klassischen Philologie. Der wissenschaftlichen Biographie aber stellt sie ein besonders reizvolles Problem, insofern diese die Fäden aufzudecken hat, welche die eigenartigen Leistungen eines jeden mit seinen besonderen Lebensschicksalen und den auf ihn einwirkenden individuellen Impulsen verknüpfen. Bei H. ist diese Aufgabe verhältnissmässig leicht. Einer einfachen Lebensgestaltung entspricht hier eine bei allem Reichthum doch durchaus einheitlich gerichtete wissenschaftliche Production, die ihrem wesentlichen Inhalte nach in H.'s dauerndem Aufenthalte in Bern und seiner Beschäftigung mit der Berner Handschriftensammlung begründet ist. —

H. war nicht Berner von Geburt. Als Sohn des Geschichtsprofessors Karl H. verlebte er seine Kinderjahre und erste Schulzeit in seiner Heimathstadt Heidelberg. Infolge seiner politischen Stellungnahme wurde der Vater seines Amtes entsetzt und nahm 1855 eine Berufung nach Bern an. Hier spielte sich, von einigen in Heidelberg und Bonn verbrachten akademischen Studiensemestern abgesehen, das ganze weitere Leben auch des Sohnes ab. 1865 habilitirte er sich als Privatdocent an der Berner Universität, 1866

nahm er neben dieser Stellung noch die eines Lehrers der alten Sprachen am dortigen Gymnasium an. Das Jahr 1873 brachte ihm eine ausserordentliche, 1878 eine ordentliche Professur für klassische Philologie. Damit war H. in der Lage, seine Stellung am Gymnasium aufzugeben und seine Lehrthätigkeit fortan ausschliesslich der Universität zu widmen. Verhandlungen, die ihn nach Erlangen und Petersburg führen sollten, zerschlugen sich, und so blieb H. bis zu seinem Tode der Berner Hochschule erhalten.

Wohl noch in die Berner Studienzeit zurück gehen die ersten Anregungen zu H.'s fruchtbringender Beschäftigung mit den handschriftlichen Schätzen der Berner Stadtbibliothek. H. sass damals zu Füssen Usener's, der selbst den Berner Handschriften die Gegenstände mehrerer Publikationen entnahm. Ihm ist denn auch die erste grössere Arbeit H.'s auf diesem Gebiete gewidmet, die auf directe Anregung Fleckeisen's unternommene Ausgabe der Berner Scholien zu Vergils Bucolica und Georgica (Leipzig 1867), nach einer isolirt stehenden Erstlingsarbeit über den xenophontischen (nach H. pseudoxenophontischen) Agesilaos (Bern 1865) die erste grössere Veröffentlichung H.'s überhaupt. Vom Beginn seiner akademischen Wirksamkeit an verwandte H. zehn Jahre hindurch einen grossen Theil seiner Mussezeit auf die genaue Durchmusterung der Berner Codices zum Zwecke der Abfassung eines neuen Handschriftenkatalogs, der zu Bern 1875 erschien. Sein Hauptinteresse galt dabei den gerade in dieser Sammlung zahlreich und in wichtigen Exemplaren vertretenen Arbeiten zur lateinischen Grammatik. In dieser Richtung bewegte sich auch der grösste Theil der im Zusammenhange mit seiner Thätigkeit für den Katalog stehenden sonstigen Publicationen H.'s. Mit der erwähnten Scholienausgabe verknüpft sich seine Betheiligung an der Thilos und seinen Namen tragenden grossen Serviusausgabe (Leipzig 1881 ff.), für welche H. ursprünglich die Recension der Serviusscholien zu Vergils Bucolica und Georgica übernahm. Später wurde bei einer aus äusseren Gründen erfolgten Aenderung des Planes sein Antheil anders abgegrenzt. Das Erscheinen desselben sollte H. nicht mehr erleben. Das Jahr 1870 brachte als Supplement der Keil'schen Grammatici latini die umfangreichen Anecdota Helvetica, zu welchen neben den Berner Handschriften auch die zu Zürich und Einsiedeln das Material lieferten, ein Werk, welches zunächst für die Geschichte der grammatischen Studien des früheren Mittelalters, dann aber auch für die Erforschung der antiken lateinischen Grammatik von Bedeutung ist, insofern in den mittelalterlichen Tractaten für uns verlorene grammatische Schriften des Alterthums verwerthet sind. Das weitschichtige einschlägige Material der drei Bibliotheken ist in der Einleitung aufs gewissenhafteste gesichtet, das Werthvolle aus der grossen Masse des Werthlosen ausgesondert und durch fortlaufende Inhaltsangaben und Auszüge eine Uebersicht über diese ganze Litteratur geschaffen, die es dem Benutzer ermöglicht, sich rasch zurechtzufinden. Wichtigere Inedita in kritischer Bearbeitung bilden den Kern des Werkes. Die Durchsicht der Handschriften in Einsiedeln führte zu der hübschen Entdeckung zweier bis dahin unbekannter bukolischer Gedichte der Neronischen Zeit (Philol. 28 [1869] S. 338 ff.). Weit reicher war die Ausbeute an mittelalterlichen Gedichten, welche die Bibliotheken zu Bern, Genf und Einsiedeln lieferten. Interessantere Stücke daraus bietet die Sammlung Carmina medii aevi maximam partem inedita ... edid. Herm. Hagenus, Bernae 1877. Zur Mittheilung weiterer Früchte dieser Bibliothekstudien boten neben den philologischen Zeitschriften Programme der Berner Universität Gelegen-

heit. Aus der Zahl dieser Arbeiten mögen hier Erwähnung finden die Abhandlungen über eine Berner lateinische Oribasiosübersetzung, die durch zahlreiche vulgärlateinische Formen ein besonderes Interesse bietet (1875), über die Placidusglossen einer Berner Handschrift (1879) und über die Tironischen Noten des cod. Bern. 109 (1880), letztere Arbeit ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniss der römischen Stenographie. Die Reihe dieser Publicationen über Berner Handschriften reicht bis in das Jahr vor Hagens Tode herab: zu der damals unter Leitung von de Vries veranstalteten photographischen Reproduction des cod. Bern. 363, der ältesten erhaltenen Horazhandschrift (saec. VIII), schrieb H. die Einleitung. Anzuschliessen ist hier endlich ein zunächst den Zwecken des akademischen Unterrichts dienendes, Gradus ad criticen betiteltes Werk (Leipzig 1879), insofern hier für Uebungen in der sogenannten niederen Kritik Musterbeispiele aus Glossensammlungen, an welchen gerade die Berner Handschriftenbibliothek besonders reich ist, zusammengestellt sind.

Bewegten sich die bisher genannten Arbeiten ihrem Gegenstande nach in Alterthum und Mittelalter, so wurde H. durch die gleichen handschriftlichen Studien auch ins 16. und 17. Jahrhundert geführt. Die Anfertigung des neuen Kataloges lenkte die Aufmerksamkeit seines Verfassers auch auf die Schicksale der Sammlung und die Person ihrer Begründer, Peter Daniel und Jacob Bongars. Auch hier bot die Bibliothek in Gestalt ausgedehnten Briefwechsels noch werthvolles unbenutztes Material. Die sorgfältig gearbeiteten Biographien beider Männer erschienen zuerst in Berner Programmen (die Daniels in der Festschrift der Universität 1873, die von Bongars im Programme der Kantonsschule 1874) und wurden später mit anderen Arbeiten des Verfassers zu einem besonderen Bande vereinigt (Zur Gesch. d. Philol. u. z. röm. Litter., Berlin 1879). Wohl schon durch die Vorarbeiten für diese Biographien wurde H. auf anderweitige, zu Bern im Original bewahrte Briefe aus annähernd gleicher Zeit aufmerksam und so in den Stand gesetzt, der Heidelberger Universität mit der zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens im Auftrage der Berner Hochschule überreichten Festschrift »Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten verfasst vor dreihundert Jahren« eine für die Geschichte der Ruperto-Carola und für die Geistesgeschichte der damaligen Zeit überhaupt wichtige Gabe darzubieten.

Die mehrjährige Beschäftigung mit schwierigen lateinischen Sprachdokumenten mochte H. reizen, seine dadurch erworbene kritische Schulung auch in den Dienst der Epigraphik zu stellen. Sein Wohnort Bern führte ihn dabei auf die leichter erreichbaren Inschriften der Schweiz. Zunächst betheiligte er sich im »Anz. f. schweizer. Alterth.« u. a. a. O. an den Verhandlungen über die vielbesprochenen Amsoldinger Inschriften. Aber sein Plan ging weiter. Seit Mommsens Sammlung hatte sich das Inschriftenmaterial der Schweiz durch Neufunde beträchtlich vermehrt, manche Steine hatten ihren Aufstellungsort geändert, und so fasste H. eine neue Sylloge inscriptionum Latinarum Helveticarum ins Auge, als deren Vorläuferin eine Sammlung der Inschriften von Aventicum und Umgegend im Universitätsprogramm 1878 erschienen ist. — Neben H.'s eigenen Arbeiten verdienen auch seine Besprechungen fremder Leistungen auf seinem Specialgebiete und den Nachbargebieten eine Erwähnung. In den Bursian'schen Jahresberichten behandelte er für einen Zeitraum die Litteratur zu Gellius (Bd. 2 S. 1408 ff.) und zu den lateinischen Grammatikern (ebenda S. 1417 ff., Bd. 3 S. 709 ff., Bd. 6

S. 336 ff.). Vor Allem aber gehören hierher seine zahlreichen Recensionen im »Litterarischen Centralbl.« (unter H. H.), dem er etwa ein Jahr vor seinem Tode den siebzigsten Beitrag zugehen liess.

Bei diesen für Fachkreise bestimmten litterarischen Arbeiten blieb H. nicht stehen. Er suchte geeignete Gegenstände seines engeren und weiteren Feldes in gemeinverständlicher Darstellung auch einem grösseren Publikum nahe zu bringen. Die meisten der hier in Frage kommenden Aufsätze sind aus Vorträgen hervorgegangen, welche in Bern in einem weiteren Kreise gehalten wurden, so die Arbeiten über Aventicum (in den »Alpenrosen« 1876), über den Roman vom König Apollonius von Tyrus in seinen verschiedenen Bearbeitungen (Berlin 1878), über litterarische Fälschungen (Hamburg 1889), über Wesen und Bedeutung der Homerfrage (Hamburg 1889), über antike Gesundheitspflege (Hamburg 1892), über die Lebensweisheit des Euripides (Bern 1897). Daran schliessen sich die weiteren populären Aufsätze »Klassisches« (über falsche Schreibung antiker Wörter [Alpenrosen 1883]), »Aus Handschriften« (ebenda 1885) u. A. An grössere Kreise der Gebildeten wenden sich ferner auch die im Druck erschienene Rectoratsrede über »die Richtungen der klassischen Philologie seit Fr. A. Wolf« (Berner Intelligenzbl. 1895), die beiden die Geschichte der bernischen Universität und die bernische Gelehrtengeschichte berührenden Arbeiten: Flores semiseculares Bernenses, eine Erinnerungsschrift an das Universitätsjubiläum (1884) und die Biographie des Historikers Karl Hagen (Samml. bern. Biogr. 3. Bd. S. 275 ff.) u. A.

Zur richtigen Würdigung dieser für ein früh abgeschlossenes Gelehrtenleben reichen Production ist zu bedenken, dass dieselbe nicht nur auf einer längeren Strecke neben der doppelten practischen Wirksamkeit des Universitäts- und des Gymnasiallehrers einherging, sondern dass sie auch je länger desto mehr einem durch dauernde Krankheit geschwächten Organismus abgerungen werden musste. Der eiserne Fleiss, mit dem H. schon in frühen Jahren ohne Rücksicht auf seine Gesundheit nach wissenschaftlichen Erfolgen strebte, hatte ein schweres Nervenleiden, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch jedenfalls verschlimmert. Es lag eine bittere Tragik darin, wie im Kampfe mit diesem Leiden H.'s unter so glänzenden Auspicien der Wissenschaft geweihte Schaffenskraft mehr und mehr aufgezehrt wurde. Aber auch in diesen Leidensjahren hielt ihn der Idealismus aufrecht, der den Grundzug seines Wesens bildete. H. war eine von den Gelehrtennaturen, die in der Beschäftigung mit dem Gegenstande ihrer Forschung völlig aufgehen und in der idealen Welt ihrer geistigen Bethätigung einen Ersatz dafür finden, dass sie in dem realen Leben stets nur Fremdlinge bleiben.

Diese Eigenart prägte sich auch in H.'s Lehrthätigkeit aus. Auch hier wirkte er vor Allem durch die völlige Hingabe an seinen Gegenstand. Was er leistete, leistete er auch hier mehr als Gelehrter, denn als Lehrer im engeren Sinne des Wortes. Auch reifere Gymnasialschüler pflegen für ein solches Wirken empfänglich zu sein, und so erzählt denn mancher, der im bernischen Gymnasium H. zum Lehrer hatte, wie seine Begeisterung für die Alten die Schüler mitriss und sie selbst an der von ihm stark betonten Grammatik Geschmack gewinnen liess. Viel mehr noch passte diese Art auf die Universität. Hier hat H., solange er im Zenith seiner Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit stand, höchst anregend gewirkt. Später verlor er unter der Einwirkung seiner Krankheit mehr und mehr an Fühlung mit seinem Auditorium. Aber immer ging von ihm jene ethische Wirkung aus, wie sie

eine in strenger Selbstzucht gereifte, mit aller Hingabe die Wahrheit suchende Persönlichkeit ausüben muss. So wird sein Andenken in den Kreisen derer fortleben, die als Schüler zu ihm in persönliche Beziehung getreten sind. Noch weniger aber wird er im Bereiche seiner Wissenschaft vergessen werden. Wer immer mit der Geschichte der lateinischen Grammatik sich befasst, kann an seinen Arbeiten nicht vorübergehen, und die Gelehrten von Nah und Fern, die sich an der Hand seines Katalogs in dem Schatze der bernischen Handschriftensammlung zurechtgefunden haben, werden H. als hocherfahrenen Wegweiser dankbar und mit Ehren nennen.

Weitere Nekrologe sind an folgenden Orten erschienen: Intelligenzbl. (der Stadt Stadt Bern) 1898 Nr. 224 (anonym), Schweiz. pädag. Zeitschr. 9 (1899) S. 112—114 (K. Praechter).

Bern. Karl Praechter.

Reiser, Wilhelm (von), Dr. phil. et theol., 4. Bischof von Rottenburg, * 13. Mai 1835 zu Egesheim (im württ. Oberamt Spaichingen), † 11. Mai 1898 zu Ellwangen. Sein Vater war Schultheiss in Egesheim. Er besuchte das Rottweiler Gymnasium und Convict und studirte seit 1854 im Tübinger Wilhelmsstifte Theologie. 1857 hatte er mit seinem Studiengenossen und künftigen Nachfolger auf dem Bischofssitz, Linsenmann, um den wissenschaftlichen Preis der katholisch-theologischen Fakultät zu losen, wobei er gewann. Herbst 1858 trat er in das Rottenburger Priesterseminar ein und empfing am 10. August 1859 die Priesterweihe durch Bischof Lipp. Hierauf wurde er Vicar in Spaichingen, seit October 1861 Repetent am Tübinger Wilhelmsstifte, welche Stellung er bis Mai 1867 inne hatte. Dann nahm er einen längeren Urlaub, den er zu einer wissenschaftlichen Reise in Gemeinschaft mit Linsenmann benutzte. Am 17. August desselben Jahres machte ihn die Tübinger Fakultät zum Licentiaten der Theologie. Acht Tage vorher war er zum Präfecten des neu gegründeten Martinihauses in Rottenburg ernannt worden, eines Knabenseminars für Untergymnasiasten, dessen Entwicklung Reiser in glückliche Bahnen lenkte. Am 30. April 1869 wurde er provisorischer, am 4. Januar 1870 definitiver Director des Wilhelmsstiftes in Tübingen, daneben Stadtpfarrer, seit December 1875 Garnisonspfarrer daselbst. In schwieriger Zeit füllte er den Posten eines Convictsvorstandes trefflich aus und erwarb sich bei den ihm untergebenen Studenten viele Sympathieen. Er war nicht nur ein geschickter Pädagoge, sondern auch ein tüchtiger Gelehrter. Sein Wissen umspannte das gesammte Gebiet der Theologie, mit Vorliebe pflegte er das Fach der Kirchengeschichte und der kirchlichen Kunst. Doch beschränkte sich seine litterarische Thätigkeit auf eine im Jahrgang 1866 der (Tübinger) Theologischen Quartalschrift erschienene Studie »Praxeas und Kallistus«, kleinere Beiträge und Recensionen für dieselbe, das Bonner Litteraturblatt und andere Zeitschriften. Trotzdem genoss er in ganz Deutschland wissenschaftliches Ansehen. Herbst 1876 erhielt er einen Ruf an die Akademie Münster in Westfalen, den er ablehnte. Beim Tübinger Universitätsjubiläum des Jahres 1877 creirte ihn die katholisch-theologische Fakultät zum Ehrendoctor. Auch sonst hat er im Verlaufe seines Lebens hohe Orden und andere Ehrenzeichen nicht entbehren müssen. — Am 29. März 1879 wurde er in das Rottenburger Domcapitel berufen und am 25. Mai als Domcapitular installirt. Bis November 1879 versah er zugleich das Amt eines Stadtdecans, Dom- und Stadtpfarrers in Rottenburg, Juli 1881

fiel ihm die Vorstandschaft des Curatoriums des Martinihauses zu. Von 1880 bis 1886 vertrat er das Domcapitel in der Abgeordnetenkammer, eine nicht allzu schwierige Aufgabe, da in Württemberg kirchenpolitischer Friede herrschte. Im Domcapitel selbst hatte er hauptsächlich das Referat über die Bildungs- und Erziehungsanstalten des Clerus, wofür ihn seine Vergangenheit besonders befähigte. Am 31. August 1886 wurde R. durch apostolisches Breve unter königlicher Zustimmung Coadjutor Bischofs Hefele cum jure succedendi und Titularbischof von Enos (in Thrakien), am 4. October 1886 Generalvicar; am 14. November desselben Jahres wurde er zum Weihbischof consecrirt und am 17. März 1887 als solcher präconisirt. Somit war er nach Hefeles Tod am 5. Juni 1893 ohne Weiteres Bischof von Rottenburg, übernahm sofort die Leitung der Diöcese und liess sich am 11. Juli inthronisiren. Fast noch mehr als sein Vorgänger handelte er in seiner Amtsführung nach versöhnlichen Grundsätzen. Er bemühte sich, jede Verschärfung der confessionellen Gegensätze zu hindern und die guten Beziehungen zwischen Staat und katholischer Kirche aufrecht zu erhalten. Dabei wusste er aber doch die Interessen seiner Diöcese nach allen Seiten hin energisch zu wahren. Er genoss allgemeine Achtung im ganzen Lande. — Auf einer Firmungsreise im Mai 1898 wurde R. zu Wasseralfingen von einem Unwohlsein befallen. Er setzte dennoch seine Reise nach Ellwangen fort. Hier stellten sich Magenblutungen ein, und er hauchte am 11. Mai 8¹/₄ Uhr Abends im dortigen Stadtpfarrhaus seine Seele aus. Die Leiche wurde nach Rottenburg überführt und hier am 16. Mai mit dem üblichen Pompe beigesetzt.

St. J. Neher, Personal-Katalog der seit 1813 ordinirten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg, 3. Auflage (Schw. Gmünd, 1894) S. 150, »Deutsches Volksblatt« vom 12.—21. Mai 1898 Nr. 106—113, Nekrologe in der »Schwäbischen Kronik« vom 12. Mai 1898 (Mittagsblatt), im »Staats-Anzeiger für Württemberg« und »Neuen Tagblatt« vom selben Tag.

R. Krauss.

Hepke, Robert, Geheimer Legationsrath z. D., * 9. Januar 1820 Posen, † 21. December 1898 Berlin. Nachdem er 1839—42 sich in Berlin philologischen Studien und namentlich auch der vergleichenden Sprachforschung gewidmet hatte, kehrte er nach Posen zurück, wo er zunächst als Hülfslehrer, dann als Oberlehrer am Mariengymnasium angestellt wurde. In die national-polnische Bewegung, welche die Verhältnisse des Grossherzogthums Posen erschütterte und die Verbindung mit dem neuen Deutschen Reiche in Frage stellte, trat der junge Oberlehrer in preussisch-conservativem Sinne energisch ein, und wurde in Folge dessen als Deputirter der Stadt Posen zum Deutschen Parlament nach Frankfurt entsandt, wo er für die Erhaltung Posens beim Reiche wirkte. Hier wurde Joseph von Radowitz auf ihn aufmerksam, er nahm ihn in das auswärtige Ministerium, wo H. bereits 1852 zum Legationsrath, dann später zum Wirklichen und zum Geheimen Legationsrath ernannt wurde. Hier bearbeitete H. in erster Linie die österreichischen Angelegenheiten; nach 25 Jahren angestrengter Berufsthätigkeit wurde er im Sommer 1874 zur Disposition gestellt. Seine Kenntniss der Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie fand einen willkommenen Bundesgenossen in dem Deutschen Schulverein, zu dessen Gründung er bereits am 28. Juni 1881 seinen Glückwunsch sandte, und von dem er den grössten Erfolg erhoffte, wenn — was thatsächlich eintrat — »dem ersten nationalen Handeln auf diesem Gebiete die Nachfolge der wissenschaftlichen Welt zu

Theil werde«. — Am 23. October 1882 in die Hauptleitung gewählt, übernahm er bereits in der nächstfolgenden Sitzung zusammen mit Wattenbach die Ausarbeitung einer wichtigen Denkschrift. Bei allen Massnahmen, welche in den folgenden Jahren zum Schutze des Deutschen Schulwesens in Ungarn und Siebenbürgen vom Schulverein unternommen wurden, wirkte H. mit.

»Das Deutschthum im Auslande,« Januar 1899.

Leibbrand, Carl (von), Brückenbaumeister, * Ludwigsburg (in Württemberg) 11. November 1839, † Stuttgart 14. März 1898. Sein Vater war Inhaber eines bekannten Officier-Ausstattungsgeschäfts in Ludwigsburg. Auf der dortigen Realschule vorgebildet, bereitete er sich von 1855—60 auf dem Stuttgarter Polytechnicum zum Ingenieur und Architecten aus. 1860 erstand er die erste, 1865 die zweite Staatsprüfung im Baufache mit ausgezeichnetem Erfolg. In der Zwischenzeit war er beim Eisenbahnbau in Heilbronn und Hall beschäftigt und versah die Stelle eines Assistenten für Strassen-, Brücken-, Eisenbahn- und Wasserbau am Polytechnicum in Stuttgart. Im Herbst 1864 führte ihn eine wissenschaftliche Reise nach Belgien und Holland, 1867 besuchte er Paris und London, wie er auch später nicht selten fremde Städte und Länder im Interesse des einheimischen Bauwesens bereiste. 1866 trat er vom Eisenbahnbau zur Strassen- und Wasserbauverwaltung über und erhielt am 19. April 1866 das Amt eines Strassenbauinspectors zu Oberndorf. Jahrs darauf gründete er sich einen eigenen Hausstand mit Amalie Brandacker, der Tochter des Herausgebers des »Schwarzwälder Boten« in Oberndorf. April 1875 wurde L. Strassen- und Wasserbauinspector in Stuttgart, December 1875 Baurath bei der Ministerialabtheilung für den Strassen- und Wasserbau, 1882 titulirter, December 1888 wirklicher Oberbaurath, Juni 1891 Vorstand der genannten Ministerialabtheilung. Im September 1893 verlieh ihm der König bei Gelegenheit der Vollendung der König-Carl-Brücke bei Cannstatt den Titel und Rang eines Präsidenten. L. hat für das einheimische Bauwesen in vielfacher Hinsicht Erspriessliches geleistet. Namentlich hat er die Unterhaltung der Staatsstrassen durch Einführung des Dampfwalzenbetriebs verbessert. Sein eigenthümliches Verdienst liegt jedoch auf dem Gebiete des Brückenbaus. Durch ein besonderes, in den Culturstaaten allgemein anerkanntes und weit verbreitetes Verfahren gelang es ihm, Steinbrücken mit demselben Kostenaufwand wie eiserne zu bauen, deren Unterhaltung weit grössere Sorgfalt und Mühe erfordert. Ferner benutzte er zuerst Beton für Brücken von beträchtlicher Spannweite. Als Muster für dieses System galt die 1893 vollendete Donaubrücke bei Munderkingen mit 50 m Spannweite. Ingenieure aus aller Herren Ländern stellten sich ein, um das Werk zu besichtigen und zu studiren, und dem Erfinder des neuen Verfahrens wurde im December 1895 der Telford-Preis der Institution of Civil Engineers zu Theil. Eine Anzahl weiterer Brückenbauten in den verschiedensten Gegenden des württembergischen Landes zeugen von seiner Kunst, deren Wesen in einer glücklichen Verbindung von kühner Eigenart und besonnener Gründlichkeit bestand. Er wirkte auch bei vielen Concurrenzen für Brückenbauten als Preisrichter mit. Auch als Schriftsteller trat er mit grösseren Abhandlungen in Fachzeitschriften auf den Plan. Seine praktische Thätigkeit in der sonstigen Architectur beschränkte sich auf einige Gebäude im Schwarzwaldstädtchen Schramberg. Am Vereinswesen nahm L. regen Anteil. Er war langjähriges Ausschussmitglied des württembergischen Vereins für Baukunde.

Von 1876—1894 vertrat er das Oberamt Oberndorf in der württembergischen Abgeordnetenkammer, wo er sich der sogenannten Landespartei (Regierungspartei) anschloss und durch Redegewandtheit wie verbindliches Wesen Einfluss gewann. Er hatte viele Jahre das Referat für die Eisenbahnen und das staatliche Bauwesen überhaupt. An äusseren Ehren fehlte es ihm nicht. Hohe Orden, darunter das mit dem Personaladel verbundene Ehrenkreuz des württembergischen Kronordens, fielen ihm zu, viele Gemeinden des Landes, um die er sich in seiner amtlichen Eigenschaft Verdienste erworben hatte, ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger. — Im Mai 1897 erkrankte L., eine Badecur im Wildbad brachte nicht die erhoffte Besserung. Seit August 1897 war er fast 7 Monate an das Schmerzenslager gefesselt. Der ärztliche Befund lautete auf leukämieähnliche Erkrankung mit Verhärtung des Knochenmarks. Dem Entschlummerten wurden die seinem Ansehen entsprechenden Begräbnissehren zu Theil. Er hinterliess eine Wittwe mit 6 Kindern.

»Schwäbische Kronik« vom 14., 16. und 22. März 1898 (je Mittagsblatt), (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 15. März 1898, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 14. März 1898, »Ueber Land und Meer« 80. Bd. (1898) Nr. 27 (mit Bild). »Wiener Abendpost« 1898, Nr. 62.

R. Krauss.

Ammermüller, Friedrich, Dr., Nationalökonom und Politiker, * 6. November 1809 im damals württembergischen, jetzt badischen Städtchen Stockach, † Stuttgart, 2. August 1898. Er verbrachte seine Jugend in Tübingen, wohin sein Vater als Universitätscameralverwalter versetzt wurde, und studirte dort Naturwissenschaften und Medicin. Nachdem er 1832 Dr. med. geworden war, ging er ganz zu den Naturwissenschaften über, da er sich von diesen, zumal der Chemie, stark angezogen fühlte. 1835 erhielt er die Stelle eines Lehrers an der Gewerbeschule in Schaffhausen und verheirathete sich mit Marie Reuchlin. 1838—52 wirkte er als Oberreallehrer in Reutlingen. Hier gehörte er zu den Leitern der liberalen Bewegung, wurde unter der Reaction gemassregelt und zur Strafe 1852 nach Isny versetzt. Er nahm sofort seine Entlassung aus dem Schuldienste, wandte sich nach Stuttgart und war hier 10 Jahre lang in der grossen Siegleschen Farbwaarenfabrik thätig. Von 1855 bis 1897 sass er im Verwaltungsrath der Allgemeinen Rentenanstalt. A., der schon in Reutlingen Vorstand des dortigen Gewerbevereins gewesen war, spielte bald im gewerblichen Leben der Residenz eine hervorragende Rolle. Er war lange Zeit einer der Vormänner, zeitweise Ausschussmitglied und Vorstand des Stuttgarter Gewerbevereins, viele Jahre Präsident der Wanderversammlung der württembergischen Gewerbevereine, einer der 24 Beiräthe der 1848 begründeten Centralstelle für Gewerbe und Handel. Mit tüchtigen Kenntnissen auf diesem Gebiet ausgerüstet, förderte er mannigfach die einheimische Industrie, trat für Befreiung der Gewerbe von Zunftwesen und ähnlichem Zopf ein, hing jedoch, gleich seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Moritz Mohl, den schutzzöllnerischen Ideen Friedrich Lists an. Auch als Tagesschriftsteller in nationalökonomischen und gewerblichen Fragen trat A. auf. 1855—57 und 1860—62 sass er im Bürgerausschuss, 1865—71 im Gemeinderath der Hauptstadt. In der zweiten sogenannten verfassungsberathenden Landesversammlung des Jahres 1850 vertrat er das Oberamt Urach. 1862—70 gehörte er der Kammer als Abgeordneter von Heidenheim an und nützte durch Fleiss und Kenntnisse ihr, namentlich ihrer volkswirthschaftlichen

Kommission. Auch in Eisenbahnbaufragen sprach er gerne mit. Obgleich er sich eine Zeit lang an den Einheitsbestrebungen betheiligt hatte, schloss er sich doch bei der Trennung der württembergischen Liberalen den Grossdeutschen und folglich den Demokraten an. 1868—70 war er Mitglied des Zollparlaments in Berlin für den 15. württembergischen Wahlkreis (Reutlingen-Tübingen), und gesellte sich der süddeutschen Fraction zu. 1877 wurde er nochmals von Oehringen in die Abgeordnetenkammer entsandt; seine Wahl wurde jedoch für ungiltig erklärt, und bei der Nachwahl fiel er durch. A. erfreute sich bis in das höchste Alter einer seltenen geistigen und körperlichen Frische; erst in den letzten Monaten seines Lebens zerfielen seine Kräfte rasch. Der freundliche und human gesinnte Mann genoss in Stuttgart viele Sympathien. Er hinterliess keine Nachkommenschaft.

Zeitungsnekrologe in der »Schwäbischen Kronik« vom 3. Augus t1898 (Mittags- und Abendblatt), »Frankfurter Zeitung« 1898 Nr. 213 (Abendblatt) u. s. w.

R. Krauss.

Taschenberg, Ernst Ludwig, Universitätsprofessor für Entomologie in Halle a/S., * 10. Januar 1818 in Naumburg a/S., † 19. Januar 1898 in Halle a/S. Als der Sohn eines Privatlehrers, der in Naumburg eine Schule für die Töchter besserer Stände unterhielt, erwarb er sich die Gymnasialbildung in der Landesschule Pforte und studirte Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin und Leipzig. Als Hilfslehrer an den Francke'schen Stiftungen in Halle fand er Gelegenheit, 1845 mit dem zoologischen Museum der Universität, dessen entomologische Abtheilung durch Burmeisters Thätigkeit einen hohen Aufschwung genommen hatte, in Beziehung zu treten. Nach zwei Jahren verliess er Halle und war erst in Seesen an der Jakobson'schen Schule als erster Lehrer und dann in Zahna als Rector thätig. 1855 kehrte er indess zurück und wurde endgiltig als Inspector am Museum angestellt. In die Lehrerzeit fallen einige botanische Veröffentlichungen. Die eigentliche, äusserst fruchtbringende Lebensaufgabe beginnt mit seiner Custodenstellung, die er mit grösster Gewissenhaftigkeit bis zu seinem Tode ausgefüllt hat. Die Pflichtstunden des Vormittags waren ausnahmslos dem Dienste der Sammlung gewidmet. Der Nachmittag wurde, so oft es ging, namentlich, solange ihn sein Sohn Otto zu begleiten Zeit hatte, zu Excursionen verwendet, zu biologischen Beobachtungen und eifrigem Sammeln, wobei die grösste Sonnenhitze nicht störte. Erst in späteren Jahren wurden sie eingestellt und durch kürzere Spaziergänge mit der Frau oder durch den Aufenthalt in den Räumen der Loge ersetzt. Das Leben floss regelmässig dahin in bescheidenen Bahnen, soweit es das Aeussere anlangt. Nur zweimal führten Reisen in die Ferne nach der Schweiz und Tyrol, sonst wurden die Ferien mit der Familie im Harz oder Thüringer Walde verbracht. Eine gleichmässig ausgezeichnete Gesundheit, welche ihn bis zuletzt im Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte erhielt, so dass er noch wenige Wochen vor seinem Tode die schwierigsten Bestimmungen mit der Lupe ausführen konnte, sowie überhaupt Ebenmass und Ruhe in seinem Wesen bildeten die Grundlage für seine ununterbrochene officielle Arbeit und für eine sehr bedeutsame litterarische Thätigkeit. Sie erstreckte sich auf die verschiedensten Zweige der Entomologie, vorwiegend auf die Insecten der Heimath; sie war theils populär, theils rein wissenschaftlich, theils practisch. Von der ersteren sind »die Bilder aus dem Insectenleben« und »die Insecten« in Brehms Thierleben die

bekanntesten Früchte; die zweite pflegte fast alle Kerbthierordnungen, mit Vorliebe aber die Hymenopteren; die dritte knüpfte an eine Preisarbeit über die schädlichen Insecten an, welche vom preussischen Ministerium ausgeschrieben war (1856). Sie steigerte sich allmählich zu einer sehr umfangreichen und nachhaltigen Wirksamkeit, die ebensowohl in massenhaften, grösseren und kleineren Publicationen, als in einer regen Correspondenz mit land- und forstwirthschaftlichen, pomo- und oenologischen Kreisen ihren Ausdruck fand und von dieser Seite auch manche verdiente Anerkennung einbrachte; denn T.'s freundliches Wohlwollen war stets zu eingehendem Rathe bereit. Hierher gehört auch seine Thätigkeit als Reblaus-Commissar für die Provinz Sachsen. Dazu kommt noch seine Lehrthätigkeit seit 1871, wo er zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Er konnte sie bis zur 25 jährigen Jubelfeier fortführen. Seine Vorlesungen erstreckten sich bald auf die allgemeine Entomologie, bald auf die Biologie, meist mit Rücksicht auf die landwirthschaftliche Praxis, bald auf einzelne Ordnungen, bald wurden Bestimmungsübungen und Excursionen dazu genommen.

So war das Leben T.'s nach aussen arm an sensationellen Ereignissen, aber in seiner Thätigkeit gesund, folgerecht und harmonisch abgerundet.

Von den Schriften, die sich durchweg durch Zuverlässigkeit auszeichnen, kann aus Raummangel nur eine Anzahl angeführt werden:

Entomologie f. Gärtner u. Gartenfreunde, od. Naturgeschichte d. dem Gartenbau schädlichen Insecten, Würmer u. s. w., sowie ihrer natürlichen Feinde, nebst Angabe d. gegen erstere anzuwendenden Schutzmittel. M. 123 Holzschn. Leipzig, 1871, gr. 8 (VI 586 S.).

Dasselbe ins Russische übersetzt.

Forstwirthschaftliche Insectenkunde od. Naturgeschichte d. d. deutschen Forsten schädl. Insecten, Angabe der Gegenmittel nebst Hinweis auf die wichtigsten Waldbeschützer unt. d. Thieren. M. vielen (eingedr.) Holzschn. Leipzig, Kummer, 1875. gr. 8 (VI, 548 S.).

Practische Insectenkunde od. Naturgeschichte aller derjenigen Insecten, m. welch. wir in Deutschland nach d. bisherigen Erfahrungen in nähere Berührung kommen können. Nebst Angabe d. Bekämpfungsmittel gegen die schädlichen unter ihnen. 1—5. Thl. Bremen, Heinsius, 1879—80. gr. 8.

Was da kriecht und fliegt! Bilder aus d. Insectenleben m. besonderer Berücksichtigung ihrer Verwandlungsgeschichte. Berlin, 1861, 8. (VII, 632 S. m. Holzschn.) — 2. neu bearb. Auflage m. 85 Holzschn. (19 Lfgn.) Berlin, Wiegandt, Hempel u. Parey, 1878. gr. 8 (VIII, 656 S.).

Die d. Hopfen schädl. Insecten, in: Festschr. gewidmet d. Besuchern d. internat. Ausstellung v. Hopfen etc. z. Nürnberg. 1877. p. 99—113.

Ueber Insectenschwärme od. Insectenzüge, in: Zeitschr. f. d. ges. Naturw. 53. Bd. (3. F. 6. Bd.) 1880. p. 903—905.

Das Ungeziefer d. landwirthschaftl. Culturgewächse. M. 36 Abbildgn. (in eingedr. Holzschn.) Berlin und Leipzig, H. Voigt, 1874. 8. (VII, 230 S.).

Die d. Wein- u. Obstbau schädl. Insecten. Wirthschaftl. Ergänzungsblätter in: Verhandl. d. naturhistor. Ver. d. preuss. Rheinl. u. Westf. 29. Jhg. (3 F. 9. Jhg.) 1872. p. 147—234.

Taschenberg u. Ed. Lucas, Schutz d. Obstbäume u. deren Früchte gegen feindliche Thiere u. gegen Krankheiten. 2 Bde. Stuttgart, Ulmer, 1879. gr. 8.

Insecten in Brehm's Thierleben.

Schlüssel zur Bestimmung der bisher in Deutschland aufgefundenen Gattungen und Arten der Mordwespen (Sphex L.). (Mit 1 Taf.) in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. Halle. Bd. 12. 1858. p. 57—122.

Schlüssel zur Bestimmung unserer heimischen Blatt- und Holzwespen-Gattungen und Verzeichniss der bisher in der Umgegend v. Halle aufgefundenen Arten. X. Bd. 1857. p. 113—118.

Heimische Gallen und ihre Erzeuger, in: Jahresber. d. Gartenbau-Ver. zu Halle a/S. Illustr. Garten-Ztg. (Lebl.) 1877, p. 234—236; 252—255.

Ueber Spinner und Weber unter. d. Gliederthieren in: Zeitschr. f. d. ges. Naturw. 40. Bd. 1872. p. 500.

Chilenische Insecten, besonders Käfer. ebd. 38. Bd. 1871. p. 38—42.

Orthopterologische Studien aus d. hinterlassenen Papieren d. Oberlehrers Carl Wanckel zu Dresden in ebd. 38. Bd. 1871. p. 1—28.

Das sog. Befallen der Obststämme. (Blattläuse) in: Zeitschr. d. landw. Centralver. d. Prov. Sachsen. 27. Bd. 1870. p. 84—87. — Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 35. Bd. (N. F. 1. Bd.) 1870. p. 95—96.

Neue Beobachtungen üb. d. Reblaus. (M. Abbild. im Text) in: Natur (Müller.) (N. F. 3. Bd. 1877. p. 269—279).

Wandtafeln zur Darstellung d. Reblaus u. d. Blutlaus f. Schule u. Haus. Chromlith. gr. Fol. M. erklär. Texte. Stuttgart, 1878. gr. 8. (29 S.).

Ueber die sog. Giftfliegen in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 53. Bd. 1880 p. 197 bis 199.

Die Spargelbohrfliege, Platyporea (Musca) poeciloptera Schrank, Löw, Schiner. in: Schles. landw. Ztg. 7. Jhg. 1866. p. 153.

Zwitter v. Acherontia Atropos in: Zeitschr. f. d. ges. Naturwiss. 22. Bd. 1863. p. 520—521.

Erfahrungen bei d. Aufzucht d. Bombyx Cynthia-Raupen. ebd. 24. Bd. 1864. p. 372.

Der »Traubenwurm« (Cochylis ambiguella), seine Naturgesch. u. Bekämpfung in: Anm. d. Oenologie. 1. Bd. Hft. 2 3. 1870. p. 198—203.

Tödtet d. Sauerwurm! in: Weinbau IV. Jahrg. 1878. p. 355. — Fränkischer Weinbau. 1879. p. 93—96. — Rheingauer Weinbl. 3. Jhg. 1879. Beil. zu Nr. 11.

Traubenwickler (Cochylis ambiguella) u. Springwurmwickler in: Rheingauer Weinbl. 3. Jhg. 1879. p. 129—131. — Weinlaube. 11. Jhg. 1879. p. 330—332.

Zur Vertilgung d. Sauerwurms durch Abreiben d. Reben in: Weinbau V. Jhg. 1879. p. 141—142.

Zur Vertilgung d. Sauerwurms an d. Mosel u. in Rheinbayern ebd. V Jhg. 1879. p. 10—11.

Die Vögel als Sauerwurmvertilger in: Oester. ung. Wein- und Agricult.-Ztg. 10 Jhg. 1879. p. 85. — Weinbau V Jahrg. 1879. p. 30.

Biologische Notizen über einige zum Theil neue Hymenopteren aus Port Natal in: Ztschr. f. d. ges. Naturwiss. 39. Bd. 1872. p. 1—20.

Einige neue südeuropäische Hymenopteren. ebd. 38. Bd. 1871. p. 30. 5—311.

Die Hymenopteren Deutschlands nach ihren Gattungen und theilweise nach ihren Arten als Wegweiser f. angehende Hymenopterologen u. gleichzeitig als Verzeichniss d. Hallischen Hymenopterenfauna analytisch zusammengestellt. Leipzig, Kummer, 1866. gr. 8. (VI, 277 S.).

Hymenopterologischer Sammelbericht in: Berlin. Ent. Zeitschr. 5 Bd. 1861. p. 194 bis 197.

Einige neue tropische, namentlich südamerikanische Cryptiden in: Ztschr. f. d. ges. Naturwiss. 48. Bd. 1876. p. 61—104.

Die Schlupfwespenfamilie Cryptides mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Arten. ebd. 25. Bd. 1865. p. 1—142.

Die Schlupfwespenfamilie Pimplariae der deutschen Fauna, mit besonderer Rücksicht auf die Umgegend von Halle in: ebd. 21. Bd. 1863. p. 245—305.

Ueber den Nestbau einiger Wespen in: ebd. Bd. 1873. Correspb. p. 565.

Neue Käfer aus Columbien u. Ecuador in: ebd. 35. Bd. 1870. p. 177—199.

Ueber den Linsenkäfer, Bruchus lentis in: ebd. 47. Bd. 1876. p. 294—295.

Die grünen Rüsselkäfer Ratzeburgs in: Deutsch. Forst- und Jagdkalender III. 2. 1875. p. 32—42.

Coloradobillen. Kjöbenhavn. 1878.

Ein gutes Bildniss T.'s Leipziger Illustrirte Zeitung No. 2849. S. 132.

H. Simroth.

Zimmermann, Robert von, ordentlicher Universitätsprofessor der Philosophie in Wien, * am 2. November 1824 zu Prag, † am 31. August 1898 daselbst. Z. entstammte einer Familie, die, früher zu Ruhla in Thüringen heimisch, mit dem Grossvater des Philosophen nach Oesterreich einwanderte und zuerst in

kleineren böhmischen Orten, dann in Prag ihren Wohnsitz nahm. Ein Oheim Roberts, ein zweiter Sohn des erstern in Oesterreich naturalisirten und zum Katholicismus übergetretenen Z., Karl, that sich als Maler hervor, während der Vater des Philosophen, Johann August, 1793 zu Bilin geboren, als Schulmann und als Dichter, besonders als Schöpfer geistlicher Lieder, ausgezeichnet, durch seinen Freund und Lehrer Bolzano, den berühmten Logiker und Mathematiker in Prag, auch zu philosophischen Studien angeregt wurde.

Dieses ganze Geistesleben der früheren Generation, die Familientradition, wenn man so sagen darf, muss man in Rücksicht ziehen, um die geistige Individualität Robert Z.'s voll zu begreifen. Den Mittelschulunterricht in Prag empfing er unter der Leitung seines Vaters, der zu den angesehensten Schulmännern Oesterreichs zählte, im Auftrage des Ministers Grafen Kolowrat einen Plan zur Reform der österreichischen Gymnasien ausarbeitete, wiederholt mit Exner, Bonitz u. A. an den diesbezüglichen Wiener Conferenzen der sog. »Studien-Hofcommission« Theil nahm und später sich hauptsächlich nur desshalb von der Schulmanns-Thätigkeit zurückzog, weil ihm die völlige Ersetzung des Classen- durch das Fachlehrersystem pädagogisch bedenklich schien. Wahrscheinlich ist der junge Robert schon durch diesen mit Bolzano so befreundeten und überdies philosophisch schriftstellernden Vater auf die Philosophie hingeführt worden; indessen hätte es der väterlichen Lenkung kaum bedurft: waren doch in Prag Bolzano selbst und Exner, dem der Herbartianismus die Jahrzehnte lang währende Präponderanz in Oesterreich dankte, seine Lehrer, und hieraus im Vereine mit den Familienanregungen ergiebt sich wohl unmittelbar jene Doppelneigung, welche auch für die äussere Gestaltung seines künftigen Lebens bestimmend werden, sich namentlich in dem Wechsel der Berufswahl bedeutsam ausprägen sollte. Denn dass ein Schüler Bolzano's sich zunächst der Mathematik und strengen mathematischen Naturwissenschaft zuwandte, dass es ihn trieb, seine in Prag begonnenen Universitätsstudien in Wien unter dem Chemiker Schrötter, dem Physiker Ettingshausen und dem Astronomen Littrow fortzusetzen, und dass er, nachdem er in Wien am 26. Mai 1846 zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, im März des folgenden Jahres eine Stelle als Assistent an der Wiener Sternwarte annahm, ist gewiss nicht verwunderlich; noch selbstverständlicher aber erscheint es, dass in einem von der Natur mit ingenium philosophicum ausgestatteten Jünglinge, dessen Geist so früh schon die Einwirkung von Philosophen und Liebhabern der Philosophie erfahren hatte, das Interesse an den höchsten und allgemeinsten Fragen lebendig blieb. So war denn Z. fast um dieselbe Zeit, da seine Thätigkeit an der Sternwarte begann, schon mit einer Uebersetzung von Leibnitz' »Monadologie«, an die er eine Abhandlung »über Leibnitz' und Herbarts Theorien des wirklichen Geschehens« schloss, hervorgetreten; im selben Jahre, 1847, nahm er an der Philosophen-Versammlung theil, welche zu Gotha unter dem Protectorate des Herzogs von Sachsen-Coburg abgehalten wurde, und der letzte Tag des nächsten Jahres brachte ihm für seine »Comparatio monadologiae Leibnitzii et Herbartii« den Preis der königlich-dänischen Academie der Wissenschaften in Kopenhagen ein, so dass nach Veröffentlichung einer deutschen Uebersetzung dieser preisgekrönten Schrift seiner Habilitation im März 1849 als Privatdocent für Philosophie an der Wiener Universität nichts im Wege stehen konnte. Nun ging es in seiner academischen Carrière mit raschen Schritten vorwärts. Er wurde Professor, nachdem er kaum erst die

venia legendi erlangt hatte. Noch in das Jahr 1849 nämlich fällt seine Ernennung zum Extraordinarius für Philosophie in Olmütz und drei Jahre darauf (1852) vertauschte er diese ausserordentliche Olmützer Lehrkanzel mit der ordentlichen in Prag, die er 9 Jahre inne hatte, um endlich 1870 an die Wiener Universität berufen zu werden. Hier wirkte er fortan mehr als $3^1/_2$ Decennien; hier beschloss er auch seine academische Thätigkeit: als er sein 70. Jahr erreicht hatte und daher nach den Bestimmungen des österreichischen Gesetzes in den Ruhestand treten sollte, wurde ihm noch ein auf 3 Semester verlängertes Ehrenjahr bewilligt, infolgedessen er erst zum Schlusse des Sommersemesters 1896 von seinem Lehrstuhle Abschied nahm. Inzwischen aber war ihm eine Fülle äusserer Ehrungen zu Theil geworden. 1866 erfolgte seine Berufung als Mitglied des damals creirten Unterrichtsrathes. 1870 verlieh ihm der Kaiser den Regierungsraths-, 1874 den Hofrathstitel; 1889 wurde er durch das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und am 7. Mai 1896 anlässlich seiner bevorstehenden Pensionirung durch Erhebung in den Adelstand ausgezeichnet. Die königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag wählte ihn 1854, die kaiserliche Academie der Wissenschaften in Wien 1869 zu ihrem Mitgliede.

Dieser officiellen Anerkennung scheint das Maass der allgemeinen Sympathien, deren er sich erfreute, entsprochen zu haben. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens musste ihm die Herzen Aller gewinnen, die mit ihm in persönliche Berührung kamen. Ueber seinen Collegen, den seither längst verstorbenen Herbartianer Nahlowsky in Graz, wurde einmal geäussert, er sei selber die Verkörperung jener »Idee des Wohlwollens« gewesen, welche er in seinen Vorlesungen über »practische Philosophie« zu entwickeln pflegte. Der Ausspruch passt auch auf Z. In einem der Nekrologe heisst es: es habe »niemals einen angenehmeren Prüfer gegeben als ihn, nicht etwa, dass er gar so wenig gefordert hätte. Aber er wusste dem Candidaten das Gefühl der Sicherheit und des Wissens einzuflössen. War Einer gar zu verzagt, an dessen Kenntnisse er dennoch zu glauben Grund hatte, so lautete die erste Frage etwa: ,Also, Herr Doctor, was können Sie mir sagen . . .?' da musste wohl jede natürliche Befangenheit weichen«. »Umgang mit der Jugend«, heisst es an einer anderen Stelle dieses Nachrufes, »war ihm Bedürfniss. Er konnte bei weitverzweigten Verbindungen helfen, half gerne und Vielen. Ein Wort der Ermuthigung mindestens fand jedes Streben bei ihm«. Unter diesen Umständen erscheint es fast seltsam, dass er nicht eigentlich Schule gemacht hat, dass er ausser Stande war, den Herbartianismus fortzupflanzen und ihm weiterhin die lange behauptete Herrschaft auf den österreichischen Universitäten zu sichern, die schon viele Jahre vor Z.'s Tode Franz Brentano an sich riss. Vielleicht trug ausser tieferen psychologischen Gründen, welche in der formalen Eigenart gerade der Brentanoschen Richtung liegen, an der merkwürdigen Thatsache ein wenig Z.'s Vortrag Schuld, der nach dem Zeugnisse ehemaliger Hörer wohl rhetorisch schön und formvollendet war, dem aber jener frische, ursprüngliche, gleichsam naive Zug gefehlt zu haben scheint, welcher die Studenten mehr gefangen nimmt und hinreisst als sorgfältig gewählte Bilder oder kunstvoll abgezirkelte Perioden. Auch die Art, jede Vorlesung mit einer Recapitulation des in der letzten Stunde Auseinandergesestzten zu beginnen, mochte vielleicht dem ungeduldig vorwärtsdrängenden Sinne der Jugend nicht zusagen. Und überhaupt war in Z.'s ganzer Persönlichkeit etwas Bedächtiges, Gemessenes, vorsichtig zurückhaltendes,

das einer tiefergreifenden Wirkung auf die studentischen Kreise möglicher Weise entgegen stand.

Hat aber auch Z. keinen philosophischen Nachwuchs herangezogen, so war sein Einfluss auf das allgemeine geistige Leben Wiens und Oesterreichs um so grösser. Er stand vielfach im Mittelpunkte dieses Lebens. Z. als Theoretiker der Aesthetik hat vornehmlich litterarisch und unpersönlich, auf weitere Entfernung gewirkt; dem practischen Aesthetiker aber erschloss sich an Ort und Stelle reiche Gelegenheit für nutzbringende Arbeit. Als Kunst- und Litterarkritiker erfreute er sich des höchsten Ansehens. Grillparzer fand sich durch den Aufsatz »Von Ayrenhoff bis Grillparzer«, welcher später in die Sammlung »Studien und Kritiken« aufgenommen worden, »sehr befriedigt« und zwar nach den Worten des grossen Dichters nicht bloss deshalb, weil es »immer angenehm« sei, »von gescheiten Leuten« »gelobt« zu werden, sondern auch, weil er mit dem Philosophen »beinahe in Allem« einer Meinung war; Hebbel gestand, wie Laurenz Müllners schöne Gedenkrede in der Grillparzer-Gesellschaft mittheilt, dem ästhetischen Kritiker ein tiefes Verständniss seiner, d. h. der Hebbel'schen Dichternatur zu und Hamerling erklärte nach derselben Quelle die von Z. herrührende Kritik des »König von Sion« »für die wissenschaftlich tiefste und historisch eingehendste, die dem Werke geworden«. Und so hat Z. noch viele andere, zumal österreichische Werke voll der feinsten Empfänglichkeit für die Eigenart und die Vorzüge eines Jeden analysirt. Mit nicht minder offenem Auge und warmfühlendem Sinn trat er den Malern gegenüber. »Dass«, sagt Müllner in seinem ausgezeichneten Vortrage, »die antikisirende Linienführung eines Carstens und Rahl stark auf Z. gewirkt, lässt sich bei seinem ästhetischen Standpunkt leicht einsehen, aber die volle Unbefangenheit seines Urtheils tritt in seinen nicht minder warmen Aeusserungen über Overbeck und Führich zu Tage. In gleicher Weise«, fährt Müllner fort, »verrathen gelegentliche parenthetische Bemerkungen über die Musik Richard Wagners, dass er über die von Herbart hergeleitete und namentlich von der Gleichsetzung des musikalisch Schönen mit den musikalischen Formen auch zu thetisch bestrittenen Reizen der Musik einen Weg zu finden vermochte«.

Wen könnte es nach alledem in Erstaunen setzen, dass Z. nicht nur seit 1878 in der Ministerial-Commission für Verleihung von Künstlerstipendien sass, sondern 1884 auch Curator der Schwestern-Fröhlich-Stiftung und Mitglied des Grillparzer-Preisgerichtes wurde? Gerade in der letzteren Eigenschaft erwarb er sich die grössten Verdienste um Würdigung junger, neuerungslustiger und aus den gewohnten Bahnen herausstrebender Talente. Dass er für Gerhart Hauptmann's »Hannele« den Grillparzer-Preis durchsetzte, kennzeichnet wohl am besten seine Vorurtheilslosigkeit und die bis ins Greisenalter ihm treubleibende Jugendfrische des Geistes und Gemüths. Aber fast ebenso sehr als durch seine Entscheidungen als Preisrichter ist durch das, was er, ein meisterhafter Uebersetzer und zahlreicher Sprachen kundig, von zeitgenössischer Poesie anderer Völker der Uebertragung ins Deutsche für werth hielt, sein modernes Fühlen bezeugt worden: er hat uns Gedichte von Ada Negri, die »Sclavenlieder« von Svatopluk Czech vermittelt und hiemit allein schon jenes thöricht-einseitige Urtheil, welches in ihm nur den »Hofrath« sehen wollte, Lügen gestraft. Seine Gerechtigkeit gegen die »Moderne« hinderte indess glücklicherweise nicht seinen klaren Blick und sein tiefes Gefühl dafür, wie sehr uns die Pflege des Classischen in Kunst und

Litteratur noth thun. Die Schöpfung der »Grillparzer-Gesellschaft« war sein Werk; im Jahre 1890, rief er sie, von dem jüngeren Fachgenossen Dr. Emil Reich unterstützt, ins Leben; er war ihr erster Vorstand, und er wurde immer wieder an die Spitze dieser Gesellschaft berufen, mit deren Gründung er zugleich seiner Begeisterung für die Dichtkunst und seinem warmen patriotischen Empfinden ein schönes Denkmal setzte. War es doch seine ausgesprochene Intention, in ihr »eine Heimstätte und einen Mittelpunkt für alle Bestrebungen zur Förderung, Verbreitung und Würdigung der poetischen Hervorbringungen Deutsch-Oesterreichs zu schaffen!«

Das beste Bild von Z.'s Vielseitigkeit erhält man durch eine Umschau in der Menge seiner Publicationen. Der Belletrist tritt da gegenüber dem Gelehrten in den Hintergrund; aber doch wären auch Z.'s poetische Schöpfungen allein zahlreich und werthvoll genug, um zu verhindern, dass sein Name gänzlich der Vergessenheit anheim fiele. Der Siebzehnjährige bereits hatte in Zeitschriften wie »Ost und West« Gedichte drucken lassen, welchen dann die Novelle: »Eine alte Wiener Geschichte« und andere Erzählungen folgten, und die heisse, politisch-bewegte Atmosphäre der 40er Jahre war der Entfaltung der dichterischen Anlagen des jungen Mannes so günstig, dass er schon im Alter von 21 Jahren (1845) eine Sammlung politischer Gedichte herausgeben konnte. Man muss bedauern, dass Z., hier überstreng gegen sich selbst, seine poetischen Frühproducte aus dem Buchhandel zurückzog. Denn ein prächtiges Gedicht aus dem Jahre 1848, das fünfzig Jahre später eine österreichische Zeitung wieder veröffentlichte, zeigt, wie begabt Z., welcher auch der Wiener academischen Legion angehörte, auf dem Felde der politischen Lyrik war. Ob sein Epos »König Wenzel und Susanna« (1849) auf gleicher Höhe mit seinen Zeitgedichten stand, ist nicht einmal zu errathen, da auch dieses Werk von dem rigorosen Selbstkritiker dem Buchhandel entzogen wurde.

Von Z.'s gelehrten Arbeiten betrifft eine grosse Anzahl die Geschichte der Philosophie. Zunächst ist es die Leibnitz-Forschung, die durch viele vortreffliche Schriften Z.'s, selbstständige Werke sowohl als Abhandlungen, gefördert erscheint. Hierher gehört ausser seiner ersten grösseren, von Feuchtersleben mit warmem Lobe begrüssten philosophischen Schrift »Leibnitz' Monadologie. Deutsch mit einer Abhandlung über Leibnitz' und Herbarts Theorien des wirklichen Geschehens« (Wien 1847), noch die Uebersetzung der von der Kopenhagener Akademie veranlassten Preisschrift »Leibnitz und Herbart. Eine Vergleichung ihrer Monadologien« (Wien 1849), ferner »Das Rechtsprincip bei Leibnitz« (Wien 1852), »Leibnitz' Verhältniss zur Begründung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien« (Sitz.-Ber. d. k. böhm. Ges. d. W. 20. Nov. 1854), die in den Schriften der Wiener kaiserl. Akademie der Wissenschaften publicirten Abhandlungen: »Der Cardinal Nicolaus Cusanus als Vorläufer Leibnitz'« (1852), »Ueber Leibnitz' Conceptualismus« (1854) und »Leibnitz und Lessing« (1855); die Ergänzung zu dieser letzteren Arbeit »Ueber seine« (Z.'s) »Abhandlung: Leibnitz und Lessing« (S.-B. d. k. böhm. Ges. d. W. 31. Dec. 1855); der Essay »Leibnitz und die Gründung der Akademie der Wissenschaften« (S.-B. d. Ak. d. W.) und endlich die Akademieschrift »Leibnitz bei Spinoza« (1890). Spinoza allein sind gewidmet die Abhandlungen »Ueber einige logische Fehler der spinozistischen Ethik. I, II.« (Schriften der W. kais. Ak. d. W. 1850-51) und der Aufsatz »Spinozas Sterbehaus«. Mit Lessing beschäftigten sich überdies noch die

Studien »Lessing und die neuesten Ausleger der Aristotelischen Katharsis« (S.-B. d. k. b. G. d. W. 3. Dec. 1860 u. 4. März 1861), »Lessings Lemnius« (Beil. z. Wien. Ztg.) und »Gottsched und Lessing« (S.-B. d. k. Ak. d. W.). Von vornherein lässt sich erwarten, dass eine besonders grosse Zahl von Schriften Herbart gewidmet ist, so: »Zwei Briefe Herbarts« (1872), «Uebe den Einfluss der Tonlehre auf Herbarts Philosophie« (1873), «Ueber Trendelenburgs Einwürfe gegen Herbarts praktische Ideen« (1873) und »Perioden in Herbarts philosophischem Geistesgang« (1876), der Artikel der Wiener »Deutschen Zeitung« »Zu Herbarts hundertjährigem Geburtstag« (1876) und die selbstständige Veröffentlichung »Ungedruckte Briefe von und an Herbart. Aus dessen Nachlass herausgegeben« (Wien 1876). An der Kant- und Hume-Litteratur betheiligt sich Z. durch die Akademie-Abhandlungen »Ueber Kants mathematisches Vorurtheil und dessen Folgen« (1871), »Ueber Kants Widerlegung des Idealismus von Berkeley« (1871), »Kant und die positive Philosophie« (1874), »Lambert, der Vorgänger Kants. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Kritik der reinen Vernunft« (1878), »Kant und der Spiritismus« (1879), »Ueber Humes Stellung zu Berkeley und Kant« (1883), »Ueber Humes empirische Begründung der Moral« (1884), »Kant und Comte in ihrem Verhältniss zur Metaphysik« (1885); durch die Essays »Ein neuer Anti-Kant« (Litter. Beilage zur »Wiener Zeitung«), »der Jude Kants (Salomon Maimon)« («Deutsche Revue« 1878), »Kant in England« (Ebenda 1882), »Eine neue Wendung des Neokantianismus« (Ebenda 1884) und schliesslich durch das Vorwort zur Neuauflage der »Kritik der reinen Vernunft« in Meyers Volksbüchern (1890). Aber auch den speculativen Philosophen, seinen Widersachern auf dem Gebiete der Aesthetik, schenkt er seine Aufmerksamkeit, vor Allem Schelling und Schleiermacher, welche ihm durch ihre Vorliebe für ästhetische Studien und ihre ganze sozusagen ästhetische Geisteshaltung näher gebracht sind. Vgl. die »Darstellung und Kritik der Schleiermacherschen Aesthetik« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 2. März 1857) und die 1875 in den Akademieschriften erschienene, als »Ein Nachtrag zu seiner« (Z.'s) »Geschichte der Aesthetik« bezeichnete Abhandlung, »Ueber Schellings Kunstphilosophie« nebst der Recension »Ueber Dilthey's Leben Schleiermachers« (»W. Fr. Pr.«) und den Aufsätzen »Ueber Schellings Weltalter« (S.-B. d. Ak. d. W.) und »Schelling und seine Frau« (»Oesterr. Wochenschr. f. Kunst u. Litteratur«). Dass er an Schopenhauer nicht gleichgültig vorüberging, wie seine Vorrede zu der Singerschen deutschen Uebersetzung von Foucher de Careils »Hegel et Schopenhauer« und ein allgemeinerer, neben Schopenhauer insbesondere auch Hartmann behandelnder Aufsatz »Die philosophische Litteratur der Gegenwart« (»Oest. Wochenschr. f. K. u. L.«) beweisen, ist ebenso verständlich, als dass der österreichische Philosoph Denkern seines Vaterlandes besondere Theilnahme entgegenbrachte, dass er nicht nur dem Gedächtnisse seines Lehrers Bolzano die Akademieabhandlung »Ueber den wissenschaftlichen Charakter und die philosophische Bedeutung Bernhard Bolzanos« (1849) widmete, so wie er (1852) für die Würzburger »Allgemeine akademische Monatsschrift« einen Nekrolog seines anderen Lehrers Franz Exner verfasste, sondern auch in der Beilage zur »Wiener Zeitung« »Ueber Schenachs Metaphysik« berichtete und sowohl in diesem nämlichen Organ, als in der »Presse« Gesammtbilder von Leben und Lehre des Wiener Philosophen Anton Günther entwarf. Die Entwicklung des philosophischen Geistes in Oesterreich verfolgte er überhaupt mit besonderem Eifer. Er schrieb schon vor 1848 über »Philo-

sophie in Oesterreich« (Schmidls »Oest. Blätter«), dann »Ueber die Stellung der Philosophie in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften« (»Frankls Sonntagsblätter«), führte in der »Oest.-ung. Revue« »Philosophie und Philosophen in Oesterreich« vor, erstattete »Ueber ein bisher unbekanntes rechtsphilosophisches Manuscript eines österreichischen Verfassers« Bericht in den Schriften der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (1854) beleuchtete »Die Anfänge der mathematischen Psychologie in Wien« (Oest. Wochenschr. f. K. u. L.), hielt 1886 seine Rectoratsrede »Ueber den Antheil Wiens an der deutschen Philosophie« und schilderte noch kurz vor seinem Tode, 1898, die Schicksale der akademischen Vertretung der Philosophie in Wien während des letzten halben Jahrhunderts. Auch den jeweiligen Stand ganzer philosophischer Disciplinen und die mannigfachen Tendenzen, welche in denselben nach Geltung ringen, zu kennzeichnen, war ihm ein gern geübtes Geschäft, dem er theils in der Beilage zur »Wiener Zeitung«, theils in den Ergänzungsheften zu »Meyers Conversationslexikon«, für dessen 3. u. 4. Auflage er sämmtliche philosophischen und ästhetischen Artikel neubearbeitete, theils in Lützows »Zeitschrift für bildende Kunst« nachging, in dem ersteren Blatte »Die ethischen Richtungen der Gegenwart« und »Die psychologischen Richtungen der Gegenwart«, in den Ergänzungsheften, welche 1884 seinen Aufsatz »Philosophische Schulen der Gegenwart« brachten, ausserdem »Die ästhetischen Richtungen der Gegenwart« (1880) und »Die logischen Richtungen der Gegenwart« (1882), in der Lützowschen Zeitschrift gleichfalls »Die Aesthetik der Gegenwart« darstellend. Daneben aber liefen philosophiegeschichtliche Arbeiten isolirten Charakters einher. So schrieb er »Ueber die Lehre des Pherekydes von Syros« (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 1854), so stellte er sich mit einem Festartikel »Zum Fichte-Jubiläum« ein, wurde »Schiller als Denker« (Vortrag, veröffentlicht in den Schriften d. k. böhm. G. d. W. 1859), »Bernoulli als Logiker« (Schriften d. Ak. d. W. 1885) und »Diderot als Pädagog« (Deutsche Revue, 1880) von ihm gewürdigt.

Einen verhältnissmässig schmalen Raum nehmen die allgemein philosophischen, weder ästhetischen noch philosophiegeschichtlichen Schriften ein. Die »Philosophische Propädeutik. Prolegomena. Logik. Empirische Psychologie. Zur Einleitung in die Philosophie« (Wien 1852, 2. Aufl. 1860, 3. Aufl. 1867) erlebte zwar mehrere Auflagen und wurde ins Czechische, Polnische, Ungarische, Holländische und Italienische übersetzt; allein sie hat doch nicht einmal als Schulbuch in Oesterreich neben den viel lieber benützten Büchern von Lindner und Drbal sich zu behaupten vermocht, geschweige denn als Facharbeit, als wissenschaftliche Darstellung der Logik und Psychologie vom Herbartschen Standpunkte, den berühmten Werken der Herbartianer Drobisch und Volkmann den Rang abgelaufen. Auch die Antrittsvorlesungen in Prag und Wien »Was erwarten wir von der Philosophie« (1852) und »Philosophie und Erfahrung« (1861), deren zweite wegen der Verurtheilung des speculativen Unwesens und der Vertheidigung der Empirie sogar bei Louis Büchner Beifall fand, sind trotz dieser theilweisen Begegnung mit populären Zeitströmungen wissenschaftlich einflusslos geblieben und selbst dem letzten, systematisch-zusammenfassenden Werke Z.'s, der »Anthroposophie. Entwurf eines Systems idealer Weltanschauung auf realistischer Grundlage« (Wien 1882) kann man einen grösseren oder gar durchschlagenden Erfolg nicht nachrühmen. Unleugbar ist es ein interessantes, geistreiches Buch, das nach verschiedenen Richtungen

die Neugierde reizt und zu lehrreichen Vergleichungen anregt. Wenn der Titel im Zusammenhange mit dem Fehlen jedes eigentlich supernaturalistischen Hintergrundes im Weltbilde fast unvermeidlich den Gedanken an die »Anthropologie« d. h. an den Positivismus Feuerbachs weckt, so erscheinen gewisse Ideen, wie der kühne Versuch einer Auflösung aller psychischen Qualitäten in Quantitätsunterschiede, recht eigentlich aus dem Geiste Herbarts herausgeboren. Jedoch eben die Herbart-Treue ist ungeachtet der Wendung nach dem Positivismus hin viel zu gross geblieben, die ethischen »Ideen« sind viel zu unverändert angenommen und die ästhetischen, welche Z., ohne sich um den inzwischen durch Fechner gemachten Fortschritt zu kümmern, gerade so, wie sie in seinem Hauptwerke entwickelt worden waren, hinzufügte, viel zu ängstlich nach dem Muster der ersteren gebildet, als dass der gleichsam fossile Eindruck des Ganzen durch jene Zugeständnisse an den modernen philosophischen Geist hätte verwischt werden können. Kurz, diese Schriftengruppe scheint nach Umfang und Bedeutung am wenigsten hervorragend und nur nebenher verdient es Erwähnung, dass Z., der zur Geschichte der Rechtsphilosophie ausser der schon angeführten Publication die Abhandlung »Ueber ein rechtsphilosophisches Manuscript: Com. de Hoditz libellus de hominis convenientia« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 12. Febr. 1855) beisteuerte, auch »Ueber die Bedeutung der Rechtsphilosophie für das Rechtsstudium« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 30. März 1857) seine Meinung zum Ausdrucke gebracht hat. Das lebhafte Interesse freilich verschloss er keiner der philosophischen Zeit- und Streitfragen; er besprach in einer Artikelserie der »Wiener Zeitung« die »naturwissenschaftliche Methode in der Philosophie« und er bot in Hallers »Prager Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde« »Ueber medicinische Psychologie von Lotze und medicinische Logik von Oesterlen« ein kritisches Referat; er durfte so mit Recht von sich sagen, dass ihn, wenn sich gleich seine Veröffentlichungen vorzugsweise auf bestimmten Gebieten bewegten, darum doch auch alle übrigen Partieen des grossen Gesammtfaches, welches er als akademischer Lehrer vertrat, allezeit gefesselt und beschäftigt haben.

Weitaus die wichtigsten Arbeiten Z.'s sind die in die Aesthetik einschlagenden. Schon in den 50er Jahren erschienen das Buch »Ueber das Tragische und die Tragödie« (Wien 1856) und die Essays »Die speculative Aesthetik und die Kritik« (»Wiener Zeitung« 1854), »Ueber die von A. Zeising aufgestellte neue Proportionslehre des menschlichen Körpers« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 28. Januar 1856) und »Eine neue Eintheilung der Künste vom Standpunkte reiner Form« (S.-B. d. k. böhm. G. d. W. 31. Mai 1858). Ebenfalls noch in den 50er Jahren machte er sich daran, eine grosse, aus einem historisch-kritischen und einem systematischen Theil bestehende Gesammtdarstellung der Aesthetik in Herbartschem Geiste zu liefern, wobei er sich allerdings auf eine bedeutende Vorarbeit stützen konnte. Zwei Herbartianer hatten schon vor ihm allgemeinere ästhetische Werke verfasst: Bobrik und Griepenkerl. Nun finden sich gewisse inhaltliche Grundgedanken, welche dann von Z. weiter ausgebildet wurden, unstreitig auch bei Bobrik. Aber das, was Z. Bobrik allenfalls hätte entlehnen können, erscheint geringfügig und unwesentlich gegenüber dem, was er Griepenkerl ohne Frage wirklich entnommen hat. Denn nicht nur das ganze methodische Princip, die Gesetze des Schönen in Form von sog. »Ideen« darzulegen, welche die Bedingungen der Wohlgefälligkeit eines Verhältnisses ebenso aus dem eigentlich ästhetischen Gebiete vorstellen, wie durch Herbarts ethische Ideen diese

selben Bedingungen in der specifisch moralischen Sphäre ausgedrückt werden, stammt von Griepenkerl; der Letztere, dessen »Lehrbuch der Aesthetik« 1827, 7 Jahre vor Bobrik's »freien Vorträgen über Aesthetik« erschien, hat vielmehr auch schon fast alle die einzelnen Ideen, welche bei Z. vorkommen, aufgestellt, nur in etwas anderer Ordnung und theilweise mit anderen Bezeichnungen. Indess eine der ästhetischen Ideen d. h. der unmittelbar wohlgefälligen und somit schönheitbegründenden Relationen verkannte er und zwar gerade die für die Kunstästhetik wichtige, bedeutungsvollste; von »Nachbildung« hielt er wenig, »die charakteristische Darstellung« schien ihm »nur eine Bedingung der Aeusserungen des Geschmacksurtheils, aber kein Bestimmungsgrund für dasselbe, folglich auch kein ästhetisches Element« und hier unterlag er, wiewohl er durch Aufstellung der »Idee der Wahrheit« mit sich selbst in einen nur mühsam zu verhüllenden Widerspruch gerieth, offenbar dem verhängnissvollen Einflusse des Meisters Herbart, welcher es nicht glauben mochte, dass eine Nachahmung jemals höheren Reiz sollte enthalten können, als ihrem Urbilde eigen ist. Wenn nun Z. durch Begründung der »Idee des Charakteristischen« seine Vorgänger so weit überholte und deren Irrthum mit so glänzendem Scharfsinn richtig stellte, so dankte er dies grossentheils vielleicht auch dem Umstande, dass er seine eigene systematische Arbeit erst begann, nachdem alle die geschichtlich hervorgetretenen Versuche zur Bewältigung des Problems des Schönen von ihm dem sorgfältigsten Studium und der eindringendsten Kritik unterzogen worden waren. 1858 gab er die Summe dieser historischen Vorstudien in gerundeter, stylistisch vollendeter Darstellung als ersten Band seiner Aesthetik heraus: »Aesthetik. Erster, historisch-kritischer Theil: Geschichte der Aesthetik als philosophischer Wissenschaft«. (Wien, 1858). Dieses Buch, mehr als 800 Seiten stark, ist nicht nur an und für sich ein Meisterwerk, unentbehrlich für Jeden, welcher die Geschichte der Aesthetik kennen lernen oder gar auf diesem Gebiete arbeiten will; es stellt sich in dem angegebenen Sinne auch als die Voraussetzung der selbstständigen Unternehmung Z.'s dar, welche 7 Jahre später unter dem Titel: »Aesthetik. Zweiter, systematischer Theil: allgemeine Aesthetik als Formwissenschaft« (Wien, 1865) vollendet wurde. Wer nämlich die Unterscheidung der relativen von der absoluten Schönheit und die Begriffsbestimmung der ersteren bei Hutcheson so meisterhaft in historischer Darstellung hervorgehoben hatte, wie Z., dem konnte das Ungenügende der Herbart-Grünenthal'schen Auffassungsart natürlich nicht entgehen. Aber die Bedeutung der Aesthetik Z.'s gegenüber derjenigen Griepenkerls liegt nicht bloss in der Verkündung des Princips des Charakteristischen, wie gross auch die Wichtigkeit dieses Fortschritts gewesen sein möge, sondern vor allem darin, dass sie zum richtigen Zeitpunkt kam. Der erste Versuch einen systematisch durchgeführten Formästhetik musste, obschon er sich in den grundlegenden Conceptionen nur sehr wenig von dem späteren, erfolgreichen unterschied, unbeachtet bleiben und in der von Jahr zu Jahr höher anschwellenden Flut philosophischer Hervorbringungen bis eben zur Wiederaufnahme durch Z. spurlos versinken, weil damals die Alleinherrschaft des Fichte-Schelling-Hegelschen Idealismus keine andere Denkweise aufkommen liess; seine Erneuerung von Seiten Z.'s erwies sich dagegen als nützliches Ferment der philosophisch-ästhetischen Bewegung, da nun jene Alleinherrschaft in allen übrigen Bereichen schon gestürzt und somit für eine neue Theorie der Boden bereitet war. Es ist ein ähnliches Verhältniss wie dasjenige zwischen Lamarck und Darwin,

wenn man nur auf das diesen Beiden gemeinsame Descendenzprincip Rücksicht nimmt und den Gegensatz der Selectionslehre zur Lehre von der Gebrauchs- und Nichtgebrauchswirkung ignorirt, der freilich weit grösser erscheint als der Unterschied der Z.'schen und der Griepenkerlschen Aesthetik. Im Uebrigen aber muss Z.'s Philosophie des Schönen wirklich vor Allem als ein brauchbares Ferment gelten, dem auch heute die anregende und zu weiteren Untersuchungen spornende Kraft nicht abhanden gekommen. Ihr Hauptverdienst machte die seinerzeit so nöthig gewesene Opposition gegen jene speculative Aesthetik aus, die Dank Vischer, Schasler etc. noch immer blühte, als der Verfall der »speculativen« Geistes in allen anderen Sphären längst offenkundig geworden war; sie wirkte insofern epochemachend durch Fortschaffung des die gesunde Entwicklung Hindernden, während sie in positiver Richtung von Lotze, Fechner und einigen modernen Engländern übertroffen wurde und selbst ihre grösste positive Leistung, die Formulirung der »Idee« d. h. des Princips des Charakteristischen, keineswegs als abschliessend zu betrachten, sondern noch mit einzelnen sehr in die Augen springenden Fehlern behaftet ist.

Als höchst werthvolle Ausführungen zum besseren Verständnisse der wahren philosophisch-ästhetischen Grundabsichten der Herbartschen Schule überhaupt und Z.'s insbesondere sind die theils kurz vor, theils bald nach dem zweiten Bande der Aesthetik veröffentlichten Abhandlungen »zur Reform der Aesthetik als exacter Wissenschaft« (Zeitschrift für exacte Philosophie, 1863) »Zur Abwehr« (Ebenda, 1868) und »Ueber Lotzes Kritik der formalistischen Aesthetik« (Zeitschrft. f. d. österr. Gymnasien, 1868) anzusehen, die in den »Studien und Kritiken« wieder abgedruckt wurden. Gewisse letzte Motive der ästhetischen Conceptionen des Formalismus treten hier klarer und schärfer als selbst in dem Hauptwerke hervor; auch Missverständnissen des von Z. vertretenen Standpunkts wird hier bestimmter als anderswo begegnet, so namentlich der durch die häufigen objectivistischen Wendungen der Schule so nahegelegten Ansicht, als wolle diese das Gefühl als unerlässliche Grundlage jedes ästhetischen Werthurtheils in Abrede stellen. Aber auch in anderen der vielen ästhetischen Aufsätze Z.'s und seiner oft überaus gründlichen und ausführlichen Recensionen ästhetischer Werke wird auf die Principienfragen eingegangen, und führt schon der Gegenstand von diesen Fragen allzu weit ab, so bietet der Philosoph dafür doch eine Fülle sonstiger Belehrung. Von solchen Essais und Kritiken seien noch genannt die Academieschrift: »Glaube und Geschichte im Lichte des Dramas. Ein Beitrag zur Philosophie des Dramas« (1877), die Aufsätze in der Beilage zur Wiener Zeitung: »Ueber ästhetische Proportionslehre«, »Ueber Hanslicks Schrift vom Musikalisch-Schönen«, »Ueber Ambros', Grenzen der Musik und Poesie«, »Hamlet und Vischer«, die Artikel »Aesthetik« und »das Musikalisch-Schöne« in den Ergänzungsblättern zu 12. Aufl. des Meyerschen Conv.-Lexikons und die in den »Philosophischen Monatsheften« (1873) publicirte Studie: »Ueber R. Vischers optisches Formgefühl«. Auch diese Aufsätze sind theilweise in den »Studien und Kritiken« enthalten.

Ungemein mannigfaltig und ausgedehnt ist jener Zweig der litterarischen Thatigkeit Z.'s, welcher die angewandte Aesthetik im Sinne der Kunst- und Litteraturkritik und die kritischen Anzeigen belletristischer Bücher umfasst. In einer Reihe österreichischer und reichsdeutscher Zeitschriften recensirte Z. von den 40er Jahren dieses Jahrhunderts an neue litterarische Erscheinungen und seit

1840 lieferte er die Jahresberichte über die deutsche Litteratur für das Londoner »Athenaeum«. Nicht weniger emsig verfolgte er die Entwicklung der bildenden Künste. Als Kunstausstellungsreferent für zwei Tagesblätter: »Bohemia« (1854 bis 1860) und »Presse« (1863, 1864) und an anderen Orten besprach er viele Schöpfungen moderner Maler und überdies bezeugen das Werk: »Die Tempel von Pästum« (Prag, 1858) und die Abhandlung »Beschreibung und Auslegung der Statue Laokoons« (S. B. d. königl. böhm. G. d. W. 10. Nov. 1856) die Vielseitigkeit seiner Kunstinteressen. Aber neben der Kunstkritik findet sich unter Z's. Arbeiten auch die Kritik dieser Kritik, neben der Betrachtung von Kunstwerken auch die von Werken der Kunstwissenschaft vertreten. Die Lützowsche Zeitschrift brachte ausser vielen derartigen Recensionen die Abhandlungen »Winckelmann« und »Ueber Lützows Geschichte der Academie der bildenden Künste«, während in der »Deutschen Rundschau« Z. sich »Ueber Werders Hamlet-Vorlesungen«, »Ueber Bernays' jungen Goethe« (1876) und »Ueber Grimms Goethevorlesungen« (1877) verbreitete.

Zahlreiche Schriften endlich haben es mit Fragen der Didaktik oder mit der Universitätsgeschichte zu thun, so die Olmützer Antrittsvorlesung: »Ueber die Stellung der philosophischen Facultät« (1850), die Aufsätze: »Ueber geistliche Gymnasien«, »Ueber den Auszug der Deutschen von der Prager Universität«, »zur Säcularfeier der Wiener Universität« (sämmtlich in d. »N. fr. Presse«), »Ueber philosophische Propädeutik«, »Zeitschr. f. österr. Gymnasien« (1851), »Ueber die Instruction zum Unterricht in der philosophischen Propädeutik« (Ebenda 1854) und jene anlässlich des Kaiserjubiläums verfasste Uebersicht über die Jahre 1848—1898 an der Wiener Universität, deren schon oben gedacht wurde. Eine andere Jubiläums-Arbeit ist die Skizze: »Wissenschaft und Litteratur 1848—1888«, die Z. zur Festschrift des Wiener Gemeinderathes beitrug.

Quellen: Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 60. Theil. 1891, und die im Texte angeführten Nekrologe: Laurenz Müllner, »Zu Robert Zimmermanns Gedächtniss«, Neue freie Presse, 10. November 1898 und Notker Labeo, »Robert Zimmermann«, Neue Revue: die Wage, No. 37, 10. Sept. 1898, ferner der anonym erschienene Nachruf »Robert v. Zimmermann«, Beilage zur allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1898, Heft 40, No. 224, 4. Octob. 1898. Von schroff gegnerischem Standpunkte hat sich Vischer im 6. Heft der »Kritischen Gänge«, 1873 (Neue Folge, 2. Band) über Z.'s Aesthetik ausgelassen; eine objective Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Z.'s, Kennzeichnung seiner Stellung zu gewissen Grundfragen der Aesthetik und Beleuchtung der Fortschritte, welche ihm die Philosophie des Schönen dankt, hat der Verf. dieser Biographie versucht: »Robert Zimmermann«, Wiener Zeitung, 28. und 29. Mai 1896 und »Kritische Studien zur Aesthetik der Gegenwart« (Leipzig und Wien, 1897). Porträts brachten die »Neue illustrirte Zeitung« (No. 15, 6. Januar 1884), Wiener »Extrablatt« und »Morgenpost« (14. Octob. 1886).

Hugo Spitzer.

Leopold, Erzherzog von Oesterreich, * 6. Juni 1823 zu Mailand, † 24. Mai 1898 auf Schloss Hörnstein, der älteste Sohn des Erzherzogs Rainer und der Prinzessin Maria Elisabeth, Tochter des Herzogs Carl Emanuel Ferdinand von Savoyen-Carignan, erhielt eine vortreffliche, Geist und Herz bildende Erziehung. Schon in der Kindheit ernst und sinnend, kannte er keine grösseren Vergnügungen, als militärische Uebungen, zu denen später ernste Studien traten, die sich mit Vorliebe den technischen Wissenschaften zuwendeten. Im Jahre 1835 zum Oberstinhaber des Infanterie-Regiments Nr. 53 ernannt, wurde er zehn Jahre später dem Husaren-Regimente

Nr. 5 zugetheilt, um unter der Leitung des damaligen Oberstlieutenants Meszáros, des nachmaligen ersten ungarischen Kriegsministers, in den Reiterdienst eingeführt zu werden. Am 14. September 1846 wurde Erzherzog L. zum Generalmajor ernannt und auf seinem besonderen Wunsch dem Geniehaupt-Amte zugetheilt. Bei Santa Lucia empfing der Erzherzog unter den Augen Radetzkys die Feuertaufe, besondere Verdienste aber erwarb er sich im Jahre 1849, als es galt, das Fort Malghera, den wichtigsten Offensivpunkt des Feindes zu bezwingen. Die technischen Schwierigkeiten bei der Belagerung des Platzes waren ungeheuer, ein vierzehntägiger Regen verhinderte die Eröffnung von Tranchéen, zudem hatte der Feind mit Hilfe von Schleusen den Wasserspiegel der Canäle gehoben und das vorliegende Terrain künstlich überschwemmt. Vom Thurme von Mestre aus leitete der Erzherzog die Bewegungen der Genietruppen, liess Durchstiche machen und Dämme bauen, am 24. Mai konnten endlich alle Batterien in Wirksamkeit treten und drei Tage später war das Fort von den Oesterreichern erobert. Nach dem Feldzuge zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wirkte Erzherzog L. im Jahre 1850 bei der Pacification Schleswig-Holsteins mit und fungirte 1854 als Divisionär bei dem damals in Galizien aufgestellten Armee-Corps. Das Jahr 1855 führte den Erzherzog wieder zu seiner Lieblingswaffe zurück, indem er am 24. November zum General-Genie-Director ernannt wurde und die Leitung der gesammten Geniewaffe übernahm. Die Friedensjahre vor und nach dem Feldzuge benutzte der Erzherzog zur Erprobung und Nutzbarmachung militärtechnischer Erfindungen. Die ersten Versuche im Minen- Seeminen- und Torpedowesen sind auf seine Anregung zurückzuführen. Ein von einem österreichischen Genieofficier eingerichteter electrischer Feldzündapparat wurde unter des Erzherzogs unmittelbarer Einflussnahme bei der Genietruppe eingeführt; ihm dankt auch die neu eingeführte wichtige Feldtelegraphie ihre auf der Höhe der Zeit stehende Organisation und durch eine lange Reihe von practischen Versuchen wurden der Einführung des Dynamits die Wege geebnet und dessen practische Anwendung in Oesterreich dadurch ermöglicht. Theoretisch sorgte der Erzherzog für eine erweiterte wissenschaftliche Ausbildung der Genieofficiere, für Erhöhung der Lerndauer an der Geniefachschule, Einführung von Instructionsreisen von Frequentanten etc. Der Stadt Wien leistete der Erzherzog wesentliche Dienste durch Ausarbeitung der Stollen der neuen Wasserleitung durch die Genietruppe. In Anerkennung dieser hervorragenden Verdienste verlieh der Kaiser dem Erzherzoge, der gelegentlich der Reorganisation der Geniewaffe (1860) zum General-Genie-Inspector ernannt worden war, im Jahre 1862 das Grosskreuz des St. Stephans-Ordens und übertrug ihm 1865 auch die Geschäfte eines Marine-Truppen- und Flotten-Inspectors. In dieser Stellung legte der Erzherzog besonderes Gewicht auf die kriegstüchtige Ausbildung des Marinepersonals und bekundete dabei klaren Blick für die Aufgaben der Flotte, so dass er wesentlich zur Schaffung der Bedingungen beitrug, welche der k. u. k. Marine während des Seekrieges von 1866 eine von glänzendem Siege gekrönte Offensive ermöglichten. Die Thätigkeit des Erzherzogs als Commandant des 8. Armee-Corps der Nord-Armee, wird in der einschlägigen Litteratur nicht günstig beurtheilt; doch wird wohl ein abschliessendes Urtheil hierüber, sowie über die Beziehungen des Erzherzogs zu seinen Unterführern einerseits und zu Benedek andererseits, der Zukunft vorbehalten bleiben müssen.

Am 16. Januar 1867 wurde Erzherzog L. zum General der Cavallerie

ernannt, doch war es ihm nicht lange mehr beschieden, im activen Dienste zu bleiben. Nach einem Schlaganfalle im Jahre 1868 erbat und erhielt er seine Entlassung und zog sich in das Privatleben zurück. So lange es sein Gesundheitszustand gestattete, oblag er noch mit Vorliebe dem edlen Waidwerke, die letzten Lebensjahre aber verbrachte er, durch wiederholte Schlaganfälle fast gelähmt, an den Lehnstuhl gefesselt auf seinem Schlosse Hörnstein, das er zu einem wahren Wunderwerke gestaltet hatte. Immer mehr langsamer, aber stetig fortschreitender Paralyse verfallen, starb unvermählt, einsam und fast vergessen von der Mitwelt dieser einst so thatkräftige Prinz, dessen Name mit der österreichischen Militärtechnik immerdar ehrenvoll verknüpft bleiben wird.

Haus Habsburg-Lothringen. Herausgeg. v. G. Grünhut. »Die Reichswehr«, Abendblatt, Nr. 1541 vom 24. Mai 1898. »Armeeblatt« Nr. 21 vom 25. Mai 1898. »Wiener Abendpost«, Nr. 117 vom 24. Mai 1898.

Oscar Criste.

Schönfeld, Anton Freiherr von, k. und k. Feldzeugmeister, * in Prag am 3. Juli 1827, † in Wien am 7. Januar 1898, entstammte einer in Böhmen und Niederösterreich ansässigen, im Jahre 1594 von Kaiser Rudolph II. in den Reichsritterstand erhobenen Familie und erhielt seine erste militärische Ausbildung während der Jahre 1838—1846 in der Theresianischen Militär-Akademie, die er mit Vorzug absolvirte. Als Lieutenant in das Inf. Regiment No. 42 eingetheilt, kam Sch. im Feldzuge des Jahres 1848, nachdem er vorher an den Gefechten am Stilfser Joche theilgenommen und auch bei dessen provisorischer Befestigung thätig gewesen in die Operationskanzlei unter FZM. Freih. v. Hess. Noch in demselben Jahr zum Oberlieutenant befördert, war Sch. bei Beginn des Feldzuges 1849 in Italien Generalstabsofficier der Avantgarde-Brigade des 2. Corps und zeichnete sich besonders bei Mortara und Novara hervorragend aus, wurde aber auch durch eine Bersaglierekugel, die ihm Kinnlade und Zahnkiefer zerschmetterte, schwer verwundet. Nach seiner Genesung wurde Sch. wieder in den Generalquartiermeisterstab des 5. Armee-Corps, Mailand, eingetheilt und bildete bald dessen vorzüglichste Arbeitskraft. Im November 1850 zum Hauptmann befördert, im Frühjahr 1856 als Mappeur in die Walachei entsendet, kehrte er nach Jahresfrist wieder in das alte Dienstverhältniss zurück und wurde am 21. April 1859 aussertourlich Major im Inf. Regimente No. 33, bei welchem er den Feldzug in Italien mitmachte, ohne jedoch in ein Gefecht zu kommen. Nachdem Sch. wieder 2 Jahre dem Generalstabe zugetheilt gewesen, am 7. März 1862 zum Oberstlieutenant befördert worden war und als Generalstabschef beim 7. Corps in Italien fungirt hatte, erfolgte seine Berufung in die Centralkanzlei des Kriegs-Ministeriums, wo er das Referat über die deutschen Bundesangelegenheiten und später, 1863, auch sieben Monate die Leitung der Centralkanzlei übernahm. Im December jenes Jahres dem Erzherzog Wilhelm bei Inspicirung des 7. bayerischen Bundescorps zugetheilt, ward ihm in den ersten Tagen des Jahres 1864 die wichtige Aufgabe, den Aufmarsch der österreichischen Truppen an der Eider vorzubereiten. Nachdem er hiezu drei Wochen angestrengter Thätigkeit in Berlin zugebracht, erhielt er die Bestimmung als k. k. Militärbevollmächtigter beim preussischen Obercommando der alliirten Truppen, wohnte in dieser Eigenschaft dem Treffen bei Oeversee, sowie allen grösseren Actionen des preussischen Corps bei und wurde im Sommer des nämlichen Jahres nach

Wien berufen, um den beginnenden Friedensverhandlungen mit Dänemark beizuwohnen.

Im Januar 1865 wurde Sch. aussertourlich zum Obersten befördert und wirkte ein Jahr lang als Commandant des Inf. Regiments No. 63, dann kam er als Militärbevollmächtigter zum 8. deutschen Bundescorps, um nach dem Feldzuge das Infanterie-Regiment No. 47, bei Ausbruch des Aufstandes in Süddalmatien 1869 aber eine Gebirgsbrigade zu commandiren. Als er im Frühjahr 1870 Budua verliess, um das Commando der 1. Inf. Brigade der 31. Truppen-Division zu übernehmen, ernannte ihn jene Stadt zum Ehrenbürger »für entwickelte heldenmüthige Tapferkeit und menschenfreundliche Gefühle«. Am 29. October 1870 zum General-Major befördert und in demselben Jahr in den Freiherrstand erhoben, wurde Sch. am 1. November 1875 Feldmarschallieutenant, nachdem er 1874 an dem in Brüssel tagenden Congresse über das Völkerrecht im Kriege theilgenommen und seit Juni 1875 schon das Commando der 5. Inf. Truppen-Division in Olmütz geführt. Nach dem unerwarteten Tod des Feldzeugmeisters John wurde Sch. an seiner Stelle zum Chef des Generalstabs ernannt (4. Juni 1876) und ihm die Würde eines Wirklichen Geheimen Rathes verliehen. Die Lösung der bosnischen Frage rückte zu dieser Zeit heran, der russisch-türkische Krieg erheischte gespannte Aufmerksamkeit und eine Fülle anderer interner Arbeiten erwartete ihn hier; aber er wusste sie während seiner fünfjährigen Thätigkeit in dieser Stellung mit emsiger Hand, mit Beharrlichkeit und klarer Einsicht zu bewältigen. Die Folgeübel einer überstandenen schweren Krankheit, die drückende Sorge um den kaum in das Heer eingetretenen, unheilbarem Siechtum verfallenen Sohn, aber auch andere Umstände, veranlassten Sch., um Enthebung von seiner Stellung zu bitten. Nachdem er im September 1881 als Chef einer österreichisch-ungarischen Mission an den Manövern des 10. und 11. Corps der französischen Armee theilgenommen hatte, wurde Sch. Ende November jenes Jahres Commandant der 7. Inf. Truppen-Division und Militärcommandant in Triest, ein Jahr später Militär-Commandant in Hermannstadt, Inhaber des neuerrichteten Inf. Regiments No. 82 und am 1. Januar 1883 Commandant des XII. Corps (Siebenbürgen). Nach Enthebung des Feldzeugmeisters Freih. v. Kuhn von seiner Stellung als Commandant des 3. Corps, commandirender General und Landwehr-Commandant in Graz, wurde Sch. im Jahre 1888 sein Nachfolger, um wenige Monate später, am 13. September 1889 das Commando des 2. Corps in Wien zu übernehmen. Fünf Jahre bekleidete er diesen Posten, dann wurde er, am 14. September 1894, zur Disposition des General-Inspectors des Heeres, Erzherzog Albrecht, gestellt und am 19. März 1895 zum General-Truppen-Inspector ernannt, in welcher Stellung ihn der Tod nach kaum achttägigem Krankenlager ereilte.

Sch. war eine bedeutende und hervorragende Individualität, welche überall Spuren ihres Wirkens oder fruchtbare Anregungen zu förderlicher Thätigkeit zurückgelassen hat, und die glänzende Carrière, welche sich dem jungen, eleganten Officiere schon während des Krieges gegen Sardinien eröffnete, entsprach in ihrer fortschreitenden Entwickelung durchaus den Leistungen, nicht dem Glück allein. Schon in dem jugendlichen Alter von 21 Jahren in Radetzkys Hauptquartier mit Arbeiten betraut, die weit über die enge Sphäre eines Subalternofficiers hinausreichten, trug er dazu bei, den Generalquartirmeisterstab unter der genialen Leitung des Fzm. Hess zu jener Elitetruppe zu machen, in welcher Radetzkys Geist und Ueberlieferungen das Gemeingut

Aller waren. Durch und durch Soldat, in der eisernen Schule der alten »kaiserlichen Armee« erzogen und aufgewachsen, mit ihr um so inniger verbunden, je mehr häusliches Leid zeitweilig schwer auf ihn drückte, verschloss er sich den Ideen und Forderungen der neuen Zeit nie und gerade er war einer derjenigen, welche aus der alten Armee die neue schufen und diese neue Armee mit dem belebenden Hauche selbstständiger Ideen zu erfüllen, den Glauben und die Hoffnung auf eine grosse Zukunft zu stärken vermochte. »Die Kriegswissenschaft war ihm in Fleisch und Blut übergegangen« so schrieb ein militärisches Blatt treffend über ihn »er war ein Weiser, ein Gelehrter, ohne damit zu prunken, ohne an seinem Wissen mühevoll zu tragen und im entscheidenden Augenblick die Bürde zu verlieren. Er spendete mit Eleganz aus dem reichen Borne seiner Wissenschaft, er war ja ein Crösus an Talent, eine grosse That hätte vielleicht bewiesen, dass dieses Talent Genie bedeutete. Auf dem Manöverfelde ahnte man es, da sprühte sein glänzender, schöpferischer Geist Funken, da zauberte er das Bild meisterhafter Operationen mit genialer Sicherheit auf den Plan«. Seine besondere Sorgfalt widmete er stets, mit in die Zukunft gerichtetem Blick, der Jugend des Heeres, und jederzeit hatte er, der von eiserner Strenge zu sein wusste, ein gutes, ermunterndes Wort für den, den er als strebsam erkannt, und selbst als er die höchste im Frieden zu erreichende Stufe der militärischen Hierarchie erklommen, scheute er die Mühe nicht, in freundlichen Zuschriften von eigener Hand niederen, jungen Officieren, auch wenn sie seinem eigenen dienstlichen Commando nicht unterstanden, Worte der Anerkennung und Aufmunterung zu spenden. Von bezwingender Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr, als geistvoller Causeur, der über eine universelle Bildung verfügte, geradezu bestrickend, beherrschte er meisterhaft das Wort, wenn er erheben, entflammen wollte.

Als Mensch gut, vornehm denkend, für alles Schöne und Edle empfänglich; als Soldat hervorragend tapfer und ritterlich, das vielverzweigte Gebiet der Kriegswissenschaften mit überlegenem Geist umfassend: so schwebt sein Bild Allen vor Augen, die ihn gekannt!

Oskar Criste.

Ebner, Adalbert, Professor der Patristik und Liturgik am bischöflichen Lyceum und Domvicar in Eichstätt, * 16. Dezember 1861 zu Straubing, † 25. Februar 1898 zu Eichstätt. Nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt wendete sich E. dem Studium der Theologie am kgl. Lyceum in Regensburg zu. Zum Priester geweiht, widmete er sich kurze Zeit der Seelsorge und wurde dann als Chorvikar an das Kanonicatsstift der »alten Kapelle« zu Regensburg berufen (1887). Ein längerer Urlaub ermöglichte ihm den Besuch der Universität München, an welcher er sich 1889 den theologischen Doktorgrad erwarb. Unterstützt durch ein bayerisches Staatsstipendium unternahm er zwei litterarische Reisen nach Italien. An seinem Stifte machte er sich verdient durch die Catalogisirung der Stiftischen Bibliothek, unter deren handschriftlichen Beständen er »eine zweite Handschrift des Registrum auctorum von Hugo von Trimberg« (Hist. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft XI, 283—290) entdeckte. Zugleich ordnete er das Stiftsarchiv mit seinen zahlreichen (ungefähr 2500) Urkunden. 1892 siedelte er nach Eichstätt über und trat in jene Stellungen ein, die er bis zu seinem Tode innehatte. Trotz einer von Jugend auf schwankenden Gesundheit entfaltete E.

auf dem Gebiete der archäologischen und kirchengeschichtlichen Forschung eine sehr erfolgreiche Thätigkeit. (Seine sämmtl. Aufsätze und Schriften bis zum Jahre 1894 siehe in »Personalstatistik und Biographie des bischöflichen Lyceums Eichstätt« von F. S. Romstöck, Ingolstadt 1894, S. 118—120.) »Die ältesten Denkmale des Christenthums in Regensburg« (Archäol. Ehrengabe zu De Rossis 70. Geburtstag, Rom 1892), »Propst J. G. Seidenbusch, und die Einführung der Kongregation d. hl. Phil. Neri in Bayern u. Oesterreich« Cöln 1891, die werthvollen Parerga seiner Studien auf den italienischen Reisen, so: »Der liber vitae und die Nekrologien von Remiemont in der Bibliotheca Angelica zu Rom« (Neues Archiv XIX, 47 ff.), »Historisches aus liturgischen Handschriften Italiens« (Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. XIII, 748 ff.), »Handschriftliche Studien über das Praeconium paschale« (Kirchenmusikal. Jahrb. v. Haberl 1893, 73 ff.), seine Beiträge zu Mehlers hist. Festschrift zum Wolfgangs-Jubiläum, Regensburg 1894, 116 ff., 163 ff., 182 ff., liefern einen Beweis seiner vielseitigen und gründlichen Arbeit. E.'s eigentliche Domaine war die Geschichte der Liturgie. Bereits seine Dissertation: »Die klösterl. Gebetsverbrüderungen bis zum Ausgange des karoling. Zeitalters« (Regensburg 1890) lenkte in dieses Gebiet ein. Später gab er den ersten Halbband von Thalhofers »Handbuch der Liturgik« in zweiter Auflage heraus (1894). Im Jahre 1896 erschien sein Hauptwerk: »Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter Italicum. Mit einem Titelbilde und 30 Abbildungen im Texte« (Freiburg, Herder), eine Beschreibung und Würdigung der bedeutendsten Sacramentar- und Missalhandschriften Italiens. Der letzte Aufsatz, welchen er schrieb, nämlich: »Ueber die gegenwärtigen Aufgaben und Ziele der liturgisch-historischen Forschung« (Compte rendu du 4. congrès scientif. internat. des catholiques, Fribourg 1898) gewährt uns einen Einblick in die grossen Pläne, welche ihn noch in seinen letzten Lebenstagen beseelten, die Inangriffnahme eines Codex liturgicus ecclesiae cath. latinae. Bis zum Ende unermüdlich thätig, erlag der bescheidene, durch eine seltene Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Gelehrte einem Lungenleiden, das seit Jahren an seiner Lebenskraft gezehrt hatte.

Vgl. Ad. Ebner, Biograph. Skizze zum ersten Jahrestage seines Todes von einem Freunde i. d. Beil. z. »Augsb. Postzeitung« 1899, Nr. 14 u. 15.

Dr. J. A. Endres.

Schulenburg, Hans Daniel Graf v. d., k. u. k. Feldzeugmeister, * am 24. Juni 1834 in Hohenliebenthal in Pr. Schlesien, † als Commandant des 11. Corps und commandirender General in Lemberg am 2. Mai 1898. Sch. diente vom Jahre 1853 bis 1858 in der k. preuss. Armee, trat dann als Cadett in das kais. Heer und machte als Lieutenant das Treffen bei Montebello und die Schlacht bei Solferino mit. Als Hauptmann im Generalstabe erfocht sich Sch. bei Custoza das Militär-Verdienstkreuz und wurde nach vielseitigen erfolgreichen Verwendungen im Truppendienste und beim Generalstabe, Generalstabschef beim 4. Armee-Corps, in welcher Eigenschaft er an den Gefechten bei Samac, Brcka und auf der Maljevica-Planina Theil nahm und für seine hervorragenden Leistungen das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhielt. Im October 1879 zum Obersten und Reserve-Commandanten, 1882 zum Regiments-Commandanten ernannt, erwarb sich Sch. für seine umsichtsvolle Führung während der Streifungen und Expeditionen in der Herzegowina

die Allerhöchste Anerkennung. Im Jahre 1884 übernahm Sch. das Commando einer Brigade, fünf Jahre später die Führung der 33. Inf.-Truppen-Division; im October 1890 wurde er zum Feldmarschalllieutenant ernannt, im Jahre 1893 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse ausgezeichnet. Im Februar 1895 erfolgte seine Ernennung zum Kommandanten des 11. Corps und commandirenden General in Lemberg, in welcher Stellung der verdiente General einem Gehirnschlag erlag.

Die »Vedette«, Nr. 108, vom 8. Mai 1898. Criste.

Sprinzl, Josef, Professor Dr., Kanonikus, * Linz 9. März 1839, † Prag 8. November 1898, promovirte in Wien, war dann Professor der Theologie in Linz, hierauf in Salzburg und wurde 1882 an die theologische Facultät der deutschen Universität nach Prag berufen. Im Jahre 1891 erhielt er eine Domherrenstelle im Prager Collegiatkapitel Allerheiligen, im Jahre 1897 den Titel eines Regierungsrathes. S. hat sich vielfach litterarisch bethätigt. Es erschienen von ihm eine Fundamentaltheologie, ein Compendium der Dogmatik, ein Werk über die Lehre der Apostolischen Väter, welches auch ins Ungarische übersetzt wurde, u. A. m. Das Vertrauen seiner Collegen genoss er in vollem Masse; er wurde wiederholt zu akademischen Würden berufen und stand im Jahre 1890 als Rector an der Spitze der deutschen Universität in Prag. Ein biederer und fester Character, fühlte er sich unter allen Verhältnissen als deutscher Mann und stand allezeit treu zu seinem Volke.

Rechenschaftsbericht der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen.

Montluisant, Bruno, Freiherr von, k. u. k. Generalmajor des Ruhestandes * 1815 in Enzersdorf am Gebirge, † 1898 in Graz. M. war der Sohn eines Officiers und wurde bereits in jungen Jahren für den militärischen Beruf bestimmt. Seine erste Erziehung erhielt er im Regiments-Knabenerziehungshause des 49. Infanterie-Regiments, das er am 16. December 1832 als Regimentscadet mit der Eintheilung im 12. Infanterie-Regimente verliess. Bis zum Jahre 1848 diente er als Unterlieutenant, später als Oberlieutenant im Tyroler-Kaiser-Jäger-Regimente und machte mit diesem den Feldzug 48/49 gegen Piemont mit; er kämpfte während der genannten Jahre in allen grösseren Gefechten, so bei Pastrengo am 28., 29. und 30. April, bei Curtatone am 29. Mai, bei Vicenza am 10. Juni, ferner in den Schlachten bei Sona, Somacampagna und Custoza am 23.—25. Juli. Bald nach dem kurzen Feldzuge des Jahres 49 wurde M. zum Hauptmann und sechs Jahre später zum Major befördert. Auch das Jahr 1859 verbrachte er im Verbande der Kaiser-Jäger auf dem Kriegsschauplatze; bei Magenta und Solferino kämpfte er mit schönen Erfolgen. Als der Feldzug im Jahre 1866 ausbrach, war M. Oberst. In der Natur der Dinge lag es, dass die Tyroler Kaiser-Jäger, in deren Verband sich M. auch jetzt noch befand, und dem er bis zu seinem Rücktritt vom activen Dienste angehörte, bei jener Armee-Gruppe verwendet wurden, die unter Commando des damaligen G. M. Freiherrn von Kuhn zur Vertheidigung Tyrols gegen die aus dem Mailändischen und Venetianischen eindringenden italienischen Freischaaren und Reguläre bestimmt waren. Im Verbande dieser Armee-Gruppe commandirte M. während der Vertheidigung Tyrols eine Brigade, deren Stärke 2600 Mann und 12 Geschütze betrug. An der Spitze dieser Truppen fiel dem Oberst M. in der zweiten Julihälfte

die Aufgabe zu, im Verein mit anderen Truppen des Generals Kuhn die im Ledrothale vordringenden Schaaren Garibaldis zurückzuwerfen. Der strategische Grundgedanke dieser an der Westgrenze Tyrols einzuleitenden Kämpfe gipfelte in der Absicht Kuhns, zuerst die Freischaaren Garibaldis aus dem Felde zu schlagen, um sich dann, ohne eine fortwährende Störung aller weiteren militärischen Massnahmen befürchten zu müssen, gegen die reguläre Division Medici, die durch das Val Sugana gegen Trient vorrückte, mit vereinten Kräften wenden zu können. In der Durchführung der zur Erreichung der genannten Absicht nothwendigen Operationen gegen Garibaldi erwies sich M. als besonders geschickt und tüchtig. Der ihm ertheilte Befehl lautete: Am 20. Juli hat die Colonne Oberst M. aus Judicarien aufzubrechen, am Abend dieses Tages am Passo Vichea zu lagern und am 21. in Verbindung mit den Truppen der Nachbarcolonne Major Graf Grünne gegen das Ledrothal und zwar mit der Hauptkraft gegen das Fort Ampola vorzugehen. Die siegreiche Durchführung dieses Auftrages hätte schon an sich Zeugniss von der militärischen Befähigung M.'s gegeben; noch mehr war dies aber der Fall, als es sich am 20. Abends herausstellte, dass das Fort Ampola bereits in Händen des Feindes sei, somit die Verhältnisse, unter denen Kuhn am Tage vorher den Befehl erlassen hatte, sich wesentlich geändert hatten. Dazu kam noch die unangenehme Ueberraschung, dass der Feind viel stärker war, als man Anfangs vermuthete, und dass mit Rücksicht auf die schwierigen Verhältnisse bei den Nachbarcolonnen die von Riva aus in das Ledrothal vorzugehen hatte, auf eine Unterstützung, deren Möglichkeit Kuhn noch am 19. Juli angenommen, nicht gerechnet werden konnte. Trotz dieser zu seinen Ungunsten veränderten Verhältnisse zauderte jedoch M. keinen Augenblick in der Durchführung des erhaltenen Auftrages. Ein voller Erfolg krönte das muthige, mit vieler Umsicht, Geschick und zäher Tapferkeit geleitete Unternehmen. Im Laufe des 21. wurde nach einem um 4 Uhr früh angetretenen, sehr anstrengenden Marsche von den aus den Truppen M.'s gebildeten zwei Colonnen unter Major Grünne und v. Krynicki zuerst der vom Feinde besetzte Ort Locca und bald darauf das von der feindlichen Uebermacht zäh vertheidigte Bececa erobert. 1100 Gefangene, sowie ein heilsamer, noch lange nachwirkender Schrecken bei den Freischaaren war der Erfolg des unter schwierigen Verhältnissen, wie sie nur das Gebirge bietet, aus eigener Initiative des Obersten M. geführten Kampfes. Leider musste von einer totalen Ausnutzung des Sieges bei Bececa in Anbetracht der bei Tirano und Ampola concentrirten feindlichen Uebermacht von 12 bis 15000 Mann abgesehen werden. Oberst M. trat noch am 21. den Rückzug nach dem Monte Vichea an. Grösser noch, als der locale Erfolg dieser Waffenthat war der strategische. Was Kuhn sich von einem kurzen energischen Schlage gegen die Freischaaren versprochen hatte, traf ein: er konnte unbelästigt von ihnen seine Streitkräfte bei Trient versammeln und der Division Medici, die aus dem Val Sugana debouchirte, entgegentreten. Die musterhafte Haltung M.'s wurde durch Verleihung des höchsten militärischen Ordens, des Maria-Theresien-Kreuzes, anerkannt. Bald darauf, im Jahre 1870 zog sich M. nach 40jähriger Dienstzeit vom activen Dienste zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde dem damals noch in der Oberstencharge stehenden der Generalmajors-Charakter zuerkannt.

Quellen: Lukes, Militär. Maria-Theresien-Orden.

Wollanka.

Stransky, Carl v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 3. September 1837 zu Neustadtl in Krain, † am 29. August 1898 in Wien, erwarb sich durch seine erfolgreichen Leistungen im Truppendienste sowohl, als auch in seiner Verwendung als Lehrer das Ritterkreuz des Leopoldordens, des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse und das Militärverdienstkreuz.

Swoboda, die Theresianische Akademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 125, vom 4. September 1898.

Criste.

Lindner, Carl Ritter v., k. u. k. Contre-Admiral, * im Jahre 1830 in Brünn, † am 28. September 1898 in Graz, trat 1849 in die Kriegs-Marine, erwarb sich bereits wenige Monate später die silberne Tapferkeits-Medaille 1. Kl., focht hervorragend tapfer in dem Feldzuge gegen Dänemark und nahm 1866 als Stabs-Adjutant an Tegetthoffs Seite auf der Commandobrücke des »Ferdinand Max« an der Schlacht bei Lissa Theil. Nach mannigfacher Verwendung zu Wasser und zu Land trat L. am 1. Juli 1883 in den Ruhestand.

Die »Vedette«, Nr. 131, vom 16. October 1898.

Criste.

Gustas, Leopold Edler v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 14. Juni 1840, † am 26. Juli 1898 in Aussee, war in verschiedenen Verwendungen beim Generalstabe thätig, wurde im October 1886 Brigadier, im November 1891 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär.

Swoboda, die Theresianische Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 120, vom 31. Juli 1898.

Criste.

Oesterreich, Franz Ritter v., k. u. k. Generalmajor, * am 24. December 1830 zu Braunschweig, † am 2. Januar 1898 zu Perchtoldsdorf in N.-Oest., trat nach Absolvirung der Ingenieur-Akademie 1851 als Lieutenant in die Armee und war bis zu seinem im Mai 1885 erfolgten Uebertritt in den Ruhestand besonders als Lehrer und Bildner hervorragend thätig.

Die »Vedette«, Nr. 92, vom 16. Januar 1898.

Criste.

Maywald, Carl Ritter v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 12. December 1814 zu Neu-Beese im Banat, † am 19. Februar 1898 im Schlosse Heltyhof bei Krems. Im Mineurcorps am 1. September 1840 zum Lieutenant befördert, zeichnete sich M. als Major in der Schlacht bei Magenta, 1866 als Geniedirector in Josephstadt besonders aus, war dann durch drei Jahre Sectionschef im Kriegs-Ministerium und trat 1880 als Truppen-Divisionär in den Ruhestand.

Die »Vedette«, Nr. 98, vom 27. Februar 1898.

Criste.

Pokorny, Alois Ritter v., k. u. k. Viceadmiral, * 1826 zu Neuhaus in Böhmen, † am 24. Februar 1898 in Wien. Hervorragend thätig als Professor am Marine-Collegium, später auch Commandant der Marine-Akademie, nahm P. besonderen Antheil an den organisatorischen Schöpfungen der k. u. k. Kriegs-Marine.

Die »Vedette«, Nr. 99, vom 6. März 1898.

Criste.

Friedel, Johann Ritter v., k. u. k. Generalmajor, * am 6. Januar 1816 zu Sanok in Galizien, † am 18. September 1898 in Wien, erwarb sich in den Feldzügen in Ungarn 1848—49 das Militärverdienstkreuz und kam im November 1849 in die Militärkanzlei des Kaisers, woselbst er, hauptsächlich seines geradezu phänomenalen Gedächtnisses und seines gewandten Stiles wegen durch achtzehn Jahre überaus schätzenswerthe Dienste leistete, welche der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Kl. und des Ritterkreuzes des Leopoldordens lohnte.

Die »Vedette«, No. 128, vom 25. September 1898.

Criste.

Nenwirth, Theodor Edler v. Neufels, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 8. April 1830 in Chrudim, † am 13. October 1898 in Pössnitz bei Marburg, kämpfte mit Auszeichnung in Italien 1849 und 1866 in Böhmen und erwarb sich grosse Verdienste anlässlich der Reorganisation der k. k. Landwehr.

Die »Vedette«, Nr. 134, vom 6. November 1898.

Criste.

Handel-Mazzetti, Eduard Freiherr v., k. u. k. Feldzeugmeister, * am 26. Januar 1838, † am 25. Juli 1898 in Völs (Bezirk Bozen). Im Jahre 1854 als Lieutenant in das Heer eingetreten, machte H. die Feldzüge der Jahre 1859, 1864 und 1866 mit Auszeichnung mit, wurde dann im Generalstabsdienste vielfach verwendet, übernahm als Oberst die Leitung des Directionsbureaus des Generalstabes, wurde 1884 Generalmajor und Brigadier, 1889 Feldmarschalllieutenant und Divisionär und 1892 unter Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens Stadt-Commandant von Wien. H. starb als Präsident des obersten Militärgerichtshofes.

Die »Reichswehr« vom 26. September 1898.

Criste.

Haas, Stephan, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1819 in Vinkovce, † am 27. Januar 1898 in Agram, trat am 5. Mai 1835 als Cadett in das Heer, nahm mit Auszeichnung Theil an den Feldzügen 1848/49, dann 1866 in Italien und wurde am 1. November 1876 Oberst und Regiments-Commandant. Anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums erhielt H. am 30. April 1881 den Orden der eisernen Krone, wurde im September desselben Jahres Brigadier und am 1. Mai 1882 zum Generalmajor befördert. Für seine hervorragenden Leistungen in Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina erhielt er das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration und anlässlich seines Uebertrittes in den Ruhestand, am 1. August 1886, den Feldmarschalllieutenant-Charakter.

Die »Vedette«. Nr. 96, vom 13. Februar 1898.

Criste.

Baumgarten, Maximilian v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * 26. Febr. 1820 in Mähr.-Neustadt, † 26. März 1898 in Wien. Nach Absolvirung der Theresianischen Akademie trat B. am 2. September 1839 in das Heer, nahm 1846 an den Operationen zur Bewältigung des polnischen Aufstandes, 1848/49 an den Feldzügen in Italien und Ungarn Antheil, erwarb sich bei

Solferino als Major das Militärverdienstkreuz und focht 1864 als Oberstlieutenant gegen Dänemark. Für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Königgrätz mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet, wurde B. 1871 Brigadier, 1873 Generalmajor, 1878 Divisionär und Feldmarschalllieutenant. Im August 1879 trat er wegen Schwächung des Sehvermögens in den Ruhestand.

Swoboda, die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge. Die »Vedette«, Nr. 103, vom 3. April 1898. Criste.

Vautier, Benjamin, Maler, * 24. April 1829 in Morges am Genfer See, als Sohn eines Pfarramtscandidaten, † 25. April 1898 zu Düsseldorf. Die phantasievolle Mutter scheint in dem Sohn die Frohnatur und Lust zum Fabuliren geweckt zu haben. Er verlebt die Jugendzeit in Noville (Rhonethal) und besucht dann das Gymnasium in Lausanne. Der Vater wünscht, dass er Pfarrer wird, willigt dann aber, widerstrebend, darein, dass der Sohn 1847 nach Genf geht, wo er bei Hébert zeichnen lernt, dann aber sich zwei Jahre lang als Emailmaler durchschlagen muss. Dann erneutes Studium bei dem Historienmaler Lugardon und bei Alfred van Muyden; ersterer ein Schüler von Gros und Ingres; 1850 Uebersiedlung nach Düsseldorf, wo der 21 jährige in Rudolf Jordan seinen eigentlichen Lehrer findet. 1853 Reise in die Schweiz, Bekanntschaft mit dem Landschaftsmaler Carl Girardet, auf dessen Anregung hin V. einen Sommer lang Studien nach der Natur macht. Tiefere Bedeutung gewinnt Ludwig Knaus für V., mit dem er 1856 nach Paris, allerdings nur auf sechs Monate, geht. Das hier entstandene Bild »In der Kirche« erzielt 1858 auf der Münchener Ausstellung den ersten durchschlagenden Erfolg, nachdem er schon 1857 im Haag mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden war. Ein Ausflug nach Herrischried im Hauensteiner Land wird insofern entscheidend, als V. seitdem Land und Leute des Schwarzwaldes fast ausschliesslich für seine Motive verwendet; seine Abstammung erklärt das Verständniss und die Vorliebe für Menschen und Sitten des Oberrheins und der Schweiz. Die in den sechziger Jahren entstandenen Illustrationen zu Immermanns Oberhof dagegen werden aus den Eindrücken bestritten, die er unter dem westphälischen Bauernvolk macht. Wilhelm Lübke schreibt darüber: »Seit Jahren wurde V. uns von Zeit zu Zeit durch Genrebilder bemerkenswerth, welche ihren Stoff meistens den einfachen Kreisen des ländlichen Lebens und der Kinderwelt entlehnen, aber mit so tief eindringendem Blick und mit so feiner Seelenkunde solche Charaktere behandeln, wie wir nur ausnahmsweise es sonst antreffen«. Andere Illustrationen im Flemmingschen »Boten« 1866, zu Auerbachs »Baarfüssele« und zu »Hermann und Dorothea«, beide 1869; im Anschluss an die letzte Arbeit entsteht sein »Toast auf die Braut« 1870 (Hamburg, Kunsthalle). Schon 1868 war »Die erste Tanzstunde« (Berlin, Nationalgallerie) und das sensationelle Bild »Eine Verhaftung« gemalt worden. Die Mehrzahl der bis 1870 entstandenen Bilder schildert das Bauernleben, aber nicht in seinen alltäglichen Zuständen, nicht bei der Arbeit im Feld oder Ernteglück, sondern in den besonderen Gelegenheiten froher und trauriger Feste. Als Humorist und wohlwollender Menschenfreund, mit der herzlichen Freude am frischen Leben dieser gesunden Menschen in glücklichen Thälern, nimmt er an diesen Festen theil, die sich meist um den Pfarrer des Dorfes gruppiren, dessen Thätigkeit dem Pfarrersohn ja besonders bekannt sein musste. Ein ganzer Cyklus dörflicher Sittengeschichte, der in den siebziger

Jahren entstand, schildert dann Lust und Leid des alamannischen Bauern von der Wiege bis zum Grabe. Er bevorzugt auch hier die lichten Stunden im Leben dieser Menschen, wenn er auch das tragische Verhängniss, das über den Einzelnen über Nacht hereinbrechen kann, in Bildern wie dem »Schuldenbauer« und der »Verhaftung« ergreifend geschildert hat. Die achtziger Jahre bevorzugen dann die komischen Stoffe, deren Held der Künstler nicht selten selber war, wenn er uns vom »entflohenen« und »willigen Modell« erzählt; hierher gehören auch »der galante Professor«, »der Taschenspieler« u. A. Liebesscenen hat V. so gut wie gar nicht gemalt; das Empfindsame, wie das Leidenschaftliche entsprechen seiner Natur nur wenig. Gerne porträtirt er dagegen hie und da eine einzelne Dorfschöne, die er in blanker Sonntagstoilette oder als einfache Genrefigur darstellt. Im Allgemeinen aber interessirt sich V. weniger für die einzelne Gestalt, als für ihr Verhältniss zur Umgebung und Situation. Der poetische Gedanke seiner Bilder ergreift in der Regel mehr als die Kraft der künstlerischen Darstellung. Die Liebenswürdigkeit seiner Natur schreckte vor der unmittelbaren Wiedergabe der Wirklichkeit, leider auch im formalen Sinne, zurück. An der grossen Lichtbewegung, die von Paris ausgehend, die deutsche Kunst seit fast 30 Jahren beschäftigt, hat V. ebensowenig theilgenommen, wie an dem Bestreben, durch die plastische Betonung der Einzelform, die künstlerische Sprache bedeutender zu gestalten. »Der zarte Schönheitssinn eines vornehmen, feinfühligen und liebenswürdigen Naturells äusserte sich in seiner ganzen Frische indessen erst in den zahlreichen Kreidestudien, die, selbst der Familie des Künstlers unbekannt, nach dem Tode zum Vorschein kamen. Sie übertreffen alles, was man von diesem gefeierten Meister bisher gekannt hat.«

V.'s Bilder waren bis vor Kurzem sehr begehrt. Fast jede grössere Gallerie moderner Bilder besitzt ein Stück von ihm (Berlin, Breslau, Düsseldorf, Hamburg, Karlsruhe, Königsberg). Ein Selbstbildniss vom Jahre 1888 besitzt Herr Regierungs-Rath von Wätjen.

Litteratur: Der obenerwähnte Aufsatz von W. Lübke in d. »Zeitschr. f. bild. Kunst«; Pecht in verschiedenen Schriften, Adolf Rosenberg (»Künstlermonographien«, herausgeg. von H. Knackfuss XXIII); endlich der Catalog zu der Ausstellung, die die Nationalgallerie in Berlin December 1898 veranstaltet hat, die einen Ueberblick übes das gesammte Schaffen des Meisters durch 19 Oelbilder, 18 Oelskizzen, 19 Oelstudien und 163 Zeichnungen gab.

Paul Schubring.

Kronast, Joseph, päpstlicher Hausprälat, infulirter Dompropst des Metropolitankapitels München, * den 1. November 1827 zu Sölhuben (Oberbayern), † den 2. December 1898 zu München. Aus einfachen Verhältnissen erwachsen, zeigte K. während seiner Studienjahre an der Universität München (1846 bis 49) regen wissenschaftlichen Eifer. Durch seine schwächliche Constitution nicht selten behindert, nahm er im Lehramt und in der Seelsorge verschiedene Stellungen ein, bis er im Jahre 1866 Mitglied des Metropolitankapitels in München wurde. Mit voller Hingebung widmete er sich den Obliegenheiten seines Amtes, die rauhe Aussenseite, die er gewöhnlich zeigte, umschloss, wie viele seiner Handlungen beweisen, ein warmfühlendes Herz. Im Jahre 1890 erhielt K. die erste Stelle im Münchener Domkapitel, die Dignität des Dompropstes; gleichzeitig ward er vom Papste zum Doctor der Theologie promovirt; in dem nämlichen Jahre ward er vom Erzbischof Antonius von Thoma zum Generalvicar der Erzdiöcese München-Freising ernannt, ein Amt,

das er bis zum Tode des Erzbischofs (1897) behielt. In den letzten Jahren seines Lebens hatte K., der im Jahre 1897 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens der bayerischen Krone in den persönlichen Adelsstand erhoben wurde, schwer mit Krankheit zu kämpfen; mit grosser Standhaftigkeit trug er sein überaus schmerzhaftes Leiden.

S. Amtsblatt für die Erzdiöcese München und Freising. Jahrg. 1899. Beilage Nr. 3.

Dr. H. M. Gietl.

Gundlach, Georg, Dr. theol., Domcapitular in Passau, * 12. Mai 1848 zu München, † den 28. October 1898 zu Passau, von 1884—1892 Director des Clericalseminars in Freising. S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Passau für das Jahr 1899 S. 179—183. Dr. H. M. Gietl.

Reiser, Joh. B., Domcapitular zu Passau, * 27. Juni 1828 zu Ingolstadt, † 10. December 1898 zu Passau, verdienter Canisius-Forscher. S. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Passau für das Jahr 1899 S. 187—190.

Dr. H. M. Gietl.

Machek, Ernst Ritter v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1829 in Venedig, † 29. October 1898 in Graz, erwarb sich bei Magenta und Solferino die Allerhöchste Anerkennung, bei Custoza das Militärverdienstkreuz, war als Generalmajor Sectionschef im Reichs-Kriegsministerium und wurde am 1. November 1882 unter Verleihung des Leopoldordens Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär.

Die »Vedette«, Nr. 134, vom 6. November 1898. Criste.

Hermann, Joseph Edler v., k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * im Jahre 1836 zu Graz, † am 15. Juni 1898 in Stein bei Laibach. H. erhielt seine erste militärische Ausbildung in der Artillerie-Akademie, machte als Lieutenant den Feldzug 1859 in Italien mit und erfocht sich 1866 in Böhmen das Militärverdienstkreuz. Nach diesem Feldzuge erfolgte seine Zutheilung zur 7. Abtheilung des Reichs-Kriegsministeriums, deren Vorstand er als Oberstlieutenant im Jahre 1884 wurde. Im October 1890 zum Sectionschef im Reichs-Kriegsministerium ernannt, wirkte er als solcher, im November 1894 zum Feldmarschall ernannt, bis zu seiner Uebersetzung in den Ruhestand, am 1. November 1895.

Die »Vedette«, Nr. 115, vom 26. Juni 1898. Criste.

Mollik, Heinrich, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, * am 4. Juli 1838 zu Mähr.-Weisskirchen, † als Artillerie-Director beim 14. Corps-Commando am 26. Juli 1898 zu Hochfilzen in Tyrol. M. war sowohl im Truppendienste, als auch in seiner Verwendung im technischen und administrativen Militär-Comité, dann als Lehrer am höheren Artillerie-Curse und im Stabsoffizier-Curse hervorragend thätig.

Die »Vedette«, Nr. 121, vom 7. August 1898. Criste.

Furtner, Ernest, Dr. theol., päpstlicher Hausprälat und Domkapitular in München, * den 27. Januar 1832 zu Teisenham bei Endorf (Oberbayern), † den 3. November 1898 zu München. Nachdem F. die Gymnasialstudien zu Freising vollendet hatte, bezog er die Universität München, an der er drei Jahre lang 1851/52—1853/54 Vorlesungen aus der Philosophie und der Theologie hörte. An dem gelehrten Generalvicar der Erzdiöcese München,

Dr. Windischmann, fand F. einen erfahrenen Förderer seiner Studien. Nachdem F. noch zwei Jahre im Clericalseminar zu Freising zugebracht hatte, empfing er am 15. Juni 1856 die Priesterweihe; kurz darauf wurde er, um den Studien fernerhin zu obliegen, an das Seminar berufen, dessen Schüler er bisher gewesen war. Im Jahre 1860 erlangte F. die theologische Doctorwürde, im darauffolgenden Jahre ward er zum Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte am k. Lyceum in Freising ernannt. Nur drei Jahre lang nahm F. diese Stelle ein. Nach dem Willen des damaligen Erzbischofs von München Gregor von Scherr übernahm F. im Herbste des Jahres 1864 die Leitung des Clericalseminars in Freising. Achtzehn Jahre lang versah F. das Amt eines Directors des Seminars; die Verpflichtungen der Stelle waren mannigfacher Art; F. musste Vorlesungen über Pastoraltheologie und Pädagogik halten, die sittliche Ausbildung der Zöglinge des Seminars überwachen, in der Seelsorge vielfach thätig sein. Zu all diesen Lasten kam noch die mühselige Vermögensverwaltung eines grossen Hauses. Ein Amt, das nach so verschiedenen, ja entgegengesetzten Seiten in Anspruch nimmt, lässt wenig Befriedigung im eigenen Herzen aufkommen; nichtsdestoweniger suchte F. mit voller Hingebung den Obliegenheiten seiner Stellung gerecht zu werden; in der Liebe, die ihm die Zöglinge des Seminars entgegenbrachten, fand er Trost für das Harte, das seine Stellung hatte. Eine ruhigere Thätigkeit war ihm beschieden, als er im Jahre 1882 vom Domkapitel zu München zum Mitgliede gewählt wurde; allerdings nahmen ihn auch jetzt die Amtsgeschäfte so in Anspruch, das wenig freie Zeit übrig blieb. Nach dem Tode des Erzbischofs Antonius von Thoma (1897) ward F. zum Capitularvicar gewählt; unter dem Nachfolger des Erzbischofs wurde er Generalvicar der Erzdiöcese München-Freising. Von kräftiger Constitution hatte F. jahrelang ohne Nachtheil die Mühen seiner amtlichen Thätigkeit ertragen; seit einigen Jahren fühlte er sich geschwächt, eine kleine Verletzung am Fusse, die eine Entzündung hervorrief, nahm bald eine gefährliche Wendung; der Kranke blieb geistig frisch, doch die körperliche Schwäche steigerte sich in deutlicher Weise; am 3. November 1898 entschlief er ruhig. Wohl hatte F. in seiner Doctordissertation: Das Verhältniss der Bischofsweihe zum hl. Sacramente des Ordo (München 1861) mit Umsicht und Geschick ein dogmengeschichtliches Thema behandelt; die Stellungen aber, die er später bekleidete, nahmen ihn sehr in Anspruch, so fand er keine Musse zu grösseren schriftstellerischen Arbeiten; er musste sich begnügen, sein Wissen im Dienste seines Amtes zu verwenden. In der Bescheidenheit, die ihm eigen war und die ihn auch den Rath anderer gerne suchen liess, ertrug F. dies leicht; er war umsomehr bestrebt, den sittlichen Menschen in sich auszubilden und zu vollenden.

S. Amtsblatt für die Erzdiöcese München und Freising. Jahrg. 1899. Beilage Nr. 1.

Dr. H. M. Gietl.

Batsch, Carl Ferdinand, Kaiserlich deutscher Viceadmiral, * 10. Januar 1831 zu Eisenach, † am 22. November 1898 zu Weimar. In der Geschichte der Entstehung und Entwickelung der preussisch-deutschen Flotte nimmt B. eine hervorragende Stelle ein: er hat ihr in den ersten 35 Jahren ihres Bestehens als activer Seeofficier angehört und nach seinem Ausscheiden sowohl durch bedeutende fachmännische, wie historische Schriften in ihrem Interesse eine hervorragende Thätigkeit entfaltet. B. stammte aus einer binnenländischen

Gelehrten-Familie. Sein Grossvater war Professor der Medicin und Botanik an der Universität Jena und gehörte zu dem engeren Kreise Goethes, der in seinen botanischen Studien vielfach zu dem bescheidenen, tüchtigen Gelehrten in Beziehung gestanden hat. B.'s Name kehrt häufig in seinen Aufzeichnungen und Briefen aus den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wieder. Er starb 1802 im 43. Lebensjahre. Der Vater des Admirals, anfänglich Officier in Grossherzoglich Weimarischen Diensten, wandte sich der Technik zu. Sein Werk: »Hydrotechnische Wanderungen in Bayern, Baden, Frankreich und Holland in dem Jahre 1821« (Weimar 1822) war Veranlassung, dass er später als Director der Kommission für Chaussee- und Wasserbau in Weimarischen Staatsdienst trat. Bei Erbauung der Thüringischen Eisenbahn ward er Bevollmächtigter dieser Regierung in der Direction zu Erfurt. Sein Sohn Carl Ferdinand besuchte die Gymnasien in Eisenach und Erfurt, verliess die letztere Anstalt aber bereits als Secundaner im Alter von funfzehn Jahren, um sich der seemännischen Laufbahn in der Hamburger Handelsmarine zu widmen. Seine erste Reise — nach Ostindien — stellte seine Befähigung nach der moralischen und physischen Seite gleich auf eine schwere Probe; das Schiff litt Havarie und konnte drei Monate lang nur durch Pumpen über Wasser gehalten werden. Nach der Rückkehr im Jahre 1848 trat er am 1. October desselben Jahres in die preussische Marine, zu der damals in sehr bescheidenen Verhältnissen der Grund gelegt ward, als Matrose II. Kl. ein. Der Siebzehnjährige ward zunächst auf einige Zeit zu weiterer Ausbildung auf ein amerikanisches Kriegsschiff entsendet, nach elf Monaten jedoch bereits zurückberufen (20. Nov. 1849), zum Seecadetten 1. Kl. ernannt und bald mit dem Commando eines Kanonenbootes betraut. Bei einer Besichtigung desselben durch den Prinzen Adalbert von Preussen erregte sein entschlossenes und mannhaftes Verhalten die Aufmerksamkeit des Prinzen 4. September 1852 Leutnant zur See II. Kl. Als Wachofficier an Bord der Corvette Danzig, mit welcher der Prinz am 7. August 1856 die recht blutig verlaufene Expedition von Tres Forcas gegen die Beni Zulefa-Kabylen an der marokkanischen Küste, unternahm, nahm er an dieser Theil und bewährte auch hier seine kaltblütige Besonnenheit. Der Prinz berief den tüchtigen Officier in seinen Stab. Von jenem Zeitpunkte an datiren die nahen, niemals getrübten Beziehungen B.'s zu dem Schöpfer der preussisch-deutschen Marine: er hat diesem in seinem Werke: »Admiral Prinz Adalbert von Preussen — ein Lebensbild« (Berlin 1890) ein würdiges Denkmal gesetzt. Dieses auf Grund der Akten und aus eigener Mitwirkung am Organisationswerk gewonnenen intimen Kenntniss der Personen und Vorgänge geschriebene Buch ist ein werthvoller Beitrag zur Entstehung der Geschichte der preussischen Flotte überhaupt, in der der Verfasser sich nicht nur als ein kenntnissreicher und tüchtiger Seemann erweist, sondern auch als trefflicher Character durch die Unbefangenheit seines Urtheils und die selbstlose Bescheidenheit, mit der er die eigene Person durchaus in den Hintergrund stellt. Als Lieutenant zur See 1. Kl. (27. Nov. 1856) zur englischen Marine commandirt, in der er fast zwei Jahre Dienst that, ward er 1864 (25. April) Corvettenkapitän und nahm an Bord der »Grille«, auf der sich der Oberbefehlshaber, Prinz Adalbert, befand, an den Kämpfen gegen die dänischen Kriegsschiffe Theil, die, wenn sie auch eine grössere Bedeutung wegen der Schwäche der preussischen Streitkräfte zur See nicht haben konnten, doch die Tüchtigkeit der Mannschaften und Officiere bezeugten. Nach einer längeren

überseeischen Fahrt als Commandant des Cadettenschiffes »Niobe« ward er 1867 zum Chef des Stabes beim Obercommando der Marine, (1870 (25. Jan.) zum Kapitän zur See ernannt. Die Berufung in diese Stelle war ein besonderer Beweis des Vertrauens, das der Prinz in ihn setzte: er ward der Theilnehmer an der rastlosen, mühe- und sorgenvollen Arbeit des Prinzen, der, wie B. schreibt, oftmals schwer geprüft ward im Kampf gegen alle Arten von Ungunst der Verhältnisse und Widerwärtigkeiten. Denn war es nur mühsam, Schritt für Schritt, seit 1848 gelungen, dem Verständniss für die Bedeutung und Nothwendigkeit einer starken Machtstellung Preussens auch zur See in den massgebenden Kreisen Raum zu schaffen, so fehlte es auch nach 1864 und 1866 nicht an solchen, die die militärische Aufgabe Preussens trotz der Neugestaltung der politischen Verhältnisse nur in der Kräftigung der Landarmee sahen. Dazu kamen in Folge von Mängeln in der Organisation mancherlei Hemmnisse und Weitläufigkeiten, so dass »Reibungen« nicht ausblieben. In späteren historischen und fachmännischen Aufsätzen, die in seinem Werke: »Nautische Rückblicke« (Berlin 1892) gesammelt vorliegen, hat B. Manches über diese Verhältnisse unbefangen berichtet. In dieser Stellung als Chef des Stabes beim Oberkommando der Marine verblieb er auch während des Krieges gegen Frankreich und trat erst im nächsten Jahre in den Flottendienst wieder ein. Eine 22monatige Fahrt in den westindischen Gewässern gab ihm u. A. Gelegenheit, energisch und erfolgreich deutschen Reichsangehörigen gegen Haiti zu ihrem Rechte zu verhelfen. Im Jahre 1873 übernahm er abermals die Geschäfte des Stabschefs, die jetzt mit der Admiralität, nicht mehr mit dem Obercommando in organischem Zusammenhang standen, doch trat er zwei Jahre später wieder in den unmittelbaren Flottendienst, befehligte, zum Contre-Admiral ernannt (18. Jan. 1875), in den Jahren 1876—78 das Panzer-Uebungsgeschwader und leitete die Expedition nach Saloniki im Jahre 1876, wo er Genugthuung von der türkischen Regierung für die Ermordung des deutschen Consuls mit grosser Energie durchsetzte. Im Frühjahr 1878 ward er zum Stationschef in Wilhelmshaven ernannt. Als das Uebungsgeschwader wieder unter seinem Befehl die Fahrt antrat, ereignete sich der Zusammenstoss zwischen dem Panzer »Grosser Kurfürst« und dem Panzer »König Wilhelm«, der den Untergang des Ersteren herbeiführte. B. ward in Folge dessen vor ein Kriegsgericht gestellt. Sein Verhalten nach der Katastrophe war in höchstem Maasse anerkennenswerth gewesen: sein Flaggschiff »König Wilhelm« war nicht minder schwer verletzt als der »Grosse Kurfürst«, aber das bestimmte und umsichtige Eingreifen B.'s ermöglichte nicht nur eine Betheiligung seines Schiffes bei der Rettung von Mannschaften des »Grossen Kurfürsten«, sondern auch die glückliche Ueberführung des »Wilhelm« in den Hafen von Portsmouth. Aber hatte er auch als Geschwaderchef das Richtige gethan? Es wurde gegen ihn die Anklage erhoben, dass nicht auf die erforderliche Distancirung der auf der Fahrt befindlichen Schiffe geachtet worden sei. Das Kriegsgericht sprach den Admiral frei. Kaiser Wilhelm I. glaubte indessen das Urtheil nicht sanctioniren zu können, sondern überwies die Sache einem zweiten Kriegsgericht, das im Juli 1879 zusammentrat. B. ward zu einer sechsmonatlichen Festungshaft verurtheilt, die er in Magdeburg antrat. Nach 14 Tagen jedoch erfolgte bereits seine Begnadigung durch den Kaiser, der ihn am 3. Febr. 1880 unter Beförderung zum Viceadmiral zum Director der Admiralität ernannte. Im Jahre 1881 erfolgte seine Berufung zum Chef der Ostseestation in Kiel. Als nach dem Rücktritte des

15*

Generals von Stosch von dem Posten des Marineministers General von Caprivi zu dessen Nachfolger ernannt ward, erbat B. seine Entlassung, die ihm unter Stellung à la suite des Seeofficierkorps am 21. Juli 1883 gewährt ward. Es sind sicher nicht persönliche Gründe gewesen, die den verdienten Mann veranlassten, aus dem activen Dienst zu scheiden, sondern die sachlich wohl begründete Ueberzeugung, dass die volle Selbstständigkeit der Marine, für die B. stets eingetreten war, auch dadurch bezeugt werden müsse, dass ein aus ihrer Mitte hervorgegangener, mit ihren Bedürfnissen wohl vertrauter Mann an ihrer Spitze stehen müsse.

Die Bedeutung des Admirals B. für die Entwickelung der deutschen Seekraft wird sich erst später im Einzelnen feststellen lassen, wenn das aktenmässige Material vorliegt. In seinen eigenen zahlreichen Schriften findet sich nicht viel darüber. Mit der nämlichen Bescheidenheit, die oben in Bezug auf die Biographie des Prinzen Adalbert gerühmt werden durfte, ist er auch sonst bestrebt, seinen Antheil an dieser Entwickelung hinter der allgemeinen sachlichen Darstellung zurücktreten zu lassen. Für die Beurtheilung der Verhältnisse und Vorgänge im Allgemeinen bringt seine bereits erwähnte Sammlung von Aufsätzen »Nautische Rückblicke« werthvolle Beiträge. B. bewährt sich in diesen Ausführungen als ein ebenso einsichtsvoller und kenntnissreicher Fachmann wie als ernster und unbefangener Kritiker, der mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe seiner Anschauung Ausdruck giebt, stets nur erfüllt von der Sache, der er dienen will, und frei von allen persönlichen Sympathien und Antipathien. In seinem Buch »Deutsch-Seegras« (Berlin 1892) zeigt er im ersten Abschnitt: Seemacht und Flottenfrage, die Bedeutung und die Nothwendigkeit einer starken Seemacht für eine kraftvolle nationale Politik; der zweite Abschnitt giebt dann den Beweis dafür gewissermassen im Negativ durch die Geschichte der »ersten deutschen Flotte«, jener Schöpfung der 48er Vorgänge, die ihr unrühmliches Ende in der Auction fand, eine Tragödie, die in innigster Beziehung stand zu den kläglichen politischen Verhältnissen des damaligen Deutschlands. »Was für die Einheit des Reiches die politische Zerrissenheit war, das ist für eine Seegeltung (d. h. für Macht und Einfluss zur See) die mangelnde Einheit und noch mehr die Ungewohnheit an überseeische Macht und überseeische Politik« sagt B. einmal (»Deutsch-Seegras« Seite 25). Er hat mit dieser Ungewohnheit anfänglich in der preussischen Generalität viel zu thun gehabt, aber auch in den politischen Kreisen des Volks hat sich diese in starkem Maasse gezeigt und zeigt sich noch heute vielfach, auch bedingt durch mangelndes Verständniss für diese Dinge. »Kommt im Reichstag die Flotte auf die Tagesordnung, dann kann ein erheblicher Theil der Volksboten sich eines Gefühls der Beängstigung nicht erwehren« heisst es sehr treffend ebendort. Scheint es jetzt in diesen Beziehungen besser zu werden, so hat jedenfalls B. sich durch seine Schriften ein grosses Verdienst daran erworben. Unermüdlich ist er bestrebt gewesen, für das Verständniss des inhaltvollen und treffenden Wortes des Prinzen Adalbert, . das er seiner Biographie vorgesetzt hat, zu arbeiten: »Für ein wachsendes Volk kein Wohlstand ohne Ausbreitung, keine Ausbreitung ohne überseeische Politik und keine überseeische Politik ohne Flotte.« Auch zwei andere grosse Arbeiten von ihm dienen mittelbar demselben Gedanken: für das Werk »Heer und Marine der Grossmächte (Berlin 1898) gab er die Darstellung der russischen und der französischen Flotte und das bedeutende Werk des amerikanischen Kapitäns Mahan »Einfluss der Seemacht auf die Ge-

schichte« fand wenigstens zum grössten Theil in ihm den berufensten Uebersetzer (Berlin 1898). Noch auf seinem schweren Schmerzenslager war er unablässig mit dieser Arbeit beschäftigt. Erst der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand und hinderte ihn auch an der Vollendung einer »Geschichte der deutschen Kriegsmarine,« die nur bis zum Jahre 1856 geführt ist. Für seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete des Flottenwesens und der Geschichte derselben ward ihm am 5. Mai 1898 der Kronenorden 1. Kl. verliehen. Der Blick des Seemanns schärft sich auf den überseeischen Fahrten und im Verkehr mit den fremden Völkern ganz ungemein für das, was dem eigenen Volke Noth thut, für die grossen Fragen der Wirthschafts- und Verkehrspolitik. B., ein ebenso warmherziger Patriot, wie scharfer, kühler und unbefangener Beobachter, verfolgte mit dem lebhaftesten Interesse diese Probleme. Verschiedene Abhandlungen über Seeverkehr und Schifffahrtsfragen, ebenfalls in den »Nautischen Rückblicken« gesammelt, bezeugen seine Einsicht auch in diesen Dingen. Ganz besonders fesselte seine Aufmerksamkeit die Erbauung der Transsibirischen Bahn und die Maassnahmen, die Deutschland namentlich durch Entwickelung der Wasserwege zwischen Berlin und Stettin ergreifen müsse, um von der grossen Verschiebung der Verkehrsverhältnisse zwischen der westlichen und östlichen Hemisphäre, die durch jene Bahn bedingt werde, Vortheil zu ziehen. Unter dem Titel »Nordelbisch-Dänisches« hat die »Marine-Rundschau« noch im Jahre 1898 eine Folge von Artikeln aus seiner Feder gebracht.

Ein kurzer Nachruf in jenem Blatt characterisirt knapp und treffend den ganzen Mann: »Wer ihn gesehen, wie er auf der Commandobrücke stand, von Kopf zu Fuss ein Gentleman und Seemann, wer ihn gehört in seiner knappen Ausdrucksweise; wer ihn gekannt, der wird sich seiner erinnern als eines Mannes von kaltem Blut, von Kühnheit, Energie, Unerschrockenheit, Erfahrung und Belesenheit, von gewaltiger Arbeitskraft, strenger Selbstbeherrschung und Originalität, als eines Mannes ohne Furcht und Tadel.«

Schlicht und bescheiden in seinem Wesen, aber von echter Vornehmheit der Gesinnung, und jener ernsten Zurückhaltung, die so oft am Seemann sich zeigt, erschloss er denen, die zu ihm in nähere Beziehungen traten, eine ungewöhnliche Fülle des Wissens und eine seltene geistige Kraft, die den Verkehr mit ihm äusserst anregend gestalteten, anregend in erster Linie für das Seeofficiercorps selbst. Denn eine Persönlichkeit, wie die seinige, musste auf die Officiere der Marine, die zur grossen Mehrzahl nicht nur unter seinem Commando gestanden, sondern vielfach ihre seemännische Ausbildung von ihm empfangen haben, einen grossen Einfluss ausüben und jene »fördernde Kraft« bethätigen, die nach dem Zeugniss Kaiser Wilhelms II. in seinem Beileidstelegramm an die Wittwe, »von seinen Schülern in der Marine fortgetragen werden wird.« Zu diesen Schülern durfte er auch den Prinzen Heinrich von Preussen rechnen, der 1881 bereits zu B. in dienstliche Beziehungen trat und in dauernder Verbindung mit ihm geblieben ist. Ein letzter Sonnenblick war B., der damals bereits seit Jahr und Tag an einem schweren und äusserst schmerzhaften Leiden erkrankt war, der Abschiedsbesuch, den ihm der Prinz im December 1897 vor der Ausfahrt nach Kiautschou abstattete.

Seit 1873 mit Fräulein Faltin, einer Deutsch-Russin, vermählt, fand der unermüdlich thätige Mann in seinem Familienleben, dessen Glück freilich durch den Tod einer eben erwachsenen Tochter getrübt ward, Erholung und

Kräftigung für seine Arbeiten. Von zwei Söhnen hat der Aelteste die Lauf-des Vaters gewählt und ist in die Marine eingetreten.

Dr. A. Mirus: Zur Erinnerung an den Kaiserlichen Viceadmiral C. F. Batsch. Weimar 1899. Als Manuscript gedruckt. Marine-Rundschau, IX. Jahrg. Die Jahreszahlen seiner Beförderungen nach gütiger Mittheilung des Kais. Reichs-Marine-Amts.

P. von Bojanowski.

Benz, Joseph, Katholischer Stadtpfarrer in Karlsruhe (Baden) * 16. März 1825 in Konstanz, † 30. November 1898 in Karlsruhe. Am 10. August 1848 zum Priester geweiht, war B. Pfarrer an verschiedenen kleineren Orten des badischen Oberlandes, bis er i. J. 1872 die Stadtpfarrei zu Karlsruhe erhielt. Er gehörte, als einer der wenigen der jüngeren Generation des badischen Klerus, noch der Wessenbergischen Richtung an und hielt sich von jeder Betheiligung am politischen Leben fern. Als Wohlthäter der Armen war B. besonders hochgeschätzt. Im Jahre 1898 konnte er sein 50jähriges Priesterjubiläum feiern.

Berberich, Lorenz, Katholischer Pfarrer, * zu Hainstadt in Baden 11. August 1814, † 3. April 1898 in Rothenberg. 1840 ordinirt, war B. an verschiedenen kleinen Orten des badischen Unterlandes als Vicar und Pfarrverweser, kurze Zeit auch als Lehrer am Paedagogium in Tauberbischofsheim thätig. Von 1848 an war B. 22 Jahre lang Pfarrer in Waldstetten, von 1870 bis zu seinem Ableben Pfarrer in Rothenberg. Ein würdiger, frommer, bescheidener Priester, seinen Pfarrkindern ein Berather und Helfer in allen Lagen des Lebens, in seinen Mussestunden ein eifriger Musiker und stets bestrebt, seinen Schülern zur Erwerbung einiger musikalischen Kenntnisse behilflich zu sein.

Lorenz, Johann Georg, Kathol. Pfarrer, * zu Bruchsal 1. Januar 1832, † 19. November 1898 in Neusatz. 1850 zum Priester geweiht, erhielt L. nach mehrjähriger Wirksamkeit an verschiedenen Orten Badens im Jahre 1867 die Pfarrei Neusatz, wo er, trotz schwacher Gesundheit, eine sehr ausgedehnte Thätigkeit als Seelsorger bis zu seinem Ableben entwickelte. Grosse Verbreitung in 9 Auflagen von zusammen 220000 Exemplaren fand sein »kleines Gebet- und Gesangbuch«.

Schmieder, Conrad, Historienmaler, * am 12. November 1859 zu Uebelbach bei Wolfach im badischen Kinzigthale, † 5. Juli 1898 zu Mannheim. Er zeigte schon in der Volksschule Lust und Anlage zum Zeichnen, die er zuerst in der Kunstgewerbeschule, dann in der Kunstakademie zu Karlsruhe ausbildete. Er wandte sich der kirchlichen Kunst zu und leistete bald sehr Anerkennenswerthes auf diesem Gebiete, insbesondere auch durch Entwürfe von Cartons zu Glasgemälden. Eben waren ihm von kirchlicher Seite die Ausführung des Bilderschmuckes der neu erweiterten Barockkirche zu Malsch bei Wiesloch und von der Regierung die Ergänzung der grossen Treppenhausbilder des Mannheimer Schlosses übertragen worden, als ihn ein Unglücksfall (Sturz vom Gerüste in Mannheim) am 5. Juli 1898 plötzlich der Kunst entriss, die von ihm unzweifelhaft noch bedeutende Leistungen erwarten durfte.

Walli, Anton, Grossh. Badischer Geheimer Rath, * am 8. November 1816 zu Rastatt, † 8. Januar 1898 in Karlsruhe, studierte auf den Hochschulen Heidelberg

und Freiburg die Rechtswissenschaft und trat, nachdem er die Staatsprüfung mit der Note »vorzüglich befähigt« bestanden hatte, Ende 1838 in den Staatsdienst, zunächst bei den Aemtern Rastatt und Rheinbischofsheim auf dem damals noch ungetrennten Gebiete von Justiz und Verwaltung thätig. Von 1842 bis 1849 hatte W. als Rechtsanwalt in Boxberg und Gerlachsheim gewirkt, dann trat er wieder in den Staatsdienst und wurde 1849 Assessor, 1851 Amtmann beim Bezirksamte Buchen. 1852 wurde W. als Assessor an das Hofgericht Bruchsal berufen, 1854 zum Ministerialassessor, 1855 zum Ministerialrath beim Finanzministerium ernannt. 1866 wurde er in gleicher Eigenschaft zum Justizministerium versetzt und 1874 durch Verleihung des Titels und Ranges eines Geheimen Rathes ausgezeichnet, 1881 trat er in den Ruhestand. In seinem langjährigen amtlichen Wirken zeichnete W. sich durch einen in den Pflichten seines Berufes völlig aufgehenden Fleiss, durch nie erlahmende Arbeitskraft, durch ein gründliches Wissen und dessen gewissenhafte Anwendung rühmlich aus. Der reichen Erfahrung, die er sich in der Ausübung seiner amtlichen Thätigkeit erwarb, stand eine strenge Rechtlichkeit zur Seite. Das Vertrauen des 41. Wahlkreises (Wertheim) entsandte W. im Jahre 1859 in die zweite Kammer, welcher er bis 1860 angehörte. Bei den Verhandlungen über das Concordat gesellte W. sich aus rechtlichen und politischen Erwägungen, zu dessen Gegnern. Diese Stellungnahme hatte indess keinen Einfluss auf sein persönliches Verhältniss zu der katholischen Kirche, welcher er als überzeugter Gläubiger bis an sein Lebensende angehörte.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898, No. 13.

F. v. Weech.

Lindau, Jakob, Kaufmann und Abgeordneter der badischen Zweiten Kammer, * 10. Mai 1833 in Heidelberg, † daselbst am 15. August 1898. Der Einfluss frommer katholischer Eltern war für seine streng kirchliche Richtung massgebend, welche sich zuerst im Jahre 1864 in der Oeffentlichkeit äusserte, als er gegen die Schulgesetzgebung der badischen Regierung eine lebhafte Agitation zu organisiren unternahm. Ein von ihm verfasstes Flugblatt hatte zur Folge, dass bei den Wahlen zum Ortsschulrath, der auf Grund des neuen Gesetzes einzusetzenden Localschulbehörde, in Heidelberg nur 264 Katholiken an der Wahlurne erschienen. Sein nächstes politisches Unternehmen war die Gründung des sogenannten »wandernden Casinos«, Volksversammlungen, die an verschiedenen Orten des Grossherzogthums zusammentraten, um durch Resolutionen, durch Adressen und Abordnungen an den Grossherzog die Missstimmung zum Ausdruck zu bringen, welche in den streng katholischen Kreisen gegen die liberale Schulgesetzgebung herrschte. Diese Versammlungen riefen begreiflicher Weise den Widerspruch der Anhänger der Schulgesetzgebung und der gesammten liberalen Richtung in der badischen Gesetzgebung und Verwaltung hervor, und den »wandernden Casinos« traten da und dort, am heftigsten wohl in Mannheim am 23. Februar 1865, sehr energische und von Gewaltthätigkeiten der Volksmassen begleitete Proteste entgegen. Die Ruhestörungen, zu denen es an mehreren Orten kam, veranlassten die badische Regierung, die Casinos zu verbieten. Durch dieses Auftreten war L. in weiteren Kreisen bekannt geworden und wurde 1867 als erster und einziger Abgeordneter der als »katholische Volkspartei« in die politischen Bewegungen eingreifenden streng kirchlichen Katholiken Badens in die zweite

Kammer gewählt, wo ihm 1869 Baumstark, Bissing, Lender und Rosshirt als Parteigenossen zur Seite traten und mit ihm vereint die liberale Regierung und Kammermehrheit bekämpften. 1871 entsagte L. vorübergehend der Wirksamkeit in der badischen Kammer, um 1875 noch einmal ein Mandat anzunehmen. 1868 hatte er dem Zollparlament angehört als Vertreter des Wahlbezirks Achern, der ihn 1891 auch in den deutschen Reichstag wählte. In Heidelberg war er einer der Gründer des »Pfälzer Boten«, eines der streitbarsten Centrumsblätter. Ein Conflict mit den Heidelberger Altkatholiken, wobei L. aus der diesen von der Regierung eingeräumten Heiliggeistkirche die der Marianischen Sodalität gehörende Orgel entfernen liess und an eine benachbarte römisch-katholische Kirche verkaufte, führte ihn im Frühling 1875 vor die Schranken der Mannheimer Strafkammer, die ihn zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurtheilte. Seine eifrige Thätigkeit für die Sache des Centrums beeinträchtigte nicht seine Wirksamkeit in der Leitung des von seinem Vater ererbten kaufmännischen Geschäftes, in die er sich mit seinem Bruder theilte, bis 1890 zunehmende Kränklichkeit ihn zwang, sich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen.

Vgl. »Sterne und Blumen«, Jahrgang 1893, No. 38.

F. v. Weech.

Bechert, Emil, Grossh. badischer Landescommissär, * zu Mosbach am 9. Juli 1843, † zu Karlsruhe am 6. August 1898. Ein sehr begabter und fleissiger Schüler, absolvirte B. schon mit 16 Jahren das Lyceum, studirte die Rechtswissenschaften auf den Universitäten Heidelberg, Berlin und Freiburg und bestand mit 20 Jahren die erste, mit 22 Jahren die zweite Staatsprüfung. Alsbald widmete er sich dem Dienste der inneren Verwaltung, zu dem Befähigung und Neigung ihn besonders hinzogen. Nach mehrjähriger Thätigkeit als Polizeibeamter in Pforzheim, wurde er 1869 nach Karlsruhe versetzt, wo die Verwaltung des Landbezirkes des dortigen grossen Bezirksamtes ihm Gelegenheit gab, sich mit den wirthschaftlichen Fragen eingehend bekannt zu machen und auf dem Gebiete des Landeskulturwesens, wie des damals nur erst allmählich sich Bahn brechenden genossenschaftlichen Wirkens eine anregende und fördernde amtliche und (in den landwirthschaftlichen Versammlungen und Besprechungen) ausseramtliche Thätigkeit zu entfalten. Das Vertrauen, das er sich in dem Bezirke erwarb, fand seinen Ausdruck in der Wahl zum Abgeordneten der zweiten Kammer, welcher er von 1875 bis 1878 angehörte. Während er diese amtliche Stellung einnahm, wurde B. im September 1870 durch den Generalgouverneur des Elsasses zur Verwaltung der Kreisdirectionen Erstein und später Schlettstadt berufen, wo er sich durch Gerechtigkeit, Wohlwollen und Tact das Vertrauen der Eingesessenen und die Anerkennung der Regierung erwarb, welche durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ihren Ausdruck fand. — Im April 1874, erst 31 Jahre alt, wurde B. als Rath in das Ministerium des Innern berufen, dem er von da an 24 Jahre lang angehörte. Die Wirksamkeit, die er in dieser Stellung auf den verschiedenen Gebieten der Polizei in sachlicher und personeller Beziehung entfaltete, sowie seine Fürsorge für die öffentliche Gesundheitspflege in ihren mannigfachen Erscheinungen sichern ihm in der Geschichte der badischen Verwaltung ein bleibendes ehrenvolles Andenken. Noch ansehnlich erweitert wurde sein Wirkungskreis durch die Ernennung zum Landescommissär für die Kreise Karlsruhe und Baden. Für den nicht immer ganz

leichten Verkehr mit den verschiedenen Organen der Selbstverwaltung war seine Individualität in ganz besonderer Weise geeignet, und auf diesem Boden zeigte sich am deutlichsten der Erfolg seiner Begabung, in der sich lebhafte Initiative, eine stark ausgeprägte Betonung der beamtlichen Autorität, mit grosser Leutseligkeit und gefälligem Entgegenkommen gegenüber berechtigten Ansprüchen sowie der feine Takt, der ihn zum Vermittler scheinbar widerstrebender Meinungen und Interessen besonders geeignet machte, zu einer ebenso angesehenen als beliebten Persönlichkeit verbanden. Den übergrossen Anforderungen seiner amtlichen Thätigkeit konnte er nicht die genügende körperliche Widerstandskraft entgegensetzen und dem Leben des erst 55 Jahre alten ausgezeichneten Beamten und trefflichen Menschen machte ein Schlaganfall zu früh ein von den näher Befreundeten und von der grossen Zahl mit B. in dienstlichen Beziehungen Stehenden schmerzlich beklagtes Ende.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898, No. 339. F. v. Weech.

Grübl, Raimund, Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, * Wien 12. August 1847, † daselbst 12. Mai 1898. Der Sohn eines fürstlich Linchtensteinschen Beamten, erwarb nach Vollendung der juridischen Studien an der Wiener Universität den Doctorgrad und widmete sich hierauf der Advocatie. Im Jahre 1880 wurde er zum ersten Male vom 2. Wahlkörper des III. Gemeindebezirkes in den Gemeinderath entsendet, dem er als treuer Anhänger der liberalen Partei bis zu den, wenige Wochen vor seinem Tode stattgehabten Neuwahlen angehörte. Am 13. October 1892 zum Vicebürgermeister gewählt und am 14. März 1894 zum Amte des Bürgermeisters von Wien berufen, fungirte er in dieser Eigenschaft bis zum 14. Mai 1895, an welchem Tage er in Folge des für die liberale Partei ungünstigen Ausganges der Wahlen in dem 2. Wahlkörper seine Würde freiwillig zurücklegte, worauf schon nach wenigen Wochen die Auflösung des Gemeinderathes erfolgte. In den Jahren 1884—1890 war G. auch Vertreter des III. Wiener Gemeindebezirkes im Niederösterreichischen Landtage und von 1895 bis zu seinem Tode Mitglied des Reichsgerichtes.

Vom Beginne seines Wirkens als Gemeinderath an stellte es sich G. zur Aufgabe, eine gedeihliche Lösung der für die Stadt so wichtigen Verzehrungssteuerfrage herbeizuführen. Mit unermüdlichem Eifer widmete er als Referent dieser Frage die vollste Aufmerksamkeit und eingehende Studien. Aber erst nach jahrelangem Bemühen, als die Vorarbeiten zur Vereinigung der Vororte mit Wien in Angriff genommen wurden, gewannen seine Ideen und Vorschläge hervorragenden Einfluss auf die Feststellung der Principien für das neue Verzehrungssteuergesetz.

Die mannigfaltigsten und schwierigsten wirthschaftlichen wie administrativen Fragen, welche gelegentlich der Vereinigung der Vororte Wiens mit der Hauptstadt sich ergaben, fanden bei ihm als einem der thätigsten Mitglieder der Commission verständnissvolle Auffassung und ein überlegenes, stets zutreffendes Urtheil. Als Referent über die neue Stadterweiterung im Gemeinderath bekundete G. bei Lösung dieser schwierigen Aufgabe neuerlich seine eingehenden Kenntnisse der Verwaltung, wofür ihn der Kaiser durch Verleihung des Franz-Josef-Ordens auszeichnete.

Besonders erspriesslich war G.'s Wirken auf dem Gebiete des Unterrichtswesens. Stets bestrebt, die Bürgerschule als höhere Volkslehranstalt zu fördern, war sein Augenmerk auf die Erhaltung eines arbeitstüchtigen und

arbeitsfreudigen Lehrpersonales gerichtet und als Vertreter des niederösterreichischen Landtages im Landesschulrathe hatte er wiederholt Gelegenheit, seine eminent schul- und lehrerfreundliche Gesinnung zu bethätigen.

Als Bürgermeister vertiefte er sich in alle die zahlreichen Aufgaben des grossen Gemeindewesen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit. Unter seiner wirksamen Förderung machte die durch die Einverleibung der Vororte um so dringender gewordene Erweiterung der Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung wesentliche Fortschritte. Die unter seinem Amtsvorgänger Dr. Prix eingeleitete grosse Action der Wiener Verkehrsanlagen und die damit im Zusammenhange stehenden öffentlichen Bauten, insbesondere die Wienfluss-Einwölbung und die Herstellung der Sammelkanäle längs des Wienflusses und des Donaukanales nahmen unter seinem Regime energischen Fortgang, die Errichtung electrischer Bahnen in Wien wurde durch Anregung eines den Bedürfnissen der Grossstadt angepassten neuen Gesetzes über Klein- und Localbahnen vorbereitet, der Schaffung eines Generalregulirungsplanes für Wien durch Errichtung eines eigenen Bureaus für diesen Zweck die Wege geebnet. Für die mit Rücksicht auf den Ablauf des Vertrages mit der englischen Gasgesellschaft nothwendige Entscheidung des Gemeinderathes über die künftige Lösung der Gasfrage wurde durch die in geschickter und glücklicher Weise unternommene Schätzung der Gaswerke die Grundlage geschaffen. Auf dem Gebiete des Approvisionirungswesens, der Strassensäuberung und der Armenpflege wurden unter seiner Initiative Reformen angebahnt.

Im Februar 1895 fand in Wien der von G. als Bürgermeister einberufene Oesterreichische Städtetag statt, an dessen Berathungen Vertreter sämmtlicher österreichischer Landeshauptstädte mit Ausnahme von Prag theilnahmen, um über die Frage der Reform des Heimathsgesetzes, der Vergütung der Kosten des übertragenen Wirkungskreises und der Wirkung der im Gesetzentwurfe vorliegenden Steuerreform auf die städtischen Finanzen Berathung zu pflegen und sich über ein gemeinsames Vorgehen im Interesse der Landeshauptstädte zu einigen. Der städtische Beamtenstand erfuhr durch Schaffung eines neuen Pensionsnormales eine erfreuliche Förderung. Die Beilegung eines in der damaligen regen Bau-Epoche für die Stadt sehr gefährlichen Strikes, des Strikes der Ziegelarbeiter, ist anerkanntermassen wesentlich auf das persönliche Eingreifen G.'s zurückzuführen. Ueberhaupt machten ihn sein angeborenes mildes Wesen, sein Character, sein gesellschaftlicher Tact und sein conciliantes und vornehmes Gehaben, besonders geeignet, als Vermittler aufzutreten, wo schroffe Parteigegensätze zu einem leidenschaftlichen und erbitterten Kampfe führten, ohne dass er selbst je seinen Grundsätzen und Anschauungen untreu geworden oder vor dem impetuösen Angriff der Gegner wankend geworden wäre. Als Vorsitzender des Gemeinderathes wusste er den Ton der Verhandlungen zu einem der Würde der Stadt angemessenen zu gestalten und durch strenge Objectivität auch die Achtung der Oppositionspartei zu gewinnen. Trotz der schweren Berufspflichten, die seine Kräfte bis zur Ueberspannung in Angriff nahmen, unterhielt G. einen lebhaften Verkehr mit allen Kreisen der Wiener Bevölkerung. Ungemein mildthätig gegen Arme und für Jedermann mit wohlwollendem Rath bereit, war sein Heim im Rathhause zum Mittelpunkt wienerischer Geselligkeit geworden, wo Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und hervorragende Bürger sich gerne einfanden und da so manche Stunde angenehmen Zeitvertreibes genossen.

Unerschütterlich treu der fortschrittlichen Partei seiner Vaterstadt dienend,

hielt er es für seine Pflicht, auch nach seiner Resignation als Bürgermeister im Gemeinderathe als treuer Mitkämpfer für Recht und Freiheit auszuharren. Leider nur für kurze Zeit, denn zum tiefen Schmerz seiner Freunde raffte ihn gar bald eine tückische Krankheit dahin.

G., dessen Gattin (geb. Beyfuss) ihm schon 1890 nach kurzer glücklicher Ehe entrissen worden war, hinterliess zwei unmündige Kinder.

Ein Bild G.'s gemalt von dessen Schwager Beyfuss, in Familienbesitz. Maler Alberti hat nach G.'s Tod nach einer Photographie ein Porträt vollendet, das G. als Bürgermeister mit der Kette darstellt.

Dr. Ludwig Vogler.

Grünbaum, Max (eigentlich **Maier**), Orientalist, * 12. August 1817 zu Seligenstadt, † 11. Dec. 1898 in München. Er studirte unter misslichen Verhältnissen Philologie und Philosophie in Giessen (bei M. Carrière) und Bonn. Seit Ende der dreissiger Jahre fristete er sein Dasein als Hauslehrer bei wohlhabenden Glaubensgenossen, in Ungarn, Amsterdam, London, 1857 in Wien, bis er endlich 1858 Superintendent eines jüdischen Waisenhauses in New-York wurde. Dass er dadurch äusserer Sorge ledig und in den Stand gesetzt ward, sein aufgespeichertes ausgedehntes und gründliches Wissen litterarisch zu verarbeiten, sah der bescheidene Mann als gnädigste Fügung des Schicksals an. Mit seiner dort gewonnenen Gattin und einer für den Anspruchlosen genügenden Pension übersiedelte er 1870 nach München, wo er in Musse seine Studien mit Hilfe der eigenen Büchersammlung und der einschlägigen Schätze der dortigen Staatsbibliothek weiter- und zu Ende führen wollte. Letztere besuchte er bis anfangs der Neunzigerjahre fast täglich und publicirte aus ihren Handschriften werthvolle Belege seines Specialgebietes. Seit 1892 ans Zimmer gefesselt, pflegte er lebendig mit Kopf und Feder wie im Verkehre mit verehrenden Freunden seine gelehrten Pläne und frische Geisteskraft, bis zum Tode durch Altersschwäche. Seine in jahrelanger Sorgfalt gesammelte interessante Bibliothek, die sein ganzes Wissensgebiet umspannte und besonders durch alte hebräische Drucke werthvoll war, hat er dem Münchener Verein für jüdische Litteratur und Geschichte vermacht. G.'s erstaunliche, weit ausgebreitete Gelehrsamkeit erstreckte sich zwar hauptsächlich auf orientalische Sprach- und Sagenkunde, jedoch beherrschte er auch die modernen Hauptidiome in Wort und Schrift. Er forschte nach zwei Seiten hin: in neuhebräischer und arabischer Sagenkunde, anderntheils in der jüdisch-europäischen Mischlitteratur (vgl. seinen Vortrag »Mischsprachen und Sprachmischungen«, 1885 in der Virchow-Holtzendorff'schen Vorträge-Sammlung Nr. 473). Auf ersterem Felde ward er eine Autorität; fast alle seine vielen bezüglichen Abhandlungen erschienen seit 1862 in der »Ztschr. d. Dtschn. morgenländisch. Gesellschaft«, als erste grössere in deren Bd. 31 die »Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Haggada« (1877) woran sich in Bd. 39—44 und in anderen Fachorganen eine Reihe verwandter schloss, sowie die selbständig zusammenfassenden »Neuen Beiträge zur semitischen Sagenkunde« (1893); reichhaltige Fundgruben für die nachbiblisch-talmudische, auch die biblisch-mohamedanische Legende, der vergleichenden Religionswissenschaft trefflich dienstbar, zum Theil stoffüberladen und darum etwas schwerfällig, durchgängig sicher stilisirt theilweise in anmuthiger Feuilletonschreibart; »sie erinnert oft an die Ludwig Bamberger's, mit dem G. bis an sein Lebensende eine enge Freundschaft verband« (Perles). Ein specieller Fachgenosse, Hommel, urtheilt: »ausser dem weiten talmudischen Gebiete war er besonders auch im Samaritanischen, Syrischen und Arabischen

zu Hause, obwohl ihm auch andere Zweige der Alterthumskunde nicht ferne lagen«. G.'s zweites Arbeitsgebiet, später von ihm betreten, führte zu einer »Jüdisch-deutschen Chrestomathie. Zugleich als Beitrag zur Kunde der hebräischen Litteratur« (1882), woneben fernere Auszüge mit Hinweisen für weitere Kreise in der kürzeren Anthologie »Die jüdisch-deutsche Litteratur in Deutschland, Polen und Amerika« (1894) traten, und zu einer »Jüdisch-spanischen Chrestomathie.« Mit Unterstützung der Zunz-Stiftung in Berlin (1896), beide nach hebräisch geschriebenen Texten. Letztgenanntes Werk bot auch der Romanistik Materialien dar, deren sie sich erst ganz neuerdings bemächtigt (vgl. z. B. Jos. Oestreicher's Programm, Beiträge z. Gesch. d. jüd.-französ. Sprache u. Lit. im Mittelalter, Czernowitz 1896). Hingegen verdient, abgesehen von ihren werthvollen Textabdrücken, die dickleibige »Jüdisch-deutsche Chrestomathie« (nebst genanntem, S. IV f. verheissenen Ergänzungsbändchen von 1894, das aber nur ein Sonderabdruck aus: Winter und Wünsche, Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Canons, III S. 531 ff., ist) nicht voll das ihr meist ausgesprochene Lob. G. hat erstlich nur jüdisch-deutsche Uebersetzungen hebräischer Schriften oder directe Bearbeitungen solcher und wesentlich bloss aus Manuscripten der Münchener Kgl. Hof- u. St.-B. dargeboten, sodann aber weiss er in der Geschichte des jüdisch-deutschen Schriftthums, noch mehr aber in dessen Jargon selbst ungleich Bescheid: die beiden Specialisten F. Rosenberg (Ueber eine Sammlg. dtschr. Volks- u. Gesellschaftslieder in hebr. Lettern, Berliner Diss. 1888, S. 7, Ztschr. f. d. Gesch. d. Juden i. Dtschl. II 234) und viel stärker Leo Wiener (The history of yiddish literature in the 19. century, 1899, S. IX, 9 u. 13) stellen das fest; R. Köhler's Referat Anzgr. f. dtschs. Alterthum IX 402 bis 407 (= R. Köhler, Kleinere Schrft. I 576—583) betrifft nur die Stoffe. Ferner veröffentlichte G. mancherlei mehr feuilletonistische Artikel aus seinem Fache, z. B. »Geographische und ethnographische Spitznamen und Spottgeschichten« im »Ausland« 1883 Nr. 31, S. 601. Ohne sie ganz zu vollenden, unternahm G. die Neucatalogisirung der hebräischen Bestände der Münchener Kgl. Staatsbibliothek, welch' letztere 17 längere und kürzere Journal-Abhandlungen von ihm als »Schriften über jüdische Litteratur« sub Jud. 231 als sein allmähliches Geschenk besitzt.

Nekrologe auf G. von Rabbiner Dr. Felix Perles in Königsberg (der wohl G.'s Schriften edirt) in Nr. 285 d. »Beilg. z. Allg. Ztg« (die auch Aufsätze G.'s aus dem spanisch-jüd. Gebiete enthalten hatte) 1898, S. 5 f. (sehr panegyrisch) und Prof. Fr. Hommel, »Münch. Nst. Nchrcht.« 1898 Nr. 591, S. 4. Ludwig Fränkel.

Krebs, Georg, Ludwig, Lehrer und Gelegenheitsdichter, * 7. Nov. 1826 zu Alsheim bei Gronau (Mutterstadt) i. Pf., † 15. Aug. 1898 zu Oppau i. Pf., in welchem Rheinörtchen er seit 1850, seit 1860 als wirklicher Lehrer, pädagogisch thätig war, 1857—84 auch als Gemeindeschreiber. Aus einer Lehrersfamilie und selbst Lehrerssohn, besuchte er 1844—46 das Seminar für Volksschullehrer zu Kaiserslautern und wurde danach Schulgehilfe zu Iggelheim. Wegen angeblichen Waffentragens »zum Zwecke der provisorischen Regierung« 1849, deren republikanischen Tendenzen er gründlich abgeneigt war, wurde er sofort nach deren Unterdrückung entlassen und erst nach vieler Mühe von der Behörde später (in Oppau) neu bestätigt. Nach dem 70. Geburtstage in den Ruhestand tretend, erhielt er die goldene Ehrenmünze des Ludwigsordens für 50jährigen Schuldienst. Bis zuletzt frischen Humors, wie seine beliebten Dialectdichtungen bekunden, erfuhr er als Poet ernster wie heiterer Richtung provincielle

und der Kollegen Anerkennung, zumal alljährlich in den Lehrerversammlungen. Gedruckt traten vor die weitere Oeffentlichkeit nur das Gedicht »Andenken an König Max II. von Bayern« (1864), die Sammlung »Krieg, Sieg und Frieden« (1871) und »Zwei Dutzend Imkerlieder« (1894); die meisten stecken in Tagesblättern oder sind nur als fliegende Blätter oder gar nur handschriftlich verbreitet. Seit 1878 schrieb er allwöchentlich unter der Aufschrift »Hannes und Michel« mundartliche Gedichte und Erzählungen für das Unterhaltungsblatt des »Frankenthaler Tageblatts«.

Mittheilung verschiedener Einblattdrucke und handschriftlicher Poeme, sammt Zeitungsnachrufen durch Lehrer Hnr. Krebs namens der Familie an mich. Vgl. »Pfälzische Lehrerztg.« 1898 Nr. 39, Nr. 40, Nr. 44 u. 45: »G. L. K. Ein Lebensbild von A. Fuchs«; »Zeitbilder«, Sonntgsblg. z. »Pfälz. Presse« VII Nr. 35 (mit Bild.); »Frankenthaler Tagebl.« v. 16. 8. 1898. Brümmer Lex. dtsch. Dchtr. d. 19. Jhrh. II 342 f.

Ludwig Fränkel.

Hesse, Bernhard, Dr. th., Grossh. Sächs. General-Superintendent und Wirkl. Geheimer Rath, * 15. März 1818 zu Reinswalde bei Sorau in der Niederlausitz, † 1. Oct. 1898 zu Weimar.

H. entstammt der kindergesegneten Familie des Cantors uud Land-Schullehrers H.; er war der dritte von sechs Söhnen, neben denen noch eine Tochter im Elternhause waltete. Der Vater, ein umsichtiger und tüchtiger Lehrer, der seine Schülerzahl von fast 250 Köpfen mit Hilfe seiner Söhne und einiger befähigter Schüler vorzüglich zu leiten wusste, bereitete, obwohl ihm selbst keine Gymnasialbildung zu Theil geworden und er daher durch eigenen Unterricht sich die nöthigen Kenntnisse erst erwerben musste, vier seiner Söhne, darunter auch Bernhard, so weit vor, dass sie beim Eintritt in das Gymnasium die Reife für die Tertia mitbrachten. Bernhard bezog 1832 das Gymnasium in Sorau; um seinem Vater die Sorge zu seinem Unterhalt zu erleichtern, ertheilte er jüngeren Mitschülern Unterricht oft drei Stunden am Tage. Gleichwohl konnte er bereits nach fünfjährigem Besuch die Anstalt Ostern 1837 mit dem Reifezeugniss ersten Grades verlassen. Er bestimmte sich dem Studium der Theologie; wie er selbst sagt, war dabei die Ueberzeugung, dass dieses wohl den geringsten Kostenaufwand erfordern würde, von grösserem Einfluss als eine Kenntniss der verschiedenen Berufsarten und dadurch erzeugte Vorliebe für die eine oder andere. Aber seine intensive Beschäftigung mit dieser Wissenschaft, die in verschiedenen Arbeiten in dem theologischen Seminar und durch Lösung von Preisaufgaben zum Ausdruck kam, erhöhte in ihm bald die Lust und Liebe zu diesem Studium. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Halle, wo er bei Tholuck, Gesenius, Rödiger und Erdmann hörte und namentlich von dem Erstgenannten mannigfache Förderung erfuhr, bezog er die Universität Breslau und absolvirte daselbst das akademische Triennium. Hier war es namentlich David Schulz, der seinen Ueberzeugungen, ja seinem ganzen Leben die Richtung gab: Schulz' Auffassung vom Christenthum, die frei von aller Buchstabengläubigkeit in den Geist des Evangeliums und der Bekenntnissschriften einzudringen suchte, befreite ihn bald von allen Schwankungen, welcher theologischen Partei H. sich anschliessen sollte; er ist ein fester Anhänger der freien Richtung geblieben. Nach Beendigung des Studiums weilte H. mehr als sechs Jahre hindurch als Hauslehrer im Hause des Barons v. Zedlitz-Leipa; 1841 beziehungsweise 1842 legte er die Prüfungen pro venia concionandi

und pro ministerio ab. Im Jahre 1844 erfolgte seine Wahl in die dritte Predigerstelle zu Hirschberg. Aber das damals für die evangelische Landeskirche Preussens gültige Ordinationsformular heischte die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. Diese war der junge Geistliche, weil mit seinen Ueberzeugungen unvereinbar, entschlossen, nicht auf sich zu nehmen, obgleich die Weigerung gleichbedeutend gewesen sein würde mit dem Verzicht auf das Amt. Die schwere Prüfung blieb ihm indessen erspart: die Ordination erfolgte 1846 in ungewöhnlicher Form durch die Beschränkung der Verpflichtung auf die reine Lehre Jesu. Er konnte daher die Stelle in Hirschberg antreten, in der er 12 Jahre, bis 1858, verblieb, nicht ohne Kämpfe, denn wiederholt kam er wegen seiner freien Richtung in Collisionen mit den geistlichen Vorgesetzten; er bestand sie, ohne seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben. Auch bei seiner 1858 erfolgten Wahl zum Diaconus der Haupt- und Stadt-Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau gab seine Gastpredigt der kirchlichen Behörde Anstoss; das Consistorium versagte die Bestätigung und auf den seitens des Magistrats eingelegten Rekurs bei dem Oberkirchenrath wurde H. von diesem zu einer schriftlichen Auslassung über die anstössigen Punkte seiner Predigt aufgefordert, namentlich über das, was er unter dem heiligen Geiste verstehe, was er von dem natürlichen Zustande des Menschen, der Sünde und ihrem Verderben halte, über die Lehre von der Rechtfertigung und über seine Ansicht über die Person des Teufels. H. vertrat eingehend und fest seinen Standpunkt, und der Oberkirchenrath entschied, dass, obwohl in seinen Auslassungen manche Abweichungen von der Kirchenlehre zu erkennen seien, das positive Christenthum soweit zu seinem Rechte gelange, dass von einer Verweigerung der Bestätigung Abstand zu nehmen sei. H.'s Amtsthätigkeit in Breslau, zunächst als Diacon, seit 1867 als Probst zum heiligen Geist und Pastor von St. Bernhardin, Mitglied des städtischen Consistoriums und städtischer Schulinspector umfasste die Jahre von 1858 bis 1872. Neben einer eifrigen Bethätigung auf dem Gebiete der Seelsorge, die zumal während der Cholera-Epidemie des Jahres 1866 besondere Anforderungen an ihn stellte, ward H. auch durch die politischen Vorgänge der Zeit in Anspruch genommen, namentlich durch die von der constitutionellen Partei eingeleitete Bewegung gegen die preussischen Schulregulative von 1854 und zu Gunsten eines Unterrichtsgesetzes. Aus seiner Feder stammte die von den Anhängern dieser Partei in Breslau 1860 an das Abgeordnetenhaus gerichtete Position. Auch das Verhältniss zur katholischen Kirche nahm seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch; namentlich galt es auf dem Gebiete der gemischten Ehe manche Kämpfe zu bestehen. Einen schönen und für beide Theile ehrenvollen Erfolg hatte H. in seiner Bemühung, dass in den katholischen Krankenpflegeanstalten, die im räumlichen Bereich seiner Gemeinde lagen und die Kranke beider Confessionen aufnahmen, den Evangelischen die von ihm beschafften evangelischen Andachts- und Erbauungsbücher ausgehändigt wurden, sodass er sie bei seinen Besuchen in den rechten Gebrauch genommen fand.

Eine Anregung, sich um die Dompredigerstelle in Bremen zu bewerben, hatte H. 1866 abgelehnt, da die in Breslau Seitens des Magistrats und seiner Gemeinde bei ihm gethanen Schritte ihm zeigten, dass man ihn nur ungern ziehen lassen werde. Aber als Ostern 1872 die Aufforderung kam, das Amt des ersten Landesgeistlichen im Grossherzogthum Sachsen, als Oberhofprediger, Oberpfarrer, erstes geistliches Mitglied des Kirchenraths und Director der

Waisenanstalt zu übernehmen, an der Stelle zu wirken, an der einst Herder und später Röhr gewirkt hatten, glaubte er einem solchen Rufe folgen zu sollen. Das weimarische Kirchenregiment stand durchaus auf dem Boden der freien Richtung; Conflicte waren daher ausgeschlossen. Vor Allem aber öffnete sich dort Aussicht auf eingreifende Theilnahme an die Gestaltung und Entwickelung der Landeskirche. Denn in Weimar, wo er nach der Trennung von Breslau, die unter ehrendsten Zeichen der Theilnahme erfolgte, am 14. Juli 1872 eintraf, war die Einführung einer Synodal-Ordnung in Aussicht genommen. Nachdem H. mit den Aufgaben seiner ausgedehnten Thätigkeit, zu denen auch die Leitung der theologischen Prüfungen gehörte, vertraut geworden, erfolgte die Ausgestaltung der Kirchenverfassung durch die Synodal-Ordnung von 1874; an den Arbeiten der Synoden selbst und der Ausführung der von ihr gegebenen Gesetze auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens hat H. einen seiner Stellung und Persönlichkeit entsprechenden bedeutenden Antheil genommen. Auch auf dem Gebiete des Gemeindelebens und der inneren Mission entwickelte er vielfach eine theils das Vorhandene fördernde, theils Neues schaffende Thätigkeit. Ueber die Grenzen des weimarischen Landes hinaus erschloss sich ihm eine grössere Thätigkeit einmal durch die Zugehörigkeit der evangelischen Kirche in Luxemburg zum weimarischen Kirchenregiment, die erst 1890 nach Loslösung Luxemburgs von den Niederlanden gelöst ward, vor Allem durch die 1884 in Weimar unter H.'s Leitung erfolgte Gründung und Weiterführung des evangelisch-protestantischen Missionsvereins vornehmlich für Japan, China und Indien, über den der Grossherzog von Sachsen das Protectorat übernahm, wie denn auch die in Tokio geschlossene evangelische Gemeinde dem weimarischen Kirchenregimente unterstellt ward. Durch die damit verbundenen Arbeiten erfuhr der Geschäftskreis H.'s selbstverständlich eine nicht unwesentliche Erweiterung. Ebenso nahm er lebhaften Antheil an dem Gustav-Adolf Verein und dem evangelischen Bunde in Thüringen.

Nach mehr als 23 jähriger Thätigkeit in Weimar und fast 50 jährigem Wirken im geistlichen Amt überhaupt, trat er December 1895 in den Ruhestand, in mannigfachster Weise geehrt durch Kundgebungen der Kirchenbehörden und seiner Amtsbrüder; vom Grossherzog ward er am 50. Jahrestage seines Eintritts in den Kirchendienst — 14. August 1896 — zum Wirkl. Geh.-Rath ernannt. Er starb im 81. Lebensjahre.

Als wissenschaftlicher Schriftsteller hat H. sich nicht bethätigt. Veröffentlicht sind von ihm »Fest- und Zeit-Predigten« (1875), die der Breslauer Zeit angehören und »Predigten und Festreden bei besonderen Veranlassungen in den Jahren 1883—1888 in Weimar gehalten« (1889), ein »Leitfaden zum Confirmationsunterricht« (1882), sowie sein in der constituirenden Versammlung des Allg. Ev. Protest. Missions-Vereins gehaltener Vortrag (»8 Missionsvorträge« 1884). Im Jahre 1897 gab er heraus: »Erinnerungen aus dem amtlichen Wirken des Wirkl. Geh.-Raths B. Hesse, Dr. th.«. Diese Schrift hat für unseren Artikel wesentlich als Quelle gedient.

P. v. Bojanowski.

Reinwald, Joh. Mich. Gustav, Pfarrer und Lokalhistoriker, * 16. März 1837 als Müllerssohn zur Heckenmühle bei Diesbach unweit Rothenburg o. d. Tauber, † 30. September 1898 zu Lindau. Erst nach der Confirmation ins Gymnasium getreten, studirte er 1859—63 in Erlangen und Halle protestantische Theologie, daneben mit Vorliebe die philologisch-historischen Fächer. Vom Pfarrverweser in Pfuhl und bayrischen Militärseelsorger im benachbarten Ulm wurde er 1864

Pfarrvicar in Lindau, 1866 Pfarradjunct und Subrector der Lateinschule daselbst, war 1870/71 als (Ober-)Diacon im französischen Kriege mit, 1880 wurde er zweiter protestantischer Stadtpfarrer, auch Religionslehrer der beiden höheren Lehranstalten, dann noch Capitelssenior. R. hat als Bibliothekar und aufopfernder Archivar, sowie als sorgsamer Stadtchronist von Lindau, dazu als Vorstand des von ihm gegründeten städtischen Museumsvereins daselbst, sich um das geistige Leben dieser seiner zweiten Heimath, deren Schul- und Kirchendienst er sich eifrig widmete, ungewöhnliche Verdienste erworben. Die Stadt verlieh ihm 1891 beim 25jährigen Amtsjubiläum das Ehrenbürgerrecht und betrauerte den freundlichen, rastlosen, stets hilfbereiten Mann wie hunderte einzelne den Seelsorger, den Lehrer, den Forscher. Als Mitbegründer, langjähriger erster Secretär, Vicepräsident und seit 1869 Redacteur der Schriften des »Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung« leistete er als Sammler und Verarbeiter versteckten oder versprengten Materials, als Anreger und Organisator gar viel und schuf den betreffenden Lokal- und Territorialstudien feste Grundlagen. Als ständiger Inhaber obgenannter Aemter musste R. alljährlich Einleitung und Vorbericht (auch noch im 1899er Heft nach seinem Tode) zu den Vereinsschriften abfassen; ferner enthalten ausser dem 3., 5., 8.—11., 15., 18., 19. alle 26 von ihm redigirten Jahreshefte der »Schriften« Artikel, dazu Aufsätze anderer ergänzende oder bessernde Anmerkungen von ihm. Hervorzuheben ist im 12. Hefte R.'s Vortrag (1881) »Vom Reichstage in Lindau 1496—97«, wozu eine fesselnde, geschichtliche Umschau durch die Stadt Lindau beigegeben ist, gleichzeitig Abhandlung der von ihm damals geleiteten Lateinschule. Unter der letzteren Programmen gab er noch 1876—80 einen Rückblick über die Anstalt von Anfang bis 1806 und »Aus der Stadtbibliothek in Lindau; Beiträge zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgerthums«. Joh. Meyer und Chrn. Kittler übernehmen die Herausgabe von des Verblichenen hinterlassenen Arbeiten.

»Lindauer Tagbl.« v. 1. u. 4. Oct. 1898; »Lindauer Volks-Ztg.« v. 9. und 11. Oct. (A. B. v. S., »Die Verdienste des † Stadtpfarrers G. R. um die Geschichte Lindaus«); eingehend »Das Bayerland« 1899 Nr. 4, S. 47 (mit Bild); kurz: »Münchn. Nst. Nachr.« 5. Octb. Vorabendblatt S. 4, Augsbg. Abdztg. Nr. 269; »Schwäb. Merkur« Nr. 229. Etliche dieser Nekrologe bot die Familie durch R.'s Sohn, Gymnasialassistent Th. Reinwald, mir dar. Als Beispiel seiner steten bibliothekarischen Hilfsbereitschaft s. A. Englert i. d. »Ztschr. des Vereins f. Volkskunde« VI, 1896, S. 299. Ausführliche Biographie im »Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der dtsch. Geschichts- und Alterthumsvereine« 47 (1899), S. 12—15 von E. Graf Zeppelin.

Ludwig Fränkel.

Floerke, Gustav, Kunsthistoriker und Schriftsteller, * 4. August 1846 zu Rostock, † ebendaselbst 15. November 1898. Sohn eines Senators, studirte er in Rostock, Jena, Berlin, München anfangs Jurisprudenz, dann aber bei seinem engsten Landsmann Friedrich Eggers in Berlin, Kunstgeschichte. Nach der Promotion in seiner Vaterstadt trat er in München als Mitglied des Dichterclubs »Crocodil« mit J. Grosse, Lingg, Heyse, W. Hertz in Verkehr. Als Vicefeldwebel im 30. norddeutschen Infanterieregiment in Frankreich, schickte er interessante Brief berichte — gesammelt als »Von unsern Truppen im Felde« (1871) — heim. Seitdem lebte er in Rom kunstgeschichtlichen Studien und als Feuilletonist für die »Neue Freie Presse«, »Gegenwart« u. A. 1873—79 war er Professor der Kunstwissenschaften und Secretär der Grossherzogl. Kunstschule zu Weimar, lebte darauf, mit Arnold Böcklin befreundet, mehrere Jahre in Florenz und Zürich und 1886—94 als freier

Litterat wieder in München, seitdem in der Geburtsstadt. — Ausser fesselnden Kunstaufsätzen hat F. anziehende Bücher über Italien geliefert. »Das Märchen von den sieben Raben« (1874) hat Moritz v. Schwind illustrirt, Fs.' Erzählung in Versen »Schwarze Bilder aus Rom und der Campagna« von demselben Jahre Fritz Schulze. 1878 dichtete er für Weimar das Gelegenheits-Festspiel »Lustiges Mirakelstück von der Malerei.« Die beiden Bücher »Die Insel der Sirenen. Capresische Dorfgeschichten« (1879) »Italisches Leben. Geschichten und Abenteuer aus alten Skizzenbüchern« (1890) und »Sommerläden. Hundstage in Italien« (1896), sind ein Mittelding zwischen volkspsychologischer Skizze und Novelle, ganz letzteres »Die Volskerin« (1886). In den letzten Jahren ruhte seine gewandte Feder fast ganz, so wie er sich von weitern, auch früheren Beziehungen zurückgezogen hatte (so meinte ihn die Todtenliste in den »Berichten des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M.« N. F. XV 175, im Jahre 1898 noch in München wohnhaft gewesen).

Brümmer, »Lex. d. dtsch. Dichter u. Pros. d. 19. Jhrh.« 4 I 367; Kürschners Litteraturkalender; 238. Beilage zur Allgem. Ztg. 1898, S. 8. Nekrologische Notizen in Zeitungen.

Ludwig Fränkel.

Leo, Friedrich August, Dichter, Shakespeareforscher und Uebersetzer, * 6. December 1820 in Warschau, † 30. Juni 1898 auf der Sommerreise zu Glion am Genfersee. Von jüdischen Eltern, die bald nach seiner Geburt nach Deutschland übersiedelten, verleugnete er, nach des mittellosen Vaters Tode (in L.'s 4. Jahre) mit der Mutter evangelisch getauft, die Abkunft nie, leitete vielmehr mancherlei Gefühle und Gedanken später davon her. So hat er dann nach siebenjähriger Kampf- und Wartezeit Elisabeth Friedländer, eine Tochter von Heinrich Heines Base und Jugendliebe Amalie, ebenfalls von doppelt jüdischem Ursprunge und im Protestantismus aufgewachsen, geheirathet und mit ihr, trotz allen äusseren Glanzes aristokratischer Geselligkeit und Gastfreundschaft, eine ungemein glückliche Ehe fast alttestamentlichen Stils geführt. So brach er auf Anlass von Richard Wagners Schrift »Das Judenthum in der Musik« in mehreren Artikeln der »Vossischen Zeitung« eine Lanze für das Judenthum, dem er sich innerlich bis zuletzt zuzurechnen liebte. L. fand Erziehung im Hause seines Vormunds, des Präsidenten der Seehandlung Bloch, Schwagers der Mutter, zu Berlin, welcher Stadt er dann fast das ganze Leben angehört hat. Hier bildeten sich seine regen geselligen Gaben, auch die Neigung für Gelegenheitsdichtung, für theatralisches Schaffen und Insceniren kräftig aus, und daneben kamen in Realschule und Studium seine hervorragenden Talente zu kurz. Noch nach wohlgelungenen Leistungen schalten ihn lange nachher Stubengelehrte einen Dilettanten, und noch den Greis bekümmerte es, sein Können und Wissen verzettelt zu haben. Er erlernte den Buchhandel bei Besser (jetzt Wilh. Hertz) in Berlin, trat dann in ein Leipziger Geschäft, das ihm seine Filiale in Teplitz anvertraute, endlich in die Höst'sche Buchhandlung zu Kopenhagen. Hier tauschte der des materiellen Berufs Ueberdrüssige, schon in Leipzig litterarischen Kreisen genähert und journalistischer Débutant, wohl unter dem Eindrucke des Verkehrs mit H. Chr. Andersen und Henrik Hertz die Schriftstellerei ein. Zurückgekehrt, machte er mit 26 Jahren das Abiturientenexamen und studirte wider des Onkels Willen, somit auf Feder und Unterricht angewiesen, in Leipzig, wo er auch Dr. phil. wurde. Seit 1846 schriftstellerte er als Uebersetzer, Publicist und selbstständiger Dichter eifrig

und gelangte 1854 durch die genannte Vermählung nicht nur in glänzende Verhältnisse, die ihn jeglicher Sorge enthoben und seinen litterarischen Liebhabereien freien Spielraum liessen, sondern auch in ausgesuchte gesellschaftliche Beziehungen. Vielseitig hat er, angesehen und persönlich ganz unabhängig, an vier Jahrzehnte gewirkt, bis ihm die einzige, über alles theure Tochter und kurz danach die geliebte Gattin gestorben und sich der betagte, doch durchaus rüstige Mann der Verwendung des grossen Vermögens zu idealen Verfügungen hingab. Das Testament setzte zum Haupterben die Stadt Berlin, der er lange als, treu der freisinnigen Sache ergebener, Stadtverordneter, zumal in Schul- und Wohlfahrtsausschüssen, auch in dem Asyl-Verein für Obdachlose und in dem für Volksbäder, gedient hatte, für humanitäre Zwecke ein, besonders zur Ausbreitung und Ausgestaltung von Volksbibliotheken mit einem Jedermann täglich zugänglichen Lesesaal (vgl. seine Flugschrift »Volksbibliotheken in England« 1896). Ferner bedachte er die »Deutsche Shakespeare-Gesellschaft«, deren emsiges Mitglied, auch im Vorstande, er seit der Gründung 1864 gewesen, mit einer beträchtlichen Stiftung, sowie seiner umfänglichen Shakespeare-Bücherei. Seit Jahren trug er den, vom Weimarer Grossherzog verliehenen, Professor-Titel.

Als freischöpferischer Belletrist war L. insbesondere lyrisch thätig. Seine »Gedichte«, wohl bis vor 1843 hinaufreichend, 1870 gesammelt, 1872 und 1886 vermehrt aufgelegt — eine 4. erweiterte Ausgabe verhinderte der Tod — zeigen Gewandtheit und Fülle, Maass in Form, Gedanke (Sinnsprüche) und Stimmung (Halbballaden). Als Virtuosen der Gelegenheitspoesie bekundeten ihn z. B. die 1890, 1893, 1896 vertraulich dargebotene »Reimchronik der Fraktion der Linken« der Berliner Stadtverordnetenversammlung und die vielen Lieder des »Meisters vom Stuhl« zu Freimaurerfesten. L.'s Freunde erstaunte 1893 das reizende kinderkundige Büchlein »Von vielen kleinen Siebensachen, die Euren Eltern Sorge machen«, mit Zeichnungen von Wold. Friedrich (2. Aufl. 1895). 1875 erschien ein kleines und frisches Lustspiel in 2 Acten »Ein Hochverräther«, unter dem metathetischen Pseudonym Aug. Olfer, als Bühnenmanuscript, wie 1876 der einfache, knappe einactige Schwank, frei nach dem (?) italienischen Originale »Ein Genie«. Seit dem Aufenthalte in Kopenhagen hatte sich L. nachdrücklich mit den skandinavischen Sprachen und Litteraturen beschäftigt und, vornehmlich aus dem Dänischen, fleissig und gut verdeutscht. U. a. Henrik Hertz »Kong Renés Datter« mit andauerndem Erfolge (seit 1846 über ein Dutzend Auflagen), desselben »Svend Dyrings Hus« (1848), ausser diesen Dramen mancherlei von Hertz' Vorbild Joh. Lud. Heiberg, z. B. dessen apokalyptische Comödie »Eine Seele nach dem Tode« (1861), mit charakterisirender Vorrede. 1856 agitirte er dafür, die berühmte Handschrift von Ulfilas gothischer Bibel in Upsala photolithographisch zu vervielfältigen. Die Durchführung zerschlug sich trotz L.'s Opferwilligkeit an den durch Subscribenten nicht gedeckten Kosten und seine 63 ergebnissreichen (vgl. L.'s Artikel »Eine Lesart im Codex Argenteus«, Ztschr. f. vergleichende Sprachforschung VI, 193—201) Glasplatten warten in der Kgl. Bibliothek zu Berlin noch heute der Auferstehung. Nordgermanische Union und eine Deutschlands befürwortet das Heft »Deutsche Einflüsse in Dänemark« (1862), ein Vortrag wie »Das Weib in der Gesellschaft« (1881), wo seine milde Art mit geschichtlichen und psychologischen Gründen vermittelt.

L.'s Theilnahme und Arbeit gehörte aber seit 1853 in erster Linie Shake-

speare. Indem er den britischen Dichterfürsten menschlich und ästhetisch verehrte und verschiedene Probleme der Shakespeare-Forschung auch philologisch in Angriff nahm, hat er durch eine Reihe eigener Untersuchungen und textkritische Glossen, durch Drucklegung wichtiger Documente, durch feinfühlige Uebersetzungen, durch Anzeigen und Anregungen anderer, namentlich auch durch die seit 1879 »im Auftrage« besorgte Redaction des »Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (XV—XXXIV) unser Wissen und Verständniss des gewaltigen Genius vielseitig gefördert. Das Wichtigste davon:

»Beiträge und Verbesserungen zu Shakespeares Dramen nach handschriftlichen Aenderungen in einem von Collier aufgefundenen Exemplare der Folio-Ausgabe von 1632 für den deutschen Text bearbeitet« (1853); »Die Deliussche Kritik der von Collier aufgefundenen alten handschriftlichen Emendationen zum Shakespeare gewürdigt« (1853); »Shakespeares Coriolanus. Die Deliussche Ausgabe dieser Tragödie kritisch beleuchtet« (1861); »Die neue englische Textkritik des Shakespeare« (Jhrbch. I, 1864); »W. Shakespeare's Coriolanus. Edited . . .« (1864); »Shakespeares Frauen-Ideale« (1869); »Shakespeares Antonius und Cleopatra. Auf Grundlage der Tieckschen Uebersetzung neu bearbeitet und für die Bühne neu eingerichtet« (1870; vgl. K. Frenzel, Berliner Dramaturgie, I 256—264); »Shakespeares Macbeth, neu übersetzt« (mit bedeutsamer Einleitung, 1871; in der Neubearbeitung des Schlegel-Tieckschen Uebersetzungswerks der Dtsch. Sh.-Gsllsch. XII, 163 ff.); »Four chapter's of Norths Plutarch . . . as sources to Shakespeare's tragedies Coriolanus, Julius Caesar, Antony and Cleopatra and partly to Hamlet and Timon of Athens« (1878); »Shakespeare, das Volk und die Narren« (Jhrbch. XV, 1880); »Bemerkungen über neue Textausgaben (ebd.); »Shakespeares Ovid etc.« (Jhrbch. XVI, 1881); »Eine Concordanz der Shakespeare-Noten« (Jhrbch. XX, 1885); »Verzeichniss noch zu erklärender oder noch zu emendirender Text-Lesarten« (ebd.); »Shakespeare-Notes« (1885); »Hilfsmittel bei Untersuchungen über Shakespeares Sonette« (Jhrbch. XXIII, 1888); »Parallel-Zählung der Globe Edition und ersten Folio« (ebd.); »Shakespeare und Goethe« (Jhrbch. XXIV, 1889); »Rückblick auf das 25 jährige Bestehen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft« (ebd.); »Rosenkrantz und Guldenstern« (Jhrbch. XXV, 1890); »Geflügelte Worte und volksthümlich gewordene Aussprüche aus Shakespeares dramatischen Werken zusammengestellt« (Jhrbch. XXVII, 1892); »Kuno Fischers Hamlet« (Jhrbch. XXVIII, 1897). Les vielen kleinere Notizen, Miscellen, Referate, Nekrologe verzeichnen die Register des »Jahrbuchs«, dessen periodisch erneuertes General-Register, auch der Catalog der Bibliothek der »Dtsch. Sh.-Ges.« Shakespeares Sonette 18, 40, 71, 76 sind verdeutscht in Leos »Gedichten«, 2. Aufl. S. 226—229, in der 3. noch weitere.

Persönliche Eindrücke. Mittheilungen, besonders Leoscher Schriften, seitens Frl. Helene Bril, die treu und verständnissvoll dem Wittwer zur Seite stand und das Hauswesen leitete. Sorgfältiger Nekrolog von seinem langjährigen Freunde Albert Cohn, Shakespeare-Jhrbch. XXXV (davor Bildniss) 281—294. Notizen der Berliner Zeitungsblätter nach dem Tode.

Ludwig Fränkel.

Unkart, Gustav, kaufmännischer Organisator, * 25. Juli 1842 zu Leobschütz, † 22. Februar 1898 zu Hamburg. Sohn eines Pfarrers, wuchs er zu Neuhaus bei Sonneberg i. Th. auf, ist aber durch die vielen Arbeitsjahre, die er in der grossen Handelsmetropole an der Elbemündung zugebracht hat, und die umfängliche einschneidende Wirksamkeit zu Gunsten der dortigen Geschäftswelt ganz Hamburger geworden. 1870 wurde U. in die »Verwaltung« (d. i. Vorstand) des »Vereins für Handlungscommis von 1858 in Hamburg« dem er sieben Jahre als Mitglied angehört hatte, gewählt. Der Verein zählte damals 3000 Mitglieder, eine für jene Zeit bemerkliche Ziffer. Bis zu U.'s Tode war diese auf 55 000 gestiegen; ausser dem allgemeinen merkantilen Aufschwunge und den günstigen Zeitverhältnissen hauptsächlich durch U.'s unablässige energische Thätigkeit. Denn in den 22 Jahren, während deren er den Vorsitz geführt hat, entwickelte sich der Hamburger Verein zum grössten kaufmännischen Institut der Erde, an den unter Zurechnung seiner Zweig-

gründungen nur wenige menschliche Genossenschaften an Mitgliederzahl und Ausdehnung des Wirkungskreises heranreichen. Er betrieb zuerst die Stellenvermittlung in weitesten Linien und zeigte damit einen glatten Weg, der praktischen Socialpolitik des Staates mit positiver Hilfe unter die Arme zu greifen. Alle verwandten Gegenseitigkeits-Unternehmungen des deutschen Kaufmannsstandes lehnen sich daran an. Die Pensionskasse des Hamburger Vereins, dessgleichen den andern Muster, besass bei U.'s Ableben an 7000 Mitglieder und 4½ Mill. Mark Vermögen. In dieser vorbildlichen Organisation, die ihre Grösse und Vollkommenheit zum besten Theile ihm verdankt, concentrirte sich sein Denken und Streben, ruhte und nährte sich seine Kraft. Aber U.'s Umblick zog auch die Tausende von Handelsangestellten ins Bereich seiner Sorge, die nicht dem Hamburger Verein angegliedert oder ähnlich zusammengefasst waren. Sein Werk wird fortdauern, in seinem Sinne wachsend, und eine »Unkart-Stiftung« für bedürftige Handelsbeflissene seinen Namen verewigen.

Nachruf (mit Bildniss nach einer Hamburger Photographie) von A. M. i. d. »Gartenlaube« 1898, Nr. 17, Beilage. Nekrologe in den Hamburger Tageszeitungen.

Ludwig Fränkel.

Heerklotz, Adolf, Politiker und Erzähler, * 13. Juni 1823 in Börnchen bei Oederan im Vogtld. (der Vater Carl Gottlob war Steiger auf der nahen Grube Johannes), † 31. (oder 30?) Januar 1898 zu Dresden. Nach Absolvirung des Gymnasiums zu Freiberg, wohin der Vater als Obersteiger versetzt worden, besuchte er, vom Studium der Bergwissenschaften auf der Freiberger Akademie schnell abgekommen, 1844—47 als Philolog und Theolog (dies gab er später auf) die Universität Leipzig. 25 Jahre alt wurde H. nach dem Staatsexamen an der Realschule zu Annaberg angestellt. Wie fast die ganze gebildete Jugend zog ihn die damalige Freiheitsströmung in ihren Bann, und als feuriger, alle begeisternder Redner, zumal als Obmann des demokratischen »Vaterlandsvereins« für Buchholz und Annaberg, spielte er eine eindrucks-, ihm verhängnissvolle Rolle. 1849 rückte er beim Ausbruche des Aufstandes an der Spitze von Freischärlern nach Dresden, wurde nach Niederwerfung der Revolution im Mai 1849 in Annaberg verhaftet und mit Hitzschold, Haustein, Götz und Stützner auf Schloss Wolkenstein internirt. Wie diese entging er langjähriger Zuchthausstrafe nach einem halben Jahre durch die Flucht. Er schlug sich nach Brüssel durch und wirkte da mehrere Jahre als Lehrer der französischen und englischen Sprache, als Privatdocent an der Universität, sowie als Schriftsteller. Nach dreijähriger, ihn nicht befriedigender Thätigkeit als Professor an der Akademie zu Lausanne (1854—57) lebte er wieder in Brüssel und kehrte 1864 nach der Generalamnestie ins Heimathland zurück. Er fand in Dresden, am damals weitberühmten Dr. Krauseschen Institut eine Lehrerstelle, nach dessen Auflösung aber fristete er durch neusprachlichen Unterricht und etwas Schriftstellerei nothdürftig sein Dasein. 1895 erst wandelten sich die materiellen Sorgen des bescheidenen, längst schwer augenleidenden Mannes in traute liebe Pflege durch Aufnahme in das »Günzstift« der Stadt Dresden, wo er arm, aber hochgeachtet starb. — Ausser in Mitarbeit an wissenschaftlichen Blättern — seine Betrachtungen über die Odyssee z. B. errangen viel Anerkennung — bekundete sich sein hochstrebender Geist mannigfach belletristisch. Insbesondere sind zu erwähnen: das romantische Epos »Janthe. Episode aus dem Tscherkessen-Kriege« (Meissen 1858), eine

mit Zugrundelegung geschichtlicher Angaben in Bodenstedts »Die Völker des Kaukasus« in Ottave Rime geschriebene Liebes- und Heldenhistorie von 1841; »Ein Frühling. Novelle« (Brüssel und Ostende 1861, H.'s Vater gewidmet), ein etwas sentimental-sensationell behandeltes modernes Abenteuer vom Genfersee; »Wallonisch und vlämisch. Novelle« (ebd. 1862), wie die vorige aus selbstgeschautem Milieu erwachsen, Scenen aus dem Belgien des vorigen Menschenalters, leicht zur Dorfgeschichte ansetzend, etwas weichlich wie »Ein Frühling«, aber auch glatt und höchst gewählt stilisirt, wie alles, was wir von H. kennen. Selbstständige Bücher liess er sonst nicht drucken.

Originalmittheilungen des Gatten der Schwester H., die 1857-58 das Exil mit ihm theilte, Oberpostsecretär C. C. Meyer in Dresden. Notiz i. d. Todtenschau der »Illustrirten Ztg.« Nr. 2850 v. 10. Febr. 1898, S. 162; kurzer Artikel, sichtlich authentisch i. »Leipzg. Tagebl.« Nr. 61 v. 4. Febr. 1898, 4. Blg., S. 888. Ein Nekrolog i. d. »Deutschen Wacht« (Dresden) blieb mir unzugänglich.

Ludwig Fränkel.

Pirazzi, Emil, politisch-religiöser Publicist und Dramatiker, * 3. August 1832 zu Offenbach, † ebd. 8. Januar 1898. Enkel eines Piemontesen, Gründers der noch bestehenden Firma G. Pirazzi und Söhne zu Offenbach, und Sohn von Joseph P. (1799—1868), der sich in den Dreissigern und Vierzigern durch lyrische Veröffentlichungen in Tagesblättern, besonders aber 1845 durch Begründung der ersten deutschkatholischen Gemeinde Südwestdeutschlands in Offenbach (Schrift P.'s darüber 1895) bekannt machte. Früh ins Geschäft der Familie, dessen Theil- und Inhaber er später ward, eingetreten, reiste er 1851 zur Londoner Weltausstellung, 1856-57 nach Griechenland und Aegypten mit dem berühmten Ethnologen Ad. Bastian, zurück über Süd-Italien und -Frankreich, 1861-62 nach Florenz und Rom. Die ersten Gedichte, Platensche Sonette, schrieb P. während einer Cur, Herbst 1851. In die Oeffentlichkeit trat er zuerst mit einem Vorspiel zum 50. Todestage Schillers, 9. Mai 1855, das im Berliner Opernhause von Auguste Crelinger und anderwärts vorgetragen wurde, dann bei der Offenbacher Feier von Schillers 100. Geburtstage 1859, (wo auch ein Hymnus seines Vaters, gedruckt »Schiller-Denkmal«, 1860, II 273 f., gesungen wurde) mit der Festrede. Seitdem war P. im öffentlichen Leben unermüdlich thätig. Seine nachdrückliche Theilnahme an Entstehung und Ausbreitung des »Nationalvereins« 1859-60 zog ihm eine kurze Gefängnissstrafe zu. 1855 hatte er in seiner Vaterstadt einen Zweigverein der Schillerstiftung begründet, 1858 rief er die »Freireligiöse Stiftung« mit ins Leben, 1861 den »Deutschen Schützenbund« unter der Aegide Ernsts von Coburg-Gotha. 1864 und 1865 trat er zuerst activ politisch auf, mit einer zweimaligen litterarischen Kundgebung für die Schleswig-Holsteiner. 1872 bekämpfte er mit selbstgesammelten »Stimmen des Mittelalters wider die Päpste und ihr weltliches Reich« die römische Kirche. Bei allen politischen Wahlen seiner Heimath betheiligte sich P. rege, in nationalliberaler, antisocialischer Richtung. Um seine Geburtsstadt hat er sich auch durch die urkundlich sorgsamen »Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit« (Festschrift zur 1. hess. Landesgewerbeausstellung 1879) verdient gemacht; über ein Drittel handelt nach localen Quellen über Goethes Beziehungen zu Lili und Offenbacher Freunden. — Als Dichter war P. vorzugsweise Dramatiker; seine Stücke, deren bedeutendstes (Gottschall, D. dtsch. Nationallitter. 5. Aufl., IV, 82) »Rienzi der Tribun« (1873), verzeichnet authentisch Kürschners Litteraturkalender (zuletzt XX, 1898, S. 1007) mit den wichtigsten übrigen

Schriften: darunter die lyrisch-epische Hauptsammlung »Im Herbste des Lebens« (1888) und freireligiöse Agitationsschriften.

Kurzer Abriss bei Brümmer, »Lex. dtsch. Dichter u. Pros. d. 19. Jhrh.« 4 III 225. Zahlreiche Zeitungsnotizen unmittelbar nach dem Tode (ausführlicher Nekrolog »Offenbacher Zeitung« v. 10. 1. 1898, Nr. 7, Feuilleton von rn), mir nebst den Schriften meist durch die Wittwe zugänglich, desgleichen eine handschriftliche »(auto)biographische Skizze« von 1887. Zum Drama »Gräfin Chateaubrian«, vgl. F. Wehl, 15 Jahre Stuttgarter Hoftheaterleitung, S. 539—542.

Ludwig Fränkel.

Bingmann, C. F., Superintendent der Hessischen lutherischen Freikirche, * 22. Februar 1822 in Oberrossbach, † 16. Februar 1898 in Höchst a. d. Nidda Ein Sohn der rauhen oberhessischen Berge hat B. Zeit seines Lebens, von Anfang seiner geistlichen Thätigkeit im Sturmjahre 1848 an bis zu seinem Ableben als Haupt und Superintendent der »lutherischen Freikirche in hessischen Landen«, das Heil und Ideal wahren Christenthums in einem Lutherthum gesucht und mit glühendem Eifer vertreten, dem in zähem und starrem Festhalten an rechtgläubiger »Reinheit« der Lehre nichts so verabscheuungswürdig erscheint, als wie der Anschluss an die friedlichen Einheitsgedanken und -ordnungen einer landeskirchlichen »Union«. Schon in seinen ersten Jahren, als er 1849 eben Pfarrer in Höchst an der Nidda im Bezirk Wiesbaden geworden war, rief er mit gleichgerichteten Parteifreunden die »lutherische Einigung«, einen Bruderbund streng lutherisch gesinnter Geistlicher und Laien ins Leben. Nach der Annexion Hessens durch Preussen trieb er den Widerstand gegen die unirte Kirchenverfassung zum Aeussersten. Nach mehrfacher Suspension von Amt und Gehalt erfolgte endlich am 25. Juni 1875 seine Absetzung wegen Renitenz gegen die neue kirchliche Verfassung vom 6. Januar 1874. Ein Theil der Gemeinde hielt aber an ihm fest und wurde von ihm ruhig weiter bedient. Dass er wiederholt wegen unbefugter Ausübung von Amtshandlungen zur Rechenschaft gezogen wurde, konnte ihn weiter nicht beirren. Endlich wurde es ihm unmöglich gemacht, in Höchst noch eine Wohnung zu finden. So zog er nach dem etwa eine Stunde entfernten Dorfe Stammheim und seine Getreuen kamen, wenn geistliche Verrichtungen vorlagen, nach wie vor zu ihm. Nach 10 Jahren hatten sie es durch ihre Opferwilligkeit und brüderliche Beihülfe von Aussen so weit gebracht, dass ein eignes Pfarrhaus und eine eigene neue Kirche in Höchst dem Ausgesperrten sich aufthat. So kehrte B. im Winter 1885 nach Höchst zurück, um von hier aus die Leitung der gesammten, sowohl im Grossherzogthum als in Kurhessen bestehenden altlutherischen Freigemeinden weiterzuführen, bezw. neu zu übernehmen. 1877 war er von den ersteren zu ihrem Superintendenten erwählt worden; 1893 unterstellten sich ihm die letzteren und bildeten nun, unter ihm oberhirtlich zusammengeschlossen »die lutherische Freikirche in hessischen Landen«. Auch im hohen Alter noch ungebeugt und bekennerfreudig wurde er kurz vor seinem Eintritt ins 77. Lebensjahr seinem kämpfereichen Leben durch den Tod entrissen.

Kohlschmidt.

Böttcher, Karl Julius, Pastor emer., * 11. Mai 1831 in Dresden, † 12. März 1898 in Niederlössnitz. B. begann seine geistliche Laufbahn 1858 als Diaconus in Reichenbach in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau. In den Kämpfen der sächsischen Landeskirche um die Abre-

nuntiationsformel im Taufritus: Entsagest Du dem Teufel etc. trat er als eifriger Vertheidiger ihrer Beibehaltung hervor, »von vielen verlästert und fast von allen verlassen«. 1865 übernahm er sodann das Pfarramt in Tannenberg bei Geyer, von wo er aber bereits 1868 nach Riesa im Dresdener Bezirk übersiedelte. Doch auch hier kam es bald zu erbitterten Kämpfen zwischen ihm und dem Kirchenvorstand, die erst mit seinem Weggang (1876) nach Sachsenburg, wohin er als Pastor und Anstaltsgeistlicher berufen wurde, ein Ende nahmen. B. war langjähriger Redacteur des freilutherischen »Pilger aus Sachsen«, der unter seiner Leitung zu einem vielgelesenen Organ des sächsischen Lutherthums emporgedieh. Auch wird ein zusammenfassendes Werk von ihm über die deutschen evangelischen Kirchen »Germania sacra« als werthvoll gerühmt.

»Ev. luth. Kirchenzeitung« 1898 Nr. 13, »Sächs. Kirchen- u. Schulblatt« 1898.

Kohlschmidt.

Claassen, Johannes, * 24. October 1835 in Königsberg i. Pr., † 9. April 1898 in Calw. Ein litterarisch ungemein productives Leben hat mit dem Tode des bekannten Theosophen und Herausgebers des »Calwer Bibellexicons« C. (Pseudonym: Claravallensis, auch Clarissa) seinen Abschluss erreicht. Bereits seine ersten Publicationen aus dem Jahre 1866 »Tragie und Triumph« und »Staat und Erziehungswesen« verrathen den Probleme suchenden und religiös-ethisch sie vertiefenden Geist. Sein erstes und eigentliches Hauptwerk ist seine »Philosophie der Freiheit. Eine Weltanschauung im Lichte der Wahrheit« (Gütersloh 1877, Bertelsmann), die er 1887 in II. Auflage erscheinen liess. Zu den praktisch-kirchlichen und sittlichen Fragen der Zeit nahm er das Wort in seinen Abhandlungen »Der Dom, der Kirchenbau und die Geisteskirche« (1880), der vielgelesenen, unter obengenanntem Pseudonym herausgegebenen Broschüre »Die sechs Giftbäume im deutschen Felde und der Lebensbaum« (1881), einem Essay »Kunst und Schauspiel« (1883), seiner Kritik »Die drei Grundschäden der evangelischen Landeskirchen und der Weg zu ihrer Heilung (1886), sein Aufruf »Reinheit, Einheit!« (1887), endlich unter dem gleichen Pseudonym Claravallensis eine recht kräftige und heftige theologische Polemik gegen Albrecht Ritschl »Die falschmünzerische Theologie A. Ritschls und die christliche Wahrheit« (1891).

Ein dankenswerthes Verdienst hat er sich unstreitig weiter erworben durch die Herausgabe und Bearbeitung der Werke Jacob Boehmes, des Görlitzer Schuster-Theosophen (1886/7), sowie der des »Magus des Nordens« Hamann (II. Aufl. 1888) und des französischen Theosophen Louis Claude de St. Martin, (1891), indem er mit der Wiedergabe ihrer Werke immer eine Darstellung ihres Lebens, ihrer Entwickelung und Bedeutung im Zusammenhang ihrer Zeit und für Heute verband. Ebenso gab er eine zweibändige Bearbeitung von »Franz von Baaders Leben und theosophischen Werken als Inbegriff christlicher Philosophie. Vollständiger Auszug in geordneten Einzelsätzen« heraus (1886/7), und ferner, als besonderes Schriftchen, aus sämmtlichen Schriften des Münchener Naturtheosophen ausgezogen »Franz von Baaders Gedanken über Staat und Gesellschaft, Revolution und Reform« (1890). Schätzbare Beiträge zur Litteraturgeschichte aus seiner Feder sind die Monographien »Annette von Droste-Hülshoff (1879, II. Aufl. 1883), »Lessings Leben, Theologie und Philosophie (1881), »Dantes Leben und Liebe« (1882), »Bogatzkys Leben und Lieder (1888). In eigenen poetisch-prophetischen

Stimmen hat er seiner Natur- und Weltanschauung Ausdruck gegeben — nach den dichterischen Anfängen 1873—75 »Lilienkranz«, »Wüstenähren«, »Unverklungen« — in seiner Abhandlung »Siebenfaltige Natur-Betrachtung« (1884) und insbesondere eingehend in den Dichtungen »Schöpfungsharfe« (1893) »Himmelsschlüssel« (1895), in dem dreigetheilten »Schöpfungsspiegel« (1896/7), der die Welt von Licht und Farben, der Kräfte und Elemente, der Pflanzen zusammenschauen und durch sie hindurchschauen lassen will zur theosophischen Einheit in Gott. Seine letzten Dichtungen, in denen die Töne seiner jungen Jahre widerklingen, er aber doch sich bereits auf den Abschied einrichtet, sind die »Leidensblumen« (1896) und die »Heimathsstimmen« (1897). Speciell biblische Themen sind von ihm im gleichen Geiste behandelt in den »Sieben Sendschreiben der Offenbarung St. Johannis und die Kirchengeschichte« (1889) und in seinem letzten Werke »Das Evangelium nach Johannes. Einleitung. Erstes Capitel erläutert« (1897). Mag auch das Meiste von seinen Werken vom Strome der Zeit im neuen Jahrhundert hinweggespült sein, seine fleissigen monographischen Reproductionen und vor Allem sein Bibellexicon werden sicher in Vieler Hände bleiben.

Kohlschmidt.

Förster, Theodor, Superintendent, Oberpfarrer und Professor, Dr. theol., * 28. Januar 1839 in Lützen, † 28. August 1898 in Halle a. S. F. entstammte einem alten Pfarrergeschlecht, das durch 6 Generationen hindurch in ununterbrochener Linie der deutsch-evangelischen Kirche Sachsens manch wackeren Diener gegeben hat. Doch ist wohl bei keinem seiner Vorväter die Lebensarbeit so vielseitig gewesen und der frühe Tod noch in der Fülle der Mannesjahre so viel betrauert worden, als das Hinscheiden des Hallenser Superintendenten und Professors, dem es doch vergönnt war, über 30 Jahre — und ein Vierteljahrhundert in leitender Stellung — mit reichen Gaben des Geistes und Charakters seiner Kirche zu dienen. Nach Abschluss seines Studiums und weiterer Vorbereitung für den mit begeisterter Liebe erwählten Lebensberuf trat er 1866 als Prediger und Inspector am Domcandidatenstift in Berlin ins geistliche Amt ein. 1869 übernahm er die Stelle eines Archidiaconus in dem freundlichen Städtchen Stolberg am Südharz. 1872 erfolgte seine Berufung als Pfarrer und Superintendent in Grossjena bei Naumburg, 1877 sein Eintritt in die Stadtgeistlichkeit von Halle, zunächst als Diaconus, von 1880 an als Oberpfarrer an der Marienkirche und Stadtsuperintendent. Zugleich wurde ihm als Kreisschulinspector die Aufsicht über das Schulwesen der Ephorie übertragen, und er verstand es, mit all diesen in vorbildlicher Pflichttreue verwalteten Aemtern auch noch eine fruchtbare akademische Lehrthätigkeit zu verbinden, zu der ihm durch die Ernennung zum ausserordentlichen Professor die Gelegenheit gegeben ward. Unter seiner Leitung als Vorsitzender des Kirchbauvereins ist Halle um zwei neue Kirchen, das Stephanus- und Johanneskirchspiel, bereichert worden; die Gründung einer dritten Parochie, zu St. Paulus, hat er noch in seinen letzten Jahren angebahnt. Was er durch geistvoll packende Predigten und in unermüdlicher Seelsorge, insbesondere auch in Fürsorge für die heranwachsende Jugend und ihre religiöse Erziehung, zur Hebung des Gemeindelebens seiner Heimathsstadt beigetragen, was er weit über deren Kreis hinaus als einer der Führer der evangelischen Mittelpartei am kirchenpolitischen Leben seiner Provinzialkirche und der preussischen Landeskirche mitgearbeitet hat, was ihm als thatkräftigem Mitgliede des

Evangelischen Bundes und des Gustav Adolph-Vereins mitzuhelfen vergönnt war, was von ihm auch der gelehrten Welt durch eine reiche Reihe tüchtiger historischer und praktischer Veröffentlichungen geboten worden ist, dem ist bei seinem Ableben in ergreifenden Nachrufen dankbarer Ausdruck verliehen worden. Eine Aufzählung seiner zahlreichen litterarischen Arbeiten wenigstens darf doch auch hier nicht fehlen. Eröffnet wurden sie 1865 mit einer Dissertation »De doctrina Dionysii Magni«, der 1869 eine Centenarschrift zum Gedächtniss des reformfreundlichen Papstes Clemens' XIV. »Eine Papstwahl vor 100 Jahren« folgte. Dasselbe Jahr brachte noch eine verdienstliche Arbeit über den ersten der grossen griechischen Kirchenväter, Chrysostomus, aus seiner Feder. In einer weiteren, 1874 folgenden Monographie »Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren« brachte er die drei kraftvollen fränkischen Kirchenfürsten und Vorkämpfer für kirchliche Reform und nationale Selbstständigkeit gegen römisch-päpstliche Arroganz und Idololatrie: Claudius von Turin, Agobard von Lyon und Hinkmar von Rheims zu lebensvoller Darstellung. Mit welcher Antheilnahme er auch die innerkatholische romfreie Bewegung der Gegenwart verfolgte, bezeugt ein werthvoller Aufsatz in den »Deutsch-evangelischen Blättern« von 1879 über »Die gegenwärtige Lage des deutschen Altkatholicismus.» Eines seiner wissenschaftlich bedeutendsten Werke ist die »Darstellung des Lebens und Wirkens des Bischofs Ambrosius von Mailand« (1884), das ihm die Ernennung zum Dr. theol. hon. causa von der Hallenser Facultät eintrug. 1887 und 1892 gab er »Evangelische Predigten, eine Gabe für die Gemeinde« heraus, denen sich 1895 »Neue Predigten über das Vaterunser« unter dem Titel »Ihr sollt mein Antlitz suchen« anschlossen. Das Jahr 1891 wurde ihm Anlass zu einer geschichtlich wohlorientirten polemischen Broschüre gegen »Den Heiligen Rock von Trier« und 1895 behandelte er »Luthers Wartburgjahr« nach seiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Reformation und die Entwickelung des werdenden Reformators.

Von dem, was er für die Bereicherung des evangelischen Religionsunterrichts in Schule und Kirche gewollt und geleistet hat, giebt das gemeinsam mit Falke von ihm bearbeitete Religionsbuch für evangelische Schulen«, das 1897 die 9. Auflage erlebte, und wohlausgewählte »60 Geschichten aus dem Alten Testament für Sonntagsschulen« (1896) Zeugniss. In den Beyschlag'schen »Deutsch-evangelischen Blättern«, unter deren eifrigsten Mitarbeitern er zählte, hat er nicht selten und immer massvoll besonnen und gewichtig zu den zeitbewegenden theologischen und kirchlichen Tagesfragen das Wort genommen. Ausser der bereits genannten Arbeit über den Altkatholicismus notiren wir sein Votum über »Bedeutung und Gebrauch des apostolischen Bekenntnisses im Cultus«, »Vier Jahre Culturkampf«, »Ein Capitel preussischer Kirchenpolitik«, »Katholische und evangelische Heidenmission«, »Land und Staat in ihrem Verhältniss zum geistlichen Amt«. Wie auch den ausserdeutschen kirchlichen Dingen sein dauerndes Interesse zugewendet war, ist zu ersehen aus den Aufsätzen »Die theologisch-kirchliche Entwickelung in der Schweiz in den letzten 50 Jahren« und »Die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden« (im Anschluss an Nippolds gleichnamiges Werk). Aus der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen und zu lehren, ist er in den Beiträgen »Zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts« und »Joseph II. und Pius VI« bemüht. — Erst nach langem qualvollem Leiden hat der Tod diesem vielthätigen Leben ein Ziel gesetzt.

Vgl. »Hallesche Zeitung« 1898 Nr. 401—405. Kohlschmidt.

Goeschen Adolph, Generalsuperintendent, Dr. theol., * am 20. Februar 1803 in Königsberg, † am 27. März 1898 in Harburg. Seine Kindheit und Jugend verlebte G. in Berlin in vielbewegter Zeit, in der die Stürme der Freiheitskriege unvergesslich an dem Gemüth des zehnjährigen Knaben vorüberzogen. Zum Studium der Theologie bezog er jedoch die Hannover'sche Landesuniversität Göttingen, wo derzeit der jüngere Planck als Exeget, Stäudlin als Ethiker und Eichhorn als Vertreter der Orientalia das Erbe des alten Rationalismus mit neuem Geist zu beleben verstanden. 23jährig empfing G. die Ordination; in den nächsten 3 Jahren (1827—1829) war er als Repetent am Göttinger Stifte thätig und wurde von da als Anstaltsgeistlicher an das Zuchthaus in Celle versetzt. Hier erwuchs ihm eine besonders schwierige Aufgabe gegenüber einer grösseren Anzahl Hannover'scher Beamten, die wegen ihrer Opposition gegen die vom König Ernst August vollzogene Aufhebung des Staatsgrundzehntes dort inhaftirt waren. Doch hat er der hieraus erwachsenden eigenartigen seelsorgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten sich getreulich angenommen und mit viel Geschick und Tact entledigt. Auch hat die von Elisabeth Fry getragene und ihm persönlich von ihr selbst bei einem Besuche in Celle nahe gebrachte Bewegung zur Fürsorge für Strafgefangene und entlassene Sträflinge an ihm einen warmen Freund und Förderer gefunden; wie er auch die damals in Deutschland noch wenig vertretene Sache der Heidenmission durch öffentliche Vorträge zu heben suchte. 1856 führte ihn sodann eine ehrenvolle Berufung als Generalsuperintendent des alten Fürstenthums Lüneburg und Harburg Dannenbergischen Theils nach Harburg. Göttingen ehrte ihn dabei durch Verleihung der theologischen Doctorwürde. Nahezu 30 Jahre lang hat er da in Segen gewirkt und sich in seinem milden und doch entschiedenen Character viel Liebe und Anerkennung erworben. 82 Jahre alt trat er endlich bei der Neuorganisation der Hannover'schen Kirchenbehörden im Jahre 1885 in wohlverdienten Ruhestand, blieb aber auch von da an noch als Mitarbeiter seines in Harburg als Landrath thätigen Sohnes bei Erledigung von Kirchen- und Schulsachen gerne und sachkundig mitbetheiligt. Ein sanfter Tod hat seinem Leben das Ende gebracht.

»Allg. Ev. luth. Kirchenzeitg.« 1898, No. 14.

Kohlschmidt.

Nitzsch, Friedrich August Berthold, Professor, Dr. theol., * 19. Februar 1832 in Bonn, † 21. December 1898 in Kiel. Der Sohn eines als Theolog wie als Kirchenmann gleich berühmten und hochgeachteten Vaters, schien N. anfänglich doch durchaus nicht das schon vom Grossvater her überkommene Erbe seines gelehrten theologischen Hauses übernehmen zu wollen. Nach einer lebhaft angeregten poesievollen Jugend in der rheinischen Universitätstadt Bonn und ihrer herrlichen Umgebung, wo er bis zu seinem 15. Jahre inmitten einer Welt voll geistiger Interessen und geistvoller Persönlichkeiten aufwuchs, war er entschlossen, nachdem er mit der Uebersiedelung seines Vaters nach Berlin verpflanzt war, beim Uebergang in das akademische Studium zunächst der Philologie sich zu widmen. Er hörte bei Trendelenburg, Boeckh und Ranke philosophische und historische Collegien. Doch wusste auch sein Vater den jungen vielseitig empfänglichen Studenten an seinen Hörsaal zu fesseln. Als er im 3. Semester nach Halle ging, war er für das theologische Studium gewonnen. Neben Tholuck haben dort Hupfeld, Julius Müller und Thilo die betretene Bahn ihn weiter geführt. Nach 2 Semestern

kehrte er nach Berlin zurück, um hier unter Hengstenberg, Vatke und der Leitung seines Vaters, so heterogen diese Persönlichkeiten waren, getreulich und fleissig weiter zu arbeiten. Dass er dabei das Interesse für das humanistisch-historische Gebiet nicht verlor, bezeugen seine ernsten Studien, denen er bei Curtius oblag. Als eine erfrischende Bereicherung schlossen sich zwei Studiensemester in seiner lieben rheinischen Vaterstadt an, wo Bleek und Steinmayer, Rothe und Ritschl einen verständnissvollen Jünger an ihm fanden, insbesondere Rothe mit seinen feinsinnigen Vorlesungen über Ethik und das Leben Jesu, Ritschl mit der umfassenden Art seines dogmatischen Conversatoriums. Brandis und der geistig bewegte Kreis um ihn sorgten für seine Ideale im Reich des Schönen. Weiter folgten zwei Semester in Berlin, die nun dem Abschluss seiner akademischen Lehrjahre galten. 1855 bestand er die theologische Candidatenprüfung und übernahm bald danach als Collaborator am Grauen Kloster in Berlin sein erstes vorbereitendes geistliches Amt. Doch nur für ein Jahr. Seine Veranlagung wie seine vielseitige Bildung drängte ihn zur akademischen Laufbahn. Im Juli 1859 habilitirte er sich in der theologischen Facultät der Berliner Hochschule und führte sich durch eine eindringende Arbeit über »das System des Boëthius und die ihm zugeschriebenen theologischen Schriften« (1860), die er seinem Vater zur Feier seiner 50jährigen Lehrthätigkeit widmen konnte, in die gelehrte Welt ein. N. suchte darin den seither mannigfach wiederholten und modificirten Nachweis zu führen und zu erhärten, dass der ehedem als Märtyrer katholischer Rechtgläubigkeit vielgefeierte Verfasser »der Stunden der Andacht des Mittelalters,« der Trostschrift de consolatione philosophiae, der durch seine lateinische Uebersetzung und Commentirung des aristotelischen Organon der eigentliche Wegbereiter der mittelalterlichen Scholastik geworden ist, vielmehr eklektischer Philosoph als christlich bestimmter Theolog ist, dass sein System durchaus auf dem Boden der antikheidnischen Philosophie erwachsen, nichts Christliches an sich hat, ja nicht einmal mit der christlichen Lebensanschauung recht verträglich erscheint. — Eine fünf Jahre später von N. publicirte Schrift über »Augustins Lehre vom Wunder« war gleichfalls der Bestreitung und Correctur einer hergebrachten Ansicht gewidmet, dass nämlich Augustin unter dem Wunder nicht versteht eine nur scheinbare Ausnahme vom Naturgesetz, das wir in seiner ganzen Tiefe und Weite eben nicht verstünden, sondern einen wirklichen »objectiven Widerspruch gegen den vorausgesetzten geschlossenen Zusammenhang der Naturordnungen«; doch ist das Motiv zu diesem Widerspruch nicht etwa in einer Willkür Gottes, sondern in seinen der naturgesetzlichen Ordnung überlegenen und übergeordneten Heilszwecken zu finden. Auf diese bedeutsame Schrift antwortete die theologische Facultät von Greifswald 1866 mit der Verleihung der Doctorwürde und zwei Jahre darauf wurde N. als ordentlicher Professor nach Giessen berufen. Hier folgte den beiden genannten Monographien 1870 ein zusammenfassender »Grundriss der christlichen Dogmengeschichte«, bei dessen erstem, nur bis zum Eingang des Mittelalters führenden Theil es jedoch verblieb. In diesem Compendium suchte er, wiederum auf neuem eigenartigen Wege, im Gegensatz zu der bisherigen nach loci theologici zergliedernden Darstellungsweise der Dogmengeschichte, den gesammten Stoff um die Lehre von Person und Werk Christi zu gruppiren und das characteristische Selbstgefühl der alten katholischen Kirche über ihren Lehrtypus ans Licht zu stellen. 1872 folgte er einem Rufe nach Kiel, das ihm zu einer über 25jährigen Lebensarbeit die eigent-

liche Heimath werden sollte. Zum Lutherjubiläum 1883 brachte er von hier aus eine gediegene Festschrift über Luthers Verhältniss zu Aristoteles. 1889 bot er in einer Rectoratrede eine feinsinnige Untersuchung über »die Idee und die Stufen des Opferkultus« als Beitrag zur allgemeinen Religionsgeschichte. Zwischenein floss eine Reihe von dogmenhistorischen Artikeln für Herzogs Realencyclopädie (sowohl in II. als in III. Auflage) aus seiner Feder; desgleichen ein Aufsatz über »die Aufklärung des 18. Jahrhunderts« (in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte«) und eine Anzahl kleinerer Publicationen »voll Bildungsfreundlichkeit, Weltoffenheit und eines tiefen ethischen Idealismus seines durchaus deutschen Christenthums«; ein liebenswürdiger Aufsatz in den »Grenzboten« über »Poesie und Religion in der neueren deutschen Litteratur« (1879) mit besonderer Berücksichtigung von Novalis und der Romantik; eine eindringende Auslegung der »Schlussworte des Goetheschen Faust« (Preussische Jahrbücher LVI); eine in edlem nationalen und liberalen Geist gehaltene Erörterung »zur Geschichte der Entwickelung des deutschen Nationalbewusstseins, besonders im 18. Jahrhundert (»Nord und Süd« 1893); eine kraftvolle Kritik der »Weltanschauung Friedrich Nietzsche's« (»Zeitschrift für Theologie und Kirche« 1897), dessen Irrgänge er treffend mit dem Bilde beschreibt: »Der Dichter, vor den Wagen der Philosophie gespannt, ist wie ein wildes Pferd durchgegangen und hat die Philosophie umgeworfen«. Doch als N.'s eigentliches litterarisches Lebenswerk ist sein 1889—1892 publicirtes »Lehrbuch der evangelischen Dogmatik« zu bezeichnen, von dem bereits 1896 eine II. Auflage zu besorgen ihm die Freude ward. In der That ist Geist und Durchführung dieser echt evangelisch weitherzigen und in die Tiefe gehenden Darstellung des christlichen Glaubensinhalts fast in allen theologischen Parteilagern gleich sehr anerkannt worden; man rühmte die Zuverlässigkeit in der Bearbeitung der Litteratur, die klare und knappe Fassung der Probleme, die genaue Wiedergabe der zu Wort kommenden Autoren, die präcise Herausstellung der Punkte, in wie weit ein Consensus erzielt ist, die solide dogmengeschichtliche Fundirung, die charactervolle Selbstständigkeit, die, wenn auch ohne kräftig impulsive Einseitigkeiten doch mit den Mitteln der Sprache und Gedanken unserer Zeit im besten Sinne apologetisch wirkt. So wird sein Werk dem edlen frühvollendeten Manne noch auf lange hinaus einen Namen unter den Besten seiner Zeit bewahren helfen, und die Art seines »freien und frommen, nüchternen und tiefen, vor allem tief ethischen Christenthums« wird hoffentlich noch immer im deutschen Volke treue Freunde und Erben finden.

»Deutsch-evangelische Blätter« 1899, Heft II, S. 116—133.

Kohlschmidt.

Polstorff, Johann Friedrich Theodor, Superintendent und Consistorial-Rath, Dr. theol., * 21. Februar 1824 in Hemmendorf, † 7. März 1898 in Güstrow. Von Geburt Hannoveraner und auf dem Gymnasium in Hildesheim und der Göttinger Landesuniversität vorgebildet, hat der verstorbene Superintendent von Güstrow doch in seiner ganzen Lebenszeit dem Mecklenburger Lande angehört, wohin er nach Abschluss seiner Studien ums Jahr 1848 als Hauslehrer kam. Nach kurzer Thätigkeit als Pfarrverweser wurde ihm der Posten eines Geistlichen am Criminalgefängniss in Bützow übertragen und ihm so früh reichlich Gelegenheit geboten, das geistliche Amt in einer seiner schwierigsten Aufgaben kennen zu lernen. 1853 erhielt er den

Ruf als Archidiaconus nach Parchim und führte nun eine Schwester Th. Kliefoths als Gattin heim. Hier gestaltete sich bald sein Verhältniss zu seinem Superintendenten, dem nachmaligen Oberkirchenrath Schliemann, zu einem äusserst herzlichen. So wurde er auf dessen Vorschlag bereits 1859, erst 35 Jahre alt, zum Superintendenten der grossen Diöcese Güstrow bestellt, an die oberste Stelle unter 70 Pfarrern, deren bei weitem grösserer Theil natürlich an Alter und Amtserfahrung ihm weit voraus war. Doch fast 40 Jahre lang hat er dort mit Umsicht und Energie seinem Amte vorgestanden und für die gesammten kirchlichen Angelegenheiten Mecklenburgs sich Verdienste erworben, für die ebenso die Landesgeistlichkeit als drei seiner Landesfürsten warme Worte ehrender Anerkennung gefunden haben. Ins Consistorium und insbesondere ins oberste Kirchengericht berufen und mit dem Vorsitze bei den Candidatenprüfungen betraut, hat er jedenfalls einen bedeutsamen Einfluss auch auf den heutigen Character des Mecklenburger Kirchenwesens auszuüben verstanden. In jugendlicher Rüstigkeit bis in's hohe Alter hinein, wusste er vor Allem die jüngeren Geistlichen an sich zu fesseln und durch eignes fleissiges Studium zumeist auf dogmatischem Gebiet, auf dem Philippi zunächst bestimmend auf ihn einwirkte, hielt er selbst sein unentwegtes Lutherthum von einer starren todten Einseitigkeit und Verknöcherung frei und auf einer angemessenen wissenschaftlichen Höhe. Er hat den Doctorhut, mit dem Rostock ihn ehrte, mit wohlverdienten Ehren getragen. Ein leichter Tod nach kaum verspürtem und beachtetem Unwohlsein hat ihn wenig Tage nach seinem 74. Geburtstage abgerufen. In stattlichem Leichenbegängniss, bei dem auch die theologische Facultät und zahlreiche Behörden seines zweiten Vaterlandes vertreten waren, ist ihm weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus ein letztes Ehrenzeugniss nachgerufen worden.

»Allg. Ev.-luth.-Kirchenzeitung« 1898 No. 12.

Kohlschmidt.

Sombart, Anton Ludwig, Geometer, Landwirth und Abgeordneter, * 14. September 1816 auf dem Rittergute Haus-Bruch bei Hattingen in Westphalen, † 10. Januar 1898 in Elberfeld. Seine Vorfahren väterlicherseits sind während des vorigen Jahrhunderts als Kaufherrn und Rathsherrn in Elberfeld nachweisbar, und wahrscheinlich als Refugiés aus Frankreich Ende des 17. Jahrhunderts eingewandert; die mütterlichen Ahnen (Duisberg) gehen auf niederdeutschen-holländischen Ursprung zurück. S. hat seine Kindheit, bis zum 16. Jahre, auf dem Gute seiner Eltern, wo er von Hauslehrern unterrichtet wurde, verbracht, und ist dann noch weitere fünf Jahre in Westphalen verblieben, zunächst auf dem Realgymnasium zu Duisburg, wo er 1835 das Abiturientenexamen bestand, dann in Essen, wo er als Baueleve beschäftigt war. Seine persönliche Eigenart wird wesentlich durch diese früheste Umgebung erklärt. Er blieb der Sohn der roten Erde sein Leben lang mit dem ausgeprägten Sinn für festgefügte Ordnung, wie er sich nirgends wieder so häufig findet als im Lande des Hofschulzen. Sein weiteres Leben gehört äusserlich und innerlich der Provinz Sachsen, in der er vom Jahre 1837 bis 1875 gelebt und gewirkt hat. Als Beruf wählte S. zunächst die in der Zeit der Separationen und Gemeinheitstheilungen besonders reizvolle und einträgliche Thätigkeit des Geometers, die er bis zum Jahre 1848 in Genthin und Hettstädt im Mansfelder Gebirgskreis ausgeübt hat, und die er seines sich stetig verschlimmernden Augenleidens wegen, das ihn in seinem

Alter fast erblinden liess, schliesslich aufgeben musste. Während dieser Periode seines Lebens erwarb S. die feldmesserischen Kenntnisse, ohne die er die Hauptaufgabe seines Lebens, die practische Colonisationsthätigkeit, nicht hätte durchfühen können. Eine Kette von Umständen führten S. aus der Beamtenlaufbahn mit dem Jahre 1848 in's politische und practische Erwerbsleben hinein. Im Revolutionsjahr wurde er zum Bürgermeister des Städtchens Ermsleben am Harz gewählt, wo er dann, zunächst zwei Jahre als Bürgermeister, dann als Landwirth und Zuckerindustrieller bis zum Jahre 1875 an der Spitze der von ihm begründeten Zuckerfabrik thätig gewesen ist. Eine rege Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, vor Allem auch des landwirthschaftlichen und zuckerindustriellen Berufsstandes, fand ihren Ausdruck in der umfassenden Vereinsthätigkeit, durch die die Ermslebener Jahre ausgezeichnet sind. In diese Zeit fällt auch der Eintritt S.'s in die parlamentarische Laufbahn: im Jahre 1861 wurde er zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus gewählt, als Vertreter des Mansfelder Gebirgskreises. S. nahm seinen Sitz im linken Centrum und ist der damit bekundeten Richtung — einem gemässigten Liberalismus — während der ganzen Zeit seiner parlamentarischen Thätigkeit, die sich seit 1867 mehrfach auch auf die Mitgliedschaft des Reichstages erstreckte und erst im Jahre 1893 ihr Ende fand, treu geblieben. Die Wandlung der nationalliberalen Partei zu einer Schutztruppe des ostelbischen Agrarierthums, wie sie in den 1880er Jahren sich vollzog, hat S. nicht mitgemacht: er blieb gut bürgerlich gesinnt bis zu seinem Ende. S.'s Antheilnahme an den Arbeiten des parlamentarischen Lebens blieb auf die Erörterung practischer Fragen der Agrar-Industrie- und Handelspolitik beschränkt; dafür waren auch seine Reden und seine Anträge stets durch eine grosse Sachkenntniss vortheilhaft ausgezeichnet. Den Glanzpunkt im parlamentarischen Leben S.'s bildete die Mitgliedschaft der Deputation des Norddeutschen Reichstags, welche am 18. December 1870 dem König von Preussen Namens des deutschen Volkes in Versailles die Kaiserkrone anzutragen berufen war. Da die parlamentarische Beschäftigung in dem späteren Leben S. einen immer breiteren Raum einnahm, so entschloss er sich im Jahre 1875 seine Stellung in Ermsleben aufzugeben und aus dem Erwerbsleben auszuscheiden. Er siedelte ganz nach Berlin über, wo er bis zum Jahre 1897 gelebt hat. Nach dem Tode seiner Gattin, an deren Seite er 55 Jahre gelebt hatte, siedelte er im Jahre 1897 nach Elberfeld über, und starb hier im Hause seiner verheiratheten Tochter Ehrenberg im Alter von 81 Jahren.

Was das Andenken S.'s auch in weiteren Kreisen über seinen Tod hinaus wach erhalten wird, ist — neben der Specialfürsorge für einzelne Berufszweige, wie den Geometerstand, die Thierärzte etc., deren Interessenvertretungen ihren Dank ihm bei Lebzeiten schon durch seine Ernennung zum Ehrenmitgliede ausgedrückt haben — besonders zweierlei. Einmal sein Verdienst um die Hebung der Zuckerindustrie und die aus der Zuckerindustrie sich zu vielfach neuen Formen entwickelnde Landwirthschaft. In die Jahre, in der S. seiner Fabrik und seinen dazugehörigen Gütern vorstand, fällt die hauptsächliche Entfaltung der modernen zuckerindustriellen Technik und der intensiven Landwirthschaft in Deutschland. S. hat beide durch seine Sachkunde und seine unermüdliche Energie fördern helfen. Seine Verdienste um die Förderung der Landwirthschaft fanden ihre Anerkennung in seiner Berufung in das Landesökonomiekollegium

sowie in das Directorium der 1886 begründeten Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft, dem er bis zu seiner Uebersiedlung nach Elberfeld angehörte. Ueber seine Verdienste um die deutsche Zuckerindustrie urtheilt das Organ des »Vereins der Deutschen Zuckerindustrie« in einem Nachrufe an den Verstorbenen wie folgt: »Als Theilhaber der Zuckerfabrik Ermsleben wurde er Mitglied unseres Vereinsausschusses, später auch des Directoriums, dessen Leitung ihm als älterer Beirath kurze Zeit nach Riedel's Tode oblag, bis der Nachfolger in Person des Geheimen Ober-Finanzraths Wollny in sein Amt eingeführt wurde. Wie gross Sombart's Verdienste waren und wie sehr ihn seine Zeitgenossen schätzten, geht daraus hervor, dass, als er wegen seines Rücktritts von der Zuckerfabrik Ermsleben sein Amt niedergelegt hatte, sowohl der Vereinsausschuss, als auch die Zweigvereine für Anhalt, Braunschweig, Egeln, Halle, Halberstadt, Süddeutschland, Oderbruch und Pommern und Schlesien bei der Generalversammlung beantragten, Sombart die höchste Auszeichnung zu erweisen, welche der Verein überhaupt ihm ertheilen konnte, indem seine Ernennung zum Ehrenmitgliede vorgeschlagen wurde. Die Generalversammlung zu Magdeburg erhob am 16. Mai 1876 einstimmig diesen Antrag zum Beschluss.« Eine zweite Reihe von Bestrebungen S.'s, die seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt gemacht haben und ihm einen dauernden Platz in der Geschichte Deutschlands sichern, sind diejenigen, die auf eine Förderung der inneren Colonisation in Deutschland gerichtet waren. Obwohl selbst Grosslandwirth und Grossgrundbesitzer, gehörten die Sympathien S.'s doch von jeher dem Bauernstande, wie er ihn in seiner Heimath lieben gelernt hatte. Den Bauernstand auf Kosten des Grossgrundbesitzes in Deutschland zu vermehren, wurde daher immer mehr ein Lieblingsgedanke S.'s. Er glaubte, und wohl mit Recht, dass nur eine planmässige, zielbewusste Hinüberleitung der bäuerlichen Bevölkerungsüberschüsse Mittel- und West-Deutschlands in das menschenleere Ostelbien dieses zu der Stufe westeuropäischer Civilisation, die die übrigen Theile Deutschlands bereits erreicht haben, emporzuheben vermöchte. Als ein gesetzgeberisches Mittel zur Erreichung dieses Zieles erschien die Wiederermöglichung der Begründung von Rentengütern, d. h. eine Wiederzulassung des Besitzerwerbs durch Rentenverpflichtung statt der Kapitalzahlung: eine Erwerbsform, die seit dem 2. März 1850 in Preussen nicht mehr zulässig war. Den unermüdlichen Bestrebungen S.'s, dem zur Seite vor Allem der jetzige Finanzminister Miquel kämpfte, ist es zu danken, dass die preussischen Gesetze vom 27. Juli 1890 und 7. August 1891 nicht nur die Form des Rentengutes wieder zuliessen, sondern auch die Mitwirkung des Staates bei der Errichtung von Rentengütern, insbesondere durch das vermittelnde Eintreten der Rentenbanken, in Aussicht stellten. Dann waren der inneren Colonisation die Bahnen freigegeben, auf denen sie im letzten Jahrzehnt rüstig fortgeschritten ist. Was aber noch mehr als die Förderung der Rentengutsgesetzgebung den Antheil S.'s an der Entwickelung der inneren Colonisation in Deutschland zu einem bedeutenden macht, ist sein erfolgreiches Bestreben, durch practische Versuche die richtige Methode der Auftheilung grosser Güter in Bauerngüter zu finden. Schon in einer Schrift aus dem Jahre 1874 betitelt »Die Fehler im Parcellirungsverfahren der königlichen preussischen Staatsdomänen« hatte er den Nachweis zu führen versucht, dass das Problem der Parcellirung grösserer Güter keineswegs durch die schematische Eintheilung des Are als in eine beliebige Anzahl von Bauerngütern gelöst sei, sondern dass es eingehender

Studien und mühsamer Vornahmen bedürfe, um aus der organischen Einheit eines Rittergutes eine Anzahl neuer lebensfähiger Organismen in Form grösserer, mittlerer und kleinerer Bauerngüter — S. hielt diese Hierarchie für jedes Bauerndorf für die einzig gesunde Gestaltung — hervorwachsen zu lassen. Es selbst aber an einem Experimente zu zeigen, wie es richtig angefangen werden müsse, war ihm stets lebhafter Wunsch geblieben. Ihm sollte Erfüllung gebracht werden, als S. im Jahre 1885 gezwungen wurde, um den Verlust einer daraufruhenden Hypothek zu vermeiden, das Rittergut Steesow in der Westpriegnitz zu erwerben. Mit unermüdlichem Eifer und einer seltenen Sachkenntniss, die auf geometrisches, landwirthschaftlich-technisches und nationalökonomisches Wissen sich gleichermaassen stützte, wurde auf diesem abgewirthschafteten Gute eine Bauernkolonie systematisch angesiedelt, die heute zu den blühendsten im deutschen Vaterlande gehört, und ein Muster und Vorbild für alle zukünftigen Ansiedelungen von Bauernschaften geworden ist. Man hat S. den »Vater der Rentengüter« genannt, und es mag nicht unberechtigt sein, ihn mit diesem ehrenvollen Beinamen in die Annalen der Geschichte einzutragen, wenn man seine gleichmässig theoretische wie practische Antheilnahme an dem Colonisationswerk in Berücksichtigung zieht.

Nekrologe beim Tode S. brachten zahlreiche Tagesblätter, u. A. die »Kölnische Zeitung« und die »Nationalzeitung«. Einen warm empfundenen Nachruf veröffentlichte sein langjähriger Freund, Oeconomialrath Nobbe in der Zeitschrift »Das Land« (Jahrgang 1898). Der Nekrolog in der Zeitschrift des Vereins der deutschen Zucker-Industrie (Band 48, Heft 505) wurde bereits erwähnt. Daselbst ist auch ein gutes Bildniss des »alten Sombart« veröffentlicht.

W. Sombart.

Jörger, Schwester Albana, Generaloberin der barmherzigen Schwestern in Baden, * in Gengenbach am 17. November 1839, † 15. April 1898 in Freiburg. Sie erhielt ihre Erziehung im Hause des ihr verwandten Professors Alban Stolz in Freiburg, wurde in Strassburg im Jahre 1860 im Mutterhause der barmherzigen Schwestern eingekleidet, bestand ihr Noviciat im grossen Spital zu Colmar und legte 1862 ihre Gelübde ab. Dann kam Schwester A. in das klinische Hospital nach Freiburg i. Br., wo sie während sechs Jahren unter der Leitung von Professor Kussmaul thätig war. Von da wurde sie als Oberin an das Krankenhaus in Baden versetzt, in welcher Stellung sie besonders während der Kriegsjahre 1870/71 eine ebenso aufopfernde als segensreiche Wirksamkeit ausübte. Nach 17 Jahren ihrer Thätigkeit in Baden wurde Schwester A. zur Generaloberin der Schwestern vom hl. Vincenz von Paul gewählt und kehrte in dieser Eigenschaft nach Freiburg zurück, wo sie nun vom Oktober 1884 bis zu ihrem Ableben sehr erfolgreich wirkte, eine Reihe von Filialanstalten für Krankenpflege gründete und 62 Stationen behufs der Krankenpflege in kleineren Spitälern des Landes sowie zur Privatkrankenpflege in grösseren und kleineren Landorten ins Leben rief. Ihre Herzensgüte, ihr Wohlthätigkeitssinn, ihre Gastfreundschaft und ihre echte Frömmigkeit erwarben ihr Verehrung und Liebe weiter Kreise. Eine unermüdliche Arbeitskraft befähigte sie, den grossen Ansprüchen zu genügen, die von allen Seiten an sie herantraten, und war von einem hervorragenden Organisationstalent unterstützt. Unter den Vielen, die nach Schwester A.'s Tode der Ordensgenossenschaft ihre Theilnahme aussprachen, war eine der ersten die Grossherzogin Luise von Baden in einem Schreiben, das die ausgezeichneten Eigenschaften der Entschlafenen in vollem Umfang anerkannte.

Rossbach, Georg August Wilhelm, Universitätsprofessor der klassischen Philologie und Archäologie, * 26. August 1823 in Schmalkalden, † 23. Juli 1898 in Breslau.

Er erhielt den ersten Unterricht in der Stadtschule und dem Progymnasium von Schmalkalden, wurde sodann von seinem Vater, welcher Rector des Progymnasium war, weiter gebildet, bis er 1840 in die Obersecunda des Gymnasiums von Fulda aufgenommen wurde. Hier übte unter den Lehrern Friedrich Franke, ein vortrefflicher Schüler Gottfried Hermanns und nachmals Rector der Landesschule zu Meissen, den grössten Einfluss auf ihn aus. Ostern 1844 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren, wurde jedoch schon im ersten Semester durch Gottfried Hermann ganz für die Philologie gewonnen. Dieser nahm ihn schon am Schlusse des zweiten Semesters in das philologische Seminar und am Anfange des dritten in die griechische Gesellschaft auf. Durch Anton Westermann wurde er zum Studium der attischen Redner, Historiker und Alterthümer angeregt, durch Wilhelm Adolf Becker, dessen Amanuensis er eine Zeit lang war, mit Liebe zur alten Kunst erfüllt. Von Ostern 1846 an setzte er seine Studien an der Universität Marburg fort und zwar nicht bloss unter Theodor Bergk auf dem Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft, sondern auch zusammen mit seinem nachmaligen Freunde, Collegen und Schwager Rudolf Westphal unter Johannes Gildemeister auf dem Gebiete der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft. Letztere Studien setzte er auch fort, nachdem er im Mai des Jahres 1848 das Oberlehrerexamen bestanden hatte. Ende 1849 trat er als Lehrer am Gymnasium zu Hanau ein, nahm jedoch schon nach einem Jahre den Abschied, um die akademische Laufbahn zu verfolgen. Nachdem er sich für diese mit Westphal im Hause der Eltern des Letzteren zu Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg vorbereitet hatte, ging er mit diesem zu Pfingsten des Jahres 1851 nach Tübingen. Hier wurde er am 5. Januar 1852 zum Doctor der Philosophie promovirt und am 25. März desselben Jahres als Privatdocent der klassischen Philologie und indogermanischen Sprachwissenschaft zugelassen. Seine Vorlesungen, welche er im Wintersemester 1852 begann, nahmen einen solchen Fortgang, dass er am 7. Februar 1855 zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Die allgemeine Anerkennung, welche seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden, brachte ihm am 27. August 1856 die Berufung an die Universität Breslau, an welcher er zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Archäologie, sowie der Eloquenz, zum Mitdirector des philologischen Seminars und zum Director des archäologischen Museums ernannt wurde, welche Aemter er bis zu seinem Tode bekleidet hat, nur dass er sich 1862 von der Professur der Eloquenz entbinden liess. Vor seiner Uebersiedelung verheirathete er sich mit der Schwester seines Freundes Westphal. In Breslau wurde seine Thätigkeit nach verschiedenen Seiten in Anspruch genommen, am stärksten durch sein akademisches Amt. Besondere Verdienste erwarb er sich um das archäologische Museum der Universität; er vergrösserte die Räume ganz erheblich, brachte die Zahl der Gypsabgüsse auf mehr als das Doppelte, führte eine Neuaufstellung derselben nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten durch, verfasste Cataloge der Sammlungen und richtete für die Vorlesungen und Uebungen ein Auditorium im Museum ein. Von besonderer Bedeutung für den Bestand des Museums und die Hebung der archäologischen Studien wurde es, dass es ihm gelang, die werthvolle Samm-

lung von Originalen der griechischen und römischen Kleinkunst, welche der Baudirector des Königs von Griechenland, Eduard Schaubert, zusammengebracht hatte, 1867 dem Museum zuzuführen. Um solche Hörer, welche tieferes Interesse für Archäologie zeigten, über ihre Studienzeit hinaus zu fördern, gründete er 1866 eine archäologische Section in der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. In ihr wurden theils Referate über hervorragende neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Archäologie erstattet, theils selbstständige wissenschaftliche Untersuchungen vorgelegt. Im Anschluss an das archäologische Museum vollzog sich auch im Winter des Jahres 1862 unter seiner Leitung die Gründung des Vereins für Geschichte der bildenden Künste, welcher die Förderung wissenschaftlicher Bildung auf dem Gebiete der bildenden Künste durch Vorträge, Vorlage und Publication von Kunstwerken und kunstgeschichtlichen Abhandlungen erstrebte und sich rasch zum Mittelpunkte für die Mehrzahl der Kunstkenner, Kunstfreunde und Künstler in Breslau entwickelte. R. leitete den Verein wie die archäologische Section bis zum Jahre 1869. Ersterer ernannte ihn im Jahre 1886 zum Ehrenmitgliede. In den Sitzungen des Vereins verfolgte er auch in den Jahren 1864 und 1865 den schon von Anderen ausgesprochenen, aber immer wieder fallen gelassenen Gedanken der Gründung einer schlesischen Kunstakademie und eines Museums der bildenden Künste, war als Rector der Universität Mitglied der Deputation, welche am 20. November 1866 König Wilhelm I. eine bezügliche Bittschrift überreichte, und erstattete im Auftrage des Oberpräsidenten Berichte über den vorhandenen Bestand an Kunstwerken, worauf am 30. November 1868 die Entschliessung der königlichen Staatsregierung dahin erging, dass ein Provinzialmuseum mit Meisterateliers in Breslau gegründet werden solle.

Am 28. Juni 1889 wurde R., welcher ein Freund der musica sacra war, auch zum Director des akademischen Instituts für Kirchenmusik ernannt. Auch um dieses erwarb er sich besondere Verdienste durch Einrichtung zweier confessionell geschiedener Chöre, des evangelischen Johanneschors und des katholischen Cäcilienchors. Am 18. Januar 1877 wurde ihm der rothe Adlerorden 4. Kl., am 5. Mai 1888 der Charakter eines Geheimen Regierungsrathes verliehen.

Unter seinen wissenschaftlichen Leistungen stehen diejenigen obenan, welche sich auf dem Gebiete der griechischen Metrik und Rhythmik bewegen. Schon als Student hatte er sich in diese Studien vertieft, auch wusste er Westphal für sie zu gewinnen und in Tübingen verband er sich mit ihm zur gemeinsamen Herausgabe der »Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker, nebst den begleitenden musischen Künsten«, deren ersten Theil die von ihm allein bearbeitete »Griechische Rhythmik« Leipzig 1854, bildete. Zwei Jahre darauf erschien der mit Westphal verfasste dritte Theil: »Griechische Metrik« (Leipzig 1856), welcher die einzelnen Metra nach den Rhythmengeschlechtern und innerhalb dieser nach den Stil- und Dichtungsarten behandelte und zum ersten Male den Grundsatz praktisch durchführte, dass »eine jede griechische Strophe ein Kunstwerk in vollem Sinne des Wortes sei, wo alles auf architectonischer Gliederung beruhe, und wo es nicht bloss auf den einzelnen Vers ankomme, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition passe.« Der zweite Band, sowie die zweite Auflage des ganzen Werkes (1867 und 1868) wurde von Westphal allein besorgt. Dagegen betheiligte sich R. wieder an der dritten Auflage,

indem er die zweite Abtheilung des dritten Bandes unter dem Titel »Griechische Metrik mit besonderer Rücksicht auf die Strophengattungen und die übrigen melischen Metra, Leipzig 1889« allein bearbeitete, wobei er es sich besonders angelegen sein liess, die speciell metrische Arbeit in den griechischen Dichtern, den Ausbau der Lehre von den Strophengattungen, die Geschichte und den Gebrauch derselben, sowie die Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten der einzelnen grossen Dichter weiter fortzuführen. Das Verhältniss R.'s zur gemeinsamen Arbeit ist vielfach für ihn ungünstig beurtheilt worden, aber Westphal (Aristoxenus von Tarent, Bd. I, Leipzig 1883 S. XVI) hat selbst erklärt, dass »R. nicht nur der einzige Urheber der ganzen Arbeit sei, sondern dass auch fast alle allgemeinen Gesichtspunkte, alle fördernden und fruchtbringenden Aperçus von ihm ausgegangen seien«, wogegen R. anerkannte, dass Westphal an der Ausführung des Einzelnen mehr betheiligt sei, als er (Vorwort zur dritten Auflage der »griechischen Metrik« S. I). Kein neueres Werk hat sich so fruchtbar an Anregungen und Aufforderung zu erneutem Durchdenken der Probleme der griechischen Metrik erwiesen als dieses. Wie der Aufsatz »Rhythmengeschlechter und Rhythmopoeie« aus den »Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik«, abgedruckt als Beilage zur »Griechischen Rhythmik« Leipzig 1855 erschien, so behandelte R. die Metrik der aeschyleischen Chorlieder mit besonderer Rücksicht auf Textkritik in den folgenden Schriften der Universität Breslau: De metro prosodiaco (1857); de Choephororum locis nonnullis; de Eumenidum parodo (1859); de Eumenidum antichoriis (1860); de Persarum cantico psychagogico (1861); de Choephororum cantico quinto (1862). Die Geschichte der metrischen Tradition untersuchen die zwei akademischen Schriften: De Hephaestionis Alexandrini libris (1857) und de metricis graecis disputatio altera (1858).

Dem Gebiete der Textkritik gehören an, die für die Bibliotheca Teubneriana besorgten Ausgaben des Catull und Tibull. Letztere (zuerst 1855 erschienen, 1866 wiederholt) bot nur den Text mit Angabe der Abweichungen von Lachmanns Lesungen, (erstere 1854, 2. Auflage 1860, wiederholt 1867) auch eine Untersuchung über die Grundlagen der Catullkritik, in welcher zuerst auf die Bedeutung eines von Sillig hervorgezogenen Codex, des Germanensis, welcher seitdem eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle unter den Catullhandschriften behauptet hat, hingewiesen ist. Auch eine Anzahl ansprechender oder anregender Conjecturen und ein neuer Versuch, die strophische Composition des zweiten Hochzeitsgedichtes (62.) nachzuweisen, war beigefügt. Die Lesarten der Pariser Codices Catulliani theilte R. aus Silligs Papieren in dem Universitätsprogramm zur Feier von Königs Geburtstag 1859 mit.

Neu war die Betrachtungsweise, welche er in den »Untersuchungen über die römische Ehe, Stuttgart 1853« in die Disciplin der sogenannten Privatalterthümer einführte, indem er den bisherigen antiquarischen Standpunkt durch den historisch-vergleichenden ersetzte. Auch dieses Werk ist die Grundlage, auf welcher sich die Untersuchungen über die Eheverhältnisse bei andern indogermanischen Völkern aufgebaut haben, sowie das Vorbild für Forschungen auf verwandten Gebieten geworden. Eine Ergänzung dieser »Untersuchungen« nach der kunstgeschichtlichen Seite hin, bilden die »Römischen Hochzeits- und Ehedenkmäler, Leipzig 1871«, insofern in dieser Frucht des 1869/70 in Italien verlebten Winters diese Denkmäler als Erzeugnisse griechisch-römischer Kunst behandelt wurden.

Während das »Verzeichniss der Gypsabgüsse und Originalien antiker Bildwerke im Königlichen Museum für Kunst und Alterthum an der Universität Breslau, 1861« nichts andres als ein Verzeichniss sein wollte, gab die Neubearbeitung desselben, welche unter dem Titel »Das archäologische Museum an der Universität zu Breslau, zweite Auflage«, Breslau 1877 erschien, zugleich eine kurze Anleitung zum Verständniss und Genuss der Kunstwerke. Ueber die Bedeutung, welche R. den archäologischen Museen als »ästhetischen Volksschulen« beimass, sprach er sich in einer Reihe von Artikeln der »Schlesischen Zeitung« von 1877 (Nr. 174, 176, 178, 180) aus.

Der Mythologie gehörte seine Habilitationsschrift »Peirithoos und Theseus«, Tübingen 1852 an. Sie zeigt ihn, ähnlich wie Adalbert Kuhn und Max Müller, bemüht, der naturalistischen Erklärung der griechischen Mythen durch Vergleichung mit denen der übrigen indogermanischen Völker eine breitere Basis zu geben. Ein grosses Werk über »Griechische Religionsgeschichte«, zu welchem er bald nach seiner Rückkehr aus Italien den Plan fasste, ist unausgeführt geblieben, doch giebt die Ankündigung, welche er für die »Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig 1871 Nr. 3« schrieb, eine ausführliche Skizze des auf drei Bände berechneten Werkes. Der erste Band sollte die Perioden der griechischen Religionsgeschichte, der zweite das Göttersystem und die Heroensage, der dritte die religiöse Ethik und den Cultus behandeln. Da in R. die theologische Ader stark schlug und er gerade auf diesem Gebiete umfassende Studien gemacht hatte, ist das Bedauern, dass das Werk ungeschrieben geblieben ist, durchaus gerechtfertigt.

Als ein treuer Verfechter und beredter Verkündiger der Ideale klassischer Bildung steht R. vor dem geistigen Auge einer ungezählten Schaar verehrungsvoller Schüler und Freunde: aber auch alle andern, welchen die Alterthumswissenschaft am Herzen liegt, die Universität Breslau und weite Kreise Schlesiens werden seiner in steter Dankbarkeit gedenken. Schon sind die Vorbereitungen getroffen, sein Bildniss an der Stätte seiner Wirksamkeit, im archäologischen Museum zu Breslau, zur Aufstellung zu bringen.

Eine kurze, zum Theil auf Aufzeichnungen des Verstorbenen beruhende Darstellung seines Lebens und Wirkens hat der Unterzeichnete in der »Schlesischen Zeitung« 1898, Nr. 595, eine ausführlichere in der »Chronik der Königlichen Universität zu Breslau«, Jahrgang 13 (Breslau 1899) S. 123—146 gegeben. Ueber seine Schul- und Universitätszeit theilt F. Zwenger im 7. Jahrgang der Zeitschrift »Hessenland« (Cassel 1893) S. 225 einiges mit.

Breslau. Richard Foerster.

Seidl, Anton, Capellmeister, * 7. Mai 1850 in Budapest, † 28. März 1898 in New-York. Genoss seine musikalische Ausbildung in Leipzig, dessen Conservatorium er 1870—72 besuchte. Auf Empfehlung R. Wagners engagirte ihn A. Neumann als Capellmeister für die Leipziger Oper; auf den von Neumann veranstalteten Wagner-Ensemble-Reisen wurde S. rasch berühmt. Er dirigirte auf einer solchen Reise im Victoria-Theater zu Berlin zum ersten Male die Nibelungen. Nachdem er einige Jahre in Bremen gewirkt, ging er 1885 nach New-York, wo er an der Spitze des dortigen deutschen Orchesters das musikalische Leben dieser Stadt beherrschte und führte. 1886 und 1897 betheiligte er sich an der Leitung der Bayreuther Festspiele. Er war mit der früheren Wiener Hofopernsängerin Krauss vermählt.

Richard Heuberger.

Hager, Johannes (eigentlich Johannes von Hasslinger-Hassingen) * 24. Februar 1822 in Wien, † 9. Januar 1898 in Wien, Componist, bildete sich in Wien unter Sechter, machte sich zuerst durch melodiöse Lieder und Kammermusikwerke bekannt und zählte eine Zeitlang zu den Modecomponisten. Etliche Opern »Jolanthe« (1849) und »Marffa« (Première Wien, Hofoper 1886) konnten sich trotz meisterhafter Mache keine allgemeine Geltung verschaffen. Im Anfange der 90 er Jahre veröffentlichte H. noch — sehr interessante — Symphonische Variationen für Orchester und eine Serie schätzbarer Claviersachen. — H. war seines Zeichens eigentlich Beamter und beschloss seine diesbezügliche Carrière als Hofrath und Chef des Dechiffriramtes des k. k. öst. Ministerium des Aeusseren. Er war mit der Tochter des bekannten Componisten Hoven (eigentlich Freiherr Vesque von Püttlingen) vermählt.

Richard Heuberger.

Zeller, Carl, Dr., Componist, * 1842 zu St. Peter in der Au (Niederösterreich), † 17. August 1898 in Baden bei Wien. Studirte in Wien die Rechte, promovirte hier und trat in den Staatsdienst, in dem er es zum Hofrath im Unterrichtsministerium brachte. Seine Thätigkeit als Componist begann Z., indem er für den Wiener Academ. Gesangverein seine Chorwerke »Die Thomasnacht« und »Scenen aus dem Cölner Narrenfest« schrieb. Seine erste Operette »Joconde« hatte insofern noch einen academischen Anhang, indem Studenten (Mitglieder des genannten Gesangvereins) in den ersten Aufführungen mitwirkten, bis die Unterrichtsbehörde Einsprache erhob. Weitere Operetten von Zeller sind: »Capitän Nicol«, »Der Vagabund», »Der Vogelhändler« (10. Januar 1891 Theater a. d. Wien) und »Der Obersteiger«. Die zwei letzgenannten Werke sind über alle Bühnen gegangen. Z. schrieb leicht und gefällig.

Richard Heuberger.

Mayer, Benjamin Wilhelm (Pseudonym W. A. Remy), Componist und Musikpädagog, * 10. Juni 1831 in Prag als Sohn eines Advokaten, † 23. Januar 1898 zu Graz in Steiermark, besuchte das Gymnasium und nebenher die Orgelschule, an welcher er den theoretischen Unterricht C. F. Pietschs genoss. Schon damals trat er mit einzelnen Compositionen, u. A. mit einer Ouverture, in die Oeffentlichkeit, bezog aber dann auf Wunsch seines Vaters die Universität und promovirte 1855 zum Doctor juris (der berühmte Aestetiker Ambros, damals Staatsanwalt in Prag war sein »Opponent« bei der »Disputation«), wirkte 1856—1861 als Staatsbeamter in Budapest und wurde erst ausschliesslich Musiker, als er 1862 nach Graz berufen wurde, um die Direction des dortigen »Steierm. Musikvereins« zu übernehmen. Seine Vorgänger auf diesem Posten waren August Pott (provisorisch) und vordem Josef Netzer. M. hatte die Orchester-Concerte des Vereins, sowie die Musik-Schule desselben zu leiten und hat sich in beiden Richtungen mannigfaltige Verdienste erworben. 1870 trat M. von seiner Stellung zurück und widmete sich einzig und allein dem Unterrichte. Als Componist schuf M. in erster Linie fürs Orchester — Zeugen dieser Vorliebe sind 3 Symphonien (davon eine für kleines Orchester), eigenthümliche Sachen, die einen Mittelweg zwischen rein formaler und ausgesprochener Programm-Musik suchen, eine symphonische Dichtung »Helena«, eine Ouverture zu Byrons »Sardanapal«, eine Orchesterphantasie. — Feine, geistreiche Chorwerke sind: »Slavisches

Liederspiel« (nach Texten von Kapper), »Oestliche Rosen« (nach Rückert) »Wald-Fräulein« (Text nach Zedlitz von Rob. v. Spiller). Von den Schülern M.'s sind zu nennen F. Busoni, K. Grengg, R. Heuberger, Wilh. Kienzl und Felix Weingartner. Der Unterricht M.'s war, abgesehen vom rein Musikalischen, überaus anregend durch die Freigebigkeit, mit der M. Jüngere an den Schätzen seiner tiefen und allgemeinen Bildung theilnehmen liess. Im griechischen Alterthume z. B. war M. so wohl bewandert, dass er Comödien des Aristophanes ohne Commentar mit vollem Verständnisse aller Anspielungen lesen konnte. M. schrieb eine Zeitlang gehaltvolle Aufsätze über Musik für die Grazer »Tagespost«. 1891 erhielt M. den Franz Josephorden.

Richard Heuberger.

Schulhoff, Julius, Pianist und Pianofortecomponist, * 2. August 1825 in Prag, † 15. März 1898 in Berlin. Studirte in Prag bei Kisch das Clavierspiel, bei Tomaschek Harmonielehre und Contrapunkt. Thalberg war sein Vorbild, dem er nachstrebte. Mit 17 Jahren begab er sich nach Paris, wo er eifrig an seiner Ausbildung arbeitete, machte ausgedehnte Concertreisen nach Oesterreich, Deutschland, Russland, Frankreich und England, zog sich aber bald von der öffentlichen Thätigkeit zurück und richtete sich ein Heim in Paris ein, wo er bis zum Jahre 1870 als vielgesuchter Lehrer wirkte. Der Krieg verscheuchte ihn aus Frankreich. Sch. liess sich in Dresden nieder, das er erst wenige Jahre vor seinem Tode verliess, um sich in Berlin anzusiedeln. Sch. war ein eleganter, sorgfältiger Spieler und Componist. Manche seiner Saloncompositionen, so z. B. »Galop di bravura«, »Walzer«, »Carneval-Variationen« etc. sind berühmt geworden. Richard Heuberger.

Oesterlein, Nicolaus, musikwissenschaftlicher Sammler und Schriftsteller, * 4. Mai 1842 zu Wien, † 8. October 1898 zu Wien. Wählte zuerst die technische Laufbahn, widmete sich später dem kaufmännischen Stande und war jahrelang bei einer grossen Wiener Firma als Disponent thätig. Machte sich als eifriger Anhänger der Wagner-Bewegung zuerst durch lebhafte, werkthätige, uneigennützige Agitation für das Zustandekommen der Bayreuther-Festspiele bekannt; 1876 veröffentlichte er zwei kleine Schriften: »Bayreuth, eine Erinnerungsskizze« und »Die Walküre und das Rheingold in Wien mit Einblick auf das Bühnenfestspiel zu Bayreuth 1876«. Nebenher war Oe. unablässig thätig, alles auf R. Wagner Bezügliche nach und nach zu erwerben. Er sammelte Tausende von Zeitungen, Bildern, Büchern, Partituren u. s. w. und vermochte so ein Wagner-Museum zusammenzubringen, das er — in einem Theile seiner Privatwohnung untergebracht — alsbald (am 3. April 1887) dem öffentlichen Besuche zugänglich machte. Nach langen Bemühungen, die für einen Einzelnen nicht mehr zu bewältigende Fortführung des angefangenen Werkes in andere Hände zu legen gelang es Oe. vor mehreren Jahren (1897), die ganze Sammlung nach Eisenach zu verkaufen. Sein Museum hat er in einem dreibändigen Werke: »Catalog einer Wagner-Bibliothek« beschrieben. Richard Heuberger.

Klein, Carl, Pfarrer, Volksschriftsteller, * 31. Mai 1838 zu Hirschland (Deutsch-Lothringen), † 29. April 1898 zu Kaufbeuren. Dem Sohne eines armen Volksschullehrers gelang es durch entbehrungsvollen Fleiss, auf dem Pariser collège und dem theologischen Studienstift St. Thomas zu Strassburg, wo er

durch Lectüre Luthers und der deutschen Mystiker sich gegen den dortigen Rationalismus zum lebenslang positiv dogmenstarken Geistlichen festigte, die gewählte Laufbahn durchzuführen. 1860 Pfarrverweser in Bühl (U.-Elsass) geworden, 1862 Vicar für deutschsprechende Evangelische in Paris, in Gefängnissen und Spitälern, während der Cholera missionarisch thätig, ward er für die Heimsuchungen gestählt, die ihm nach der Februar 1867 erfolgten Anstellung zu Fröschweiler im U.-Elsass der Krieg von 1870 bringen sollte. Dessen Schrecken, gerade unmittelbar neben K.'s Wirkungskreis am 6. August mit der Wörther Schlacht furchtbar einsetzend, zaubert seine unparteiische, aber warmblütige, theilweise hinreissende »Fröschweiler Chronik« vor unsere Augen. Die Geschehnisse jener Tage sind der Höhepunkt in K.'s Lebensdrama. Im September 1876 besuchte Kaiser Wilhelm I. die auf K.'s Betrieb für die zerschossene errichtete »Friedenskirche«, und des Freih. v. Löffelholz daselbst verwahrtes künstlerisches »Helden- und Todtenbuch« mit K.'s Kriegschronik der Fröschweiler Ereignisse erregte sein und seiner Begleiter Interesse. Kurz danach (oder eben vorher) gewannen zwei Nördlinger Pädagogen beim Besuche der Schlachtgegend von K. die Zusage zur Veröffentlichung des Manuscripts, die noch im November als »Fröschweiler Chronik, Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870« bei Beck in Nördlingen (jetzt München) erfolgte. Durch letzteren, ihm dann persönlich nahe tretenden Verleger, der sich um die weiteste Verbreitung des Büchleins bemühte, und jene Herren ward K., in seiner kirchlichen Orthodoxie bei aller individuellen Weichheit von den bezüglichen — er war Diöcesanvorstand geworden — von ihm mitgeführten Kämpfen im Heimathslande hart getroffen, auf die alte Reichsstadt am Ries hingewiesen: 1882 erhielt er auf Bewerbung die protestantische Hauptpredigerstelle daselbst, kurz darauf die Function als Decan, auch als Districtsschulinspector und Vorstand einer Präparandenschule. Aus dieser energisch und ergebnissreich besorgten Wirksamkeit entriss ihn, zum tiefsten Bedauern aller beteiligten Kreise, 1885 eine alte mit Rothlauf ausbrechende Krankheit für immer den Seinen im engern und weitern Sinne. Nach 13jährigem, öfters durch Lichtblicke erhellten Aufenthalte in der Irrenanstalt zu Kaufbeuren starb er; in Nördlingen wurde er, aus hochachtungsvoller Rücksicht äusserlich im Amte belassen, äusserst feierlich beigesetzt. —

K.'s »Fröschweiler Chronik« schlug vor Weihnacht 1876 zündend ein: in 14 Tagen vergriffen, erlangte sie bis heute 16 Auflagen, dazu eine (von Ernst Zimmer fast congenial und aus Augenschein) illustrirte Jubel(quart)ausgabe 1897; nach Karl Gerok ist sie eine eigenartige tieferschütternde Lectüre. K.'s Buch »Vor dreissig Jahren. Eine alte Geschichte für unsere neue Zeit, unserm Volk zu Nutz erzählt« (1880) bietet in einer zwischen B. Auerbach und Rosegger liegenden Selbstständigkeit höchst ansprechende Erinnerungen von 1848—52 in Erzählungsform.

»Zur Erinnerung an den k. Dekan und Hauptprediger Carl Klein in Nördlingen, Verfasser der »Fröschweiler Chronik« (Nördlingen, Privatdruck von C. H. Beck 1898: neben drei Einsegnungsreden ein »Lebenslauf, verlesen von Vicar Bruglocher« S. 20—25). »Beilage z. Allgem. Ztg.«, No. 113 v. 21. Mai. Lebensskizze mit Bildnis im »Daheim«, 34. Jahrg., 1898 Nr. 43 (von Karl Hackenschmidt, aus persönlicher Bekanntschaft) und danach verkürzt »Daheim-Kalender 1900«, S. 251 f. (hier Geburtsort verdruckt). Ausführlicheres Lebens- und Charakterbild vom Unterzeichneten im Druck. Vgl. das Feuilleton Frz. Servaes' i. d. »Neuen Fr. Presse« Wien vom 31. Mai 1899.

Ludwig Fränkel.

Esser, Hermann, Grossh. Badischer Baudirector, * zu Cöln am 19. Januar 1840, † zu Karlsruhe am 2. April 1898. Auf der technischen Hochschule zu Hannover und unter Redtenbachers Einfluss auf dem Karlsruher Polytechnicum lag E. mit grossem Eifer dem Studium des Maschinenbaues ob und vertiefte und erweiterte während eines längeren Aufenthaltes in England in der Praxis die erworbenen soliden, theoretischen Kenntnisse. Er war in verschiedenen grossen Maschinenfabriken Englands in leitenden Stellungen thätig, als deren bedeutendste wohl jene des ersten Constructeurs in der Fabrik von John Hetherington and Sons in Manchester anzusehen ist. Von 1867 an im Dienst der badischen Staats-Eisenbahnverwaltung, wirkte E. zunächst als Maschineningenieur in Heidelberg, seit 1874 als Obermaschinenmeister der Eisenbahnhauptwerkstätte in Karlsruhe. Das seiner Leitung anvertraute Institut bildete er in dieser Amtsstellung so vortrefflich aus, dass es im In- und Ausland als mustergiltig betrachtet wurde. Nicht minder gross war E.'s Verdienst durch die Art und Weise, in welcher er sein Verhältniss zu der grossen Schaar der ihm untergebenen Arbeiter auszugestalten verstand. Ein aus wahrer Humanität entspringendes Wohlwollen, eine nie in Zweifel gesetzte Gerechtigkeit, eine »schlichte Vornehmheit« — wie ein Fachgenosse sich treffend ausdrückte — dabei doch eine unbeugsame Festigkeit in Durchführung des als nothwendig Erkannten, verbunden mit einer unerschütterlichen und — weil ungesucht — imponirenden Ruhe waren die Factoren, welche ihm Achtung, Vertrauen und Zuneigung der Arbeiter gewannen. Durch diese Eigenschaften vermochte er mit Erfolg der auch in diesem staatlichen Betriebe nicht ausbleibenden Agitation entgegenzutreten, so dass in diesem nie eine ernstliche Störung eintrat. Im Jahre 1891 zum Mitglied der Generaldirection der badischen Staatseisenbahnen und Vorstand der maschinentechnischen Abtheilung dieser Behörde ernannt, hatte E. sich neue wichtige Aufgaben gestellt, die er in ausgezeichneter Weise löste. Es sei davon nur hervorgehoben die Nothwendigkeit, in Folge der seit Beginn der 1890er Jahre erheblich gesteigerten Anforderungen an die Schnelligkeit der Bahnzüge, besseres Maschinenmaterial zu beschaffen und die Berücksichtigung der Fortschritte der Elektrotechnik, die auf dem gesammten Bahnbetrieb nicht ohne Einfluss blieben. Mit grosser Umsicht und unerschütterlichem Eifer widmete er sich all den Vorkehrungen, die dabei insbesondere in der Richtung erforderlich waren, den stets neuen Erscheinungen auf technischem Gebiet, deren Prüfung durch Versuche ihm eine Lieblingsbeschäftigung war, in ihrer Bedeutung für den praktischen Betrieb gerecht zu werden. 1896 übernahm E., zum Baudirector ernannt, die Leitung der gesammten technischen Abtheilung der Generaldirection und damit eine wesentlich erweiterte Amtsthätigkeit mit der gleichen Intensität des Wirkens, die er in allen seinen Stellungen bewährt hatte. Aber damit muthete er seinem durch ein altes Herzleiden, das sich von Zeit zu Zeit durch peinliche Anfälle bemerklich machte, geschwächten Körper zu viel zu. Solche Anfälle wiederholten sich jetzt öfter, und da er mit seltener Willenskraft, diesen Mahnungen zum Trotz, wie ein Gesunder weiter arbeitete, nahm ihn eines Abends, als er aus seinem Amt nach Hause gekommen war, fast ohne dass er des nahenden Endes gewahr wurde, ein sanfter Tod hinweg. Die echte Herzensbildung, welche dieses Leben verklärte, die nie versagende Liebenswürdigkeit, die seinen Verkehr auszeichnete, hatte ihm viele Freunde gewonnen, die mit der Wittwe, Mary Steinhäusser,

mit welcher er sich 1868 vermählt hatte, tieferschüttert an seinem Sarge trauerten.

Vgl. »Karlsruher Zeitung« 1898 No. 136.

F. v. Weech.

Seemann, Theodor, Kunstschriftsteller und Lehrer der Kunstgeschichte, * Göttingen 17. Juli 1837, † 30. Januar 1898 in Dresden. S. studirte in seiner Vaterstadt und in Halle Theologie und Kunstgeschichte. Hierauf begab er sich für längere Zeit auf Reisen und übernahm dann mehrere Hauslehrerstellen in vornehmen Häusern. Seit dem Jahre 1867 lebte er als Schriftsteller in Dresden. Er war unter Anderem Redacteur an der »Constitutionellen Zeitung« und an der »Dorfzeitung« und begründete die »Deutschen Kunstblätter« und das »Universum«. Im Jahre 1892 wurde er Mitarbeiter an der »Dresdener Rundschau«, für die er unter der Maske des »Geheimen Commissionsraths Pippich« eine lange Reihe satirischer Briefe schrieb, die im Wesentlichen allerhand Missstände des Dresdener öffentlichen Lebens geisselten. Zerwürfnisse mit der Leitung des Blattes bestimmten ihn, diese Thätigkeit aufzugeben und die »Dresdener Montagspost« ins Leben zu rufen, in der er ähnliche Tendenzen weiter verfocht, bis ihn ein rascher Tod von der Fortführung seiner Gründung abrief. Neben seiner journalistischen Arbeit betrieb er eifrig den Unterricht in der Aesthetik, Litteratur und Kunstgeschichte. Er war in zahlreichen Dresdener Mädchenpensionaten ein geschätzter Lehrer und wusste seine Zuhörerinnen durch seine populäre Vortragsweise zu fesseln. Hand in Hand damit ging eine ausgebreitete Wirksamkeit als Kunstschriftsteller, als welcher er eine lange Reihe von Büchern veröffentlichte, deren Inhalt allerdings weder tief ist, noch an überflüssiger Genauigkeit leidet. Da sie Kürschners Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898 sämmtlich verzeichnet und keines einen höheren wissenschaftlichen Werth beanspruchen kann, ist es nicht nöthig, sie hier im Einzelnen anzuführen. Auch als Kunstkritiker versuchte sich S. Er schrieb Jahre lang unter dem Zeichen: γγ für den »Dresdener Anzeiger«, und erst wenige Wochen vor seinem Ende kam sein Verhältniss zu dieser Zeitung zur Lösung. Da S. keine feste eigene Ueberzeugung hatte und leicht durch die verschiedenartigsten Einflüsse zu bestimmen war, hatte seine Thätigkeit in dieser Richtung keine grosse Bedeutung. Ein Förderer des Fortschrittes in der Dresdener Kunstbewegung war er wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens nicht; eher liesse sich das Gegentheil davon behaupten. Dagegen spielte er in dem gesellschaftlichen Leben Dresdens eine gewisse Rolle. Er war in vielen Kreisen, die mit der Presse und der Kunst in Verbindung stehen, beliebt und geehrt, da sein unausgesprochenes Wesen und seine temperamentlose Liebenswürdigkeit wie geschaffen für die Dresdener Verhältnisse war.

Vgl. »Dresdener Rundschau« 1898, VII, Nr. 6, S. 1—2. — »Kunstchronik« Leipzig 1897/98, N. F. IX, Nr. 15, S. 249.

H. A. Lier.

Bäumer, Th. Heinrich, Bildhauer, * Warendorf in Westfalen am 25. Februar 1836, † Dresden am 26. April 1898. B. war der Sohn eines Tischlers und bildete sich ohne eigentliche künstlerische Anleitung vom Modelleur zum Bildhauer fort. Zuerst in Münster und seit dem Jahre 1859 bis 1866 als Gehülfe und Schüler bei dem Bildhauer Schwenk in Dresden

thätig, machte er sich zuerst durch die im Auftrage der Königin von England gearbeitete lebensgrosse Figur eines Salomo bekannt, die für das Mausoleum des Prinz-Gemahls bestimmt war. Im Sommer 1866 siedelte er nach Rom über, wo er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seiner dauernden Niederlassung in Dresden weilte. Ausser einer humoristischen Blumenfigur »Männekenpiss« schuf er in jenen Jahren die Gruppe von »Zeus und Prometheus« für das Kgl. Hoftheater in Dresden, sowie einige Reliefportraits und verschiedene Figuren für Kirchen. Für den Justiz-Palast in Dresden lieferte er im Auftrage des sächs. Justiz-Ministeriums die Statuen der Gerechtigkeit, der Schuld und der Unschuld, sowie zwei weitere Einzelfiguren. Aehnliche allegorische Figuren von seiner Hand finden sich auch im Justiz-Gebäude zu Chemnitz. Aus den Mitteln der Hermann-Stiftung wurde die Marmorgruppe: »Venus droht Amor die Flügel zu stutzen« in den Anlagen der Dresdener Bürgervereine hergestellt. In Folge einer von der Tiedge-Stiftung ausgeschriebenen Concurrenz erhielt er den Auftrag für einen Zierbrunnen in Zittau, der die Zittavia und die vier Nischenfiguren des Gartenbaues, des Handels, der Wehrkraft und der Industrie darstellt. Die letzte umfängliche Arbeit des Künstlers war eine überlebensgrosse Büste des Königs Albert von Sachsen. Sie trug ihm noch kurz vor seinem Ende die Ernennung zum Kgl. Professor ein. — B. gehörte seiner künstlerischen Richtung nach der älteren Dresdener Bildhauerschule an, die weniger Werth auf die Charakteristik, als auf die Schönheit der Linienführung und auf die Anmuth den Ausdruck legte. Deshalb gelangen ihm, wie die Ausstellung seines Nachlasses im sächsischen Kunstverein deutlich zeigte, genrehafte Figuren und Figürchen (Susanna, Amors Freude über zwei sich schnäbelnde Täubchen, Sandalenbinderin u. s. w.) weit besser als monumentale Aufgaben, in denen er meist steif, wenn nicht sogar langweilig blieb.

Vgl. »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunders.« 1. Bd. Die Bildenden Künstler. Leipzig, Berlin 1898. 8° S. 24. — »Dresdener Anzeiger« vom 28. April 1898. S. 27 — »Kunstchronik«, Leipzig 1897/98 N. F. IX, 391, 406, 407, 410. — »Die Kunst für Alle.« München 1897/98. XIII, S. 269.

H. A. Lier.

Zimmermann, Cuno Moritz, Pastor, * 17. März 1815 in Dresden, † 28. Februar 1898 ebendaselbst, war der Sohn des Stadtrichters A. B. Zimmermann. Nachdem er seinen Vater bereits in seinem 13. Jahre verloren hatte, bezog er zu Ostern 1829 die Fürstenschule zu Meissen, die er schon nach $5^1/_2$ Jahren zu Michaelis 1834 als Primus omnium mit den besten Zeugnissen verliess. Er studirte in Leipzig Theologie und nahm dann im Jahre 1838 eine Hauslehrerstelle bei dem Fürsten Löwenstein-Wertheim in Berlin an, wo er Gelegenheit hatte, Vorlesungen Neanders zu hören, und sich fleissig mit dem Studium der Philosophie und dem der Schriften Schleiermachers beschäftigte. Seit dem Jahre 1840 wirkte er als Lehrer an dem damals renomirten Krauseschen Institut in Dresden. Erst im Jahre 1846 konnte er in das geistliche Amt eintreten. Er wurde Vicar zu St. Nicolai in Chemnitz und bald darauf Diaconus bei St. Jacobi und von dort im Jahre 1854 zum Pfarrer nach Döbeln berufen. In seiner religiösen Ueberzeugung stand er auf dem Bekenntniss des strengsten Lutherthums, zu dessen Vorkämpfer er sich berufen fühlte. In diesem Sinne begründete er im Jahre 1859 gemeinschaftlich mit Leonhardi ein Monatsblatt zum homiletischen Studium und zur Erbauung, das unter dem Titel: »Gesetz und Zeugniss« in Leipzig bei Teubner

erschien. Aus ihr entwickelten sich mit dem Jahre 1871 die »Pastoralblätter«, die er bis kurz vor seinem Tode redigirte. Die Zeitschrift gewann in den Kreisen der strengen Lutheraner grossen Einfluss, da die sogenannten Säulen der lutherischen Kirche wie Luthard, Ahlfeld, Stählin, Langbein, Delitzsch, Harless, Meurer und Rüling eifrige Mitarbeiter an ihr wurden. In den Jahren von 1863—1886 entfaltete er eine reich gesegnete Amtsthätigkeit als Pfarrer zu Seifersdorf bei Rabenau. Auf den Conferenzen und kirchlichen Versammlungen sowie auf der Synode spielte er unter seinen Amtsbrüdern eine bedeutende Rolle. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm die theologische Facultät der Universität Leipzig den Titel eines Licentiaten der Theologie. Auch war Z. Ritter des Albrechtsordens erster Classe. Nach seiner Pensionirung im Jahre 1886 zog sich Z. nach Dresden zurück, wo er noch 12 Jahre geistig rege und arbeitsfreudig lebte und noch im Jahre 1897 seine goldene Hochzeit feiern durfte.

Joh. Cuno Zimmermann, Gedächtnissrede beim Begräbnisse des Herrn Pastor em. Lic. theol. Cuno Zimmermann. Leipzig o. J. (1898). 8°. — »Afranisches Ecce« 1898. 3. Heft. Bearbeitet von Gustav Türk. Meissen 1899. 8°. S. 16—21. — »Amtskalender für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen auf das Jahr 1899«. Frankenberg o. J. (1898). 4°. S. 213.

H. A. Lier.

Hermann, Wilhelm Theodor, Secretär der Handels- und Gewerbekammer in Dresden, * 1. September 1839 in Bautzen, † 14. Juni 1868 in Dresden. H. war der Sohn des Kgl. sächs. Kreis-Amtmanns Carl Otto Ferdinand H. In der Knabenerziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Niesky bei Görlitz und auf der Fürstenschule St. Afra zu Meissen vorgebildet, bezog er zu Michaelis 1858 die Universität Leipzig, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, vertauschte dasselbe jedoch bereits im Jahre 1859 mit dem der Bergwissenschaften, zu welchem Zwecke er nach Freiberg i. S. übersiedelte. Nach Vollendung seiner Studien ging er im Jahre 1863 nach Chile und später nach San Francisco, wo er vorzugsweise auf dem Gebiete chemischer Erzbereitung und in der Schmelztechnik thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1878 privatisirte er längere Zeit in Dresden, übernahm aber am 1. Januar 1884 eine Hülfsarbeiterstelle bei der Handels- und Gewerbekammer in Dresden, die er inne hatte, bis ihm schon im Jahre 1886 das Secretariat der Kammer übertragen wurde. Diesen Posten bekleidete er bis an sein Ende und wusste sich durch seine gediegenen Kenntnisse und seinen practischen Blick, die ihm bei der Abfassung der Kammerberichte sehr zu Statten kamen, einen geachteten Namen bei den Kammermitgliedern und Berufscollegen zu erwerben. Mit mehr als gewöhnlicher Fachbildung ausgerüstet, nahm er auch an Fragen des öffentlichen Lebens und wissenschaftlichen Erörterungen, die seinen verschiedenen Berufen zunächst fern standen, lebhaften Anteil. In Gemeinschaft mit H. Ermisch verfasste er den Aufsatz: »Das Freiberger Bergrecht« im Neuen Archiv für sächs. Geschichte und Alterthumskunde Dresden 1882 III, 118—151.

Vgl. »Afranisches Ecce« 1898. 3. Heft. Bearbeitet von G. Türk. Meissen 1899. S. 51. 52. — Bericht der Handels- und Gewerbekammer Dresden auf das Jahr 1898. Dresden 1899. I. 70—71.

H. A. Lier.

Hammer, Guido, Jagdmaler, * 4. Februar 1821 in Dresden, † 27. Januar 1898 ebendaselbst. H. war der Sohn eines sächsischen Ministerialbeamtens.

Die Schule besuchte er nur mit Widerwillen, da ihm ein grämlicher Rector die Lust am Lernen verleidete. Schon als Knabe trieb er sich am liebsten im Walde herum und eignete sich grosse Geschicklichkeit im Fangen von Fischen, jungen Vögeln, Eichhörnchen, Igeln und dergleichen Gethier mehr an. Seine liebsten Gesellschafter waren Vogelsteller von Profession, Feld- und Waldhüter und sonstige oft recht problematische Naturen, mit denen zusammen er namentlich in der Dresdener Haide, Sprenkel, Dohnen und Fallen zu stellen, ja gelegentlich auch schon mit dem Gewehr zu jagen pflegte. Wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre, hätte er seiner Neigung zum Waidmannsberuf nachgegeben. Aber sein gestrenger Vater wollte von dergleichen Plänen durchaus nichts wissen, gab aber nach, als H.'s älterer Bruder Julius, der später als Dichter von »Schau um Dich und schau in Dich« bekannt geworden, den Rath ertheilte, dass Guido die Dresdner Akademie besuchen sollte, um Maler zu werden. Allein anfänglich wollte ihm dieser Beruf gar nicht zusagen, zumal ihn die Möglichkeit freierer Bewegung immer wieder zum Herumtreiben in Wald und zur Jagd verführte. In dem unter Rietschel's Leitung stehenden Antikensaal schwänzte er unablässig, so dass Rietschel froh war, den ungefügen Schüler entlassen zu können. Als er aber beim Actzeichnen unter Julius Hübner statt des vorgeschriebenen nackten Körpers einen Jäger in mittelalterlicher Waidmannstracht entwarf, tadelte Hübner diese Extravaganz keineswegs, sondern nahm ihn, nachdem er sich von seiner eigenthümlichen Begabung überzeugt hatte, unter die Zahl seiner Privatschüler auf, um ihn trotz seiner eigenen, ganz anderen Gebieten der Kunst zugewandten Richtung nach Kräften zu fördern. H. hat stets anerkannt, dass er das, was er als Künstler zu leisten vermochte, der Unterweisung Hübners verdankte. Er hatte das Glück, dass sein Erstlingswerk, ein Jäger zu Pferd, der über einen erlegten Hirsch das Halali bläst, vom sächsischen Kunstverein angekauft wurde. Auf diese Weise wurde er sehr bald in waidmännischen Kreisen als tüchtiger Specialist anerkannt und von ihnen in seinem Fortkommen unterstützt. Er durfte sich an den Kgl. Hofjagden in Moritzburg unter König Friedrich August II. betheiligen und in den Kgl. Wäldern und Weinbergen die Jagdthiere nach Herzenslust in ihren Schlupfwinkeln beobachten. Damals sammelte er das Material zu seinen »Hubertus-Bildern, Album für Jäger und Jagdfreunde«, zu dem er selbst den Text schrieb, während sein Freund H. Bürkner seine Zeichnungen in Holz schnitt. Aus dem Erlöse eines von dem Grafen Hohenthal angekauften Bilde, das den »Kampf zweier Hirsche« darstellte, bestritt er im Jahre 1847 die Kosten der üblichen italienischen Reise. Wichtiger als diese aber wurde es für ihn, dass er Zeit fand, auf der Rückreise das bayerische und steierische Hochgebirge zu durchstreifen und überall daselbst Studien zu machen. In die Heimath zurückgekehrt, malte er sein letztes Bild in Hübners Atelier, einen Bär, der einen verendeten Hirsch findet. Es ging in den Besitz des Herzogs von Anhalt-Dessau über. Dann machte er sich selbstständig und fing nun an, regelmässig Beiträge für die »Gartenlaube« zu liefern, indem er Schilderungen aus dem Thierleben entwarf und sie mit entsprechenden Illustrationen versah. Von einem besonderen Gönner, dem Grafen zu Solms-Klitschdorf, erhielt er den Auftrag, für sein Schloss in Schlesien und seine Villa in Dresden eine Reihe von Staffeleibildern zu malen. Der Wirth eines grösseren Restaurants in Dresden, das heute noch die »Wolfsschlucht« heisst, bestellte bei ihm einen Cyclus von sechs grösseren Wandgemälden, die, dem Namen des Locals entsprechend,

sämmtlich Wölfe im Kampfe mit Jagdthieren darstellten. H. führte sie in Leimfarbe aus, die leider dem Einfluss der Feuchtigkeit nicht Stand hielt, so dass sie von ihm später erneuert werden mussten. Ein weiterer Gönner des Künstlers war der Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha. H. durfte ihn auf seinen Jagdzügen im bayrischen Gebirge und Tyrol begleiten und erbeutete bei solchen Gelegenheiten stets ganze Mappen von Bildern und Zeichnungen. Durch dieses unermüdliche Umherschweifen in Wald und Feld hatte sich H. im Laufe der Jahre eine überaus sichere Kenntniss des Wildes und seines Treibens angeeignet. Er beobachtete scharf und war ein vortrefflicher Zeichner, stand aber nach modernen Anschauungen mit der Farbe einigermassen auf dem Kriegsfuss, was sich namentlich in den meist ziemlich harten landschaftlichen Hintergründen seiner Bilder zeigt. Zwei davon sind in den Besitz der Dresdener Galerie übergegangen; das eine im Jahre 1852 vollendete stellt ein »geflecktes Windspiel«, das andere im Jahre 1866 entstandene »eine Wildsau mit Frischlingen« dar. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: »Jagdbilder und Geschichten« aus Wald und Flur, aus Berg und Thal. Mit 8 Bildern in Holzschnitt ausgeführt von Hugo Bürkner. 2. Aufl. Glogau, Carl Flemming, o. J. 8° und »Wild-, Wald- und Waidmannsbilder«. Mit Illustrationen. Leipzig, Ernst Keils Nachfolger, 1891. gr. 8°.

Vgl. »Die Gartenlaube« 1874. No. 48. S. 770—772. (Kurze Selbstbiographie mit Bildniss.) Wilhelm Kaulen, Freud' und Leid im Leben deutscher Künstler. Frankfurt a. M. 1878, 8°. S. 225—230. — »Dresdner Anzeiger« vom 30. Januar 1898, S. 36. — »Dresdner Rundschau« 1896, Nr. 30. — »Kunstchronik«, Leipzig 1897/98 N. F. IX Sp. 248—249.

H. A. Lier.

Geselschap, Friedrich, Historienmaler, * 5. Mai 1835 in Wesel, † 31. Mai 1898 in Rom. G. war der Sohn eines Kaufmannes aus Wesel am Niederrhein, und der jüngere Bruder des Genremalers Eduard G. Da er beide Eltern schon als Kind verlor, kam er zu Verwandten nach Neisse in Schlesien. Als 16jähriger wurde er im Jahre 1851 nach Breslau auf das Gymnasium geschickt, ging aber, als der Portraitmaler Resch seine künstlerische Begabung erkannt hatte, auf die Dresdener Akademie über, wo sich Julius Schnorr von Carolsfeld seiner annahm. Doch blieb er nur zwei Jahre in Dresden und wandte sich zur Fortsetzung seiner Studien im Jahre 1855 nach Düsseldorf, um dort Schüler Bendemanns und Schadows zu werden. Im Verkehr mit seinem Freunde Theodor Mintrop, der grossen Einfluss auf ihn gewann, begeisterte er sich hier für die Decorationsweise und Prunkmalerei der römischen Renaissance. Doch musste er noch geraume Zeit warten, ehe er das Ziel seiner Sehnsucht, Italien, mit eigenen Augen sehen konnte. Nachdem er 11 Jahre lang rastlos, meist als Gehülfe anderer und als Portraitzeichner, thätig gewesen war, konnte er im Jahre 1866 nach Rom reisen. Er trat hier mit Overbeck in Verbindung und studirte die Fresken des Vaticans auf das Eifrigste. Seitdem fühlte er sich berufen, selbst als Schöpfer monumentaler Werke aufzutreten. Den ersten glücklichen Wurf nach seiner im Jahre 1871 erfolgten Uebersiedelung nach Berlin, der seinen Namen wenigstens in der Oeffentlichkeit bekannt machte, that er in seinen gemeinschaftlich mit Bleibtreu ausgeführten Concurrenzarbeiten für die Ausschmückung der Kaiserpfalz in Goslar, für die ihnen der zweite Preis zu Theil wurde. Erst im Jahre 1879, nachdem er bisher im Wesentlichen nur für die Decoration von Privathäusern beschäftigt gewesen war, erhielt er auf die Verwendung Fridrich Hitzigs hin den Auf-

trag, die Kuppel und vier Bogenfelder des Berliner Zeughauses auszumalen und so zu einer Ruhmeshalle umzugestalten. Im Anschluss an den Styl des Cornelius, der mehr und mehr sein Vorbild wurde, schuf er hier mit Caseïnfarben vier grosse Bilder, die den Krieg, den Frieden, die Wiederherstellung des deutschen Reiches und Walhalla darstellen. Die Arbeit dauerte bis zum Jahre 1890 und wurde von ihm nur mit grösster Anstrengung zu Ende geführt, da er sich durch den Sturz vom Gerüst eine unheilbare Beinwunde zugezogen hatte. Sein künstlerischer Ruf, den er wenigstens in Berlin durch die Thätigkeit im Zeughause fest begründet hatte, verschaffte ihm auch nach Vollendung seines Bildercyclus eine Reihe weiterer Aufträge. Für die Berliner Gnadenkirche entwarf er die Glasfenster mit den vier Evangelisten und der Auferstehung Christi; in der Kaiserin Augustakirche rühren die Mosaikbilder von ihm her, zum 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms I. componirte er einen antikisirenden Fries für das Berliner Akademiegebäude, und endlich malte er die Anbetung der Magier für die Kaiserloge der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisskirche. Daneben entstanden eine Reihe kleinerer Arbeiten, z. B. eine thronende Maria mit dem Kinde, die in Privatbesitz übergegangen ist, und ein Entwurf zur Ausschmückung des Beethovenhauses. Auch fehlte es ihm nicht an äusseren Anerkennungen seiner Wirksamkeit. Bereits im Jahre 1882 zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt, wurde er im Jahre 1884 Senator und im Jahre 1885 Mitglied der Akademie des Bauwesens und der Landeskunstkommission. Im Jahre 1886 wurde ihm die grosse Medaille auf der internationalen Jubiläumsausstellung der Akademie zuerkannt, und im Jahre 1890 erhielt er das Offizierskreuz des belgischen Leopoldordens. Ein grosser Theil seiner Studien in Blei, Kreide und Rothstift ging in den Besitz der Nationalgallerie über und auch für Brüssel wurden mehrere Cartons vom belgischen Staate angekauft. Auch die Münchner Akademie nahm ihn unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder auf. Um sich auf die Ausführung der ihm übertragenen Ausmalung der Friedenskirche in Potsdam und des Festsaales des neuen Hamburger Rathhauses, Arbeiten, zu denen die Entwürfe schon ziemlich weit gediehen waren, vorzubereiten und zu kräftigen, begab er sich im Herbste des Jahres 1897 nach Rom. Hier scheint sich sein Geist aus Gründen, über die kaum mehr als Muthmassungen vorliegen, umnachtet und sein körperliches Leiden arg verschlimmert zu haben. Er suchte selbst den Tod, indem er sich an einem Baum in den Anlagen nordwärts von der Porta del Popolo erhängte, wo man ihn am 3. Juni 1898 todt auffand. Bei der Obduction der Leiche ergab sich, dass er an einer schweren Gehirnkrankheit litt, die seinen Selbstmord erklären würde. Das Urtheil über die künstlerische Bedeutung G.'s steht noch nicht fest. Während ihn die Berliner Akademie der Künste, die im Herbste des Jahres 1898 eine allerdings vom Publikum kaum beachtete Ausstellung seines künstlerischen Nachlasses in ihren Räumen veranstaltete, in ihrem öffentlichen Nachruf »als den genialsten Vertreter der deutschen Monumentalmaler unseres Jahrhunderts« bezeichnete, werfen ihm andere Mangel an Selbstständigkeit der Erfindung und coloristische Schwächen vor und stellen seinen Versuch, die Renaissancemalerei im Anschluss an die Art des Cornelius neu zu heben, als vergeblich, wenn nicht sogar als verfehlt hin.

Vgl. Lionel von Donop, Friedrich Geselschap und seine Wandgemälde in der Ruhmeshalle, Berlin 1890 gr. 8 mit 5 Abbildungen. — Wolfgang von Oettingen, Friedrich Geselschap. Gedächtnissrede bei der Feier am 29. X. 1898, gr. 8° — »Die Grenzboten«, Leipzig 1899, 58. Jahrg. No. 1, S. 38—44. »Zeitschrift für Bildende Kunst«, Leipzig 1886 Bd. 21 S. 253, 1888 Bd. 23, S. 11. »Kunstchronik«, Leipzig 1890/91. N. F. II, S. 131, 488. 1892/93.

N. F. S. 276. 1897/98. N. F. IX. 454 fg., 488 fg. Vgl. auch die Hauptregister. — »Deutsche Kunst« Berlin 1898. II, 327 fg. — »Kunst für Alle«, München 1897/1898. XV, 314. — »Illustrirte Zeitung« Leipzig 1898. 110. Bd. Nr. 2867, S. 735.

H. A. Lier.

Paul, Oskar, ausserordentlicher Professor für Musikgeschichte in der philosophischen Facultät der Universität Leipzig, Lehrer am kgl. Conservatorium für Musik daselbst und verantwortlicher Redacteur für den musikalischen Theil des »Leipziger Tageblatts«, * am 8. April 1836 in Freiwaldau in Schlesien, † am 18. April 1898 in Leipzig. P. genoss als Sohn eines Predigers eine vortreffliche Erziehung und wurde von seinem Vater selbst in das Studium der klassischen Sprachen eingeführt, in denen er sich hervorragende Kenntnisse aneignete. Nach Absolvirung des Gymnasiums in Görlitz, an dem er durch den Musikdirector Klingenberg Unterweisung in der Musik erhielt, bezog er im Jahre 1858 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Indessen fesselte ihn die Musik so sehr, dass er sich am Conservatorium zu einem vortrefflichen Pianisten ausbildete und sich auf das Eingehendste mit der Theorie der Musik vertraut machte. Nachdem er im Jahre 1860 promovirt hatte, habilitirte er sich sechs Jahre später mit der Schrift: »Die Harmonik der Griechen« als Privatdocent der Musikwissenschaften an der Universität Leipzig, an der er, seit 1872 als ausserordentlicher Professor, bis an sein Lebensende wirkte. P. stand in dem Ruf, ebenso tüchtig als Philolog wie als praktischer und theoretischer Musiker zu sein, und hat durch seine Schriften unser Wissen über die Musik der Griechen wesentlich erweitert. Er war ein Anhänger des Hauptmann'schen Harmoniesystems und gab dessen »Lehre von der Harmonik« heraus. Im Jahre 1868 rief er die Musikzeitung: »Tonhalle« ins Leben und später war er Redacteur des »Musikalischen Wochenblattes«, allerdings nur für die kurze Zeit des ersten Vierteljahrs. Auf das Leipziger musikalische Leben gewann er als Kritiker des Leipziger Tageblattes grossen Einfluss, doch bereitete ihm ein Gehörleiden schon lange vor seinem Tode in der Ausübung dieses Berufes manche Schwierigkeiten. Als Lehrer am Conservatorium hat er namentlich durch seinen ausgezeichneten Klavierunterricht und durch seine Vorlesungen über Geschichte und Harmonie zahlreiche, zum Theil überaus tüchtige Schüler gebildet. Ein bis zum Jahre 1892 reichendes Verzeichniss seiner Schriften findet man bei Richard Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. 8° S. 684.

Vgl. Herm. Mendel, Musikalisches Conversationslexikon. Berlin 1877. 8 VIII, 36. — Hugo Riemann, Musik-Lexikon Leipzig 1882, 8° S. 683. — »Neue Zeitschrift für Musik« 1898. 65. Jahrgang. Bd. 94. Leipzig o. J. S. 189. — »Musikalisches Wochenblatt«. Hrgg. von E. W. Fritzsch, Leipzig 1898. 29. Jahrg. S. 252b — »Signale für die Musikalische Welt«. Leipzig 1898, 56. Jahrg. S. 435.

H. A. Lier.

Ribbeck, Johannes Karl Otto, Professor der klassischen Philologie in Leipzig, * 23. Juli 1827 in Erfurt, † 18. Juli 1898 in Leipzig. — Mit R. ist ein weit über die Grenzen seines wissenschaftlichen Berufs hinaus bedeutender Gelehrter, ein Humanist im vornehmsten Sinne, eine grossangelegte Persönlichkeit im besten Schaffen aus dem Leben geschieden. Mühevoll war sein Weg, aber er führte ihn zu reineren Höhen. Thüringen scheint ja, wie R. selbst am Anfang der Lebensbeschreibung Ritschls bemerkt, zur Heimstätte

philologisch angelegter Naturen eigenthümlich berufen. Freilich hat er selbst diese Luft nicht lange geathmet. Denn, als er fünf Jahre alt war, wurde sein Vater, der Consistorialrath Friedrich R. in Erfurt, als Generalsuperintendent nach Breslau versetzt. Von seinem sittenstrengen, wissenschaftlich hervorragenden, geistreichen, für alles Dichterische empfänglichen Vater hat R. manches geerbt. Zugleich war er der Liebling der von ihm zärtlich geliebten Mutter. Er genoss zunächst Privatunterricht und besuchte dann das Friedrichsgymnasium in Breslau. Er soll immer ein fleissiger und ausgezeichneter Schüler gewesen sein. Von 1833—1839 wirkte Ritschl an der Universität, der zum R.'schen Hause von Erfurt her Beziehungen hatte. Als der Vater im Frühjahr 1843 als wirklicher Oberconsistorialrath nach Berlin abgerufen wurde, war R. bis an die Schwelle der Prima gelangt. Mit Vergnügen gedachte er immer der frohverlebten Knabenzeit und der alterthümlichen Stadt, der schlesischen Berge, vor allen des Zobten, der aus blauer Ferne täglich zu ihm herübergegrüsst hatte.

Ein Kreis lieber Verwandter öffnete sich dem stillen, sinnigen Jünglinge. Der Director des Grauen Klosters, in dem er seine Gymnasiallaufbahn abschloss, war sein Oheim, der treffliche Ferdinand R. R. widmete sich der Philologie zunächst zwei Semester in Berlin. Namen wie Boeckh, Bopp, Lachmann, Trendelenburg, Zumpt und Geppert bezeichnen ebensoviel Richtungen der reichgegliederten Wissenschaft, in denen sich der junge Gelehrte bewegte. Noch aber hatte er den rechten Mentor nicht gefunden.

Ende April 1846 bezog er mit seinem Bruder Ferdinand, dem Studiosus theologiae, die Universität Bonn, um Ritschl, den Gründer der »Bonner Schule«, zu hören. Neben diesem lernte er Welcker verehren. An dem studentischen Treiben nahm er nicht Theil. Seine Leidenschaft für das Drama suchte er in einem Lesekränzchen zu befriedigen. Ein paar Ausflüge auf die nahen Berge und in das Ahrthal wurden ohne Rücksicht auf behaglichen Genuss unternommen. Das Ende des Semesters brachte eine kleine Reise durch den Schwarzwald in die Schweiz. Als dann der Herbst kam und in den Weinbergen die ausgelassenste Fröhlichkeit erwachte, da regte sich auch in R. die Lebenslust. Aber alle Hoffnungen auf Casinobälle u. dgl. wurden durch die abweisende Haltung des asketischen Bruders vereitelt. Freilich waren ernste Verhältnisse dazu angethan, R.'s Jugendlust zu dämpfen. Der Vater litt unter der Unthätigkeit, zu der ihn seine Berliner Stellung verurtheilte. Die Mutter wurde durch körperliche Leiden vielfach heimgesucht, und die Briefe der leicht erregbaren Frau malten oft Grau in Grau. Da zeigt sich R. als Tröster rührend beflissen. Immer eifriger vertieft er sich in seine Studien. Ganze Waschkörbe voll Bücher muss der Stiefelputzer fortwährend von und nach der Bibliothek schleppen. Endlich las Ritschl sein Plautuscolleg, das Genialste, was R. in der Art bisher gehört hatte. Erleichtert athmete er auf, als er durch den Meister nach langem und quälendem Umherstreifen auf einen bestimmten Kreis engerer Studien und zwar auf die altlateinische Tragödie hingewiesen wurde. Täglich lag er nun in Ritschl's Wohnung seiner Arbeit ob. Je näher aber die Stunde kam, da er ins Vaterhaus heimkehren sollte, desto lebhafter werden trotz der herrlichen Lage seiner neuen Wohnung die Aeusserungen seines Heimwehs. Er freut sich, all der kleinen Sorgen seines Studentenhaushalts bald enthoben zu sein. In Breslau nahm er mit den Eltern an einer Hochzeit Theil. Und nun war er wieder daheim! Wohl sollten seine Wanderjahre noch nicht zu Ende sein,

wie er gedacht hatte. Aber er war doch ein gutes Stück vorwärts gekommen. Schon damals war er sich bewusst, dass ein offenes Auge für das Thun und Treiben um ihn her für einen echten Studiosus der Philosophie nothwendig sei. Von den Professoren, die er ausser Ritschl und Welcker hörte, Dahlmann, Loebell, Nitzsch, Urlichs, Schleicher, hat keiner tiefer auf ihn gewirkt. Ritschl war und blieb das A und O seiner Studien, Frau Ritschl aber hatte sichs angelegen sein lassen, die etwas ungeberdige Art des jungen Mannes in ihre Schule zu nehmen und war seine zweite Erzieherin geworden.

Die nächsten Jahre waren nicht frei von äusseren und inneren Wirrnissen. In Berlin hatten Ritschls Empfehlungen R. neue Pforten geöffnet. Gerhard war ihm für die archaeologische Seite seiner Studien behilflich. Dann kam das unruhvolle Jahr 1848. R. zog als Student selbst mit der Büchse auf Posten zum Schutze der bürgerlichen Ordnung. Inmitten des Streits der Meinungen hat er mit reifem Urtheil die Dinge betrachtet. Am 25. Mai 1849 erfolgte die Promotion auf Grund der Abhandlung »In tragicos Romanorum poetas coniectanea. Specimen I.«. Die Arbeit war nur eine Abschlagszahlung, wie der Verfasser selbst am besten fühlte. Mit einigem Missbehagen begann er sich nun auf das Staatsexamen vorzubereiten. Er wünschte natürlich, auf dem Gebiete gewürdigt zu werden, auf dem er es schon zu etwas gebracht hatte. So unterzog er sich denn in Bonn der Staatsprüfung unter Ritschl's Auspicien, in dessen Hause er die liebevollste Aufnahme fand. Ganz nebenbei hatte Ritschl ihm den Vorschlag gemacht, in Bonn das Probejahr zu erstehen, und damit einen Funken in R.'s Seele geworfen. Alles schien für Bonn zu sprechen, in Berlin nur Vereinsamung und Verkümmerung zu drohen. Es war ihm so schwer und angstvoll zu Muthe wie einem, der sich selbst aus dem Vaterhause ausstossen will. Und doch, wenn ihm Gott jetzt in der einen Hand den ganzen unermesslichen Schatz häuslicher und kindlicher Glückseligkeit reichte und in der andern das Mittel ein tüchtiger Mann zu werden, so will er weinend nach diesem greifen, wenn er nur die Liebe und Achtung der Eltern behält. Diese sprachen von Unerkenntlichkeit, und so verzichtete R. in rührend bescheidener Weise auf die Erfüllung seines Herzenswunsches. Das Opfer war um so grösser, als er eben erst einen Freund gefunden hatte in Paul Heyse, der in Bonn zurückblieb. Der Winter ward ausgefüllt mit emsiger Arbeit an den Fragmenten der Tragiker. Da, im März 1850, durfte er mit fliegender Hand und vor Freude hämmerndem Herzen Ritschl melden: Ich komme. So verliess er denn von Neuem die Heimath. Hoffte er doch, draussen ungestört und ungelobt eher zu werden, was er möchte, »gut und fest in sich«. Er hatte sich bei Heyses Wirthin eingemiethet. Aber wie ein Donnerschlag traf es ihn, als er vernahm, der Freund komme nicht. Da that ihm Beschäftigung gut. Er fasste seine Aufgabe am Gymnasium gründlich an und suchte durch Verse, Sinnsprüche u. dgl. den Unterricht zu beleben. Die Bonner Jugend war ziemlich wild. Doch fiel es R. schwer, die Miene »des Eisenfressers« aufzustecken, da er sich zu Kindern besonders hingezogen fühlte. In der reichlichen Musse-zeit versenkte er sich mit Lust in die geliebten alten Autoren, nicht minder aber in die neuern, voran Spinoza und Goethe. Mit Ritschl ging oder fuhr er öfter spazieren, doch hinderten schmerzliche Ereignisse in dessen Familie leider die rechte Ausnützung dieses Verhältnisses. Um so enger schloss sich R. an Jakob Bernays an, an dem er das starke, tiefe Gemüth und den umfassenden Geist bewunderte. Aber immer seufzt er nach seinem jungen

Freunde, in dessen Zimmer er übergesiedelt war. In dieser sentimentalen Stimmung ergriff ihn mit Allgewalt der Zauber der schönen Natur. In der warmen Sommernacht schwillt ihm das Herz vor trunknem Sehnen, Mond und Sterne sind seine Vertrauten, die schale, philisterhafte Wirklichkeit will er gar nicht sehen. Mehr und mehr zieht er sich auf sich selbst zurück, da die Berührung mit Menschen, die ihm nicht innerlich nahe standen, peinlich auf ihn wirkte. Wenn die Eltern besorgt ob solcher Stimmungen in ihn drangen, tröstete er sie zärtlich: »Glaubt nur, ich werde noch einmal gut«. Dieses Lehrjahr sollte nach seinem eigenen Willen sein Purgatorium werden. Mehr und mehr aber gewann der Gedanke in ihm die Oberhand, es auf die Hälfte abzukürzen. Und als er vor sich selber die Ueberzeugung gewann, dass er sich der ihm zugetheilten Aufgabe mit Ehren entledigt habe, zögerte er nicht mehr. In der Freude seines Herzens gab er, als er schied, seinen Schülern besonders gute Censuren.

Zunächst wurde R. in Berlin am Joachimsthalschen Gymnasium beschäftigt unter Meineke, dem er aufrichtige Verehrung zollte. Von den Universitätslehrern nahm sich nun auch Ranke seiner an. Den Winter 1850/51 brachte er in stillem Behagen hin. Doch blieb seine Gesundheit »eine spröde und wetterwendische Donna«. Als er nach einem Aufenthalte in Kissingen und Ems seine pädagogische Thätigkeit wieder aufnehmen sollte, konnte er sich einer traurigen Ahnung nicht erwehren, dass ihm die Schulstube »ein Grab sein werde und kein rosenbedecktes«. Die Sammlung der Tragikerfragmente war fertig. Freilich fiel es R. im Hinblick auf die von Ritschls Plautusforschungen noch zu erwartenden Ergebnisse schwer, »auf Reisen zu gehen mit einer Baarschaft von wechselndem Kurs«. Der Meister selbst aber berichtet dem vorsichtigen Verleger über das Werk alles Gute: Es leben wenige, die das Zeug haben . . . R. ist einer dieser wenigen . . . Das kritische Talent, das auf diesem Gebiet mehr als sonst wo sich productiv zu bewähren und aus masslosen Entstellungen glatte Form und reinen Sinn herauszuschälen hat, giebt sich in zahlreichsten Emendationen der glänzendsten Art kund. 1852 erschien das Werk. Die oft drückend empfundenen Schwierigkeiten schreckten R. nicht ab, sich nunmehr sofort an die Fragmente der römischen Komiker zu machen. Immer bittet er Ritschl, ihn anzuspornen. Denn so krank ist er nicht, dass er nicht herzhaftes Aufrütteln vertrüge.

Auf Ritschls Empfehlung beschloss die Berliner Akademie 1852, R. eine Unterstützung zu einer Reise nach Italien zu bewilligen. R. hatte eine kritische Recension des Vergil als seinen wissenschaftlichen Zweck in den Vordergrund gestellt. Daneben übernahm er verschiedene andere Aufgaben für die Akademie oder für Bekannte, besonders für Ritschl. Er fühlte, diese Reise sollte und musste für seine Zukunft entscheidend werden. Sie führte ihn und Heyse von Montreux über Mailand, Genua, Pisa nach Florenz. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt ward Rom am 14. Oktober erreicht, wo die Reisenden blieben bis zum 31. März. R. kehrte nach einem Besuche von Neapel und einem längeren Aufenthalte in Sorrent allein nach Rom zurück am 24. April und blieb bis zum 9. Juni. Emsig und unverdrossen lag er hier mit bestem Erfolge seiner Bibliotheksarbeit ob. Dann wieder vertiefte er sich in die Schriften der Alten, las aber auch italienische Autoren wie Boccaccio und Manzoni und neben deutschen Klassikern Bücher wie Heinses Ardinghello und Rumohrs Geist der Kochkunst. Andächtig lesend ist er auch in einer Bleistiftzeichnung Heyses dargestellt. Oft sprach er bei Heyses Oheim vor,

dessen Catullübersetzung er in eifrigen Discussionen förderte. Von den Männern des Capitols, auf dem er während des zweiten Aufenthalts auch wohnte, wurden ihm Henzen und Brunn eng befreundet. Auch Welcker, der damals gerade in Rom weilte, verkehrte gern mit ihm. Andre bekannte Persönlichkeiten traten in seinen Gesichtskreis, Gregorovius, Vischer, Burckhardt, vorübergehend auch Scheffel. Er befreundete sich mit den Künstlern und sah in den Ateliers von Overbeck, Riedel, Wittig, Steinhäuser, Riepenhausen und vielen andern heute noch berühmte Werke. Unermüdlich durchstreifte er Kirchen und Museen. Mit Behagen gab er sich seiner Neigung für das Theater hin. Alles suchte er zu verstehen, die Stücke, aber nicht minder die Schauspieler und ihre Kunst und das Publikum. In vollen Zügen genoss er die Schönheit der Umgebung Roms. Die Rückreise nahmen die Freunde über Assisi und Perugia. Nach einem längeren Aufenthalt in Florenz und kürzerem Verweilen in Verona — in beiden Städten arbeitete R. fleissig auf Bibliotheken — waren sie Anfang August 1853 in Venedig.

Die Bedeutung der italienischen Reise für R.'s allgemeine geistige Entwicklung kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Im Besondern hatte er das altitalische Volk im neuen kennen gelernt. Findet er doch z. B. im alten Atella Maccusgesichter auf den Strassen. Er belauscht das Volk bei seinen Festen und Belustigungen, auf Markt und Strassen und in der Häuslichkeit. Und überall drängt es ihn, Physiognomien und Charaktere fest zu halten. Innig versenkte er sich auch in die südliche Natur. So geht ihm beim Anblick des Meeres in Sorrent auf einmal die Bedeutung von Gleichnissen und mythologischen Vorstellungen auf. Heyse las ihm neue Schöpfungen vor wie l'Arrabbiata, er selbst fühlte sich zum dichterischen Schaffen angeregt. 25 Jahre später erinnerte Heyse den Freund an die Zeit, wo er selbst als »fröhlicher Idiot herumstrich, Sonn' und Lieder und Orvieto schlürfend, die du freilich denn auch zu schätzen wusstest.« Er schildert R.'s Leben: »Wohl! unsterbliches Werk vom Unrath säubern, Den ihm Thoren und Klügler angeheftet, Aus erblichener Spur des Geistes Wandeln, Aus zerstückeltem Trümmerwerk der Dichtung Uns des Lebens Gestalt herauszudeuten, Ist des Schweisses der Edlen werth.« Und wie er, so hat auch R. zeitlebens »Heimweh gespürt nach Ponte Molle, Nach den Villen, Museen und Kirchenhallen, Nach dem Hause der Dame Rubicondi, Wo beim strohernen Fiasco sie so manche Nacht verplauderten in Lucians Gesellschaft.«

Nach den Tagen ungestörten künstlerischen Genusses wollte natürlich die Schulthätigkeit nicht recht schmecken. Als Mitglied des kgl. Seminars für Gelehrtenschulen hatte R. 4 Unterrichtsstunden an einem Gymnasium wöchentlich zu ertheilen. Ueber die Ergebnisse seiner Handschriften-Forschungen für Vergil, Terenz, deren Commentatoren und für die Senecatragödie erstattete er der Berliner Akademie kurzen Bericht. Während er ungestört von aussen seine Fäden weiterspann, reifte eine schon lange gehegte innige Zuneigung zur Verlobung. Die Erwählte war die zweite Tochter Emma des Generalmajors Baeyer, »zart an Körper, stark an Seele«, wie er selbst sie nennt. Gleich Tellheim konnte er nun sagen: »Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen.« Energisch suchte er jetzt seine wissenschaftlichen Pläne zu fördern, zu denen sich auch der einer kritischen Ausgabe des Vergil gesellte. Mit Freuden nahm er die durch Ritschls Vermittelung ihm angebotene Stelle eines zweiten ordentlichen Lehrers am Gymnasium zu Elberfeld an. Ende September 1854 war die Hochzeit gefeiert worden, am 7. Okt. ward

R. in sein neues Amt eingeführt. War auch die Wohnung unbequem, und liess auch der gesellige Verkehr unter den fremden Verhältnissen vieles zu wünschen übrig, so erblühte R. doch in der Häuslichkeit volles Glück, und neben den treibenden Kräften in seiner eigenen Brust darf man nun als Sporn auch seiner edlen Lebensgefährtin verständnissvolle Theilnahme an allen seinen Bestrebungen bezeichnen. 1855 erschienen die Fragmente der Komiker. Für die kräftige Förderung seiner Vergilarbeiten fehlten ihm freilich in E. alle Hilfsmittel. Das Schulprogramm desselben Jahres enthielt Lectiones Vergilianae R.'s. Ferner veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Prüfung des Vahlenschen Ennius. Vor Allem aber fühlte er jetzt mit freudiger Genugthuung, welche Wohlthat und welcher Halt ein Amt ist.

Von nun an bewegte sich sein Leben rascher und deutlicher als zuvor in aufsteigender Linie. Unter dem 26. März 1856 ernannte ihn der Regierungsrath des Cantons Bern mit Rücksicht auf seine ausgezeichneten Leistungen als Gelehrter und Lehrer zum a. o. Professor der klassischen Philologie an der Hochschule sowie zum Lehrer am oberen Gymnasium. In der rechten Erkenntniss, dass der Schwerpunkt des philologischen Studiums in der Fähigkeit selbstständigen Arbeitens liege, drang R. auf Einrichtung eines philologischen Seminars. Anfang 1859 wurden die von ihm beantragten Einrichtungen genehmigt, neben denen er eine gehörige Dotirung der Seminaristen dringend empfohlen hatte. Die Studenten fügten sich in ihrem republikanischen Selbstbewusstsein zunächst nicht leicht dem schärferen Regimente. Als im Anfang des J. 1859 Aussichten auf eine Professur in Giessen auftauchten, ernannte die Regierung R. zum ordentlichen Professor unter Erhöhung des Gehalts und Abminderung der Unterrichtsstunden an der Cantonschule. Auch ward er bald darauf zum Mitglied der Maturitätsprüfungs-Kommission ernannt. Aus Anlass der bevorstehenden Wegberufung hatten ihm Gymnasiasten und Studenten den Dank für sein erfolgreiches Bemühen, ein neues Leben auf der Hochschule zu pflanzen, in treuherziger Weise ausgesprochen. Sein Interesse für die Hebung der philologischen Studien in der Schweiz bethätigte R. ferner durch die mit Fäsi, Köchly und Rauchenstein unternommene Gründung einer litterarischen Zeitschrift, die eine »gemeinnützige, die Früchte wissenschaftlicher Forschung ins Licht setzende Richtung einhalten sollte«. In der am 13. Mai 1860 in Aarau abgehaltenen Versammlung von Schweizer Professoren und Schulmännern betheiligte er sich lebhaft an der Debatte und wurde an erster Stelle in die Commission gewählt. So entstand das Neue Schweizerische Museum, das R. thatkräftig förderte. Auch den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer hat er gegründet. Seine rege wissenschaftliche Thätigkeit war zeitweilig durch nervöse Abspannung unterbrochen, da das Doppelamt hohe Anforderungen an seine Kräfte stellte. Erfrischung boten kleine Reisen, Einkehr lieber Verwandter — besonders seiner Schwägerin Nette — und Freunde. Für vieles entschädigte R. die herrliche Natur, die er mit dem Sinn eines Künstlers genoss. Familienverkehr unterhielt er namentlich mit dem Nationalökonomen Hildebrandt, Ritschls Schwager, und mit dem Physiker Beetz, zu denen später noch der Musiker Franck und der Psychologe Lazarus kamen. Wenn R. Ostern 1861 die Professur in Basel annahm, so geschah es in der Erwartung, hier einen grösseren und lohnenderen Wirkungskreis zu finden. Das war denn auch der Fall. R. wirkte zusammen mit Gerlach. Befreundet war er mit W. Vischer, W. Wackernagel und Jacob Burckhardt, wenn auch dessen Lebensgewohnheiten nur etwa

alle Monate einmal ein gemüthliches Beisammensein in der Familie ermöglichten.

Die wissenschaftlichen Arbeiten dieser Zeit sind mannigfaltig. Vor Allem förderte R. die Ausgabe des Vergil. Die Bucolica und die Georgica erschienen 1859, die beiden Hälften der Aeneis 1860 und 1862. In Universitäts- und Zeitschriften behandelt er z. B. die Frage wiederholter Recension in den Abhandlungen: »Vergili eclogae I et X« und »über die Composition von Vergilius Eclogen«, »Emendationes Vergilianae«, »Vermuthungen zum Culex und zur Ciris«. Ferner berichtet er sachdienlich und theilweise recht streitbar über Ritschls Forschungen zur lateinischen Sprachgeschichte und über die »Prooemiorum Bonnensium decas«. In Ritschls Gebiet schlugen der Artikel Mezentius und die »Bemerkungen zu Plautus Miles gloriosus« ein. An Vahlen wandte sich ein Aufsatz »Ueber Varronische Satiren«. Mit der damals lebhaft erörterten Frage der symmetrischen Gliederung, der R. auch bei Vergil nachging, beschäftigten sich die Universitätsschrift: Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit und die »Theokriteischen Studien«. Die ganze Frage ward in der Basler Antrittsvorlesung über »die symmetrische Composition in der antiken Poesie« eingehend und umsichtig behandelt. Viel Staub wirbelte auf die Versversetzung in der Abhandlung »Ueber die Rede des Königs Oedipus.« Die erste Kunde von seiner Iuvenalhypothese erhielt die gelehrte Welt in der Ausgabe des Jahres 1859, die ihre radicalen Ergebnisse im Scherz mit einer alten Ausgabe deckte. Endlich gehören in diese Zeit die Abhandlung M. Porcius Cato Censorius als Schriftsteller und die beiden Vorträge »über die mittlere und neuere attische Comödie« und »Euripides und seine Zeit«.

Am 20. Oktober 1862 wurde R. nach Kiel berufen, von den Vorposten deutscher Wissenschaft am Fusse der Alpen zur Wacht am deutschen Meer. Das Leben in Kiel heimelte ihn besonders an. Er gewann theure Freunde fürs Leben besonders an Karl Weinhold und Klaus Groth. Hier erstand ihm auch der erste bedeutende Schüler in Erwin Rohde, der ihm treu ergeben geblieben ist. Da sein Specialkollege Forchhammer vielfach als Abgeordneter fern war, lastete die ganze Arbeit auf R., und das Amt eines Professor eloquentiae machte ihm auch Beschwer. Wiederum wandte er besonders dem philologischen Seminar seine Sorge zu. Einen Versuch, das 1776 gestiftete »philologische Stipendium« auch für das pädagogische Seminar in Anspruch zu nehmen, wies er energisch zurück. Ferner sah er sich in der Frage des Schassischen Stipendiums zu einer genauen Interpretation des Begriffs humaniores litterae genötigt, für deren Pflege es bestimmt war. R. glaubte, um so treuer an dieser Bestimmung festhalten zu müssen, je mehr die realistische Zeitströmung jenen »edleren Studien« ihr Gebiet streitig machte und sie zum Schaden der Wissenschaft sowohl als der allgemeinen Geisteskultur in die Schranken einer gewöhnlichen Fachdisciplin einzuzwängen suchte. Aus seinem Gutachten über ein neues Prüfungsregulativ spricht ebenso der Ernst, mit dem er die Studien betrieben wissen will, wie die verständige Humanität, die mit der Wirklichkeit rechnet. Ueberall will er an Stelle oberflächlichen und allgemein encyclopädischen Wissens die wissenschaftliche Versenkung in einzelne Gebiete gesetzt sehen, die bei dem lebhaften Ineinandergreifen aller Theile der Wissenschaft von selbst zur Erweiterung des Gesichtskreises führt. Regen Antheil nahm er an den Vorbereitungen der Jubilaeumsfeier Ritschls im Jahre 1864 und war an der »Symbola philologorum Bonnensium« mit einer

Abhandlung »de Iuvenalis satira sexta« betheiligt. Als Ritschl, um den Rheinischen Alterthumsverein fester zu begründen, auswärtige Sekretäre ernannte, erhielt auch R. Titel und Würde unter dem 22. September 1864. R. arbeitete damals gerade in Bonn und hatte in manchem interessanten Gespräche mit dem Freunde vor Allem Gelegenheit, dessen Entwicklungsgang deutlicher zu erkennen. In seiner Ausgabe des Vergil machten ihm die Prolegomena besonders zu schaffen, und er sehnte sich schmerzlich nach der Zeit, wo er den letzten Karren auf seinen Monte Testaccio werde geschoben haben. 1866 war das mühsame, aber nützliche Werk endlich fertig. 1868 folgte die Appendix Vergiliana. Der September 1869 brachte die Strapazen der Philologenversammlung in Kiel, zu der R. die gediegene Schrift, »Beiträge zur Lehre von den lateinischen Partikeln« geliefert hatte. Als auch der arbeitsreiche Winter von 1869/70 hinter ihm lag, konnte er hoffen, zu Arbeiten zu kommen, »die besser als andere aliquam partem sui für eine Weile conservieren könnten«. Im Okt. 1870 bot er Teubner den Verlag einer Geschichte der römischen Tragödie an, die zur Hälfte bereits vollendet sei, und in der es galt, »aus den kritisch gesichteten und verbesserten Bruchstücken mit Benutzung anderweitigen Materials den Inhalt der Dichtungen, ihre Composition und die Beziehung der Fragmente zu ermitteln«. An den in Schleswig-Holstein damals tobenden politischen Kämpfen betheiligte sich R. nicht agitatorisch. Seine Ueberzeugung aber, dass allein von Preussen das Heil zu erwarten sei, verhehlte er nicht. Diese politischen Verhältnisse klingen ja leise auch nach in den Reden, die R. an den Geburtstagen des Landesoberhauptes damals hielt und die in den »Reden und Vorträgen« grösstentheils wieder abgedruckt worden sind. So sucht er z. B. in der 1867 gehaltenen Rede »Griechenland und Deutschland« die widerstrebenden Elemente zu gewinnen durch den Hinweis auf Athens segensreiches Wirken für Griechenland. Mit ganzem Herzen folgte er der nationalen Erhebung von 1870. Ein Nachhall seiner Stimmung war der Vortrag vom Januar 1871: »Die Poesie des Krieges im Epos der Griechen«.

Die weiteren Arbeiten dieser Zeit behandeln unter Andern den »Frauenspiegel des Simonides von Amorgos« und die Charaktere des Theophrast, Gedichte des Tibull und Properz, die Dirae und die lateinische Anthologie. Als Probe aus einer Geschichte der griechisch-römischen Tragödie gab sich die Untersuchung »Philocteta des Accius«. Schon vorher (1869) hatte R. die schöne Abhandlung über »Anfänge und Entwickelung des Dionysoscultus in Attika« veröffentlicht. Seine Iuvenalhypothese suchte er durch die Schrift »Der echte und der unechte Iuvenal« (1865) eingehend zu begründen. Verschiedene kritische Beiträge bezogen sich auf Horaz, wie denn auch die vielfach einschneidende Ausgabe der Episteln 1869 erschien. In der Harmonie 1863 und 1868 gehalten waren die Vorträge über Catull und über Sophokles.

Für seine rastlose Thätigkeit, die ihm keine Ablösung gönnte, vermisste er die Anerkennung, die auch der Edle schwer entbehrt. So zögerte er, als der Ruf, nach Heidelberg zu kommen, an ihn erging, nicht lange, ihm Folge zu leisten, obwohl er sich inzwischen in Kiel ein Haus gekauft hatte. Ausser der geographischen Lage, die ihn in die nächste Berührung mit einer Anzahl Nachbaruniversitäten brachte und ihm reiche Gelegenheit zu geistiger Anregung und Erfrischung bot, versprach er sich auch für seine amtliche Thätigkeit dort einen ergiebigeren Boden. Als Mitglied des badischen Oberschulraths hoffte er, einen noch unmittelbareren Einfluss auf das Gelehrtenschulwesen

üben zu können. In Baden kam man ihm bereitwilligst entgegen. Besonders hatte R. auch hier wieder die Aufbesserung der Stipendien verlangt. In seiner Ansprache an das Seminar stellte er eine scharfe, aber wohlgemeinte Leitung in Aussicht und sagte unter anderem: »Der Schulmann, welchem seine Wissenschaft nicht eine lebenslang zu umwerbende Braut bleibt, ein Schatz, an dessen Glanz und Segen er sich nach den Mühen des Tages erlabt, ist ein Handwerker, der sich von dem gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, dass sein Handwerk keinen goldenen Boden hat«. Die von Köchly, den R. von der Schweiz her sehr schätzte, geschaffenen Seminareinrichtungen entsprachen R.'s Wünschen keineswegs, da sie die Studenten auf einem halb schüler-, halb schulmeistermässigen Standpunkte festhielten. Diese Verhältnisse führten zu weitläufigen amtlichen Verhandlungen und in Verbindung mit Anderem zu einer Entfremdung zwischen ihm und Köchly, die sich mehr und mehr verschärfte und R. seine Berufsthätigkeit oft genug verleidete. Auch sonst liessen die kollegialischen Verhältnisse in Heidelberg zu wünschen übrig, und als ein von R. in bestem Glauben während seines Decanats unternommener Schritt in einer Berufungsangelegenheit zu unerquicklichen Auseinandersetzungen führte, legte er jenes Amt nieder und zog sich mehr und mehr in sein schöngelegenes und behagliches Heim zurück. An Freunden fehlte es ihm auch in Heidelberg nicht. Dazu gehörten vor Allen die Familien Windscheid, Treitschke und Hausrath. Mit einigen Kollegen kam er zu einer Zeit wöchentlich einmal zusammen, um ihnen Iuvenal zu interpretiren. Manches war inzwischen in unermüdlicher Arbeit gefördert worden, die Fragmente der Tragiker und der Komiker waren zum zweiten Male 1871 und 1873 erschienen. Im Juli 1874 war »die Römische Tragödie im Zeitalter der Republik« so gut wie druckfertig, so dass sie 1875 vom Stapel gehen konnte. Ferner stammt aus dieser Zeit unter Andern ein Aufsatz über »Einige historische Dramen der Griechen«, Mehreres zu Euripides, »Neue Bemerkungen zum Miles gloriosus«, Luciliana, Kritisches zum Dialogus de oratoribus, zu Apuleius de deo Socratis, zu Dracontius und ein populärer Vortrag über die Idyllen des Theokrit.

Als Ritschl am 9. Nov. 1876 die Augen schloss, erschien R. in mehr als einer Beziehung als sein berufener Erbe. Nicht ohne reifliche Ueberlegung folgte er dem Rufe nach Leipzig. Für Heidelberg sprach das Klima und die herrliche Gegend, ferner die grössere Bequemlichkeit des Arbeitens und die verständige Würdigung der Bestrebungen R.'s durch das badische Ministerium, die sich erst kürzlich in der Ernennung zum geheimen Hofrath wieder bekundet hatte. Nach Leipzig zog die Nachfolge Ritschls, der Umstand, dass es 450 Philologen hatte und die friedlich geordneten Verhältnisse. R. stand jetzt auf der Höhe seines Lebens und Wirkens. Seine Collegien zählten, ehe der allgemeine Rückgang im Studium der Philologie eintrat, gegen 200 Hörer. Für das Seminar standen damals die Tüchtigsten unter den Tüchtigen zur Auswahl. Man drängte sich in R.'s Societät zu kommen. Zu alten Beziehungen knüpfte er jetzt neue. Cohnheim, v. Noorden, Springer, Windscheid u. A. waren ihm eng befreundet. In Deutschlands Leidensjahr 1887/88 war er Rector der Universität. In der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften war er als Secretär seiner Abtheilung zugleich der Sprecher und machte sich um das Zustandekommen des Cartells der Academien und des Thesaurus linguae latinae besonders verdient. Ferner ernannten ihn die Petersburger, die Göttinger und die Berliner Academie zu

ihrem Mitgliede. Auch sonst durch das Vertrauen der Regierung ausgezeichnet, erhielt er hohe sächsische Orden; ausserdem besass er den griechischen Erlöserorden und den Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft. Ein Jahr vor seinem Tode führte er den Vorsitz auf der Dresdener Philologen-Versammlung. Vor Allem sah er, wie eine jüngere Generation von Schülern an den Gymnasien Sachsens und im übrigen Deutschland den Ritschlschen Generationen sich anschloss, ein Nachwuchs, der sich freudig zu ihm bekannte und dem auch Ausdruck gab an seinen Ehrentagen, bei der Feier des 60. Geburtstages durch eine stattliche Festschrift, die Commentationes, und am 70. Geburtstage durch Stiftung einer von Seffner geschaffenen Marmorbüste. Aus dem Jahre 1886 stammt die wohlgetroffene Photographie, die seinen postum (1899) herausgegebenen »Reden und Vorträgen« vorangestellt ist.

R. erschien in jenen Jahren wie ein Herold der Ritschl'schen Philologie. Und doch waren seine letzten Ziele von denen Ritschls weit verschieden. In diesem hatte sich die siegreiche Kraft der philologischen Methode, wie sie die Bentley und Gottfried Hermann geübt hatten, noch einmal in strahlendem Glanze gezeigt. Sie begeisterte um so mächtiger, je reichere Erfolge sie erzielte. Ward doch die ganze verschüttete Welt des alten Lateins durch sie wieder ans Licht gebracht. Wie gut R. den Meister verstanden hat, zeigen nicht nur seine eigenen Arbeiten auf diesem Gebiete, sondern namentlich seine Biographie Ritschls (1879—81). Dieses Werk ist nicht nur ein unübertreffliches Muster einer Philologen-Biographie, es ist eine monumentale Darstellung der philologischen Wissenschaft selbst. Der dieses Buch schrieb, war nicht in einer Sonderauffassung befangen, keine Aeusserung der weitverzweigten philologischen Arbeit blieb ihm verborgen. Im Grunde ist die Ritschl'sche Methode ja die Lessingsche. So hat auch R. nie aufgehört, Lessing als Leitstern zu verehren. In seiner Rede über L.'s Verhältniss zur Wissenschaft (Kiel 1863) redet er von dem »Vestafeuer der einen, ewigen Wahrheit, zu deren Hütern und Verbreitern wir alle bestellt sind, der lorbeerbekränzte Triumphator wie der wackere Triarier, der dem Adler der welterobernden Macht über die Grenzen folgt«, und nennt neben so vielen anderen Vorzügen L.'s »den lebendigen Umgang mit den Geistern der Vergangenheit und jene wahre tendenzlose Popularität, welche unwiderstehlich anzieht, mit zu denken, auch ungewohnte Pfade freudig bis ans Ziel mit zu gehen«. Die Kritik, die R. an der Ueberlieferung übte, war kühn. Die Vorstellung, die er sich in eindringender Arbeit von der Kunst eines Schriftstellers gebildet hatte, stand ihm höher als die Autorität der von mannigfaltigen Schicksalen heimgesuchten Handschriften. Hatte er es als »Fragmentist« doch auch besonders mit Material zu thun, bei dem alles Heil von scharfsinnigem Errathen zu erwarten war. Schon seiner Dissertation hatte er als Motto die Worte G. Hermanns vorgesetzt: Hariolari, ubi nihil scitur, non est ineptum, dum ne ipsa inepta sit hariolatio. Und diese Kühnheit war schliesslich doch fruchtbarer als die konservative Buchstabengläubigkeit. In den Ruf massloser Kritik hatte ihn besonders seine Iuvenalhypothese gebracht. Aber war die Annahme, dass speculative Köpfe eine neue, mit Unechtem stark versetzte Ausgabe des vielgelesenen Satirikers veranlassten, gar so phantastisch? Jedenfalls führte der eingehende Nachweis zu einer sorgfältigen Beleuchtung der ganzen Kunst Iuvenals. Und gerade jetzt hat ein höchst interessanter Fund gezeigt, dass thatsächlich noch in späterer Zeit der Text des Dichters durch umfängliche Zusätze vermehrt wurde. Ernstem Widerspruch war er allezeit

zugänglich und prüfte unparteiisch des Gegners Argumente. Nur über das Ignoriren und hämische Begeifern seiner ehrlichsten Bestrebungen war er ergrimmt. Wehe dann dem, den er mit dem sichern Pfeil seines scharfen Geistes traf.

Auch in der Leitung des Rheinischen Museums ward R. (mit Bücheler) Ritschls Erbe. In dieser Zeitschrift sind, wie schon früher, auch nun seine meisten kritischen Arbeiten erschienen. Ich nenne nur Aufsätze zu Euripides und Aristophanes, zu Herodot, in Sachen der Theophrastischen Charaktere; Beiträge zu zahlreichen Stücken des Plautus, Abhandlungen über die Delia-elegien bei Tibull, zur Erklärung und Kritik des Properz, zu den Briefen des Seneca. Ritschls Kunst, kritische Untersuchungen zu wahren Cabinetstücken voll dramatischen Lebens auszuarbeiten, ahmt er nicht nach. Seine kleineren kritischen Aufsätze wollen nichts sein als schlichte Beiträge zum Verständniss der Autoren. Sie traten ihm selbst immer zurück hinter den grossen Zielen, die er vor Augen sah. Um so mehr Anerkennung verdient es, dass er einen grossen Theil seines Lebens Aufgaben gewidmet hat, die, so nöthig ihre gediegene Ausführung war, ihm die künstlerische Befriedigung nicht gewähren konnten, die ihm Herzenssache war. Zum zweiten Male erschien sein Vergil 1894f., zum dritten Male seine römischen Dramatiker 1897f. Dass er die Dinge ausreifen liess, zeigt auch die Ausgabe des Miles gloriosus (1881), die Frucht vielfacher Durcharbeitung. Was aber war das letzte Ziel seiner gelehrten Thätigkeit? In der Fähigkeit, mit Hilfe der Phantasie und durch scharfsinnige Combinationen aus dürftigen Bruchstücken Verlorenes zu reconstruiren, trat er in Welckers Fusstapfen. Und doch ist er auch wieder von diesem sehr verschieden. Seine Behandlungsweise hat einen viel realistischeren Zug. Nichts Geringeres war sein Ziel als die antike Welt, die antike Menschheit plastisch und greifbar, so wie sie in den Werken der Alten dargestellt war, wieder vor uns hinzustellen. Nicht zu reden von der Anhäufung antiquarischer Notizen, selbst die Archäologie sollte zurückstehen hinter der geistigen Hinterlassenschaft des Alterthums. Er hat in seiner Rectoratsrede »über die Aufgaben und Ziele einer antiken Litteraturgeschichte« ausführlich gehandelt. Aber das Beste, was zu ihrer Darstellung nöthig ist, konnte er nicht lehren, weil es angeboren sein muss. R. war ein Dichter in dem Sinne wie Platon, den R. auch liebte wegen seiner bezaubernden mimischen Kunst. Sein Hauptwerk, die »Geschichte der römischen Dichtung« (3 Bde 1887—92, I² 1894) ist eine Geschichte der geistigen Entwicklung Roms und seiner dichterischen Individualitäten. Immer von Neuem bewundert der Leser den universellen Geist des Verfassers, dem nichts Menschliches fremd ist. Von Jugend auf hatte R. den Sinn für charakteristische Züge ausgebildet, und mancherlei Lebenserfahrungen hatten diesen Sinn noch geschärft. So hat er denn in den nach Theophrasts Grundlinien unter Heranziehung der gesammten antiken Litteratur reich ausgeführten Charakterbildern des Eiron (des ironischen Selbstverkleinerers 1876), des Alazon (Prahlhans), des Kolax (Schmeichlers) und des Agroikos (Rüpels) ganz neue Seiten des antiken Empfindens aufgedeckt. Seine Beschäftigung mit dem Alterthum war aber nicht bloss theoretisch, sie durchdrang den ganzen Menschen. Unerschütterlich bewahrte er sich den Glauben an die bildende Kraft des Alterthums und an die Nothwendigkeit, es verstehen zu lernen. So fehlte es auch seiner Darlegung moderner Zustände nie an geistvollen Beziehungen auf das Alterthum. Für seine Reden an den Gedenkfeiern der Fürsten pflegte er ihm ein

Thema zu entnehmen. Denn »dem stillen Arbeiter in einer vom Leben der Gegenwart nicht abgekehrten, aber unabhängigen Wissenschaft kommt es eher zu betrachtend und vergleichend aus der eigenen, wenn auch fremdartigen Gedankenwelt Mass und Licht für die Würdigung zeitgenössischer Anschauungen und Bestrebungen zu gewinnen.« Als Meister der Sprache zeigte er sich auch bei solchen Gelegenheiten. Ueberhaupt wusste er jedem Gedanken den ihm gemässen Ausdruck zu geben, mochte er einen Glückwunsch epigrammatisch prägen oder ein Zeugniss anschaulich abfassen. Seine Briefe sind von beneidenswerther Grazie. Auch war er ein geschmackvoller Uebersetzer. Er traf stets den rechten Ton, die körnige Derbheit des Plautus (in seiner Uebersetzung des Miles gloriosus) ebensogut wie die elegantere Manier des Theokrit.

Wie an sich, so stellte er auch an seine Schüler die höchsten Anforderungen. Grausam unterbrach er den behaglichen Trott des wohlpräparirten Vortrags, und »debebas« klang es wie ein kategorischer Imperativ von seinen Lippen, wenn ein Interpret gestand, etwas nicht festgestellt zu haben. Sein Urtheil erschien manchmal etwas herb, aber er heilte die Wunden, die er schlug, und stand den Tüchtigen treulich bei. Fern lag ihm jedes Haschen nach Effect. Man merkte es an seiner Rede, wenn ihn der Gegenstand nicht ganz erfüllte, doch packte er im Innersten, wenn ihn die Sache fortriss. An seinen Abendgesellschaften, zu denen er auch seine Schüler zuzog, las er nicht selten nach dem Essen mit seiner wohlklingenden Stimme eine Dichtung vor. Er ging keineswegs auf in der alten Litteratur. Von den Neueren schätzte er besonders Keller und natürlich Heyse. Für Musik hatte er ein feines Verständniss. Sein künstlerisch ausgestattetes Heim, ein wahres Museum, zeugte von seinem Sinn auch für die neuere Kunst. Nur das geist- und kunstlose Treiben des modernen Naturalismus konnte vor ihm nicht Gnade finden.

Er formte sich sein Leben als Künstler und hatte den Muth, abzulehnen, was seine Kreise störte. Besonders hingezogen fühlte er sich zu einsamen Menschen. Kinder waren seiner im Uebrigen ihn vollbeglückenden Ehe versagt. Kein Wunder, wenn er bei nahendem Alter den unverbrauchten Besitz väterlicher Liebe einem Jünglinge zuwandte, der mit der Triebkraft seiner vulkanischen Natur Bedeutendes zu leisten versprach. Es klingt fast romantisch, wie R. sich 1889 mit ihm nach Griechenland aufmacht als Brautwerber für den geliebten Schüler. Karl Buresch erlag am 2. März 1896 seinem tragischen Geschick. R. hat ihm in einem Nekrolog ein rührendes Denkmal gesetzt. Anfang 1898 starb Erwin Rohde. So oft waren R. Schrecken des Todes nahe getreten, wenn dieser geliebte Familienglieder — darunter vier Brüder — wegmähte. Was R. dabei empfand, verschloss er still in seinem Innern. Stolz und unzufrieden nur dem äussern Anschein nach, war er im Grunde seines Herzens bescheiden und keineswegs Pessimist. Er sah dem Spiel des Lebens zu mit der heiteren Ruhe und der klaren Festigkeit dessen, der den sicheren Schatz im Busen trägt. Voll edler Humanität war er ein ganzer Mensch nach dem Herzen Lessings. Sympathisch betrachtete er selbst Lukrez, der seine Römer von der gravis religio befreite, nach dem Schmerzlosigkeit des Körpers und Sorglosigkeit der Seele alles ist, was des Menschen Natur bedarf, »das Süsseste aber, im Tempel der Wissenschaft zu wohnen und von da auf die Irrwege des Lebens herabzublicken«. Er starb nach längerer Krankheit kurz vor seinem 71. Geburtstage. Das Herz hatte seine Kraft verbraucht, ehe der reiche Schatz seines Geistes völlig gehoben war.

* Meine Quellen sind ausser persönlichen Erinnerungen die Papiere R.'s, deren Benutzung die Wittwe mir gütigst gestattete. — »Nationalzeitung« 1898 No. 415; O. Crusius in der Beilage zur »Allg. Zeit.« 1898 No. 180; C. Wachsmuth in den »Berichten über die Verhandlungen der sächs. Ges. d. Wiss.« 1898; Dilthey in d. Deutschen Rundschau 1898 Heft 12; Wölfflin im »Archiv für lat. Lexikographie« 1899 Heft 2. 31. August 1899.

Leipzig. Richard Opitz.

Brockhaus, Heinrich Rudolf, Verlagsbuchhändler, * Leipzig, 16. Juli 1838, † daselbst 28. Januar 1898. Er wurde zu seinem späteren Berufe im väterlichen Geschäfte und in grösseren Buchhandlungen in Wien, Paris und London gebildet. Vom 1. Juli 1863 bis 30. Juni 1895 gehörte er als Mitinhaber und als einer der Hauptleiter der Weltfirma F. A. Brockhaus an und betheiligte sich zuerst mit seinem Vater Heinrich († 1874) und seinem Bruder Eduard, dann mit seinem Neffen Albert und seinem Sohne Rudolf an der grossartigen Entwicklung der Handlung. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Druckerei und verfolgte deren technische Entwicklung mit besonderer Sorgfalt und Sachkenntniss. Aber während Vater und Bruder an städtischen und staatlichen Angelegenheiten sich in vorderster Reihe betheiligten, dort manches Amt und im Verbande der Standesgenossen manche Ehrenstelle einnahmen, lebte Rudolf mehr seinem Hause und seinen litterarischen und künstlerischen Lieblingsneigungen.

Er war ein feinsinniger, schlichter Mann, der in der Mitte der Seinen und seiner Schätze sich am wohlsten fühlte. Diese Schätze zu zeigen und aus ihnen zu spenden, war ihm ein Hochgenuss. Besonders war er ein eifriger und verständnissvoller Sammler von Autographen. Die Weltlitteratur, besonders die deutsche lockte ihn.

Er unterschied Wort und Inhalt seiner Blätter, so dass eigentlich jedes Stück seiner Sammlung ein Prachtstück war, sowohl durch das Aussehen als durch die Bedeutsamkeit des darin Stehenden.

Aus dieser Sammlung veröffentlichte er nur ein schlichtes — als Handschrift — gedrucktes »Verzeichniss der Autographensammlung von Rudolf Brockhaus, 1853—80«, 40 Seiten, das aber durch mehrere Facsimiles besonderen Werth erhielt.

Ausser an dieser Stelle gab er nur zweimal selbst Mittheilung von seinen Schätzen. Das eine Mal in der gleichfalls nicht im Buchhandel erschienenen Schrift »zum 22. März 1897«, an dem hundertsten Geburtstage Kaiser Wilhelms I., in welchem er einen interessanten Brief aus der Jugendzeit Wilhelms I. einem kleinen Freundeskreise darbrachte, das andere Mal in einem grössern, schön ausgestatteten, mit vortrefflich ausgeführten Facsimiles geschmückten Buche: »Theodor Körner, zum 23. September 1831«, das 63 Schriftstücke, 1799—1843 enthält. Es ist ein wichtiger Beitrag zur Körner-Litteratur, die sonst so viel Unreifes und Phrasenhaftes aufzuweisen hat, und legt von gründlicher Kenntniss und geschmackvoller Verwerthung des Materials ein beredtes Zeugniss ab. Ein besonderes schönes Denkmal stiftete sich der Verstorbene ebenso wie seinem Vater in dem nur als Handschrift gedruckten und nur einem ausgewählten Kreise zugänglich gemachten Werke: »Aus den Tagebüchern von Heinrich Brockhaus als Handschrift gedruckt. 5 Bände 1884—87«, einem Werke edler Pietät und erlesenen Geschmackes, voll reicher Mittheilungen, nicht bloss über das Leben eines ausgezeichneten Mannes, sondern über die Cultur- und Litteraturgeschichte einer wichtigen Zeit.

Noch ein anderes Werk hatte er zum Drucke vorbereitet — die Vorrede ist vier Wochen vor seinem Tode datirt —, das anderthalb Jahre nach seinem Tode zu Goethes 150. Geburtstage einer kleinen Gemeinde zugänglich gemacht wurde. Wie das Körner-Werk führt auch dieses in seinem Titel nur den Gedenktag auf: »Zum 28. August 1899«, und wie jenes spendet es in ausgezeichneter Ausführung Facsimiles inhaltreicher Briefe, Gedichte und Dramenfragmente, alle mit kurzen, sachlich erklärenden, trefflich orientirenden Anmerkungen begleitet.

Diese vornehm ausgestatteten, inhaltlich bedeutsamen Publicationen sichern B. bei den Litteraturfreunden ein ehrenvolles Andenken. Ein gleich ehrenvolles bereitete er sich bei allen Denen, welchen er privatim seine Schätze wies und spendete. Denn er wollte nichts für sich allein besitzen und geizte nicht nach dem Ruhme eines Schriftstellers, sondern entsprach in liebenswürdigster Weise jedem Begehren, ja kam dem Begehren zuvor, indem er das von ihm Erworbene denen zuschickte, von denen er wusste, dass sie sich mit dem Gegenstande oder der Person beschäftigten. So war er nicht bloss ein Bewahrer todter Papiere, sondern bemüht, aus scheinbar Abgestorbenem neues Leben zu erwecken.

Ludwig Geiger.

Cohn, Ferdinand, Botaniker, * Breslau 24. Januar 1828, † ebenda 26. Juni 1898. Sein Name, in der Wissenschaft einer der leuchtendsten des zur Rüste gehenden, an bedeutenden Männern fast überreichen Jahrhunderts, ist nicht nur in den Kreisen der Gelehrten, welche sich der biologischen Forschung gewidmet haben, bewundert: er hat sich auch die Liebe der Besten unter den Gebildeten aller Nationen errungen. — Als Forscher hat er der Wissenschaft neue Bahnen gewiesen; als einer der ersten deutschen Stilisten hat er in poetisch schöner Sprache seiner Zeit das Verständniss für die geheimsten Wunder der belebten Natur erschlossen; als edler Mensch war er geliebt von Allen, die ihn kannten.

Er stammte aus einem angesehenen und begüterten Bürgerhause; die Gunst des Schicksals hat ihm reiche Geistesanlagen verliehen und dazu das richtige Maass irdischer Güter, welches den Kampf ums Leben nicht kennt und doch den Werth der Arbeit schätzen lehrt.

Eine aussergewöhnlich früh beginnende und während seiner ganzen Kindheit wesentlich auf den Erwerb von Kenntnissen gerichtete Erziehung machte aus dem Knaben fast ein »Wunderkind«: im zweiten Lebensjahre konnte er bereits lesen, im dritten war er mit den Lehren und Erzählungen der Raffschen Naturgeschichte völlig vertraut, im vierten begann bereits der Schulunterricht. Vorzeitig früh (mit 6 Jahren) wurde C. in das altberühmte Maria-Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt aufgenommen und durcheilte die unteren Classen. Erst die grossen Anforderungen der späteren Schuljahre, insbesondere aber auch die dort empfangene Anregung zu eingehender Lectüre heimischer und fremder Litteratur zügelten das ungestüme Eilen des Jünglings zu normalen Fortschritten.

Ohne allen Zweifel hat das humanistische Gymnasium auf C.'s ganze Entwickelung den tiefgehendsten und wohlthätigsten Einfluss ausgeübt. Als der 16jährige die Universität Breslau bezog, war zwar über seine Vorliebe für Naturwissenschaften, insbesondere für Botanik, kein Zweifel, und dementsprechend sehen wir ihn als Schüler von Goeppert und Nees von

Esenbeck; zugleich aber besuchte er die Vorlesungen über Geschichte und Geschichtsphilosophie, über Aesthetik und Litteraturgeschichte. Noch in Berlin, wohin ihn der damals hell strahlende Ruhm Kunth's im Jahre 1846 zog, finden wir in dem arbeitsreichen Semester, welches der Promotion vorausgeht, ihn in Lepsius' Vorlesung »de rebus aegyptiacis«.

Dieses eine Berliner Jahr (1846—1847) ist für C.'s ganze wissenschaftliche Richtung, für seine spätere Forschung und seine Erfolge von grundlegender Bedeutung geworden. In Berlin wurde er in Ehrenberg's Kreis gezogen, und nicht Kunth, sondern Ehrenberg ist C.'s Lehrer geworden. Mit ihm hat er die Umgebung Berlins durchstreift und hier die Urthiere, die Algen gesammelt, welche Ehrenberg erforscht und in seinen classischen Arbeiten dargestellt hatte. Bei Ehrenberg wurde er bereits mit den niedrigsten, kleinsten und doch wichtigsten Pilzarten bekannt, welche er später als »Bakterien« zusammenfasste und erforschte.

Die Inaugural-Dissertation C.'s »de seminis physiologia« (gedruckt in »Flora« 1849, Nr. 31, 32) ist völlig unter Breslauer Einfluss geschrieben. Sie behandelt eine von Goeppert gemachte Beobachtung, dass auch unreife Samen unter Umständen keimen können, und erklärt diese Thatsache dahin, dass ein Nachreifen zu normaler Ausbildung nicht nur an der Luft, sondern noch leichter in der Erde stattfindet. Die Thesen dagegen, welche bei der Promotion vertheidigt wurden, zeigen Gedanken, welche theilweise wenigstens erst der Berliner Aufenthalt C.'s gebracht hat. Für C.'s Geistesrichtung sind diese Thesen so bezeichnend, dass sie hier näher beleuchtet seien:

1. Systema naturale non est finis botanices — eine Absage an die einseitig systematische Richtung jener Tage, welcher die Pflanze abgethan war, wenn sie richtig etiquettirt im Herbarium lag.
2. Natura universa progreditur — ein Hinweis auf Lamarck's Entwickelungstheorie, zu welcher sich der junge Forscher schon lange vor Darwin's Auftreten bekannte.
3. Doctrinae physicae ne sint metaphysicae — nur exacte Forschung, nicht die »Naturphilosophie« bringt die Wissenschaft voran.
4. Infusoriorum perscrutatione physiologia generalis maxima promovetur — ein Satz, welcher die Cellular-Physiologie als Urgrund und Schlüssel der Gesammt-Physiologie bezeichnet und damit der Entwickelung dieser Wissenschaft um Jahrzehnte vorauseilte.
5. Laboratoria physiologica in hortis botanicis instituenda censeo — das erste Verlangen nach den Instituten, welche heute, mit allen Hülfsmitteln der Technik aufs Reichste ausgestattet, an allen unsern Universitäten vorhanden sind und uns die grössten Errungenschaften gebracht haben.

Wie in der Auswahl der angenommenen Vorlesungen, so tritt in diesen Sätzen der Grundzug von C.'s Geistesrichtung, das Streben nach Unterordnung der Einzelerscheinungen unter höhere Gesichtspunkte, der dem Specialitätenthum widerstrebende Wunsch nach ausgebreitetem Erkennen hervor. Insbesondere auf seine Wissenschaft, die Botanik, bezieht sich die erste und die letzte These: C. ist einer der ersten Pflanzen-Physiologen, ohne doch die Gesammtheit, die Unauflösbarkeit der Wissenschaft jemals zu vergessen. Er blieb zugleich Systematiker. Sein grösster Erfolg wurde später sein Bakterien-System; bis in sein Alter blieb er dem Brauch der Systematiker, mit lateinischen Diagnosen neu unterschiedene Arten zu beschreiben, treu. Entgegen dem Brauch so vieler anderer Zeitgenossen kannte er keinen höheren oder niederen Theil der Wissenschaft, sondern nur die eine, hehre Göttin.

Sehr charakteristisch für C. ist die zweite Mittheilung, welche er der Oeffentlichkeit übergab. Ehrenberg hatte (Monatsber. d. Kgl. Preuss. Acad. p. 115) 1849 darauf hingewiesen, dass durch Monas (später Bacterium) prodigiosa die durch Aberglauben und Mysticismus so erschreckend einflussreich gewordene Bluterscheinung auf Speisen (Hostien) natürlich erklärt werde. Dazu gab nun C., gestützt auf eine Stelle des Lucian »(fabam) coctam vero si lunae exponas collustrandam certo numero noctium, sanguinem efficis« den ferneren Commentar, dass wohl auch das Pythagoräische Verbot, Bohnen zu essen, auf die gleiche Erscheinung zurückgeführt werden könnte (Verh. Preuss. Acad. 1850, 17. Januar). Schon dem jungen Mann eignete das Interesse für Litteratur und die Belesenheit, welche am Greis Bewunderung erregte; sein Streben nach höchster Bildung führte ihn dazu, bei der Habilitation als Privatdocent an der Breslauer Universität (30. X. 1850) als Thema des öffentlichen Vortrages zu wählen: Ueber die Beziehungen der Pflanzenwelt zur Culturgeschichte der Menschheit.

Es kann hier nicht der Platz sein, C.'s Veröffentlichungen alle zu besprechen oder auch nur aufzuzählen. In den Zeitschriften für Botanik, für Zoologie, Medicin, ja selbst für Mineralogie sind dieselben zerstreut; ihre Zahl beträgt mehrere Hundert. Nur die Grossthaten, welche ihrem Autor Unsterblichkeit verleihen, will ich an dieser Stelle aufführen. Dabei ist nun Eines vorweg zu bemerken: fast alle wissenschaftlichen Leistungen allerersten Ranges nehmen nach kurzer Zeit die Eigenschaft des Columbus-Eies an. Sie gehen in unserer Zeit der Bücherfluth so rasch in den Allgemeinbesitz über, dass sie bald selbstverständlich erscheinen.

Zunächst muss hier die Abhandlung über Protococcus pluvialis (Nov. Act. Nat. Cur. XXII [1850]) ins Auge gefasst werden. Der genannte Protococcus ist ein höchst merkwürdiges Gebilde, welches in Dachrinnen, in kleinen Vertiefungen nackter Felsen nach Regenfällen gefunden wird, hier in dem rasch verlaufenden Wasser oft so massenhaft auftritt, dass dasselbe grün oder roth gefärbt ist, dann nach dem Vertrocknen der Flüssigkeit wieder verschwindet, um beim nächsten Regen wieder zu erscheinen. Das Mikroskop zeigt den Organismus als kleinstes, elliptisches Körperchen, welches sich mit Hülfe zweier langer Geisselfäden wie mit Rudern rasch bewegt. Dies Gebild beobachtete C. in allen seinen durch Aufleben aus staubartig trockenem Zustand, durch Vermehrung und Wiedereintrocknen entstehenden Erscheinungsformen und suchte dabei den von höheren Organismen früher durch Schleiden, Schwann u. A. gewonnenen Begriff der Zelle anzuwenden. Speciell kam es ihm darauf an, die Metamorphose einer Zelle zu studiren. Dabei gewann er folgende Sätze:

»Nicht die einzelne, vollständige Zelle, nur der stickstoffhaltige, contrahirbare und nicht starre Zellinhalt oder Primordialschlauch in derselben ist im Stande, das Individuum fortzupflanzen« (pag. 713) und ebenso sind (pag. 666) die Algen-Schwämmspore als membranlose Zelle erklärt.

Mit der Begründung dieser Ansicht, welche in ausgedehntester und sorgfältigster Weise erfolgt, wird der Elementar-Bestandtheil des Lebens, nämlich die Zelle, richtig verstanden. Während vorher das Nebensächliche (die abgrenzende Wand) als Hauptsache betrachtet wurde, wird von nun an der lebendigen Substanz, nämlich Protoplasma und Zellkern die einzige Bedeutung beigelegt; Zellwand und anderes Beiwerk dagegen erscheinen als völlig neben-

sächlich für den Begriff der Zelle. In das Verdienst dieser Entdeckung theilt sich C. mit Mohl. — Wie bedeutend diese Entdeckung ist, geht daraus hervor, dass 1848 Koelliker die Infusorien bereits als einzellige Wesen erkannt hatte, dass er ihnen allen aber, der alten Theorie zu lieb, eine Zellmembran zuschrieb.

Der zweite hier besonders hervorzuhebende Satz der bezeichneten Arbeit findet sich p. 664:

»Hieraus ergiebt sich mit aller der Bestimmtheit, die überhaupt einer empirischen Deduction auf diesem Gebiete beiwohnen kann, dass das Protoplasma der Botaniker und die contractive Substanz oder Sarcode der Zoologen wo nicht identisch, so doch in hohem Grade analoge Bildungen sein müssen.«

Dieser Satz ist vielleicht der grösste und weitesttragende, welcher in den biologischen Wissenschaften überhaupt existirt, denn er lehrt die Uebereinstimmung alles Lebens. Nicht mehr principiell getrennte Reiche stellen die ungeheuer mannigfaltigen Formen von Thier und Pflanze dar, sondern wie Haeckel später so einleuchtend gezeigt hat, Schwesterschosse, die aus gemeinsamer Wurzel des Urlebens entspringen. Seit die Identität der lebendigen Substanz bei Pflanze und Thier anerkannt war, hat die Forschung in einem Zweig der Biologie stets Anregung empfangen von den Entdeckungen, welche der andere Zweig brachte. Der Befruchtungsact der thierischen und der pflanzlichen Eizelle wurde als identisch erkannt; die Theilung der Zellkerne in thierischen und pflanzlichen Objecten wurde in ihrer ohne den Cohn'schen Satz unverständlichen Gleichheit erforscht. Die Ausbildung der Cellular- und Protoplasma-Physiologie, welche der Botanik zu danken ist, regt zu mächtigen Fortschritten in der Thierphysiologie an.

Aus keiner andern Entdeckung C.'s ist so sehr, wie hier, die Einwirkung des kurzen Studienaufenthalts bei Ehrenberg zu merken. Nur ein Forscher, welcher nach dem Vorbild Ehrenbergs in gleich ausgebreiteter Weise die niedersten Formen des Thier- und des Pflanzenreichs beherrschte, konnte zu solchen Forschungs-Ergebnissen gelangen. In den Thatsachen nicht entsprechender Weise hat später Julius Sachs die Entdeckung der Identität von pflanzlichem und thierischem Protoplasma Unger zugeschrieben.

Ohne mich mit den weiteren Ergebnissen der Arbeit über Protococcus pluvialis, unter denen z. B. die Entdeckung des Heliotropismus und Chemitropismus dieser niedern Organismen sich findet, aufzuhalten, sei als nächste grosse Arbeit besprochen: Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der niederen Algen und Pilze (Act. Ac. Nat. Cur. XXIV, 1852).

Diese Arbeit ist die erste, in welcher C. sich mit Bacterien beschäftigt und denselben ihren Platz bei den Pflanzen, und zwar bei den Pilzen anweist. Seit der Entdeckung der Bacterien waren dieselben ins Thierreich gestellt gewesen; O. F. Müller hatte sie zu den Würmern gezogen, Ehrenberg und Dujardin sie für Infusionsthierchen gehalten. Cohn erkannte ihre nächste Verwandtschaft mit gewissen Formen der Wasserpilze (z. B. Beggiatoa) und vereinigte sie mit diesen zu einer Klasse. Zugleich wusste er in höchst geistvoller Weise die engen Analogien der Pilz- und Algenklasse darzustellen, ja er ging soweit, diese beide ungeheueren Familien vereinigen zu wollen. In diesem Punkt ist ihm die Wissenschaft nicht gefolgt, wenn auch alle von Cohn ermittelten Thatsachen heute noch zu Recht bestehen.

In derselben Abhandlung ist aber noch eine Untersuchung enthalten, welche eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Thaten darstellt: die

erste Erforschung einer durch Pilze hervorgerufenen Pflanzenkrankheit.

Was das für unser theoretisches und nicht weniger practisches Wissen bedeutet, kann nur klar gemacht werden durch einige die Vorgeschichte erläuternde Worte. Um die Wende des Jahrhunderts bereits hatte Persoon die hauptsächlichsten auf höheren Pflanzen (z. B. auf unsern Kulturgewächsen) sich findenden »Ausschläge« als Pilze erkannt und beschrieben. Aber die Wirkung dieser Pilze auf ihr Substrat war derart unklar, dass noch Schleiden der Meinung war, die Krankheiten der Pflanzen würden bedingt durch schlechten Standort, fehlerhafte Ernährung etc.; als Folgeerscheinung erst siedelten sich auf den kranken Pflanzen die Pilze an. Man wird dieselben Anschauungen in neuerer Zeit wiederfinden, wenn man die Einwände der Gegner gegen die neu aufgefundenen Erreger der Tuberkulose, des Typhus, der Cholera etc. sich ins Gedächtniss zurückruft. Solche Zweifel konnten klar nur gelösst werden, wenn es gelang, das Befallenwerden eines gesunden Organismus von einem Schmarotzer, das Erkranken und Absterben direct zu sehen und in allen Stadien zu beobachten. Dies ist Cohn als Erstem geglückt; er sah, wie ein mikroskopischer Pilz in eine gesunde mikroskopische Alge (Closterium) eindrang, wie er sich entwickelte während die Alge kränker und kränker wurde, wie die Alge abstarb, während der Pilz seine beweglichen Fortpflanzungszellen bildete und nun weitere gesunde Closterien inficirte. Damit war der feste Boden der Beobachtung gegeben, auf welchen dann in Bezug auf unsere Kulturgewächse insbesondere durch De Bary und Kühne weitergebaut werden konnte. Alle die tausend segensreichen Massregeln, welche heute gegen Pflanzenkrankheiten angewandt werden, basiren auf der theoretischen Kenntniss einer Pflanzenkrankheit, welche wir C. verdanken. Noch viele weitere Beobachtungen enthält diese Arbeit, so z. B. die Entdeckung der Plasmolyse; doch sei hier auf Wichtigeres übergegangen.

Wie C. die erste Pilzkrankheit einer Pflanze sicher gestellt, so hat er auch die erste Pilzkrankheit eines Thieres entdeckt und aufs Genauste verfolgt.

Jedermann hat im Herbst schon die kranken Stubenfliegen gesehen, welche sich an Wänden und Fenstern anklammern, sterben und darauf einen weissen Staub wie einen Mehlkreis rings um sich verbreiten. Diese Erscheinung hatte schon Goethe Stoff zu Betrachtungen gegeben; C. nahm die Untersuchung darüber wieder auf und wies nach, dass aus den todten Fliegen Unmengen feinster Pilzfäden herauswachsen und ihre weissen Sporen in Menge abschleudern. Bereits 1851 hatte C. die Entwickelung eines ähnlichen Pilzes, des Pilobolus crystallinus unter dem Gesichtspunkt der Zell-Metamorphose verfolgt; in gleicher Weise bearbeitete er nun den Pilz der Fliegenkrankheit (Empusa muscae) dabei zurückgehend bis auf kleinste Zellchen, welche sich im Blute der erkrankten Fliegen fanden. Nicht ohne Interesse ist nun, zu sehen, wie sehr unser Forscher sich dagegen sträubt, diese Zellen als durch Urzeugung aus dem Blute der Fliege hervorgegangen anzusehen. Aber da alle Versuche, gesunde Fliegen mit den Sporen des Pilzes zu inficiren, fehlschlugen, da die Pilzkörperchen in unendlicher Menge sich im Blut der kranken Fliegen fanden, da nach allen damals vorhandenen Kenntnissen angenommen werden musste, dass jedes Pilzkörperchen aus einer eingedrungenen Spore hervorgegangen sei und die zur directen Erzeugung der Millionen von Pilzkörperchen nöthigen Sporenmassen äusserlich an gesunden oder im Anfangs-

stadium der Krankheit befindlichen Fliegen nirgends auffindbar waren — so schien die Annahme der Urzeugung des Pilzes nicht zu umgehen. Das darf man C. nicht übelnehmen, denn um dieselbe Zeit glaubten Mohl und Nägeli die Entstehung der Hefezellchen aus dem Traubensaft, Pringsheim die Bildung der Chrytridien aus dem Inhalt der Spirogyra-Zelle beobachtet zu haben. Und doch, die Abneigung gegen die Annahme einer Urzeugung war bei C. so gross, dass er in einem der Arbeit über Empusa direct beigefügten Anhang auf die neuesten von Tulasne gemachten Entdeckungen bei den Uredineen hinwies und die Ueberzeugung aussprach, dass doch eine Infection der Fliegen durch Sporen der Empusa der Krankheit vorausgehen müsse. Diese Nachschrift wurde durch die spätern Untersuchungen Brefelds glänzend bestätigt.

Ueber die grosse Bedeutung, welche diese Arbeit für die Kenntniss der Krankheits-Ursachen hat, braucht heute nicht viel gesagt zu werden. Die moderne Wissenschaft lehrt, dass eine grosse Zahl der schlimmsten Krankheiten (z. B. Typhus, Cholera, Tuberkulose, Milzbrand, Starrkrampf, Actinomycose etc. etc.) durch Pilze verursacht werden. Da ist es nicht uninteressant, daran zu erinnern, dass der Entdecker der zuerst genau erforschten dem Menschen gefährliche Pilzkrankheit (Milzbrand), dass Robert Koch erst der Zustimmung des Entdeckers der ersten pilzlichen Thierkrankheit sich versicherte, bevor er mit seinem wichtigen Fund ans Licht trat.

Indem rasch weitereilend darauf hingewiesen sei, dass C. 1860 als Erster »contractile Gewebe im Pflanzenreich« aufgefunden und die Verkürzung derselben durch Reize nachgewiesen hat, muss nun auf eine wenig bekannte Schrift aufmerksam gemacht werden. Im Aufsatz: Neue Infusorien im Seeaquarium (Zeitschr. f. wissensch. Zoologie 1866) findet sich nämlich der Satz (p. 259):

> »Was wir gewöhnlich als Fäulniss und Verwesung, also als einen rein chemischen Process betrachten, ist der Hauptsache nach nichts anderes als ein Aufgefressenwerden; . . . gerade die kleinsten (Organismen), die Monadinen und Bakterien, entnehmen am massenhaftesten den Stoff zu ihrem Körper aus der abgestorbenen Substanz und tragen am kräftigsten zu ihrer Auflösung bei. . . . . Die durch Pasteur ermittelten Vorgänge bei der Alkoholgährung scheinen mir die deutlichsten Analogien für die sogenannte Fäulniss darzubieten.«

Wie richtig diese Ansicht ist, haben erst die beim Fortschreiten der Bakteriologie gefundenen Methoden der Sterilisation und der sterilen Gewinnung fäulnissfähiger Substanzen (z. B. Blut, Fleisch etc.) erwiesen; die Erkenntniss, dass Fäulniss kein rein chemischer sondern ein biologischer Vorgang ist, muss als wissenschaftliche That ersten Ranges anerkannt werden.

Für den Botaniker von grösstem Interesse war der Nachweis, welchen C. in seiner Arbeit »Beiträge zur Physiologie der Phycochromaceen und Florideen« (Arch f. mikrosk. Anat. 1867) geliefert hat, dass auch die blauen und rothen Algen Chlorophyll enthalten. Bekanntlich ist Chlorophyll der grüne Farbstoff, welchem die höhere Vegetation ihre Farbe verdankt und mit dessen Hilfe die Kohlensäure der Luft in Kohlenstoff und Sauerstoff zerlegt wird. Nun waren längst schon Algen-Klassen bekannt, welche gleichfalls die Kohlensäure zu assimiliren vermögen, die charakteristische grüne Färbung aber nicht aufweisen, sondern blaue und rothe. Der Nachweis, dass

auch bei diesen Algen Chlorophyll vorhanden und nur durch andere Farbstoffe verdeckt wird, ist C. gelungen.

Ferner ist in der citirten Schrift eine Betrachtung enthalten, welche allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Es wird hier nämlich die Frage aufgeworfen, welcher Art wohl die Organismen gewesen sein mögen, die in den salzreichen, heissen Gewässern der frühesten geologischen Perioden lebten. C. kommt zu dem Schluss, dass Beggiatoën und Blau-Algen, welche z. B. im Karlsbader Sprudelwasser bei fast 60° zu leben vermögen, Relicte aus jener Zeit seien. Diese Ansicht findet durch viel spätere Untersuchungen Winogradski's über Beggiatoa ihre merkwürdige Bestätigung. Handelt es sich doch hier um Organismen, welche nicht nur hohe Temperaturen aufs Leichteste ertragen, sondern auch durch ihre abnorme Lebensthätigkeit (Schwefel-Assimilation statt Kohle-Assimilation) sich von allen andern Organismen unterscheiden. — Auffallend ist, dass diese Frage nach den ersten Lebewesen die einzige Quittung ist, welche sich auf Darwins »Entstehung der Arten« (1859) in C.'s Arbeiten findet. Dass er sich der Darwinschen Lehre von Anfang an mit vollster Ueberzeugung angeschlossen hat, ist mir aus sicherster Quelle bekannt; in seinen Vorlesungen gründete sich C. schon 1860 auf die Descendenz- und Selectionstheorie, aber Thema und Resultate seiner Veröffentlichungen lassen eine klare Einwirkung Darwins auf C. erkennen.

Eine Erweiterung unserer Kenntnisse, wie nur C. uns geben konnte, ist in seiner Arbeit »Ueber den Brunnenfaden (Crenothrix polyspora) mit Bemerkungen über die mikroskopische Analyse des Brunnenwassers« (Beitr. z. Biol. der Pflanzen I, 1870) enthalten: die Begründung der mikroskopischen Wasseranalyse. Während in den Cholera-Jahren 1852 und 1866 Breslau weniger durch die Seuche als durch die Flucht all' derer, welche über die Mittel dazu verfügten, sich entvölkerte, stellte C. seine mikroskopischen Kenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit. Er untersuchte die Reiswasserstühle der Cholera-Kranken, doch fand er den Cholera-Vibrio nicht; diese Entdeckung war Robert Koch vorbehalten. Und ebenso untersuchte er viele Hundert Brunnenwasserproben, um an den darin enthaltenen Mikro-Organismen Anhaltspunkte für die sanitäre Beurtheilung des Wassers zu erhalten. Auf die Resultate dieser Forschungen kann hier nicht näher eingegangen werden, da dies den Raum eines Nekrologs weit überschreiten würde, aber darauf sei hingewiesen, dass in dieser Arbeit zuerst die Unzulänglichkeit der chemischen Wasseruntersuchung dargethan und die Methoden einer besseren Analyse gelehrt wurden. — Eine Ergänzung fand diese Arbeit über das Brunnenwasser durch die 1881 erschienenen Berichte über die Untersuchung von Zuckerfabriks-Abwässern, in welchen die Bedeutung der mikroskopischen Wasseranalyse für die Abwasser-Beurtheilung dargelegt wird.

Nun beginnen die Arbeiten, welchen C. Weltruhm verdankt, und in denen er zum Mitbegründer der Bakteriologie wird. Zwar hatte er seit 1852 niemals die kleinsten Lebewesen, die Bakterien, völlig ausser Acht gelassen, aber erst zu Beginn der 70er Jahre widmete er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit. Man könnte darin die Anregung sehen, welche Pasteur's chemisch-biologische Forschungen auszuüben begannen; in Wirklichkeit ist es aber nicht dieser, sondern merkwürdiger Weise Hallier, welcher den Anstoss zu C.'s Bakterien-Untersuchungen gab.

Eine ganze Reihe von Arbeiten »Untersuchungen über Bakterien«

erscheinen nun in den »Beiträgen zur Biologie der Pflanze«: I (1872), II (1875), von C., III. von Eidam (C.'s Assistenten), IV. (1876) wiederum von C., V, VI die grundlegenden Arbeiten Robert Kochs enthaltend, VII—XII von anderen Autoren, theilweise unter Mitwirkung C.'s geschrieben.

In der ersten dieser Abhandlungen stellt C. das erste, im Wesentlichen heute noch giltige Bakteriensystem auf.

Wer immer sich vorher mit den Spaltpilzen genauer beschäftigt hatte (Perty, Hoffmann, Karsten), hatte der Ansicht gehuldigt, dass alle Formen derselben Entwickelungszustände eines und desselben oder doch sehr weniger Wesen seien, so dass man leicht genetische Zwischenstufen zwischen den in Bildung und Grösse am meisten abweichenden Gestaltungen auffinden könne. Pasteur hatte nur physiologische Wirkungen seine Forschungen nicht näher angehender, niederster Organismen betrachtet; mit unglaublicher Willkür verfährt dieser Autor bei der Kennzeichnung der Erreger verschiedener Gährungen: bald spricht er von »végétaux cryptogamiques«, bald von »animalcules«, dann von »Champignons« oder »Infusoires«; ohne Unterscheidungsmerkmale führt er »Torulacées, Bactéries, Vibrionies, Monades« auf; identische oder doch nächst verwandte Gebilde bezeichnet er als »Mycoderma«, als »Mucors, Mucedinées« oder als Hefe (»levure«).

Dass bei derartig confusen Anschauungen die Wissenschaft nicht weiter kommen könne, sah Ehrenbergs Schüler ein; er spricht dies wie folgt aus: »Jedenfalls verhält sich die Sache nicht so, dass ein und derselbe Bakterien-Keim, je nachdem er in Harn oder Wein geräth, diesen alkalisch, jenen fadenziehend macht, oder dass dieselbe Bakterie hier Buttersäure bilden, dort Milzbrand übertragen, hier einen rothen Fleck auf einer Kartoffel, dort Diphtherie in der Luftröhre eines Menschen hervorrufen kann. Vielmehr ist zu erwarten, dass unter vielen scheinbar gleichen Organismen vervollkommnetere Mikroskope auch morphologische Verschiedenheiten werden erkennen lassen, welche die Annahme primärer Artverschiedenheiten begründen«.

Mit der in der citirten Arbeit gegebenen Ausführung dieses Satzes, mit der Aufstellung eines auf morphologischen Kennzeichen basirenden Bakterien-Systems ist die Bakteriologie erst begründet, sind insbesondere ihre ungeheuren praktisch und wissenschaftlich staunenswerthen Erfolge möglich geworden. Erst wenn die Specifität einer im kranken Menschenleib gefundenen Bakterienform erwiesen ist, und wenn zugleich die Möglichkeit sich bietet, diese Form in die Fächer eines Systems einzureihen und sie dadurch in andern Fällen wieder zu erkennen: erst dann ist die Erforschung der Krankheitserreger möglich.

C.'s damalige Stellungnahme hat durch die wahrhaft glänzenden Fortschritte der medicinischen Forschung ihre vollste Bestätigung erfahren; auf seinen Arbeiten beruhen die Funde über die Krankheits-Aetiologie von der Entdeckung des Milzbrand-Erregers bis zur Auffindung desjenigen der Beulenpest und des gelben Fiebers. Auch der hartnäckigste, fast böswillig-ungläubige Zweifel musste schwinden nach der Entdeckung specifischer Toxine und Antitoxine, welche die krankheitserregenden Bakterien erzeugen. Und doch, so selbstverständlich uns heute ist, dass specifische Kleinwesen charakteristische Seuchen hervorbringen, dieser Satz musste mehrmals von C. schwer vertheidigt werden. Zuerst griff ihn Billroth, der grosse Chirurg, an und lehrte die vollkommene Umwandlungsfähigkeit der verschiedenen Bakterien in einander; dann noch 1878 sprach sich einer der grössten Botaniker, Naegeli,

direct gegen C. wie folgt aus: »Nach meiner Vermuthung könnte jede der wirklichen Spaltpilz-Species (deren es nur einige wenige Arten giebt) nicht bloss als Micrococcus und als Bacterium, als Vibrio und Spirillum auftreten, sondern auch Milchsäurebildung, Fäulniss und verschiedene Formen der Erkrankung bewirken«.

Gegen alle diese Vermuthungen und ungenauen Arbeiten blieb C. zum Segen der Menschheit siegreich, denn er arbeitete mit den exactesten Mitteln der Forschung. Sein Verdienst ist die Einführung der Reincultur in die Bakteriologie, insbesondere die erste Benützung fester Nährsubstrate (Kartoffeln) für die Bakterienforschung. Durch Verwendung der Reinculturen war C. imstande, den Satz zu beweisen: »Die von mir als Gattungen bezeichneten Formen der Spaltpilze verhalten sich in unzähligen Generationen und unter den verschiedensten Kulturbedingungen so beständig, wie nur irgend welche Geschlechter höherer Thiere oder Pflanzen. Sie lassen sich bei sorgfältiger Auslese völlig rein züchten und haben alsdann niemals solche Uebergänge in andere Formen gezeigt, wie sie Naegeli vermuthet«.

Ganz besonders sei hier noch bemerkt, dass ebenso wie der Name Bacillus von C. stammt, er es auch war, welcher die ganze Klasse der Spaltpilze als Bakterien zusammenfasst und dazu die Bezeichnungen schuf, welche heute in der gesammten Bakteriologie gebräuchlich sind. Wenn heute irgendwo fern von Breslau von pathogenen und zymogenen, von photogenen und chromogenen Bakterien gesprochen wird, ist den Wenigen bewusst, dass dies Worte sind, welche C. geschaffen und erst dann ans Licht gebracht hat, als er sie sorgfältig nicht nur nach ihrer sprachlichen Richtigkeit, sondern auch nach ihrer Klangschönheit geprüft hatte.

Endlich muss als letzte grosse That unseres Forschers gefeiert werden, dass er den phantastischen Lehren über Urzeugung den letzten, vernichtenden Stoss versetzte.

Die Vorstellung, das Lebewesen aus den Elementen, soweit solche zufällig in richtiger Mischung vorhanden sind, entstehen könnten, etwa wie der Crystall aus einer Lösung zusammenschiesst, ist uralt und hat besonders beim Beginn mikroskopischer Forschung viele beherrscht. Dass die Arten der höheren Organismen durch Schöpferwort, diejenigen des Mikroskops durch Urzeugung entstanden seien, das war Glaubenssatz. Aber mehr und mehr wurde durch exacte Beobachtung die Annahme der Urzeugung zurückgedrängt, nur die Bakterien widerstanden noch dem Satz »omne vivum ex ovo«. Als Letzter vertrat noch Bastian in England die Urzeugung der Bacillen, indem er nachwies, dass bei Zufügung von Käse auch in gekochten Flüssigkeiten Wachsthum eintrete. Da hat C. die Sporen der Bacillen entdeckt (Unters. über Bakterien IV, 1876), nachgewiesen, dass diese Sporen einige Zeit der Siedehitze zu widerstehen vermögen und gerade in Käse jederzeit vorhanden seien. Damit war die Frage der Urzeugung für wissenschaftliche Beobachtungen endgiltig abgethan.

Es könnte Verwunderung erregen, dass ich in diesen Zeilen die vielen interessanten Ergebnisse, welche C.'s Untersuchungen über die Fortpflanzung von Algen, Flagellaten und Rädenthieren ergeben haben, die Entdeckung von Aldrovanda und Utricularia als Insektenfressende Pflanzen etc. etc. kaum erwähne. Aber das sind Funde, welche auch Andern in ähnlicher Weise geglückt sind. Mein Bestreben war, das hervorzuheben, was C. die erste Stelle unter den Botanikern seiner Zeit sichert.

Zu diesen wirklich wichtigen Errungenschaften C.'s gehören aber noch zwei Daten seines Lebens, nämlich die Gründung des ersten pflanzenphysiologischen Instituts und die Anregung zur Schaffung der ersten Cryptogamen-Flora.

Wie er bei seiner Promotion als Erster pflanzenphysiologische Institute in Verbindung mit den botanischen Gärten forderte, so erreichte er auch die Gründung des ersten dieser Institute. Den 16. November 1866 überwies das Kgl. Landwirthschafts-Ministerium zu diesem Zweck 400 Thaler; vom 1. Januar 1869 ab ward das Institut auf den Etat der Universität Breslau übernommen. Nachdem C. 1859 ausserordentlicher Professor geworden war, wurde dies Laboratorium 1871 der Grund seiner Ernennung zum Ordinarius.

Als Festgabe bei Gelegenheit des 50 jährigen Doctor-Jubiläums des »alten« Goeppert (11. Januar 1875) wurde die Herausgabe der »schlesischen Cryptogamenflora« beschlossen und C. übernahm als causa movens dieses für die Kenntniss der Cryptogamen-Formen Deutschlands epochemachenden Werkes die Redaktion. Er selbst hatte ursprünglich die Absicht, die Algen zu bearbeiten, doch stand er später im Drang anderer Geschäfte davon ab. Stenzel übernahm die Gefäss-Cryptogamen, Limpricht die Moose, Alexander Braun die Characeen, Kirchner die Algen, Stein die Flechten und endlich C.'s Freund und Mitarbeiter Schroeter die Pilze. Bis auf einen ganz unwesentlichen Rest ist das Werk fertig geworden. Diese Flora ist die erste, welche Standortsangaben für alle Crpytogamen enthält; sie muss vorbildlich werden für die Erforschung der übrigen Theile Deutschlands.

Zum Schluss darf nicht übergangen werden, dass C. durch die »Entdeckung« zweier hochbedeutender Männer sich den Dank der Wissenschaft verdient hat. Beide waren voll ausgereifte Forscher, hatten die Resultate hochwichtiger Untersuchungen vollendet und wurden durch C. zu ihrer Veröffentlichung veranlasst, alle beide wurden Begründer neuer Zweige der Wissenschaft: J. Kühn und R. Koch. Ueber den Schöpfer der modernen Landwirthschafts-Wissenschaft wurde niemals behauptet, er sei der Schüler C.'s; das war bei dem gleichen Alter beider nicht gut möglich. Robert Koch dagegen wurde öfters als C.'s Schüler bezeichnet. C. selbst stellt die Sache (Bresl. Zeitung vom 17. Dec. 1890) richtig: »Wenn die Zeitungen berichtet haben, Koch sei mein Schüler gewesen, habe in meinem Laboratorium gearbeitet, so ist dies nicht richtig. Als ich Koch kennen lernte, war er bereits der grosse Forscher, den jetzt die ganze Welt kennt und bewundert.» Immerhin schreibt sich C. in Bezug auf Robert Koch ein gewisses Verdienst zu. In dem Concept eines an Virchow gerichteten Briefes vom 21. II. 1879 heisst es: »Unter den wenigen Verdiensten, die ich mir um die Wissenschaft erwerben konnte, ist gewiss das grösste, dass ich diesen Mann, so zu sagen, erfunden habe.« Auch die vielen, lauter kleine Manuscripte darstellenden Briefe, welche Koch vom 22. IV. 1876 bis zum 17. VII. 1880 an C. gerichtet hat, welche bis in's Kleinste alle Fortschritte, alle Methoden der damaligen Bakterien-Untersuchungen schildern, beweisen unzweideutig, welch' grosse Bedeutung C. für R. Kochs wissenschaftliches Werden besass.

Von nicht geringem Interesse ist überhaupt C.'s wissenschaftliche Correspondenz, welche ihn insbesondere mit Pringsheim, Alexander Braun, Hanstein, Hofmeister, De Bary, Darwin und vielen anderen verband. Durch sie wurde C. nicht nur Zeitgenosse, sondern auch Arbeits-

genosse der bedeutendsten Männer seiner Zeit. Sehr bemerkenswerth ist, dass C. damals die Resultate seiner Untersuchungen mit diesen Freunden brieflich durchzusprechen pflegte, bevor er sie der Veröffentlichung übergab, ebenso wie er deren Funde zu gegenseitiger Förderung freundschaftlicher Kritik unterwarf.

Sehr viel Mühe verwendete C. auf seine Vorlesungen; dafür waren diese aber auch die geistvollsten und formvollendetsten, welche man sich denken kann. Wie aus unerschöpflichem Born des Wissens immer Neues reichend, immer weiter die Zuhörer fortreissend und begeisternd, sind diese Vorträge geradezu Meisterstücke gewesen. Das Feuer der Liebe zur Wissenschaft wusste er auf seine Schüler zu übertragen, deren viele jetzt von der Lehrkanzel der Hochschulen herab seine Entdeckungen lehren. Lange Zeit konnten sich befreundete Collegen, ohne eine Ablehnung fürchten zu müssen, an C. um Ueberweisung eines Schülers als Assistenten und Docenten wenden.

Gleichfalls sehr in Anspruch genommen wurde C. durch den Vorsitz in der botanischen Section der »Schles. Gesellschaft für Vaterländische Cultur.« Wie wusste er mit interessanten Fragen die Discussion zu eröffnen, zu lenken, zu schönem Ende zu bringen. Wer ihn dort gesehen hat, dem wird er unvergesslich sein, weil er, stets gespannt bei der Sache, das Beste seiner langen Erfahrungen spendete. Hier vorzüglich hat C. die vielen Aufgaben besprochen, mit welchen die Praxis täglich an ihn herantrat. Der Landwirthschaft seiner Heimathprovinz hat C. unendlich genützt: seine Untersuchungen über den Kieferwickler, die Erdraupen-Krankheit, über Insektenschäden des Getreides und Stockfäule des Klees, über Getreidekäfer und viele andern beweisen dies.

Haben wir bisher unsere Aufmerksamkeit dem wissenschaftlichen Leben C.'s zugewandt, so möchte ich nun kurz auch noch die andere, poetische Seite seines populären Wirkens hervorheben. Es ist bewundernswerth, wie sich mit der exakten Wissenschaft des Forschers gleichzeitig die Begabung zu dichterischem Denken und formvollendeter Ausdrucksweise verband.

Schon als Tertianer begann er, angeregt durch die Werke unserer grossen Dichter, eigenen Gefühlen in Versen Ausdruck zu geben. Ein Gedicht, welches der 18 jährige Student seinem Lehrer Goeppert zum Geburtstag widmete, ist erhalten geblieben; die drei ersten Strophen desselben seien hier mitgetheilt, weil sie ein schönes Bild geben von dem hohen Gedankenflug des Jünglings und zugleich zeigen, wie völlig er damals bereits die dichterische Form beherrschte:

»Noch ist der alte Schleier nicht gefallen,
Der vor dem Angesicht der Isis steht;
Jahrtausende sah man vorüberwallen,
Doch ist noch aller Nebel nicht verweht —
Und immer noch erscheint Natur uns allen
In ernst geheimnissvoller Majestät;
Doch ist sie immer, wie sie auch erscheine
Die ewig Schöne und die ewig Eine.

Sie lässt die Sonne durch den Aether schweben,
Sie hat der Sterne Teppich aufgerollt;
Der Erde Fluren füllt sie an mit Leben,
Des Falters Fittiche säumt sie mit Gold.

Und aus der Tiefe auf zum Lichte streben
Lässt sie manch duft'ges Blümchen wunderhold —
So einet die Natur zu einem Kranze
Planet und Sonne, Mensch und Thier und Pflanze.

Und dieses ist ihr ewiges Gebot:
Aus jedem Tode muss ein Leben spriessen,
Und wieder ist kein Leben, dem der Tod
Nicht schon entgegenharrt, es zu beschliessen.
Tod, Leben sind wie Nacht und Morgenroth,
Die ewig wechselnd ineinander fliessen —
Schon manche Welt erlosch, und neue haben
Jetzt ihre Stätte dort, wo sie begraben.« — —

Aus dem eigenen dichterischen Gefühl heraus verstehen wir C.'s tiefe Bewunderung für Goethe. Wie kaum einer vor ihm die Grösse der wissenschaftlichen Phantasie Goethes begriffen hat und, den Wegen des Titanen nachwandelnd, seine Gedanken dem Verständniss der Nachwelt näher brachte, so hat in noch höherem Masse Goethe als Dichter auf C. den tiefstgehenden Einfluss ausgeübt. Sein Bestreben, das Wissen der Allgemeinheit dienstbar zu machen, ist verbunden mit der Begeisterung für den unendlichen Zauber der Natur. In Vorträgen von grosser Schönheit wusste er besonders sein Forschungsgebiet, die Welt der kleinsten Wesen, der Allgemeinheit näher zu bringen. Die Vorträge sind gesammelt und füllen C.'s schönstes und bekanntestes Buch »die Pflanze« (Breslau, 1. Aufl. 1882, 2. Aufl. 1898). Mit diesem Buch tritt C. in die Reihe der ersten deutschen Stilisten, und zwar trägt der Bau seiner fein gegliederten Sätze durchaus klassisches Gepräge.

Froh im Freundeskreise, hingebend im eigenen Hause, voller Anregung für alle, die ihm nahten, war er der Mittelpunkt eines grossen Kreises gebildeter Menschen. Welch' ein Genuss war es, mit ihm sich zu unterhalten! Zwar hinderte ihn öfters ein mit den Jahren zunehmendes Ohrenleiden am vollen Verstehen der Meinung eines Sprechers, doch kaum je zu dessen Nachtheil. Denn geistreicher stets und tiefer kam die Antwort auf eine Frage, die er selbst dem andern unterschob, und oft war man sich bewusst, durch seine Antwort darauf hingewiesen zu sein, was man einen Ferdinand Cohn fragen müsse.

Er war bekannt als einer der vielseitigsten Menschen, die je gelebt haben; sein feines Empfinden, sein reiches inneres Leben dagegen lernte die grosse Welt kaum kennen. Als liebevoller, hilfreicher Freund bewies er sich stets denen, die ihm näher standen. Ich habe nie gehört, dass er Feinde hatte; ein so ausgesprochener Charakter er auch war, es war ihm trotzdem ein Herzensbedürfniss, mit Jedermann in Frieden zu leben.

Allgeliebt, hochverehrt ist C. dahingegangen. Ueber die ganze Welt, im Ausland fast noch mehr als in Deutschland, sind seine Freunde zerstreut. Seine Mitbürger ernannten ihn zum Ehrenbürger Breslaus; die Universität Tübingen machte ihn zum Ehrendoctor der Medicin. Fast allen Akademien gehörte er als Mitglied an, durch viele wissenschaftliche Medaillen wurde er geehrt und erfreut. Kurz vor dem Ausgang seines Lebens war es ihm noch vergönnt, bei Gelegenheit der Feier seines 50 jährigen Doctor-Jubiläums zu erfahren, wie viel er geliebt, bewundert und verehrt war.

Ein halbes Jahr danach setzte ein Herzschlag diesem reichen Leben ein jähes Ende, mitten aus freudiger Lebens- und Schaffens-Fülle heraus. Mit ihm starb einer der echten Humanisten, wie sie nur noch einzeln aus früherer Zeit in unsere Welt des Specialitätenthums hineinragen.

Breslau. Professor Mez.

Fontane, Theodor, Dichter, * Neu-Ruppin 30. December 1819 † Berlin 20. September 1898. — Im Westen Berlins, dreihundert Schritt vom Potsdamer Thor, das längst kein Thor mehr ist, erhebt sich in der Potsdamerstrasse hinter umgittertem Vorgärtchen würdig, sauber und verschlossen ein dreistöckiges Haus, möglichst fern vom Gewimmel und Gewirbel dessen, was die Grossstadt vorübertreibt. Seine Grundmauern, welche die Jugend längst überstanden haben, hüten sich mit einer gewissen schalkhaften Hartnäckigkeit vor dem speculierenden Poltergeist, der manchmal auch ein Foltergeist ist, und ringsumher traulich alte Heimstätten vom Boden reisst, um prunkende Paläste an ihre Stelle zu hexen. Jenes stille Haus gleicht einem werthen älteren Herrn, der andere Zeiten gekannt und geliebt hat, aber mit Humor und schöner Neubegier sich in ein jüngeres Geschlecht zu fügen weiss; dem über der Andacht zum Alten der Sinn fürs Neue wuchs, und der in launiger Wehmuth das Verdienst seiner Jahre auf sich nimmt. Mit ironischer Feierlichkeit, wie sie solchen älteren Herrn trefflich kleidet, trägt jenes stille Haus sogar eine Art von Orden auf der Brust: ein weisses Kreuz im rothen Felde, ein Zeichen, dass hinter diesen Wänden nicht vergessen wird, wohlzuthun und mitzutheilen. Wir steigen drei Treppen empor, schmal, aber blitzblank, von vornehmer, dunkler Politur und niedlich geschmückt mit Oleanderbäumen. Wir kommen an allerlei altmodischen Hof- und Staatsämtern vorüber und stehen dann vor einer Thür, die 18 Jahre lang auf weissporzellanenem Schilde einen Dichternamen trug. Dieser selbe Dichtername leuchtet noch auf einer Broncetafel draussen an der Hausmauer neben dem weissen Kreuz im rothen Felde, und ungehindert durch die alten vollbelaubten Bäume, die dem alten Dichter im Tode kurz vorangegangen sind, kann man nun lesen, dass dort oben unter dem Dach in den niedrigen, engen Stübchen während seiner eigentlichen Dichterzeit Theodor Fontane wohnte, dass er hier alle seine Romane vollendet hat und dann sanft und rasch und froh, nahezu 79 Jahre alt, gestorben ist.

Mit kurzen Unterbrechungen, deren letzte ein zweijähriger Aufenthalt in Grossbritannien war, hat F. mehr als zwei Menschenalter in Berlin gelebt. Als er Mitte der dreissiger Jahre hinkam, hatte die Residenz Friedrich Wilhelms III. 300000 Einwohner. Als sie ihn weit oben in den Industriebezirken des Berliner Nordens neben einen grossen Baum auf einem kleinen »schmustrigen« Kirchhof zur letzten Ruhe legten, hatte die deutsche Kaiserstadt fast zwei Millionen Einwohner. Aus seinem Geburtsörtchen Neu-Ruppin, der Stadt des grossen grauen Sees und der kleinen bunten Bilderbogen war der vierzehnjährige Jüngling mit lockigem Haar eines Tages durch die Mark nach Berlin gewandert und hat hier seine zweite Heimath gefunden. Neu-Ruppin ist geblieben, was es war; es zeugt noch heute mehr für die Zeiten des Kronprinzen Friedrich als für die Gegenwart. In Berlin aber und mit Berlin ist F. ein Dichter, ein Weltbetrachter und, bei mancher altfränkischen Gebahrung, ein ganz moderner Geist geworden. Er ist für die moderne Weltstadt der klassische Berliner geworden, wie Friedrich Nicolai der klassische



Berliner der Zopf- und Perrückenzeit war, und mit Recht hebt Richard M. Meyer den gewaltigen Unterschied zwischen Beiden zu Gunsten der neuen Zeit und der neuen Stadt hervor. Aber noch ehe F. nach Berlin kam, lag schon ein Leben hinter ihm, das ihm zwei Menschenalter später Stoff genug für einen ganzen autobiographischen Roman bot. Dieses merkwürdige Dichtung- und Wahrheit-Buch, das der Verfasser »seine Kinderjahre« nennt, lässt uns im Stich, als er gerade von seiner Mutter nach dem Ruppiner Gymnasium gebracht worden ist und sich in der Quarta gottergeben niederlassen will, ein Bürschchen von dreizehn Jahren. Von anderen Knaben unterscheidet sich dieser Knabe Theodor nicht allzu sehr. Er trug seine langen blonden Locken etwas länger, im doppelten Sinne nach Zoll und Zeit länger, als andere Jungen, er schlug beim Ballwurf Fensterscheiben ein, er graulte sich wonnevoll vor der Hütte, wo ein Mord geschah, er guckte neugierig zu, wie ein Baumkuchen gebacken wurde, er kokettirte mit der Gefahr des Ertrinkens; bei den kriegerischen Jugendspielen wollte er Höchstkommandirender sein, und wo ein Schlingel ihn neckte, da wehrte er sich. Wer Alles das liest, glaubt die eigene Kindheit an sich vorüberziehen zu sehen, denn so verfliesst ein Knabenleben nicht bloss im pommerschen Seebad Swinemünde, sondern überall, allüberall, und das einzige, was den kleinen Swinemünder Apothekerssohn von Andern unterschied, war die ausserordentlich feine Beobachtungsgabe, in der sich schon der künftige Land- und Leute-Schilderer, der künftige Dichter verrieth. Zwar haften die Jugendeindrücke am sichersten in der Erinnerung, aber wer nach 65 Jahren noch so genau in Allem Bescheid weiss und so deutlich in den Seelen der erwachsenen Menschen von damals zu lesen versteht, muss schon als Kind den prüfenden Blick in die menschliche Natur gehabt haben. Ob alle diese Honoratioren von Swinemünde sich genau so ausgedrückt haben, ist fraglich und darf von Echtheitsphilistern bezweifelt werden. Aber ihre Welt stellt sich uns so dar, wie sie gewesen ist, sie trägt das untrügliche Zeichen der Richtigkeit. Jeder kann es durch seine eigenen Erfahrungen belegen. Der Dichtermund spricht für Viele. Der Held dieses Romans ist aber nicht der kleine F. selbst, sondern sein Vater, Herr Louis Henri Fontane, zuerst Löwen-Apotheker in Neu-Ruppin, dann Stadt-Apotheker in Swinemünde. Neben ihm und oft auch gegen ihn steht die Mutter Emilie, geb. Labry, Seidenhändlerstochter aus Berlin. Ihrer Beider Schicksal, das sie sich grössten Theils selbst oder gegenseitig schmiedeten, ist der Kerngehalt dieser Kindheitserfahrungen des ältesten Sohnes; und gerade über dieses Wesentlichste aus F.'s Jugendzeit möchte ich hier nichts sagen. Wenn uns ein Freund sein Herz ausschüttet, so halten wir ihn still bei der Hand und schweigen. Wir gehen nicht hin, es Anderen, mit anderen Worten einen anderen Eindruck weckend, weiter zu plaudern. Fragt ihn selbst und seht zu, ob er es Euch auch sagen wird. Denn auch F. sagt, was ihm seit jung her auf der Seele gelegen hat, nicht Jedem, obwohl es Jeder lesen kann. Er sagt es denen, die es ganz verstehen, wie wundervoll tief und zart und innig das alles ist, was er von Vater und Mutter erzählt. Wer da über Pietätlosigkeit, über Verstösse gegen das vierte Gebot sittenrichtelt, der versteht nicht zu lauschen, wenn ein Dichter spricht. Hier ist ein Sohn, der seinen Vater ganz genau kennt, der ihm nicht mit allerhand moralischen Schönheitspflästerchen auf die Beine schmeichelt, der ihn genau so schildert, wie er war: in seiner ganzen widerspruchsvollen Menschlichkeit, in allen seinen Schwächen, durch die er nur

liebenswürdiger wird. Ein Sohn, der seinen Vater gleichsam unters Kinn nimmt und zu ihm sagt: Du grosser, lieber, wunderlicher Kerl, Du hast mir keinen Pfennig hinterlassen, Du konntest nicht meiner Frau Mutter das Leben leicht machen, Du hast mir im tadellosen Wandel nicht immer das beste Beispiel gegeben. Aber Alles, was ich hab und weiss und kann, verdank ich ja doch nur Dir allein, und wenn ich auch nichts weiter von Dir gehabt hätte, so bleibt mir die Erinnerung an Dich. Dieser Sohn ehrt diesen Vater, dazu verhilft ihm nicht der kalte Pflichtbegriff »Du sollst«, auch nicht die schliesslich doch bloss auf den Selbsterhaltungstrieb speculirende Vertröstung »auf dass es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden«. Dazu verhilft allein die freie, kindliche, nicht nur blutsverwandte, sondern noch mehr wahlverwandte Zuneigung, die das Bild des Vaters umfängt. Gewiss hätte Goethe, das grosse Maass aller Dichter, von seinem Vater nicht so gesprochen, denn er ist über ein kühles Respectsverhältniss zu seinem Vater nie hinausgekommen. Aber wohl hätte Goethe von seiner Mutter so sprechen können, denn die Frau Rath sass ihm zeitlebens mitten im Herzen. Wo Vertrautheit ist, ist Offenheit, und in dieser Hinsicht gehört zum schönsten, was ich kenne, das letzte Zwiegespräch zwischen Louis Fontane, dem Vater, und Theodor Fontane, dem Sohn. Sie sitzen über einer gefüllten Kalbsbrust und erörtern die Frage, ob Kalbsbrust etwas Grosses oder etwas Kleines sei. Sie einigen sich dahin, es sei Beides. Denn alles in der Welt kann bald wichtig, bald nichtig, bald angenehm, bald schrecklich sein. Diese beiden weisen, alten Knaben, der eine mit 71, der andere mit 48 Jahren, haben es herausgekriegt, dass Nichts an sich selbst etwas ist, dass Alles erst durch seine Beziehungen etwas wird. Diese Erkenntniss, dass es ein »Absolutes« absolut nicht giebt, versöhnt sie mit ihrem Schicksal und mit der Welt. Sie scheiden im Frieden von einander. Durch das Bild des Vaters schimmert der Sohn, der nicht aus der Art geschlagen ist, in dem sich nur das naive Preisgeben der ursprünglichen Natur durch künstlerisch-kritische Reflexion verfeinert hat; eine Reflexion, die klüger, aber nicht glücklicher macht.

Nach Berlin kam F. zunächst, um seine Gymnasialstudien zu vollenden, und dann, um den Beruf seines Vaters zu erwählen in der trügerischen Hoffnung, dereinst die elterliche Stadtapotheke in Swinemünde erbeigenthümlich zu übernehmen. In einem zweiten autobiographischen Bande »Zwischen Zwanzig und Dreissig« kann man seiner vielbewegten, das Ziel freilich verfehlenden Pharmaceuten-Laufbahn folgen. Zuerst die Lehrjahre in Berlin. Dann die Gehülfenzeit in Burg bei Magdeburg, in Leipzig, in Dresden beim grossen Selterser-Struve, endlich wieder in Berlin, nach Bestehung des Militardienstjahres beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment, und des pharmaceutischen Staatsexamens, zuerst bei Jung in der Georgenkirchstrasse, zuletzt im Krankenhause Bethanien. Endlich wäre der dreissigjährige Herr Provisor so weit gewesen, sich selbstständig zu machen. Aber die Swinemünder Stadtapotheke war längst in fremden Händen, Papa Louis Henri sass irgendwo auf dem Trocknen oder, wie er sich auszudrücken pflegte, in der Brédouille, und Theodors Erbtheil war, wie er zu sagen liebte, ein Löffelstiel, auf den hin er trotzdem (am 16. October 1849) nach fünfjähriger Brautschaft, seine liebe und kluge Frau Emilie, geb. Rouanet-Kummer, heirathete, obwohl er seinen practischen Beruf aufgegeben hatte. Aus dem Apotheker war ein Litterat geworden. Aber so ganz ungestraft wandelt auch unter Palmölen niemand, und so ist dem späteren Schriftsteller von der Receptirkunst

wenigstens eine kleine, bezeichnende Stileigenthümlichkeit hangen geblieben. Wenn F. ein Urtheil, eine Ansicht, eine Thatsache ausgesprochen hatte, so suchte er es, besonders in seinen originellen Theaterrecensionen, durch ein »oder wenigstens« oder durch ein »beinahe« bald mildernd, bald stärkend aufs richtige Maass zurückzuführen; nicht unähnlich dem vorsichtigen Provisor, der vor der Waage steht und genau aufs Krümchen nachstreut oder wegschüttet, was dem geforderten Gewicht widerspricht. Einst bekam F. Besuch von Emil Rittershaus, dem schlecht und rechten Gartenlauben-Sänger. Das Gespräch kam auf Ibsen; der Gartenlauben-Sänger war als solcher schlecht und recht genug, sich gegen den nordischen Aufrührer zu erbittern. Er redete ihm viel Uebles nach, u. A. auch, dass er in seiner Jugend einmal Apotheker gewesen sei und nun in seinen Dramen das Apothekerhafte nicht verleugnen könne. Nicht ohne lächelnde Zustimmung, von der freilich wieder in Gedanken etwas weggeschüttet wurde, verschwieg F. dem guten Gaste, dass dieser ahnungslos »im Hause des Gehängten vom Strick geredet habe«. Doch ist zuzugeben, dass F. im Uebrigen den Apotheker gründlich von sich abgeschüttelt hat, und schon in seiner äusseren Erscheinung wirkte er nach dem Zeugniss des darin gewiss kompetenten Paul Heyse bereits 1848, da er unter dem Regimente seines Helden Scherenberg im »Tunnel über der Spree« bei den Dichtgenossen erschien, als ein ganzer Poet; unter den scribelnden Laien einer, der seine Kunst verstand: »Der ist ein Dichter! wusst ich sofort. Silentium! Lafontaine hats Wort!«

Was Lafontaine-Fontane damals seinen Kunstgenossen vorlas, konnten nur schottische und märkische Balladen sein, die 1850 zum ersten Mal im Druck erschienen und den Namen ihres Dichters früh in unsere Anthologien und Schulbücher, ja sogar auf dem Fittich der Löweschen Melodie in den Concertsaal trugen. Manches dieser Gedichte, wie der berühmte Douglas, ist ins Volk gedrungen. Der Dichter selbst aber ging ausser Landes. Deutschland konnte dem Poeten kein Brod schaffen. Er ging mit Weib und Kind nach London, wo er journalistisch thätig war und Briefe über englische Kunst und englisches Leben nach Hause schrieb. Damals kam der Balladendichter auch in die Balladenheimath Schottland; die Eindrücke, die er dort von Land und Leuten empfing, blieben in seiner empfänglichen Seele für Lebenszeit haften. Seinen feinen, jederzeit sachlich interessirten Blick für das lebendige Treiben der grossen und kleinen Menschheit hat er im geschäftigen England, seine starke Empfindung für den Ernst, die Grösse einer alten Natur und einer alten Geschichte im einsamen Schottland gefestigt und geschärft. Als er mit Familienzuwachs nach Berlin heimkehrte, verschaffte ihm sein alter Tunnel-Gönner George Hesekiel eine Thätigkeit in der Redaction der Kreuzzeitung. Und nun durchwanderte er seine Mark Brandenburg, wovon fünf wackere Bände Zeugniss ablegen. Er wollte für sein Heimathland weder ein Bädeker noch ein Ranke sein und ist in dieser seiner einzig gearteten Verquickung des Landschaftsbilds mit der historischen Erinnerung, der Sitten- und Menschenstudien mit der naturpoetischen Betrachtung, der allgemeinen Beobachtung mit dem persönlichen Erlebniss ein F. geworden, wie ihn Jedermann der eigenen Heimath wünschen möchte, wie ihn in gleicher Originalität kein anderer deutscher Gau besitzt. Während er aber friedfertigen Gemüths durch die Marken strich, gährte es im Vaterlande, das Gleichgewicht Europas kam ins Schwanken. Die drei grossen Kriege folgten einander, und F. ist dabei gewesen, zwar nicht als Kämpfer, aber als

Schlachtenbummler guter Art, der sich gelegentlich auch einmal in Kriegsgefangenschaft und Todesgefahr gerathen sieht. Grosse Erlebnisse, das Gegenwärtigsein bei weltgeschichtlichen, weltumwendenden Begebenheiten schaffen zwar keine dichterische Kraft, aber wo eine solche verborgen liegt, wird sie hervorgelockt. F. hat die Geschichte aller drei Kriege geschrieben, wiederum nicht wie ein Ranke oder wie ein Generalstäbler, sondern in seiner Weise: ohne Scheu vor trockenen Aufzählungen und Classificirungen, der Theilnahme seines Lesers stets sicher, weil immer bereit, wie ein Dichter zu sprechen, wo sichs lohnt. Weder die Wanderungen durch die Mark, noch die Kriegswerke sind das, was den Namen F.'s gross macht. Aber hier wie dort liegt der breite und tiefe Grund, woraus seine dichterische Kraft emporwuchs. Die Wanderungen stärkten das Gefühl für seine Heimath, die Kriege das Gefühl für seine Zeit, und Zeit und Heimath sind die beiden Mächte, die aus den Dichtern immer ihr bestes und höchstes herausgeholt haben. F., der märkische Wanderer, und F. der Kriegskamerad, traten eines Tages, als es in Europa ruhig geworden war, zusammen und fassten einen Entschluss. Aus diesen Entschluss ging endlich der Dichter hervor, den wir nun unter die Ersten seiner Nation einzureihen haben. Lange genug hatte es gewährt. F. näherte sich bereits den Sechzig. Womit hatte er seine schönsten Jahre, das sogenannte beste Mannesalter verthan? War es nur die Noth ums Brod, die in den Redactionstuben der Kreuzzeitung, dann auf dem Referentensitz der Vossischen Zeitung im königl. Schauspielhaus, eine kurze Zeit sogar im Sekretärsfrohndienste der königlichen Kunstakademie seinen Pegasus so lange im Joch hielt? Es waren noch zwei andere Ursachen, die einander wundersam ergänzten und in ihrer tiefen, einheitlichen Wirkung ein Ganzes endlich schaffen konnten.

Das Eine mag Sehnsucht nach menschlicher Grösse, das Andere Sammlung kleiner Lebenseindrücke heissen. Nie ist ein Mensch mit schärferen Sinnen durchs Dasein gegangen als F. Dabei beobachtete er nicht minder liebevoll als scharf. Gedächtniss und Phantasie schienen bei ihm Eins geworden; in diesem ungeheuren Speicher verdorrte nichts; Alles blieb frisch am Leben oder lebte gar erst auf. Die schmale deutsche Philisterwelt der vormärzlichen und nachmärzlichen Zeit; das Verdumpfen und Abstumpfen tapferer Soldatenherzen im wechselnden Einerlei von Garnisondienst und Casinovergnügen, das Gethue inferiorer Literaten und Schöngeister, die Phrase kraftloser Ideologen, das Bierbankgeschwätz politischer Kannegiesser, die Revolution im Schlafrock und andererseits die Liebedienerei des beschränkten Unterthanenverstandes, kleine Widerwärtigkeiten und kleine Possirlichkeiten im engeren Familienkreise; dann wieder ein aufrechtes Wandern durch Land und Leute, und in den Tagen des Lenzes das wohlbekannte Langen und Bangen eines deutschen Jünglings, alles dies bildete sich fest dem dichterischen Geiste ein, verdichtete sich in ihm, und als dann endlich die Vorrathskammern dieses Geistes geöffnet wurden, lagen die poetischen Schätze am Licht. Was aber den Riegel sprengte und den Sonnenschein einliess, war doch noch etwas anderes. Hiezu erst musste sich jene grosse Sehnsucht erfüllen. Früh zog den humoristischen Beobachter kleiner naher Wirklichkeiten ein mächtiger Trieb in ideale Fernen, in heldenhafte Vergangenheit. Er schlug die Bücher der Geschichte auf, und wo er mitten unter langweilenden Haupt- und Staatsactionen auf heroische Anekdoten stiess, hielt er still und vergegenwärtigte sich Momentbilder menschlicher Urkraft. Am

meisten und am liebsten fand er dergleichen in der Geschichte Alt-Englands, Alt-Schottlands, Alt-Skandinaviens; denn Brandenburg und Brandenburger lagen ihm noch zu nah. Während man nach dem Rückschlage der Achtundvierziger Zeit in deutschen Landtagen vergeblich um die Misère des Daseins stritt, las F. die alten überseeischen Balladen, dichtete viele davon in sein geliebtes Deutsch um und dichtete neue von gleichem Stoff und gleichem Stil. Hier fand er Alles, was er im umgebenden Dasein vermisste: starken Willen, Thatkraft, rücksichtslos stolzes Schreiten zum Ziel, Heldenmuth und Heldengrösse. Dass er auf diesem Wege durch Kerker und Grüfte, über enthauptete Menschenleiber hinweg, durch Ströme edelsten Blutes ging, war für die kühne Phantasie des jungen Barden nur ein neuer, schaurig-schöner Reiz. Aus Sagenzeit und Sagenland zurückkehrend, wanderte er dann in der Sehnsucht nach Grösse durch die alten Schlösser und die alten Städte seiner märkischen Heimath, die er später alle beschrieben hat. Und siehe da, er fand, was er suchte. Wie sein Lebensfreund Adolf Menzel, so vergaffte sich auch er in den alten Fritz und dessen Generale. An das »Nordische« und »Englisch-Schottische« seiner Bilder und Balladen hing sich »Märkisch-Preussisches«. Die alten festen Junker, die dem ersten Hohenzoller in der Kurmark so bös zu schaffen machten, interessirten ihn nicht weniger als die Grössten des preussischen Königsgeschlechtes. Meisterhaft übertrug er auf die neueren näheren Stoffe jenen alten Balladenstil. Ueber die Quitzow und Gans von Putlitz, über den alten Derfflinger, den alten Dessauer, den alten Zieten, über Schwerin, Keith, Prinz Louis Ferdinand gelangte er so von ungefähr auf seinem »balladesken« Poetenrösslein bis in die Zeit, da sein Blick auf ein Knabenbildniss Bismarcks fiel.

In Lockenfülle das blonde Haar,
Allzeit im Sattel und neunzehn Jahr,
Im Fluge weltein und nie zurück,
Wer ist der Reiter nach dem Glück?
Jung-Bismarck.

— — — — — — — — — —

Was ist das Glück? Ist's Gold, ist's Ehr',
Ist's Ruhm, ist's Liebe? Das Glück ist mehr:
»Leben und sterben dem Vaterland« —
Gott segne fürder deine Hand,
Jung-Bismarck.

Dann ist er von »Jung-Bismarck« zum alten Reichskanzler den weiten, weltgeschichtlichen Weg mitgegangen, massvoll in seiner Begeisterung, vorbehaltlich in seinem Urtheil, ironisch gegen Schwächen der Grösse, gerecht auch gegen Feindes Sache und Feindes Herz. Er durfte den grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten seiner Zeit als Begleiter des tapferen, leidenschaftlich-absonderlichen, ihm aber wohlgesinnten Prinzen Friedrich Carl von Preussen nahe stehen. In seiner Phantasie an die Blutbäder der Stuarts und der Tudors längst gewöhnt, wandelte er mit wissbegierigen Poetenaugen gefassten Herzens über die Wahlstätten Schleswig-Holsteins, Böhmens, Frankreichs, und als er bei Toul, der Kriegsläufte schier vergessend, dem Geburtsdorfe der Jungfrau von Orleans, gleichsam in Stellvertretung Schillers, einen Besuch abstatten wollte, kam er bei den Einwohnern von Domrémy in den Verdacht der Spionage, wurde verhaftet und zu monatelanger Kriegsgefangenschaft auf die Insel Oléron verschleppt. Wie so Vieles aus

seinem Leben, hat er auch dieses Abenteuer mit einem trocknen und einem feuchten Auge höchst unterhaltlich in einem kleinen Büchlein erzählt. F., der königstreue Mann, den einst der Berliner achtzehnte März in seinen unmittelbaren Nachwehen verstimmt hatte, fasste nach Metz, Sedan, Paris neuen Muth für sein Land und seine Leute, Thaten reizten ihn zu Thaten, und er bethätigte seinen Muth nach wahrhafter Dichterweise. Er mischte sich nicht in den Tross phrasenhafter Tyrtäen, er rief nicht »Heil« und »Hurrah« durch die Gassen, sondern er ging in sich und begann als strammer Fünfziger seine eigentliche Dichterlaufbahn.

Zunächst entstand ein vierbändiger Roman. Zeit und Ort seiner Handlung knüpfen folgerichtig an F.'s bisherige Schriftstellerei an. Fünf Bände Kriegsgeschichte und mit diesen ziemlich gleichlaufend drei Bände Wanderungen durch die Mark Brandenburg waren erschienen. Hier wie dort war der Dichter an historisch und topographisch Gegebenes gebunden, und wenn er sich besonders auch bei den Wanderungen gern verleiten liess, aus der historischen Vortragsweise in den ursprünglichen Plauderton des Touristen zurückzufallen, so liess sich sehr viel später der wissenschaftliche Werth dieser Werke von der Gelehrsamkeit doch so weit einschätzen, dass freie Männer der Berliner Universität, wie Erich Schmidt, Theodor Mommsen, der Geograph Ferdinand v. Richthofen daraufhin bei zaghaft-zünftigeren Fakultätsgenossen es durchsetzen konnten, die Würde des philosophischen Ehrendoctors, die einem blossen Poetlein nicht gebühre, als Geburtstagsgeschenk dem Fünfundsiebzigjährigen zu bringen. F. nahm die Würde freudig dankend an, erwiderte aber dem erstaunt lächelnden Geographie-Professor, der als Decan das Diplom überreichte: mit seinen vielgepriesenen märkischen Wanderungen sei eigentlich nicht viel los; er selbst erblicke sein wirkliches Lebenswerk nun doch in der Romanschreiberei. Man hätte ihm darauf entgegnen können, dass sich seine Romanschreiberei aus den halbwegs wissenschaftlichen Arbeiten vielleicht erst entwickelt habe. Jener erste grosse Roman hielt den märkischen Wanderer in der Mark fest, und führte den Kriegsberichterstatter in kriegerische Zeit, in die Zeit, bevor nach Körners Wort das Volk aufstand und der Sturm losbrach. Der Roman, 1878 wie die Wanderungen bei Wilhelm Hertz erschienen, machte in seiner Weitschichtigkeit wenig Eindruck. Damals glaubte ein deutscher Romancier, noch im Bann des jungdeutschen Beispiels, es nicht unter vier Bänden thun zu dürfen. Solch ein Roman musste für viele Winterabende reichen, bevor er in der Leihbibliothek umgetauscht wurde. Der Roman F.'s aber war doch kein Leihbibliothekenfutter, und darum hat er es keiner Leserpartei recht machen können; für diejenigen, die bloss schmökern wollen, steckte zuviel socialer und psychologischer Ernst darin, und wer künstlerische Forderungen stellte, dem war er zu auseinandergefahren, zu wenig geschlossen. Die Erzählungskunst F.'s hat sich in diesem vierbändigen Roman weniger erwiesen als erzogen: ein dichterisches Talent begann ihn, ein gebildeter Künstler legte ihn hin und schritt mit gestärktem Selbstvertrauen zu anderen Aufgaben. »Vor dem Sturm« heisst der Roman. Gemeint ist jener Sturm, der zwischen Moskau und Leipzig lag. Aber man könnte in dem Titel auch ein unbewusstes Sinnbild für den Dichter suchen. Denn auch in seiner Seele brach nun endlich ein Sturm los, darin ein ganzer, ein grosser Dichter aufstand, eine jugendliche Kraft mit bleichenden Locken und gelichtetem Scheitel, ein Jünglingsmuth von sechzig Jahren. Erst jetzt, von knapperen und künstlerisch runderen Dichtungen zurückkehrend, erkennt

man den anecdotischen Reiz der zahlreich in dem Roman verstreuten Episoden und Excurse. Erst jetzt erkennt man, dass hier wie in einem fruchtbaren Schlamm alle Keime späterer Kunst bereit liegen.

Diese Erzählungen wurden zunächst mit gewisser Vorsicht genommen. Es war etwas Neues darin, dem man nicht recht traute, und das zu dem nicht passen wollte, was man sonst in Berlin unter dem Namen F. zu verstehen glaubte. Da man höchst unbegründeter Weise den zwar etwas weltscheuen, aber keineswegs weltfremden Dichter in ein gewisses Grosspapathum hinein philistern wollte, weil man bei Hoftheaterpremièren an einer Parkettecke einen Herrn sitzen sah, der, wenn es auf der Bühne bei Lubliner oder Wildenbruch gar zu schlimm wurde, sorgenvoll und mit einem Ausdruck inneren Ringens seinen grauen Excellenzenschnurrbart zur Decke hob, weil ein fader Witz Glasbrenners die Initialen Th. F. als »Theater-Fremdling« deutete, weil man den märkischen Wanderer zuweilen in der Dämmerung, ängstlich in einen Riesen-Wollenshawl gemummt, durch den Thiergarten halb schreiten, halb schweben sah, so argwöhnte man ohne Weiteres hinter dieser so plötzlich aufblühenden Production die Geschwätzigkeit des Alters und wollte nicht recht begreifen, dass hier eine lang gehemmte, nun desto frischer vorsprudelnde Kraft endlich frei wurde. Je weiter unsere Litteratur ins zwanzigste Jahrhundert fortschreiten wird, desto höher im Preise werden die Geschichten F.'s steigen, die er im Greisenalter schrieb, und unter denen einzelne spielend das erreichten, wonach die junge Generation meist noch etwas mühsam strebt. Nicht aus litterarischem Princip, sondern aus innerster Naturanlage suchte er die Dinge so zu erkennen, wie sie in Wirklichkeit sind. Jeder Stoff ist ihm genehm, der ihn tief in menschliches Seelenleben hineinführt. Bald findet er diesen Stoff in einer alten märkischen Chronik, wie »Grete Minde«; bald in einem Harzer Kirchenbuch, wie »Ellernklipp«; bald im Gesellschaftsleben der grossen Stadt Berlin, wie »L'Adultera«, bald in den Erlebnissen einer befreundeten alten Dame aus märkischem Adel, wie »Effi Briest«. An der Wahl seiner Stoffe wurde vielfach Anstoss genommen; nirgend geschah das mehr, als gegenüber seinem entschiedensten und entscheidendsten Werk »Irrungen, Wirrungen«. 1887 brachte die Vossische Ztg. zur Füllung ihrer Sommerspalten diesen Roman und erregte dadurch das Entsetzen sorgsamer Familienmütter. Das war garnichts für die reifere Jugend, das grenzte in der freimüthigen und offenherzigen Behandlung illegitimer Verhältnisse schon an den verpönten Zola. Es erregte sittliche Entrüstung, dass der Dichter mit köstlicher Unbefangenheit hier den Verkehr der Berliner Lebewelt mit der Berliner Halbwelt schildert und mitten aus diesem gemüthlichen und fast gemüthvollen Milieu ein Herzensschicksal entwickelt, bei dem der Zwang und Drang der Umstände zwar nicht die Herzen brach, aber ihnen doch einen Riss fürs Leben gab. Selten ist von einer philisterhaften Moralisterei lautere Poesie so plump verkannt worden. Gewisse Aeusserungen der Spiessbürger über sein Meisterwerk sind auch ans Ohr des Dichters gedrungen; unter dem Eindruck dieser Erfahrungen gelangte er zu dem wundervoll kühnen Satz: »Dass der sogenannte Sittlichkeitsstandpunkt ganz dämlich, ganz antiquiert und vor Allem ganz lügnerisch ist, das will ich, wie Mortimer, auf die Hostie beschwören«. Der nahezu siebzigjährige Dichter musste für den verwegenen Roman lange nach einem Verleger suchen, denn im Buchhandel waren F.'s Werke wegen ihres schwachen Absatzes damals noch berüchtigt. Als aber »Irrungen, Wirrungen« endlich bei einer kleinen Dresdener Winkel-

firma erscheinen konnten, ging auch der litterarischen Welt über diesen Autor das grosse Licht auf. Man sah sich einer Dichtung ersten Ranges gegenüber. Und als F. zwei Jahre später Siebzig wurde, feierte ihn »Tout-Berlin« bereits wie einen neu aufgegangenen Stern, wie einen Mann der Mode. Beim Festmahle sass ihm zur Seite der preussische Cultusminister, und Ernst v. Wolzogen begrüsste ihn im Namen der modernsten Dichterjugend als den, der das, was diese will, einfach besser macht. Wie F. damals der Erste war, der die dichterischen Anfänge Gerhart Hauptmanns ermuthigte, so ward er allen Jungen und Jüngsten fortan der segenspendende und segenbringende Schutzpatriarch, dem freilich diese ungestüm begehrliche, nicht immer seiner werthe Gefolgschaft bisweilen wenig behagte. Das Oberhaupt einer Partei zu sein, war seinem geistigen Franktireurthum unheimlich; wenn er, der feine Emigranten-Enkel, je hätte unhöflich oder gar grob werden können, Einem oder dem Anderen dieser kleinen Aufdringlinge gegenüber wäre er es geworden. So viel wie möglich zog er sich vom litterarischen Lärm in seine eigene Dichterklause zurück und schuf mit jugendlicher Frische Werk auf Werk. Alles, was er schuf, wurde nun, wenigstens im deutschen Norden, mit Ungeduld erwartet, mit Bewunderung gelesen. In der gesammten Weltlitteratur weiss ich kein zweites Beispiel, dass ein grosser Dichter erst nach dem sechzigsten Lebensjahre in die Zeit seiner Blüthe und seiner Ernte eintrat.

F. stand im sechzigsten Lebensjahr, als sein erster Roman herauskam. Nach zwanzig Jahren, im Todesherbst erschien zugleich als Bekenntniss seiner ganzen Weltanschauung der sechzehnte Roman »Der Stechlin« im Buchhandel. Keines seiner Werke hatte aus jüngeren Tagen her auf Lager gelegen; jedes ist ein frisches Erzeugniss seines unvergleichlich schaffenskräftigen und schaffensfreudigen Greisenalters. Was schon äusserlich an diesen Romanen auffällt, ist ihre Knappheit und Kürze. Durch den Geschmack F.'s ist die Epoche der centnerschweren Wälzer und Schmöker überwunden. Wie er es im Leben war, so ist er auch in seinen Erzählungen der graziöseste, geistreichste, munterste Causeur, der uns unversehens auf den verschlungensten Seitenpfaden des Gesprächs kreuz und quer, doch niemals irre führt; am liebsten durch Conversation enthüllt er Wesen und Schicksal seiner erdichteten Gestalten, und trotzdem befreit er das Nestor-Alter vom Rufe der geschwätzigen Breite, weil sein Wort fast immer zugleich auch ein Bild und ein Gedanke ist. Diese seltene, bei Deutschen allzu seltene Gabe, im Erzählen und in der Debatte gleichzeitig zu reflectiren und doch zu gestalten, mag ihm neben vielen anderen Eigenschaften seines beweglichen, geschmeidigen Geistes die französische Herkunft beider Eltern in die Wiege gelegt haben. In diesen Formen des französischen Esprits überwand er Stoffe von urgermanischer Wucht und Volksthümlichkeit. Er wusste den Ton, in dem die Leute des norddeutschen Plattlandes reden, so gut zu treffen wie Fritz Reuter. Er war bei den alten Weibern und kleinen Mädchen der Berliner Vorstadt heimisch; er kannte deren Lust und deren Leid, und einer überraffinirten Grossstadtcultur stellte er oft genug zustimmend die Weltweisheit oder auch nur den gesunden Menschenverstand des niederen Volkes entgegen. In der specifisch norddeutschen, wohl gar specifisch märkischen Art, wie das Derbste und Herbste mit dem Zartesten und Anmuthigsten zu Eins verschmilzt, weiss ich neben Fontane und Bismarck, diesen beiden grossen Todten des Sommers 1898, keinen dritten zu nennen. So tief F.'s Phantasie in die Irrungen und Wirrungen der Menschlichkeit herabsteigt, so wenig Scheu er hat, die

äussersten Consequenzen zu ziehen, so athmet man doch bei keinem Dichter, auch bei keinem der Wohlanständigkeits-Dichter, reinere Luft als bei ihm. Nirgend findet sich soviel vornehme Grazie in der Behandlung des Stoffes, die mehr, als es der moderne Naturalismus wünschen möchte, über den Dingen schwebt, und immer stellt sich seine Poesie in den Dienst einer persönlichen sittlichen Weltanschauung.

Er strebt keinem idealen Ziel nach, wie Ibsen, sondern im Gegentheil: er sucht sich in der bestehenden Welt so gut es gehen mag, einzurichten, und hält sich im schönen freien Gleichgewicht einer Lage, die zwischen Weltfröhlichkeit und Weltgleichgültigkeit schwebt. Hieraus erklärt sich sein ganzes dichterisches Schaffen. Es ist der Grundton fast aller seiner Geschichten. Auch die Welt im Ganzen, aus der er lebensvolle Abschnitte giebt, kann er nicht feierlich nehmen. Er, der einmal eingestanden hat, er habe keinen Sinn für Feierlichkeit. Es giebt bei ihm keine gewaltigen, übermächtigen Leidenschaften, kein zermalmendes Schicksal, höchstens ein allmähliches Hinsiechen und Verhauchen kranker Seelen. Dort der hochgeborene Freier des Nähmädchens Stine, der »ein armes krankes Huhn« ist, hier der alte Graf Petöfi, der sich aus dem genossenen Leben entfernt, um seiner jungen Frau den jungen Geliebten zu gönnen, dort Effi Briest, die das zweifelhafte Glück einer Stunde durch ein verfehltes Leben büsst. Gesundere Naturen, in der Vollkraft des Lebensbewusstseins, wie Botho und Lene, das unvergleichliche, modern-klassische Liebespaar aus »Irrungen, Wirrungen«, überwinden den Kampf und tragen auch mit der Wunde das Dasein tapfer weiter; denn was ist schliesslich das Dasein? In einem Falle ist nicht viel verloren für den, der es aufgiebt, im andern für den, der es behält, und die kleinen Freuden des Lebens, die täglich am Wege liegen, helfen in ihrer Summe auch einen grossen Gram überwinden. Sieh die Erde an in ihrer begrenzten Rundheit, und Du wirst sie lieben, ohne sie allzu schwer zu nehmen.

F. ist ein Kleinmaler und findet den poetischen Kern des Lebens in der Andacht zum Unbedeutendsten: »Was ist grosser Stil? Grosser Stil heisst soviel, wie Vorbeigehen an Allem, was die Menschen eigentlich interessirt.« Das Interesse am Menschen, höher als Ideale, ist die grosse Sache, die den Künstler F. zu kleinen und kleinsten Dingen liebevoll hinführt, und damit offenbart er aus seiner zeitgemässen Kunst Principien einer Weltrichtung, die auch wissenschaftlich aus dem Kleinsten auf das Grösste schliesst. Und wie versteht er es, aus dem Kleinsten Weltbilder hervorzuzaubern! Aus der Anecdote, die ihn auch in der Geschichte mehr interessirt als die grossen Haupt- und Staatsaktionen, Leben zu gewinnen! So nur gelangt er zu den kleinsten und feinsten Triebfedern menschlichen Handelns. Und diese Art des völligen Interesses am unendlich Kleinen stimmt überein auch mit der Art seiner künstlerischen Gestaltung. Seine Darstellung ist nichts weniger als pragmatisch. Auch in den Romanen und Novellen verleugnet sich nicht die sprunghafte Art des Balladendichters. Seine von Manierirtheit nicht ganz freie Darstellungsmethode, die ganz unmethodisch erscheint und doch auf feinst erwogener Composition beruht, verglich er einmal mit einem Eisenbahnzug, der weite Strecken im Nu durchbraust, um dann auf einer Station desto länger zu verschnaufen, neues Wasser, neue Kohlen einzuheimsen, den Passagieren Gelegenheit zum behaglichen Frühstück zu geben und durch desto beschleunigtere Fahrgeschwindigkeit die versäumte Zeit wieder einzuholen.

Er ist kein Ausmaler, sondern ein Andeuter. Man sieht bei ihm keine saftigen Farben. Es liegt etwas wie Nebelstreif und Nebelreif über seinen Dichtungen; etwas Verfliegendes, Luftiges; die erste Impression, die er allen fünf Sinnen giebt, ist Odem, Luft, die sichtbar schwingt und flimmert, die hörbar weht und zieht. In dieser Luft erscheinen Bauwerke, Bäume, Menschen, wie hinter Schleiern, die mehr licht sind als dicht. So legt sich auf die Gegenstände etwas matt Dämpfendes, Verhüllendes, und doch wirkt gerade diese Trübung der Dinge wie eine Verklärung nicht im Sinne der vagen, plumpen Schönfärberei, sondern im Sinne einer schärferen oder feineren Hervorkehrung dessen, worauf es ankommt. Dabei wird über den entscheidendsten Moment rasch hinweggehüpft, wie über ein Hinderniss auf der Rennbahn. Desto länger wird bei den Vorbereitungen verweilt, und hier öffnet sich dann eine Fülle von scheinbar ganz überflüssigem Detail, das aber in seiner Ansammlung dazu beiträgt, die rechte Stimmung, die rechte Luft zu schaffen. Die äussere Natur wird zum Sinnbild innerer menschlicher Vorgänge und scheint so mitzuwirken und mitzuweben am Menschenschicksal; und jedes Wesen steht in der ihm eigenthümlichen Natur. Hier unterstützt F.'s historischer Sinn seine Fähigkeit, sich selbst zum Zeitgenossen einer vergangenen Epoche umzuwandeln, seine lebendige Anschauungskraft; es ist unbeschreiblich schön, wie z. B. im »Schach von Wuthenow« die Stimmung der Freiheitskriege wie miterlebt auf Einen übergeht. Weniger als in den Geist der Zeiten verstand er sich in den Geist der räumlichen Ferne zu versetzen: das beweisen die minder glücklichen Schilderungen Nordamerikas in »Quitt.« Eine ganz eigene Mischung von volksthümlicher Urkraft und elegantester Culturfinesse ist überall da und wird zur künstlerischen Einheit: Es ist der Neu-Ruppiner und der Altfranzos, die da zusammenwuchsen. So blieb ihm bis zuletzt Frische zugleich und Bildung, Natur, die, wie er sich ausdrückt, stets verwogen ist, und edle Sitte. Es wird Einem unendlich wohl in seiner dichterischen Nähe, und wer ihn auch nur aus seinen Werken kennt, musste es wie einen persönlichen Schmerz empfinden, als er erfuhr: Theodor Fontane sei nicht mehr.

Wo sich F.'s Figuren in ausgesprochenen Worten über ihr eigenes Wesen klar werden, leiht ihnen der Dichter oft einen geistreichen Zug, der ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes nur geliehen ist und nicht angehört. Ueberhaupt wird die runde Plastik der Gestalten hin und wieder dadurch gestört, dass ein allzu starker Abglanz von der originellen Persönlichkeit des Dichters auf sie fällt. Zolas künstlerische Grösse besteht darin, dass er die Natur zwar durch sein Temperament sieht, aber dieses Temperament völlig verschwindet hinter der dargestellten Natur; die Persönlichkeit des Dichters geht im Kunstwerk auf wie nach pantheistischer Vorstellung die schöpferische Gottheit in der gewordenen Natur. F. hingegen wandelt im wahrnehmbaren Schattenriss über seinen Werken und tritt gelegentlich unter sie, wie Mahadöh, der Herr der Erde, zu den Menschen kam. Das trennt unsern Dichter vom Naturalismus und zeigt an ihm ein Erbtheil derjenigen Kunstrichtung, in der sich der moderne deutsche Roman bisher bewegt hatte, welcher seit Goethes Werthertagen die Subjectivität des Dichters vor Allem im Helden, dann aber auch in den Nebenpersonen verspüren lässt. Auch in F.'s Romanen fehlt es nicht an humoristischen Ansätzen zum Selbstporträt. Wer in seinem Antibourgeois-Roman »Frau Jenny Treibel« vom Kränzchen des Gymnasialprofessors Wilibald Schmidt liest, kann sich einen

Begriff machen, wie F. Jahrzehnte lang im »Rütli«, diesem letzten Rest oder dauernden Ableger des alten Tunnels über der Spree, unter seinen Genossen sass, in deren feinen, zuweilen auch etwas queren Köpfen das Bild der Zeit, das Bild der Welt sich spiegelte, und wo über manche grosse Frage, auch wohl über manche kleine, eifriger Streit entbrannte. Jeder der Genossen ein Mann für sich, Jeder hatte über Jeden seine besondere kritische Meinung, aus der er kein Hehl machte. Sie kannten einander zu gut und urtheilten zu scharf, sie hatten zu viel übereinander auf der beredten Zunge, um gegenseitig in Reverenzen aufzugehen; was der Eine that oder sprach, verwunderte den Anderen; aber sie sind trotzdem oder eben darum länger als ein Menschenalter hindurch beisammen geblieben, diese weiser und weisser gewordenen Häupter. Im kühlen, klaren Luftzug ihrer Ideen und Einfälle hatten sich diese Geister gegenseitig jung und frisch erhalten. Am jüngsten und am frischesten bis ins Patriarchenalter F.; ausser Adolf Menzel und Moritz Lazarus hat er alle alten Rütlifreunde überlebt. Kurz vor ihm zogen August v. Heyden und Zöllner hin. Wenn jener Professor Wilibad Schmidt, der abgeblitzte Jugendfreund Frau Jenny Treibels. den Rütligenossen F. und seine ironische Antipathie gegen das Bourgeoisie-Protzenthum des Geldes und des Gemüths widerspiegelt, so giebt ein sehr viel runderes Bild der F.'schen Persönlichkeit sein letzter Roman, den er selbst als den eigentlichen Beichtroman betrachtete, »Der Stechlin«, wo die beiden Väter des jungen Paares, der märkische Junker Dubslav v. Stechlin und der weltmännisch-diplomatische Graf Barby, die einander nach dem Urtheil ihrer eigenen Kinder ähnlich sehen, das Doppelwesen im Dichter, den Märker und den Franzosen, den Freund der Heimath und den Freund des Fremden, den Volksthümlichen und den Cultur-Feinen, den Einsiedler und den Weltmann höchst wirksam contrastiren. Auch ihnen, besonders dem alten Junker, leiht der Dichter manches Wort und manche Wendung, die nur einem Dichter gehört, und doch ist F. in dieser lebensvollen Doppelschöpfung aus dem eigensten Leben heraus ein vollkommener Wirklichkeitsgestalter. Auch darin war er vollkommener Realist, dass er Charaktere und Schicksale aus dem Milieu herleitete; da seinem klaren, historischen Sinn vergangene Zeiten, besonders wo sie über der Mark lagen, nicht weniger deutlich waren, als seiner allzeit wachen Beobachtung der Gegenwart, so brauchte er sich in der Wahl seiner Stoffe nicht aufs Zeitgenössische zu beschränken. Aber er erfand nicht eigens einen müssigen Stoff, um uns irgend ein mehr oder minder gefärbtes Bild vergangener Zeiten zu geben, sondern er meldete uns etwas, was sich wirklich zugetragen hat oder haben soll, und suchte diese Begebenheit, die meist eine That ist, aus dem Charakter des Thäters, den Charakter aus seinem Schicksal und das Schicksal aus den Zeitumständen zu erklären. Oft glaubt man, dass den allgemeinen Zeitumständen ein allzu freier Spielraum gewährt wird. So scheint im »Schach von Wuthenow« das Zeitbild, die Stimmung der Berliner Officierskreise vor der Schlacht bei Jena, die eigentliche Handlung zurück zu drängen. Hat sich dann aber die Handlung zu Ende gespielt, hat der Offizier vor Jena, anders als der Offizier nach Sedan, ein erworbenes Ehrgefühl an die Stelle der Pflicht, zu leben, gesetzt, so wird man des Zusammenhangs gewahr und erkennt nachträglich die wunderbare künstlerische Abhebung des Sonderschicksals vom allgemeinen Zeitenhintergrunde. Ist sonach »Schach von Wuthenow« eine historische Erzählung, wie sie sein soll und darf, so ist »Unter'm Birnbaum« ein Criminalroman, wie er sein soll und darf; denn auch hier umspielt und umgrenzt den

verbrecherischen Fall ein sociales Zeitbild, und der gemeine Raubmord wird dadurch zu einem tiefdeutenden Symptom allgemeiner Zustände. Nirgend prahlt das brutale Ereigniss an sich, überall dient dieses nur zu psychologischen Aufklärungen, die uns eine urkräftige Künstlerhand giebt, und da sich das düsterne Nachtstück im Oderbruch zuträgt, so nähert sichs desto mehr den Novellen des märkischen Odersohns Heinrich von Kleist. »Unterm Birnbaum« spielt zu einer Zeit, wo F. noch ein Jüngling war, wo Angely und Beckmann noch die Berliner in der Königstadt belustigten. F. ist dann weiter gegangen. Ein Vorfall, der vor ungefähr dreissig Jahren in der Berliner Gesellschaft von sich reden machte, veranlasste ihn zu dem Roman »L'Adultera«, mit dem er zum ersten Male als Dichter modernes Gebiet betrat. Und wie er aus der Vergangenheit die Gegenwart, aus der alten Mark das neue Berlin verstanden hat, so gewann er als Schilderer modernen Lebens, als Nachempfinder der feinsten und geheimsten Motive modernen Denkens und Handelns leichter Hand den Sieg über alle romanhaften Bemüher um die werdende Weltstadt. Was der deutschen Comödie fehlt, hat die deutsche Erzählungskunst durch F. erhalten: einen Gesellschaftsbildner; und wenn F.'s Altersgenosse Gottfried Keller von Heyse zum Shakespeare der Novelle ernannt worden ist, so könnte man F. den Menzel des Romans nennen. Freilich trifft ein solcher Vergleich nur die künstlerische Meisterschaft, mit der gleiche Stoffgebiete alt-preussischen und neuberlinischen Lebens erfasst sind; beide alten Freunde und Rütlibrüder blickten auf dieselbe Welt und kamen zu ähnlichen Anschauungen. Wenn sie uns aber diese Anschauungen vermittelten, so waren sie so grundverschieden, wie zwei starke eigenwillige Naturen es nur sein können, oder auch so verschieden, wie der Pinsel vom Federkiel. Der Maler giebt die grosse Action, der Dichter die innere Stimmung, aus der die Conflicte wachsen. Und unter den Conflicten beschäftigt unsern Dichter immer wieder der Unterschied von Stand und Alter, der sich zwischen die rein menschlichen Empfindungen der Liebe und Freundschaft drängt und einen Seelenkampf hervorruft, welchen F.'s vornehme Menschen in opferfähiger Nächstenliebe überwinden. Die Pflicht gegen das Allgemeine, gegen das vom Schicksal Gebotene steht höher als der Wunsch des eigenen Herzens; auf dass die Welt im Gleichgewicht bleibe, ist es nöthig, auf Glück, Liebe und viele andere Werthe des Lebens verzichten zu können. Trachte nicht nach dem, was sich Dir verschliesst; begnüge und, wenn es sein kann, vergnüge Dich mit dem, was blieb. Dieses Gebot dringt aus F.'s modernen Dichtungen hervor und giebt ihnen ihre eigenthümlich schmerzhaft-lebensfrohe Stimmung. Es ziehen Wolken; aber sei getrost, hinter den Wolken bleibt eine Sonne.

Man kann streiten, welches unter den siebzehn Büchern, die er seit 1880 veröffentlicht hat, das hervorragendste sei. Die Naturalisten dürften sich für »Irrungen, Wirrungen« entscheiden; Richard M. Meyer scheint in seiner feinen Analyse des Dichters besonderen Werth auf »Stine« zu legen. F.'s Wittwe giebt dem blass-poetischen Enttäuschungs- und Entsagungsroman »Unüberwindlich« den Preis. Mir steht am Höchsten, oder richtiger gesagt, am Nächsten »Effi Briest«. Hier finde ich den echten F. in höchster Kunstvollendung und tiefster Lebensweisheit. Ich finde alle seine dichterischen und menschlichen Eigenschaften hier am Vollständigsten und Klarsten vertreten. Es ist heisse und zarte Jugend in diesem Roman eines Fünfundsiebzigjährigen.

Zwei rothwangige, wild erhitzte Mädchenköpfe schauen zum offenen Fenster herein, und eine helle Mädchenstimme ruft: »Effi, komm!« Effi aber kann nicht mehr zum Spiele kommen, denn obwohl sie noch ein Kind ist und aussieht wie ein kleiner Schiffsjunge, so hat sich doch soeben ein vornehmer, gesetzter Herr mit ihr verlobt. Zwölf oder dreizehn Jahre später empfängt dieselbe Effi Briest von ihrem Vater ein Telegramm, worin die Worte stehen: »Effi, komm!« Daraufhin reist Effi in ihr Elternhaus zurück, um dort langsam zu sterben. Und wenn sie nah dem Ende auf ihr junges Leben zurücksieht, so muss sie lächeln: »Es ist komisch, aber ich kann eigentlich von Vielem in meinem Leben sagen: beinah«. Effi Briest hatte alle Anlage zum Glücklichwerden; sie war reizend, klug, munter, wohlhabend, gesund und gütig. Wenn sie als Kind ihre Tollheiten trieb, so musste der alte Diener des Hauses schmunzelnd zu sich sagen: »Ist doch ein Daus, unser Fräulein!« Als dann die sechzehnjährige Frau Landräthin in das kleine hinterpommersche Küstennest kommt, wo ihr Gemahl »Spitze« ist, gewinnt sie sich die Herzen von Hoch und Niedrig; namentlich der reinste und trotz seinem Buckel feinste Mann im Ort, der kleine Apotheker Alonzo Giesshübler, wird das Muster eines platonischen Verehrers aller ihrer guten Gaben. Zwei Jahre später ist ihr Gemahl vortragender Rath im Ministerium, seine achtzehnjährige Räthin ist im Ministerium und in Allem, was dazu gehört, bis hinauf zu Ihrer Excellenz, allgemeiner Liebling, sie ist den Menschen ein Wohlgefallen; auch Gott scheint sie zu begnaden, denn sie hat ein holdes Kind, die geliebten Eltern hüten noch das Haus ihrer Jugend, der Gemahl, ein Günstling des allmächtigen Reichskanzlers, steigt nicht nur in seiner Laufbahn empor, sondern ist in seiner feinen, ruhigen, weltmännischen Art durchaus exemplarischer Gatte. Die Welt sieht keine glückhaftere Frau als Effi, geb. v. Briest. Da eines Tages, kommt an sie ein Brief. Und nun ist alles aus. Ihre Ehe wird geschieden, ihr Kind wird von ihr genommen, die Eltern verbieten ihr bis auf Weiteres das Haus. Sie ist verlassen, wie das ärmste Geschöpf; sie ist mehr als verlassen, sie hat »eine Schuld auf ihrer Seele«.

Diese Schuld verzeichnet der Katechismus im sechsten Gebot; im Gesetzbuch heisst sie Ehebruch. Doch weder Ehebruch noch sechstes Gebot wollen zu dem recht passen, was Effi Briest begangen hat, oder richtiger, was mit ihr vorgegangen ist. Der grosse seelendeutende Dichter, der das Schicksal Effi Briests erzählt, hat in der Weisheit seines hohen Alters und in der kindlichen Unschuld seines Mitempfindens unendlich zart, unendlich behutsam dafür gesorgt, dass alle rüden Moralbegriffe hier unstatthaft sind. Auch Effis Schuld rächt sich auf Erden. Der Dichter vertheidigt sie nicht, aber er erklärt, wie alles kam. Nein, er erklärt nicht einmal. Vieles wird Vielen beim ersten Lesen unklar bleiben. Wir erfahren weder Ort noch Stunde des Ehebruchs. Der Dichter erspart uns die zudringliche Rolle des unbefugten Spions. Für die feine Weise, mit der er, hier noch mehr als in früheren Romanen, unseren Verkehr mit seinen handelnden und leidenden Personen vermittelt, finde ich im Roman selbst ein Gleichniss, das mir auch hier zu treffen scheint. Die geschiedene Frau Effi hat es durchgesetzt, dass ein einziges Mal ihr Kind sie besucht. »Nun war Mittag. Endlich wurde geklingelt, schüchtern, und Roswitha ging, um durch das Guckloch zu sehen. Richtig, es war Annie. Roswitha gab dem Kinde einen Kuss, sprach aber sonst kein Wort, und ganz leise, wie wenn ein Kranker im Hause wäre,

führte sie das Kind vom Corridor her erst in die Hinterstube und dann bis an die nach vorn führende Thür.« Ganz leise, wie wenn ein Kranker im Hause wäre: das ist die Art F.'s, sobald er uns an ein schweres Schicksal — Schuld und Schicksal sind ihm oft identisch — herantreten lässt. Wir dürfen nicht ins Krankenzimmer selbst; der Geruch der Mixturen, die dumpfe Luft, Fiebergluth und Schweiss mit allen ihren Widerwärtigkeiten kommen uns nicht zu nah. Wir bleiben nebenan; nur unsere Gedanken, Wünsche, Sorgen schleichen durch die Thür. Das aber genügt; wir wissen Bescheid aus den Worten derer, die drinnen waren. Darum ist F.'s Art ein »Erklären« so wenig, wie ein Entschuldigen oder Beschönigen. Es ist Erzählen im Flüsterton, Andeuten und Winken. In dieser Art, in der etwas vom Samariter liegt, hat er nichts feiner, zarter, milder, leiser erzählt, als das Schicksal der armen Effi Briest. Ihr Schuldigwerden und ihr Sterbenskranksein sind eines; wie an jedem Todtenbett, so fragt man auch bei ihr: hat sie sich die Krankheit selber zugezogen, oder hat man ihr etwas zu Leide gethan? Des Dichters Antwort ist ein Achselzucken. Effis Vater, der behäbige, behagliche Landedelmann (zwischen Rathenow und Friesack), pflegt sich in Fällen, wo er nicht recht ein noch aus weiss, mit einem ihm nahliegenden agrarischen Vergleich abzufinden: »Das ist ein weites Feld«. Das Schicksal seiner Effi, als sie schon unter dem Leichenstein liegt, ist für ihn ein zu weites Feld. Und doch hat der Dichter durch dieses Feld Furchen gezogen, in denen sich die menschliche Spur verfolgen lässt. Sie führte auch auf den guten alten, »unpassenden Briest« selber, noch mehr auf die Mama, die einst in den Schwiegersohn verliebt war, und am meisten auf diesen Schwiegersohn, den späteren Ministerialdirector. Er ist, obwohl er strebt, kein gemeiner Streber; es ist nichts gemein an ihm. Er ist so nobel, dass neben ihm Noras Helmer wie ein Plebejer neben einem Aristokraten erscheint. Die weltkundige Frau Ministerin beurtheilt ihn richtig: »er ist ein Mann, der nicht nach Stimmungen und Laune, sondern nach Grundsätzen handelt«. Vielleicht ahnte die Frau Ministerin, dass in Effis Ehe ein Grundsatz mit einer Stimmung zwieträchtig vermählt gewesen war. Noch richtiger aber als die Ministerin beurtheilt ihn Effi selbst, da der nahe Tod ihr inneres Auge schon hellsehend gemacht hat, da alles, was jahrelang Problem und Räthsel war, plötzlich klar vor ihr steht. Sie, die Sterbende, spricht vom Ueberlebenden wie in einem Nekrolog: »er hatte viel Gutes in seiner Natur, und war so edel wie Jemand sein kann, der ohne rechte Liebe ist«. Das war der Punkt! Eigentlich nur daran ging Effi zu Grunde. Denn vor allem Anderen war Effi eine liebebedürftige Natur, die dargebrachte Liebe auch mit Liebe erwidern musste, wo irgend sie das Maass von Liebe fand, dessen sie bedurfte. Dieses Maass von Liebe fand sie dort am Wenigsten, wo sie es am Meisten gesucht hatte, bei dem stets liebenswürdigen, stets höflichen, stets vornehmen, stets klugen, stets kühlen Herrn Gemahl, der sich auf seine reizende, so sehr viel jüngere Frau, Effi geb. v. Briest, immer etwas zu Gute that und mit feiner Erzieherhand bedacht war, das Naturkind auf seine eigene Culturhöhe zu leiten. Dieses civilisatorische Unternehmen scheiterte an Effis siebzehn Jahren, an ihrer vom Vater ererbten Urwüchsigkeit, an einer von der Mutter ererbten Ueppigkeit der Phantasie (auf der Schule war Mythologie ihr Bestes gewesen). Es scheiterte an den unausgeglichenen Contrasten in Effis jungem Wesen; konnte sie daheim ein Schiffsjunge sein, dem keine Schaukel zu hoch flog, so war sie doch ein armes Häschen, wenn es in einem unheimlichen Hause zu

spuken schien. Ein Grauen vor dem Unerlaubten und doch eine neugierige Lust dazu zehrten an ihrem Kinderblut. Sich selbst überlassen, unversehens in die Irre gelockt, widerfuhr ihr der Fehltritt, sie wusste nicht wie. So lag fortan die Schuld auf ihrer Seele. Und der Mitschuldige war ihr nie ein geliebter Mann, nie ein unwiderstehlicher Verführer. Er war für sie eigentlich immer nur das, als was er ihrer Erinnerung erschien, nachdem er sehr viel später jene alte Schuld mit dem Tode hatte sühnen müssen: »ein armer Kerl«. Aber es war in ihm Temperament gewesen. Es war Sehnsucht in ihm gewesen, wie in ihr. Das war über sie gekommen. Das war ihr warm ins Blut gegangen, als es sie in der Kühle der eigenen Ehe fröstelte. Effi, der Liebe bedürftig und an Liebe gewöhnt, hat im Leben, nur nicht dort, wo sie es zumeist begehrte, genug Liebe empfangen. Ihr treuester Kamerad, Beschützer in vielen eingebildeten Aengsten, nur nicht dort, wo sie des Schutzes am Meisten bedurfte, war ein alter Hund; als sie schon unter dem Steine liegt, müssen Effis eigene Eltern, denen auch die Welt, das »tyrannisirende Gesellschafts-Etwas«, höher gegolten hatte, als die Gegenwart ihres eigenen Kindes, von jenem bis in den Tod getreuen Hund bekennen; »Es ist ihm doch noch tiefer gegangen als uns«. Nächst dem Hunde Rollo fand Effi die treueste Creatur in ihrer Magd Roswitha; diese war der einzige Mensch, der sie im Unglück und in der Schmach nicht allein liess, ein ungebildetes, abergläubisches, eigentlich dummes Wesen, aber stark im Gefühl, eine Natur, die ihre Herrin von den Irrwegen des Herzens nicht wegführen konnte, die aber an der Herzensreinheit ihrer Herrin nichts zu beirren vermochte.

Je mehr in Effis Umgebung, beim Gatten, bei der Mutter, selbst beim eigenen Kinde, der conventionelle Schicklichkeitsbegriff Oberhand gewinnt, desto starrer und öder wird es um sie her; je ungezügelter dagegen der natürliche Instinct einwirkt, desto weicher weht es um ihr Herz, denn in ihr selbst waren immer nur Instincte mächtig, oder, wie die Ministerin, die gewiss Grundsätze hat, sagen würde: Stimmungen und Launen. Daraus erklärt sich nicht nur die Passionsgeschichte dieser holden, nicht allzu reuigen Büsserin, sondern auch ihr Handeln. Ihre Schuld, über die sie mehr Angst als Scham empfindet, liegt sieben Jahre lang verborgen. Ihr Mann kommt erst durch Briefe dahinter, die Effi aufbewahrt hat, und die er durch eine sonderbare Verkettung natürlicher Umstände findet. »Wozu giebt es Oefen und Kamine?« wird manche vorsichtigere Leserin mit der ausgelernten Geheimräthin Zwicker fragen. Aber diese »Unvorsichtigkeit« ist echteste Effi. Wäre sie hierin vorsichtiger gewesen, so wäre sie's auch sonst gewesen. Noch viel unvorsichtiger, und zwar seinem Wesen zuwider handelt Effis Gemahl; statt dass er die verrätherischen Briefe verbrennt und den »verjährten« Fehltritt seines jungen Weibes ein Geheimniss ihrer kühlen, nun eiskalt gewordenen Ehe bleiben lässt, ruft er durch einen Zweikampf mit tödtlichem Ausgang die Welt zur Zeugin des sieben Jahre alten Unrechts an. Das ist nicht echtester Instetten, und er bereut auch in dem wundervoll feinen, tief in sociale Probleme grabenden Zwiegespräch mit dem Cartellträger sehr bald seine Unüberlegtheit. Aber das ist gerade das Schöne und Wahre, die psychologische Tiefe in F.'s Dichtungen, dass das Psychologische auch inconsequent sein kann, dass das Antipodische doch noch immer zu ein und derselben Welt menschlicher Empfindungen und Vorstellungen gehört. Kein absolutes Schwarz steht einem absoluten Weiss gegenüber,

sondern die Farben mischen sich und schillern durcheinander. Auf der Grundsatzseite regt sich Sinn für die Stimmungen, auf der Stimmungsseite Respect vor den Grundsätzen. Aber ach, es reichte nicht zu! Eben desshalb konnte Effi von so Vielem in ihrem Leben sagen: »beinah«! Und wenn ich, wie Ministerialdirector v. Instetten, ein Mann der Grundsätze wäre, so stellte ich für alle psychologische Welt und ihre dichterischen Abbildungen den folgenden Grundsatz auf: in guten Romanen herrscht das Beinah, in schlechten das Voll und Ganz. Auch in diesem Sinne sind F.'s Romane gut. Sie sind es noch mehr in einem andern Sinne, der Dichter selbst steht auf der Stimmungsseite. Und es gelingt ihm für eine arme Seele, wie Effi, die nur einmal sich vergessen, die nicht wusste, dass sie fehle, auf zweierlei Art Stimmung zu machen. Einerseits geschieht es durch den Eindruck, den sie auf verschieden geartete Personen macht. Die treuherzige Mahnung der alten frumben Landedelfrau, die bitterlichen Thränen des guten Apothekers, der sanfte Beistand des alten Arztes, der so früh ahnte, was los sei, auch das »Dalbern« des hübschen Vetters vom Alexanderregiment, daheim die Jugendfreunde in ihrer Unterschiedlichkeit — Alles das wirft Lichter in Effis innerstes Wesen, und wir lernen sie auch aus Anderm kennen. Wie köstlich ist der Gegensatz zur mannhaften, um schlechten Ruf wenig bekümmerten überaus »freien« und doch sich selber tapfer beschützenden Sängerin Trippelli! Die andere Art, Stimmung zu machen, ist noch Fontanischer. Es ist das Symbolistische in seiner Kunst. Wald und Feld, Hausgeräth und Tand, Alles gewinnt eine lebendige Beziehung auf Effi, und in den Tagen, wo ihr Schicksal fällt, hören wir bloss ein beunruhigendes Raunen und Säuseln und Zischeln rings umher, wie von einem geheimnissvollen Naturereigniss, das nur aus seinen letzten Wirkungen zu spüren ist, wie aus dem einsamen Stechlinsee eine Wassersäule aufbrodelt, wenn irgendwo in der Welt Vulkane ausbrechen oder die Erde bebt.

Fast jedesmal, so oft dem alten Dichter ein Werk ganz besonders geglückt war, folgte, wie auf die Anstrengung das Erathmen, ein leichteres, loseres oder ausgesprochen schwächeres Product. So »Cecile« auf »L'Adultera«, so »Quitt«, das nur in seinen schlesischen Theilen auf der Höhe steht, auf »Irrungen, Wirrungen«, so auf »Effi Briest« die »Poggenpuhls«. Und doch! Wie viel Köstliches auch in diesen kleinen Erathmungswerkchen! Die Erholung, die sich im saloppen Stil und in der schwächeren Erfindung äussert, kam dem Dichter dann stets wieder zu gute. Denn fast regelmässig folgte nun erst recht wieder ein Meisterwerk. So auf »Cecile« »Graf Petöfi«, so auf »Quitt« »Unüberwindlich«, so auf »Die Poggenpuhls« endlich »Der Stechlin«, des Dichters Schwanengesang, des Dichters Testament.

Erich Schmidt, Theodor Fontane. Gedenkrede. Deutsche Rundschau, November 1898. Otto Brahm, Theodor Fontane. Litterarisches und Persönliches. Neue Deutsche Rundschau Jahrg. X. Heft 1. R. Sternfeld, Theodor Fontane. Kirchliche Monatsschrift, November 1898. Rich. M. Meyer, Gesch. der deutschen Litt. im 19. Jahrh. Berlin 1899.

Paul Schlenther.

Jolly, Ludwig Friedrich Julius, Dr. jur., Geh.-Regierungsrath und Chefredacteur der Münchener »Allgemeinen Zeitung«, * am 5. Januar 1856 zu Heidelberg, † am 20. Februar 1898 zu München. — Sein Vater, der spätere hochverdiente badische Staatsminister, wirkte, als ihm der erste Sohn geboren wurde, noch als Privatdocent für deutsches Privatrecht an der Ruperto-Carola; die Mutter, Elisabeth, war eine Tochter des preussischen Geheimen

Finanzraths Fallenstein, von dessen markanter Persönlichkeit sein Schwiegersohn Baumgarten uns eine lebensvolle Schilderung gegeben. Unter den Taufzeugen begegnet als bewährter Freund des elterlichen Hauses Georg Gottfried Gervinus. Nach der Uebersiedelung des Vaters nach Karlsruhe in Folge seiner Berufung in das Ministerium des Innern empfing der Knabe den ersten höheren Unterricht in den Jahren 1865—70 im dortigen Gymnasium, besuchte während der beiden folgenden Jahre das Gymnasium zu Hamm i/W. und kehrte dann wieder nach Karlsruhe zurück, wo er im Juli 1874 das Zeugniss der Reife erhielt. Das rege Interesse für Geschichte, Litteratur und Philosophie, das ihn durch sein ganzes Leben begleitete, trat schon bei dem jungen Primaner deutlich hervor. Ein Sturz vom Pferde, durch den er sich eine schmerzhafte, in ihren Folgen noch lange fühlbare Muskel- und Nervenzerreissung am rechten Oberarm zuzog, zwang den Einjährig-Freiwilligen vor Ablauf seines Dienstjahres aus der Truppe auszuscheiden. Im Herbst 1875 bezog er die Universität Heidelberg, setzte seine juristischen Studien später zu München und Leipzig fort, bis er im October 1878 nach der Musenstadt am Neckar zurückkehrte und dieselben dort beschloss. In dem kleinen Kreise gleichgesinnter Freunde, der ihn dort zu den Seinigen zählte, bildete er den Mittelpunkt; sein grosses, lebensvolles Auge leuchtete, wenn er mit beredtem Munde politische oder wirthschaftliche Fragen erörterte, an Vielseitigkeit der Interessen und Gründlichkeit der Kenntnisse that er es Allen voran. Mitten in der Vorbereitung zum Staatsexamen, sehr zur Unzeit, wurde er von seinen alten Nervenschmerzen wieder heimgesucht, in Folge dessen konnte er erst im December 1880 unter die Zahl der Rechtspractikanten aufgenommen werden. Als solcher genoss er die erste practische Ausbildung, wie üblich, bei einer Anzahl von Gerichts- und Verwaltungsbehörden des Landes; überall, wo er weilte, rühmte man seine rasche Auffassung, sein gediegenes Wissen, sein objektives Urtheil, sowie ein grosses Geschick in der Lösung practischer Aufgaben, das er im Verwaltungsdienste bewährte. Im März 1884 bestand er die zweite juristische Staatsprüfung als einer der Ersten und wurde bald darauf als Amtsanwalt in Karlsruhe beschäftigt. Sein damaliger Vorgesetzter, ein bekannter Parlamentarier des Landes, stellte ihm das Zeugniss aus, dass er unter den Juristen der jungen Generation einer der befähigsten und tüchtigsten sei, und empfahl ihn dringend zur definitiven Verwendung in der Staatsanwaltschaft. Wirklich wurde er auch, nachdem er ein Jahr lang als Amtsrichter zu Pforzheim gewirkt, im März 1887 zum Staatsanwalt in Waldshut ernannt. Schon im Juni 1886 hatte er durch seine Vermählung mit Julie Nicolai, Tochter des Geh. Raths Aug. Nicolai, einen eigenen Hausstand begründet; der aus der aufrichtigsten Herzensneigung entsprungene Ehebund, dem in der Folge zwei Kinder entsprossen, ist für ihn eine Quelle reinsten häuslichen Glückes geworden. Im Sept. 1889 erfolgte seine Versetzung nach Offenburg, im Juni 1893 nach Mannheim und noch im September desgleichen Jahres nach Karlsruhe, wo er — der Vater war inzwischen gestorben — wieder in der Nähe der geliebten Mutter weilen konnte. Bei seinen hervorragenden, an massgebender Stelle vollauf gewürdigten Fähigkeiten schien ihm nach menschlicher Voraussicht ein rasches Aufsteigen, eine glänzende Beamtenlaufbahn sicher. Allein sein Sinn stand nicht nach solchen Ehren. Höher däuchte ihm die Aufgabe, an der politischen Erziehung seines Volkes mitzuarbeiten, ihm ein treuer Berather zu werden in dem Streit der Meinungen des Tages: war er doch bei dem leb-

haften Interesse und seltenen Verständnisse, das er allen Fragen der Politik entgegenbrachte, — einem Erbtheile des Vaters, — zu solchem Amte wie wenig andere berufen. Seine dienstliche Stellung aber und die eigenartigen Verhältnisse in der nationalliberalen Partei, der einzigen, der er sich anschliessen konnte, wenngleich er mit ihr in manchen Punkten nicht einverstanden war, mussten ihm als lästige Fesseln erscheinen, die eine freie Entfaltung seines politischen Wirkens hemmten. So kam es, dass er nur selten in der Oeffentlichkeit aufgetreten und weiteren Kreisen zum ersten Mal bekannt geworden ist, als er es übernahm, bei Bismarcks achtzigstem Geburtstage in der Karlsruher Festhalle vor einer nach Tausenden zählenden Menge den von ihm hochverehrten Helden in gedankenreicher, formvollendeter, begeisternder Rede zu feiern. Um so eifriger verfolgte und begleitete er die Entwicklung der politischen Verhältnisse mit der Feder in der Hand. Schon seit einer Reihe von Jahren war er Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, die Kölnische Zeitung, für die er hauptsächlich schrieb, hatte ihn während seines Offenburger Aufenthaltes vergeblich als Mitglied ihrer Redaction zu gewinnen gesucht. Seit Juni 1895 trat er in ein näheres Verhältniss zu der altangesehenen Münchener »Allgemeinen Zeitung.« Die in derselben von ihm veröffentlichten n-Artikel über Baden erregten weithin, auch ausserhalb des Landes, Aufsehen und erwiesen seine publicistische Befähigung unwiderleglich. Der Verlag der »Allg. Zeitung«, die sich eben zu ihrer Säcularfeier rüstete, wurde auf ihn aufmerksam; er suchte damals einen Mann, der das an stolzen Erinnerungen reiche Blatt in das zweite Jahrhundert seines Bestehens überleiten und zu neuem Aufblühen bringen sollte, einen Mann, dessen Name ein politisches Programm bedeutete. Im Winter 1895/96 lud er J. ein, die Oberleitung zu übernehmen; nach kurzem Schwanken sagte dieser im Frühjahr 1896 zu. All die verlockenden Aussichten, die sich ihm bei seinem Verharren in der Beamtenlaufbahn zu bieten schienen, schlug er aus, um dem mächtigen, innern Impulse zu folgen, der ihn zu publicistisch-politischem Wirken trieb auf einem Wege, der ihm ein weites Feld fruchtbringender Thätigkeit zu eröffnen versprach. Er fühlte, dass dort sein Platz war, dass er mit seinen reichen Gaben dem engern und weitern Vaterlande dort mehr dienen und nützen konnte, als in der Robe des Staatsanwalts. Am 1. Juli siedelte er mit seiner Familie nach München über, nachdem der Grossherzog ihm zunächst einen einjährigen Urlaub bewilligt und in Anerkennung seiner Verdienste den Charakter eines Geh. Regierungsraths verliehen hatte. War er auch kein Neuling auf dem Gebiete der Journalistik, so war ihm doch die redactionelle Thätigkeit mit all den technischen und financiellen Aufgaben, wie sie die Herstellung einer grossen Zeitung mit sich bringt, zunächst etwas Ungewohntes, Fremdes. Aber mit der ihm eigenen Gabe sicheren Blickes und rascher Auffassung gelang es ihm nach dem Urtheil derer, die zur Mitarbeit mit ihm berufen waren, in erstaunlich kurzer Zeit, sich die nöthige Sach- und Geschäftskenntniss anzueignen, so dass sich alle, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, vertrauensvoll und willig seiner Führung unterordneten. Man wurde bald gewahr, dass ein neuer, belebender Geist, der alle Vaterlandsfreunde mit Freude erfüllte, in der Redactionsstube seinen Einzug gehalten. In zahlreichen Leitartikeln nahm J. zu den politischen, wirthschaftlichen und socialen Fragen, die auf der Tagesordnung standen, Stellung: vortrefflich in der Form, gediegen nach ihrem Inhalt, beredte Zeugnisse eines umfassenden Wissens und treffenden Urtheils, ragten sie hoch empor aus der Fluth

der übrigen Producte der Tagespresse. Gleich im ersten Leitartikel, der seiner Feder entstammte (12. Juli 1896), legte er sein politisches Programm dar, in der Jubiläumsnummer vom 1. Januar 1898 fasste er dasselbe nochmals zusammen: klar und eindringlich, überzeugt und überzeugend. Ein abgesagter Feind aller einseitigen Interessenpolitik, das Auge stets auf das Gesammtwohl gerichtet, durch Geburt und Erziehung nord- und süddeutsches Wesen in glücklichster Weise in sich vereinigend, wollte er in seiner Zeitung den Reichsgedanken festhalten und pflegen, das gegenseitige Verständniss der deutschen Stämme für ihre Eigenart fördern und eintreten für die Wehrhaftigkeit des Reiches und die hohen Ziele seiner Weltpolitik. Dagegen kündigte er Kampf an all den Elementen, welche die einzelnen Staaten, Stände und Confessionen in Kleingeisterei, Verblendung und Unduldsamkeit zu verhetzen suchten. Dass es ihm damit Ernst war, bezeugte sein gesammtes publicistisches Wirken, das in den Dienst des grossen deutschen Vaterlandes gestellt war: wo es galt, die politisch Trägen aufzurütteln, den unfruchtbaren Pessimismus, der sich zu verbreiten drohte, zu verscheuchen und die Freude am Vaterlande zu wecken; wo es geboten schien, das Verständniss für wichtige politische Aufgaben zu fördern und zu nationaler Pflichterfüllung anzuspornen, war er stets als Warner und Mahner auf dem Platze zu finden, und manches prächtige, unvergessliche Wort hat er dabei gesprochen. Der Erfolg blieb nicht aus; was er schrieb, fand weithin Beachtung, führte der von ihm geleiteten Zeitung neue Mitarbeiter und Freunde zu und trug ihm vielfältige verdiente Anerkennung ein. Wiederholte Besuche in Berlin eröffneten ihm willkommene Verbindungen in einflussreichen parlamentarischen und staatsmännischen Kreisen, der rege Gedankenaustausch, zu dem sie Anlass gaben, bot eine Fülle neuer Anregungen und Einblicke. Einem Besuche im Friedrichsruh, bei dem er bis zum späten Abend in lebhaftem Gespräch bei dem grossen Kanzler verweilte, bewahrte dieser stets eine freundliche Erinnerung. In München selbst, an seinem neuen Wohnsitze, wo man den ehemaligen Staatsanwalt anfangs nicht ohne ein gewisses Misstrauen empfangen, hatte er sich aus eigener Kraft und durch die Macht seiner Persönlichkeit in Kurzem eine hochangesehene Stellung geschaffen und das Vertrauen und die Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen, erworben. Unter diesen Verhältnissen entschloss sich J. ohne Zaudern, dem Berufe, dem er sich zugewandt, dauernd seine Kräfte zu widmen, und erbat seine endgiltige Entlassung aus dem badischen Staatsdienste, die ihm am 30. Juni 1897 bewilligt wurde. Allein es war ihm leider nur noch eine kurze Spanne Zeit zu wirken vergönnt. Die Flottenvorlage war in Sicht: mit aller Hingebung, deren sein Patriotismus fähig war, trat er in einer Reihe von Artikeln für die seiner innersten Ueberzeugung nach unerlässliche Verstärkung der Marine in die Schranken. Zu ihren Gunsten liess er zugleich gegen das Ende des Jahres in seiner Zeitung eine Umfrage ergehen, die bei allen vaterländisch gesinnten Deutschen die günstigste Aufnahme fand; aus allen Welttheilen liefen zustimmende und ermunternde Kundgebungen ein, sie bildeten für die Reichsregierung zweifellos eine ebenso willkommene als werthvolle moralische Unterstützung im Kampfe gegen die Opposition und trugen an ihrem Theil gewiss auch zum endgiltigen Siege der nationalen Sache im Reichstage bei. Der gesteigerten Arbeit, welche die Enquête durch eine umfangreiche Correspondenz mit sich brachte, unterzog J. sich freudig, in zuversichtlicher Erwartung des Erfolgs. In gleicher Stimmung verfasste er noch für die Morgennummer vom 20. Febr. einen Leitartikel, in welchem er

dem Centrum die bedenklichen Folgen einer ablehnenden Haltung zu erwägen gab und auf den gesunden Sinn des Volkes hinwies, der in solchen Fragen stets das Richtige zu treffen wisse; er ahnte nicht, dass es die letzten Zeilen waren, die er für die Zeitung schrieb. Sein zarter Körper erwies sich auf die Dauer den Anstrengungen und Aufregungen seines Berufs nicht gewachsen; ein Herzleiden hatte sich unbemerkt eingeschlichen; am frühen Morgen des 20. Februar setzte ein Schlaganfall vor der Zeit dem hoffnungsvollen Leben ein Ziel; schmerzlos, in der Blüthe der Jahre, ein Liebling der Götter im Sinne der Griechen, schied er dahin. Aufrichtig, tief und allgemein war die Theilnahme an seinem Geschicke; in der Presse aller Parteischattirungen kam es zum Ausdruck, welch unersetzlichen Verlust die gesammte deutsche Journalistik in ihm erlitten, und seine politischen Gegner, die oft genug die Schärfe seiner Klinge zu fühlen bekommen, aber stets in ritterlichem Streit, mit offenem Visir, waren unter den Ersten, die hierfür beredtes Zeugniss ablegten. Ein Mann von glänzendem Wissen und hoher politischer Begabung, von vornehmer Gesinnung und lauterem Streben, von nie wankender Ueberzeugungstreue und hingebender Vaterlandsliebe, und bei all dem von einer rührenden Bescheidenheit und Schlichtheit, — ganz dazu geschaffen, dereinst in leitender Stellung ein geistiger Führer seines Volkes zu werden, war mit ihm dahingegangen. »Sein warmes patriotisches Eintreten für Alles, was Deutschlands Einigkeit und Grösse stärken konnte, sichert ihm ein ehrenvolles und dauerndes Andenken bei allen deutschen Männern« (Beileidsschreiben des Staatssekretärs der Marine, von Tirpitz).

Quellen: Dienstakten, Briefe, Zeitungsartikel, Mittheilungen der Familie und des Chefredacteurs Herrn H. Tournier, sowie persönliche Erinnerungen.

Karlsruhe. K. Obser.

Kugler, Bernhard von, Geschichtsforscher, * 14. Juli 1837 zu Berlin, * 7. April 1898 zu Tübingen. — K. war der Sohn des berühmten Kunsthistorikers Franz K., dessen Vater der Consul Johann Georg Emanuel K. in Stettin gewesen und der Clara K. geb. Hitzig, einer Tochter des auch als Schriftsteller namhaften Criminaldirectors Julius Eduard Hitzig. Seine ältere Schwester, Gretchen K., geb. 1834, war die spätere Gattin von Paul Heyse, sein jüngerer, frühgeschiedener Bruder Hans K., wurde Maler. Um seinen Vater, Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Universität und vortragenden Rath im Kultusministerium, und seine geistig bedeutende und lebhafte Mutter sammelte sich ein auserwählter Kreis; Adolf Menzel, Heine, Felix Mendelssohn, Fanny Hensel, Chamisso, Eggers, Geibel, Heise, Eichendorff, Theodor Storm, Strack und Drake, Richard Lucae, Ribbeck, welcher dann Franz K.'s Nichte Baeyer ehelichte, Ernst Curtius, Baeyer, Hitzig, Grüneisen, Jacob Burckhardt, Wilhelm Lübke, Theodor Fontane, B. v. Lepel, Otto Gildemeister, Roquette, Felix Dahn, Adolf Wilbrandt u. A. gehörten zu den ständigen Gästen der Familie an den Abenden, an welchen Franz K. während der Unterhaltung porträtirte, während auch Adolf Menzel gelegentlich eine Zeichnung von Bernhard K. als Knabe entwarf. Ausser Heyse blieb namentlich auch Adolf Wilbrandt von den Freunden aus dem Elternhause Bernhard K. bis zu seinem Tode innig verbunden.

Nach Franz K.'s frühem Tode (1858) siedelte seine Wittwe mit ihren beiden Söhnen nach München über, wo mit ihrem Schwiegersohn Paul Heyse ein gemeinsamer Haushalt eingerichtet wurde. Eben begann sich auch hier

wieder ein schöner Kreis um sie zu bilden, als ihre Tochter, Heyses Frau, der Schwindsucht erlag und nicht lange nachher auch der jüngere der beiden Söhne, der Maler, ihr folgte; nur Bernhard überlebte die treffliche Mutter und alle Geschwister. Ihm selbst aber waren keine Erben beschieden, so dass sein Geschlecht mit ihm ausstarb.

Vom Vater ging auf den jungen Bernhard schon sehr früh Neigung und Sinn für Geschichte über, aber wenigstens vorübergehend gewannen doch die wohl von Strack und seinem Oheim Hitzig herrührenden Einflüsse die Oberhand, und K. trat, um Architect zu werden, auf die Realschule über. Bald aber bewogen ihn die humanistischen Neigungen doch wieder der ins Auge gefassten Technik Lebewohl zu sagen, seit 1854 wieder an das Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zurückgetreten und von Otto Ribbeck noch im besonderen gefördert, ging dann K. 1858 nach München, um sich hier als Jurist einzuschreiben, in der Hauptsache aber dem Studium der Geschichte zu widmen; hier hörte er zunächst Bluntschli, Prantl, Spengel, namentlich aber Sybel, der ihn von Anfang an der Kreuzzugsforschung zuführte, welche ja dann K.'s eigentliche Lebensarbeit blieb. Von Anfang seiner Studienzeit warf er sich auf die Untersuchung »Ueber die Quellenschriften des zweiten Kreuzzuges«, welche dann auch seine Doctordissertation abgab. Nach fast halbjähriger Unterbrechung der Studien infolge einer schweren Typhuserkrankung und des Todes des Vaters nahm K. diese wieder auf, ward aber schon nach Jahresfrist wieder aus ihnen durch den Militärdienst herausgerissen; die 1859er Mobilmachung rief ihn als Einjährig-Freiwilligen nach Greifswald. Nach München 1860 zurückgekehrt, promovirte nun K. trotz den Unterbrechungen bereits 1861, arbeitete dann jedoch bis 1866 an seiner wissenschaftlichen Erstlingsarbeit weiter. Nachdem Sybel München 1861 verlassen hatte und ein Versuch K.'s, sich doch zu habilitiren, an Giesebrechts unfreundlicher Haltung gescheitert war, wandte er sich 1862 nach Tübingen. Von Pauli gefördert, habilitirte sich der Fünfundzwanzigjährige hier unter Veröffentlichung seiner Erstlingsschrift »Boemund und Tankred, Fürsten von Antiochien«, mit der er sich alsbald einen guten Namen machte und kündigte dann bereits für 1862/63 seine erste Vorlesung »Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Zeit« an.

Vom Mittelalter drang er in seinen Vorlesungen allmählig bis zur »Geschichte des 18. Jahrhunderts« vor, dank seinem hervorragenden Talent als Sprecher und seiner Gestaltungskraft unter immer steigendem Beifalle der Studentenschaft. Neben diesen Vorlesungen über allgemeine Geschichte hielt er seit 1863 auch solche über »württembergische Geschichte«, und aus der Anfangs schwer genommenen Beschäftigung mit diesem ihm ferner liegenden Gebiete ging 1865 die hübsche biographische Studie »Ulrich, Herzog zu Württemberg« hervor; dieser folgte 1868 und 1872 das zweibändige Werk »Christoph, Herzog zu Wirtemberg«, in welchem sich kritische Forschung mit allgemein ansprechender Darstellung verbinden. Der Mitarbeit an der landesgeschichtlichen Forschung entzog sich aber auch später K. nicht; das Universitätsjubiläum von 1877 gab ihm Veranlassung zu einem actenmässigen Rückblick auf die früheren drei Jahrhundertjubiläen der alma mater und auch als Mitglied der 1891 ins Leben gerufenen württembergischen Kommission für Landesgeschichte war K. thätig, wenn auch der Vertreter einer andern Richtung und Denkart, Dietrich Schäfer, welcher nach Pauli, Weizsäcker, Noorden und zuletzt dem hervorragenden Gutschmid ihm als Geschichtslehrer in Tübingen

an die Seite getreten war, ohne dass sich das schöne Verhältniss, wie mit K.'s bisherigen Collegen, wieder heraus gebildet hätte, in dieser mehr und mehr die ziemlich ausschliessliche Leitung der Arbeiten in seine Hand brachte.

Die Anerkennung, welche K. als Lehrer verdiente, ward ihm früh in reichem Masse zu Theil. Schon 1865 damit beauftragt, dem jetzigen König Wilhelm von Württemberg und dessen jung verstorbenen Vetter Herzog Eugen von Württemberg ein Privatissimum zu lesen, und daraufhin zum Professor ernannt, blieb er der Geschichtslehrer des ersteren auch, als dieser 1868/69 wieder auf die Landesuniversität zurückkehrte. Nachdem K. sodann 1868 einen Ruf nach Bern ausgeschlagen, ward er zum ausserordentlichen, 1873 zum ordentlichen Professor der Geschichte ernannt, und ist nun Tübingen treu geblieben trotz manchem lockenden Rufe nach auswärts. Aeussere Anerkennung stellte sich ein in Form der Verleihung hoher Orden und der des Adels.

K.'s wissenschaftliche Hauptarbeit liegt auf dem Gebiete der Kreuzzüge. Der 1862 veröffentlichten Habilitationsschrift über Boemund und Tankred folgten 1866 die lange vorbereiteten »Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges«, 1878 die »Analecten« und 1883 die »Neuen Analecten zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges«, welche noch heute die sichere Grundlage der Forschung für diesen Zeitraum bilden. An diese Einzeluntersuchungen schloss sich 1880 im Rahmen der Onckenschen »Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen« K.'s »Geschichte der Kreuzzüge«, welche, seitdem wieder aufgelegt, verdienterweise K.'s Namen weit bekannt gemacht hat.

Ueber den engen Kreis der Universität hinaus wirkten K.'s öffentliche Vorträge, welche er in ganz Deutschland unter grossem Beifalle der Hörer hielt. Neben zahlreichen Essays historisch-politischer Art namentlich in der Allgemeinen Zeitung, die sich an diese Vorträge anschlossen, entstammt dieser populärwissenschaftlichen und patriotischen Richtung K.'s das mit Graf Stillfried gemeinsam herausgegebene Prachtwerk »Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland« (2 Bde. 1881—82) und die Biographie »Kaiser Wilhelm und seine Zeit«, welche 1888, kurz nach dem Tode von Deutschlands Einiger, erschien. Einzelne Vorträge erschienen auch im Drucke, so wie sie K. gehalten hatte, wie »Zur Beurtheilung der deutschen Kaiserzeit« (1867), »Wallenstein« (1873) u. A.

Das völlige Aufgehen in der Specialforschung war nicht der Naturanlage K.'s entsprechend. Aber auch in sorgfältiger Kleinforschung hat K. recht Namhaftes geleistet, vor Allem in seinem »Albert von Aachen«.

Seit 30. März 1869 mit Else Zoeppritz, der Schwester des früh (1885) verstorbenen Geographen und Tochter des Geh. Kommerzienraths Z., eines Grossindustriellen in Mergelstetten bei Heidenheim und thätigen Mitglieder der deutschen Partei, verheirathet, hatte er an seiner Frau, einer geborenen Darmstädterin, eine heitere lebensfrohe Gefährtin, welche es verstand, frische Geselligkeit im schöngelegenen Hause ihres Gatten am Oesterberg zu pflegen. Kinderlos fand K. in seinen Neffen und Nichten einigermassen einen Ersatz für das fehlende junge Leben im Hause, ein Glück für ihn, namentlich in den letzten Jahren, in welchen er sich durch ein sich stetig verschlimmerndes Herzleiden erst an das Haus und schliesslich an das Bett gefesselt sah. Nachdem er im Sommer 1896 die letzte Vorlesung gehalten, konnte er sich nur noch leichtere Beschäftigung gestatten. Dem Tode, den er im vollen Bewusstsein an sich herantreten fühlte, hatte er mannhaft entgegengesehen und

bis zuletzt der Gattin die hingebende Pflege erleichtert durch humorvolle Liebenswürdigkeit und sie ihr gedankt durch rührende Fürsorge. Mit Recht nennt ihn einer seiner treuesten und tüchtigsten Schüler, dessen Ausführungen neben den handschriftlichen Angaben von K.'s Frau die Hauptgrundlage dieser Skizze bilden, einen Menschen von seltener Ausgeglichenheit des Wesens und einen Gelehrten von hoher Begabung und vorbildlichem Wirken.

Vgl. »(Münchener) Allgemeine Zeitung« Beilage 1899 No. 80—82 von Clemens Klein. — »Börsenblatt des deutsch. Buchhandels« 1898 No. 83. — »Württ. Volkszeitung 25. Mai 1898. — »Schwäbischer Merkur« 11. und 28. April 1898. — »Tübinger Chronik« 7. und 12. April 1898. — »Voss. Zeitung« 10. April 1898. — Gedächtnissworte z. And. an Bernhard von Kugler (Tübingen Schnürlen).

C. Ad. Fetzer.

Turban, Ludwig Karl Friedrich, Grossh. badischer Staatsminister * 5. October 1821 als Sohn des Stadtpfarrers Karl Friedrich T. in Bretten, † 12. Juni 1898 in Karlsruhe; studirte zuerst Philologie, dann die Rechtswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Berlin von Michaelis 1839 bis Ostern 1845, unterbrach jedoch diese Studien während eines Jahres, um der Einladung des russischen Staatsraths von Bekk folgend, Italien und Frankreich zu bereisen. Nach der im Winter 1845 bestandenen Staatsprüfung trat T. zunächst als Freiwilliger beim Oberamt Heidelberg in die Praxis ein, war sodann beim Oberamt Durlach, beim Hofgericht zu Karlsruhe, beim Justizministerium und bei der Kreisregierung in Freiburg als Secretariatspractikant, vorübergehend auch als Kanzleisecretär bei dem Bundesabgesandten Freiherrn von Marschall thätig. 1851 zum Ministerialsecretär beim Ministerium des Innern ernannt, wurde er 1852 zum Assessor bei der Kreisregierung in Mannheim befördert und im März 1854 als Secretär der badischen Gesandtschaft in Rom beigegeben, welche — zuerst unter Leitung des Grafen zu Leiningen-Billigheim, dann des Staatsraths Brunner — mit Verhandlungen beauftragt war, die durch Abschluss einer Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhle den 1852 zwischen der römischen Curie und der badischen Regierung ausgebrochenen Streit zu friedlichem Ende führen sollten. In Rom an einem Choleraanfall erkrankt, kehrte T. im September 1845 nach Mannheim zurück, wurde jedoch schon im October der für Ordnung der Kirchenangelegenheiten bestellten Immediatcommission als Hilfsarbeiter beigegeben und, unter Fortdauer dieses Auftrages, im Januar 1855 als Assessor zur Kreisregierung in Karlsruhe versetzt, um von nun an dauernd in der Haupt- und Residenzstadt zu verbleiben. 1856 zum Regierungsrath befördert, erhielt T. im Juni 1860 die Ernennung zum Ministerialrath in dem neu begründeten Handelsministerium. In dieser Eigenschaft hatte er die Vertretung des Gewerbegesetzes im Landtage zu übernehmen und war von da an auf allen Landtagen als Regierungscommissar thätig. Im October wurde T. zum Präsidenten des Handelsministeriums ernannt, eine Stellung, welche er auch ferner beibehielt, als er im September 1876 beim Rücktritt des Staatsministers Dr. Jolly dessen Nachfolger als Präsident des Staatsministeriums wurde. Im April 1881 wurde Staatsminister T. zum Präsidenten des Ministeriums des Innern, mit welchem das Handelsministerium vereinigt wurde, während Cultus, Unterricht und die Einrichtungen für Kunst und Wissenschaften aus jenem ausschieden, und dem Justizministerium zugetheilt wurden, und zum Leiter des mit dem Präsidium des Staatsministeriums vereinigten Ministeriums des Grossherzoglichen Hauses ernannt. Als Staatsminister war T. schon seit 1876 Bevollmächtigter

zum Bundesrathe des deutschen Reiches, da die Behandlung der Reichs- und der auswärtigen Angelegenheiten zum Wirkungskreise des Präsidenten des Staatsministeriums gehörte. Beim Eintritt in sein 70. Lebensjahr im October 1890 erbat und erhielt T. mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit seine Enthebung von der Leitung des Ministeriums des Innern, führte aber auf besonderen Wunsch des Grossherzogs das Präsidium des Staatsministeriums fort, bis anhaltende Kränklichkeit ihn im März 1893 nöthigte, auch dieses Amt niederzulegen. Um den verdienten Staatsmann dem activen Dienst auch weiter noch zu erhalten, ernannte ihn der Grossherzog, indem er seinem Ansuchen entsprach, zum Präsidenten der Oberrechnungskammer. In diesem Amte blieb T. bis zu seinem Tode thätig. Nachdem er sich von einer schweren Krankheit erholt zu haben schien, entschlief er sanft und schmerzlos.

Die amtliche Thätigkeit T.'s hat auf vielen Gebieten des staatlichen Lebens in Baden Bedeutendes und Bleibendes geschaffen. Das auf den Grundsätzen der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit aufgebaute Gewerbegesetz von 1862 war im Wesentlichen sein Werk, die nach Aufhebung der Zünfte besonders wichtigen Gewerbevereine förderte er nach Kräften, ebenso das gesammte gewerbliche Schulwesen (Landesgewerbehalle, Gewerbeschulen, Fachschulen für Uhrmacherei, Schnitzerei, Strohflechten, Musikschulen). Die unter Kachel und Götz hohen Aufschwung erreichende Kunstgewerbeschule war eine seiner wichtigsten Schöpfungen. Auch die Errichtung der Handelskammern gehört der Zeit seiner ministeriellen Wirksamkeit an. Der Landwirthschaft wendete er seine volle Fürsorge zu. Es sei hier nur an die Schaffung der Culturinspectionen, das Wassergesetz, die Unterstützung der inländischen Pferdezucht, die Errichtung von Zuchtgenossenschaften für die Farrenhaltung erinnert. Auch Jagd und Fischerei waren Gegenstände seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. In die Zeit seiner Verwaltung fällt die weitere Ausgestaltung des badischen Eisenbahnnetzes, die neue Organisation des Eisenbahnbetriebsdienstes, der Ausbau des Landstrassennetzes, die neue gesetzliche Regelung der Beitragspflicht zur Herstellung und Unterhaltung der Landstrassen. Auf dem Gebiete der inneren Verwaltung ist namentlich die weitere Ausgestaltung der Gemeindegesetzgebung, insbesondere auch hinsichtlich der Besteuerung der Gemeindeangehörigen zu erwähnen. Die Fortbildung und Durchführung der socialen Gesetzgebung lag T. sehr am Herzen. Auf diesem Gebiete sei die Schaffung der Fabrikinspection namentlich hervorgehoben. Auch die öffentliche Gesundheitspflege erhielt nach verschiedenen Richtungen erpriessliche Förderung. Die Neugestaltung der Rechts- und Gehaltsverhältnisse der Beamten fällt ebenfalls in die Zeit seiner Amtsführung. Schliesslich sei noch der Herausgabe einer neuen Topographischen Karte von Baden (1 : 25000), der geologischen Landesuntersuchung und des Berggesetzes Erwähnung gethan. Waren auch viele Kräfte thätig, um die Arbeiten vorzubereiten und auszuführen, welche auf allen diesen Gebieten zu wichtigen und dauernden Werken der Gesetzgebung und Verwaltung zusammenwirkten, so wurden diese doch alle angeregt und vollbracht unter T.'s verantwortlicher Leitung und seiner in allen Stadien dieser umfassenden Thätigkeit stets belebenden, fördernden und den Erfolg sichernden Mitwirkung. War das Wohl der ihm über alles theueren Heimath in allen ihm übertragenen Aemtern der Leitstern seines Handelns, und lag die Erhaltung der bewährten Einrichtungen des badischen Landes ihm stets besonders am Herzen, so wirkte T. doch nicht minder eifrig, soweit es seines Amtes war, am Ausbau der Reichs-

institutionen mit, wie er denn von jeher ein warmer deutscher Patriot und Freund der Einigung der deutschen Staaten unter Preussens Führung war. Seine vielen trefflichen Eigenschaften machen es begreiflich, dass ihm seine Karlsruher Mitbürger durch Uebertragung verschiedener Ehrenämter in Gemeinde, Kirche und Schule, denen er sich trotz seiner Ueberbürdung mit den Arbeiten seines Beamtenberufes nicht versagte, ihr Vertrauen bezeugten, sowie dass er wiederholt zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt wurde, 1866 in der Stadt Lahr, 1873 und 1877 im Amt Triberg. — Er war auch erfolgreich litterarisch thätig. Abgesehen von der Mitarbeit an einer Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften gab er einen vortrefflichen Commentar zu dem badischen Gewerbegesetz: »Das Gewerbegesetz für das Grossherzogthum Baden« (1862) und das Werk »Die deutsche Gewerbeordnung und die zu deren Einführung und Vollzug im Grossherzogthum Baden ergangenen Gesetze und Verordnungen«, (1872) beide im Verlage der G. Braunschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe, heraus.

Sein Landesherr, Grossherzog Friedrich von Baden, zeichnete T. nicht nur durch die höchsten Ordenauszeichnungen, zuletzt durch Verleihung des Hausordens der Treue, aus, sondern gab bei verschiedenen Anlässen durch überaus ehrenvolle Kundgebungen seines Vertrauens der hohen Werthschätzung Ausdruck, die er für T.'s Leistungen und Character hegte. Die Universität Heidelberg ernannte ihn bei ihrer 500jährigen Jubelfeier 1886, in Würdigung seiner vielfachen Dienste auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens, zum Ehrendoctor der Philosophie.

Seine nie ermüdende Arbeitskraft, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen waren Eigenschaften, die in allen Kreisen der Bevölkerung willige Anerkennung fanden und auch von seinen politischen Gegnern (persönliche Feinde hat er wohl nie gehabt) willig zugestanden wurden. Seine nie verleugnete Anhänglichkeit an die liberalen Grundsätze im Staatsleben und seine ernste Frömmigkeit auf der Grundlage des evangelisch-protestantischen Bekenntnisses verhinderten nicht die Achtung vor abweichenden politischen und kirchlichen Ueberzeugungen, die er auch in seinen Amtshandlungen stets zur Geltung brachte.

Im Jahre 1853 vermählte T. sich zu St. Petersburg mit Fräulein Sophie Heyse, Tochter einer dort ansässigen angesehenen deutschen Kaufmanns, mit der ihn bis zu seinem Tode die glücklichste, durch 3 Söhne und 2 Töchter gesegnete Ehe verband. Er entzog sich nicht der Geselligkeit in weiteren Kreisen und den Pflichten der Repräsentation, die ihm sein hohes Staatsamt vorschrieb, aber die liebste Erholung fand der feinsinnige und vielseitig gebildete Mann in seiner durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft, besonders der Musik verschönten Häuslichkeit.

Vgl. den auf Grund von amtlichen Quellen und Mittheilungen der Familie von dem Unterzeichneten verfassten Nekrolog in No. 352 der Karlsruher Zeitung von 1898.

F. v. Weech.

Vischer, August, Maler, * 30. Juni 1821 zu Waldangelloch bei Sinsheim in Baden, † 8. Januar 1891, war ein fruchtbarer und fleissiger Künstler von vielseitiger Thätigkeit. In Antwerpen, Paris und München in der Malerei ausgebildet, kehrte V. 1870 in die badische Heimath zurück, liess sich in Karlsruhe nieder, wurde im gleichen Jahre als ausserordentlicher Professor des Figurenzeichnens an der Polytechnischen Schule angestellt und 1871 zum

ordentlichen Professor befördert. Im Jahre 1861 hatte er vom Grossherzog von Baden die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1866 die Ernennung zum Hofmaler erhalten. V. war ein trefflicher Lehrer, nicht nur überaus sicher und correct in der Zeichnung, sondern auf allen Gebieten der Malerei in gleicher Meisterschaft bewandert, im ganzen Umfang der Oeltechnik, im Aquarell wie im Fresko. Er war ausserordentlich thätig als Portrait-, Geschichts- und Genremaler. Er hat etwa 70 Porträts gemalt. Von der grossen Zahl seiner Gemälde, manche in doppelter und dreifacher Ausführung, (ein Beweis des Beifalls, den sie fanden), sind vier in der Karlsruher Galerie aufgenommen worden, auch mehrere andere Galerien haben Werke von V. erworben. Die meisten gingen in den Besitz von Privaten in vielen Städten Deutschlands und Oesterreichs, Englands und Amerikas über. In München wurde V. neben den hervorragendsten dort wirkenden Künstlern zur Ausschmückung des Nationalmuseums herangezogen. Zwei Fresken: »Der Einzug des Kurfürsten Max Joseph in München 1799« und »Die Erstürmung von Budapest durch Max Emanuel 1689« sind von ihm ausgeführt. Von seinen Genrebildern wurde »Der kleine Pistolenschütze« von Hanfstaengl, »Die Alpenrose« von Leo Schöninger gestochen, das erstere vertheilte der Wiener Kunstverein an seine Mitglieder. Die Lehrthätigkeit an der Polytechnischen Schule veranlasste V. zur Bearbeitung und Herausgabe eines Leitfadens der Anatomie und Proportionslehre des menschlichen Körpers (1878, 2. Auflage 1881) und einiger Hefte über den figürlichen Schmuck an Werken der Architektur (1888). Ein ruhiger und bescheidener Mann, der unter Fremden nicht aus sich herausging, belebte er im Kreis seiner ihn hochschätzenden Freunde das Gespräch durch einen liebenswürdigen Humor, von dem auch dann und wann in den »Fliegenden Blättern« Proben vor die Oeffentlichkeit traten. Als er hochbetagt starb, war er in weiteren Kreisen, selbst seines Wohnortes, fast vergessen. Die ihn näher kannten, bewahren V. auch über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken.

Quellen: Personalakten, Nekrolog in der »Badischen Landeszeitung« 1898 No. 14.

F. v. Weech.

Heer, Adolf, Bildhauer, * 13. September 1849 zu Vöhrenbach im badischen Schwarzwalde, † 29. März 1898 zu Karlsruhe. Den ersten Unterricht erhielt H. von seinem Vater, dem Bildhauer Joseph Heer, der früher in München ein Schüler und Gehilfe Ludwig Schwanthalers gewesen und das bedeutende Talent des Sohnes bei dessen raschen und sicheren Fortschritten in der Kunst des Zeichnens und Modellirens sowie bei dessen praktischen Ausführungen in Holz und Stein erkannte. Um sich weiter auszubilden, besuchte der junge H. zunächst die Kunstgewerbeschule in Nürnberg, wo er von 1868—1871 mit grossem Fleisse den Unterricht der dort wirkenden Lehrer genoss. Auf Krelings, des damaligen Directors dieser Anstalt, Rath beschloss H., da sich ihm keine Aussicht auf baldige Verwendung eröffnete, sich mehr der idealen und monumentalen Bildhauerei zuzuwenden und siedelte desshalb nach Berlin über, wo er, mit Krelings Empfehlungen ausgestattet, bei den Bildhauern Calandrelli und Siemering freundliche Aufnahme und Gelegenheit zu vielfacher, ihm sehr förderlicher Thätigkeit fand. Daneben versäumte er nicht den Besuch der Berliner Akademie der bildenden Künste. In die Heimath zurückgekehrt, führte er im Atelier des Bildhauers Professor Steinhäusser einige kleinere Aufträge aus, bis er im Jahre 1873 die Aufforderung eines jüngeren

talentvollen Bildhauers in Dresden, Adolf Breymann, eines der bedeutendsten Schüler Schillings, erhielt, sich an dessen grossen monumentalen Arbeiten zu betheiligen. Nachdem H. in dieser sehr nützlichen Wirksamkeit während zwei Jahren sich weitergebildet hatte, wurde ihm durch den kunstsinnigen Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg die Ausführung zweier überlebensgrosser Figuren (Engel des Lebens und des Todes) in carrarischem Marmor für die fürstliche Gruftkapelle in Neidingen bei Donaueschingen übertragen. Dieser bedeutende Auftrag führte ihn 1876 nach Rom. Während eines vier Jahre umfassenden Aufenthaltes in der Ewigen Stadt führte er nicht nur diese Figuren zu voller Zufriedenheit seines fürstlichen Gönners aus, welche ihren Ausdruck in der Ertheilung eines neuen Auftrages, der Darstellung der Donauquellen fand, sondern die in Rom öffentlich ausgestellten Engel durften sich auch des vollen Beifalls der dort thätigen Künstler aller Nationen erfreuen und sein Name wurde nun erst in weiteren Kreisen bekannt. Neben diesen grossen Arbeiten führte indess seine Neigung H. immer wieder dem Kunstgewerbe zu. Er modellirte viele dekorative Ornamente und fertigte eine grössere Zahl kunstgewerblicher Entwürfe an. Diese Neigung und der Wunsch, in dauerndem Wirken wieder der geliebten Heimath anzugehören, veranlasste H., sich im Juni 1880 von Rom aus um die Stelle eines Lehrers an der damals unter Kachels Leitung stehenden Kunstgewerbeschule in Karlsruhe zu bewerben, die ihm auch alsbald übertragen wurde. Am 29. Juni 1881 wurde er zum Professor ernannt, 1882 vertrat er daneben an der Karlsruher Kunstschule den Professor Volz im Modellirunterricht. — Seine erspriessliche Lehrthätigkeit bildete kein Hinderniss, ein immer bedeutendere Aufgaben umfassendes Wirken auf dem Gebiete der Bildhauerkunst zu entfalten. Solche Aufgaben ergaben sich bei der Ausschmückung des vom Oberbaudirector Dr. Durm erbauten Hauses des Bankiers Schmieder in Karlsruhe (riesige Atlanten, lebensgrosse Nischenfiguren und Lucarnengruppen am Aeusseren des palastartigen Baues), bei dem Baue der Festhalle in Karlsruhe, für deren Portal H. im Auftrage des Malers Wilhelm Klose eine plastische Gruppe ausführte, bei der Restaurirung des Heidelberger Rathhauses, dessen Façade er mit zwei Sandsteinfiguren zierte, endlich bei der Neuherstellung der Aula der Universität Heidelberg anlässlich deren 500jährigen Jubelfeier. Im Auftrage des Ministeriums modellirte er für diese zwei lebensgrosse Figuren (Wissenschaft und Fama), welche in Erz gegossen wurden. Ein überaus glücklicher Wurf war das Modell einer Statue des Dichters Josef Victor von Scheffel, welchem von dem Preisgericht der erste Preis zuerkannt wurde, während das für das Scheffeldenkmal in Karlsruhe gebildete Comité sich für die Ausführung eines anderen der preisgekrönten Modelle entschied. In sehr erfreulicher Weise wurde dieses treffliche Werk doch ausgeführt, da es das Heidelberger Comité erwarb und einen unvergleichlich schönen Platz auf dem Schlossberg zur Aufstellung auswählte. Den Höhepunkt seines künstlerischen Wirkens erreichte H. durch das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. in Karlsruhe, dessen Schöpfung ihm für alle Zeit eine Stellung unter den ersten Bildhauern Deutschlands sichert. Ganz besonders in diesem Werke trat sein Bestreben, durch die realistische Behandlung nie die seinem ganzen Wesen eigene ideale Erfassung des Stoffes beeinträchtigen zu lassen, von grösstem Erfolge gekrönt in die Erscheinung. Den Höhepunkt seines Ruhmes, den Tag der Enthüllung des Kaiserdenkmals (18. October 1897), sollte H. nicht lange überleben. Den Anstrengungen und Aufregungen, die mit Vollendung dieser grossen Arbeit verbunden waren, war seine längst

leidende Gesundheit nicht gewachsen. Vergebens suchte er Genesung zuerst auf den Höhen des heimischen Schwarzwaldes, dann in Italien. Nach der Rückkehr schwer erkrankt, erlag er seinem Leiden in der Nacht vom 28. zum 29. März. H. war unvermählt. An sein Todtenbett waren seine Geschwister zu liebevoller Pflege geeilt, unterstützt von der Theilnahme treuer Freunde, die dem liebenswürdigen, bescheidenen Künstler, dem kernfesten Charakter in allen Phasen seines Lebens eng verbunden waren. Sein Landesherr, der Grossherzog Friedrich von Baden, ehrte den von ihm hoch geschätzten Künstler und Menschen, indem er, begleitet von seinem Sohne, dem Erbgrossherzog, dem Sarge das Geleite bis zum Grabe gab, die Grossherzogin wie Kaiser Wilhelm II. gaben der Anerkennung für das dem Andenken des ersten Deutschen Kaiser gewidmete Meisterwerk, eines der hervorragendsten Denkmäler ihres hohen Vaters und Grossvaters, in tiefgefühlten Worten ehrenden Ausdruck. H.'s intimster Freund, Maler Wilhelm Klose, liess über der Gruft, in der neben H. auch ein anderer diesem und ihm selbst gleich nahe stehender Freund, Maler Gleichauf (vgl. Bd. I. S. 394 ff.), die letzte Ruhestätte gefunden, auf dem Karlsruher Friedhof beiden gleichgestimmten Künstlern ein schönes Denkmal errichten.

Quellen: Personalacten mit eigenhändigen Aufzeichnungen H.'s über seinen Bildungsgang. »Karlsruher Zeitung«, »Badische Landeszeitung«, »Badische Presse«.

F. v. Weech.

Hummel, August, Seminarlehrer und ein tüchtiger Geographie-Methodiker, * am 4. August 1839 in Halle a. d. S., † am 19. Januar 1898 in Delitzsch (Provinz Sachsen), im 58. Lebensjahre. — Nachdem er die Volksschule in Glauchau bei Halle besucht hatte, wurde er Hilfsarbeiter bei der Sächsisch-Thüringischen Actiengesellschaft für Braunkohlenverwertung, fand hier aber keine Befriedigung. In seinen Mussestunden arbeitete er bis tief in die Nacht hinein an seiner Fortbildung und konnte, ohne die Präparandenanstalt durchzumachen, sogleich im Seminar zu Eisleben Aufnahme finden. Seine Leistungen waren aussergewöhnlich gut, und schon damals veröffentlichte er kleine Artikel für »Jugendalbum«, »Familienchronik« und »Gartenlaube«. Im Jahre 1863 wurde er Bürgerschullehrer in Halle, 1875 ordentlicher Seminarlehrer und wirkte als solcher dann zuerst in Halle, dann in Delitzsch sehr segensreich. In weiteren Kreisen ist H. besonders durch eine Reihe trefflicher Leitfäden bekannt geworden. Erwähnt seien seine »Kleine Erdkunde« (36. Auflage), sein »Hilfsbuch für den Unterricht in der Erdkunde« und sein »Schulatlas« (5. Auflage). Auch als Mitarbeiter an mehreren angesehenen Zeitschriften war er thätig.

Vergl. Zeitschrift für Schul-Geographie, XIX. Jahrg. 1898.

W. Wolkenhauer.

Lüddecke, Richard, Kartograph, * am 1. Januar 1859 in Magdeburg, † am 14. Januar 1898 zu Gotha. — Nach Besuch der Schulen zu Aschersleben bezog L. 1877 die Universität zu Leipzig und später zu Halle, um neuere Sprachen, Geschichte und Geographie zu studieren. A. Kirchhoffs und R. Credners Einflusse folgend, wandte er sich immer mehr der Geographie zu und promovierte 1881 zu Halle mit einer Schrift »über die Moränenseen«. Im Jahre 1883 trat L. als Kartograph in das geographische Institut von Justus Perthes in Gotha ein. Seine Theilnahme an der grossen Afrikakarte, die 1885 zur Feier des hundertjährigen Jubiläums des Hauses Perthes erschien, bot ihm

Gelegenheit, sich eingehend mit dem schwarzen Erdtheil zu beschäftigen, und so entstand 1889 seine sechsblätterige Karte von Afrika in Stielers Handatlas, die Schweinfurth mit Recht für eine ausgezeichnete Leistung erklärt hat. Durch seine Vorbildung in Kirchhoffs geographischem Seminar war L. auch der rechte Mann, bei den neuen Unternehmungen in Justus Perthes' Anstalt auf dem Gebiete der Schulgeographie thätig einzugreifen. Sein »Deutscher Schulatlas« (Mittelstufe 1895, Unterstufe 1896) hat nicht nur in den Schulen des Deutschen Reichs lebhaften Anklang gefunden, sondern auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus sich Freunde erworben, so dass 1897 eine portugiesische Ausgabe veranstaltet werden konnte. Mitten im kräftigsten Mannesalter, eben 39 Jahre alt, erlag L. einer jener heimtückischen Krankheiten, die erst unvermerkt die Kräfte aufzehren, um dann, plötzlich hervorbrechend, mit unwiderstehlicher Gewalt ihr Zerstörungswerk zu vollenden.

Vgl. Petermanns Geogr. Mitteilungen, 44. Band, 1898, S. 24 (Nachruf von A. Supan).

W. Wolkenhauer.

Albrecht, George Alexander, Grosskaufmann und K. K. österr. Konsul, * am 2. August 1834 als Sohn eines höheren Beamten in Hannover, † am 24. November 1898 in Bremen nach kurzer schwerer Krankheit im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene gehörte als Chef der ältesten Firma Bremens (Joh. Lange Sohns Wwe. u. Co.) an, war aber zugleich in mehreren grossen kaufmännischen und industriellen Gesellschaften an leitender Stelle thätig. Als Mitbegründer und langjähriger Präsident der Geographischen Gesellschaft in Bremen, sowie als ein thatkräftiger und opferwilliger Gönner und Freund geographischer Bestrebungen hat er sich um die geographische Wissenschaft verdient gemacht. Im Ausführungscomité für die zweite deutsche Nordpolarfahrt im Jahre 1869 übernahm A. das mühereiche Amt der Rechnungs- und Kassenführung. Die Forschungsreise der Gebrüder Krause nach den Küstenländern des Beringmeeres 1881/82 im Auftrage der Bremer Geographischen Gesellschaft geschah auf seine Kosten und auch noch andere Expeditionen der unter seiner Leitung stehenden Bremer Geographischen Gesellschaft unterstützte er mit freigebiger Hand. Das neue städtische Museum in Bremen verdankt ihm eine grosse und wertvolle ethnographische Sammlung von den Sunda-Inseln. Dem XI. deutschen Geographentage in Bremen war er erster Vorsitzender. Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ehrte im Jahre 1882 den Verstorbenen, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte.

Vgl. Weser-Zeitung, No. 18691, vom 30. Nov. 1898: George Albrecht zum Gedächtniss von Dr. Moritz Lindeman.

W. Wolkenhauer.

Arzruni, Andreas, Professor für Mineralogie und Geognosie an der technischen Hochschule zu Aachen, * am 27. November 1847 zu Tiflis, † am 22. September 1898 zu Hohenhonnef am Rhein im Alter von 51 Jahren. — A. entstammt einer in der gelehrten Welt angesehenen armenischen Familie in Tiflis. Er war der Sohn des nach Russland eingewanderten Eran A., der mit Auszeichnung im russischen Heere diente und dies um das Jahr 1846 mit dem Range eines Generals verliess. Anfang der 60er Jahre finden wir ihn als Hospitanten an der Petersburger Universität. Hier durchlebte er die Zeit des Krimkrieges und der darauf folgenden grossen Reformen. Er wandte sich mit vielen anderen jungen Russen dem Studium der Naturwissenschaften

zu, aber die alsbald eintretenden Unruhen an der Universität zwangen ihn, im Auslande die Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu suchen. Ende der 60er Jahre wandte er sich mit seinem Bruder Gregor nach Heidelberg; von da kehrten beide nach Vollendung ihrer Studien nach Tiflis zurück. Bald kehrte A. aber nach Deutschland zurück und wurde 1875 Assistent an dem mineralogischen Museum in Strassburg. Im Jahre 1877 habilitierte er sich an der Berliner Universität, wo er von 1880 bis 1883 die Stellung als Kustos des mineralogischen Museums bekleidete. 1883 folgte A. einem Rufe nach Breslau als Extraordinarius, um aber bereits Ostern 1884 die ordentliche Professur für Mineralogie und Geognosie an der technischen Hochschule zu Aachen anzutreten; er übernahm zugleich die Leitung der mineralogischen und petrographischen Sammlungen und des mineralogischen Museums. Die Nähe der vulkanischen Stätten der Eifel und der Nachbargegenden führten ihn zu Forschungen über den Vulkanismus, die er in Italien und später in Armenien fortsetzte. Dann kamen seine Reisen in den Ural, den er schon 1869 besucht hatte, und den er 1886 im Auftrage der Berliner Akademie genauer durchforschte. Seine letzte Reise nach Südamerika, von der er im April 1896 zurückkehrte, war vorzugsweise der Auffindung der Goldlagerstätten gewidmet. Sie brachte ihm ein schweres Malariafieber und damit jene Schwächung seiner Gesundheit, welche die Hauptursache seines Todes geworden ist.

Ausser einer beträchtlichen Reihe von fachwissenschaftlichen Abhandlungen verdankt man A. auch werthvolle Forschungen zur Geographie und Völkerkunde, insbesondere zur Kenntnis des russischen Reiches. Ein umfassendes Wissen, ein guter Blick und Erfahrungen auf ausgedehnten Reisen vereinigten sich bei ihm, um ihm ein erfolgreiches schriftstellerisches Schaffen zu ermöglichen.

Vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1898, S. 405—408.

W. Wolkenhauer.

Amrein, Kaspar Constantin, Professor an der Kantonsschule in St. Gallen, * am 24. September 1845 in Luzern, † am 15. September 1898 in St. Gallen. — Nach Besuch des Gymnasiums in Luzern, widmete sich A. seit 1868 auf der Universität Basel und der Akademie Neuenburg philologischen Studien und wurde 1870 Lehrer am kantonalen Seminar in Hitzkirch (K. Luzern) und 1873 Professor an der Kantonsschule in St. Gallen; seit 1874 führte er daneben auch ein viel besuchtes Familienpensionat für Knaben. Als im Jahre 1878 die »Ostschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft« gegründet wurde, trat er derselben als ein eifriges Mitglied bei und war seit 1893 ihr Präsident. Auf vielen geographischen Congressen war der Verstorbene schweizerischer Delegirter, so 1879 in Brüssel, 1881 in Venedig, 1889 in Paris, 1892 zur Kolumbusfeier in Genua, 1895 in London. Als Jurymitglied und Berichterstatter der Gruppe »Kartographie« an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich i. J. 1883« verfasste A. mit J. Rebstein einen sehr interessanten Catalog der kartographischen Ausstellung, der zugleich einen Abriss des Entwickelungsganges der schweizerischen Kartographie und des Katasterwesens enthielt. Auch über die geographischen und kosmographischen Karten und Apparate auf der Weltausstellung in Paris 1889 veröffentlichte er als Mitglied der internationalen Jury einen eingehenden Bericht

(Zürich 1890). Aus einem überaus thätigen Leben riss ihn kurz vor seinem 53. Geburtstage nach längeren Leiden eine schwere Nierenerkrankung.

Vgl. den Nachruf im »Tagblatt der Stadt St. Gallen«, auch als Separatabdruck erschienen.

W. Wolkenhauer.

Müller, Friedrich, Dr., Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit an der Wiener Universität, * am 5. März 1834 zu Jemnitz in Böhmen (Bezirk Jungbunzlau), † am 24. Mai 1898 zu Wien im Alter von 64 Jahren an einem Herzleiden. Der Dahingeschiedene hatte sich als Sprachforscher und Ethnograph einen Weltruf erworben und war auf dem besonderen Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft nach dem Tode Georgs v. Gabelentz wohl der Gelehrte, der sich des weitesten Ueberblicks über das Gesammtgebiet der sprachlichen Thatsachen rühmen durfte, und zugleich der bedeutendste Vertreter der älteren, von Schleicher angebahnten Richtung der Sprachwissenschaft. —

M. war der Sohn eines Apothekers, der an der Schwefelfabrik in Jemnitz als Chemiker angestellt war. Seine Schulbildung erhielt er 1845 bis 1848 in Wien, 1848 bis 1851 in Znaim und 1851 bis 1853 wieder in Wien. Im letztgenannten Jahre begann er dann an der Universität Wien philosophisch-philologische Studien zu betreiben. Da M. gänzlich mittellos war, dachte er anfangs daran, die klassisch-philologische Laufbahn einzuschlagen, um als Gymnasiallehrer sein Fortkommen zu finden. Nachdem er aber im Hause des Wiener Advokaten Dr. Eduard Kafka als Hauslehrer eine sorgenfreie Stellung gefunden hatte, wandte er sich mit besonderem Eifer dem Studium der orientalischen Sprachen und des Sanskrit zu; in letzteres führte ihn Professor A. Boller ein; Arabisch, Persisch, Hebräisch und Aethiopisch erlernte er durch Selbststudium. Friedrich Müller und sein nachmaliger College Leo Reinisch, Professor für Aegyptologie und Geschichte des Orients an der Wiener Universität, waren damals die ersten jungen Gelehrten in Oesterreich, die sich dem Studium der orientalischen Sprachen widmeten, obwohl ein derartiges Studium in jener Zeit nur geringe materielle Erfolge und kaum eine gesicherte Lebensstellung versprach. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien im Jahre 1856 nahm M. eine Stelle als Corrector für orientalische Drucke in der kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei in Wien an, setzte daneben aber seine sprachwissenschaftlichen Studien mit eisernem Fleisse fort. Auf Grund einer Abhandlung »Ueber den Verbalausdruck im arisch-semitischen Sprachkreise« (abgedruckt in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie Wien, Bd. 25) erlangte er 1858 von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen die Doctorwürde. In demselben Jahre trat er als Amanuensis bei der Wiener Universitätsbibliothek ein und von dieser wurde er mit Beginn des Jahres 1861 in gleicher Eigenschaft in die kaiserl. königl. Hof- und Staatsbibliothek übernommen. Die Doctor-Dissertation und einige andere kleine Abhandlungen, die M. inzwischen veröffentlicht hatte, erschlossen ihm bald die akademische Laufbahn; er wurde im Jahre 1860 als Privatdocent für allgemeine Sprachwissenschaft und orientalische Sprachen an der Wiener Universität zugelassen. Um dieselbe Zeit traf es sich ausserordentlich günstig für ihn, dass ihm eine lohnende und für seine spätere Laufbahn bedeutungsvolle Aufgabe zu Theil wurde. Die österreichische Fregatte »Novara« war im August 1859 von ihrer zwei-

jährigen wissenschaftlichen Reise um die Erde zurückgekehrt. Die Wiener Akademie der Wissenschaften, der die Bearbeitung des auf der Fahrt gesammelten wissenschaftlichen Materials oblag, übertrug M. die Bearbeitung und Veröffentlichung der gesammelten sprachlichen Materialien. Daraus ging M.'s »Linguistischer Theil« der Beschreibung der »Reise der österreichischen Fregatte »Novara« um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859« hervor, der 1867 erschien und in dem er in einer mustergiltigen Weise eine anschauliche Uebersicht über die ost- und südafrikanischen, indischen, australischen und malaisch-polynesischen Sprachen gab. Dieses Werk trug ihm damals von der englischen Regierung einen Ruf an die Puna-Hochschule in Indien ein, den er jedoch ablehnte. Auch die Bearbeitung des »Ethnographischen Theiles« des »Novara«-Reisewerkes, der 1868 erschien, übernahm M. noch auf dringenden Wunsch von Karl v. Scherzer, da dieser selbst verhindert wurde, diese Arbeit auszuführen. Auch dieser Theil fand ungetheilten Beifall und so wurden diese beiden Werke die Grundlage für M.'s wissenschaftlichen Ruf. Auch an äusseren Erfolgen fehlte es nicht: der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und die kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaft ernannte ihn zum korrespondierenden Mitgliede. Inzwischen war M. im Jahre 1866 auch bereits zum ausserordentlichen Professor der orientalischen Linguistik ernannt und bereits 1869 folgte dann seine Beförderung zum ordentlichen Professor für vergleichende Sprachkunde und Sanskrit an der Wiener Universität; in demselben Jahre wurde er auch zum wirklichen Mitgliede der kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaften ernannt.

Die Bearbeitung des ethnographischen Theiles des Novara-Werkes hatte M. in engere Berührung mit der Ethnographie geführt und dieser damals jung aufstrebenden Wissenschaft widmete er nun eine eingehende Thätigkeit. Seine »Allgemeine Ethnographie« (Wien 1873, 2. Auflage 1879), mit der er sich an die Spitze der linguistischen Ethnographie stellte, war die Hauptfrucht derselben. M. suchte Sprachwissenschaft und Naturforschung in eine organische Verbindung zu bringen. Seine vom sprachlichen Gesichtspunkte aus aufgestellte Eintheilung des Menschengeschlechts in zwölf Rassen schliesst sich eng an die von Ernst Häckel, indem er unter Berücksichtigung des naturwissenschaftlichen Rassetypus eine genealogische Klassifikation nach dem durch jenen besonders betonten Moment der Behaarung entwarf. Nach Beschaffenheit des Haares nämlich zerfallen die Menschen zunächst in zwei grosse Abtheilungen, erstens in Wollhaarige und zweitens in Schlichthaarige. Die ersteren sind sämmtlich langköpfig und schiefzähnig; sie wohnen alle auf der südlichen Erdhälfte bis zum Aequator und einige Grade darüber hinaus. Unter ihnen lassen sich wieder unterscheiden: Büschelhaarige (Hottentotten, Papuas) und Vliesshaarige (afrikanische Neger, Kaffern). Die Schlichthaarigen zerfallen in Straffhaarige (Australier, Hyperboreer, Amerikaner, Malaien, Mongolen) und Lockenhaarige (Dravider, Nuber, Mittelländer). Die zwölf Rassen theilen sich wieder nach der Sprache in Volksstämme, deren Zahl M.'s genealogische Uebersicht achtundsiebzig aufzählt. Ein besonderes Verdienst dieser Eintheilung liegt in der Aufstellung der mittelländischen Rasse und in dem Nachweis ihrer Verwandtschaft mit den Nuba- und Dravidastämmen. Zur mittelländischen Rasse zählt M.: Basken, Kaukasusvölker, Hamito-Semiten und Indogermanen. M.'s ethnographische Grundanschauungen sind lebhaft bekämpft worden, dennoch fand sein System in Deutschland

zunächst weite Verbreitung, hat aber später doch anderen Rasseneintheilungen (Peschel, Hartmann, Gerland, Ratzel u. a.) mehr oder weniger weichen müssen.

Auf sprachwissenschaftlichem Gebiete ist ausser dem oben erwähnten »Linguistischen Theile« der Novara-Reise M.'s Hauptwerk der »Grundriss der Sprachwissenschaft« (1. bis 3. Band in 6 Abtheilungen; Wien, 1876 bis 1885), das eine abschliessende Frucht seiner intensiven und extensiven Beschäftigung mit fast allen Sprachen der Erde bildet. M. giebt in demselben eine Einleitung in die Sprachwissenschaft und eine umfassende Darstellung sämmtlicher Sprachstämme der Erde mit Proben aus den einzelnen Sprachen. Trotz mancher Angriffe, die auch diese Gesammtdarstellung im Einzelnen naturgemäss erfahren musste, wird sie doch immer ein imponirendes Denkmal seines Wissens und seiner weitblickenden, wie tief eindringenden Beschäftigung mit fast allen Sprachen der Erde bleiben.

Ungemein gross an Zahl und dem Inhalte nach sehr vielfältig sind M.'s kleinere Arbeiten und Abhandlungen; sie sind vorzugsweise in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien abgedruckt; viele erschienen auch in Theod. Benfeys »Orient und Occident«, in der »Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft«, in den »Göttinger Gelehrten Anzeigen«, in Kuhn und Schleichers »Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung«, im »Globus« und im »Ausland«. Es ist eine ungewöhnliche grosse Arbeit, die der Verstorbene geleistet hat, und wenn man dazu erwägt, wie sehr sein schweres Augenleiden — er war auf einem Auge erblindet und die Sehkraft des anderen war ebenfalls geschwächt — seine Arbeit behindern musste, so wird man seine überaus fruchtbare Thätigkeit als akademischer Lehrer wie als wissenschaftlicher Schriftsteller noch mehr bewundern müssen. Mit der modernen Sprachwissenschaft, namentlich auf indogermanischem Sprachboden, stand M., der mehr ein Vertreter der älteren, von Schleicher angebahnten Richtung war, vielfach nicht auf freundschaftlichem Fuss, aber trotzdem ist seiner fruchtbaren, umfassenden Thätigkeit auch von dieser Seite die gebührende Anerkennung nicht versagt worden. Eine grosse Zahl ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften hatten ihn zum Mitgliede oder Ehrenmitgliede erwählt. In der Geschichte der Sprachwissenschaft und Ethnographie wird M.'s Name immer mit Ehren genannt werden.

Vgl. »Deutsche Rundschau« für Geogr. u. Statistik, Wien 1893, XV. Jahrgang und »Globus« 1898, Bd. LXXIV mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Dronke, Adolf, Dr. phil., Director des Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium, ein geschätzter Gelehrter und verdienter Schulmann, * am 7. März 1837 zu Coblenz, † am 10. Juni 1898 in Bad Neuenahr (Rheinprovinz) im eben vollendeten 61. Lebensjahre. — Adolf D. war der Sohn des damaligen Gymnasialprofessors Dr. Ernst D. in Coblenz. Er besuchte das Gymnasium zu Fulda, wohin sein Vater als Director versetzt worden war, und bestand nach dessen Tode die Reifeprüfung an dem Gymnasium zu Bonn. Dann genügte er seiner Militärpflicht bei den Pionieren in Coblenz, um darauf die Universität Bonn zu beziehen, wo er vorwiegend Mathematik und Physik studirte. Schon als Student wurde er unter Plücker Assistent bei dem physikalischen Institute der Universität und aus der gemeinsamen Arbeit mit diesem berühmten Gelehrten erwuchs eine enge Freundschaft, die bis zum Tode Plückers dauerte.

Er widmete daher auch seinem Freunde eine seine Bedeutung würdigende Schrift und betheiligte sich an der Herausgabe seines wissenschaftlichen Nachlasses. Die fruchtbare Anregung im Kreise Plückers zeitigte schon bei dem jungen Studenten eigne Arbeiten und er promovirte im Jahre 1860 mit der Dissertation »De theoria mechanica quoad spectat ad gasa permanentia« zum Dr. philosophiae. Seine zahlreichen Arbeiten brachten ihm eine Berufung an die Universität Prag ein; doch folgte er diesem ehrenvollen Rufe nicht, so wie er auch die ihm später auf Plückers Empfehlung gebotene Gelegenheit, Professor an der Universität Zürich zu werden, ausschlug. Nach Ablegung der Staatsprüfung für das höhere Lehrfach und des vorgeschriebenen Probejahres am Gymnasium zu Bonn übernahm er (1861—63) das Rectorat der höheren Bürgerschule zu Grevenbroich. Nachdem er dann noch ein Jahr (Herbst 1863—64) als Lehrer am Progymnasium in München-Gladbach gewirkt hatte, wurde er 1864 zum Director an die Provinzial-Gewerbeschule in Coblenz berufen. Neben seiner pädagogischen Wirksamkeit entwickelte er hier auch eine rege wissenschaftliche Thätigkeit, nahm aber auch am öffentlichen Leben regen Antheil. Er wirkte viel für die Entwicklung des Handwerks und Kunsthandwerks und rief eine Sparkasse für Handwerker ins Leben. Als dieses Institut sich immer weiter entwickelte, nahm man eine Umwandlung desselben zu der noch heute in Blüthe stehenden »Mittelrheinischen Bank« vor, an deren Spitze D. als Director gestellt wurde. Die neue Stellung und die ausschliesslich kaufmännische Thätigkeit sagte ihm aber doch nur wenig zu. Als er daher in die durch den Rücktritt des Directors Viehoff frei gewordene Directorstelle der Trierer Realschule gewählt wurde, trat er von der Leitung der Bank zurück und kehrte im Herbst 1875 freudig in das Lehrfach zurück. Mit der Geschichte der Trierer Anstalt ist der Name des Directors D. untrennbar verknüpft. Unter seiner Leitung entwickelte sie sich zunächst zum Realgymnasium und später zur Doppelanstalt als Kaiser Wilhelms-Gymnasium und seine Thätigkeit als Lehrer wie als Leiter war für dieselbe überaus segensreich.

Doch die Schule erschöpfte durchaus nicht die Schaffenskraft des thätigen Mannes; auch an allen wissenschaftlichen, künstlerischen, patriotischen und liberalpolitischen Bestrebungen der Stadt Trier nahm D. jederzeit den regsten Antheil und stand meist in dem Mittelpunkt derselben.

Neben dieser schulmännischen und öffentlichen Thätigkeit fand D. ferner noch Zeit zu wissenschaftlichen und litterarischen Arbeiten. Aus der langen Reihe seiner mathematischen, physikalischen, geographischen und pädagogischen Leitfäden und Aufsätze mögen nur folgende hervorgehoben werden: Die Elemente der ebenen Geometrie; Einleitung in die höhere Algebra; Einleitung in die analytische Theorie der Wärmeverbreitung; Leitfaden für den geographischen Unterricht (Bonn, 5 Theile); geographische Zeichnungen (Bonn 1876, 3 Hefte); Die Geographie als Wissenschaft und in der Schule (Bonn 1885).

Den weitesten Kreisen wurde D. noch mehr bekannt durch seine gemeinnützigen Bestrebungen zur Erschliessung und wirthschaftlichen Hebung der Eifel. In Wort und Schrift wirkte er seit Ende der Achtzigerjahre für die Eifel, deren Bewohner ihm schon bei Lebzeiten den Ehrennamen Eifelvater gaben. Im Jahre 1888 gründete er den Eifelverein, und diesem rührigen Gebirgsvereine gelang es, immer angefeuert durch den Eifer seines Gründers, den zahlreich aufblühenden Luftkurorten des Eifellandes einen alljährlich wachsenden Touristenstrom zuzuführen. Die Neubelebung der Fischzucht in

den ehemals fischreichen Gewässern der Eifel ist sein Verdienst. Sein »Eifelführer« von 1889 erschien 1896 bereits in 6. Auflage. Mit Erfolg war er auch bestrebt, den Sinn der Zusammengehörigkeit bei den Eifelbewohnern zu wecken und durch die Hebung des Selbstbewusstseins und des eigenen Kraftgefühles zur Selbsthilfe anzuspornen, so dass sie der häufig in Anspruch genommenen Mildthätigkeit oder der Staatshilfe entbehren lernten. Mit grosser Liebe hing darum auch das dankbare Eifelvolk an seinem Wohlthäter, einem Förderer deutscher Landeskunde im besten Sinne des Wortes.

Vgl. Jahresbericht des K. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums zu Trier für das Schuljahr 1898/99 (S. 20—22); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, Wien 1898, XX. Jahrgang, S. 520—522 mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Ebner-Eschenbach, Moriz, Freiherr von, k. und k. Feldmarschall-Lieutenant d. R., * Wien 27. November 1815, † ebenda 28. Januar 1898. Entstammt dem katholischen, nach Oesterreich ausgewanderten Zweige eines Altnürnberger Patriziergeschlechtes. Sein frühverstorbener Vater war hochverdienter, mit dem Theresienkreuz geschmückter österreichischer Militär. Seine Erziehung lag in den Händen einer schwärmerisch verehrten, ausgezeichneten Mutter. Seine Kinderjahre in Altwien schilderte er in der Geschichte: »Ein Wunder des heiligen Sebastian« (Cotta, 1897). Seine Gymnasialstudien absolvirte er bei den Schotten und im Theresianum, die Ferien verbrachte er meist auf den Gütern seines Oheims Dubsky auf Lissitz und Zdislavic in Mähren, besonders zugethan der ersten Gattin Dubskys, einer geb. Freiin v. Vockel (der Mutter seiner Cousine Marie, Gräfin v. Dubsky, welch Letztere nachmals — 1848 — E.'s Gemahlin werden und als Dichterin den Namen von Ebner-Eschenbach zu einem unvergänglichen in der Geschichte der deutschen Erzählungskunst machen sollte). Als Achtzehnjähriger trat E. in die Ingenieur-Akademie ein, 1837 wurde er Lieutenant im Ingenieurcorps, 1840 Professor der Ingenieur-Akademie. Tüchtige physikalische Studien bei Ettingshausen und Schrötter befähigten ihn späterhin, technische Errungenschaften der modernen Naturforschung militärischen Zwecken dienstbar zu machen. Nach dem Zeugniss E. Mach's gelang es E. »in ausgezeichneter Weise, 1. die veraltete Minenzündung durch die elektrische zu ersetzen, 2. die elektrische Telegraphie für den Felddienst verwendbar zu machen, 3. einen Scheinwerfer zu construiren, der dem Feind den Vortheil der ungestörten Nachtarbeit entziehen sollte.« Seine Zünder brachten bei der Stadt-Erweiterung 1858 die Bastei Alt-Wiens zu Falle. Auch sonst that er sich als Praktiker 1859 bei der Vertheidigung von Venedig und 1866 bei dem Schutze von Pola, Lissa, Gravosa und Cattaro hervor. Als Lehrer erwarb sich E. in Klosterbruck bei Znaim und a. O. viele Sympathien in der österreichischen Armee. Von 1856 an wirkte E. in hervorragender Weise als Mitglied des Genie-Comités. Auf seine Anregung sind die militärischen Ausstellungen Oesterreichs bei der Pariser und Wiener Weltausstellung (1867 und 1873) zurückzuführen. Zum Oberst und Generalmajor emporgestiegen, schied er 1874 als F.M.L. aus dem Militärdienst. Weite Reisen nach allen Culturstaaten Europas und nach Persien beschrieb er sorgfältig. In seinen letzten Lebensjahren legte er die Ergebnisse seiner Erfahrungen und Beobachtungen in vier Folio-Bänden Denkwürdigkeiten nieder (einen Auszug aus dieser Handschrift will die Familie als Manuscript für Freunde drucken lassen). Eine Reihe schlichter Lieder-Compositionen und zwei »Wiener Geschichten« geben Zeugniss für die rege

Kunstliebe des Greises. E. hat nicht nur die beiden Erzählungen »seiner lieben Frau Marie« zugeeignet; in der ersten »Hypnosis perennis« preist sie ein Redner als »eine Hochbegnadigte, die Alles weiss, was nur sehr Wenige wissen, weil man es nicht lernen kann, weil man es nur als freie Himmelsgabe empfangen und besitzen kann«. Im Verkehr war E. von gewinnender Einfachheit, ein Soldat und Gelehrter, wie er sein soll, in aller Schlichtheit der feinsten Umgangsformen sicher, ein echter Aristokrat der Gesinnung und Bildung.

Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1898. Nekrolog E.'s von E. Mach 327 ff. — Die handschriftlichen Denkwürdigkeiten E.'s. — Moriz v. Ebner-Eschenbach: Zwei Wiener Geschichten Cotta 1897. — Aus den Erinnerungen des F. M. L. Moriz Freiherrn v. Ebner-Eschenbach. Herausgegeben von Marie v. Ebner-Eschenbach. Beilage zur Allg. Ztg. 225—227. 230. 1899. Anton Bettelheim.

Toosbüy, Wilhelm Friedrich Christian, Oberbürgermeister der Stadt Flensburg, * 1. März 1831 in Eckernförde, † 19. September 1898 in Flensburg. — T., aus bescheidenen, kleinbürgerlichen Verhältnissen herstammend, besuchte bis zu seiner Confirmation die Bürgerschule seiner Vaterstadt und von 1847 an das Gymnasium zu Altona, das er 1850 mit dem Zeugniss der Reife verliess, um Jura zu studiren. Die Studienzeit, die durch seine Theilnahme am schleswig-holsteinischen Erhebungskampfe eine längere Unterbrechung erlitt, führte ihn nach Kiel, Jena und Kopenhagen. Hier in der dänischen Hauptstadt wurde er unmittelbar nach dem im Jahre 1853 bestandenen Amtsexamen in dem ersten Departement des damaligen Ministeriums für das Herzogthum Schleswig angestellt. Nach der Befreiung Schleswig-Holsteins kehrte er in die Heimat zurück, bekleidete zunächst vom Februar bis September 1865 den Posten eines Stadtsecretairs in Hadersleben, verwaltete darauf $2^1/_2$ Jahre das Bürgermeisteramt der Stadt Sonderburg und wurde 1868 zum Bürgermeister von Flensburg ernannt. Am 25. Januar 1870 von der Bürgerschaft zum Bürgermeister auf Lebenszeit erwählt, wurde er 1871 Oberbürgermeister und als solcher ins Herrenhaus berufen. Viele Jahre hindurch war er Mitglied des schleswig-holsteinischen Provinziallandtages und des Provinzialausschusses, sowie der evangelisch-lutherischen Gesammtsynode der Provinz. Im Jahre 1890 verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser den Charakter als Geheimer Regierungsrath. — Drei Jahrzehnte lang hat T., der ein Verwaltungstalent ersten Ranges war, an der Spitze des Flensburger Gemeinwesens gestanden und sein schweres, verantwortungsreiches Amt mit nie ermüdender Berufstreue, selbstlosester Schaffensfreudigkeit und einer Hingebung verwaltet, die ihres Gleichen sucht. Wenn Flensburg heute mit vollstem Rechte eine in jeder Hinsicht blühende Stadt genannt wird, so verdankt sie diesen Ruf in erster Linie ihrem verstorbenen Oberbürgermeister. Ein productiver Verwaltungsbeamter von hervorragendster Bedeutung, schuf T. auf allen Gebieten Neues und Besseres. Mit klarem Blick erkannte er die entwickelungsfähigen Kräfte, mit sicherer Hand führte er sie zum Erfolge, überall frisches Leben und Streben erweckend. Zu seinen unvergänglichen Verdiensten um die Stadt zählt die Hebung ihrer wirthschaftlichen Lage, die bei seinem Amtsantritt eine sehr schwierige war, da die alten, vorzugsweise nach dem Norden gerichteten Handelsbeziehungen in Folge der politischen Neugestaltung eine gefährliche Einbusse erlitten hatten. Damit legte er den sicheren Grund für ein gedeihliches Weiterbauen. Es gab keinen Zweig der Verwaltung, dem er nicht seine Kraft und Thätigkeit in umfassendstem Masse

widmete, treu bis ins Kleinste, aber doch stets von grossen Gesichtspunkten geleitet. Hervorgehoben seien seine Bestrebungen zur Hebung des Volksschulwesens, das sein eigentliches Lieblingsgebiet bildete, seine Fürsorge für das Handwerk und den Arbeiterstand, sowie für das Armenwesen, das er durch eine neue, vortrefflich durchgeführte Organisation zu fördern wusste. Und wie im Innern, so war er auch für das Aeussere der Stadt unablässig thätig, verbesserte ihre Einrichtungen und verlieh ihr allmählich das schöne, reiche Gewand, das sie heute ziert. — Schroff scheidet sich in Flensburg das deutsche und dänische Element, eine Thatsache, aus der sich oft schwierige Verhältnisse ergeben. Auch hier hat der Heimgegangene sich bleibende Verdienste und allgemeine Anerkennung erworben durch den feinen Takt, mit dem er unter kräftigem Eintreten für das Deutschthum stets im Sinne der Aussöhnung und des friedlichen Zusammenlebens zu wirken und die Gegensätze zu mildern suchte. Als Mensch schlicht und anspruchslos, treu und von echter, zum Helfen und Handeln drängender Frömmigkeit beseelt, mit warmem Herzen hilfsbereit für Jeden, der zu ihm kam, er mochte noch so gering sein, hat er, ein helles Vorbild für Alle, sein ganzes Leben nur für Andere gelebt, in Wahrheit ein Mann des Segens, gesegnet und Segen bringend in Allem, was er begann und vollendete. Es gab keinen volksthümlicheren kommunalen Oberbeamten in der Provinz, und die Stadt Flensburg betrauert in ihm ihren besten und wahrsten Freund.

Vgl. Die Heimat, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein etc., Jg. 8, 1898, No. 11: P. C. Hansen, Oberbürgermeister Toosbüy, mit Bildniss; Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote, Jg. 9, 1898, No. 9: H. Birckenstaedt, Ein christliches Charakterbild; Flensburger Norddeutsche Zeitung vom 21. und 24. September 1898.

Joh. Sass.

Gidionsen, Albrecht Wilhelm, Gymnasialdirector, * 29. December 1825 als Sohn des Organisten in Waabs, † 4. April 1898 in Schleswig. Er besuchte die Gymnasien in Flensburg und Lübeck, studirte Philologie und Philosophie in Kiel und Berlin, bestand das Schulamts-Examen im März 1848 in Kiel und promovierte im Januar 1849 zum Dr. phil. Seine pädagogische Laufbahn begann er am 15. September 1848 als sechster Lehrer an der Gelehrtenschule zu Flensburg, wurde Michaelis 1852 Oberlehrer an der höheren Bürgerschule in Oldenburg (Grossherzogthum) und Ostern 1854 Instructor Sr. Hoheit des Herzogs Elimar von Oldenburg, eine Stellung, die ihm den Titel eines Grossherzoglich oldenburgischen Hofraths eintrug. Im Jahre 1864 übernahm er die Leitung des Gymnasiums in Husum, von wo er im October 1870 als Director an die Domschule in Schleswig versetzt wurde. 1893 trat er in den Ruhestand und behielt seinen Wohnsitz in Schleswig.

G. war eine durchaus bedeutende Persönlichkeit, als Lehrer und Gelehrter wie als Mensch gleich hervorragend, und so sind auch die Wirkungen, die von ihm ausgingen, immer gross und tief gewesen. »An die Spitze der irdischen Dinge gestellt, verhält der Mensch sich ihnen gegenüber entweder erkennend oder handelnd. Schon die Richtung kennzeichnet den Gegensatz. Im Erkennen tritt die Welt in den Menschen hinein, im Handeln der Mensch in die Welt hinaus. Worin sie aber beide eins sind, das ist das Erfülltsein von jenen göttlichen Gedanken, welche nachzudenken und, an den Grenzen des Diesseits, im Glauben zu ahnen die höchste Aufgabe des Erkennens, und welche verwirklichen zu helfen die höchste Aufgabe des Handelns ist.« Diese schlichten Worte des Heimgegangenen — sie finden sich in der am 22. März

1867 zu Husum gehaltenen Schulrede — werfen ein helles Licht auf seine ganze Lebensauffassung und die Ziele, die er für sich und Andere erstrebte. In diesem Sinne hat er stets geforscht, gelehrt und gewirkt. Schwer, ja unmöglich ist es, den ganzen Umfang solchen Wirkens zu ermessen und zu bestimmen. Aber man braucht nur an die grosse Gemeinde der Schüler dieses unvergleichlichen Mannes zu denken und an den reichen Segen, den sie von ihm mit hinausgenommen haben ins Leben, so empfindet man deutlich die Grösse des von ihm Geschaffenen, ein Lebenswerk, wohl werth, dass man es dankbar rühme. Niemand vermochte sich dem Zauber dieses vornehmen, harmonischen Geistes zu entziehen. Darum erreichte G. als Lehrer so viel, weil er als ein echter Denker lehrte, der mit den höchsten Problemen menschlichen Erkennens rastlos suchend gerungen hatte, und weil es ihm gelang, das Einzelne stets mit dem Ganzen der Bildung in fruchtbare Beziehung zu setzen. Diese ideale Richtung aufs Ganze tritt auch bereits in der schönen Schulrede »Von der Bildung« (Flensburg 1850) klar zu Tage. — Mit besonderem Eifer behandelte G. den Horaz, dessen epikureische Lebensweisheit ihn sympathischer berührte, als die spröden und strengen Lehren der Stoa. Wir verdanken ihm eine vortreffliche deutsche Uebersetzung oder vielmehr Nachdichtung der als Ars poetica berühmten Epistel an die Pisonen (Programm der Husumer Gelehrten-Schule, Ostern 1865). Nicht minder anregend gestalteten sich seine Plato-Stunden. Wie eine Weihe lag es oftmals über ihnen, wenn er in der Erklärung und Vermittlung der Gedanken des griechischen Weisen den unerschöpflichen Reichthum seines Geistes und Gemüthes offenbarte. In seinem eigensten Elemente war er bei Goethe, dem Dichter, den er von allen Denkern am höchsten verehrte, und meisterhaft verstand er es, ihn seinen Schülern nahe zu bringen und ihnen seine Werke sowohl ästhetisch als besonders auch moralisch wirksam zu machen. Oefters pflegte er Goethe'sche Sprüche für das »Merkbuch« zu diktiren, wie er denn überhaupt für den Aphorismus eine besondere Vorliebe besass und sich auch selbst häufig auf diesem Gebiete versucht hat. In verschiedenen Journalen finden sich anonyme Beiträge dieser Art von ihm. Wenn aber behauptet worden ist, er habe auch an den »Gedankensplittern« der »Fliegenden Blätter« mitgearbeitet, so beruht dies auf einem Irrthum. Im Uebrigen ist er litterarisch wenig hervorgetreten. Abgesehen von den schon erwähnten Publikationen haben wir von ihm kleinere Beiträge in der Zeitschrift für Gymnasialwesen und in Fleckeisens Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik sowie eine Anzahl Schulreden, die bei Alberti (siehe unten!) verzeichnet sind. Sein Hauptwirken war practischer Natur, es gehörte der Schule an, und der Same, den er, erfüllt von wahrem Idealismus und von Begeisterung für alles Echte und Edle getragen, ausstreute, er hat gute unvergängliche Früchte getragen und manchem seiner Schüler geholfen, die grossen und schweren Aufgaben des Lebens leichter und freier zu lösen. Seinen eigenen Gedanken über diese Aufgaben unserer Zeit und ihre Lösung hat er einmal in folgendem schönen Spruche Ausdruck verliehen:

Diese Zeit — verkenn' es nicht,
Was sie ganz vernehmlich spricht —
Will von Dir und mir und Allen,
Dass wir nicht uns selber leben,
Sondern für das Ganze streben,
Und, wenn's sein muss, kämpfend fallen!

Vgl. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller, 1829—66, Abth. 1, S. 254—55. u. 1866—82, Bd. 1, S. 208—9; Jahresbericht über die Königliche Domschule zu Schleswig, Ostern 1894; Schleswiger Nachrichten v. 6. April 1898; Kieler Zeitung v. 17. April 1898.

Joh. Sass.

Iwersen, Adelheid Marie Catharine Nicoline Andree, geb. Fritz, Schriftstellerin, * 25. August 1829 in Flensburg, † in der Irrenanstalt zu Kropp bei Schleswig am 19. September 1898. Die äusseren Schicksale dieses Frauenlebens sind in wenig Worten erzählt. Adelaide Marie — unter diesem Pseudonym schrieb und dichtete sie — empfing ihre Bildung ausschliesslich durch den Sprachlehrer G. Brackenhoeft in Hamburg. Seit 1847 lebte sie in ihrer Vaterstadt als Privatlehrerin der deutschen, französischen und englischen Sprache. Einer Reise nach Paris, die sie im Jahre 1851 unternahm, verdankte sie die fruchtbarsten Anregungen und eine bleibende Förderung ihrer geistigen Entwickelung. Unter Anderen lernte sie dort Victor Hugo und Heinrich Heine kennen. 1854 verheirathete sie sich mit dem Kaufmann und Journalisten Julius I. in Flensburg, mit dem sie 1859 nach Rendsburg übersiedelte, das seitdem ihr Wohnsitz blieb. Ihre Hauptthätigkeit entfaltete sie als Mitarbeiterin einer ganzen Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften, in denen sie zahlreiche Gedichte, Uebersetzungen, Feuilletons, Reiseskizzen, Märchen und andere Beiträge verschiedenster Art veröffentlicht hat. Charakteristisch ist ihr glühender Patriotismus. Sie war Schleswig-Holsteinerin mit Leib und Seele, und als die grosse Bewegung des Jahres 1848 kam, hat sie auch auf dem Felde der Politik manch wackeres, streitbares Wort gesagt und gesungen, eine eifrige Mitkämpferin für Schleswig-Holsteins Recht und Freiheit. Ihre politischen Lieder spiegeln treu die Stimmung wieder, die in jenen Tagen der Unterdrückung durch fremde Gewalt weite Kreise beseelte. Eine Auswahl ihrer Gedichte erschien 1886 unter dem Titel: Traum und Leben. Liedesklänge aus Schleswig-Holstein von Adelaide Marie. Was die Dichterin hier in drei Hauptgruppen: Frauenliebe — Frauenleben, Heimathklänge aus vergangenen Tagen, Fremde Gedichte in deutschem Gewande, zusammengefasst hat, gewährt einen klaren Ueberblick über ihr poetisches Streben und Schaffen. Wir finden eine phantasievolle Frauennatur, der die Kunst, poetisch zu leben und Erlebtes zu poesiren, offenbar in hohem Maasse eigen war. Da ist viel warmes, tiefes Empfinden, in schöne, anmuthige Form gegossen, gar oft ein guter, reiner Klang, dem man gerne lauscht, und mehr als ein duftiges Stimmungsbild, aus dem der Sonnenstrahl echter Lyrik hervorleuchtet. Die Uebersetzungen Victor Hugo'scher Gedichte, die im letzten Abschnitt geboten werden, verdienen hohe Anerkennung, sie zeugen von feinem Nachempfinden und meisterhafter Beherrschung der Sprache. Alles in Allem ist es ein liebenswürdiges Büchlein und doppelt zu schätzen wegen der anspruchslosen Gesinnung derjenigen, die es uns als Vermächtniss hinterliess. —

»Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.«

Vgl. Alberti, Lexikon der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Schriftsteller, 1829—66, Abth. 1, S. 431—32 u. 1866—82, Bd. 1. S. 359; A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl., 1891, S. 649; Rendsburger Wochenblatt v. 20. Sept. 1898.

Joh. Sass.

Wehrmann, Carl Friedrich, Historiker, Staatsarchivar der Stadt Lübeck, * 30. Januar 1809 in Lübeck, † daselbst 11. September 1898. Sein Vater, der Collaborator am Katharineum war, starb sehr früh, ehe der Knabe das zehnte Lebensjahr vollendet hatte. Von da an übernahm seine vortreffliche Mutter die Fürsorge für seine Erziehung. Im Herbst 1827 bezog W. die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Seine patriotische Gesinnung führte ihn hier der deutschen Burschenschaft zu. Für seine lebhafte Theilnahme an der nationalen Bewegung, die damals durch ihre Reihen ging, ist er später noch zur Rechenschaft gezogen und, wenn auch nur milde, bestraft worden. Ausser den theologischen trieb er auch philosophische und historische Studien, die er nach Verlauf von fünf Semestern in Berlin fortsetzte. Hier wurde besonders Schleiermacher von bestimmendem Einfluss auf seine theologische Richtung. Nach Beendigung des Universitätsstudiums fand W. zunächst eine Stellung als Lehrer in dem Erziehungsinstitute des bekannten Arztes und Sprachforschers Carl Ferdinand Becker in Offenbach. Nach zweijähriger anregender Lehrthätigkeit daselbst kehrte er in seine Vaterstadt zurück und bestand hier das theologische Amtsexamen. Da jedoch die Aussichten, ein geistliches Amt zu erlangen, wegen der damals vorhandenen grossen Zahl von Candidaten sehr ungünstig waren, entschied er sich endgiltig für den Lehrerberuf und übernahm im Jahre 1840 die Leitung der Ernestinenschule in Lübeck, einer seit 1804 bestehenden höheren Mädchenschule. Seine Mussestunden verwandte er mit grösstem Eifer auf das Studium der Geschichte. Auch trat er in die Redaction der »Neuen Lübeckischen Blätter« ein und fand so Gelegenheit, in Gemeinschaft mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer auf weitere Kreise zum Wohle des Gemeinwesens zu wirken. Im Jahre 1854 wurde er vom Senat zum Staatsarchivar erwählt und erst damit gelangte er in seinen eigentlichen Beruf und an den Platz, wo er sein Bestes leisten und seine reichen Gaben in vollem Umfang entfalten und verwerthen konnte. Zunächst galt es, den gesammten Urkundenbestand des Archivs neu zu ordnen und zu verzeichnen, eine überaus mühselige Aufgabe, die W. glänzend gelöst hat. Die erste litterarische Frucht seiner archivalischen Thätigkeit war die Herausgabe der älteren Lübeckischen Zunftrollen. Dies Buch, mit dem er 1864 hervortrat, erwarb ihm sogleich eine geachtete Stellung unter den deutschen Geschichtsforschern. Eine zweite Ausgabe erschien 1872. Seit dem Jahre 1845 gehörte er dem Verein für Lübeckische Geschichte an, der damals gerade den ersten Band des Lübeckischen Urkundenbuches herausgegeben hatte. W. begann sofort die umfassendsten Studien zur Weiterführung dieses Unternehmens, in dessen Fortsetzung und Vollendung er seine besondere Lebensaufgabe erkannte. Ihm gebührt denn auch der Hauptantheil und das grösste Verdienst an dem Werke, das für die ganze nordische Geschichtsforschung von geradezu monumentaler Bedeutung ist. Die Bände 4 bis 10 rühren ausschliesslich von ihm her. Die Arbeit am zehnten hat den greisen Gelehrten, der sein Amt als Archivar am 1. April 1892 niedergelegt hatte, bis in seine letzten Lebenstage hinein beschäftigt. Weitere selbständige Bücher hat W. nicht geschrieben. Dagegen veröffentlichte er in der »Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte«, in den »Hansischen Geschichtsblättern« und an anderen Orten zahlreiche kleinere Abhandlungen und Vorträge, in denen er die Resultate seiner Forschungen auf den verschiedenen Gebieten der vaterstädtischen und nordischen Geschichte niederlegte. Die Fülle von Belehrung, welche diese Arbeiten in klarer, lebendig-lichtvoller Darstellung

bieten, wird jedem Bearbeiter hansischer Geschichte immer wieder die grössten Dienste leisten. Liebe zur Vaterstadt war der Grundzug in W.'s Wesen und die Triebfeder seines ganzen Lebens. Aufs Schönste bekundete er diese Gesinnung auch als Mitglied des Freimaurerbundes, in den er sich bereits in seinen Jünglingsjahren hatte aufnehmen lassen. So lebte er in immer aufsteigender Entwickelung und von edelstem Geiste durchdrungen sein äusserlich so einfaches, an Mühen und Aufopferung reiches, aber glückliches und gesegnetes Leben bis an die fernste Grenze menschlichen Daseins. Lübecks Grösse blieb in Allem seines Strebens letztes Ziel, und unter den Männern, die hierfür ihre besten Kräfte eingesetzt und wahrhaft Bedeutendes geleistet haben, wird W. stets als einer der ersten genannt werden. Als er im Januar 1889 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, wurde ihm bereits die höchste Ehre zu Theil, die der Lübeckische Staat einem verdienten Beamten gewähren kann, die grosse goldene Denkmünze mit der Inschrift: Bene merenti.

Vgl. Hamburgischer Correspondent, Morgen-Ausg. v. 23. October 1898: A. Hagedorn, Zum Andenken an Dr. C. F. Wehrmann; Hamburger Nachrichten, Morgen-Ausg. v. 13. September 1898; Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte, Bd. 8, Hft. 1, S. 201 ff.: M. Hoffmann, Zum Gedächtniss C. F. Wehrmanns, nebst einem Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften.

Joh. Sass.

Gehrts, Karl Heinrich Julius, Maler, * 11. Mai 1853 in Hamburg, † 17. Juli 1898 in einer Heilanstalt zu Endenich bei Bonn. Ueber seinen Lebensgang und die Entwickelung seiner Kunst giebt G. selbst genauen Aufschluss in seiner in der »Kunst für Alle« (Jg. 3, Heft 7 u. 8) erschienenen humorvollen Autobiographie: Von damals bis heute. Eine wortreiche Bilder-Selbstgeschichte. Seine Jugend verlebte er in engen und dürftigen Verhältnissen. Der Vater war Dekorationsmaler, »Maler grossen Stiles«, wie ihn der Sohn in seiner drastischen Weise bezeichnet. Da er hierbei jedoch infolge der Konkurrenz keine glänzenden Geschäfte machte, gab er die »monumentale Richtung« auf und malte dutzendweise Schweizerlandschaften, mit denen die Mutter dann hausiren ging. Schon früh regte sich in G. die Künstlernatur, mit den Schuljahren erfasste ihn die Lust am Zeichnen immer mehr, und bald stand es für ihn fest: er wollte Maler werden. Aber der Vater setzte diesem Wunsche zunächst ein entschiedenes Nein entgegen, er hatte nicht das geringste Vertrauen zu dieser Künstlerlaufbahn. Dagegen willigte er ein, als der Sohn ihm erklärte, sich der Musik widmen zu wollen. So erlernte G. mit 12 Jahren Violin- und Klavierspiel, componirte, gab bald auch selbst Unterricht und spielte an Sonntagabenden in den Vorstadtlokalen sechs Stunden für einen Thaler. Daneben liess er die geliebte Zeichen- und Malkunst keineswegs liegen. Bald musste er dem Vater bei den Dutzendbildern helfen, lieferte zwei bis vier Schweizerlandschaften pro Tag und durfte dann zur Belohnung abends die Hamburger Gewerbeschule besuchen. Hier erregte er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, und vor allen war es der Director O. Jessen, der spätere hochverdiente Leiter der Berliner Handwerkerschule, der das echte Talent des jungen G. richtig erkannte und darauf den Widerstand des Vaters gegen die weitere künstlerische Ausbildung seines Sohnes zu besiegen wusste. Für die Kosten wurde durch Stipendien gesorgt, und im Herbst 1871 ging G. auf Jessen's Rat nach Weimar, wo er zunächst Schüler von Karl Gussow wurde, der als Lehrer das Hauptgewicht auf technische Malübungen legte. Dies sagte G. wenig zu, und als bald

darauf Albert Baur, der ein ebenso tüchtiger Komponist wie Zeichner war, nach Weimar kam, schloss er sich mit Begeisterung an diesen an. »Zeichnen und Komponiren that ich fürs Leben gern.« Baur war nach jeder Richtung hin überaus anregend, er erstrebte höhere Ziele und liess jedem Schüler in der Entwickelung seiner Eigenart völlige Freiheit, wobei doch wieder alle den Lehrsatz des Meisters: »erst kommt die Wahrheit, dann die Schönheit«, durchaus anerkannten. Er veranstaltete Komponirabende, die, wie G. erzählt, zu seinen schönsten Erinnerungen aus jener Zeit gehören. In erster Linie Geschichtsmaler, stellte Bauer hier vorzugsweise Aufgaben geschichtlichen Inhalts, und da G. ungefähr der einzige unter seinen Schülern war, der sich der Historienmalerei widmen wollte, so entstand zwischen beiden ein besonders inniges Verhältniss, dem der Jünger unendlich viel zu verdanken hatte. Rastlos arbeitete er vorwärts, von glühender Sehnsucht erfüllt, das höchste Ziel zu erreichen, in monumentalen Werken sein Können zu bethätigen. Und doch ruhten die tiefsten Wurzeln seines künstlerischen Wesens in einem anderen Lebensgrunde. Die Welt der Romantik war sein eigentliches Gebiet, im Reich des Phantastischen und Idealen, im deutschen Märchenwalde lag die Heimat dieser Künstlerseele. Das ganze Völklein der Elfen, Nixen und Gnomen war ihm unterthan. Er brauchte nur den Zauberstab zu rühren, da regte sich aller Enden das fröhliche Gelichter, in holden und lustig-tollen Gestalten einherzuwandeln vor den Augen froh erstaunter Menschen. Gleich der erste grössere Auftrag, der ihm in jener Zeit zu Theil wurde, führte ihn auf diesen Pfad. »Der Commerzienrath H. C. Meyer«, so berichtet G. selbst, »wünschte im Herbst 1873 für ein kleines Vergnügungshäuschen auf seinem Landsitz bei Harburg eine Reihe von fünfzehn flott in Oelfarben skizzirten Jagddarstellungen. Das Häuschen, Jagdhütte genannt, war einer Harzer Köhlerhütte getreu nachgebildet. Da nun für lebensgrosse Figuren die Flächen zu klein, für kleineren Massstab aber der Malgrund (unbehobeltes Holz) viel zu rauh war, machte ich den Vorschlag, Jagdbilder aus dem Gnomenleben zu malen, — denn lebensgrosse Gnomen hatten Platz. Mein Vorschlag wurde angenommen und sofort zur Ausführung gebracht. Innerhalb fünf Wochen waren die fünfzehn Bilder entworfen und gemalt. Von da an musste ich ein ganzes Heer von Gnömchen, Koboldеn und Wichtelmännlein ans Tageslicht locken; schliesslich fühlte ich mich selber ganz Gnom.« Als solcher schreitet der Künstler auch in den köstlichen Illustrationen zu der anfangs erwähnten Selbstbiographie an uns vorüber. Neben diesem Gnomenspuk, in dem er die ganze Fülle seines Humors entfaltet, schuf er damals in Weimar auch bereits eine Reihe von biblischen Kompositionen. Auch die ersten Aquarellversuche fallen in diese Zeit. Für das erste Bild der Art, das als Hochzeitsgeschenk des Weimarischen Officiercorps für die Prinzessin Marie von Sachsen bestimmt war, wählte er das Motiv »Orientalischer Händler auf der Wartburg«. (Abb. in den Meisterwerken der Holzschneidekunst, Bd. 1, Lfg. 6). Seitdem entstanden im Lauf der Jahre eine grosse Anzahl Aquarelle, darunter im Jahre 1885 als Perle von allen voll Humor, Geist, Farbenglut und Glanz das schöne Bild »Petrucchios Hochzeit« (nach Shakespeare's »Der Widerspenstigen Zähmung«), das später in dem »Gastmahl des Macbeth« ein nicht minder bedeutendes Pendant erhielt. Von tiefstem Einfluss wurde für G. die Bekanntschaft mit der Musik Richard Wagners. Nach anfänglicher Abneigung war er bald einer ihrer glühendsten Verehrer geworden, woran nicht zum geringsten die Stoffe, ihre poetische Auffassung und dramatisch-malerische Dar-

stellung auf der Bühne ihren Antheil hatten. Hier fand er sozusagen »antwortende Gegenbilder« dessen, was in seiner eigenen Phantasie lebte und nach Gestaltung drängte. Mit wahrem Feuereifer begann er nun das Studium des Mittelalters und der deutschen Culturgeschichte, das ihn zu manchem farbenprächtigen Bilde anregte. Inzwischen wurde die Bibel keineswegs vernachlässigt. Mit ihr blieb er immer auf Engste verbunden, ja seine besten illustrativen Arbeiten sind, wie er selbst sagt, religiösen Charakters. Er mag dabei wohl in erster Linie an seine Bilder zu der »Nachfolge Christi« des Thomas a Kempis denken. —

Im Herbst 1876 siedelte Albert Baur von Weimar nach Düsseldorf über, G. folgte ihm und fand hier eine zweite Heimat. Hier gründete er sich 1879 auch den eigenen Herd, nachdem er in einer hochbegabten gleichgestimmten Schülerin die Gefährtin seines Lebens und seiner Kunst gewonnen hatte. In Rath bei Düsseldorf baute er sich das ganz in romanischem Stil ausgestattete Haus Waldfrieden, das eine Welt poesievollsten Glückes umschloss. Als erste Arbeit vollendete er hier das von einem Hamburger Kaufmann bestellte grössere Oelgemälde: Minnesänger in einer »burgherrlichen« Familie und führte in der Folge einige von den Entwürfen aus, die er auf jene Bestellung hin — es war ein Bild aus der deutschen oder hamburgischen Geschichte gewünscht worden — angefertigt hatte. Von diesen sind »Das Gastmahl des Markgrafen Gero« und »Die Ankunft des Seeräubers Störtebeker in Hamburg« auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. (Vgl. die Reproductionen im »Daheim«, Jg. 1882, Nr. 14 und in den Meisterwerken der Holzschneidekunst, Bd. 1, Lfg. 4). Der »Störtebeker« wurde der Anfang seiner illustrativen Thätigkeit, die schliesslich einen fast unübersehbaren Umfang annahm. Die Dichtungen der Klassiker, wie Schillers Demetrius und Goethes Reineke Fuchs, die deutschen Märchenbücher und die Werke moderner Dichter, sie alle schmückte er mit den lebensvollen Bildern, in denen seine unerschöpfliche Phantasie die Gestalten der Poesie erschaute. Und immer war es reifste Kunst, die er auch hier bot, überall offenbart sich die Hand des Meisters, der auch für diese Aufgabe seine ganze Kraft einsetzt. Die beiden Bilderreihen: »Amor bei Jung und Alt« und das »Hochzeitsmärchen für Jung und Alt« zählen zum Schönsten, was G. als Illustrator geschaffen. Wie in der Illustration, so bekundete er auch in den zahlreichen Adressen, Diplomen und Ehrenurkunden, die er für die verschiedensten Gelegenheiten lieferte, reichste Erfindungsgabe gepaart mit entzückender Anmuth des Empfindens und immer neuer poetischer Gestaltungskraft. Der Zug zum Sinnigen und Innigen, der so tief in dem Wesen des Künstlers begründet war, treibt auch hier die holdesten Blüthen. Es sei nur auf seinen reizvoll umrahmten Glückwunsch zur goldenen Hochzeit des Hohenzollern-Sigmaringen'schen Fürstenpaares hingewiesen, sowie auf die ebenso geistreich wie schwungvoll durchgeführte Adresse, die er für den Kölner Dombauverein zum 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms gemalt hat. Den feinen Sinn für das decorative Element, den diese Schöpfungen im Kleinen spiegeln, finden wir im Grossen wieder in einer Reihe von Wandmalereien für Privathäuser in Düsseldorf (die Wandgemälde im Café Central!), Barmen und anderen Städten. Eben diese so reich entwickelte Seite seines Talentes war es auch, die G. zum gefeierten Schöpfer jener glänzenden Feste des Düsseldorfer Malkastens werden liess. Da stiegen unter den Händen des Meisters die goldenen Märchen zur Erde nieder und die kühnsten Träume der Phantasie wurden lebendige Wirklich-

keit. Aber auch in diesem Schaffen blieb er stets der ganze Künstler, der Alles mit dem verklärenden Band harmonischer Schönheit umwob. — So entwickelte er mit rastlosem Eifer eine erstaunlich vielseitige Thätigkeit; eine unbezähmbare Arbeitslust beseelte den Unermüdlichen, und über der Arbeit wuchs sein Können, immer höher ging der Sonnenflug seines Genius, höchsten Zielen zu. Das Jahr 1882 brachte ihm die Möglichkeit, ein solches zu erreichen. Es wurde eine Concurrenz um die Wandgemälde des Treppenhauses der Düsseldorfer Kunsthalle ausgeschrieben. Nach langem heissen Ringen — erst im Jahre 1885 fiel die Entscheidung — ging G. als Sieger aus dem Kampfe hervor. Die Düsseldorfer Fresken, die er nach eingehendsten Studien und Vorarbeiten in siebenjähriger mühevollster Arbeit im Juli 1897 vollendete, sind das Hauptwerk seines Lebens geworden, die Krone seiner Kunst, die sich hier in ihrer ganzen herrlichen Grösse offenbart. Die Bilder schildern die Geschicke der Kunst im Wechsel der Zeiten in sechs grösseren Wandgemälden und 16 Lünetten. Die letzteren, die in geistvoller und feinsinniger Weise die Schicksale der Kunst in märchenhafter Erzählung darstellen, gehören zu den hervorragendsten Schöpfungen der monumentalen Malerei unseres Jahrhunderts. Sie sind, in durchaus selbständigem Stile ausgeführt, ureigenste Offenbarungen des Genies. Eine der Lünetten vergegenwärtigt uns die Aufrichtung der Kunst durch das Christenthum. In Lumpen gehüllt, von Allen verachtet und verschmäht, liegt der Genius abseits am Wege. Da naht in der Morgendämmerung die heilige Familie, und das Christkind hebt voll Mitleid die arme Verlassene zu sich empor. Es ist ein Bild von ergreifender Schönheit und Lieblichkeit. Die grösseren Wandgemälde behandeln die einzelnen Kunstepochen. Von mächtigster Wirkung sind besonders die beiden Hauptbilder an den Langseiten des Treppenhauses: die höchste Blüthe der Kunst im Alterthum und in der Renaissance. Der ganze Freskencyklus ist ein Werk allerersten Ranges voll Gedankentiefe und Poesie, das bei jedem Empfänglichen immer wieder helle Begeisterung hervorrufen wird und seinem Schöpfer unvergänglichen Ruhm sichert. Die Vollendung der Bilder war ein Ereigniss in der Geschichte der Stadt Düsseldorf, Alles jubelte dem Meister zu, und die Künstlerschaft veranstaltete ihm und seinem Werk zu Ehren im Malkasten ein strahlendes Fest. Für ihn selbst aber gab es keine Ruhe noch Rast, winkte doch der höchsten Sehnsucht seines Lebens, einmal für seine Vaterstadt Hamburg mit dem Besten seiner Kunst etwas wahrhaft Grosses zu schaffen, jetzt endlich glückverheissende Erfüllung. Nachdem er bereits den Bürgerschaftssaal des neuen Hamburger Rathhauses mit drei kunstvoll entworfenen Glasfenstern geschmückt hatte, wurde er im Verein mit Friedrich Geselschap zur Concurrenz um die Ausmalung des grossen Festsaales daselbst berufen. Mit fieberhaftem Eifer wandte er sich der neuen Aufgabe zu, selbst die Nächte zu Hilfe nehmend. Die Entwürfe, in denen er die hervorragendsten Momente der Hamburgischen Geschichte in streng epischem Stile bearbeitete, versprachen das Höchste. Doch kurz vor der Vollendung versiegte plötzlich die Kraft. Ein schweres Nervenleiden, das schon früher an seiner Gesundheit gezehrt hatte, befiel ihn mit neuer Wucht und führte das Ende herbei. Es liegt eine erschütternde Tragik in diesem Sterben, das einen der genialsten Künstler von der Höhe des Lebens mitten aus der Fülle seines besten Schaffens in dem Augenblick hinweggraffte, wo das mit verzehrender Sehnsucht erstrebte Ziel so nahe vor ihm lag. — Die Kunst hat Unersetzliches mit G. verloren. Wie reich das Werk seines Lebens war, das haben

die in Düsseldorf, Hamburg und in der Nationalgalerie zu Berlin veranstalteten Sonderausstellungen seiner Schöpfungen bewiesen. G. war ein echt deutsches Gemüth, ein treuherziger, edler Mensch, lauteren Wesens und von grösster Reinheit der Gesinnung. Nun ruht er, der im Leben keine Ruhe kannte, »im ewigen Frieden«. — »Auch das Schöne muss sterben«! Seine Werke aber werden dauern und mit dem Sonnenschein ihrer Schönheit immer wieder Menschenherzen beglücken.

Quellen: »Daheim«, Jg. 35, 1899, Nr. 2 (Karl Gehrts. Ein Erinnerungsblatt von Adolf Rosenberg. Bildniss!); »Die Kunst für Alle«, Jg. 3, Hft. 7 u. 8, Jg. 13, Hft. 5 (Die Düsseldorfer Fresken) u. Hft. 22, Jg. 14, Hft. 9 u. 12 (Karl Gehrts-Heft!); »Deutsche Kunst«, hrsg. v. G. Malkowsky, 1898, Nr. 21; 1899, Nr. 8 (Gehrts-Ausstellung in Düsseldorf); »Kunstchronik«, Beiblatt zur Zeitschr. für bildende Kunst, N. F., Jg. 9, 1898, S. 520/21; »Illustrirte Zeitung« v. 28. Juli 1898 (Bildniss!); »Hamburgischer Correspondent«, Ab.-Ausg. v. 21. Juli 1898; »Hamburger Nachrichten«, Morgen-Ausg. v. 20. Juli 1898; »General-Anzeiger für Düsseldorf«, v. 20. u. 22. Juli 1898; »Vossische Zeitung«, Morgen-Ausg. v. 30. April 1899 (Gehrts-Ausstellung in Berlin); »Kölnische Zeitung«, Ab.-Ausg. v. 20. Juli 1898 u. v. 25. Januar 1899; W. Schleicher, Treppenhaus-Fresken von Karl Gehrts (Publikation der Kunsthalle zu Düsseldorf).

Joh. Sass.

Otto, Carl, Generaldirector der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, * 24. August 1844 zu Neustedt bei Coburg, † am 31. März 1898, studierte in Göttingen und Berlin vorzugsweise Mathematik. Die Absicht, Lehrer zu werden, musste er aufgeben, da es sich herausstellte, dass er ein Lungenleiden hatte. Er widmete sich daher dem Versicherungswesen und trat am 1. December 1869 als Correspondent in die Dienste der Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft, in denen er rasch vorwärts kam, bis er im März 1894 vom Verwaltungsrath zum Generaldirector ernannt wurde. Er galt als eine grosse Autorität nicht bloss bei seiner eigenen Gesellschaft und ihren Organen, sondern in allen Kreisen, die mit dem Versicherungswesen in Deutschland zu thun haben. Man rühmt ihm nach, dass er »die Eigenschaften und Fähigkeiten eines hervorragend tüchtigen Geschäftsmannes und Organisators mit einer tiefgehenden vollkommenen Kenntniss der technischen Seite seines Berufes in sich vereinigte«. In Anerkennung seiner Leistungen wurde Otto im October 1896 in den Kgl. Preussischen Versicherungsbeirath berufen und später in die Conferenz zur Berathung der Grundzüge für das geplante Reichsversicherungsgesetz. Von seiner reichgesegneten Arbeit wurde er durch sein altes Lungenleiden, das einen jähen Verlauf nahm, vorzeitig im 54. Lebensjahr abgerufen.

Vgl. Monatsblätter: Mittheilungen der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig. 1898. No. 129.

H. A. Lier.

Krantz, Eugen, Tonkünstler und Director des Königl. Konservatoriums in Dresden, * am 13. September 1844 in Dresden, † am 26. Mai 1898 in Gohrisch bei Königstein, war der Sohn des Portraitmalers Moritz K. Auf der ersten Bürgerschule und der Neustädter Realschule seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er am Dresdener Conservatorium Musik. Seine erste feste Anstellung fand er als Korrepetitor am Dresdener Hoftheater, an dem er von 1869 bis 1874 thätig war. Ein vortrefflicher Pianist, stand er vorzüglich in dem Ruf, ein hervorragender Klavierbegleiter zu sein. Seit dem 19. Januar 1869 war er als Klavierlehrer am Dresdener Conservatorium thätig. Ueber seine

Methode, die in erster Linie die sorgfältige Entwicklung der Technik und die systematische Erweckung des musikalischen Gefühls bezweckte, kann man sich aus seinem »Lehrgang im Klavierunterricht« (Berlin 1882) unterrichten. Im Jahre 1888 zum Professor der Musik ernannt, erhielt er bald darauf die artistische Leitung des Conservatoriums und wurde am 4. Juni 1890 Inhaber und Director desselben. Es gelang ihm, diese Anstalt wieder auf die Höhe zu heben, die sie zur Zeit Franz Wüllners gehabt hatte. Grosse Verdienste erwarb er sich auch als Dirigent des Dresdener Lehrergesangvereins, mit dem er noch kurz vor seinem Tode, am 19. April 1898, die Volkmann'sche Messe zur Aufführung brachte. Von seinen zahlreichen Compositionen wurden nur zwei Lieder: »Frühlingsgedränge« und »Wiegenlied« veröffentlicht. Als Musikreferent war K. von 1876 bis 1887 thätig, zuerst an der »Dresdener Presse« und zuletzt an den »Dresdener Nachrichten«. Auch korrespondirte er für auswärtige Blätter.

Vgl. Dresdener Kunst, Dresden 1896/97, S. 317—319 und 1897/98, S. 595—597. — Dresdener Rundschau, Dresden 1894, No. 3, S. 1.

H. A. Lier.

Vogel, Adolf Bernhard, Musikkritiker und Schriftsteller, * in Plauen i. V. am 3. December 1847, † 11. Mai 1898 in Leipzig. V. war der Sohn eines hochangesehenen Pianofortefabrikanten. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er die Universität Leipzig und widmete sich an ihr eifrig juristischen und philosophischen Studien. Eine Begegnung mit Robert Volkmann veranlasste ihn, sich der Musik als Lebensberuf zuzuwenden. Zu diesem Zweck ging er auf das Leipziger Conservatorium über und fing sehr bald unter dem Einfluss H. Zopf's an, sich als Kritiker in Beiträgen für die »Neue Zeitschrift für Musik« zu versuchen. Seit dem Jahre 1873 war er musikalischer Berichterstatter für die »Leipziger Nachrichten« und übernahm im Jahre 1892 den gleichen Posten an den »Leipziger Neuesten Nachrichten«. Er stand in dem Rufe eines wirklich berufenen, sehr sachverständigen und gerechten Kritikers. Nach dem Tode Dr. Schucht's übernahm er im Jahre 1894 die Redaction der »Neuen Zeitschrift für Musik«. Auch die Leipziger »Illustrirte Zeitung« zählte ihn zu ihren ständigen Mitarbeitern. Trotz seiner fortlaufenden journalistischen Beschäftigung fand er Zeit, eine Reihe werthvoller musikalischer Monographien über Rob. Volkmann, über Brahms, Bülow, Rubinstein, Wagner, Liszt, über Liszt als Lyriker und über die Oper: »Der Barbier von Bagdad« von Cornelius zu veröffentlichen. Auch componirte er Klavierstücke zu zwei und vier Händen, gemischte und Männerchöre und geistliche Lieder. Man rühmt ihm von befreundeter Seite »Lauterkeit des Charakters und Herzensgüte, eminentes, allgemeines und fachmännisches Wissen, Sicherheit und Weitsichtigkeit des Urtheils und eine nie versiegende Arbeitskraft nach«. V., der den Titel eines Professors der Musik von dem Herzog Ernst von Gotha erhalten hatte, erlag einem schweren Lungenleiden, gegen das er lange Zeit vergeblich angekämpft hatte. — Ein Verzeichniss seiner Schriften findet sich in J. Kürschners Deutschem Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. Neue Zeitschrift für Musik. Leipzig 1898, S. 228. — Signale für die musikalische Welt. Leipzig 1898, 56. Jahrgang, S. 499. — Dresdener Anzeiger vom 14. Mai 1898. S. 23.

H. A. Lier.

Köberle, Georg, Theaterdirector und Schriftsteller, * am 21. März 1819 zu Nonnenhorn am Bodensee, † am 7. Juni 1898 in Dresden. K., der Sohn eines Landmanns und von diesem für denselben Beruf bestimmt, wusste es durchzusetzen, dass er studiren durfte. Zu diesem Behufe besuchte er das Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg und ging dann auf Zureden der Jesuiten für mehrere Monate in das Collegio Germanico al Gesu nach Rom. Doch liess er sich von den Jesuiten nicht halten, sondern wandte sich nach München, wo er in den Jahren 1839 bis 1845 Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz studirte. Im Jahre 1843 wurde auf dem Münchener Hoftheater sein erstes Stück: »Die Prätendenten« mit Erfolg aufgeführt. Im August 1845 siedelte er nach Leipzig über, wo bald darauf seine Aufsehen erregende Schrift: »Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings im deutschen Colleg zu Rom« erschien. Er arbeitete damals für politische Zeitungen, zog sich aber seit dem Jahre 1848 von dieser Thätigkeit zurück, um sich ganz ästhetischen und historischen Studien, sowie dem Theater zu widmen. In den Jahren 1853 bis 1856 leitete er als Director das Theater in Heidelberg, später wirkte er in gleicher Eigenschaft in Frankfurt a. M., in München und in Stuttgart. In Folge seiner epochemachenden Schrift: »Die Theaterkrisis im neuen Deutschen Reich« wurde er im Jahre 1872 vom Grossherzog von Baden zum Generaldirector des Hoftheaters in Karlsruhe ernannt. Im Jahre 1879 pensionirt, lebte er seitdem in Wien und zuletzt in Dresden, ununterbrochen litterarisch thätig. Unter seinen Dramen gilt das Trauerspiel: »Heinrich IV. von Frankreich«, das in den Jahren 1847 bis 1871 an vielen Bühnen aufgeführt wurde, als das beste. Viel Zustimmung fand er mit seinen dramaturgischen Schriften: »Der Verfall der deutschen Schaubühne« und »Das Drangsal der deutschen Schaubühne«. In der letzten Zeit seines Lebens schrieb er gelegentlich Aufsätze für den »Kunstwart« von Avenarius sowie für Hermann Schreyer's »Deutche Dramaturgie«, und betheiligte sich lebhaft an den Bestrebungen der allgemeinen deutschen Bühnengesellschaft. Seine Schriften verzeichnet Joseph Kürschner im Deutschen Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. Ad. Hinrichsen, Das litterarische Deutschland. 2. Aufl., Leipzig 1891, 8°, Sp. 712. — Neuer Theater-Almanach. Hrgg. von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, Berlin 1899, 10. Jahrg., S. 171—173. — Deutsche Bühnenwelt, Leipzig 1898, I, S. 148—150.

H. A. Lier.

Lehmann, Emil, Rechtsanwalt und Vorkämpfer für die Emancipation des Judenthums, * in Dresden am 2. Februar 1829, † ebendaselbst am 25. Februar 1898. L. war der Sohn des jüdischen Kaufmanns Bonnier Lehmann. Nachdem er die israelitische Gemeindeschule und die Dresdener Kreuzschule durchgemacht hatte, studirte er in den Jahren 1848 bis 1851 in Leipzig Jurisprudenz. Nach seiner Rückkehr nach Dresden verlegte er sich zunächst auf die journalistische Thätigkeit. 8 Jahre lang arbeitete er für die damals freisinnige »Sächsische Dorfzeitung«. Vor Allem aber war er im Verein mit den jüdischen Gelehrten Dr. Bernhard Beer, Dr. Zacharias Frankel und Dr. Wolf Landau bemüht, die Emancipation der Juden verfassungsmässig sicher zu stellen. Der Erlass der sâchsischen Gesetze vom 3. December 1868, durch den dieses Ziel für Sachsen erreicht wurde, ist im Wesentlichen auf seine und seiner Freunde Agitation zurückzuführen. Seit dem Jahre 1863

practicirte er in Dresden als Rechtsanwalt und später auch als königlicher Notar. Es gelang ihm, sich in den weitesten Kreisen seiner Vaterstadt Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Er war nicht nur Jahrzehnte hindurch Vorsteher der jüdischen Gemeinde und ein geschätztes Mitglied des »Gemeinnützigen Vereins«, sowie des »Vereins für Volkswohl«, sondern hat auch seit dem Jahre 1865 bis 1883 mit geringer Unterbrechung das Amt eines Stadtverordneten und zwar die meiste Zeit davon als 2., beziehentlich 1. Vizevorsteher bekleidet. Dem sächsischen Landtage gehörte er vom Jahre 1875 bis 1880 als Mitglied der sächsischen Fortschrittspartei an. Erst durch die in den achtziger Jahren beginnende und immer stärker anwachsende konservativ-antisemitische Strömung wurde er von dem politischen Schauplatz abgedrängt und widmete sich seitdem mit doppeltem Eifer der Vertheidigung des Judenthums gegen die Angriffe seiner Gegner. Seine letzte Arbeit in dieser Richtung galt der Widerlegung der Angriffe, die L. in dem »System der Ethik« von Friedrich Paulsen zu finden glaubte. Im Uebrigen war L. ein Anhänger des reformirten Judenthums und musste deshalb auch von strenggläubigen Genossen manchen herben Tadel erdulden. Seine ziemlich zahlreichen Schriften kamen nach seinem Tode gesammelt heraus.

Vgl. Emil Lehmann, Gesammelte Schriften, hrgg. im Verein mit seinen Kindern von einem Kreis seiner Freunde. Als Manuscript gedruckt. [Mit Portrait.] Berlin (H. S. Hermann) 1899. 8⁰. S. 1—8.

H. A. Lier.

Gleich, Ferdinand, Componist und Musikschriftsteller, * 17. December 1816 in Erfurt, † in Langebrück bei Dresden am 22. Mai 1898. G. war der Sohn des kgl. preussischen Artilleriehauptmanns Dr. Friedrich G., der sich nach seiner Pensionirung einen Namen als Schriftsteller gemacht hat. Nach dem Besuch der Leipziger Nicolai-Schule und des Altenburger Gymnasiums studirte er anfangs in Leipzig Medicin, ging dann in die philosophische Facultät über, da er sich vorzugsweise der Beschäftigung mit der Musik zu widmen gedachte. Nachdem er eine Stellung als Hauslehrer in Kurland bekleidet und eine längere Reise durch Deutschland und Frankreich ausgeführt hatte, nahm er seinen Wohnsitz in Leipzig, wo er als Componist und Schriftsteller thätig war. In den Jahren 1864 und 1865 wirkte er als Secretair und Dramaturg am Kgl. deutschen Landestheater in Prag. Im Jahre 1866 siedelte er nach Dresden über und gab hier practischen Unterricht in der Harmonie und Composition, bis ihm im Jahre 1874 ein bescheidener Posten als Musikreferent an dem »Dresdener Anzeiger« übertragen wurde. Er bekleidete denselben bis zum Jahre 1895, in dem ihn die Beschwerden des Alters zwangen, die Feder aus der Hand zu legen. Durch die Verleihung des Titels eines Professors der Musik von seiten König Alberts bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages ausgezeichnet, zog er sich auf das Land nach Langebrück bei Dresden zurück und lebte hier in aller Stille bis an sein Ende. Musikalisch durch treffliche Lehrer vorgebildet und durch den Umgang mit vielen hervorragenden Musikern gefördert, versuchte sich G. selbst auf den verschiedensten Gebieten der Musik, ohne mit seinen Arbeiten nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Dasselbe gilt von seinen musik-theoretischen Schriften, unter denen »die Hauptformen der Musik«, das »Handbuch der modernen Instrumentirung« und der »Wegweiser für Opernfreunde« als die bedeutendsten

angeführt werden. Ganz vergessen sind seine ziemlich zahlreichen Romane, Novellen und Bühnenstücke, während seine Aufsätze zur Geschichte des Theaters, die unter dem Titel: »Aus der Bühnenwelt«, »Biographische Skizzen und Charakterbilder« erschienen sind, mancherlei brauchbares Material enthalten. Als Musikkritiker stand er den modernen Erscheinungen mit einer gewissen Reserve gegenüber; doch war er kein schroffer Gegner des Neuen, sondern wusste sich in seiner concilianten und liebenswürdigen Art, die aus seinem vortrefflichen Charakter entsprang, auf seine Weise mit ihm abzufinden. Ein Verzeichniss seiner Schriften steht in J. Kürschner's Deutschem Litteratur-Kalender auf das Jahr 1898.

Vgl. den Nekrolog im Dresdener Anzeiger vom 24. Mai 1898, S. 38. — Dresdener Rundschau 1897, VI, No. 3, S. 1 (mit Portrait). — Signale für die musikalische Welt, 1898, 56. Jahrg., S. 539.

H. A. Lier.

Böhme, Franz Magnus, Musikschriftsteller und Theoretiker, * 11. März 1827 zu Willerstedt bei Weimar, † 18. October 1898 in Dresden. B., über dessen Leben man nähere Nachrichten in der Musikzeitschrift »Urania«, Jahrgang 1897 Nr. 3, findet, war früher als Lehrer am Hoch'schen Conservatorium in Frankfurt a. M. thätig und privatisirte in den letzten zehn Jahren seines Lebens in Dresden. Sein bleibendes Verdienst besteht in seinen vierzig Jahre mit unermüdlichem Fleiss fortgesetzten Forschungen zur Geschichte des deutschen Volksliedes. Ihm kam es nicht bloss wie den früheren Sammlern auf den Text der Lieder an, sondern er suchte Wort und Singweise gleichmässig festzustellen. In Anknüpfung an Ludwig Erks »Liederhort«, den er in den Jahren 1893—94 unter Beihilfe der preussischen Regierung in drei starken Quartbänden neu herausgab, brachte er eine Sammlung von deutschen Volksliedern aus einem Zeitraum von etwa tausend Jahren zusammen. Bald darauf erschienen die »Volksthümlichen Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert« (Leipzig 1895. 8.) und das Werk: »Deutsches Kinderlied und Kinderspiel« (Leipzig 1897. 8.). Unter seinen früheren Arbeiten erfreut sich die »Geschichte des Tanzes in Deutschland« (2 Bde., Leipzig 1886) grossen Ansehens in Fachkreisen. Auch verdankt man ihm eine kurz und fasslich dargestellte »Geschichte des Oratoriums« (Gütersloh 1887.). Als Musiker verlegte er sich nicht ohne Erfolg auf die Composition von geistlichen und weltlichen Chorliedern. Kurz vor seinem Tode vermachte er der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden seine handschriftliche Sammlung von Volksliedern, Kinderliedern und Kinderspielen, sowie von vielen bisher noch unverwertheten Gesängen. Diese Sammlung umfasst 55 Quartanten mit mehr als 16000 Texten und Melodien und dürfte noch manchem Forscher gute Dienste leisten. Seine überaus reichhaltige, nachgelassene Bibliothek wurde von List & Franke in Leipzig erworben und in dem Antiquarischen Verzeichniss Nr. 311 dieser Firma unter dem Titel: »Geschichte und Theorie der Musik . . . Aus dem Nachlasse des Herrn Franz Magnus Böhme in Dresden« (Leipzig 1900. 8°) zum Verkauf gestellt.

Vgl. Dresdner Journal vom 21. Oct. 1898 Nr. 245 S. 1969. — Signale für die musikalische Welt. 1898. 56. Jahrgang, No. 51. — Neue Zeitschrift für Musik. 1898. No. 43, S. 444.

H. A. Lier.

Freudenthal, August, Schriftsteller und Dichter, * am 2. September 1851 zu Fallingbostel, † am 6. August 1898 zu Bremen, erst 47 Jahre alt. —

Als Sohn eines braven, aber unbemittelten Handwerkers verlebte F. seine ersten Jugendjahre in Fallingbostel, einem anmuthig im Thale der Böhme gelegenen Dorfe der Lüneburger Haide, von dem er später singt:

Sei mir gegrüsst, du schönes Thal im walddurchwebten Frühlingskleide! Sei mir gegrüsst viel tausendmal du Paradies im Schoss der Haide!

In seinem zehnten Lebensjahre kam er mit seinen Eltern nach dem Dorfe Fintel im Amte Soltau, wo sein Grossvater mütterlicherseits Lehrer war und seine Eltern Landwirthschaft betrieben. F. widmete sich dem Lehrerberufe, zu dem er von seinem Grossvater vorgebildet wurde. Schon in seinem sechszehnten Lebensjahre wurde er eine Zeit lang Hauslehrer in Luhmühlen bei Salzhausen, besuchte dann ein Jahr das Seminar in Stade und war darauf kurze Zeit in Ringstedt bei Bremerhaven als junger Lehrer thätig. Der Ruf des Bremer Seminardirektor A. Lübben zog den vorwärtsstrebenden Jüngling 1870 noch einmal auf das Lehrerseminar in Bremen; doch mehr und mehr erwachte in ihm die Neigung zum journalistischen Berufe; er gab deshalb den Lehrerberuf auf und wandte sich seit 1874 ausschliesslich der publicistischen Thätigkeit zu; seit 1883 war er als Mitredakteur an den »Bremer Nachrichten« thätig. Aeusseren Erfolg hat ihm aber sein Journalistenberuf nicht gebracht; er ist im Gegentheil immer der von der Hand in den Mund lebende arme Litterat und Schriftsteller gewesen.

Den grössten Ruhm hat sich F. durch eine grosse Anzahl stimmungsvoller Haidelieder erworben, er trägt deshalb auch mit Recht die Ehrenbezeichnung »Haidedichter«. In einer prächtigen Anthologie »Die Haide« sammelte er auch alle auf die Haide bezüglichen Gedichte, siebzehn darunter von ihm selbst. In vier Bändchen »Haidefahrten« lieferte F. ferner anmuthige, wenn auch oft etwas breite, Schilderungen seiner an Sonn- und Festtagen unternommenen Streifzüge zwischen Weser und Elbe, auf denen er namentlich den Kirchen, den Alterthümern, den Hünengräbern und anderem Sehenswerten seine scharfe Beobachtungsgabe zuwandte. Unter seinen Gedichten ist das mit dem Anfang »Dat wär en Sonndag hell und klar« und dem Refrain »O schöne Tid, o selige Tid, wo liggst du feern, wo liggst du wied« besonders durch die Karl Götzesche Melodie ein weit berühmtes und viel gesungenes Volkslied geworden. Mit seinen dramatischen Arbeiten und Lustspielen Gott Zufall (1875), Nach Mitternacht (1878), Der Steuerrath (1882) hat F. weniger Erfolg gehabt. In den letzten Lebensjahren gab der Verstorbene in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich F. die Zeitschrift »Niedersachsen« heraus, die ein geistiger Sammelpunkt für die stammes- und sprachverwandten Gebiete Nordwest-Deutschlands, für deren Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache und Litteratur werden sollte. Nur drei Jahrgänge konnte er leiten, dann entfiel ihm die Feder für immer.

Vgl. Der Haidedichter August Freudenthal. Eine litterarische Charakterskizze von Gustav Borcherding (Bremen 1899) und No. 29, III. Jahrgang der Zeitschrift »Niedersachsen«.

W. Wolkenhauer.

Meier, Hermann Henrich, Grosskaufmann und Parlamentarier, * am 16. October 1809 in Bremen, † am 17. November 1898 in Bremen nach dem vollendeten 89. Lebensjahre. In dem Verstorbenen ist der hochverdiente Nestor der nationalliberalen Partei, ein hervorragender und erfolgreicher Kaufmann und eine Zierde der alten Hansestadt Bremen dahingeschieden. — Schon im zwölften Lebensjahre hatte M. das Unglück, den Vater, der

ebenfalls ein hochangesehener Kaufmann in Bremen war, zu verlieren. Die Mutter zog mit ihren Kindern nach Stuttgart, wo Hermann Henrich das Gymnasium besuchte; hier sass er u. A. mit Mathy und v. Varnbüler auf der Schulbank, mit denen er zeitlebens Duzbrüderschaft bewahrt hat, trotzdem die Zeit die Männer in politisch feindliche Lager führte. Von Stuttgart kam M. nach einem Aufenthalt in Orbe in der französischen Schweiz im Jahre 1826 nach Bremen als Lehrling in das väterliche Geschäft H. H. Meier u. Co., das der spätere Senator Adami als Theilhaber fortführte. Die Grundlage zu seinen weitreichenden Kenntnissen, namentlich in überseeischen Dingen, legte M. dann während eines sechsjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im Jahre 1832 ging er nach Boston, wo er seinen älteren Bruder, Diedr. Aug. Meier, als Agent der Firma ablöste; am 1. Januar 1834 trat er dann als Theilhaber in das Geschäft ein. Im Jahre 1838 kehrte M. von Amerika nach Deutschland zurück, verlebte aber den Winter 1838 auf 1839 in Paris und dieselbe Zeit von 1840 auf 1841 in Italien, wo ihn Wissenschaft und Kunst mächtig anzogen. Die zwischen diesen beiden Wintern liegende Zeit war er in Bremen thätig, wohin er auch von Italien zurückkehrte. Seit 1843 mit der Tochter des Bremer Aeltermann Quentell vermählt, widmete er nun seine Zeit ganz wieder dem Bremer Geschäft und nahm in seiner Vaterstadt bald eine der geachtetsten kaufmännischen Stellungen ein. Der Handelskammer und der Bürgerschaft hat er hier Jahrzehnte lang angehört; der Weg zum Senat (der höchsten bremischen Regierungsbehörde) war ihm versperrt durch die Bestimmung, dass nicht zwei Brüder gleichzeitig Senatoren sein dürfen; sein Bruder Johann Daniel Meier war Mitglied des Senats und später Bürgermeister. Aber auch ohne die Senatswürde ist M. lange Jahre hindurch, bis die Bürde des Alters ihn drückte, eine der bewegenden und treibenden Kräfte im bremischen Staatswesen gewesen, und es ist zum grossen Theil sein Verdienst, dass Bremen als See- und Handelsstadt ehrenvoll seinen Rang gegenüber der schweren und drohenden Konkurrenz behauptet hat. Bereits 1846 im Auftrage des bremischen Senats nach Berlin gesandt, vermittelte er durch sein taktvolles Dazwischentreten die Betheiligung der preussischen Regierung bei der Steam-Navigation-Companie, wodurch das Zustandekommen der ersten Dampfschiffahrt zwischen Deutschland und Nordamerika gesichert wurde. Im Jahre 1866 war er wieder im Auftrage seiner Vaterstadt bei der Regulierung verschiedener Verhältnisse zwischen Hannover und Bremen thätig. Unter den gemeinnützigen Unternehmungen, die untrennbar mit seinem Namen verbunden sind, seien hier nur genannt: die Bremer Bank, der Norddeutsche Lloyd und die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Hat auch die unter seiner Leitung im Jahre 1856 gegründete Bremer Bank keine nationale Bedeutung erlangt (was in den Verhältnissen lag), so ist sie doch zu ihrem Theil eine bedeutende Stütze des Bremer Handels geworden. Unvergessen bleibt, wie M. es gewesen, der, als 1857 in der schweren Handelskrisis das baare Geld auszugehen drohte, durch Vermittlung von Londoner Bankiers von der Münze zu Hannover der Bremer Bank Geld verschaffte, so dass die Baarzahlung aufrecht erhalten bleiben und die Banknoten ihren vollen Werth behaupten konnten.

Von grosser Bedeutung nicht nur für Bremens Stellung, sondern für Deutschlands maritime Entwicklung wurde dann die Gründung des Norddeutschen Lloyd im Jahre 1857, dessen Vorsitzender Konsul M. ununterbrochen

bis zum Jahre 1888 gewesen ist. Jetzt sehen wir diese grosse, angesehene Schiffahrtsgesellschaft wie eine mächtige Eiche ihre Zweige nach allen Seiten recken und ihre Entwicklung scheint uns ganz natürlich. Einst aber war sie ein kleines Bäumchen; es zu pflanzen und gegen die ersten verderbendrohenden Stürme und Fröste zu schützen, das war die von muthigem Vertrauen auf die Zukunft getragene That H. H. Meiers und einiger Weniger, die mit ihm zusammenwirkten.

Auch an der Gründung der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Jahre 1865 betheiligte sich neben Dr. Emminghaus vor Allem Konsul M. und bis zu seinem Tode ist er 33 Jahre lang ihr Präsident und Bremen der Sitz der Gesellschaft gewesen; kaum jemals hat M. eine Generalversammlung dieser Gesellschaft versäumt, die sein Lieblingswerk war, und für die er selbst in Zeiten ausserordentlicher Thätigkeit die erforderliche Zeit stets erübrigte.

Neben seinem eigenen grossen Waaren- und Rhedereigeschäfte widmete M. seine Thätigkeit noch der Errichtung einer grossen Eisenhütte in der Nähe von Harzburg im Harz, sowie dem Bau einer Eisenbahn zwischen Savanilla und Baranquilla in Columbia und der Herstellung zweier deutscher überseeischer Telegraphenlinien. Noch an zahlreichen anderen Unternehmungen betheiligte er oder seine Firma sich und zwar gewöhnlich an leitender Stelle. Dem Hause Seefahrt, das weit über Bremens Grenze durch seine Schaffernahlzeit bekannt ist, hat M. viele Jahre vorgestanden.

Auch an dem Deutschen Handelstage, in dessen ständigem Ausschusse er 1864/65 Vorsitzender war, nahm M. lange Zeit regen Anteil. In München war er dritter Präsident, während er auf dem Handelstage zu Frankfurt a. M. im Jahre 1865 als erster Präsident mit Genugthuung den vollständigen Sieg der freisinnigen Zoll- und Handelspolitik Preussens konstatiren konnte. Später zog er sich von dem Handelstage zurück, da er ihn nicht mehr für notwendig hielt.

Bei seiner Regsamkeit und Vielseitigkeit, sowie bei dem ihm eigenen Sinn für das öffentliche Leben gewann M. schon früh Interesse für das politische Leben. Im April 1849 wurde er vom Wahlkreis Bremervörde ins Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich der Gagernschen Partei anschloss. Im Jahre 1867 wählte ihn Bremen in den konstituirenden Reichstag und dem ersten norddeutschen Reichstage gehörte er bis 1871 an, dann lehnte er eine Wiederwahl zunächst ab. Im Jahre 1878 trat er als Vertreter von Schaumburg-Lippe wieder in den Reichstag; in den beiden folgenden Legislaturperioden, 1881/84 und 1884/87, hatte er dann wieder das Mandat seiner Vaterstadt inne. Wirthschaftspolitisch war M. ein unbeugsamer Freihändler, rein politisch war er dagegen sehr gemässigt. Immer massvoll und versöhnlich in der Form, entschieden und klar in der Sache, war er eine der führenden Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei, und im Reichstag sowohl wie in den hohen Beamtenkreisen nahm er eine sehr angesehene Stellung ein. Insonderheit hat ihm Fürst Bismarck wiederholt seine Hochschätzung bewiesen und ihm eine unwandelbare Freundschaft erhalten, die selbst durch seinen Widerstand gegen die Schutzzollgesetzgebung, das Tabaksmonopol, die Samoavorlage und den Zollanschluss nicht litt. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. zeichneten M. durch hohe Orden aus; andere Fürsten folgten diesem Beispiel. Da der kleine republikanische Senat Bremen keine Orden hat, verlieh ihm der bremische Senat am 28. November 1866 eine Ehrenmedaille

mit der Aufschrift: »Bremens hochverdientem Bürger Herm. Henr. Meier. Der Senat. 1866.«

Grossartig gestalteten sich die Kundgebungen dankbarer Verehrung und die Auszeichnungen bei der Feier des 80. Geburtstages M.'s am 16. October 1889; nicht nur Bremen, sondern weite auswärtige Kreise, voran der Kaiser und Fürst Bismarck und eine lange Reihe von Ministern und hochgestellten Persönlichkeiten, sandten ihm ihre Glückwünsche; die Universität Heidelberg ehrte M. dadurch, dass sie ihn hon. causa zum Doktor beider Rechte ernannte. Auch den schönen Tag der goldenen Hochzeit konnte M. noch feiern und verklärend leuchtete die Abendsonne auf seines langen, reichen Lebens letzte Jahre. Erst in der allerletzten Zeit verursachte ihm sein hohes Alter Beschwerden, die ihn davon abhielten, sein reges Interesse an den öffentlichen Dingen zu bethätigen. Nach kurzer Krankheit ist er schmerzlos und sanft entschlafen. Seine Gattin konnte ihm die Augen zudrücken, seine beiden Kinder empfingen seinen letzten Händedruck. Die Theilnahme, die sich beim Tode M.'s nicht nur in Bremen, sondern überall im deutschen Vaterlande und über dessen Grenzen hinaus kundgab, legte Zeugniss ab für die hohe Achtung, die der Verstorbene sich durch sein Wirken zu erringen gewusst hat. In der Geschichte seiner Vaterstadt und in der Geschichte des Handels und Verkehrs wird sein Name stets mit Ehren genannt werden.

Vgl. die Nachrufe in den Bremer und allen grösseren Tageszeitungen am 19. Nov. 1898 u. f. Tagen: Leipziger Illust. Zeitung, Dezember 1898 mit Portrait: Franz Ottos Buch berühmter Kaufleute.

W. Wolkenhauer.

Elisabeth, Kaiserin und Königin von Oesterreich-Ungarn, * München 24. December 1837 [1]), † Genf, 10. September 1898. Bewunderung und Liebe errichten E. schon jetzt Denkmäler. Aber das schönste, dauerhafteste Monument hat sich dies hehre Wesen selbstgemeisselt durch Eigenschaften, die nur ganz hervorragenden Frauen eigen sind. Es wäre Lobhudelei, wollten wir behaupten, sie erreiche an welthistorischer Bedeutung eine Maria Theresia. Dies ist schon deshalb unmöglich, weil E. keine selbstständig regierende Herrscherin war, ihr also die Gelegenheit fehlte, durch Schöpfungen zu glänzen, die ihre grosse Vorgängerin kennzeichnen. Doch ihrer Begabung nach hätte sie gewiss, wäre ihr allein das Scepter zugefallen, unsterbliche Dinge verrichten können. Alle, die das Glück hatten, ihr näher zu treten, waren entzückt und nicht allein von ihrer äussern, bestrickenden Erscheinung — sie galt als eine der schönsten Frauen Europas —, sondern auch durch den Zauber ihrer geistigen Ueberlegenheit, die den Eindruck machte, dass man hier einer durch körperliche Reize wie seelische Tugenden gleich ausgezeichneten Fürstin gegenüberstehe. Versuchen wir, uns ihr Bild hier in grossen Zügen zu vergegenwärtigen.

Seit fast sechs Jahrhunderten bestehen schon eheliche Verbindungen zwischen den Regentenhäusern Habsburg-Lothringen und Wittelsbach. Aus einer Seitenlinie dieses bayerischen Geschlechts stammte denn auch die unglückliche Kaiserin und Königin. Sie war die zweitälteste Tochter des Herzogs Max von Bayern, jenes schlichten, äusserst leutseligen, für Kunst

[1]) Es ist jetzt festgestellt, dass E. nicht, wie bisher allgemein angenommen ward, in Possenhofen, sondern dass sie in München im herzoglichen Palais in der Ludwigstrasse um $^{3}/_{4}$11 Uhr Nachts geboren wurde.

und Wissenschaft, besonders aber für die Schönheiten der Natur sich begeisternden Mannes. Als Lieblingskind begleitete die junge Prinzessin ihren Vater häufig bei seinen Wanderungen durch die Berge. Nicht selten ereignete es sich, dass Vater und Tochter bei solchen Gelegenheiten, unerkannt von den Bauern, ihnen als »fahrende Musikanten« zu ihren Tanzfestlichkeiten auf der Zither aufspielten. Von früher Jugend an fühlte sich daher E. nur wohl in der Umgebung der Natur; die auch noch so weiten Räume der Paläste schienen ihr den Athem zu rauben und sie zu beklemmen. Diese Lebensweise hat unstreitig den tiefsten Einfluss auf ihre fernere Entwicklung ausgeübt; sie bietet auch den Schlüssel zur Erklärung manch späterer Vorkommnisse. In steter Berührung mit den herrlichen Bergen und Wäldern, die ihr eine zweite Heimath waren, wuchs sie als frisches, munteres Mädchen heran. Die »Rose von Possenhofen«, wie E. auch genannt wurde, fesselte sofort das empfängliche Herz des jungen Monarchen Franz Joseph I., als er sie, selbst eine glänzende, ritterliche Gestalt, in seinem 21. Lebensjahre erblickte. Er konnte sich nicht dem Zauber ihrer Reize entziehen. »Sie oder keine«, sagte er sich — wie berichtet wird —, als er sie gesehen. Eigentlich war ihm von der herzoglichen Mutter im Bunde mit Erzherzogin Sophie die ältere Schwester Helene, die nachmalige Prinzessin von Thurn-Taxis, zur Gemahlin bestimmt worden. Allein die Liebe, die schon manche, fein ausgeheckte Combination durchkreuzte, triumphirte auch hier über das von Frauenhand geplante Werk. Obwohl es sicher ist, dass die Verlobung zwischen E. und Franz Joseph nur Gott Amor zu Wege brachte, erzählt man sich doch auf verschiedene Art das Zustandekommen dieser Verbindung. Es ist vielleicht begreiflich, dass über die Entstehungsgeschichte der Ehe zwischen Napoleon I. und Marie Louise nichts vollkommen Verlässliches bekannt wurde. Hatten doch beide Höfe ein Interesse, vor Mit- und Nachwelt nicht als werbender Theil aufzutreten, daher das gegenseitige Bestreben, den Ursprung dieser Ehestiftung, die das grösste Aufsehen erregte, so viel wie möglich zu verdunkeln. Anders lagen die Dinge in unserm Fall. Hier hatte die Politik nicht die Hand im Spiele, alle Vorgänge konnten demnach klar zu Tage treten, und trotzdem ist es schon jetzt schwierig, mit aller Bestimmtheit den wirklichen Thatbestand festzustellen. Der Wahrheit am nächsten dürfte folgende Erzählung kommen. Am 16. August 1853 war der Kaiser in Ischl erschienen, wo die Herzogin Ludovica, eine Schwester der Erzherzogin Sophie, schon seit einigen Tagen mit ihren Töchtern Helene und Elisabeth zum Besuche weilte. Die jüngere Prinzessin, die nachmalige Kaiserin und Königin, befand sich eben auf einem Spaziergang, als ihr zukünftiger Gatte im Schlosse anlangte. Als E. heimkehrte, trat sie, wie es ihre Gewohnheit war, unangemeldet in das Zimmer ihrer Tante Sophie, der Mutter des Kaisers. Mit gerötheten Wangen und einem Bouquet wilder Blumen in der Hand, rannte sie in den Salon. Ohne im Geringsten durch die Anwesenheit des Kaisers verwirrt zu werden, ging sie auf diesen zu, den sie jetzt zum ersten Mal sah, aber sofort nach seinem Portrait erkannte, und rief ihm in ihrer treuherzigen, liebreizenden Unschuld zu: »Grüss Gott, Cousin«. Diese Worte, begleitet von einem heitern Blick aus den herrlich blauen Augen der Cousine, hatten schon ihren erobernden Einzug in das Herz des Kaisers gehalten. Noch am selben Tag fiel die Entscheidung und obwohl die Erzherzogin Sophie ihre ursprüngliche Absicht vereitelt sah, war sie doch sofort entschlossen, der Neigung ihres Sohnes kein Hinderniss in den Weg zu legen.

Am folgenden Tag aber, nach beendeter Messe, führte der Kaiser seine Cousine an der Hand vor den vom Altar herabschreitenden Priester. »Herr Pfarrer« — redete er ihn an — »segnen Sie uns, das ist meine Braut.«

Gerne wäre E., selbst als sie schon mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt war (die Vermählung hatte April 1854 stattgefunden), auch weiterhin ihrer Neigung für Ungezwungenheit und Natürlichkeit gefolgt, der sie sich bisher in ihrer Heimath aus vollen Zügen überlassen konnte. So wenig sie auch sonst der unglücklichen Marie Antoinette ähnelte, hasste sie doch gleich dieser »Madame Etiquette«, deren strenggebietendem Scepter sie sich nicht unterwerfen mochte. Bei einem ihrer ersten Staatsdiners streifte sie, gegen alle Sitte, die Handschuhe ab. Voll Entsetzen machte eine ältere Hofdame die Kaiserin auf diesen Verstoss aufmerksam. E. fragte, warum dies denn nicht erlaubt sein solle. »Weil dies eine Abweichung von der Norm bedeutet«, war die Antwort. »Dann« — entgegnete die Fürstin — »lassen Sie die Abweichung Norm sein.« Sie, die ursprünglich ihr Ideal nicht darin erblickte, nur von einigen auserwählten Familien umgeben, einsam auf ihrem Throne zu sitzen, gedachte mitten unter das Volk zu treten, das sie liebte und von dem wieder geliebt zu werden, ihr Ehrgeiz war. So ging sie einmal in den ersten Jahren ihrer Ehe, nur von einer Hofdame begleitet, durch die Strassen Wiens und begab sich in einen Laden am Graben. Dieses Vergnügen ward ihr sehr bald vergällt. »Ihre Majestät«, zischelte man in gewissen äusserst exclusiven Kreisen, »glaubt offenbar noch in ihren bayerischen Bergen zu sein und vergisst, dass sie Kaiserin von Oesterreich sei und was sie der Stellung ihres Mannes schulde.« Noch nicht ganz auf eigenen Füssen stehend, liess sich die junge Herrscherin durch solch böswillige Reden einschüchtern. Auf diese Weise wurde in ihre Seele der erste Keim zur Scheu vor der Oeffentlichkeit gepflanzt. Freilich, die daran Schuldigen entblödeten sich nicht, sofort wieder zu lästern und zu sagen: »Die Kaiserin vergisst, was ihre Würde erfordere und dass sie verpflichtet sei, sich so oft als möglich der Bevölkerung zu zeigen.« Das Unheil, das diese Personen angerichtet, war geschehen und nicht mehr gut zu machen. Denn als E., gereifter und selbständiger an Character, nach eigener Einsicht hätte vorgehen können, war ihr schon die Lust zu unmittelbarer Berührung mit den Menschen verleidet. Sie, in deren Charakter ohnehin eine gewisse angeborene Vorliebe für das beschauliche Leben schlummerte, hatte schon zu sehr den Genuss der Einsamkeit lieben gelernt, um ihr nun entsagen zu wollen.

Indem E. sich immer mehr von der Aussenwelt zurückzog, suchte und fand sie Ersatz für die glänzenden Freuden, die diese bietet, in der Erziehung ihrer Kinder, die sie aufs Peinlichste überwachte. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Worte, die sie an Bischof Rónay richtete, den Lehrer der Erzherzogin Valerie: »Ich wünsche der Valerie« — sagte sie diesem — »eine gute Erziehung zu Theil werden zu lassen. Ich will aus ihr keine Bigotte machen, aber sie soll religiös sein, damit ihr die Religion Trost zu bieten vermöge.« So oft es nur die Umstände erlaubten, wohnte die Kaiserin persönlich dem Unterricht an; war sie verhindert, liess sie sich nachträglich über den Verlauf der versäumten Stunden Bericht erstatten. Sie legte Werth darauf, dass zwischen ihren Kindern und deren Lehrern ein inniges, vertrauliches Band sich knüpfe, weil sie solch ein Verhältniss als die Quelle innerer Herzensbildung betrachtete. Als die Kinder noch klein waren, sah man E. schon am frühen Morgen an deren Schlaflager herantreten, um sie durch

einen Kuss zu wecken. Selbst in der Nacht erschien sie öfter bei ihnen, um ihren Athemzug zu belauschen. War ein oder das andere Kind erkrankt, dann wollte sie überhaupt nicht von deren Lager weichen, dann bedurfte es vielen Zuredens, damit sie sich entferne und einige Zeit der Ruhe pflege. In ihrem Familienkreise war E. eine musterhafte Gattin und Mutter; es war mehr als höfisch-conventionelle Redeweise, es war aus dem Herzen dringende, tiefste Würdigung, als der Kaiser, nach dem schrecklichen Tode des Kronprinzen, von seiner Gemahlin sagte: »Wie viel ich in diesen schweren Tagen meiner innigst geliebten Frau, der Kaiserin, zu danken habe, welch grosse Stütze sie mir gewesen, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug aussprechen.«

Wie ernst auch E. die Pflichten einer Gattin und Mutter nahm, ihr regsamer Geist suchte auch noch nach anderer Befriedigung. Keine intriguante Natur, abhold allen Schleichwegen, zu deren Betretung das höfische Leben so leicht verlockt und in den meisten Fällen treu den Traditionen der Wiener Hofburg, dass die Frauen dem Getriebe der Politik ferne bleiben sollen, mischte sie sich auch nicht in diese. Griff sie aber auch nicht thätig ein, so glaubte sie doch, sich über den Gang der historischen Ereignisse unterrichten zu müssen. Es ist bezeichnend für sie, dass sie ihre Kenntniss vornehmlich aus solchen Schriften zu schöpfen liebte, die von der Polizei aufs Strengste verboten worden waren, wie z. B. aus: »Ein Blick auf den anonymen Rückblick« — »Der Zerfall Oesterreichs« — oder Michael Horváths: »Unabhängigkeitskrieg«. Nur in äusserst seltenen Momenten, wie wir noch sehen werden, nur in solchen, in denen das Staatsleben die äusserste Anspannung erforderte, hat sie ihrer sich selbst auferlegten Zurückhaltung entsagt und ihre versöhnliche Stimme ertönen lassen. Ihrem ganzen Wesen widerstrebte ja die aufregende Beschäftigung mit staatlichen Dingen, wie sie denn einmal äusserte: »Ich habe zu wenig Respect vor der Politik und erachte sie eines Interesses nicht werth.« Sie war keine Maria Ludovica, die, als dritte Gemahlin des Kaisers Franz, voll leidenschaftlichen Hasses gegen Napoleon I., den bestimmendsten Einfluss auf die Geschicke des Staates nahm, und mit der ihr eigenen Energie für den Krieg gegen den corsischen Eroberer eintrat. E. vermied es eben, hierin einem innern Drange folgend, activ zu wirken und dadurch ihren Gemahl zu dieser oder jener politischen Handlung fortzureissen. War es auch nicht die mitunter öde und häufig die feinsten Empfindungen der Seele verletzende Beschäftigung mit der Politik, die sie reizte, so widmete sie sich mit um so grösserer Hingebung der veredelnden Pflege der höchsten Erzeugnisse menschlichen Geistes. Die Werke der Litteratur, diese Offenbarungen göttlichen Schaffens, zogen sie mit unwiderstehlicher Kraft an. In den Schöpfungen der tiefsten Denker und Dichter der Weltlitteratur suchte und fand sie ihre Verjüngung. In diese ewig erfrischende Quelle tauchte sie immer wieder unter, um gestählt allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten. Die Litteratur war für sie die Sonnenseite des Lebens, die einzige des Lebens, die kein Jammerbild bot. Durch schwere Ereignisse dem Pessimismus ergeben, bildete die Versenkung in die Werke der Geistesheroen ein starkes und gesundes Gegengewicht. Hervorragende Männer, denen es vergönnt war, sie kennen zu lernen, waren überrascht von der Fülle ihrer Kenntnisse. »Um mit der Kaiserin zu sprechen« — äusserte einmal Hasenauer — »muss man gut in Geschichte, Kunst und Wissenschaft beschlagen sein; es ist staunenswerth, was sie Alles weiss.« Mit Vorliebe las

sie Voltaire, Rousseau, Lamartine, und wie mir von gut informirter Seite bestätigt wurde, hat sie den ganzen Schopenhauer ins Neugriechische trefflich übersetzt — eine Leistung, die nicht nur einer Frau, sondern die auch jedem Manne zur Ehre gereichen würde. Shakespeare erregte ihre ganze Bewunderung. Gründlich kannte sie Goethe und Schiller. Aber ihr eigentlicher Dichter, dessen Poesien für sie einen unverwüstlichen Reiz besassen und zu dem sie immer wieder zurückkehrte, war Heine. Auf das Grab dieses in Paris beigesetzten Poeten liess sie einen Kranz niederlegen, dessen Bandschleifen die Aufschrift trugen: »Kaiserin Elisabeth ihrem Lieblingsdichter«. Bekannt ist es auch, dass sie ihr entzückend schönes Achilleion auf Corfu mit seinem Denkmal zierte. Ihr, die erhaben über dem kleinlichen Gezänke der Menschen stand, war es unbegreiflich, wie religiöser Hass die Verblendung so weit treiben konnte, um diesem ihrem Lieblingsdichter die Errichtung eines Monumentes in Deutschland zu verweigern, dessen Litteratur er mit so herrlichen Werken bereichert hatte. Man muss selbst eine ungemein poetisch veranlagte Natur sein, um einem Dichter so tiefe, grenzenlose Verehrung zu zollen, wie E. sie für Heine hegte. Hat sie vielleicht sogar selbst die Geheimnisse ihres Innern, die Gefühle, die sie bewegten, in die Form der Dichtung umgesetzt? Bis jetzt sind von ihr nur zwei Gedichte in die Oeffentlichkeit gedrungen. Das eine, das von besonders zarter Empfindung zeugt, befindet sich auf dem Marienbilde am Jainzen bei Ischl. Man wird jedoch ihre Geistesrichtung nach ihrem vollen Umfang würdigen lernen, wenn erst einmal Briefe und sonstige Aufzeichnungen von ihrer Hand, die noch hinter Schloss und Riegel liegen, bekannt sein werden. Aus diesen Schriften wird man dann sicher ihre Begeisterung für alles Erhabene erfahren, die wir bisher nur bruchstückweise kennen. In welcher Gestalt immer ihr ein gewaltiger Geist entgegentrat, freudig und neidlos brachte sie ihm ihre Huldigung dar. Wie sehr auch sonst Napoleon I. Wesen ihr fremd war, vor der historischen Bedeutung dieses Mannes verschloss sie nicht die Augen. Offen sprach sie ihre Bewunderung für dieses mächtigste Genie der neuern Zeit aus und in Paris äusserte sie über ihn, damit ein richtiges Urtheil über seine Wirksamkeit fällend: »Welch ein grosser Mann war das! Schade nur, dass er nach dem Kaiserthum Verlangen trug.« Diese Verehrung für alles Grandiose war ihr zur zweiten Natur geworden. Kleinliches, Niedriges hasste sie, wie sie denn lieber schwieg, wenn sie nichts zu sagen wusste, was über das gewöhnliche Niveau hinausreichte — hierin durchaus abweichend von der Sitte der Höfe, wo die Sprache des Alltäglichen so leicht überwuchert. Die Pflege der Schöpfungen gewaltiger Geister war für sie ein Bedürfniss, um ihren eigenen Geist in der gleichen Richtung weiterzuentwickeln. Für sie war Kunst und Wissenschaft nie etwas Fertiges, Abgeschlossenes, das nur formal aufzunehmen sei. Wer den Dichter, Künstler oder den Gelehrten nicht vollkommen erfasste und durch sie nicht zu selbständigen Gedanken angeregt wurde, war in den Augen E.s ungebildeter als der einfachste Mann aus dem Volke, der wenigstens die Fähigkeit besass, sich in ungebrochener Kraft seinen eigenen Empfindungen zu überlassen. Deshalb unterschied sie sehr wohl zwischen Cultur und Civilisation. E., die selbst viel gelernt und deren Forschungstrieb nie ermüdete, ergab sich mitunter auch der Rousseau'schen Sehnsucht nach Rückkehr zur Natur, die alles überflüssige Wissen über Bord zu werfen wünschte. Derartige Ansichten hörte man aber nur selten aus ihrem Munde. Im Ganzen ermass sie vollkommen die hohe Bedeutung von

Kunst und Wissenschaft für das Leben der Völker. Vermöge ihrer Stellung wäre sie eigentlich berufen gewesen, selbst die Stifterin einer grossen literarisch-künstlerischen Periode zu werden, die dann für immer mit ihrem Namen verbunden geblieben wäre. Sie suchte auch wohl, junge Talente ausfindig zu machen und zu unterstützen, wie denn so Mancher von ihr gefördert in Rom arbeitete. Auch sammelte sie selbst herrliche Bilder und Skulpturen. Aber es war ganz gegen ihre Gemüthsbeschaffenheit, tiefer einzugreifen; ihrer ganzen Anlage nach war sie mehr geeignet, geistig zu geniessen, als selbst anzuregen, wodurch sie um den Ruhm kam, die Begründerin einer hervorragenden Kunstepoche zu werden. Das ist auch ein tragisches Moment in ihrem Leben.

Sagte auch E., dass sie wenig Respect vor der Politik habe und diese keines Interesses werth erachte, so ist sie doch Ungarn gegenüber diesem Grundsatz untreu geworden. Ihr ganzes Verhältniss zu Ungarn ist so eigenthümlich und lässt die Kaiserin, in ihrer Eigenschaft als Königin von Ungarn, in Umrissen hervortreten, die bei ihrer Charakteristik unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden können. Sie half das Band zwischen Thron und Nation aufs Innigste knüpfen; zumal in traurigen Tagen, die nun für alle Zeiten der Vergangenheit angehören, hat sie wie ein wahrer Friedensengel gewirkt. Unvergessen bleibt es ihr bei den Ungarn, dass sie, als in Folge der 1866er Ereignisse Oesterreich auf dem Sprunge stand, auch Italien zu verlieren, zu Graf Julius Andrássy sagte: »Wenn die Dinge in Italien schief gehen, so schmerzt es mich, wenn es aber in Ungarn Unheil giebt, tödtet es mich.« Eben so weiss man ihr Dank dafür, dass sie, auf düstere Vorgänge des Jahres 1849 anspielend, zu dem aus der Verbannung eben heimgekehrten Geschichtsschreiber Bischof Michael Horváth äusserte: »Glauben Sie mir, wenn es in unserer Macht stünde, mein Mann und ich wären die Ersten, die Ludwig Batthyány und die Arader Blutzeugen ins Leben zurückrufen würden.« E. wird denn auch in Ungarn wie eine »wahre göttliche Frau«, wie der schützende Geist der Nation verehrt.

Man darf aber wohl die Frage aufwerfen, wie es denn kam, dass diese, fern von Ungarn geborene Fürstin, an deren Ohr in ihrer Kindheit nie der Klang der ungarischen Sprache gedrungen, sich so rasch und in so hohem Maasse für dieses Land begeisterte. Dieses Räthsel ist nur auf psychologischem Wege zu lösen. Als E. die Stätte des Wiener Hofes betrat, in dessen Mitte sie von nun an zu leben hatte, begegnete sie da einer für Ungarn sehr unfreundlichen Stimmung. Noch lebte Alles unter dem frischen Eindrucke der Auflehnung des ungarischen Volkes gegen die Fesseln, die ihm despotisch gesinnte Staatsmänner hatten auferlegen wollen, denen jedwede Regung freiheitlichen Geistes ein Gräuel war. Die junge Monarchin hörte nur stets in ungünstigster Weise über die Unterthanen jenseits der Leitha urtheilen. Als selbstständig denkender Kopf, der alles nach eigenem Wissen prüft, entschloss sie sich, diesen Dingen näher zu treten, um sich aus eigener Anschauung zu überzeugen, ob diese vielfach geschmähten Ungarn denn auch wirklich so arg seien, wie man sie bei ihr anzuschwärzen suchte. Mit ihren hellsehenden, bis auf den Grund blickenden Augen bot sich ihrem Geiste sehr bald ein wesentlich anderes Bild, als es ihr gezeichnet worden. Sie fühlte sich rasch von dem ritterlichen, treuseligen und offenherzigen Wesen der Ungarn gefesselt, von Eigenschaften, die mit ihrem eigenen Charakter harmonirten. Vollends überzeugte sie der glänzende Empfang, der ihr an der Seite des

hohen Gemahls bei einer Rundreise durch Ungarn zu theil wurde. Musste sie sich nicht sagen, dass Männer, die ihre Herrscher, auch wenn sie noch nicht gekrönt sind, in solch jubelnder Weise begrüssten, wie dies 1857 der Fall war, nicht von Natur aus Rebellen sein könnten, sondern dass sie erst der Zwang der Ereignisse zu solchen gemacht haben müsse. Sie erkannte, dass in den Unterthanen der heiligen Stephanskrone ein mächtig pulsirendes dynastisches Gefühl lebendig sei und nur verfehlte Staatskunst den Fürsten um diesen edlen Schatz in den Herzen seiner Völker zu bringen vermöge. Von dieser Erkenntniss war der Weg nicht mehr weit zum Vorsatz, bei erster Gelegenheit die Versöhnung zwischen König und Nation aus aller Macht zu fördern. Daher ist es auch zu erklären, dass sie sich mit einem Ernst, der vor keinem Hinderniss zurückschreckt, der Erlernung des schweren ungarischen Idioms widmete. Durch die Sprache, die ja auf die Menschen gleich einer Zauberkraft wirkt, wollte sie sich das innerste Wesen der Nation erschliessen, die tiefsten Einblicke in dessen Herz eröffnen. Hier ist sie dem Beispiel einiger dem habsburgischen Hause angehörigen Mitglieder gefolgt. So waren Maximilian I. und Mathias II. des Ungarischen mächtig; desgleichen Maximilian und Ferdinand, die Söhne Ferdinand I., der überdies noch den Ständen den Schutz ihrer nationalen Sprache zusicherte. Grosse Fertigkeit darin hatten von Maria Theresias Kindern nur noch deren jüngste Söhne Karl und Ferdinand erlangt. Doch sie Alle hat E. übertroffen, denn nach dem einstimmigen Zeugniss der Personen, die in der Lage waren, dies beurtheilen zu können, hat sie das Ungarische nicht nur vollkommen beherrscht, sondern es wie eine im Lande selbst Geborene gehandhabt. Jókai war überrascht von ihrem accentlosen Gebrauch seiner Muttersprache; sie bediente sich derselben, lautet seine Aussage, wie eine ferme Frau aus der Gentry und nicht so affectirt, wie die meisten Damen der ungarischen Aristokratie es mit absichtlicher Vorliebe zu thun pflegen. Auch mit ihrem Gemahl, dem Kronprinzen Rudolf und der Erzherzogin Valerie liebte es E. in dieser Sprache zu verkehren. Ihr erster ungarischer Lehrer war Homoky, ein alter behäbiger Piarist. In trockener, viel eher abstossender, als anziehender Weise führte er seine hohe Schülerin in die Geheimnisse der von ihm zu unterrichtenden Sprache ein. Aber selbst diese trockene Methode vermochte nicht, die Kaiserin von ihrem Ziele abzulenken. »Mussten Sie« — fragte sie einmal in spätern Jahren einen Herrn, dessen Lehrer Homoky im Theresianum gewesen — »auch so viel schreiben, wie ich, dass mir die Finger knackten?« Unter der Leitung dieses Mannes hatte die Kaiserin wohl die Grammatik erlernt und konnte Bücher leichterer Art verstehen. Aber das genügte nicht: sie wollte ihren Styl vervollkommnen und mit der Literatur der Ungarn bekannt werden. Dazu reichte Homokys Führung nicht aus. Mit der neuen Aufgabe, der Kaiserin den wahren Geist der ungarischen Sprache zu verdolmetschen, wurde daher der damals in Wien lebende geistvolle Publicist Dr. Max Falk, der jetzige Reichstagsabgeordnete und Chefredacteur des »Pester Lloyd« betraut. Er hat die Zeit die er als Lehrer, in der Nähe der Kaiserin verbracht, in seinen »Rückerinnerungen« geschildert, die zu dem Interessantesten und Fesselndsten gehören, das wir über E. besitzen. Falk fasste seine Stellung sofort in anderer Weise auf als Homoky. Er geleitete die Kaiserin an die Quelle selbst, indem er sie zur Lektüre der besten ungarischen Schriftsteller anregte. Gleichzeitig trug er ihr in lebendigen Worten die Geschichte der Nation vor, den grössten Nachdruck auf die neuere Periode

legend. Ausserdem gab er ihr den gerade von Arneth publicierten französischen Briefwechsel zwischen Joseph II. und Katharina II. von Russland zum übersetzen, der, vermöge seines Inhalts, keine Langeweile aufkommen liess. Falk war ganz entzückt von dem Fleiss und der fast pedantischen Pünktlichkeit, mit der E. sowohl während als ausserhalb der Stunden thätig war. Unmittelbar vor der Krönung zur Königin von Ungarn im Jahre 1867 hörte der Unterricht auf, der sie nur noch mehr in ihrer Liebe für dieses Reich bestärkt hatte. Der Jubel, mit dem sie empfangen wurde, so oft sie nach Budapest kam, berührte sie stets aufs Angenehmste. Wo immer sie auch weilte, fühlte sie sich als Herrscherin dieses Landes. Das kam insbesondere zum Ausdruck, als sie gegen Ende der 80er Jahre in Gastein weilte. Sie hatte mit ihrer Hofdame, der Gräfin Majláth, einen Ausflug auf den Gamskarkogl unternommen, auf dessen First sich ein Schutzhaus befindet. In das dort aufliegende Fremdenbuch schrieb die Gräfin: »Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich«. Als die hohe Frau dies las, streifte sie ihren Handschuh ab, ergriff die Feder und setzte unter ihren bereits von der Hofdame eingetragenen Namen noch die Worte: »Erzsébet, magyar királyné« (»Elisabeth, ungarische Königin«). Sich nicht bloss als Kaiserin von Oesterreich, sondern auch als Königin von Ungarn betrachtend, that ihr daher nichts weher, als wenn sie Missstimmung zwischen ihrem Mann und seinen ungarischen Ministern gewahrte, wie dies einmal aus Anlass der sogenannten kroatischen Schilderfrage der Fall war. Der damalige Ministerpräsident Koloman Tisza forderte, dass das von den Kroaten herabgerissene und in solcher Weise beleidigte ungarische Wappen zur Genugthuung unter militärischen Ehrenbezeugungen wieder auf seinen früheren Platz zurückgebracht werde. Davon wollte der Kaiser, dem dies gegen das Gesetz zu verstossen schien, absolut nichts hören. Sowohl Tisza als seine Collegen rechneten schon mit ihrem Sturze. Wie erstaunt aber waren sie, als der Monarch, den der Antrag Tiszas sehr erregt hatte, am nächsten Tag heiter lächelnd und in froher Laune seine Zustimmung hierzu ertheilte. Unbedingt musste sich etwas Ausserordentliches hinter den Coulissen zugetragen haben. In der That wurde gleich damals erzählt, E. hätte mittlerweile besänftigend auf ihren kaiserlichen Gemahl eingewirkt und ihn zur Nachgiebigkeit bewogen, wodurch sie dem Lande jedenfalls eine in seinen Folgen unberechenbare Erschütterung erspart hatte. Den ganzen Schatz ihrer Zuneigung für Ungarn offenbarte die Kaiserin beim Tode Deáks, den sie immer als den Weisen der Nation verehrte. Im Januar des Jahres 1876 war dieser grösste ungarische Staatsmann, der Führer seines Volkes, schwer erkrankt. Als E. am 25. von München nach Ofen kam, war die erste Frage, die sie schon in der Vorhalle des Schlosses an Bischof Ronay richtete: »Wie befindet sich Deák?« damit ihre tiefe und aufrichtige Theilnahme bekundend. Eine Thräne des Schmerzes erzitterte in ihrem Auge, als sie am Morgen des 29. Januar die Trauerbotschaft vom Ableben Deáks erfuhr. Sofort war sie entschlossen, persönlich auf den Sarg dieses Mannes einen Kranz niederzulegen. Eine Scene tiefergreifender Tragik, wie geschaffen für den Pinsel des Malers, bot sich allen Anwesenden, als Ungarns edle Königin vor dem Sarge niederkniete, um für den grossen Todten auch noch ein Gebet zu verrichten. Selten wurde wohl ein einfacher Bürger in so erhebender Weise geehrt. Voll Dankbarkeit hüten auch die Ungarn die Erinnerung an diesen Vorgang, der sie stets zu flammender Begeisterung für ihre Dynastie wachruft. So ward E. durch ihre Persönlichkeit, selbst noch über das Grab hinaus, eine Quelle

der Stärkung und des innigen Zusammenhanges zwischen Krone und Volk. — E. war sich vollkommen klar darüber, dass sie durch ihre ganze Art, zu leben, gegen die hergebrachte Anschauung verstosse. Sie kümmerte sich auch wenig darum, dass sie dadurch, wie sie sich ausdrückt, die »Schubladenordnung« der Menschen störe. Von dem, was sie einmal als richtig befunden, konnte sie Niemand mehr abbringen. Ein durchaus selbstständiger Charakter, wollte sie sich durch keine wie immer geartete Macht eines Andern unterjochen lassen. Mit wahrer Wonne sog sie die Luft der Freiheit ein, die in diesem Maasse zu geniessen, selbst gekrönten Häuptern nur selten vergönnt ist. E. erhob sich weit über alle Bedenken, die ihr das Urtheil Dritter einflössen könnte. Sie wusste sehr gut, dass ihr von Vielen die leidenschaftliche Liebe für die Reitkunst missdeutet werde, die ihr das Epitheton der »Amazone von Oesterreich-Ungarn« eintrug. Aber der Tadel, der gegen sie laut wurde, liess sie kalt, weil sie die Pflege dieses Sports, auch ein Zeichen ihrer Vielseitigkeit, für vollkommen gerechtfertigt hielt. Ihrer Gesundheit wegen stieg sie zu Pferde, vielleicht dabei auch an den Ausspruch der Diane de Poitiers denkend, dass das Angesicht einer Reiterin am Morgen vom Himmelsthau, dem besten aller Jungbrunnen, benetzt werde. Nach ihrem eigenen Geständniss jedoch ritt sie, um Missstimmungen der Seele niederzukämpfen. Anfangs nur ihres körperlichen Behagens wegen betrieben, lernte sie allmählich während der Ausübung ihre eigene Kraft über das Pferd kennen und unter der Hand entwickelte sich ihre Fertigkeit zur vielbewunderten Virtuosität. Alle, die sie je reiten gesehen, nennen sie eine herrliche Erscheinung zu Pferde. Selbst in England, dem klassischen Boden der Reitkunst, wurde ihre Kühnheit und Bravour bewundert. Mit Leichtigkeit sprengte sie, die jederzeit hohen persönlichen Muth bekundete, bei Jagden über Hindernisse hinweg, vor denen selbst die gewandtesten und unerschrockensten Reiter Halt machten. Sie war in dieser Kunst immer vom Glück begünstigt. Als sie jedoch in Frankreich, auf dem Schloss zu Sassetôt weilte, hätte sie ihre Verachtung aller Gefahren bald sehr bitter gebüsst. Aber der Unfall, der sie hier betroffen, minderte nicht im Mindesten ihre Leidenschaft. Sie entsagte derselben erst, als neuralgische Fussschmerzen sie dazu zwangen. E. hat jedoch nicht nur als Reiterin, sondern in gewissem Sinne auch als Dauergängerin zu Fuss Berühmtheit erlangt. Es ist bekannt, wie sie in dieser Beziehung an ihren Körper die grössten Anforderungen stellte und keine Ermüdung kannte. Sie durfte sich diesen und noch manchen andern Sport gestatten, da man nicht sagen kann, dass sie darin vollkommen aufgegangen sei. Die Vorliebe für diese Lebensweise hat ihr nicht, wie so vielen Andern, die Zeit zur Ausbildung des Geistes geraubt, dem sie viele Stunden des Tages, selbst auf ihren Spaziergängen, widmete. Sie pflegte die Kunst des Reitens und des Gehens, weil sie in ihnen, nächst Mitteln zur Stärkung ihres Körpers, auch die geeigneten Handhaben zur Flucht vor den Menschen in die Einsamkeit erblickte. Deshalb suchte sie so gerne die Ferne auf. Aus ihrer allerdings schon krankhaften Meidung der Berührung mit der Aussenwelt darf aber nicht geschlossen werden, dass sie sich dem Schicksal ihrer Mitmenschen gegenüber theilnahmslos verhielt. Was wir von ihr wissen, spricht und zeugt für das Gegentheil. Auf ihre Veranlassung wurde dem bei der Armee als Strafausmaass üblichen grausamen Spiessruthenlaufen ein Ende gemacht. War sie nicht bestrebt, die Lage der arbeitenden Frau zu verbessern? Wie human benahm sie sich in den Spitälern, die sie zur Kriegszeit aufsuchte! Nur ein für die Leiden der

Menschen offenes Herz konnte den armen, verwundeten Kriegern in so rührender Weise Trost zusprechen, wie sie es that. Zahllos ist die Reihe der Züge, die den edlen mildthätigen Sinn der Kaiserin verkünden. Ihren Leuten war sie die beste und mildeste Herrin. Sie konnte wohl zürnen, wovon zumal die Kammerfrau, die mit der Pflege ihres selten reichen Haarwuchses betraut war, zu erzählen wusste. Aber nie vergass sie sich soweit, um ihren Lippen ein heftiges und allzu lautes Wort entschlüpfen zu lassen. Sprach sie doch immer nur leise, denn ihrer Anschauung nach zersplittert man zu viel innere Kraft, wenn man fortgesetzt erhobenen Tones redet.

Diese selbst für den Geringsten der Menschen warm empfindende Frau ward vom herbsten Schicksalschlag ereilt, der ein Mutterherz treffen kann. In der Blüte der Jahre, mit seltenen Geistesgaben ausgestattet, kam ihr Sohn, Kronprinz Rudolf, ums Leben. Seitdem war sie die schwergebeugte Mater dolorosa und seit diesem Tage hüllte sie sich in tiefe Trauer, noch mehr denn je die Aussenwelt meidend. Gram und Schmerz nagten innerlich an ihr. Betrübende Nachrichten über ihren Gesundheitszustand drangen an die Oeffentlichkeit, die das Aeusserste befürchten liessen. Als sie sich nach einer Kur in Nauheim wieder wohler fühlte und in den herrlichen Bergen der Schweiz volle Genesung suchte, nahte ihr der Mörder Lucheni, um ihrem Dasein für immer ein jähes Ende zu bereiten. Wer hätte ahnen können, dass es einen Verruchten gäbe, der gerade dieses Opfer für seinen Mordstahl erwählen würde? diese Frau, die niemanden je ein Leid gethan, die die Tugend der Milde und des Wohlwollens zierte, die fern jeder despotischen Neigung war, die ein offenes, männliches Wort, selbst wenn es verletzte, viel eher vertrug, als niedrige Schmeichelei! Selbst dieser fanatische Lucheni musste, als er die Wahrheit über E. erfuhr, überwältigt von den Tugenden der Kaiserin, gestehen: »Hätte ich das Alles gewusst, so würde ich mir ein anderes Opfer ausgesucht haben«.

Der Tod hat uns E. nur noch in verklärterer Gestalt vor Augen geführt und dadurch den Verlust noch fühlbarer gemacht. Man kann wohl sagen: das Andenken an die Kaiserin und Königin E., dieses Ideal einer edlen, grossen Frauenseele, wird nie erkalten.

Litteratur: Constantin von Wurzbach: »Das Elisabethenbuch« 1854, und desselben Verfassers: »Biographisches Lexikon«, 6 Bd. Rónay: »Napló-töredék« (Tagebuch-Bruchstück) 6. Bd. 1875. Dieses Werk, das aus 8 Bd. besteht, wurde in nur 10 Exemplaren als Manuscript gedruckt. Benda: »Perlen«, Troppau, 1879. Vasili: »Société de Vienne«, 1884. August von Almstein: »Ein flüchtiger Zug nach dem Orient«, Wien 1887. Kónyi: »Deák Ferencz beszédei« (Die Reden Franz Deáks) 3. und 4. Bd. 1889. Eugen Baron d'Albon: »Unsere Kaiserin«, Wien, 1890. Ernest Tissot: »Le livre de reines«, Paris, 1896. Albert Perquer: »Une villégiature impériale en pays de Caux«, Paris, 1897. »Századok« (Jahrhunderte) 1898, VIII. Heft. Falk Miksa: »Erzsébet királynéról. Visszaemlékezések« (Max Falk: »Von der Königin Elisabeth, Rückerinnerungen«) Budapest, 1898. »Franz Joseph I. und seine Zeit«, herausgegeben von J. Schnitzer, Wien 1898. F. A. Dorfmeister: »Kaiserin Elisabeth von Oesterreich«, Wien, 1898. Peter Carl Novacek: »Erinnerungen an Kaiserin Elisabeth aus dem Jahre 1866. Aus meinem Tagebuch«. (Feuilleton). L. K. Nolston: »Ein Andenken an weil. Kaiserin und Königin Elisabeth«, Wien 1898. Dieses Buch bildet eine Sammlung der in verschiedenen Zeitungen über Elisabeth erschienenen Feuilletons. Ausser den da angeführten wäre noch zu erwähnen: C. v. Z. (Zdekauer): »Erinnerungen an Kaiserin Elisabeth«, Prager Tagblatt, 24. Sept. 1898. — ibid. 16. Oct. 1898: Dr. A. Heine: »Kaiserin Elisabeth in England und Irland. — Alfred Nossig: »Villa Pregny«, Neue Freie Presse, 10 Sept. 1899. Leo Smolle: »Unsere Kaiserin«. (Ein Nachruf) 1898. A. de Burgh: »Elisabeth, empress of

Austria«, London 1899. »The Martyrdom of an Empress« (Anonym erschienen.) London und New-York, 1899. Hélene Oksza (Ziemialkovska): »Impressions et souvenirs, Vienne 1899.

Eduard Wertheimer.

Kálnoky von Köröspatak, Gustav, Graf, österreichischer Staatsmann, * am 29. December 1832 zu Lettowitz in Mähren, † am 13. Februar 1898 zu Prödlitz in Mähren.

Auf einer mässigen Anhöhe oberhalb des Marktfleckens Lettowitz erhebt sich, in das fruchtbare Gelände hinauslugend, das gleichnamige Schloss, der Geburtsort des Grafen Kálnoky. Die Familie stammt aus Siebenbürgen, wo die daselbst ansässige Linie des Geschlechts erst vor wenigen Jahren ausstarb; die Herrschaft Lettowitz kam erst durch die Ehe des Grossvaters des späteren Ministers mit der Erbtochter des Grafen Blümegen, eines Ministers der Kaiserin Maria Theresia, an seine jetzigen Herren. Der Vater K.'s vermählte sich mit der Erbtochter der Grafen Schrattenbach, die ihm das Gut Prödlitz zubrachte. Aus ihrer östlichen Heimath wohl brachten die K.'s das Reiterblut mit, welches den künftigen Diplomaten ebenso wie seine beiden Brüder bestimmte, sich dem Dienste in der österreichischen Cavallerie zu widmen. Dahin zielte auch die Erziehung im väterlichen Hause, wo eine Reihe rasch wechselnder Hofmeister, unter denen sich kurze Zeit auch der Benedictiner Beda Dudik, der Geschichtsschreiber seiner mährischen Heimath, befand, den Knaben die Anfänge der Bildung, darunter etwas Latein, beibrachten. Was ihm in der Jugend nicht geboten war, holte K. später durch eifrige Lernbegierde nach; als er am 31. October 1849, kaum 17jährig, in die Armee eintrat, war er vor Allem ein trefflicher Reiter, der es bald, am 1. Januar 1852, zum Oberlieutenant brachte. Eine seltene Gelenkigkeit des Körpers und unermüdliche Uebung machten ihn zu den gewagtesten Reiterstücken fähig, eine Gabe, die er durch den Unterricht in dem Wiener militärischen Reitlehr-Institute erhöhte. Hier sah ihn, als er gerade eine Probe seiner Kunst zu Pferde ablegte, Kaiser Franz Josef zum ersten Male; und scherzhaft bemerkte der Kaiser viele Jahre später: »Noch nie lernte ein Monarch seinen Minister des Aeussern in der Situation kennen, wie ich den Grafen K. Ich kam gerade dazu, als er zu Pferd ein Saltomortale machte.« Indessen befriedigte diese Thätigkeit den jungen Offizier, der ernste Studien zu treiben begann, nicht, und es erwachte in ihm die Absicht, sich der Diplomatie zuzuwenden. Seine Vorgesetzten indessen wollten ihn dem Dienste in der kaiserlichen Cavallerie erhalten, und es wurde ihm, wenn er bliebe, schon mit 21 Jahren die Beförderung zum Rittmeister und die Stelle eines Lehrers in dem kaiserlichen Reitinstitute in Aussicht gestellt; auch verhielt sich der Minister des Aeussern, Graf Buol, anfänglich seinem Wunsche gegenüber ablehnend. Eines Tages aber brach sich bei einer Parade auf dem Glacis zu Wien aus einem unbedeutenden Anlasse bei ihm der endgiltige Entschluss Bahn; er ritt unmittelbar von der Uebung in das Ministerium des Aeussern, übergab sein Pferd in dem stillen, vornehmen Hofe einem über sein ungewohntes Gebahren erstaunten Diener und stieg die Treppen hinauf, um seine Bitte durch persönliche Vorstellungen zu unterstützen. Er setzte seine Absicht durch, erhielt jedoch von seinen militärischen Vorgesetzten nicht den erbetenen einjährigen Urlaub und musste sich, während er Vormittags Dienst that, Nachmittags zur Diplomatenprüfung vorbe-

reiten, die er im Juli 1854 ablegte. Nach kurzer Vorschule bei der Gesandtschaft in München (October 1854 bis Juni 1856) und in Berlin (bis December 1859) kam er als Legationssecretär und seit 1866 als Legationsrath nach London, wo eine zwölfjährige Thätigkeit seine Anschauungen und sein Wesen entscheidend formte.

K. war ein systematischer Kopf und so arbeitete er an sich und an seiner Erziehung nach einer festen Methode, um die Lücken seiner Bildung zu ergänzen: er beschäftigte sich der Reihe nach mit der Geschichte und Litteratur jeder einzelnen der europäischen Staaten, bis er genügend in den Stoff und gleichzeitig in die betreffende Sprache eingedrungen zu sein glaubte; dann wandte er sich dem nächsten Studium zu. Er war ein starker Leser und Arbeiter, und so fand er Zeit, auch ein Talent zu üben, das mehreren Mitgliedern seiner Familie eigen war: er zeichnete und malte mit Feinheit, und sein Urtheil als Bilderkenner und -liebhaber übte sich an den reichen Kunstschätzen Londons. Humoristische Stoffe behandelte er geschmackvoll mit dem Stifte und mit dem Pinsel; eine Reihe solcher Blätter stellt die Erlebnisse und betrüblichen Erfahrungen eines österreichischen Staatsangehörigen dar, der bemüssigt ist, seine Angelegenheit auf der Botschaft zu London zu betreiben. Dazu hatte er eine Neigung für schöne und seltene Drucke, deren er in Berlin und London eine kleine, aber ausgewählte Sammlung zu Stande brachte; später sah er sich veranlasst, diesen Besitz in Paris versteigern zu lassen. Aus dem reichen gesellschaftlichen Leben Londons brachte er die Gemessenheit und äussere Kälte mit, welche später an ihm so oft befremdete. Den fremden Diplomaten, die nach London kamen, wurde damals als Lehre mitgegeben, die englische Aristokratie lasse sich am ehesten durch einen gewissen Hochmuth des Ausländers imponiren, auf den sie ja gerne von oben herabsehe; K. musste sich keinen Zwang anthun, um diesen äusseren Schein zu erwecken.

Im diplomatischen Dienste errang er sich bald Anerkennung, da sein Chef, Botschafter Graf Apponyi, ein Mann der alten Schule war, der ehrenhaft, aber etwas ängstlich an seinem Legationsrathe die beste Stütze fand. Die von K. in Vertretung Apponyis geschriebenen Berichte machten im auswärtigen Amte zu Wien durch ihre Sorgfalt und phrasenlose Präcision den besten Eindruck. Kaiser Franz Joseph selbst sprach sich damals zu dem älteren Bruder K.'s anerkennend über sie aus. Neben K. wirkte zu jener Zeit Ernst v. Plener, der spätere Führer der deutschen Linken, als Legationssecretär; die beiden Männer schlossen sich, wiewohl K. neun Jahre älter war, enge an einander, da sie sich durch den Ernst ihres Wesens und die Gründlichkeit der von ihnen betriebenen Studien vielfach ergänzten und gegenseitig förderten.

Im April 1871 sandte Beust den bereits erprobten jungen Diplomaten nach Rom und betraute ihn dort als ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister mit der Leitung der Botschaft beim päptlichen Stuhle. Die Beziehungen zur Curie gestalteten sich in Folge der von Oesterreich vollzogenen Lösung des Concordats unfreundlich. Graf K., von streng conservativen Anschauungen erfüllt, stimmte nicht ganz mit der Politik des Nachfolgers Beusts, des Grafen Andrassy, überein, und es trat bald eine Art Bruch zwischen ihnen ein, da, wie es heisst, der Minister von K. eine bestimmtere Haltung in den schwebenden Fragen verlangte, dieser dagegen eine versöhnliche Haltung gegenüber dem römischen Stuhle für angezeigt hielt. Der

Gegensatz spitzte sich schärfer zu, K. reichte seine Entlassung ein und wurde am 21. Mai in Disponibilität versetzt. Wohl wurde er im Februar 1874 zum Gesandten in Kopenhagen ernannt, auf dem bekannten Auslugposten der europäischen Diplomatie, von wo bei den verwandtschaftlichen Beziehungen der dänischen Königsfamilie mit den Höfen von St. Petersburg und London viel zu sehen und zu berichten ist; indessen stellte sich zwischen ihm und seinem damaligen Chef niemals volles Einverständniss her, wenn Graf Andrassy auch ohne weiteres anerkannte, K. gehöre zu seinen verlässlichsten Mitarbeitern. Noch mehr erkannte dies der Kaiser an, der einmal an dem Rande eines Berichtes K.'s die Bemerkung machte: es sei schade, dass eine solche Kraft nicht voll ausgenützt werde.

Als nun im Juli 1879 der Botschafter in St. Petersburg, Freiherr v. Langenau, erkrankte und bei dem damals drohenden Zusammenstosse der österreichischen und russischen Politik auf der Balkanhalbinsel ein Interregnum zu St. Petersburg unthunlich schien, schlug Andrassy dem Grafen K., der sich damals zufällig in Wien befand, vor, provisorisch die Leitung der Botschaft mit dem Range eines Gesandten zu übernehmen; er machte aber kein Hehl daraus, dass er nicht die Absicht habe, ihn endgiltig auf diesem Posten zu belassen. K. willigte ein mit dem Bemerken, er ergreife gerne die Gelegenheit, die russischen Verhältnisse eine Zeit lang von der Nähe aus zu beobachten. Damals war die Stellung Andrassys bereits ins Wanken gekommen. Er trat unmittelbar nach Abschluss des Bündnisses mit Deutschland, im October 1879 vom Amte zurück; sein Nachfolger Freiherr v. Haymerle war mit K. eng befreundet, schlug seine Fähigkeiten hoch an, und so ergab es sich von selbst, dass er bereits im Januar 1880 zum Botschafter in St. Petersburg ernannt wurde. Ebenso wie die übrigen Leiter der österreichisch-ungarischen Missionen im Auslande verabschiedete sich auch K. von seinem Chef durch ein Schreiben (vom 20. October 1879), von welchem Graf Andrassy später sagte, es sei das Gescheiteste von allen gewesen, die er aus diesem Anlasse erhalten hatte. Wiewohl die beiden Männer persönlich nicht zum Besten standen, sind doch die Worte hoher Anerkennung, die K. dem scheidenden Minister, dem Schöpfer des Bündnisses mit Deutschland, der zudem Bosnien dem Reiche erworben hatte, widmete, ohne Zweifel aufrichtig gemeint und wohlverdient. K. bedauert zuvörderst, dass Andrassy »an dem Entschlusse festgehalten habe, die mit so grossem Glanze an der Spitze der Monarchie eingenommene Stellung zu verlassen, in welcher, um nur die Eine nicht hoch genug anzuschlagende Leistung hervorzuheben, Euer Excellenz in schlagender Weise die für das Reich so wichtige Frage gelöst haben: ob bei unserer dualistischen Gestaltung eine Grossmachtspolitik, eine einheitliche Action überhaupt möglich sei. . . . . . . Lange schon hat der Kaiserstaat nicht das Ansehen und den Einfluss genossen, wie seitdem Euer Excellenz, gestützt durch das feste Vertrauen des Kaisers, in der gewandten und zielbewussten Hand die Leitung des Staates concentrirt haben.« Eine Grossmachtspolitik — so fährt er dann fort — sei die Bedingung für das Gedeihen der Monarchie. »Fehlt der Impuls zu einem gemeinsamen Ziele, der treibende Staatsgedanke, der die vielfältigen heterogenen Elemente in einer bleibenden Bewegung erhält, so tritt eine faule Stagnation ein, die selbst zur Zersetzung führen kann.« Sodann giebt K. einem Gedanken Ausdruck, der ihn bis an seinen Tod beschäftigte, wenn auch die Umstände seine Ausführung verhinderten. »Für

eine Grossmachtspolitik jedoch ist eine stramme, einheitliche oberste Leitung unentbehrlich, und zwar als bleibende verfassungsmässige Institution. Wir brauchen einen Reichskanzler. — Es wäre ja nicht notwendig, dass dadurch der dualistischen Gestaltung, der selbständigen Stellung der beiden Reichshälften irgendwie nahegetreten werde, dieselbe sollte im Gegentheil dadurch befestigt werden, dass ein Reichskanzler das Reichsinteresse zu wahren habe und dafür verantwortlich gemacht werden kann. . . . . . Die Zukunft birgt manch ernste Gefahren. Oesterreich-Ungarn braucht sie nicht zu fürchten, wenn es einig und entschlossen ist im Wollen und im Handeln. Treten die Gefahren näher, so muss die Führung des Reiches Einer Hand anvertraut werden. Und dann ergiebt sich der Reichskanzler von selbst.« Graf K. spricht die Hoffnung aus, es werde dem Grafen Andrassy dereinst beschieden sein, der Träger dieser Reform zu werden. Noch viele Jahre später äusserte K., wiewohl sich sein Gegensatz zu Andrassy später noch schärfer zuspitzte, die Ueberzeugung, gerade er wäre der geeignetste Mann gewesen, die staatsrechtliche Entwicklung der Monarchie in solcher Weise abzuschliessen. Als er selbst Minister wurde, liessen nähere Sorgen die Ausführung des Planes nicht zu, mit dem er sich immer wieder beschäftigte.

Als Botschafter in St. Petersburg empfand K. die Abneigung Gortschakows gegen die Politik Oesterreich-Ungarns, welches auf die im Berliner Vertrage vorgeschriebene Räumung der Balkanhalbinsel von den russischen Truppen bestand. Schon damals half der russische Kanzler die Verbindung Russlands und Frankreichs gegen die Centralmächte anknüpfen. K. verfolgte nun stets die Politik, auf der Ausführung des Berliner Vertrages zu bestehen, dabei jedoch die Empfindlichkeit Russlands möglichst zu schonen; es war und blieb das Ziel seiner Wirksamkeit, ein friedliches Abkommen mit der nordischen Macht zur Lösung der Balkanfrage zu vereinbaren, und dies umsomehr, als er im Januar 1880 bei der Durchreise nach Petersburg den Fürsten Bismarck in Berlin sprach und sich von der entschiedenen Absicht des Kanzlers überzeugte, die Verbindung mit Russland zu pflegen und sie nur ungern und im äussersten Nothfalle dem Bündnisse mit Oesterreich zu opfern. Während der Mission K.'s in St. Petersburg kam ein wichtiger diplomatischer Akt zu Stande, an dem K. hervorragenden Antheil nahm; zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland wurde ein Abkommen getroffen, in dem sie sich unter Versicherung ihrer friedlichen Absicht bedeutungsvolle Zugeständnisse machten; der Wiener Hof versprach der Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens zuzustimmen, »si elle se faisait par la force des choses«; dagegen wurde es Oesterreich-Ungarn freigestellt, Bosnien und die Herzegowina der Monarchie förmlich einzuverleiben, wenn sie dies für angezeigt fände. Zudem wurde in Bezug auf einen streitigen Punkt des Meerengen-Vertrages eine Russland günstige Auslegung vereinbart.

Der Minister des Aeussern, Freiherr von Haymerle wurde nach kurzer Amtsthätigkeit am 10. October 1881 durch einen jähen Tod hinweggerafft. Kurz vorher hatte K. einen Urlaub zum Besuche Wiens erhalten; er machte aber jetzt davon keinen Gebrauch, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er sich um das Amt eines Ministers bewerbe. Bald erhielt er jedoch ein amtliches Schreiben, des Inhalts, er sei zum Nachfolger Haymerles bestimmt. Er antwortete, dass er sich durch seine 27jährigen Erfahrungen im auswärtigen Dienste und seine Kenntniss der europäischen Höfe dem diplomatischen Theile dieser Aufgabe wohl gewachsen fühle, er gebe jedoch

zu bedenken, dass er den inneren Verhältnissen des Reiches durch seine lange Abwesenheit fernestehe, dass er keine Stütze in den Parlamenten, keine Anlehnung an den massgebenden Parteien besitze; für die Lösung innerer Conflicte bringe er nicht die notwendigen Fähigkeiten mit. Der Kaiser liess diese Bedenken nicht gelten, und er wurde am 20. November 1881 mit dem Amte eines Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aeussern und mit dem Vorsitze im gemeinsamen Ministerrathe betraut.

In der ersten Periode seiner Amtswirksamkeit — bis zur Vertreibung des Fürsten Alexander von Bulgarien (November 1881 bis August 1886) — war seine Bemühung vorzugsweise darauf gerichtet, das Bündniss mit Deutschland zu befestigen und dabei einem Conflikte mit Russland vorzubeugen. Er fand auf dem Balkan eine ungünstige Lage vor: den Sultan noch aufgeregt über den Verlust Bosniens; Serbien und Montenegro erbittert darüber, dass durch den Anfall Bosniens an Oesterreich die Gründung eines grossserbischen Staates unmöglich gemacht war; Bulgarien unzufrieden, weil Oesterreich-Ungarn nebst England bewirkt hatte, dass dem jungen Staate im Berliner Vertrage die engsten Grenzen gesetzt wurden. In Rumänien war die Actionspartei noch immer stark und von Hass zumal gegen Ungarn erfüllt; wagte doch der Bürgermeister von Jassy 1883 in Gegenwart des Königs einen Toast auszubringen, in dem mit Hinblick auf die von Rumänen bewohnten Gebiete Oesterreich-Ungarns die Hoffnung ausgesprochen ward, diese Perlen würden einst das Diadem des rumänischen Königs schmücken. Allgemach besserte sich die Lage Oesterreich-Ungarns, nicht zum Wenigsten durch die zähe Geduld und ruhige Festigkeit K.'s. Es gelang zuerst, den 1882 zum König erhobenen Beherrscher Serbiens auf die Seite Oesterreichs herüberzuziehen. Bald näherte sich auch König Carol von Rumänien den Centralmächten, half die Actionspartei in seinem Lande beschwichtigen und anlässlich der Reise des Königs nach Berlin und Wien im August 1883 nahm die Annäherung Rumäniens an Deutschland und Oesterreich-Ungarn festere Formen an. Dazu erhob sich der Conflict zwischen Russland und Alexander von Bulgarien zu grosser Schärfe. Hier aber ging K. mit grösster Vorsicht zu Werke. Er enthielt sich jeder Förderung oder Begünstigung des Battenbergers, ging darin bis zur äussersten Grenze der Nachgiebigkeit gegen Russland und beruhigte so die Empfindlichkeit des Czars, der den 1881 abgeschlossenen und 1884 abgelaufenen Vertrag mit Oesterreich-Ungarn für 3 Jahre verlängerte.

Schon damals nun setzten die Kritiker der Politik K.'s bei der bulgarischen Frage an und hoben hervor, er verzichte ohne Noth auf alle Initiative in der orientalischen Frage und verlasse damit den Weg, den Graf Andrassy mit der Occupation Bosniens betreten hatte. K. aber liess sich, um Oesterreich-Ungarn vor einem Kriege mit Russland zu bewahren, von seiner Politik der Vertragstreue nicht abdrängen. Freilich konnte Oesterreich-Ungarn ihre Frucht, die förmliche Einverleibung Bosniens nicht pflücken, da Russland aus Abneigung gegen den unabhängig gesinnten Fürsten Alexander von Bulgarien die Vergrösserung seines Landes durch Ostrumelien nicht zugeben wollte; und damit entfiel auch die Oesterreich zugesagte Gegenleistung.

Mitten in diese schwankenden Zustände fiel der Staatsstreich von Philippopel (18. September 1885) und die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien. Es war der erste Einbruch in das Berliner Vertragswerk. Unter dem ersten Eindrucke dieses unerwarteten Ereignisses erwachte in Wien wie in St. Petersburg das Misstrauen, man habe von der andern Seite die Revo-

lution gefördert. Bald stellte sich heraus, dass Russland auf dem Balkan eine empfindliche Schlappe erlitten hatte, und da K. den Verdacht der Zweideutigkeit von sich abwehren wollte, erklärte er sich, obwohl die Schaffung eines unabhängigen Bulgarien dem österreichischen Interesse entsprach, aufs Formellste gegen den revolutionären Act, blieb sorgfältig auf der Linie der correcten Auslegung des Berliner Vertrages und nannte in der Rede vom 7. November 1885 die Führer der grossbulgarischen Bewegung Streber, deren Vorgehen, wenn verallgemeinert, die Anarchie auf der Balkanhalbinsel zur Folge haben müsse. Ja, als König Milan unklug genug war, sich zum Schützer der Autorität des Sultans und des auf dem Balkan bedrohten Gleichgewichtes aufzuwerfen, und Bulgarien angriff, wurde er zwar von Oesterreich-Ungarn vor dem Losschlagen gewarnt; er sah aber die ausgesprochenen Sympathien des Wiener Cabinets auf seiner Seite und wurde auch thatsächlich nach der bei Slivnitza erlittenen Niederlage durch die Autorität Oesterreich-Ungarns vor einer Demüthigung durch Bulgarien geschützt: der österreichisch-ungarische Gesandte in Serbien, Graf Khevenhüller, erschien im Lager Alexanders und verlangte im Namen Kaiser Franz Josefs, dass der Bulgarenfürst seinen Siegeszug auf serbischem Gebiete einstelle und die Waffen niederlege.

Die Politik K.'s fand nun den entschiedensten Gegner an dem Grafen Andrassy. Dieser vom Geiste kühner Initiative erfüllte Staatsmann betrachtete die Occupation Bosniens lediglich als den Beginn einer weit ausgreifenden Orientpolitik Oesterreich-Ungarns und hielt eine solche für wesentlich gefördert durch den Bund mit Deutschland, nach dessen Abschlusse er Kaiser Franz Josef eröffnet hatte: »nun sind Euerer Majestät die Thore zum Orient eröffnet.« Er hatte bei seinem Rücktritte vom Amte angenommen, er werde nochmals zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen werden, eine Hoffnung, die sich allerdings beim Tode Haymerle's nicht erfüllte. Der Kaiser äusserte sich, die Gaben Andrassy's und K.'s abwägend dahin, der ungarische Staatsmann sei geeigneter, in einer Zeit zu wirken, da ein politischer Knoten zerhauen werden müsse, K.'s dagegen, wenn ein solcher behutsam zu lösen sei. Jetzt, im Herbste 1886, reichte Andrassy eine Denkschrift über die orientalische Frage ein, die herben Tadel gegen die Politik K.'s aussprach. Er fand, dass seine Nachfolger sich die Freiheit des Handelns durch das mit Russland geschlossene Uebereinkommen eingeengt hätten. Solche Abmachungen mit Russland seien nach seiner Ansicht ganz zu vermeiden, da Oesterreich dadurch gehindert werde, seine Ziele auf der Balkanhalbinsel mit Kraft und Entschlossenheit zu verfolgen. Wenn die Monarchie, die sich ja auf Deutschland stützen könne, ihre Interessen mit Nachdruck und ohne gerade Russland herauszufordern, wahre, so werde sich dieses bescheiden müssen und es ebenso wenig wie 1879, auf einen Waffenkampf ankommen lassen. Jetzt sei der Augenblick zum Handeln gekommen; denn es sei für Oesterreich-Ungarn höchst werthvoll, dass Bulgarien seine Verbindung mit Russland gelöst habe, um sich selbstständig zu machen. In solchen Bestrebungen seien die Balkanstaaten auf das Kräftigste zu unterstützen; indem Oesterreich-Ungarn auf diese Weise als Hort der Unabhängigkeit des Balkans auftrete, könne es dessen Völkerschaften enger an sich knüpfen.

Diesen Einwendungen begegnete K. durch die Erinnerung an die Thatsache, dass auch Andrassy seine Erfolge durch Vereinbarungen mit Russland vorbereitet habe, vorerst durch das seit 1871 gepflegte sogenannte Dreikaiser-Bündniss und später durch die Abmachung von 1876; auf Grund der

letzteren konnte Russland den Angriff gegen die Türkei wagen, Oesterreich-Ungarn aber die Erwerbung Bosniens für gesichert halten. Die Politik der Nachfolger Andrassy's bewege sich auf derselben Linie. K. versicherte übrigens, dass, wenn Russland sich je über die Verträge hinwegsetzen sollte, es auch ihm an Festigkeit in der Abwehr nicht fehlen werde. — Es wäre verlockend, des Näheren auszuführen, wie bei dieser Discussion der beiden hervorragendsten Staatsmänner Oesterreich-Ungarns jener Zeit die zwei verschiedenen Methoden erwogen wurden, nach denen die Politik der Monarchie im Orient geführt werden kann: entweder im Einvernehmen mit Russland, oder aber in kühnem Ausgreifen auf der Balkanhalbinsel, wodurch freilich die Gefahr eines Krieges unmittelbar nahegerückt wurde.

Sehr bald fand K. Gelegenheit zu beweisen, dass auch er volle Energie aufzubieten im Stande sei, wenn Russland in die Interessensphäre Oesterreich-Ungarns übergreife. Als Fürst Alexander von Bulgarien durch russische Söldlinge gefangen gesetzt und trotz seiner rühmlichen Rückkehr nach Sofia zur Abdankung genöthigt wurde, als der Czar dann den General Kaulbars nach Bulgarien schickte, um das Land unter seinen Willen zu zwingen, da bedrohten nicht mehr die Bulgaren, sondern Russland den europäischen Frieden, und der Czar schien sich den Landweg nach Constantinopel mit Waffengewalt sichern zu wollen. Die öffentliche Meinung, zumal in Ungarn, trat auf Seite des muthig seine Unabhängigkeit vertheidigenden Volkes und Graf K., der sich mit Lord Salisbury und Crispi verständigt hatte, stellte sich Russland auf das Bestimmteste entgegen. Diesen Gesinnungen gab vorerst der ungarische Ministerpräsident Tisza Ausdruck, indem er im Reichstage zu Budapest als Anschauung Oesterreich-Ungarns erklärte, nur die Türkei hätte kraft ihrer Souveränität das Recht zu bewaffnetem Einschreiten in Bulgarien, sonst aber keine Macht; Russland könne das Protectorat über das Land nicht in Anspruch nehmen; eine Aenderung in den Machtverhältnissen auf der Balkanhalbinsel könne nur mit Zustimmung aller Signatarmächte des Berliner Vertrages stattfinden. Tiefverletzt über diese stolze Sprache äusserte sich der Czar damals zu einem österreichischen Diplomaten: Herr von Tisza habe Russland und damit ihn selbst beleidigt.

Trotzdem wiederholte K. in einem umfassenden Exposé vor den Delegationen am 13. November 1886 diese Eröffnungen; der Styl seiner Rede, sonst nüchtern und zurückhaltend, erhob sich, der Bedeutung des Augenblicks entsprechend, zu einer Bestimmtheit, die durch die diplomatische Verbindlichkeit des sorgfältig gewählten Ausdruckes eher gehoben wurde. Damit kam K. auch dem Angriffe zuvor, den Andrassy unmittelbar darauf im Sinne seiner vorjährigen Denkschrift gegen ihn erhob; der ungarische Staatsmann sah einen Fehler darin, dass Oesterreich-Ungarn sich früher so tief mit Russland eingelassen hatte; dadurch habe es die Kraft des Bündnisses mit Deutschland eher abgeschwächt und diesem Reiche eine Vermittlerrolle zugeschoben, die ihm selbst nicht genehm sein könne. Man dürfe Deutschland eben nie zumuthen, dass es in Stellvertretung Oesterreich-Ungarns gegen Russland eine Sprache führe, die nur dieser Monarchie selbst in Vertheidigung ihrer Interessen zukomme. So unbequem dem Grafen K. auch die Opposition seines Vorgängers war, so leisteten doch beide Staatsmänner ihrem Vaterlande grosse Dienste; es wurde der russischen Politik klar, dass K. von ihr das Mindeste verlange, was ein österreichisch-ungarischer Minister überhaupt fordern könne. Das Vertrauensvotum, welches K. von beiden Dele-

gationen erhielt und dem sich auch Andrassy um der Sache willen anschloss, gab der Stellung K.'s die gewünschte Festigkeit. Einstimmig bewilligten dann beide Körperschaften im März des nächsten Jahres (1887) einen ausserordentlichen Heerescredit von $52\frac{1}{2}$ Mill fl., wozu noch $19\frac{1}{2}$ Mill. fl. für die Landwehren beider Staaten traten, um den Vorstellungen der Monarchie Nachdruck zu verleihen und um den gewaltigen Rüstungen Russlands gegenüber Ernst zu zeigen.

Damit stieg die Gefahr eines Krieges mit Russland drohend auf. Dabei nun ergab sich für Oesterreich-Ungarn eine weitere gefährliche Verwickelung: Fürst Bismarck eröffnete nämlich dem Wiener wie dem Petersburger Cabinet, dass nach seiner Auffassung des Berliner Vertrages Bulgarien in die Interessensphäre Russlands gehöre; man könne diese Macht nicht hindern, seine Autorität in Sofia durch welche Mittel immer, und sei es selbst mit Gewalt, wiederherzustellen. Im Auftrage des Kaisers Franz Josef wurde Andrassy befragt, ob in Berlin etwa mündliche Besprechungen in diesem Sinne gepflogen worden seien; Andrassy stellte dies bestimmt in Abrede und erklärte vielmehr, es sei unzweifelhaft, dass Russland in Consequenz seines Versprechens, die Balkanhalbinsel 1880 zu räumen, die Selbstbestimmung Bulgariens anerkannt habe. Bismarck aber beharrte auf seiner Auffassung und gab ihr auch in seiner grossen Rede im Reichstage vom 11. Januar 1887 Ausdruck, wohl die merkwürdigste von allen, in denen er sich über die Beziehungen Deutschlands zu den drei grossen Nachbarreichen aussprach. Den Franzosen drohte er damals das saigner à blanc an, wenn sie losschlügen; das Bündnis mit Oesterreich-Ungarn hob er mit grösster Wärme hervor, über Russland aber sagte er: »Wir leben mit Russland in derselben freundschaftlichen Beziehung, wie unter dem hochseligen Kaiser, und diese Beziehung wird unsererseits auf keinen Fall gestört werden.« Auf Bulgarien wendete er das Wort Hamlets an: »Was ist ihm Hekuba!« und fügte die unfreundlichen Worte hinzu, die Oesterreich-Ungarn auf sich beziehen musste: »Es ist uns vollständig gleichgiltig, wer in Bulgarien regiert, und was aus Bulgarien überhaupt wird. — . . . . . Wir werden uns wegen dieser Frage von Niemandem das Leitseil um den Hals werfen lassen, um uns mit Russland zu brouilliren.« Trotzdem blieb K. fest bei dem Entschlusse, sich dem Einrücken russischer Truppen in Bulgarien zu widersetzen, und dies umsomehr, da gerade im Frühjahr 1887 das Bündniss der Centralmächte mit Italien festere Formen erhielt, und da Crispi noch bestimmter als Oesterreich-Ungarn für die Unabhängigkeit Bulgariens eintrat. Bald darauf besserten sich die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich, da die französische Friedenspartei den Rücktritt des Kriegsministers Boulanger im Mai 1887 durchsetzte; auf der andern Seite erhob sich in Russland ein wüthender Zeitungskrieg gegen das undankbare Deutschland, welches Russland auf dem Berliner Congresse und später immer treulos im Stiche gelassen habe; immer neue Heeresmassen wurden von dem Czaren an die Westgrenze seines Reiches geschoben. Deutschland beantwortete diese Drohungen mit dem Kampfe gegen die russischen Werthe, von denen zwei Millionen Mark in die Heimath zurückströmten. Die Lage war so gespannt, dass der preussische Generalstab sich ernstlich mit der Frage des Krieges mit Russland beschäftigte, und es ist zuverlässig verbürgt, dass Moltke ebenso wie sein Stellvertreter Waldersee den Krieg für unabwendbar hielten mit der Begründung, der jetzige Augenblick sei wahrscheinlich günstiger als ein späterer; Erzherzog Albrecht und Kronprinz Rudolf von Oesterreich hegten verwandte Anschauungen.

Anders Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck. Das Ziel des Kanzlers blieb unverrückt: es bestand in der Isolirung Frankreichs und in der Verständigung mit Russland. Dies eröffnete er auch dem Grafen K. bei dem Besuche, den dieser ihm am 16. September 1887 in Friedrichsruh abstattete, und bei dessen Anlasse musste K. mit aller Festigkeit das Ansinnen ablehnen, Bulgarien um des Friedens willen preiszugeben. Sein grosses Verdienst ist, dass er mit aller Ruhe und Kälte, jeden herausfordernden Schritt unterlassend, auf seinem Standpunkte beharrte, und sich weder nach rechts noch nach links von der Linie abdrängen liess, die er sich vorgezeichnet hatte. So erreichte er seine beiden Ziele, auf der einen Seite die Erhaltung des Friedens, auf der anderen die Abdrängung Russlands von der Balkanhalbinsel. Es war nicht leicht, die widerstrebenden Elemente in Oesterreich-Ungarn in diesem Sinne zu lenken, denn die Anhänger der Verständigung mit Russland, insbesondere der österreichisch-ungarische Botschafter in St. Petersburg, Graf Wolkenstein, waren der Ansicht, K. gehe zu weit in der Betonung der Selbstständigkeit Bulgariens und gebe damit der Kriegspartei in Russland eine Waffe in die Hand. Wolkenstein bekämpfte — und wie sich zeigte — mit Recht die Annahme, dass Alexander III. einen Angriffskrieg auf die Centralmächte plane, und er drang in Wien darauf, den Czaren bei seiner friedlichen Stimmung festzuhalten. Dem gegenüber drängte Graf Andrassy mit anderen ungarischen Politikern zu grösserer Machtentfaltung; in ausdrucksvollen Reden vor der ungarischen Delegation verlangte er im März und November 1887 ein scharfes Hervortreten Oesterreichs, insbesondere eine Initiative, um dem im August 1887 gewählten Prinzen Ferdinand von Coburg die Anerkennung der europäischen Mächte zu verschaffen. Durch kraftvolles Auftreten allein — so war sein Gedanke — könne man Russland imponiren. So weit zu gehen, lehnte Graf K. ab, er blieb aber in seiner Rede vom 5. November bei der Ansicht, dass »jede Intervention einer einzelnen Macht in der bulgarischen Frage unbedingt ausgeschlossen werden solle«.

Bismarck aber ergriff die nächste Gelegenheit, um das deutsche Reich jeder Verwicklung zu entziehen, welche über die im Bundesvertrage mit Oesterreich-Ungarn von 1879 enthaltenen Verpflichtungen hinaus ging, die einzig und allein darin bestand, die Habsburgische Monarchie gegen einen Angriff seitens Russlands zu vertheidigen. Als der Czar am 18. November 1887 auf der Durchreise von Kopenhagen nach St. Petersburg in Berlin eintraf, gelang es dem Kanzler, ihn zu überzeugen, dass die ihm in die Hand gespielten Briefe, aus denen eine Parteinahme Deutschlands und des Fürsten Bismarck für Ferdinand von Koburg hervorgehen sollte, Fälschungen seien, deren Absicht war, Russland und Deutschland zu verfeinden. Nach dieser den Czaren beruhigenden Aussprache kam dann zwischen Deutschland und Russland der vielbesprochene Rückversicherungsvertrag zu Stande, kraft dessen sich Russland verpflichtete, sich bei einem Angriffe Frankreichs auf Deutschland neutral zu verhalten; ebensowenig durfte Deutschland Oesterreich-Ungarn seinen Beistand leihen, wenn dieses Reich Russland mit Krieg überziehe. Der Vertrag wurde vor dem Wiener Cabinet geheim gehalten, was dieses später nicht ohne Grund mit Unmuth erfüllte; nie aber blieb K. in Unkenntniss über die Haltung Deutschlands bei einem wegen Bulgariens ausbrechenden Kriege.

In demselben Masse aber, da sich die Spannung zwischen Deutschland und Russland löste, fand auch eine Besserung der Beziehungen des Wiener und des Petersburger Cabinets statt. Russland hatte in den russisch-türkischen Kriegen

1854 und 1878 die schlimme Erfahrung gemacht, dass, solange sich die Habsburgische Macht ungebrochen in einer feindseligen Flankenstellung befinde, seine auf der Balkanhalbinsel kämpfenden, und sei es auch siegenden Truppen doch zuletzt zur Rückkehr genötigt seien; Oesterreich-Ungarn aber zuvor anzugreifen und niederzuwerfen, diese Absicht hätte auch den Krieg mit Deutschland herbeigeführt. Unausgesetzt arbeiteten unterdessen die Botschafter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in Petersburg, Schweinitz und Wolkenstein an der Begleichung der Schwierigkeiten; und endlich kam es im Januar 1888 zu einer Auseinandersetzung zwischen K. und dem russischen Botschafter in Wien, Lobanow, welche die Kriegsgefahr zwar nicht ganz bannte, aber erheblich milderte. Diese beiden Männer waren vielfach Gegensätze; K. ganz in den Aufgaben seines Amtes aufgehend, der künftige russische Kanzler dagegen meist gelehrten Forschungen und künstlerischen Neigungen lebend, wenn ihn nicht schöne Frauen ablenkten; nur wenn Lobanow vor grossen politischen Fragen stand, entfaltete er sein ganzes diplomatisches Können. K. und Lobanow stimmten aber jetzt in dem Hauptpunkte überein, dass es ein Abenteuer wäre, um Bulgariens willen einen Krieg zu entzünden; setzte Lobanow doch, wie sich später zeigte, der russischen Politik in Ostasien ganz andere und grössere Ziele. Sie fanden sich jetzt, als der Czar sich nach langem inneren Kampfe entschloss, Bulgarien seinem Schicksale zu überlassen und sich ganz von dem, wie er glaubte, undankbaren Volke abzuwenden.

Dabei blieb es auch, selbst als Kaiser Franz Josef einige Jahre später den Besuch des nicht anerkannten Fürsten Ferdinand von Bulgarien und Stambulows empfing, und seine Hand weiter schützend über Bulgarien hielt. K. konnte allerdings den Sturz Stambulows so wenig hindern als seine Ermordung; aber selbst als Fürst Ferdinand — schon nach dem Rücktritte K.'s — wieder zu Russland hinüberschwenkte, konnte sein Werk, die Selbstständigkeit Bulgariens für gesichert gelten.

Der Conflict von 1887 wurde mit grösserer Ausführlichkeit erzählt, weil das damalige Verhalten K.'s die Methode seiner Politik am Deutlichsten hervortreten lässt. Unmittelbar darauf stand Graf K. im Höhepunkte seiner Laufbahn. Allerdings waren die Anhänger Andrassys, der 1890 nach schwerem Leiden starb, der Ansicht, sein Nachfolger hätte sich lediglich mit der Abwehr begnügt und damit wäre der Augenblick zur Ausdehnung der Machtsphäre der Monarchie nach Süden versäumt worden. Aber niemand durfte in Abrede stellen, dass K. die Ziele, die er sich gesteckt, aufs Ehrenvollste erreicht hatte; er konnte verlangen, dass man ihm nicht eine Entfaltung der Macht Oesterreich-Ungarns zumuthe, die nicht im Einklange stand mit der inneren Kraft des Reiches, wie er sie abschätzte. Ihm schien es eben bedenklich, einen, wenn auch vorerst nur diplomatischen Offensivstoss gegen Russland zu unternehmen, der zum Kriege führen konnte. Was eine genialere Natur an seiner Statt durchgesetzt hätte, bleibe dahin gestellt; ihm widerstrebte es aber, in der Politik auf das Spielerglück zu rechnen, das von Männern wie Bismarck oder Cavour nicht selten herausgefordert wurde. Dabei muss beachtet werden, dass bei den unendlich verwickelten Verhältnissen der habsburgischen Monarchie eine durchgreifende Politik nicht so möglich ist wie in den Ländern mit national einheitlicher Bevölkerung. In den geschlossenen Nationalstaaten fühlt sich ein grosse Ziele verfolgender Minister von der Volksmeinung getragen; in Oesterreich-Ungarn dagegen muss besonnene Staatskunst mühsam dasjenige ersetzen, was dort durch die Schnellkraft nationaler Impulse geleistet wird.

In all dem ist der Umfang wie die Grenze der Begabung Kálnokys aufs Deutlichste zu erkennen. Er wollte den Krieg mit Russland vermeiden, und er vermied ihn, ohne Schwäche zu zeigen. Es hätte sogar seinen Wünschen entsprochen, wenn ein volles Einvernehmen mit Russland herbeigeführt worden wäre. K. war eben mehr zäh als unternehmend, seine Stärke lag mehr in der Vertheidigung als im Angriff.

Mit den Jahren hatten sich die charakteristischen Seiten seines Wesens verschärft und vertieft. Immer war er eine ernste, in sich abgeschlossene Natur gewesen; als Minister ging er vollständig in der Arbeit auf, in der er sich nie genug that. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Briefen, Depeschen, Denkschriften aus seiner Feder hervorging; er leistete darin so viel, dass sich die höheren Beamten des Auswärtigen Amtes beklagten, der Minister lasse ihnen nichts zu thun übrig. Da er sich zumeist nur mit sich berieth, glaubte er auch die Form dieser Schriftstücke am Besten mit der eigenen Feder fertig stellen zu können. Einwendungen, die ihm dann gemacht wurden, hatte er zumeist früher selbst in sich verarbeitet. Das gab seinem Wesen etwas Bestimmtes, selbst Abweisendes. Wohl war er weicher Regungen fähig, aber er hielt viel darauf, sich vollständig zu beherrschen; darin ging er soweit, dass er auf diejenigen, mit denen er bloss im amtlichen Verkehre stand, den Eindruck der Kälte machte. Indessen ging, wie alle Diplomaten bezeugen, der Verkehr mit ihm, sowie es sich um Geschäfte handelte, aufs Bequemste von Statten. Denn er war klar im Ausdruck, Feind jeder Phrase, stets in voller Kenntniss aller, auch entlegener Angelegenheiten; Zug um Zug wickelte sich bei Verhandlungen mit ihm Alles ab, schon weil er bei der grossen Arbeitslast, die er sich auflud, jede Abschweifung mied und ablehnte. Von sich selbst, seinen Neigungen und seinem Verdienste war bei ihm nie die Rede; ja er schien in seinem nicht geringen Stolze verletzt, wenn man ihm ein Wort der Anerkennung sagte. Er fühlte sich, da er die Habsburgische Macht nach Aussen vertrat, als grosser Herr, der es nicht nothwendig hatte, sich aufzuspielen, um etwas in der Welt zu gelten. Er lebte überhaupt ganz in aristokratischen Anschauungen und Kreisen, ausser diesen hatte er keine Verbindung, selbst keine geistige Anknüpfung. Damit hing auch der Gleichmuth zusammen, mit dem er das hinnahm, was die Presse über ihn sagte; er empfing keinen ihrer Angehörigen, und er verstand es auch nicht, auf diesem ebenso empfindlichen wie wichtigen Instrument zu spielen. So war er denn ausser in den diplomatischen und aristokratischen Kreisen nahezu unbekannt, eine respectirte aber unnahbare Gestalt. Das wurde ihm später schädlich, als er mit der öffentlichen Meinung Ungarns in Conflict gerieth. Indessen, wenn ihn Fernestehende für hochmüthig hielten, so mussten sie doch zugestehen, dass sein Auftreten sich nicht wesentlich änderte, ob er mit gewöhnlichen Menschenkindern verkehrte oder mit fremden Souveränen. Wenn er zum Kaiser beschieden wurde, so staunten die Hofbeamten, wie er in den Vorzimmern den Schritt nicht beschleunigte; es spricht für ihn, dass sie fanden, er verkehre auch mit den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses »die Nase in der Luft«. Sein hoher Begriff nicht von sich selbst, aber von der Würde, mit der er als Vertreter der Monarchie nach Aussen bekleidet war, kam, wie Augenzeugen berichten, auch bei seinen fast alljährlichen Begegnungen mit dem Fürsten Bismarck zum Ausdruck. Wenn er auch in dem deutschen Reichskanzler einer durch den Reichthum seiner Natur und seine unvergleichliche historische Stellung überlegenen Persönlichkeit gegenübertrat, so verlor er doch neben ihm

Nichts an der Freiheit und dem Selbstbewusstsein seines Auftretens. Im geselligen Verkehr mit Bismarck und bei den gemeinsamen Mahlzeiten schlug K. den leichten, leise scherzhaften Ton an, der ihm als Weltmann eigen war; in den politischen Unterredungen mit ihm blieb er so fest und ernst wie sonst. Es ist festzustellen, dass er sich mit seiner gradlinigen, nüchternen, durchsichtigen Methode der Führung der Geschäfte neben der vielgestaltigen Kühnheit seines grossen Zeitgenossen würdig behauptete.

Je mehr sich die Stellung K.'s in der äussern Politik befestigte, desto gewichtiger wurde auch sein Wort bei der Berathung der inneren Angelegenheiten der Monarchie, besonders Oesterreichs. Allerdings stand ihm im Wege, dass er und Ministerpräsident Graf Taaffe, der frühere Jugendgespiele und jetzige Vertrauensmann des Kaisers, in ihrer Lebensauffassung ganz auseinandergingen; K.'s schwerflüssiges Naturell stimmte schlecht zu dem leichten Sinne Taaffes, der wohl mit kaum zu übertreffender Geschicklichkeit die Verlegenheiten des Tages zu überwinden verstand, aber die Sorge um die Zukunft mit einem Achselzucken, mit einem Scherze abzulehnen pflegte. K. fühlte sich beinahe verletzt, wenn Graf Taaffe die Mittheilungen, die er ihm über die äussere Politik machte, mit wirklicher oder vorgeschützter Gleichgiltigkeit und mit der Versicherung hinnahm, es bedürfe bei seinem vollen Vertrauen in die Thätigkeit des Ministers des Aeussern keiner Auseinandersetzung. Vielleicht war dies nur eine der Jagd- und Fuchslisten, durch die sich der gewandte Minister der Nothwendigkeit entzog, seinerseits wieder dem Grafen K. über seine innere Politik Rede zu stehen. Denn von Tag zu Tag zeigte sich deutlicher, dass K. die Methode des Grafen Taaffe nicht billigte.

Ein merkwürdiges Zeugniss der Gesinnungen K.'s ist eine Denkschrift, in der er gerade zu der Zeit, da Taaffe schier unumschränkt die inneren Angelegenheiten Oesterreichs lenkte, seine Ideen über die Nationalitätenfrage in Oesterreich niederlegen liess. Er erörterte darin die schwebenden Fragen von der ihn beherrschenden obersten Vorstellung aus: »Möglichste und allseitige Concordanz der inneren Politik mit den Principien, Aufgaben und Interessen der auswärtigen.« Denn seiner Ansicht nach musste die letztere massgebend sein, wie er denn der ganzen Betrachtung den Satz voranstellte: »Seit den ersten Zeiten der Vereinigung des habsburgischen Länderbesitzes hat sich die Monarchie mehr im Sinne einer Macht, als im Sinne eines Staates entwickelt. Der Machtwille nach aussen war erkennbarer als der Staatswille nach innen.« K. findet nun, dass es der Lage des Reiches inmitten der grossen nationalen Einheitsstaaten am besten entspräche, wenn jenseits der Leitha die Magyaren massgebend blieben und wenn diesseits auf die nationalen Empfindungen der Deutschen Rücksicht genommen werde. Sonst werde ein gefährlicher Conflict hervorgerufen, denn in der ganzen deutschen Opposition »lebt der Gedanke an den ungeheuren nationalen Rückhalt, welchen sie bei fortdauernder slavischer Bedrängung im Deutschen Reiche zu finden hofft«. Allerdings verhalte sich die Regierung des Deutschen Reiches vollkommen correct gegenüber Oesterreich, und Fürst Bismarck habe der deutschen Opposition sogar durch die Bezeichnung »Herbstzeitlose« den schwersten Schlag versetzt, der diese Partei seit dem Verluste der Majorität im Parlamente getroffen habe. Indessen könnten mit der Zeit die Grundsätze der Lenker des Deutschen Reiches eine Aenderung erfahren, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland sich auf Seite der Deutschen Oesterreichs stelle. »Die Entwicklung der schleswig-holstein'schen

Frage hat gezeigt, wie hoch die Wogen nationaler Erregung auch in Deutschland anzuschwellen vermögen.« Der Kernsatz der ganzen Darlegung lautet: »Von allen Stämmen Oesterreich-Ungarns hat der magyarische vom Standpunkte der Pflege und Entwicklung seiner Nationalität das stärkste Interesse an der Erhaltung der Monarchie. Nur durch die Monarchie behauptet der magyarische Stamm seine politische Bedeutung in Europa: ausserhalb der Grenzen derselben besitzt er keinen nationalen Rückhalt. Von allen Stämmen der Monarchie ist der deutsche derjenige, dessen innere Lossagung von der Sache des Reiches die grösste Gefahr bezeichnen würde: der deutsche Stamm hat den starksten nationalen Rückhalt. Die Führung des Reiches einerseits auf jene Nationalität zu basiren, deren Interessen am festesten mit dem Fortbestande desselben verknüpft sind, andererseits aber auf jene Nationalität, deren moralischer Abfall an die Existenzfragen der Monarchie rühren würde, ist die logische Rechtfertigung des dualistischen Systems in Oesterreich-Ungarn vom Standpunkte der auswärtigen Politik.« Ahnungsvolle Worte, wenn man bedenkt, dass sie lange vor den Krisen niedergeschrieben wurden, in welche die unheilvolle Thätigkeit des Grafen Badeni und des Grafen Thun das Reich stürzten.

Die Grundsätze der Denkschrift sind so ziemlich das Gegentheil dessen, was Taaffe im Rathe des Kaisers vertrat: Niederhaltung des die Mitregierung im Staate beanspruchenden deutschen Elementes, um auf den an sich schwächeren slavischen Volksstämmen die in der Sache uneingeschränkte Macht der Krone zu basiren. Es war dem Grafen Taaffe klar, dass die Slaven in Oesterreich nicht durch sich selbst, sondern lediglich durch die Förderung des Hofes, der Kirche und des Adels stark genug seien, um dem durch seine Zusammengehörigkeit mit einer grossen Nation, durch seine Cultur und sein historisches Recht in Oesterreich überlegenen deutschen Stamme die Waage zu halten. Daraus ergab sich für diesen Minister die Nothwendigkeit, das Kräfteverhältniss der Nationalitäten in Oesterreich künstlich zu verschieben. Er nun freilich verstand es, diese Schwierigkeit geschickt zu umgehen, während seine Nachfolger an ihr scheiterten. Graf K. missbilligte das Wagestück Taaffes und drang darauf, die Wunde zu schliessen, welche das Reich sich selbst durch die Zurücksetzung seines Kernstammes zufügte. Es gelang ihm, den Kaiser für den Gedanken eines Ausgleiches mit der deutschen Opposition zu gewinnen, wobei er die Unterstützung zweier Mitglieder des Cabinets Taaffe selbst fand. Bei dem nahezu uneingeschränkten persönlichen Vertrauen indessen, das Taaffe bis an das Ende seines amtlichen Wirkens bei dem Kaiser genoss, ergab es sich von selbst, dass gerade er den Auftrag erhielt, die Ausgleichsverhandlungen anzubahnen, die im Januar 1890 auch thatsächlich zu einem anscheinend günstigen Ergebnisse führten. Aber K. ging noch weiter: er machte den Versuch, Ernst v. Plener, den Führer der Deutschen, den er seit den Jahren ihrer gemeinsamen Thätigkeit in London kannte und schätzte, mit dem Grafen Taaffe zusammenzuführen und durch die Vereinigung der sich vielfach ergänzenden Kräfte der beiden Männer den Staat in eine feste und dauernde Richtung zu lenken. Aber die Unterredung, zu der er den Ministerpräsidenten und Plener einlud, führte nicht zu dem gewünschten Ende: wohl wäre Plener bereit gewesen, auf diesen Gedanken einzugehen, Taaffe aber verhielt sich stumm und ablehnend, da er den tiefen persönlichen Groll nicht zu verwinden vermochte, den er gegen seinen langjährigen politischen Gegner hegte. Dies also misslang; Taaffe blieb vielmehr dabei, zwischen

Deutschen und Tschechen die Waage zu halten, indem er auf ihren Gegensatz rechnete, den er bald zu sänftigen und bald zu nähren für gut hielt. Zuletzt aber wollte diese Rechnung nicht stimmen; denn die Tschechen, kühn gemacht durch die Nachsicht, die auch ihren trotzigsten Forderungen gegenüber nie den Ernst der Abwehr zeigte, drangen immer ungestümer auf die Errichtung eines selbständigen Staates der böhmischen Krone, und die Widersetzlichkeiten in der Bevölkerung Prags gegen die Organe des Staates und der öffentlichen Sicherheit häuften sich zuletzt so bedrohlich, dass die Regierung am 13. September 1893 den Ausnahmezustand in Prag verfügen musste. Nun war Taaffe, um im Reichsrathe die Mehrheit zu behaupten, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, mit der deutsch-fortschrittlichen Partei und vor Allem mit Plener abzuschliessen, denen er aber als seinen, wie er glaubte, nie zu versöhnenden Feinden misstraute. Um dem auszuweichen, versuchte er die Kette seiner offenen und geheimen Widersacher durch einen unerwartet kühnen Vorstoss zu durchbrechen: in tiefstem Geheimniss, ohne seine Parteifreunde im Abgeordnetenhause, insbesondere den Grafen Hohenwart, ohne auch den Minister des Aeussern zu verständigen, brachte er am 23. Oktober 1893 im Parlament eine Vorlage ein, nach der wohl die Sitze des Grossgrundbesitzes und der Handelskammer unverändert bleiben, alle anderen Mandate aber nach gleichem, direktem, allgemeinem Wahlrecht vergeben werden sollten. Auf diese Weise hoffte er die grösseren bürgerlichen Parteien, besonders die deutsche Linke und die jungtschechische Partei zu zerschlagen, da aus dem neuen Wahlmodus in erster Linie die Klerikalen, dann auch die Christlichsocialen, Socialdemokraten, sowie die kleineren Fractionen Gewinn ziehen mussten. Finanzminister Steinbach, sein Rathgeber in diesen Entwürfen, nahm an, dass solche Zerbröckelung des Parteiwesens die Macht der Regierung stärken müsse und dass sich auf diese Weise ein demokratisch-imperialistisches System begründen liesse.

K. war, wie gesagt, ohne Kenntniss der Absichten Taaffes geblieben; als nun der König von Griechenland, der an dem Tage der Einbringung der Vorlage in Wien weilte, ihn voll Interesse an der sich vollziehenden grossen Wandlung über die voraussichtlichen Folgen des kühnen Schrittes befragte, befand sich der Minister des Aeussern in schwerer Verlegenheit. Er hielt es für eine arge Zurücksetzung, dass er bei so grossem Anlasse umgangen worden war. Die Reform widerstrebte ihm aber zudem auch sachlich aufs Tiefste, da er als strenger Conservativer das gewagte Spiel missbilligte. Darin befand er sich mit dem Grafen Hohenwart und dem conservativen Adel in voller Uebereinstimmung. Er unterbreitete darauf dem Kaiser eine Denkschrift, in der er sich darüber beschwerte, dass er als Minister des Aeussern nicht bei einer Entschliessung gehört wurde, deren Ausführung das Gefüge der Monarchie und in der Folge wohl auch die Stellung Oesterreichs zu den auswärtigen Fragen verändern musste. Er billigte deshalb auch die sich anbahnende Coalition der grösseren bürgerlichen Parteien, der deutschen Linken, der Polen, Klerikalen mit den beiden Fractionen des Adels, welche sich zum Sturze des Cabinets Taaffe zusammenfanden. Es entsprach seinem Wunsche, dass nach dem Rücktritt Taaffes im November 1893 ein Cabinet eingesetzt wurde, das der Ausdruck der neuen parlamentarischen Mehrheit war. Er hatte Herrn v. Plener und dem Grafen Hohenwart stets nahegelegt, sich zu verständigen; und da er der Aristokratie eine führende Rolle in der Monarchie zuwies, hielt er es für einen Gewinn, dass sich zum ersten Mal der deutsche und der tschechisch-

feudale Hochadel zur Unterstützung eines parlamentarischen Ministeriums vereinigten.

Nach dem Gange der äussern Politik Oesterreich-Ungarns, die sich im Ganzen in einem ruhigen, sicheren Geleise bewegte, und nach der Einsetzung des Coalitions-Ministeriums in Oesterreich hätte K. der weiteren Entwicklung der Dinge beruhigt entgegensehen können, wenn der kirchenpolitische Kampf in Ungarn ihn nicht in seine Kreise gezogen hätte. Unversehens wurde von hier aus seine Stellung untergraben und seiner amtlichen Thätigkeit ein Ende gesetzt. So lange Tisza (bis März 1890) an der Spitze der ungarischen Regierung stand, arbeitete K. mit ihr in bestem Einvernehmen. Unter Tiszas Nachfolger, dem Grafen Szapary, spitzte sich der Streit des Staates gegen den katholischen Clerus wegen der Kinder aus den gemischten Ehen scharf zu. Die katholische Geistlichkeit setzte sich über die staatlichen Gesetze hinweg und beharrte darauf, diese Kinder bei der Taufe ausnahmslos in den Schooss ihrer Kirche aufzunehmen; so hatten sich die übrigen Confessionen über zahlreiche »Wegtaufen« zu beklagen. Wohl war es möglich, einen Weg zur Vermittlung zu finden, wie es Graf Szapary wünschte; solches Entgegenkommen an die Kirche lag aber nicht in der Absicht der hervoragendsten Männer der liberalen Partei, besonders Tiszas und Szilagyis. Zumal der Letztere, der unter Tisza und Szapary das Justiz-Ministerium verwaltete, setzte seine glänzende Begabung — die stärkste, über die das magyarische Volk nach dem Tode Andrassys verfügt — an eine kirchenpolitische Gesetzgebung, welche die volle Gewalt des Staates zur Geltung bringen sollte. Er und seine nächsten Freunde drangen auf die Einführung der obligatorischen Civilehe, eine Lösung, für die ursprünglich nur die Minderheit der liberalen Partei, vor Allem die in ihr stark vertretenen Calvinisten, eingenommen war. Bald aber gewannen die Führer den überwiegenden Theil der öffentlichen Meinung des Landes für eine Reform im grossen Stile, wobei sie vor Allem von der Erwägung ausgingen, dass die gerade damals in ihrem Gefüge erschütterte liberale Partei eines hinreissenden Anstosses, eines mächtigen Erfolges bedürfe, um ihren verbleichenden Glanz wieder aufzufrischen. Graf Szapary nun wollte seinen Collegen im Amte nicht auf diesem Wege folgen; er gab im November 1892 seine Demission, und das neue Ministerium mit Wekerle als Ministerpräsidenten, Szilagyi als Justizminister, Csaky als Cultusminister trat vor das Parlament mit dem Programm der obligatorischen Civilehe. Es war Wekerle gelungen, den Monarchen zu der Ermächtigung an seine Regierung zu bestimmen, dass dem Parlamente eine Vorlage in diesem Sinne unterbreitetet werden solle. Es ist noch nicht an der Zeit, den Schleier, der über diesen Vorgängen liegt, vollständig zu lüften; es bleibe also dahingestellt, ob der gegen den Ministerpräsidenten Wekerle später erhobene Vorwurf richtig ist, er habe den Herrscher durch eine allzu düstere Schilderung der Lage und durch den Hinweis auf den drohenden Unwillen der reizbaren öffentlichen Meinung Ungarns zu seiner Zusage bestimmt, Schilderungen, welche den Thatsachen nicht ganz entsprochen hätten. So wurde wenigstens in den Hofkreisen behauptet.

Zu den Gegnern der Reform gehörte ursprünglich auch Graf K. Man hat diese seine Haltung vielfach damit erklären wollen, dass er der clerikalen Richtung angehörte, und in Ungarn gilt bei der grossen Menge diese politische Charakteristik K.'s auch heute noch für eine feststehende Thatsache. Niemand

Anderer indessen als sein grösster Gegner Szilagyi verwarf später diese Annahme, er kennzeichnete K. vielmehr als Conservativen und nicht als Clerikalen, der nur insofern kirchliche Interessen förderte, als diese der gesellschaftlichen Schichte entsprachen, in der er sich bewegte, — und nur deshalb, weil er die Kirche für eine Stütze der staatlichen Autorität hielt, ohne welches Fundament alles Andere zusammenbrechen müsste. In feiner Weise und in gleichem Sinne charakterisirte einmal Herr von Plener, der K. sehr genau kannte, dessen Gesinnungen durch die Heranziehung eines Gespräches, welches Lord Eldon, dereinst der unbeugsame Führer der hochkirchlichen Partei im englischen Oberhause, mit einem Bischofe derselben Richtung führte. Dieser sprach sein Befremden darüber aus, dass Eldon, wiewohl ein Pfeiler der Kirche, niemals den Gottesdienst besuche, und darauf erwiderte jener: «Ich bin ein Pfeiler der Kirche, aber nur von der Aussenseite.« Der Vergleich stimmt besonders deshalb, weil auch K. sich des Kirchenbesuches enthielt, so dass anzunehmen ist, die Dogmen des katholischen Glaubens hätten so wenig wie ihre Formen Macht über ihn geübt. Graf K. widerstrebte denn der Reform nicht grundsätzlich, aber ihm missfiel der agitatorische Zug in der Politik der Führer der liberalen Partei. Er warf ihnen vor, dass sie sich für die Reform nicht aus sachlicher Nothwendigkeit, sondern aus Parteiinteresse einsetzten. Als darauf das Gesetz im Abgeordnetenhause angenommen, dagegen vom Oberhause abgelehnt wurde, als es sich ferner zeigte, dass die Krone sich mit der Magnatentafel in Uebereinstimmung befand, hielt es die Mehrheit des Abgeordnetenhauses für eine Frage ihrer Macht und Ehre, durch einen von unten geübten Druck die beiden anderen Factoren der Gesetzgebung zum Beitritte zu zwingen. Es verletzte nun den Grafen K. als Monarchisten aufs Tiefste, dass die Streitfrage sich immer mehr zu einer Kraftprobe zwischen der liberalen Parlamentsmehrheit und der Krone zuspitzte. Das liberale ungarische Ministerium stand nicht an, hierbei die Unterstützung der Kossuth-Partei hinzunehmen, welche sich in ihrer grossen Mehrheit für die Civilehe erklärte. Die ungarischen Politiker, Deak eingeschlossen, hatten es allerdings bei ihren Konflikten mit dem Hofe nie anders gehalten; auch die gemässigten von ihnen scheuten sich nicht, die Versicherung der Loyalität, die in ihrem Munde ohne Frage aufrichtig gemeint ist, mit dem halb besorgten, halb drohenden Hinblick auf die der Dynastie feindlichen Kräfte zu verbinden. Darin liegt erfahrungsgemäss die Stärke der magyarischen Politiker, darin die Quelle ihrer Erfolge. In jenem Augenblicke nun trat die Verwicklung hinzu, dass der ehemalige Dictator Ludwig Kossuth in der Verbannung, unversöhnt mit der Dynastie, starb, und dass ganz Ungarn sich in grossartigen Feierlichkeiten zu seinen Ehren überbot. K. hielt es für wünschenswerth, dass die Regierung die Rückkehr seines Sohnes Franz Kossuth nach Ungarn verhindere, dessen Rundreise durch das Land thatsächlich von beleidigenden Demonstrationen gegen die Dynastie begleitet war. Das Ministerium Wekerle dagegen stützte sich auf die öffentliche Meinung, bei der es eine ausserordentliche Popularität genoss, und weigerte sich, Polizeimassregeln gegen Franz Kossuth in Anwendung zu bringen, mit der, wie sich bald zeigte, richtigen Begründung, dass der Mann sich sehr bald als ungefährliche Mittelmässigkeit entpuppen werde, während er als Märtyrer allerdings Bedeutung gewinnen könnte. In diesen Verhandlungen und Conflikten nun beklagte sich Graf K. mehr als einmal, dass von ungarischer Seite nicht immer die Zusagen eingehalten wurden, die

auf sein Andrängen gegeben worden waren. Daran ist wohl so viel richtig, dass Wekerle, der, hervorragend als Finanzpolitiker, in politischen Dingen eine weichgeartete Natur war, oft in der Form nachgiebig schien und in Wien begütigend, halb zustimmend sprach; sobald er aber wieder nach Budapest zurückkehrte, wurde er von den eigentlichen Führern der Partei auf den Amboss gelegt und hart geschmiedet, so dass seine Reden im Parlament ganz anders klangen, als die halben Zusagen, zu denen er sich in Wien herbeigelassen hatte. K. aber, in allen Ehrensachen streng gegen sich wie gegen Andere, sah darin ein unziemliches Spiel, das er streng tadelte. Mit seiner gewöhnlichen Offenheit machte er aus seiner Gesinnung kein Hehl: das Kabinet Wekerle-Szilagyi hatte in ihm einen erklärten Gegner, und durch das ganze Land ging das Geschrei, dass er ein Feind Ungarns sei, ein Mittelpunkt der Hofkreise, welche die ererbte Selbstregierung Ungarns brechen wollten.

Nach der zweiten Ablehnung des Gesetzes über die Civilehe durch die Magnatentafel erschien Wekerle in Wien und erbat sich von dem Monarchen die Ermächtigung, dem Oberhause mit einem Pairsschub zu drohen, falls es ein drittes Mal hartnäckig bliebe. Der Kaiser versagte ihm diese Vollmacht und das Ministerium Wekerle bot seine Entlassung an. In diesem Zeitpunkt erschien indessen, angesichts der mächtigen Erregung in Ungarn, die Durchführung der Civilehe auch der conservativen Umgebung des Kaisers, und mit ihr dem Grafen K., als unabweisbar, sie hielten es deshalb für klug, den Streit auf ein anderes Gebiet zu lenken. Der Banus (Statthalter) von Croatien, Graf Khuen-Hedervary, wurde nach Wien berufen, um ein neues, aber diesmal conservatives ungarisches Cabinet zu bilden, dem die Aufgabe zugefallen wäre, die Rechte der Krone nachdrücklich zu wahren. Um die öffentliche Meinung indessen mit diesem Wechsel auszusöhnen, bezeichnete Graf Khuen die Durchsetzung der Civilehe als das nächste Ziel der zu bildenden Regierung; es sollte also — nach dem Vorbilde Robert Peel's und anderer toryistischer Staatsmänner — die volksthümliche und nothwendig gewordene Reform auch in Ungarn durch eine conservative Regierung ins Werk gesetzt werden. Aber auch diese Ankündigung vermochte den Sturm nicht zu beschwören, der sich in Ungarn gegen den Grafen Khuen erhob; es zündete das Schlagwort, er sei berufen, der parlamentarischen Selbstregierung Ungarns ein Ende zu machen. Khuen hätte sich auf gewaltige Kämpfe gefasst machen müssen, und es sank ihm der Muth; er trat von der ihm übertragenen Mission zurück. Wekerle musste wieder berufen werden, jedoch mit der Einschränkung, dass er Szilagyi nicht mehr in sein Cabinet aufnehmen dürfe. Darauf konnte Wekerle nicht eingehen, da Syilagyi und nicht er die Seele der kirchenpolitischen Reform war; und da Wekerle fest blieb, endete die Krise mit einem vollen Siege der liberalen Partei: nahezu alle entlassenen Minister kehrten wieder in ihr Amt zurück. Als das Gesetz über die Civilehe von der neugestärkten liberalen Regierung zum dritten Mal vor das Oberhaus gebracht wurde, wich dieses zurück, und mit einer wenn auch geringen Mehrheit wurde die Vorlage Gesetz.

Von jetzt ab herrschte Kriegszustand zwischen K. und der herrschenden Partei in Ungarn. Die ungarische Regierung erhob zunächst gegen ihn eine Beschwerde, die sich gegen einen Theil seiner Amtsführung als Minister des Aeussern richtete. Zu jener Zeit hatten sich in Rumänien die Sympathien

der politischen Kreise für ihre Stammesgenossen in Ungarn und Siebenbürgen zur Bildung einer Liga verdichtet, welche den Versuch machte, auf ungarischen Boden eine lebhafte nationale Agitation zu entfalten. Das ungarische Ministerium ging dagegen mit grosser Strenge vor und führte gegen K. bei dem Kaiser Klage, dass die auswärtige Vertretung der Monarchie nicht wachsam und entschieden genug sei in der Abwehr von Treibereien, die geradezu gegen das Völkerrecht verstiessen. Versammlungen, welche den Besitzstand des Reiches bedrohten, hätten unter den Augen des österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest stattgefunden, ohne dass dieser Einsprache erhoben hätte. Graf K. nahm keinen Anstand, in Bukarest Schritte zu thun, welche der Würde der Monarchie entsprachen, aber er hob zugleich hervor, dass Oesterreich-Ungarn der loyalen Gesinnung und Haltung König Carols vollständig sicher sei, und dass es ein Fehler wäre, durch eine allzu rauhe Behandlung der Angelegenheit Rumänien dem Dreibunde zu entfremden, dem es sich genähert hatte, als es galt, russische Uebergriffe auf der Balkanhalbinsel zurückzuweisen.

Wohl blieb der Minister des Aeussern bei den nächsten Waffengängen Sieger. Der Monarch gab dem ihm antipathischen Ministerium Wekerle-Szilagyi seine Ungnade so deutlich zu erkennen, dass es nach der rühmlichen Durchführung der Ehegesetz-Reform seine Aufgabe erfüllt sah und im Dezember 1894 seine Demission gab, mit der ausdrücklichen und im Parlament wiederholten Erklärung, es habe das Vertrauen des Monarchen verloren.

Aber dieser Sieg K.'s war nur scheinbar. Denn ein neuer Versuch, den Grafen Khuen an die Spitze der Regierung zu berufen, misslang ebenso wie der erste: Khuen fühlte seinen Anhang im Parlament zu schwach, und statt seiner wurde der Präsident des Abgeordnetenhauses, Baron Banffy, zum Ministerpräsidenten ernannt.

Es ist aus dem Freundeskreise K.'s zuverlässig bezeugt, dass er von diesem Augenblick an seine Stellung für unhaltbar ansah. Er fühlte, dass die erklärte Abneigung der Magyaren und der parlamentarischen Regierung des Landes wider seine Person ihm schliesslich nichts übrig lassen werde als den Rücktritt. Und wie sich dies bei solcher Disposition des Geistes von selbst ergab, er liess sich von jetzt ab vielleicht allzu sehr von dem Misstrauen beherrschen, dass ein Anschlag gegen ihn geplant sei. Dazu kam, dass seine vierzehnjährige Amtsführung seine Kraft übermässig angespannt hatte. Dies war eine natürliche Folge der niederdrückenden Arbeitslast, die er sich zumuthete; immer mehr hielt er an der Uebung fest, die wichtigeren Schriftstücke des auswärtigen Dienstes selbst, ohne Mithilfe seiner Beamten, zu entwerfen. Zuletzt war er in Folge der Ueberreizung seiner Nerven nicht mehr so kaltblütig wie gewöhnlich und der sonst so gelassene Mann verlor in einem entscheidenden Augenblicke die ihm eigene Uebersicht über die Lage.

Im April 1895 unternahm der päpstliche Nuntius Agliardi eine Reise nach Ungarn und hielt hier an die Geistlichkeit an mehreren Orten Ansprachen, in denen er die Kirchenpolitik der Regierung bekämpfte. Der ungarische Ministerpräsident Baron Banffy verständigte K. von der im Schosse des Parlaments bestehenden Absicht, ihn über diese Einmischung des Vertreters des Papstes in die inneren Angelegenheiten Ungarns zu interpelliren. K. antwortete Banffy in einem ausführlichen Schreiben vom 25. April, in dem er die Grundzüge der Antwort besprach, die auf die zu

erwartende Interpellation zu geben wäre. K. betonte, es sei vorerst nothwendig, den Wortlaut der Ansprachen des Nuntius genau festzustellen, da zunächst nur Zeitungsmeldungen über sie vorlägen; ebenso müsste er zuerst die Fassung der in Aussicht stehenden Interpellation kennen, um die Antwort formuliren zu können. Sodann erörterte er die Frage, ob der Nuntius lediglich die Rechte eines Botschafters besitze und damit der Pflicht der Zurückhaltung vor der Oeffentlichkeit zu genügen habe — oder ob er als Vertreter des Hauptes der katholischen Kirche über diese Grenze hinausgehen dürfe. Ohne sich über diese Frage abschliessend zu äussern, ging K. in dem zweiten Theile des Briefes über seine bisherige Ausführung hinaus. Es macht fast den Eindruck, als ob er hier im Schreiben unterbrochen worden wäre und die Antwort erst später wieder aufgenommen hätte. Er stellt sich nämlich von da ab viel positiver auf Seite Banffys und erklärt, es schiene ihm »eine tadelnswerthe Taktlosigkeit des Nuntius dadurch begangen worden zu sein, dass er sich nicht begnügte, nur Besuche bei den Kirchenfürsten zu machen, die ihn eingeladen hatten, sondern im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die bei solchen Anlässen nie öffentlich hervortraten, Ansprachen hielt, die, wie schon der Standpunkt des heiligen Stuhles ist, nicht anders als oppositionell gegen die Regierungspolitik ausfallen könnten«. Der Minister des Aeussern erklärt sich schliesslich bereit, falls die ungarische Regierung dies für angezeigt erachte, beim heiligen Stuhle »gegen dieses in der gegenwärtigen Situation entschieden taktlose Auftreten und Eingreifen des Nuntius« Einspruch und Klage zu erheben. — Trotz dieser inneren Ungleichmässigkeit des Schreibens konnte es doch nur so verstanden werden, dass Graf K. gründliche Erhebungen und eine genauere Verständigung mit der ungarischen Regierung für nothwendig fand, bevor die Interpellation beantwortet werden könne. Baron Banffy aber setzte sich über diese Einschränkung hinweg und scheute sich nicht, als die Interpellation mit seinem Einverständniss am 1. Mai eingebracht wurde, sofort zu erklären, dass der Nuntius nichts weiter sei als Vertreter einer fremden Macht und somit seine Befugnisse überschritten habe. Diese Ansicht, so wagte er ohne jeden Grund zu behaupten, habe sich auch der Minister des Aeussern zu Eigen gemacht. Der letztere habe denn auch bereits bei der Curie Vorstellungen erhoben und habe von ihr über das Auftreten des Nuntius Aufklärung verlangt. Daran aber war, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, kein Wort wahr, — der von K. erwogene und in Aussicht gestellte Schritt war bislang in Rom noch nicht unternommen worden.

Banffy rechtfertigte später sein Gebahren damit, dass er bei seiner Unkenntniss der diplomatischen Gepflogenheiten angenommen habe, die Vorstellung des auswärtigen Amtes sei in der Zwischenzeit bereits erfolgt; er habe sich, wenn auch nicht an den Wortlaut, so doch an den Sinn des Briefes K.'s gehalten. An dieser Erklärung ist etwas Richtiges; es ist indessen auch wahrscheinlich, dass Banffy den Minister des Aeussern vor eine vollendete Thatsache stellen und ihm dem Rückweg abschneiden wollte. Solche politischen Kleinkünste gehörten, wie später allgemein bekannt wurde, zu dem gewöhnlichen Rüstzeuge des Ministers; sollte doch der Missbrauch, den er mit ihnen trieb, bald auch in Ungarn Erbitterung erwecken und einige Jahre später seinen Sturz hervorrufen. Der Unwille K.'s ist schwer zu beschreiben, denn als Mann strenger diplomatischer Formen sah er in dem Vorgreifen Banffys eine Schädigung des auswärtigen Dienstes. Wie konnten, so urtheilte er, die freundlichen Beziehungen zu den übrigen Staaten gepflegt werden, wenn

der Minister des Aeussern unter der Gefahr stand, dass der ungarische Ministerpräsident seine vertrauliche Schreiben zu Indiscretionen benutzte? In der fortschreitenden Gereiztheit, in der sich seine Nerven befanden, wollte er das Vorgehen Banffys nicht anders denn als Illoyalität beurtheilt wissen, wobei er sich nicht klar darüber war, dass sein eigenes Schreiben durch den gegen Agliardi ausgesprochenen herben, nicht zu überbietenden Tadel dem Ministerpräsidenten eine Handhabe für seine Rede gegeben hatte. K. sah in all dem nur einen Einschlag in dem Gewebe von Feindseligkeiten, deren er sich von Ungarn her zu versehen hätte. Dem sollte durch einen nachdrücklichen Schlag entgegengewirkt werden. Dabei bediente er sich, was bei seiner sonstigen Scheu vor einem Appell an die Oeffentlichkeit in Erstaunen setzen muss, vielleicht zum ersten Male der Beihilfe der Presse, — kein Wunder, dass er, der an dieses Kampfesmittel nicht gewöhnt war, dabei das richtige Mass überschritt. Am 3. Mai brachte die »Politische Correspondenz« eine officiöse Note, die er selbst verfasst hatte und die im Namen des auswärtigen Amtes Banffy gradezu blossstellte. »Es hat nicht wenig Verwunderung erregt«, so heisst es darin, »dass in mehreren wesentlichen Punkten die Erklärungen des Baron Banffy unrichtig sind und sich daher mit den Ansichten des Ministers des Aeussern nicht decken.« Nach einer genauen Darlegung des Sachverhalts schliesst die Note mit den Worten: »Wenn also Baron Banffy im ungarischen Parlamente die Erklärung abgab, dass die Démarche (in Rom) erfolgt sei, so kann dies seiner Unvertrautheit mit diplomatischen Geschäften zugeschrieben werden, welche wohl auch die Schuld daran trägt, dass der Ministerpräsident auf eigene Verantwortung und ohne Rücksicht auf unsere freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhle eine wie ein Schlachtruf tönende Erklärung im Parlament abgab, was für die Sache selbst nur schädliche Folgen haben kann. Es dürfte also diese Interpellationsbeantwortung des Baron Banffy noch zu weiteren Erklärungen und Consequenzen führen.«

Es war in Oesterreich-Ungarn nicht erhört, dass ein Minister den andern in der Presse zur Rede stellte; dass gerade K. mit der Gewohnheit der Zurückhaltung brach, musste doppeltes Aufsehen erregen. Die öffentliche Meinung in Ungarn brauste denn ob solcher Behandlung des Ministerpräsidenten hoch auf und Banffy erschien in Wien, um Beschwerde bei dem Herrscher zu führen. Der Kaiser, für den Grafen K. eingenommen, wies Banffy zuerst an ihn; eine kurze, schroffe Aussprache der beiden Minister fand statt, die ergebnisslos blieb, da K. den Vorschlag Banffys ablehnte, den Zwist durch Austausch öffentlicher Erklärungen beizulegen; er gebe durchaus keine Erklärung ab. Und da Banffy sich auf das Schreiben K.'s vom 25. April berief und darauf hinwies, er habe schon am 27. schriftlich die Aufklärungen gegeben, die K. als Grundlage für den in Rom zu erfolgenden Schritt verlangt hatte, so dass er bona fide gehandelt habe: so schlug der Minister des Aeussern dem Kaiser vor, sein Brief vom 25. April solle dem ungarischen Reichstage bekannt gegeben werden, als Beweis dafür, dass er und nicht Banffy im Rechte sei. K. war überzeugt, dass die bedingte Form, in der er die Vorstellung bei der Curie in Aussicht gestellt habe, jedermann von seinem guten Rechte überzeugen müsse. Banffy war damit wohl zufrieden und nun zeigte es sich, dass K. sich über die Wirkung dieser Veröffentlichung auf die Oeffentlichkeit vollständig getäuscht, während der Ministerpräsident als genauer Kenner seines Landes ganz richtig gerechnet hatte. An zwei Stellen des Schreibens war dem Nuntius wegen seiner öffentlichen Ansprachen Tactlosigkeit vorgeworfen

worden; man fand, dass Banffy Grund gehabt hatte, auf die Zustimmung des Ministers des Aeussern zu rechnen; über den Verstoss in der Form setzte sich die liberale Partei und Presse kurzer Hand hinweg. Man sah es jenseits der Leitha als Ehrensache an, dem Landsmann über den unpopulär gewordenen Minister des Aeussern zum Siege zu verhelfen; und Baron Banffy galt damals noch als der biedere siebenbürgische Landedelmann, dem man den gemachten Fehler nicht so hoch anrechnen dürfe. Die liberale Presse diesseits der Leitha stimmte dieser Auffassung zu, und die Clerikalen wieder grollten dem Grafen K., weil er den Nuntius so scharf angefasst hatte. Das Schlimmste für K. aber war: auch die ihm wohlwollten, mussten zugeben, dass er mit der Banffy zugefügten Beleidigung zu weit gegangen war. An dieser Sachlage änderte auch die Thatsache nichts, dass der Kaiser, um K. zu schützen, in einem Schreiben vom 6. Mai die von ihm angebotene Demission ablehnte und ihm durch die Versicherung ungeminderten Vertrauens eine Genugthuung gab.

Für K. stand es von vornherein fest, dass er und Banffy nicht nebeneinander im Rathe der Krone bleiben könnten; und er hielt es für angemessen, selbst den Platz zu räumen. Es ging nachgerade über seine Kraft, einen Conflikt um den anderen mit den ungarischen Ministern auszufechten. Es hatte sich gezeigt, dass er bei diesen Zusammenstössen ganz allein auf sich angewiesen war. Er missgönnte den Ungarn nicht den legitimen Einfluss auf die äussere Politik, aber er wollte ihn nicht noch vermehrt sehen; er hatte es für seine Pflicht gehalten, das Gleichgewicht zwischen den beiden Reichshälften zu erhalten und es verschob sich allgemach vollständig zu Gunsten Ungarns. Gleich unzufrieden war er mit dem Gange der Dinge in Oesterreich; das Coalitionsministerium, dessen Bildung er gefördert hatte, war seinem Zusammenbruche nahe. Ebenso wie Banffy so reichte auch er, und nun zum zweiten Male, die Bitte um Entlassung ein. Er legte dem Kaiser dar, dass es leichter sein werde, einen Nachfolger für ihn als für das ungarische Cabinet zu finden. Schon in der Krise des Vorjahres war es schwierig gewesen, in Ungarn ein Ministerium zu bilden, dessen Mitglieder dem Kaiser nicht geradezu aufgedrängt waren: dagegen, und darauf wies er mit berechtigtem Stolze hin, hinterlasse er die äussere Politik im Zustand vollster Ordnung, den Dreibund gefestigt, die Orientwirren besänftigt. In diesem seinen Entschlusse liess er sich nicht wankend machen und der Kaiser konnte sich dem Gewichte seiner Gründe nicht verschliessen. Der Monarch liess Banffy zu sich bescheiden und sagte ihm kurz, nahezu ungnädig: er habe sich entschlossen, die Demission K.'s anzunehmen; er wies Banffy ohne weitere Erläuterung an, mit dem Grafen Goluchowski, der zum Minister des Aeussern bestimmt sei, das Erforderliche abzumachen. Um so wärmer war der Abschied des Kaisers von K., der seinen Nachfolger selbst vorgeschlagen hatte. In dem kaiserlichen Handschreiben vom 15. Mai 1895, in dem sein Entlassungsgesuch angenommen wurde, waren die grossen Verdienste anerkannt, die er sich um den Herrscher und die Monarchie erworben hatte.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte K. zum Theil auf Reisen, zumeist aber auf seiner Besitzung Prödlitz in Mähren. Seine Gesundheit schien sich zu festigen, als er am 13. Februar 1898 unerwartet und nach kurzem Leiden vom Tode ereilt wurde. Auch während seiner Zurückgezogenheit vermied er, seinem Grundsatze treu, jedes Hervortreten in die Oeffentlichkeit,

jeden Versuch, seine Thätigkeit als Minister des Aeussern in das Licht geschichtlicher Wahrheit zu rücken, das ihm nur zur Ehre gereichen konnte. Daher kommt es, dass sein Wirken im Allgemeinen nicht genügend gewürdigt wird; bei seiner Zurückhaltung und Zurückgezogenheit erklärt es sich, dass auch die Nekrologe nach seinem Abscheiden sich, wenn man von dem trefflichen Artikel Pleners im Wiener »Fremdenblatt« absieht, nur in Allgemeinheiten bewegen und kein Bild seines Wesens geben. Er hatte der Welt gegenüber etwas Unpersönliches an sich. Diese Eigenthümlichkeit bewahrte er bis übers Grab hinaus. Er hinterliess keine Aufzeichnungen über sein Leben und verfügte in seinem Testament, dass alle politischen Papiere, die sich in seinem Nachlasse finden sollten, an das Ministerium des Aeussern zurückzugeben seien. Und auch deren gab es nur eine geringe Anzahl, da er bei seinem Scheiden aus dem Amte nahezu Alles bereits im Auswärtigen Amte zurückgelassen hatte. So blieben nur Privatbriefe im Besitze der Familie.

So wenig beschäftigte ihn die Sorge um seinen Nachruhm; er begnügte sich damit, seine Pflicht gethan zu haben und hegte das ruhige Bewusstsein, die äussere Politik der Monarchie durch vierzehn Jahre mit sicherer Hand gelenkt zu haben. Wohl fehlen seinem Bilde die hinreissenden Züge, durch welche die genialen Staatsmänner unter seinen Zeitgenossen auf die Menschen zu wirken vermochten; auch stand er, der österreichische Conservative, dem Walten der Volkskräfte in einem Lande, wie Ungarn, fremd gegenüber. Aber er war einer der besten Diplomaten seiner Zeit und pflegte die guten Seiten der österreichischen Tradition, den Geist der Zähigkeit, Gelassenheit und Vertragstreue. So gelang es ihm, den Frieden zu bewahren, die Allianzen Oesterreich-Ungarns zu erweitern und zu befestigen, die Unabhängigkeit des Balkans gegen Russland zu vertheidigen und dabei doch die Eifersucht dieser Macht zu sänftigen; so führte er die Orientfrage im Sinne seines Staates ein gutes Stück der Lösung entgegen. In solchen Leistungen wurde er von keinem Staatsmanne Oesterreichs in diesem Jahrhundert übertroffen.

Heinrich Friedjung.

Ergänzungen und Nachträge zum „Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897".

Wymetal, Wilhelm, Ritter von, nur bekannt unter dem Pseudonym (seit 1875) **W. Wyl,** Publicist, * 27. December 1838 zu Wien, † 4. Januar 1896 zu München. Das auf authentischen Materialien beruhende Lebens- und Charakterbild dieses ruhelosen, hart duldenden Weltwanderers, geistreichen Mannes, liebenswürdigen, überaus regsamen Menschen, glänzenden Stilisten, dessen Fehlen im »Biogr. Jahrb. u. dtsch. Nekrol.« I S. VI beklagt wurde, lief, vom Unterzeichneten aus den Quellen mit Beihülfe von des Verstorbenen Wittwe und Sohn (in Californien) fertiggestellt, für den II. Bd. zu spät ein und wird diesmal um so weniger nachgeholt, weil zu dem, ebenfalls vom Referenten inzwischen gelieferten Abriss (nebst Bibliographie) i. d. Allg. Dtsch. Biogr. XLIV 395—397 binnen Kurzem das daselbst erwähnte Werk der Hinterlassenen und Ino Stranniks (gesammelte kleine Schriften nebst Biographie) kommen und dann auch des Unterzeichneten genanntes ausführliches Manuscript veröffentlicht werden soll.

Ludwig Fränkel.

Thoma, Dr., Antonius, von, Erzbischof von München und Freising, * 1. März 1829 in Nymphenburg, † 24. November 1897 in München.

In frühester Kindheit bereits elternlos geworden, erhielt der mit vielen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattete Knabe durch edle, mitleidige Menschen zuerst in Nymphenburg, seit 1837 in Ingolstadt eine gute christliche Erziehung. Da er sehr bald Neigung zum geistlichen Stande zeigte, — als 10 jähriger Knabe gelobte er in der Gnadencapelle zu Altötting der Muttergottes, wenn sie ihm zum Priesterstande verhelfe, wolle er alle Jahre wiederkommen, um ihr zu danken, — wurde er i. J. 1840 an die neuerrichtete Studienanstalt des Benedictinerklosters Scheyern geschickt, siedelte im nächsten Jahre nach Metten über, wo die Benedictiner seit 1837 gleichfalls ein Studienseminar leiteten, und besuchte sodann vom Jahre 1844—1848 das Gymnasium zu Freising. Im Herbst 1848 bezog er die Universität in München, um dort im ersten Jahre den philosophischen Studien und sodann drei Jahre

als Alumnus des Collegium Georgianum dem Studium der Theologie zu obliegen. Nachdem er im Studienjahre 1852/53 als Alumnus des erzbischöflichen Clericalseminars in Freising noch seine Ausbildung in den praktischen Fächern der Theologie erhalten hatte, empfing er am 29. Juni 1853 im Dom daselbst vom Erzbischof Karl August Graf von Reisach die Priesterweihe. Am 31. Juli feierte er vor dem Schlosse zu Nymphenburg sein erstes Messopfer, dann trat er den ihm bereits am 12. Juli angewiesenen Dienst in der Seelsorge als zweiter Coadjutor in Teisendorf an. Hier wirkte er unter dem vortrefflichen Decan Reichthalhammer mit dem grössten Seeleneifer sieben Jahre. Am 24. Januar 1860 wurde er als dritter Cooperator an die St. Ludwigspfarrei in München berufen, am 29. Juli 1862 auf Wunsch des als Kanzelredner und Volksvertreter vielgefeierten Stadtpfarrers Dr. Westermayer zum dritten Cooperator an der St. Peterspfarrei befördert. Vierzehn Jahre lang arbeitete Th. als Hilfspriester, da regte sich in ihm der lebhafte Wunsch, einen eigenen selbstständigen Wirkungskreis als Seelsorger zu erhalten. Als nun die Pfarrei St. Zeno bei Reichenhall erledigt wurde, bewarb sich Th. um diese Pfarrei, die ihm 1867 verliehen wurde. Hier wirkte er 12 Jahre lang, bis er 1879 nach einstimmigem Magistratsbeschluss in München die Stadtpfarrei zum Hl. Geist erhielt. Nur vier Jahre bekleidete er dieses Amt mit grossem Eifer und Erfolg. 1883 ernannte dem Wunsche des Erzbischofs Antonius von Steichele entsprechend König Ludwig II. Th. zum Domcapitular. Pflichttreu wie immer, selbstlos und seeleneifrig wirkte Th. in Kirche und Schule, im Beichtstuhle und am Krankenbette, in der Schulcommission und im Armeepflegschaftsrathe, bis ihn nach dem am 13. März 1889 erfolgten Ableben des Bischofs von Passau, Joseph Franz von Weckert, das Vertrauen des Prinzregenten Luitpold am 24. März 1889 auf den bischöflichen Stuhl von Passau berief. Nach langen schweren Seelenkämpfen willigte der bescheidene Dompfarrer endlich ein, die bürdevolle Würde anzunehmen. Mit rührender Sorgfalt nahm er sich der studirenden Jugend in seinen Diöcesenseminarien an, mit klugem Eifer förderte er die auf die Errichtung neuer Seelsorgestellen abzielenden Bestrebungen, traf die nöthigen Einleitungen zur Uebernahme der Seelsorge an der Wallfahrtskirche zu Mariahilf ob Passau durch erfahrene Priester des Kapuzinerordens, mit theilnahmsvoller Liebe zu seinem Diöcesanklerus brachte er die jahrelang betriebene Errichtung einer Emeritenanstalt für die Priester der Diöcese Passau zu einem glücklichen Abschluss. Da starb am 9. October 1889 zu Freising Antonius von Steichele, Erzbischof von München und Freising, nach elfjähriger Regierung, und bereits am 23. dess. Monats wurde vom Prinzregenten Luitpold Th. als Erzbischof von München und Freising postulirt, und nachdem ihm durch Decret vom 8. December in der Person des Münchener Dompropstes Michael von Rampf ein Nachfolger auf dem Passauer Bischofsstuhl ernannt worden war, am 30. December feierlich präconisirt. Bevor der neue Erzbischof nach München übersiedelte und die Regierung der Erzdiöcese übernahm, waren dort wichtige Ereignisse vor sich gegangen. Im Januar 1890 war Döllinger, der Schöpfer des Altkatholicismus, gestorben und am 15. März hatte das Ministerium Lutz nach 20jährigem Kampfe seinen Frieden mit der katholischen Kirche geschlossen und der Ausschliessung der »Altkatholiken« aus der katholischen Kirche auch die staatliche Anerkennung ertheilt. So konnte Erzbischof Antonius, der sich als Wappen die weisse Taube mit dem Oelzweig über drei grünen Hügeln schwebend gewählt hatte, bereits im Zeichen des Friedens am 21. April

1890 seinen festlichen Einzug in München halten. Als aber bereits im nächsten Monate am 31. Mai der Cultusminister Freiherr von Lutz seine Entlassung nahm und durch den dem neuen Oberhirten persönlich befreundeten Polizeipräsidenten Ludwig August von Müller ersetzt wurde, gestalteten sich die Beziehungen zur weltlichen Regierung noch friedlicher und erfreulicher. Tief ergriffen stand desshalb Erzbischof Antonius am 24. März 1895 vor der Leiche des einem Gehirnschlage erlegenen Ministers v. Müller und sprach, die Hand des Todten erfassend: »Gott lohne dir tausendfach all das Gute, das du mir und meiner Diöcese gethan hast«. Unter solch glücklichen Verhältnissen konnte er sich ganz und ungetheilt der Sorge für das Seelenheil seiner mehr als achthunderttausend Diöcesanen widmen. Von jeher Seelsorger gewesen als Hilfspriester und Pfarrer wollte er es auch als Erzbischof bleiben. Auf seinen Amtsreisen, die jährlich mehr als drei Monate währten, predigte er täglich und an manchen Tagen zweimal; bei der Bereisung der Erzdiöcese unterliess er nicht, wie die Klöster, Institute und Kinderbewahranstalten, so auch die Spitäler und Krankenhäuser zu besuchen und trat, ohne Furcht vor ansteckenden Krankheiten, zu den einzelnen Leidenden heran, um ihnen Worte des Trostes und der Ermunterung mit seinem Segen zu geben.

Diesen wahrhaft priesterlichen Geist, der ihn beseelte, suchte er auch den Zöglingen seiner Seminarien einzuflössen.

Auf Grund langjähriger Erfahrungen schrieb er 1891 eine Lehrordnung für die Ertheilung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen vor. Um den zum Theil berechtigten Klagen mancher Katecheten über Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Deharbe'schen Katechismus zu begegnen, regte er eine Verbesserung desselben, sowie die Einführung eines einheitlichen Katechismus für alle Diöcesen Bayerns an. Mit grosser Sorgfalt war er darauf bedacht, dass die so wichtigen Religionslehrerstellen an den Mittelschulen nicht mit ehrgeizigen oder habsüchtigen Strebern, sondern mit seeleneifrigen und wissenschaftlich tüchtigen Priestern besetzt wurden. Den Gründungen verschiedener katholischer Vereine brachte er grosses Wohlwollen entgegen, war aber auch nicht blind gegen manche damit verbundene Gefahren und wiederholte oft: »Alle, auch die besten Vereine sind schädlich, wenn sie nicht zur Befestigung des Familienlebens beitragen«. Da er den Nutzen der sogenannten Volksmissionen für die Weckung und Bewahrung des christlichen Lebens aus eigener Erfahrung wohl kannte, förderte er dieselben in seiner Diöcese nach Möglichkeit, betheiligte sich selbst an mehreren derselben und liess in München solche auf eigene Kosten vom 16.—25. März 1895 in 12 Kirchen und vom 14.—29. März 1896 in 13 Gotteshäusern zum Segen für viele Tausende abhalten. Da er in der werdenden Grossstadt München ganze Stadttheile der Gotteshäuser und Seelsorge ermangeln sah, unterstützte er mit seinem grossen Einfluss und seiner fürstlichen Freigebigkeit die Erbauung neuer Kirchen, so jene der St. Antoniuskirche im 10. Stadtbezirke und der St. Josephkirche im 7. Stadtbezirke durch die Kapuziner, und die Errichtung neuer Pfarreien, wobei er den Pfarrhof von St. Benno aus eigenen Mitteln um 65 000 Mk. erbauen liess.

Um die Kirche in ganz Bayern aber erwarb er sich grosse Verdienste, indem er, dem Wunsche des Papstes vom 9. October 1892 entsprechend, sämmtliche Oberhirten des Landes wiederum alle drei Jahre zu einer Conferenz in Freising versammelte, und durch kluges Vermitteln und demüthiges

Verzichten auf den eigenen Willen manche gemeinsame Action des Episkopats in Kirchen-, Schul- und Ordensangelegenheiten ermöglichte. Die Beziehungen zur päpstlichen Nuntiatur, welche unter seinem Vorgänger rein legale waren, wusste er zu wahrhaft herzlichen zu gestalten. Papst Leo XIII., dem er im October 1892 und 1896 mit dem Erzbischof Joseph von Schork v. Bamberg persönlich seine Huldigung darbrachte, schätzte ihn wegen seiner hohen Tugenden und seiner Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl sehr hoch und ernannte ihn am 2. December 1892 bereits unter Erhebung in den römischen Grafenstand zu seinem Hausprälaten und Thronassistenten.

Die theologische Fakultät der Universität München verlieh ihm »wegen der in der Seelsorge und der Regierung der Kirche erworbenen grossen Verdienste« die Würde eines Doktors der Theologie. Prinzregent Luitpold zeichnete den dem bayerischen Königshause mit rührender Treue ergebenen Kirchenfürsten durch wiederholte Verleihungen von Orden, zuletzt des Comthurkreuzes des Kronordens und des St. Michaelsordens II. Klasse mit Stern aus.

Also ausgezeichnet durch die weltliche und geistliche Gewalt, verehrt von allen Ständen, blieb Erzbischof Antonius stets demüthig und anspruchslos wie ein frommes Kind. Gegen Andere voll Milde und freigebiger Barmherzigkeit war er gegen sich gar hart und strenge. Seine Zeit widmete er dem Gebete und der Arbeit, der nöthigen Erholung gewährte er fast keinen Raum, stets eingedenk seiner grossen Verantwortung, die immer schwerer auf sein zartes, weiches Gemüth drückte. So kam es, dass übermässige Arbeitslast seine Kräfte vor der Zeit aufzehrte. Am 24. November 1897 erlag der edle Oberhirt einem Herzschlage, beweint und betrauert wie wohl wenige Kirchenfürsten. Das Marmor-Denkmal an seiner Gruft im Dom zu München, eine Schöpfung des Professors Wadere, das ihn vor dem Gekreuzigten knieend, umgeben von Maria und St. Antonius darstellt, trägt mit Recht die Inschrift: »Wer Liebe sät, wird wieder Liebe ernten«.

Litteratur: Antonius von Thoma, Erzbischof von München und Freising, von Georg Brückl, Domcapitular und erzb. Secretär, München, Lentner 1898. — Erzbischof Dr. Antonius von Thoma als Marienkind« in der Monatsschrift »der Marienbote«. III. Jahrgang. S. 149 ff. — Geschichte des Spitales, der Kirche und der Pfarrei zum Hl. Geist in München, v. Adalbert Huhn, München, Lentner 1893, S. 474 ff.

Bilder: Büste in Lebensgrösse von Bildhauer Sebast. Osterrieder; Photographien bei Franz Neumeyer in München, und C. Dittmar in Landshut; Lichtdruck bei Franz Böham in München; Radierung von Alois Roth, München.

Georg Brückl.

Sanders, Daniel, * 12. Novbr. 1819 in (Alt-) Strelitz im Grossherzogtum Mecklenburg, † daselbst am 11. März 1897. S. entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie und verdankte, da seine Mutter wenige Tage nach seiner Geburt starb, seine Erziehung vorwiegend seinem Vater, einem Manne von edelster Geistes- und Herzensbildung. Den ersten Unterricht erhielt er in der damals vorzüglichen jüdischen Unterrichtsanstalt in seiner Vaterstadt und vom 12. Lebensjahre ab in dem Gymnasium Carolinum der benachbarten Residenzstadt Neustrelitz, das er Ostern 1839 absolvirte, worauf er die Universität Berlin bezog, an der er, besonders unter Boeckh, Droysen, Lejeune-Dirichlet und Dove, Philologie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften studirte. Ein enges Freundschaftsband verknüpfte ihn hier mit H. B. Oppenheim und Moritz Carrière, und im Verein mit beiden Freunden gab er noch vor Beendigung seiner Studienzeit »Neugriechische Volks- und Freiheits-

lieder« in Uebersetzungen heraus (1842), deren Originale ihm durch zwei befreundete griechische Studiengenossen vermittelt wurden. Auch in der Folgezeit bewahrte S. sein Interesse für das Neugriechische, das er in weiteren Schriften (»Das Volksleben der Neugriechen«, 1844 — »Die Hochzeit des Kutrulis. Ein aristophanisches Lustspiel des Al. Rh. Rhangawis; übersetzt, 1848 — »Neugriechische Grammatik nebst Sprachproben« u. s. w., 1881 — »Geschichte der neugriechischen Litteratur«; mit A. R. Rangabé gemeinschaftlich verfasst, 1884) zum Ausdruck brachte. Nachdem S. seine Studien in Halle 1842 abgeschlossen und sich ausser der Doctorwürde auch ein preussisches Oberlehrerzeugniss erworben hatte, kehrte er in seine Vaterstadt Strelitz zurück, wo ihm im folgenden Jahre die Leitung der öffentlichen und Frei-Schule der jüdischen Gemeinde übertragen wurde. Fast ein Jahrzehnt lang wirkte S. in dieser Stellung, und die Schule blühte in kräftigem Gedeihen und erwarb sich in kurzer Zeit einen Ruf, der weit über Mecklenburgs Grenzen hinausdrang. Als er jedoch 1850 mit seinem Freunde Adolf Glassbrenner ein Heftchen »Xenien der Gegenwart« veröffentlichte, worin die Dichter ihrem Unwillen über das elende Scheitern des liberalen Gedankens unverhüllt Ausdruck gaben, schloss die Regierung die Sanders'sche Schule und drängte ihn in das Privatleben eines Schriftstellers zurück. Um dieselbe Zeit erschien das erste Heft des deutschen Wörterbuchs der Gebrüder Grimm, das von S. in zwei Heften kritisch beleuchtet und als »in seiner ganzen Anlage und grossenteils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt« bezeichnet wurde. Bald darauf trat auch S. selbst mit einem »Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache« (1854) hervor. Wenngleich seine Kritik auf vielen Seiten einen Sturm der Entrüstung hervorrief, so fanden sich doch auch Stimmen, welche sich auf seine Seite stellten, und nicht lange danach lief dann bei S. auch der Antrag eines Leipziger Buchhändlers ein, für seinen Verlag ein »Wörterbuch der deutschen Sprache« zu schreiben, ein Antrag, dem S. mit seinem grossen dreibändigen Werke in den Jahren 1859—1865 entsprach. Zu einer Kritik dieses Werkes fehlt uns hier der Raum: es hat aber seinen Weg gemacht und ist durch das »Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache«, das S. 1879—85 folgen liess, nur noch werthvoller geworden. Es konnte nicht ausbleiben, dass eine derartige schriftstellerische Thätigkeit S.'s schliesslich auch auf verwandte Gebiete hinübergriff, und so hat er denn im Laufe der Jahre 20 verschiedene Schriften über deutsche Orthographie, deutsche Grammatik, deutsche Synonymen, deutsche Silbenmessung und Verskunst, deutsche Sprache und Litteratur, über Satzbau und Wortfolge u. s. w. veröffentlicht, deren Aufzählung uns erspart bleiben kann; auch gründete er sich 1887 für sein sprachwissenschaftliches Wirken ein eigenes Organ, die »Zeitschrift für deutsche Sprache«. In Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste auf dem Gebiete der Germanistik wurde S. auch im Januar 1876 von dem preussischen Unterrichtsminister Falk zu der orthographischen Konferenz nach Berlin berufen, auf der er mit Prof. Wilhelm Scherer und wenigen andern den konservativen Standpunkt vertrat, und 1877 wurde er durch Verleihung des Titels Professor geehrt. — S. war indessen nicht nur ein gelehrter Sprachforscher, sondern auch ein tief gemüthvoller Dichter. Die Beschäftigung mit Volkspoesie hatte ihn schon früher zur orientalischen Dichtung geführt und ihn zu einer metrischen Uebersetzung des »Hohen Liedes Salomonis« angeregt (1845, 1866). Später überraschte er die deutschen Litteraturfreunde mit Gedichten für die Jugend

»Heitere Kinderwelt« (1868; neue Ausg. 1889), mit der Gedichtsammlung »Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeeignetes« (1878) und mit den »366 Sprüchen« (1892).

Festschrift zu Daniel Sanders' siebenzigstem Geburtstage. Von Friedrich Düsel, Strelitz 1889.

Franz Brümmer.

Schrauf, Albrecht, Mineralog, * 14. December 1837 zu Wien, † ebenda 29. November 1897. Studirte in Krems, Wiener-Neustadt und Wien, sollte ursprünglich Priester werden, verliess aber noch als Novize den Piaristenorden; bezog 1856 die Universität Wien, kam 1861 an das k. k. Hofmineraliencabinet, dessen erster Custos er 1868 wurde; habilitirte sich 1863 an der Universität Wien, wurde 1874 Professor. »Schon in seiner ersten Arbeit über das Kieselzinkerz trat S. in Opposition zur Mohs-Zippe'schen Schule in Oesterreich.« »Er versuchte die Aufklärung der Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung einer-, der Krystallform und den damit zusammenhängenden physikalischen Eigenschaften andererseits.« S. ü. seine »Physikalischen Studien über die gesetzmässigen Beziehungen von Materie und Licht«; »Lehrbuch der physikalischen Mineralogie« etc. Ausser diesen und anderen grösseren Werken (darunter sein ausgezeichneter Atlas der Krystallformen) hat S. über 100 Specialabhandlungen publicirt. Sein Leben gestaltete sich düster durch schweres körperliches Leiden und tiefe Gemüths-Verstimmung. »1896 verlor S., angeblich durch einen zufälligen Blick in die Sonne, sein linkes Auge, sein 'Arbeits-Auge'. Die hierdurch wesentlich mitbedingte Unfähigkeit zur Arbeit ertrug er nicht lange.«

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1898, 322—326.

Meyer, Victor, Chemiker, * 8. September 1848 zu Berlin, † 8. August 1897 zu Heidelberg. Sohn des Inhabers einer bedeutenden Kattunfärberei, in der wahrscheinlich M. wie sein älterer Bruder Richard zuerst zu chemischen Beobachtungen angeregt wurde. Absolvirte, 16jährig, das Berliner Friedrich-Werder'sche Gymnasium. Dazumal vorwiegend litterarischen Neigungen zugethan, hegte er den lebhaften Wunsch, Schauspieler zu werden. Erst als er Mitte der Sechzigerjahre seinen in Heidelberg Chemie studirenden Bruder besuchte, trat eine Wandlung der Berufswahl ein. Im Gymnasium von dem trefflichen Bertram in Mathematik und Naturwissenschaft wohl vorbereitet, hörte er ein Semester an der Berliner Universität, auch bei A. W. Hofmann; im Herbst 1865 bezog er die Heidelberger Universität, deren Professoren in jener Zeit Bunsen, Helmholtz, Kirchhoff waren. Unter Bunsen vollendete er dort seine Studien. Eine Weile wirkte er als Assistent Bunsens, bis er 1868 nach Berlin zurückkehrte und unter Adolf Baeyer in organischer Chemie sich zu vervollkommnen suchte. Als Dreiundzwanzigjähriger wird er als Extraordinarius an das Stuttgarter Polytechnicum, 1872, dank dem Schweizer Schulpräsidenten Kappeler, der ihn incognito auf einer »Entdeckungsreise« hörte, als Nachfolger Wislicenus' nach Zürich berufen. Dort lehrte er von 1872—1885; dort gründete er auch seinen Hausstand mit Hedwig (geb. Davidsohn). Nach ausserordentlichen Leistungen als Forscher und Lehrer verliess er die Schweiz, um in Göttingen als Professor weiterzuwirken. Der Umbau des alten Wöhler'schen Laboratoriums vollzog sich 1888 unter seiner Leitung. 1889 wurde M. Bunsens Nachfolger in Heidelberg. Auf dem Lehrstuhl und

im Laboratorium, als Meister gelehrter und populärwissenschaftlicher Darstellung, als Hausherr und Reisekünstler suchte er seinesgleichen. Volles Glück in seinem Beruf und in seiner Familie wäre ihm beschieden gewesen, hätten nicht schwere, durch Ueberarbeitung verursachte Neuralgien ihm das Dasein verbittert und endlich dermassen unleidlich gemacht, dass er in der Nacht vom 7.—8. August freiwillig aus dem Leben schied. Sein Abschiedswort lautete: »Geliebte Frau! Geliebte Kinder! Lebt wohl! Meine Nerven sind zerstört; ich kann nicht mehr.« — M. war (wie es in Liebermanns Gedächtnisswort heisst) einer der fruchtbarsten, originellsten, vielseitigsten chemischen Experimentatoren. Bei aller Vielseitigkeit laufen seine und seiner Schüler Arbeiten immer wieder auf wenige Grundthemata zurück. »Das ganze Genie M.'s, sein klares Erkennen, seine hohe Erfindungsgabe, kühne Energie und gewaltiges Wissen tritt am glänzendsten bei dieser zähen Verfolgung hervor. Man erinnere sich nur der Entdeckung der Thiophengruppe aus einer versagenden Reaction des Benzols aus Benzoësäure oder seiner schönen letztjährigen Arbeiten über diorthosubstituirte Säuren aus der Nichtexterificirbarkeit der Mesitylencarbonsäure. — Noch staunenswerther ist der Gang der Dampfdichtearbeiten. M.'s geniale Methode erhebt die benutzbare Temperatur bis zum Siedepunkt des Schwefels (440°) und Schwefelphosphors (560°). Unermüdlich zieht er zahlreiche mit Glühtemperaturen arbeitende industrielle Etablissements, Platinschmelzen, Gasanstalten etc. in den Dienst seiner Idee. Die Pyrochemie hat M. in vor ihm ungeahntem Grade erweitert. — »Was wir M.'s immer neuen Versuchen bezüglich der Molekular-Verhältnisse des O, N, S, NO, CO_2, HCl, S, Sb, Hg, Zn, HgS, einer grossen Zahl von Metallchloriden und -Bromiden bei den verschiedensten Glühtemperaturen, sowie der Siede- und Schmelz-Punkte anorganischer Salze verdanken, ist zum Theil längst in den bleibenden Schatz der allgemeinen und anorganischen Chemie übergegangen.« — Neben alledem fand er noch Zeit, mit P. Jacobson ein grosses Lehrbuch der organischen Chemie herauszugeben und als Prosaiker die ganze deutsche Leserwelt zu erfreuen mit den »Wanderblättern und Skizzen: Aus Natur und Wissenschaft (1892)« und den »Märztagen im kanarischen Archipel (1893)«. — Grosse Verdienste um den chemischen Unterricht hat sich M. (nach dem Zeugniss seiner Fachgenossen) »schliesslich durch die herrlichen Institute erworben, die nach seinen Plänen und unter seiner Leitung gebaut sind«.

Heinrich Biltz: »Zeitschrift für anorganische Chemie« XVI (1898). — Professor H. Goldschmidt: Zur Erinnerung an Victor Meyer. Gedächtnissrede. Heidelberg, Hörning, 1897. — P. Jacobson: Victor Meyer. Nachruf. »Naturwissenschaftliche Rundschau« XII, Nr. 43 und 44. Braunschweig, Vieweg, 1897. — Carl Liebermann: Gedächtnissrede auf Victor Meyer. Gehalten in der Sitzung der deutschen chemischen Gesellschaft. Berlin, 1897, Schade. — G. Lunge: Nachruf auf Victor Meyer. Mit dem Bilde Victor Meyer's aus seiner Zürcher Zeit (ebenda kurze Erwähnung von M.'s Beziehungen zu Gottfried Keller und J. Bächtold). »Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich« XLII, 1897.

—l—.

Bjorksten, Ferdinand, Architekt und Maler, * 17. Juni 1835 zu Lovisa in Finnland, † 18. Novbr. 1897 zu München, Sohn des Schiffsrheders und Consuls Josef B., erhielt seine Bildung in einem Handelsinstitut zu St. Petersburg, trat in die kais. Akademie daselbst. Mit Vorliebe der Baukunst zugethan, übersiedelte B. 1856 nach München und erhielt durch den frühe verstorbenen Architekten Christian Lembke (* 2. Novbr. 1826 zu Luttersdorf

bei Wismar, † 10. Juli 1857 in München) und bei dem biederen Professor Ludwig Lange (* 22. März 1808 zu Darmstadt, † 31. März 1868 in München) neue Förderung. Seit 1859 selbständig, baute B. sein erstes mit allem möglichen Comfort ausgestattetes sehr gefälliges, vornehmes Musterhaus in der Arcisstrasse. Verschiedene Erfahrungen mit allerlei Gewerbemeistern verleideten ihm aber seine ideale Neigung zum Baufach, so besuchte er neuerdings die Akademie, zeichnete unter der Leitung des Kupferstechers Joh. Leonhard Raab, malte bei Alexander Wagner und in Carl von Piloty's Schule allerlei Genrebilder und Compositionen aus der nordischen Sagenwelt. Seine entschiedenste Begabung neigte jedoch zum Portraitfach; nebenbei beschäftigte er sich immer noch mit architektonischen Entwürfen, kunstgewerblichen Aufgaben und Herstellung innerer Einrichtungsgegenstände, ohne jedoch damit bei seiner reservirten Haltung in die Oeffentlichkeit zu treten. Eine Lungenentzündung setzte dieser stillen Thätigkeit ein frühes Ende.

Vgl. Kunstvereinsbericht f. 1898. 67.

Hyac. Holland.

Schlecht, Karl August Johann Ferdinand, Consistorialrath, Lic. theol., * 17. Mai 1838 in Königsberg in der Neumark, † 29. December 1897 in Königsberg in Preussen. Sein erstes Pfarramt trat S., nach kurzer Thätigkeit als Hilfsprediger in Rosenthal nahe bei seiner Vaterstadt Königsberg i./N. im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt a./O., 1861 in Treppeln bei Krossen an der Oder an. 4 Jahre später wurde ihm die Pfarrei Weissensee in dem posenschen Kreise Meseritz übertragen. Als während des Krieges 1870/71 in der Provinzialhauptstadt Posen für die zurückgebliebenen Soldaten an Stelle der mit ins Feld gezogenen Garnisongeistlichkeit anderweite geistliche Versorgung nöthig wurde, betraute man den jungen und sprachgewandten Weissenseeer Landpfarrer mit diesem Dienst. Die Folge davon war, dass S. am 18. April 1871 in Posen selbst von der Gemeinde zu St. Pauli zum Geistlichen berufen ward. Hier hat er bis 1883, während der besten Jahre seiner Manneskraft, gewirkt, auch ausserhalb seiner Gemeinde auf dem weiten Felde der Inneren Mission, der ja in den östlichen Provinzen kaum kleinere Aufgaben als in unseren reichen Grossstädten gestellt sind. S. begründete und leitete jahrelang mit treuem Fleisse in dem »Posener Sonntagsblatt« ein christliches Volks- und Erbauungsblatt, das noch heute besteht. 1883 aber kehrte er in seine Heimathprovinz Brandenburg zurück, um in Luckenwalde im Bezirk Potsdam das Oberpfarramt und die Superintendentur die Diöcese zu übernehmen. Doch war seines Bleibens hier nicht lange. Bereits 1886 folgte er einem Rufe nach dem preussischen Norden, in die erste geistliche Stelle am Dom in Königsberg in Ostpreussen und übernahm die Superintendentur über die dortige sog. Domdiöcese. Nach einigen Jahren wurde er auch zur Mitarbeit an provinzialkirchlichen Angelegenheiten ins Consistorium gezogen und 1894 zum Consistorialrath ernannt. Gleichzeitig wurde ihm von der theologischen Fakultät der Universität bei Gelegenheit der Feier ihres 350jährigen Bestehens der Grad eines Licentiaten der Theologie hon. causa verliehen. Im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre entriss ihn der Tod einer dankbaren Gemeinde.

Kohlschmidt.

Baur, Wilhelm, Dr. theol., Generalsuperintendent der Rheinprovinz, * am 16. März 1826 in Lindenfels, † am 18. April 1897 in Coblenz. Unter den führenden Männern der evangelischen Kirche einer der liebenswürdigsten, unter den Erbauungsschriftstellern des deutschen Volks im edlen und weiten Sinn einer der geliebtesten und gelesensten ist B. einen Monat nach seinem 70. Geburtstage, den er noch in schöner Feier begangen, durch einen sanften Tod heimgerufen worden, vielbetrauert und vielgesegnet von der ungezählten Gemeinde derer, denen er in einem Leben voll Wechsel und Wanderungen, in Wort und Schrift herzlich nahegetreten ist. B. wurde als jüngerer Bruder des (nur wenige Jahre vor ihm verstorbenen) Leipziger Theologie-Professors Gustav B. geboren im Forsthause zu Lindenfels im Odenwalde, unter dem ersten Frühlingswehen. Und es ist, als ob der würzige Waldesduft und Frühlingsodem von dem Ort, da seine Wiege stand, in sein ganzes Leben übergegangen wäre. Es war eine kinderreiche Familie, in der er aufwuchs in sorgloser und poesievoller Jugend, behütet und geleitet von einer geistgeweckten liebereichen Mutter, die aus lebendiger Erinnerung der aufhorchenden Kinderschaar fesselnde Bilder aus der tiefbewegten Zeit der Freiheitskriege zu entrollen wusste, da ihr der Bräutigam mit seinem Bruder — dem Gatten ihrer Schwester — als freiwillige Jäger mit übern Rhein, nach Frankreich hinein zogen. Und noch manchmal hat der jugendfrische Vater, wenn er daheim zum Jagdgang sich rüstete, das »Frischauf zum fröhlichen Jagen« angestimmt und auf seinen Pirschzügen, auf denen ihn Wilhelm oft als Jagdknappe begleitete, das gewaltige Lied von Lützows wilder verwegener Jagd erschallen lassen. Das Gymnasium in Darmstadt konnte den regen dichterisch-schwärmerischen Geist des Jünglings doch nicht in die Fesseln der Schulweisheit schlagen; es sind die Töne des Hainbundes, von Freundschaft, Vaterlandsliebe und Naturfreude, die dort in ihm und gleichgestimmten Freunden wiederklangen. Was der dürftige Geschichtsunterricht nicht bot, das ergänzten für die Begeisterung die vaterländischen Dichter: Vater Arndt, Schenkendorf, Körner. Die Freunde übersetzten den Tyrtäus und schwelgten in Klopstock und im deutschen Volkslied. Auch die Studentenjahre in Giessen (1844/47), wo seit 1841 sein Bruder Gustav Privatdozent war, haben ihn an diesem Schwung der Seele nichts einbüssen lassen. Seine Candidatenjahre verbrachte er zunächst auf dem Prediger-Seminar zu Friedberg und sodann als Hauslehrer in verschiedenen vornehmen Familien. Die Zeit seines ersten Vicariats in Arheilgen bei Darmstadt gab ihm noch Musse, mit aller Begeisterung in die Geschichte der Freiheitskriege sich zu vertiefen; insbesondere hat da die Lebensbeschreibung des Freiherrn vom Stein von Pertz grosse und nachhaltige Wirkung auf ihn geübt. Aus diesen Anregungen sind späterhin die B.'schen Volksbücher von Stein, Arndt und Perthes in den »Geschichts- und Lebensbildern aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen« hervorgewachsen. Seine erste litterarische Veröffentlichung aber war die Frucht hymnologisch-poetischer Studien: »das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung« (1852). Sie hatte zur Folge, dass er — noch nicht 30 Jahre alt — 1855 zum Mitglied der hessen-darmstädtischen Gesangbuchskommission berufen ward. Weiter gab er noch während seines Vicariats in Bischofsheim 1853 erbauliche Betrachtungen über »Lazarus von Bethanien und seine Schwestern« heraus, als erste Probe seines Könnens in sinnig-anschaulicher Schriftauslegung und Verlebendigung biblischer Gestalten und Situationen. Als erstes eigenes Pfarramt wurde ihm 1855 die

oberhessische Gemeinde Ettingshausen übertragen; dorthin holte er sich bald auch die geliebte Pfarrfrau Meta geb. von Bétaz heim, die ihm bis zu seinem Tode die treusorgende, an all' seinem Schaffen und Wollen theilnehmende Gefährtin und Gehilfin geblieben ist. Nach 7 Jahren, 1862, vertauschte er das oberhessische Dörfchen mit dem schönen Ruppertsberg bei Laubach am Vogelsberge und hat hier bis 1865 das Decennium eines glücklichen reichsammelnden Dorfpastorats vollendet. Zwischen Neujahr und Ostern 1865 hielt er von da aus zu Frankfurt zur Belebung der Sache der Inneren Mission 6 Vorträge: »Von der Liebe« (die dann als Buch unter gleichem Namen in Calw und Stuttgart in III. Aufl. 1887 erschienen sind). Sie waren wohl der Anlass, dass er (noch 1865) als Prediger der für die Zwecke der Inneren Mission 1860 erbauten Anscharikapelle nach Hamburg berufen wurde. Doch war auch schon sein Bruder Gustav einige Jahre zuvor als Pfarrer der Jacobigemeinde dorthin übergesiedelt. Hier gelang es nun Wilhelm bald, durch seine geistvolle schmuckreiche Predigtweise eine grosse Personalgemeinde um seine Kanzel zu sammeln. Allerdings war es — entgegen dem nächsten Zweck der Missionskapelle in dem weitausgedehnten St. Michaels-Kirchspiel, an die er berufen war, den »kleinen Leuten« zu dienen — zumeist eine recht vornehme Gesellschaft, die sich von ihm gefesselt fühlte, während für das einfachere Volk seine Art um einige Töne zu hoch sich hielt. Selbst sein Bruder hat über dies eigenthümliche Missverhältniss zwischen Amt und Erfolg zu Zeiten mit jovialer Kritik nicht zurückgehalten. Dennoch galt unser Wilhelm, als er nach sieben Hamburger Dienstjahren 1872 als Hof- und Domprediger in der Nachfolge Dr. Snethlage's nach Berlin gezogen wurde, dort nicht eben als Kanzelgrösse ersten Ranges. Möglich, dass das Freundespaar Kögel und Frommel, mit denen bald eine der innigsten Männerfreundschaften ihn verband, der eine durch grössere Wucht der Gedanken, der andere durch ungesuchtere Originalität der Darstellung den jüngeren Amtsgenossen in den Schatten stellten. Doch ist seine wohlthuende seelsorgerische Thätigkeit in weiten Kreisen, auch bei Hofe, insbesondere von der Grossherzogin von Baden, hochgeschätzt worden und noch lange nach seinem Weggange in freundlichem Gedenken geblieben. Mit einem Vortrage, den er um Ostern 1874 über die Magdalenensache im Evangelischen Vereinshause hielt, trat er auch hier in der Hauptstadt in die Rettungsarbeit der Inneren Mission ein. Bald begann daneben seine schriftstellerische Mitarbeit an der im Verein mit ihm von Kögel und Frommel herausgegebenen »Neuen Christoterpe«, für die sein erster Beitrag ein gemüthvoller Aufsatz über »deutsche Weihnacht«, sein bedeutsamster der Essays über »Volksseele und Gottesgeist« gewesen ist; seine letzten waren — schon von der späteren rheinischen Heimath aus: das Charakterbild des Freiherrn Julius von Gemmingen und eine Betrachtung christlichen Leidens »Noth Gottes und Waldeinsamkeit«. Aber schon in den siebziger Jahren schrieb er das Buch, das seinen Namen in ungezählte deutsch-evangelische Pfarrhäuser und christliche Familien getragen hat, das glänzendste und anziehendste Ehrenzeugniss für den Segen, den Luthers Bruch mit dem Coelibat zur Folge gehabt hat: »Das deutsche evangelische Pfarrhaus, seine Gründung, seine Entstehung und sein Bestand«, ein Buch, das in den 6 Jahren von 1878 bis 1884 drei starke Auflagen erlebt hat. Kaum weniger fruchtbar und erfolgreich war seine übrige litterarische Thätigkeit. Die schon oben genannten »Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen

Befreiungskriegen« sind in 5 Auflagen erschienen. Ebenso haben die Altes und Neues bietenden »Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche und des Vaterlandes« (1887), die theilweise auch ein Stück Selbstbiographie sind, ihren Weg gefunden. Von seinem »Beicht- und Communionbuch« war bereits 1886 die 5. Auflage nöthig geworden, bei der grossen Anzahl gleichnamiger evangelischer »Exercitien«-Bücher gewiss ein schönes Zeichen von zu Herzen gehender, andachtweckender Seelsorgergabe. Seine Frankfurter Vorträge »Von der Liebe« mussten, wie schon bemerkt, noch 1887 in 3. Auflage erscheinen. An »Unsere weibliche Jugend« wandte er sich 1886 in einem besonderen ernstlichen Mahnwort zu christlicher Vertiefung. Und sein Lebens- und Charakterbild der »Prinzess Wilhelm von Preussen« (1886, noch vor dem Dreikaiserjahre) ist wohl die erste grössere Monographie über unsere jetzige Kaiserin gewesen. Doch mittlerweile ist schon die Veränderung in seiner äusseren Stellung eingetreten. Nachdem er bereits 1879 Ober-Consistorialrath und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenraths geworden war, übernahm er am 1. Oktober des Lutherjahres 1883 die Generalsuperintendentur der Rheinprovinz und siedelte aus der Reichshauptstadt nach Coblenz über. Ein schwerer Anfang wartete hier seiner. Er war der erste »Ausländer«, der den über ihrer kirchlichen und provinziellen Eigenart geradezu eifersüchtig wachenden Rheinländern aus Altpreussen hergeschickt wurde. Dazu kam, dass die soviel berufene Lutherfestrede des Professors Bender in Bonn, des radikalsten Anhängers und Verfechters der Ritschl'schen Schule bis dahin, wenig Wochen nach seinem Eintritt eine grosse und vielseitige Bewegung der Gemüther hervorrief. Er hat dieser Erregung durch seinen ersten »Hirtenbrief« aus der Passionszeit 1884 einigermassen zu steuern, sie zu beruhigen vermocht. Und im Uebrigen hat sein liebenswürdiges, freimüthiges, treuprotestantisches Auftreten, in dem er zeitweise seine Unzufriedenheit mit einzelnen Phasen preussischer Kirchenpolitik recht deutlich zu erkennen gab, ihm auch in der neuen rheinischen Heimath die Herzen und das Vertrauen der Besten erworben und gewonnen bis über den Tod. Sein 70jähriger Geburtstag wurde unter allseitiger herzlicher und ehrender Theilnahme des ganzen evangelischen Rheinlandes festlich begangen. Doch schon hatte sich bei ihm ein schweres Herzübel eingestellt, für das er in verschiedenen Kurorten wenn nicht Genesung, so doch Linderung zu finden hoffte. Als er sah, dass Heilung unmöglich war, suchte er, auch hierin aufrichtig und selbstlos für das Wohl der ihm anvertrauten Kirchenprovinz besorgt, um die Entlassung aus seinem verantwortungsreichen Amte nach. Doch bis zuletzt treu im Dienst, hat er sich nicht geschont. Noch am Charfreitag 1897 fuhr er auf Bitten der Familie von Wied hinaus auf ihr Schloss Segenshaus, ihr das Abendmahl zu reichen. Als er zurückkehrte, war seine letzte Kraft gebrochen. Den ersten Ostertag verlebte er in aller Zurückgezogenheit, am Abend des zweiten erlosch still seines Lebens Licht, das so Vielen geleuchtet und den Weg zu Gott und ihrem Heil gewiesen hatte, es erlosch doch im Nachglanz seliger Osterfreude. Sein Leichnam ist seinem letzten Willen gemäss in seiner geliebten waldumrauschten Heimath droben im Odenwald, in Lindenfels, wo er noch die letzten Ruhejahre zu verleben hoffte, zur letzten Ruhe bestattet worden. Kohlschmidt.

Köhler, August Philipp, Dr. theol. et phil., Professor der Theologie, * 8. Februar 1835 in Schmalenberg (Rheinpfalz), † am 17. Februar 1897 in

Erlangen. Als Bayer und Rheinländer zugleich hat ihn sein Studium, in das er schon mit 16 Jahren eintrat, zunächst nach Bonn und Erlangen und endlich nach alter Pfälzer Tradition nach Utrecht geführt (1851—1855). An die akademischen Semester in Utrecht schloss sich weiter eine Studienreise durch Holland, als deren Frucht sein litterarisches Erstlingswerk über »die Niederländische reformirte Kirche« 1856 hervorging, fleissig gearbeitet, wenn schon nicht eben geistvoll die Bewegungen des damaligen theologischen Holland durchdringend. Im nächsten Jahre folgte seine Habilitation in Erlangen, nach 5 Jahren (1862) seine Beförderung zum ausserordentlichen Professor dortselbst. Zwei Jahre darauf ging er als Ordinarius für alttestamentliche Theologie nach Jena, doch bereits nach weiteren zwei Jahren (1866) nach Bonn und von da wiederum zwei Jahre später zurück nach Erlangen, wo ihm endlich zu ruhiger dauernder Arbeit die Stätte sich aufthat. Noch in die erste Zeit seines Privatdozententhums (1857) fallen die beiden lateinischen Untersuchungen über zwei Specialfragen der neu- und alttestamentlichen Wissenschaft: principia doctrinae de regeneratione in N. T. obviae und Commentatio de vi ac pronuntiatione sacrosancti Tetragrammatis, über die Lehre von der Wiedergeburt im Neuen Testament, und über Bedeutung und Aussprache des Jahweh-Namens. Es folgte in den Jahren 1860 bis 1865 eine eingehende Bearbeitung der nachexilischen Propheten (in vier Abtheilungen) und von 1875 an sein Hauptwerk, das »Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments«, das erst 1892 seinen Abschluss fand. Dazwischen veröffentlichte er an kleineren Arbeiten 1885 eine Schrift, »über die Grundanschauungen des Buches Koheleth«, und gab 1886 in einem eigenen Schriftchen »Ueber Berichtigung der lutherischen Bibelübersetzung« sein Votum für die dringende Nothwendigkeit einer Revision der Lutherbibel ab. Dies und mehr noch ein Aufsatz in der Erlanger »Neuen kirchlichen Zeitschrift«, in dem er mit allem Ernst für die historisch-genetische Bibelauffassung eintrat, hat ihm von confessioneller Seite mehrfach den Argwohn und Vorwurf des »Unglaubens« eingetragen. Doch hat ihn z. B. sein Artikel über »Abraham« in der Neuauflage der Herzog'schen Real-Encyklopädie auch vor jenen Kreisen darin gerechtfertigt, dass er »fern davon war, den Radicalismus der Modernen zu theilen«. — Sein Tod trat durch ein rasch fortschreitendes Herzleiden ein, das sich erst in letzter Zeit ihm qualvoll fühlbar machte, von dem er wenige Tage nach seinem 62. Geburtstage durch ein schmerzloses Hinüberschlummern erlöst ward.

Kohlschmidt.

Lommatzsch, Siegfried Otto Nathanael, Professor, Dr. theol. u. phil., * 21. Januar 1833 in Berlin, † 13. August 1897 in Freienwalde. Der Sohn einer dem Schleiermacherschen Hause naheverwandten Familie, hat er in seinen Studien wie in seiner äusseren Stellung sich vorwiegend an Berlin und an Schleiermachers Gedankenwelt gebunden und da recht eigentlich heimisch gefühlt. Seine Studienjahre 1853—1859 hat er fast ausschliesslich in Berlin verlebt. 1870 habilitirte er sich an der dortigen theologischen Facultät als Privatdocent. Nach 9 Jahren treuen Dienstes wurde ihm die Beförderung zum ausserordentlichen Professor zu Theil, nachdem er bereits 1872 sein Hauptwerk: »Schleiermachers Lehre vom Wunder und vom Uebernatürlichen im Zusammenhang seiner Theologie und mit besonderer Berücksichtigung der Reden über die Religion und der Predigten« herausgegeben und neuerdings

(1879) eine durchaus gediegene und gründliche Arbeit über »Luthers Lehre vom ethisch-religiösen Standpunkte aus und mit besonderer Berücksichtigung seiner Theorie vom Gesetze« publicirt hatte. Die Disciplinen der Ethik und Religionsphilosophie sind ihm auch in seiner öffentlichen Lehrthätigkeit sein Hauptgebiet gewesen, daneben die Erziehungslehre, insbesondere die Volksschulpädagogik. So hat in ihm die wissenschaftliche Prüfungskommission für Candidaten des höheren Lehramtes, in der er ordentliches Mitglied war, einen äusserst sachkundigen und hochgeschätzten Mitarbeiter gehabt. Das Jubiläum der Berliner Dreifaltigkeitskirche gab ihm 1889 Gelegenheit zu einer eingehenden Darstellung ihrer Geschichte im Zusammenhang mit der Berliner Kirchengeschichte überhaupt und mit besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit und Bedeutung Schleiermachers. Auch diese letzte grössere Arbeit von ihm bezeugt, wenn auch im beschränkten Rahmen, seine gründliche, fleissige, ehrlich forschende Gelehrsamkeit, die das Wesen seines persönlichen und wissenschaftlichen Charakters war und ihm ein ehrendes Andenken auch in dem Grossbetrieb der Berliner Hochschule sichert.

Kohlschmidt.

Meier, Ernst Julius, Dr. theol. u. phil., Oberhofprediger und Vicepräsident des evangel. Landesconsistoriums des Königreichs Sachsen, * 7. September 1828 in Zwickau, † 6. October 1897 in Dresden. Mitten aus einer vielseitigen und vielgesegneten Amtsthätigkeit wurde der Dresdener Oberhofprediger und Vicepräsident des Sächsischen Landesconsistoriums durch einen plötzlichen doch sanften Tod abgerufen, der sich seit Jahren freilich schon durch zeitweilig heftiges nervöses Kopfleiden angemeldet hatte, nun aber doch Vielen überraschend und erschütternd früh gekommen ist. Wie die ganze evangelische Landeskirche im Königreich Sachsen durch den Tod ihres ersten Geistlichen, so hat eine grosse Dresdener Personalgemeinde durch das Scheiden ihres Seelsorgers viel verloren. Ein Leben äusserst reich an Arbeit und Erfolgen liegt hinter ihm. Seine Kindheit und Jugend im Elternhause war nicht eben leicht. Der Vater, ein streng und ernst gerichteter Rentbeamter, hielt den früh zum Träumen geneigten, in sich gekehrten Knaben in fester Hand, in täglicher tüchtiger Arbeit, um ihn an den unerbittlichen Ernst des Lebens zu gewöhnen. Doch regte sich unter diesem Geist strenger Zucht im Vaterhause, fast schon in der Kinderstube, die Neigung zum Predigtamt, zum geistlichen Berufe. Er blieb ihr treu. In seiner späteren Schulzeit auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt gesellte sich dazu eine hervorragend rasche Auffassungsgabe, ein klares vorzügliches Gedächtniss, das ihm das Aufgenommene in harmonischer Ordnung und Gruppirung immer gegenwärtig hielt. So waren es auch zumeist die systematischen Fächer in Theologie und Philosophie, die den Studenten auf der Universität Leipzig fesselten, auch an die Hochschule seines Heimathlandes fesselten bis zum Abschluss seines akademischen Studiums. Insbesondere hatte es Schleiermachers religiöses Ingenium ihm angethan; in seinen Werken war er so ganz zu Haus, dass er grosse Partieen wörtlich auswendig wusste. Und in der Dogmatik und Ethik ist auch späterhin wohl kein grösseres bedeutsameres Werk erschienen, von dem er sich nicht genauere Kenntniss zu verschaffen wusste. — Als Candidat trat er zunächst, doch nur vorübergehend, als Hilfslehrer in eine Dresdener Lehranstalt ein, vertauschte aber bald diesen Posten mit der ihm reiche Anregung und Weiterbildung bietenden Stellung eines Hauslehrers im Hause des Leip-

ziger Philosophen Christian Hermann Weisse. Unter dessen Einwirkung, der z. B. auch ein Lipsius viel zu verdanken oft bekannt hat, blieb er doch Hegelianer und verfolgte im Verein mit gleichgesinnten Freunden die Weiterentwickelung der Idealphilosophie, deren biblische Vertiefung und Begründung er mit Eifer anstrebte. In dieser Zeit wurde ihm fürs künftige praktische Predigtamt Ahlfeld zum Vorbild und von nachhaltig bestimmendem Einfluss, insbesondere auch durch die Vorträge, die er über die Hauptfragen des geistlichen Amtes im Candidatenverein hielt. Ihm verdankte er auch seine erste kirchliche Anstellung als Katechet in St. Petri in Leipzig, aus der er indess schon bald, auf weitere Empfehlung seines väterlichen Freundes, von Dr. Crusius auf Sahlis in die seinem Patronat zugehörige Pfarrei Flemmingen in Sachsen-Altenburg berufen wurde (1854). So durfte er alsbald auch die geliebte Braut, die Tochter einer Dresdener Künstlerfamilie, als Pfarrfrau sich heimholen. 9 Jahre lang hat er dann in seinem Flemmingen, das mit dem Filialorte Frohnsdorf bei einer Gemeinde wendisch-zähen Volkscharakters schwierige Verhältnisse genug bot, treu ausgehalten und ehrlich das Seine gethan. Die amtsfreien Stunden führten ihn hier zu eingehendem Studium von Luthers Werken, aus dem bald weiter seine erste grössere wissenschaftlich-theologische Arbeit hervorging: Lic. Meurer, der Herausgeber des Sammelwerkes »das Leben der Altväter der lutherischen Kirche« (1861—64)«, gewann seine Mitarbeit für die Biographie Nic. von Amsdorf's. Um diesem an sich nicht eben liebenswürdigen, überlutherischen Streittheologen vollauf gerecht zu werden und auch die sympathischen Züge an ihm ins Licht zu stellen, liess sichs der junge Pfarrer nicht zuviel werden, auf einer Reise durch Thüringen eingehende Lokalstudien zu machen und in dem, an reformationsgeschichtlichen Urkunden überaus reichen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar tage- und wochenlang Akten und Briefe auszuschreiben, alles erreichbare Material zusammenzuarbeiten. 1863 erschien die Biographie im Druck vollendet. Doch schon im nächsten Jahre entriss ihn die Berufung in ein neues arbeitsreicheres Amt seinen kirchenhistorischen Studien. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg übertrug ihm die mit dem Ephorat verbundene Oberpfarrstelle von Lössnitz im Erzgebirge. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange. Der Dresdener Oberbürgermeister Pfotenhauer, der den strebsamen jugendkräftigen Geistlichen nicht aus dem Auge verloren hatte, bewirkte, dass er bereits 1866 nach der Hauptstadt gezogen wurde, zunächst allerdings noch ohne eigene Parochie, unter Kohlschütter als Stadtprediger an der Frauenkirche in der Kreuzgemeinde. Doch wurde ihm gleichzeitig die Superintendentur über eine grosse Landdiöcese übertragen, deren Fabrikvororte und weitentlegene Bauerndörfer grosse Anforderungen an seine Arbeitskraft stellten. Dazu kam nicht lange nachher sein Eintritt ins Consistorium mit der Theilnahme an den Candidatenprüfungen, der Mitarbeit an zahlreichen kirchlichen Neugestaltungen, wie der neuen sächsischen Agende, des neuen Gesangbuchs u. a. Daneben fand er doch noch Zeit, an einer Reihe von kirchlichen Vortragscyklen sich activ zu betheiligen; so sprach er 1872 über »Judas Ischarioth«, 1874 über »Johannes, den Jünger, der nicht stirbt«, 1875 über »Humor und Christenthum«, 1877 über »den Dienst der lutherischen Kirche am deutschen Volke im 30jährigen Kriege«. 1878 wurde ihm endlich auch, nachdem er sich durch seine äusserst wirksame Predigtarbeit und umfassende treue Seelsorge schon längst eine grosse Personalgemeinde verbunden, durch Abzweigung der Frauenkirche und Erhebung zu

einer selbstständigen Parochie, das eigene selbstverantwortliche Pfarramt zu Theil. Seine ganze Kraft und Liebe galt den ihm anvertrauten Arbeitsgebieten. Mit der Vorbereitung seiner Kanzel- und Casualreden, seiner Ephoralansprachen an Geistliche und Lehrer hat er es jederzeit äusserst gewissenhaft genommen und nach dem Zeugniss der Hörer durch den herzlichen und kraftvollen Ton immer den Weg zum Herzen und zum Willen gefunden. Doch hat er, bescheiden zurückhaltend und anspruchsvoll gegen sich selbst, verhältnissmässig nur Weniges durch den Druck vor weiteren Kreisen veröffentlicht: 1871 und 1881 Ephoralreden unter dem Titel: »Feststunden brüderlicher Gemeinschaft« und »Stunden der Weihe für den Dienst an der Gemeinde«. Zwei Predigtsammlungen 1870 und 1877 unter dem Titel: »Wir sahen seine Herrlichkeit« und eine dritte »Dein Wort ist meines Fusses Leuchte« (II. Aufl. 1893) haben eine grosse dankbare Gemeinde gefunden und vielen seiner geistlichen Mitarbeiter im Amt ist seine Meisterschaft in Gruppirung und Erschöpfung der Textgedanken und ihre Illustration aus Zeit- und Ortsgeschichte und eigner reicher Lebenserfahrung, auch aus trüben Tagen, anregend und vorbildlich geworden. Seine Erhebung zum Vicepräsidenten des Landesconsistoriums am 31. Januar 1890 hat ihn die Kanzel doch nicht ganz mit dem grünen Tisch vertauschen lassen, wennschon natürlich hinter der administrativen Thätigkeit das geliebte Predigtamt zurücktreten musste. Die Neuordnung des sächsischen Kirchvisitationswesens und ihre praktische Durchführung auch in grösseren Ephoralstädten ist wesentlich sein Werk aus dieser Zeit und hat ihn immer wieder mit dem inneren Leben seiner Landeskirche, ihren Bedürfnissen und Bestrebungen in engste Berührung gebracht. Auch auf der Eisenacher Vertreterconferenz der deutsch-evangelischen Landeskirchen war der Dresdener Oberhofprediger ein hochgeschätztes und vielthätiges Mitglied.

Kohlschmidt.

Stählin, Adolph von, Dr. theol., Präsident des Ober-Consistoriums in München, * 27. October 1823 in Schmähingen, † 4. Mai 1897 in München. Die Knabenjahre hat St. zumeist in der Pfarrei Westheim am Hahnenkamm, wohin sein Vater 1825 versetzt wurde, verlebt. Dieser, ein einfacher ernster Mann des alten Rationalismus, der in Fleiss und Treue sein Pfarrgut selbst bewirthschaftete und mit seiner Gemeinde Wohl und Wehe theilte, unterrichtete den lebhaften Knaben bis zu seinem 10. Lebensjahre selbst. An diesem Erziehungswerk hat gewiss auch die kunstsinnige Mutter, eine Tochter des Memminger Cantors Brack und vor ihrer Verheirathung Erzieherin in einem vornehmen Hause, stillen und regen Antheil genommen. 1833 kam der Knabe sodann zum Besuch der Memminger Lateinschule ins Haus der Grosseltern. Doch schon im nächsten Jahre musste Wechsel eintreten und Adolph wurde auf die Lateinschule nach München geschickt, wo ein Onkel, der Landschaftsmaler Heinrich Adam, ihn in sein Haus aufnahm. Hier reifte unter den eindringlichen brieflichen Mahnungen des Vaters sein Ernst und Eifer mit dem Entschluss, einst auch Geistlicher zu werden. Mit diesem festen Vorsatz und Lebensplan trat er 1835 in das sechs Jahre zuvor erst wieder neu begründete Collegium bei St. Anna in Augsburg, auf dessen Gymnasium er unter wackeren Lehrern und bei eisernem Fleisse bald so tüchtige und allseitige Fortschritte machte, dass er in den letzten drei Jahren in allen Fächern den ersten Platz behauptete. Doch konnten die Uebungen

der Schulweisheit sein lebhaftes religiöses Interesse keineswegs absorbiren. Oft wandte er sich brieflich um Aufschluss über allerlei Bedenken an seinen Vater, der ihm unermüdlich, ehrlich, wenn auch nicht immer erschöpfend, Bescheid gab. Diese religiöse Jugendentwickelung fällt in die Zeit der Erweckungsbewegung in Bayern, die vor Allem den alten Rationalismus zu überwinden und auszustossen suchte. Suchend und schwankend bezog St. im Herbst 1840, noch nicht 17jährig, die Universität Erlangen, wo damals Harless und Hofmann bedeutsamen Einfluss zu üben begonnen hatten. Die Theologie dieser beiden und ihres Collegen Thomasius hat auch auf St. entscheidend gewirkt. Gewiss hat die Universitas litterarum seinem vielseitig interessirten Kopf auch in philologischen, philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Collegs, die er eifrig hörte, viel geboten. Doch sein Herz gehörte der theologia sacrosancta, für die damals gerade in Erlangen in jenen drei genannten Männern hervorragende Vertreter erstanden waren. Mit den Freunden Staedelen, Luthardt, Rutz, Engelhardt nahm St. bald auch in der ersten christlichen Studentenverbindung, der Uttenruthia, eine unter allerlei divergirenden Strömungen massgebende, auf christliche Charakterbildung drängende Stellung ein. Der freundschaftliche Verkehr mit den Repetenten Thiersch und Schöberlein, und freundschaftliche Aufnahme in den Familien einzelner Professoren liess ihn immer festere, positivere Position gewinnen. Aber doch lag schwerer Druck auf seinen Studienjahren. Ganz abgesehen von den äusserst knappen äusseren Lebensverhältnissen, unter denen er sich kümmerlich genug behelfen musste — daheim hatten sich nach ihm noch 13 Geschwister allgemach eingestellt —, war seine Gesundheit oft schwankend, er glaubte brustkrank zu sein und nur noch kurze Jahre vor sich zu haben. Dazu kam ein zeitweiliger Bruch mit seinem Vater, den er von seinem wohlmeinenden Rationalismus vergeblich zu »positiveren« Glaubensüberzeugungen zu bekehren sich bemüht hatte, wobei er den kindlichen Ton der Pietät arg bei Seite gesetzt zu haben, sich selbst sagen musste. Der Abschluss seiner Erlanger Studien, den 1844 sein glänzender Erfolg im I. Examen bestätigte, zeigt ihn in seinen Anschauungen über bekenntnissmässiges Christenthum tief im Confessionalismus des Lutherthums eingewurzelt. Die zwei folgenden Jahre, in denen er mit seinem Freunde Staedelen dem vom Präsidenten von Roth eben gestifteten Predigerseminar in München angehörte und täglich im Roth'schen Hause mit dem knorrigen Charakter des Präsidenten in Berührung kam, konnten seinen Standpunkt nur befestigen. Doch seine schwache Gesundheit schien allmählich von einem Nervenleiden ganz untergraben zu werden. Ein wiederholter Aufenthalt in Bad Kreuth brachte keine dauernde Heilung. Es wurde auch nicht besser, als er 1846 als Hauslehrer in eine Karlsruher Familie eintrat. Nach einem halben Jahre schon musste er völlig arbeitsunfähig und fast gebrochen ins Elternhaus nach Weiltingen sich flüchten. Im Herbst 1847 durfte er es doch wieder wagen, ein erstes Pfarrvicariat in Ostheim bei dem 87jährigen Pfarrer Dr. Pohlmann zu übernehmen und hat auch nach dem Tode seines Seniors, bis in den Winter 1849 die dortige Gemeinde verwaltet. Doch einem neuen arbeitsreicheren Vicariat in Aha bei Gunzenhausen war er auf die Dauer noch nicht gewachsen. Krank und unter seiner Schwachheit auch innerlich schwer leidend, kehrte er Ostern 1850 zu seinen Eltern zurück. Aufs Neue liess ihn dort liebende Pflege und der Sommer mit weiten Spaziergängen aufleben, sodass er im Herbst 1850 sein II. Examen wieder mit ausgezeichnetem Er-

folge bestand. Es folgten nun für ihn fünf glückliche Jahre der Stille und Stärkung im Hause des würdigen Dekans Brandt in Kattenhochstadt, dessen Vicar er ward und später dessen Schwiegersohn. Doch auch da fiel hartes Leid über ihn. Weihnachten 1852 verstarb ganz plötzlich auf dem Heimwege aus Ansbach ins Elternhaus sein jüngerer hochbegabter Bruder, mit dem er sich noch herzlicher als mit seinen übrigen Geschwistern gestanden hatte (St. hat später [1887] das erst nur als Manuscript verfasste Lebensbild des Frühvollendeten bei Hinrichs in Leipzig im Druck erscheinen lassen). Und im Februar 1855 starb nach nur viertägigem Krankenlager sein Vater, zu dem schon längst sein Verhältniss wieder viel inniger geworden war. Nun als Haupt der verwaisten Familie mit warm fürsorgendem Herzen für seine Geschwister begrüsste er es mit Freude, dass noch im selben Jahre die Thüre zum ersten eignen Pfarramt sich ihm aufthat in Tauberscheckenbach bei Rothenburg. Am 31. December 1855 zog er dort ein und im Mai darauf führte er Dekan Brandts jüngste Tochter als Pfarrfrau heim. Im eignen Daheim und inmitten der herrlichen Natur erstarkte nun auch seine Gesundheit zusehends. Viel gab's zwar dort nachzuholen, was der Amtsvorgänger hatte brach liegen und verwahrlosen lassen. Doch fand er noch daneben Zeit und Kraft, die beiden Synodalaufgaben der Jahre 1856 und 57, erstere über den Einfluss der Lehre von der Auferstehung der Todten auf die christliche Gesinnung und das christliche Leben und die Mithilfe der Geistlichen zur gesunden christlichen Erkenntniss dieser Dinge in der Gemeinde; letztere über den Agendenkern (mit theilweiser Ablehnung des Kliefoth'schen einseitig liturgischen Standpunktes) in eingehender Bearbeitung zu behandeln. Aber auch das Jahr 1857 brachte ihm herben Verlust durch den Tod seines hochgeschätzten Schwiegervaters. Wie reicher Anerkennung er sich aber bereits unter den Amtsgenossen seines Sprengels zu erfreuen hatte, bezeugt die Thatsache, dass er noch 1858 als der Jüngste unter ihnen zum Senior gewählt wurde. Und zwei Jahre darauf berief ihn die Kirchenregierung zum Mitglied der theologischen Prüfungscommission für das sog. Aufnahmeexamen in Ansbach. Im selben Jahre 1860 und an demselben 31. December, an dem er vor fünf Jahren in seine erste Gemeinde eingezogen war, trat er sodann sein zweites Pfarramt an in St. Leonhardt bei Rothenburg, nachdem verschiedene andere Meldungen zunächst ihm fehlgeschlagen. Im März 1864 hat dann Nördlingen den durch seine Predigtgabe und eifrige Gemeindearbeit bereits weithin bekannten in voller vierzigjähriger Manneskraft stehenden Dorfgeistlichen sich zum Stadtpfarrer erwählt. Gleich nach seinem Eintritt dort durfte er in einem erbittert entbrannten Streit über »die Schulreformfrage«, der durch eine Denkschrift des Bayerischen Volksschullehrervereins angefacht worden war, zur Ruhe und Versöhnung reden in einer 1865 im Druck erschienenen Gegendenkschrift, die den Rufern im Streit in conciliantester Form doch die nöthigen bittern Wahrheiten einschärfte. 1866 folgte ein neuer (im »Beweis des Glaubens« 1867 publicirter) Synodalvortrag über: »Christus, der sündlose Menschensohn, der auferstandene Lebensfürst, der ewige Sohn Gottes: ein populär-apologetischer Versuch«, der sich vorwiegend gegen Renan wandte. Noch im selben Jahre wählten ihn die Nördlinger Gemeinden zum Nachfolger ihres eben verstorbenen Dekans. Aber noch während das Dekanatsgebäude für ihn in Stand gesetzt wurde, traf schon eine neue Berufung für ihn ein: die durch Sixt's Tod erledigte Stelle eines Consistorialraths in Ansbach wurde ihm angeboten. Und nach langem

Schwanken nahm er auf Drängen seines väterlichen Freundes Harless an. Die kirchenregimentliche Arbeit, die seiner nun wartete, war ihm im Grunde nicht sympathisch. Aber er fasste auch sein neues Amt so ganz als im Dienst der Gemeinden, ohne einen Anflug von Bureaukratie auf, wusste bei Candidatenprüfungen und Kirchenvisitationen so enge Beziehungen zum praktischen Pfarramt herzustellen und war überdies auch in Ansbach selbst als Pfarrer einer Parochie und als gewaltiger Prediger so vielseitig und vollbefriedigend thätig, dass er den Schritt, den Eintritt in die landeskirchliche Verwaltung, nie bereut hat. Seiner Landeskirche und ihren Ordnungen gehörte ja seine ganze Liebe. Das bezeugt insbesondere seine Schrift über »das landesherrliche Kirchenregiment und sein Zusammenhang mit dem Volkskirchenthum« (1871), die durch Th. Harnack's Votum für »die freie lutherische Volkskirche« veranlasst war. Eine Anzahl Recensionen in der »Zeitschrift für lutherische Theologie« z. B. über Vilmars Vorlesungen über theologische Moral, über Martensens Ethik und seine ausführliche Auseinandersetzung mit »der Theologie des Dr. Kahnis« — aus Anlass von dessen Schrift »Christenthum und Lutherthum« kennzeichnen des Weiteren seine rege Beschäftigung mit den bewegenden theologischen Zeiterscheinungen. Als dann 1879 nach Harless' Tode Oberconsistorialrath Meyer dessen Nachfolger im Präsidium wurde, fiel die Wahl zum Ersatz für letzteren auf St., der nun alsbald nach München übersiedelte. Hier hat sich bald ein geistig reichbelebter Freundeskreis um ihn zusammengefunden. Auch Döllinger verkehrte gern und viel mit ihm. Dankbar begrüsste er es auch, dass das neue Amt ihm doch zu grösseren wissenschaftlichen Arbeiten wie auch zu Erholungsreisen freie Zeit liess. 1880 wandte er sich in einer eignen Schrift »Justin der Märtyrer und sein neuester Beurtheiler« gegen den Dorpater Professor Moriz von Engelhardt, der »das Christenthum Justins« als wesentlich mit heidnisch-griechischer Philosophie durchsetzt dargestellt hatte. Gegen einen Vertreter der eben aufkommenden Ritschl'schen Schule, Hermann Schultz und sein Buch »die Lehre von der Gottheit Christi« machte er Front in einer eingehenden Besprechung im Theolog. Litteraturblatt 1881. Das Jahr zuvor hatte Erlangen ihm die Würde eines theologischen Doctor h. c. verliehen. An weiteren Arbeiten seiner Feder seien hier gleich noch genannt: die drei Lebensbilder von Löhe, Thomasius und Harless, die er für Herzog's Realencyklopädie bearbeitet hatte und 1887 zusammen in Buchform erscheinen liess; und die Biographie des Präsidenten von Roth (in der »Deutschen Biographie«) sowie ein eingehender Nachruf auf Scheurl in der Luthardtschen Kirchenzeitung. — Doch mittlerweile war er nach Präsident Meyers baldigem Tode bereits 1883 selbst in die oberste Leitung seiner Kirche berufen worden. 14 Jahre lang ist sie in seinen Händen aufs Beste und Vertrauenswürdigste aufgehoben gewesen. Es war eine ruhige Zeit für die bayrische Landeskirche: in drei Generalsynoden hat er mit nie ermüdender Kraft präsidirt und gern die seit 1885 eingerichtete ständige Mitwirkung des Generalsynodalausschusses im Kirchenregiment willkommen geheissen. Die Vertretung der kirchlich-evangelischen Interessen im bayrischen Reichsrath, die ihm vorwiegend oblag, hat er nicht selten mit meisterhaften Reden durchgeführt. Der Eisenacher Conferenz deutsch-evangelischer Kirchenregierungen, an deren Einigungsarbeiten er mit regem Interesse theilnahm, gab er 1889 das grundlegende Referat über die Neuordnung der kirchlichen Pericopen. Der Vorstand der Leipziger Mission wählte ihn an Kliefoth's Stelle zum Vorsitzenden. — So war es kein

Wunder, dass sein 70jähriger Geburtstag am 27. Oktober 1893 unter grösster, weitgehendster Theilnahme festlich begangen ward. Und noch lange nachher ist ihm seine jugendfrische Kraft erhalten geblieben. Zu Melanchthons 400jährigem Geburtstage durfte er am 14. Februar 1897 vor einer grossen begeisterten Hörerschaft in Augsburg über den »Lehrer Deutschlands« sich aussprechen, in dessen Vereinigung von Religion und Wissenschaft, von Christenglaube und edlem Humanismus er auch selbst seines Lebens Ideal und Aufgabe gesucht und gefunden hatte. Doch bald darauf, am 29. April, überfiel ihn während der gewohnten Arbeit im Bureau ein Unwohlsein, das sich bald zu heftigem Fieber steigerte. So ist er am 4. Mai aus frühlingskräftigem Greisenalter zu einem besseren Frühling abberufen worden. Die Früchte seines langen arbeitsreichen Lebens werden ihm nachfolgen und in seiner geliebten Heimathkirche noch lange nachreifen.

Kohlschmidt.

Trautvetter, Friedrich Wilhelm Gustav Arno, Generalsuperintendent in Rudolstadt, * 22. April 1842 in Eisenach, † 14. Juli 1897 in Blankenburg in Th. Der Sohn des Eisenacher Oberpfarrers und Geheimen Kirchenraths Friedrich Tr., bezog er nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt als Neunzehnjähriger die Landesuniversität Jena. Nachdem er 1865 sein theologisches Studium beendet, nahm er gern, doch nur vorübergehend (1865/6) die Stelle eines Erziehers beim jungen Erbgrafen zu Stolberg an. 1867 übernahm er die unter schwerem Druck in der fuldaischen Diaspora lebende weimarische Rhöngemeinde Geisa, um jedoch schon im nächsten Jahre an die neubegründete, der Weimarer Landeskirche angeschlossene deutsch-evangelische Gemeinde in Luxemburg überzugehen. Hier galt es, nicht nur die in der Stadt Luxemburg seit der preussischen Besetzung verbliebenen deutsch-evangelischen Familien zu einer Gemeinde zusammenzufassen, sondern auch die weit im Lande verstreuten Bergleute und Hüttenarbeiter dem evangelischen Glauben und ihrem deutschen Volksthum nicht verloren gehen zu lassen. So wurde neben der Consolidirung und Pastorirung der Gemeinde alsbald auch die Gründung einer Schule, der »Amalienschule«, ins Auge genommen und angebahnt. Doch schon nach vier Jahren wurde Tr. seiner dortigen Arbeit wieder entzogen: 1872 ging er auf den Ruf des evangelischen Oberkirchenraths in Berlin an die neu geschaffene deutsch-evangelische Gemeinde in Kairo. Sieben Jahre hat er hier organisirend und die interessirten Kreise in der Heimath zu unermüdlicher Mithilfe erwärmend erfolgreich gewirkt, bis 1879 die ehrenvolle Berufung als Generalsuperintendent und Hofprediger nach Rudolstadt an ihn erging und er nach langen Lehr- und Wanderjahren durch die weite Welt nach seinen geliebten Thüringer Bergen heimkehren durfte. Doch hat er hier in Rudolstadt, wo unter dem Ministerium des Herrn von Bertram die ultramontane Propaganda sich anschickte, ihr Hauptbollwerk gegen das evangelische Thüringen aufzurichten und vor Allem bei Hofe sich häuslich einzurichten, keinen leichten Stand gehabt. Dennoch hat er über den kleineren Fragen und Kämpfen des engsten Kreises nie die Nöthe und Aufgaben des Gesammtgebietes der deutsch-evangelischen Diaspora in der alten wie in der neuen Welt aus dem Auge verloren. Durch seinen ganzen Lebensgang war er ja auch wie Wenige dazu befähigt. So hat unter seiner sachkundigen Leitung die 1882 ins Leben getretene »Diasporaconferenz« von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewonnen, nicht nur für die

evangelischen Deutschen im Auslande, sondern auch für die Organisation brüderlich-evangelischer und nationaler Hilfsarbeit in der Heimath.

Kohlschmidt.

Riehl, Wilhelm Heinrich v., Culturhistoriker, Professor, Schriftsteller, * 6. Mai 1823 zu Biebrich am Rhein, † zu München 16. November 1897. — In vollem Masse empfinde ich die Schwere der Aufgabe eine Ueberschau von R.'s Lebensarbeit zu geben. In unermüdlicher wissenschaftlicher und künstlerischer Gestaltungskraft hat R. ein Feld des Forschens und Sinnens bebaut, viel ausgedehnter und mannigfaltiger, als heute bei dem Ueberwiegen der Spezialforschung irgend ein Feld wissenschaftlicher Arbeit bemessen ist. Und dazu kommt weiter, dass gerade die verschiedenen Zweige von Kunst und Wissenschaft, deren Pflege R. sich ergeben hat, so geartet sind, dass ein in allen diesen Zweigen gleich bewanderter Mann überhaupt nicht zu finden ist und wohl kaum je gefunden wird. Wer immer die Aufgabe übernimmt, darzulegen, was R. für Wissenschaft und Kunst bedeutet, wird unter dem Druck der Empfindung leiden, dass er zwar in Einigem, aber bei Weitem nicht in Allem des Meisters Geistesarbeit zu überschauen vermöge. So geht es auch mir, wie ich zu gestehen nicht unterlassen darf.

Im Uebrigen habe ich mir zur Aufgabe gesetzt, im Folgenden zuerst eine Ueberschau des Lebensganges von R. zu geben, wobei ich für die Zeit bis Mitte der fünfziger Jahre des Jahrhunderts die Notizen in der Leipziger Illustrirten Zeitung von 1856 besonders berücksichtigt habe, da diese Notizen, wie ich aus R.'s eigenen Aufzeichnungen entnehme, von ihm selbst herrühren. Daran reihe ich einen Versuch der Schilderung der Lebensarbeit R.'s als Forscher und Schriftsteller wie als Lehrer.

R. wurde geboren zu Biebrich am Rhein, wo sein Vater herzoglich nassauischer Schlossverwalter war. Im elterlichen Hause war schon in früher Jugend sein Sinn der Musik zugewandt; sein Vater war leidenschaftlicher Dilettant und besass eine nicht unbedeutende historische Musikaliensammlung insbesondere auf dem Gebiet der höheren Instrumentalmusik des 18. Jahrhunderts. Dieses jugendliche Milieu ist von bleibendem Einflusse auf R.'s Lebensarbeit geworden; ausführlich berichtet er darüber in den »Briefen über musikalische Erziehung« in der »Deutschen Vierteljahrsschrift« von 1853.

Eine weitere Anregung, die R. dem Vater zu danken hatte und die gleichfalls für seine Lebensarbeit von dauerndem Einfluss geblieben ist, war die Wanderlust. Schon als Knabe war er leidenschaftlicher Fussgänger und jede freie Stunde wurde benutzt, um in den Wäldern bei Weilburg umherzustreifen und in den Felsen des Lahnthals beschwerliche Kletterübungen zu versuchen. Dabei gab es für den kleinen R. keine grössere Seligkeit, als auf schwer zugänglicher Felsplatte halbe Tage lang in der Sonne zu liegen und dort in Büchern zu studiren oder Noten zu kritzeln. Diese Wanderlust war es, die durch zahlreiche mit dem Vater in früher Jugend unternommene kleine Reisen gewaltige Stärkung erfuhr.

Die gelehrte Vorbildung erhielt R. auf dem Pädagogium in Wiesbaden und dem Gymnasium in Weilburg. Im Frühjahr 1841 wurde die Universität Marburg bezogen und zwar zum Studium der (protestantischen) Theologie. Dieses Studium ergriff R. nicht aus tieferer Neigung, sondern weil es seinem Hang zu friedlicher Gelehrsamkeit am meisten zusagte und weil er meinte, als Pfarrer könne man am ungestörtesten Musik machen; auch werde er

dadurch in unmittelbaren Verkehr mit dem Bauernvolke kommen, dessen ganze Art dem etwas bärenhäuterischen jungen Manne unendlich mehr zusagte als das städtische Leben. R. studirte seine Theologie redlich durch, die Kirchengeschichte sogar mit grossem Eifer und bestand, nachdem er die Universitäten Marburg, Tübingen und Giessen besucht, das theologische Examen zu Herborn in Nassau. Zur praktischen Ausbildung im Predigen und Katechisiren schickte man den Candidaten noch auf ein Jahr nach Bonn unter die Führung von Nitzsch und Sack. Dies gab den Wendepunkt für sein Leben. Schon auf den anderen Universitäten hatte R. mit besonderem Eifer philosophische, ästhetische, historische und staatswissenschaftliche Collegien neben den theologischen gehört. In Bonn wiederum fesselten ihn Dahlmann, Arndt und Kinkel unendlich mehr als die Predigt- und Katechisirübungen. Da erwachte der Gedanke in ihm, die Theologie aufzugeben und sich durch schriftstellerische Arbeiten solange weiter zu helfen, bis er noch gründlichere philosophische Studien gemacht, um sich dann als Docent an einer Universität zu habilitiren. Dabei dachte er zunächst an Kunstgeschichte; eine Besprechung mit Kinkel, der ihm Culturgeschichte empfahl, wurde entscheidend für die wissenschaftliche Arbeit seines Lebens. Was er längst gesucht, was ihm die Kirchengeschichte schon nahe geführt, das hatte R. nun gefunden. Von da an war sein Streben unverrückt dahin gewandt, sich in der Culturgeschichte eine eigene Disziplin zu erobern, in der er namentlich auch seine ihm so theueren kunstgeschichtlichen Studien fortwährend verwerthen könnte.

Nun duldete es R. nicht länger unter den Bonner Theologen. Am letzten Februar 1844 wanderte R. zu Fuss von Bonn nach Weilburg. Es war ein schwerer Eisgang auf dem Rhein und hohe Fluth. Bei Andernach von der Nacht überfallen, kam der Wanderer in die äusserste Lebensgefahr und war nahe daran, zu ertrinken; mit grosser Mühe ward er im letzten Moment von einem Müller gerettet. Es ist ein charakteristischer Ausdruck der harmonischen und optimistischen Lebensauffassung, welche die ganze Lebensentwicklung R.'s beherrscht, dass er diesen Vorgang für ein gutes Wahrzeichen hielt; er meinte, es werde ihm nun auf der neu gewagten Laufbahn gut ergehen, da er solchergestalt seinen Tribut gleich vorweg abgetragen habe.

Zunächst setzte R. in Giessen seine culturgeschichtlichen Studien fort, mit der Absicht, daselbst sich zu habilitiren. Das eifrige Studium schmälerte die Einnahme aus litterarischer Arbeit. Die Sicherung der Existenz brachte die Berufung zur Redaction der Oberpostamtszeitung in Frankfurt. Diese nahm R. nothgedrungen in grossem Kampfe mit sich selbst an und mit dem stillen Gelöbniss, so bald als möglich sich wieder loszumachen und zur akademischen Laufbahn zurückzukehren. (Die Darlegung des weiteren Lebenslaufes R.'s wird zeigen, dass die Redactionsarbeit ihm allerdings erklecklich länger beschieden war, dass aber schliesslich — was meines Wissens bisher weniger bekannt ist — gerade das Vertrauen auf R.'s Leistungsfähigkeit in Pressangelegenheiten sehr wesentlich dazu beigetragen hat, ihm den Weg zum Eintritt in die akademische Laufbahn zu ebnen.) In Frankfurt verblieb R. kaum ein Jahr; während dieser Zeit verheirathete er sich mit der Bühnensängerin Bertha von Knoll, wodurch die musikalischen Studien R.'s, die nie ganz geruht hatten, neuen Aufschwung erhalten. Einige Lieder der Hausmusik datiren aus dieser Zeit und sind wie fast alle Lieder dieses Werks eigens für R.'s Frau geschrieben.

Im Jahre 1847 finden wir R. in Karlsruhe als Mitredacteur der »Karlsruher Zeitung«. Die publicistischen Arbeiten seines Collegen in der Redaction, Friedrich Giehne, übten sowohl im Stilistisch-Formellen wie in den politischen Ideen grossen Einfluss auf R. In Karlsruhe fand R. wieder Ruhe und Sammlung; ernste staatswissenschaftliche und historische Studien wurden wieder aufgenommen und die ersten Ideen und Ausführungen zur »Bürgerlichen Gesellschaft« auszuarbeiten begonnen. Im Herbst des Jahres unternahm R. noch im Verein mit dem Abgeordneten Christ die Herausgabe des »Badischen Landesboten«, der nach R.'s eigenhändiger Aufzeichnung vom 9. 12. 1847 bis 28. 3. 1848 von ihm verfasst worden ist.

Der März 1848 riss R. aus seiner behaglichen Stellung in Karlsruhe. Auf Anregung der Häupter der gemässigten Partei in Wiesbaden kehrte er in die Heimath zurück und gründete die Nassauische Allgemeine Zeitung. R. bezeichnet selbst die Zeit von fast drei Jahren, während deren er sein Journal in Wiesbaden führte, als eine harte Lehrzeit. Gewohnt, stets seine eigenen oft sehr wunderlichen Wege zu gehen, schloss er sich weder einer bestehenden Partei an, noch vermochte er anfangs eine eigene zu gründen. So stand er vereinsamt und verdarb es bald mit Allen. Auch der Versuch persönlichen Eingreifens in die Vorgänge der Tagespolitik verlief trotz anfänglichen Erfolgs nicht nach seinem Geschmack. Als er eines Tags an die Thür eines überfüllten Saales kam, in dem er als Volksredner auftreten sollte, ergriff ihn ein solcher Ekel vor den Agitationen und Volksreden, dass er davonlief, sich zu Hause einschloss und den ganzen Tag Musik machte und auf lange Zeit nicht wieder auch nur als Zuhörer in eine Versammlung zu bringen war. In aufregendem Leben, mit Aerger und Verdruss aller Art führte R. seine Rolle ausdauernd durch. Zuletzt verblieb ihm doch die Genugthuung, drei Jahre lang auf eigene Faust und gleichsam aller Welt zum Trotz conservative Politik in Nassau gemacht und doch zuletzt die besten conservativen Elemente, wenn auch widerstrebend, an sich gezogen zu haben. Das Wichtigste aber für den weiteren Lebensgang R.'s war dabei nach dessen eigener Auffassung der Umstand, dass er in diesen Kämpfen und Arbeiten Studien über das Detail des Staatswesen machen konnte, dazu auch Volksstudien, wie er es sonst nie und nimmer gekonnt hätte. Als Episode in dem Lebenslauf R.'s ist zu verzeichnen, dass er in denselben drei Jahren, in denen er in Wiesbaden als politischer Agitator eine so schwierige Rolle spielte, zugleich an der künstlerischen Oberleitung des dortigen Hoftheaters mitbetheiligt war.

Von erheblichem Einfluss auf die Gestaltung des weiteren Lebensganges von R. wurde das grosse Interesse, welches Georg von Cotta an den schriftstellerischen Leistungen R.'s nahm. In zahlreichen Briefen Cottas an R. findet dieses Interesse, das sich auch in einer reichen Fülle wechselseitiger sachlicher Anregung zwischen beiden Männern verwirklicht, beredten Ausdruck. Das persönliche Interesse v. Cottas wird zunächst durch R.'s Beiträge für die Allgemeine Zeitung wachgerufen, welche reichlicher zu fliessen begannen, nachdem R. im Herbst 1849 »sich aus der journalistischen Zerstreuung« aufzuraffen und zu grösseren Arbeiten seine Kraft zu sammeln versucht hatte. v. Cotta ist es, der im März 1850 R.'s Mitarbeiterschaft auch für die Deutsche Vierteljahrsschrift erbittet; noch im Sommer 1850 erscheint der »Bauer«, als der erste grössere Abschnitt der »Bürgerlichen Gesellschaft« in dieser Vierteljahrsschrift. Die Briefe Cottas enthalten eine Reihe bedeutsamer Reflexe des litterarischen Werdegangs von R., insbesondere der allmählichen Conzentrirung

der ursprünglich stark journalistisch angehauchten Einzelaufsätze zum meisterhaft ausgegliederten wissenschaftlichen Buch.

Das Interesse Cottas an R.'s Arbeiten und Arbeitskraft fand einen äusseren Ausdruck durch Berufung R.'s in die Redaction der Allgemeinen Zeitung. Die Verhandlungen darüber gelangten im December 1850 zum Abschluss. Die Uebersiedlung R.'s nach Augsburg und dessen Eintritt bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung, speciell der deutschen Partie derselben, erfolgte zu Anfang 1851. In Augsburg verlebte R. drei glückliche, arbeitsreiche Jahre. Die Stelle bei der Zeitung liess ihm Musse für eigene concentrirte Arbeit. So wurden diese Augsburger Jahre entscheidend für die Consolidirung der eigenartigen schriftstellerischen Leistungen R.'s. Es erschienen in diesen drei Jahren: »Die bürgerliche Gesellschaft«, die »musikalischen Charakterköpfe« und »Land und Leute«. Neben der Stubenarbeit wurde Reisen und Wandern von R. auch in diesen Jahren wacker gepflegt. R.'s journalistische und schriftstellerische Leistungen hatten die Aufmerksamkeit des Königs Maximilian II. von Bayern und der bayerischen Staatsregierung erregt, und den Anstoss zur Berufung R.'s nach München gegeben. Bei den einschlägigen durch den Geh. Legationsrath v. Dönniges geführten Verhandlungen trat zunächst die Verwerthung der journalistischen Kraft R.'s durch Uebertragung der Oberredaction der Pressangelegenheiten des Auswärtigen Ministeriums in den Vordergrund; R. selbst war es, der dazu die Bedingung der Uebertragung einer Honorarprofessur in der staatswirthschaftlichen Fakultät der Universität München stellte und durchsetzte. Der Abschluss der Verhandlungen gestaltete sich folgendermassen. Vom 1. Januar 1854 ab wurde R. die Function der Leitung der Mittheilungen in der offiziellen Presse bzw. der Neuen Münchener Zeitung und der Correspondenzen an auswärtige Blätter im Ministerium des k. Hauses und des Aeussern übertragen; zugleich erfolgte die Ernennung R.'s zum Ehrenprofessor in der staatswirthschaftlichen Fakultät der Universität München. Als Vortragsfächer sind, dem eigenen Antrage R.'s entsprechend, bei dessen Ernennung zum Professor bezeichnet: Staatswissenschaft, Staatskunst, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirthschaft und Cultur- und Staatengeschichte. Man sieht hier, wie R., nachdem er das lang ersehnte Ziel des Eintritts in die akademische Lehrbahn erreicht hat, zunächst im Plan seines Lehrens ausserordentlich weit ausgreift; erst später hat die langjährige treue Lehrthätigkeit die Einschränkung auf die der R.'schen Forschungsarbeit congenialen Disziplinen gebracht, deren unten bei einem Blick auf R.'s Lehrthätigkeit näher gedacht werden soll.

Im weiteren Verlauf der journalistischen Thätigkeit R.'s ist die Begründung des Abendblattes der Neuen Münchener Zeitung zu nennen, das vorzugsweise zu populären Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft bestimmt war. Dabei war es eine besondere Aufgabe R.'s, die Betheiligung der Repräsentanten der gelehrten und litterarischen Kreise Münchens zu erlangen. Damit bereitet sich das Ausscheiden R.'s aus der activen Betheiligung an der Presspolitik vor. Die volle Consolidirung der Professorenstellung R.'s erfolgt am 8. Februar 1859 durch die Ernennung zum ordentlichen Professor der Culturgeschichte und Statistik. Von den ursprünglich von R. ins Auge gefassten Fächern war nur die Culturgeschichte verblieben; neu war die Statistik hinzugekommen; wie wenig gerade diese Disziplin der Eigenart R.'scher Geistesthätigkeit entsprach, wird unten zur Sprache kommen.

Die weitere Ausgestaltung des Schaffens und Wirkens von R. war in hohem Masse durch die Antheilnahme des Königs Maximilian an dessen Arbeitsbethätigung und insbesondere durch unmittelbare persönliche Anregung des königlichen Gönners beeinflusst. R. selbst hat dafür ein classisches Zeugniss in der Vorrede des dem König gewidmeten Buchs über die deutsche Arbeit niedergelegt. Der König war es, der den Keimgedanken dieses Buches geweckt hatte, und aus befruchtenden Gesprächen mit dem König erwuchs der Plan, Studien über deutschen Arbeitsgeist und deutsches Arbeitsideal zu schreiben, zugleich als eine Predigt der Arbeit. »Nicht im engen Zimmer, sondern auf dem fröhlichen Reiterzuge durchs Hochgebirg im Sommer 1858 war es, wo Euere Majestät zwischen Fels und Wald mich für das Thema von der deutschen Arbeit begeisterten.« So berichtet R. in der genannten Vorrede. R. pflegte kurze, nicht in allen Jahren gleich vollständige Aufzeichnungen im Charakter knappsten Tagebuchs in seinem Exemplar des Sulzbacher Kalenders zu machen; dort ist zu lesen, wie oft er, sei es bei den bekannten Symposien, sei es allein, mit dem König zusammen war; über den Inhalt der Gespräche mit dem König fehlt leider die Aufzeichnung. Ueber die Art des persönlichen Verkehrs, den König Maximilian mit Dichtern und Gelehrten pflog, giebt R. eine anschauliche Darstellung in einem Essay des historischen Taschenbuchs [1]). Actenmässig ist als Beitrag zur Einflussnahme königlicher Anregungen auf die Ausgestaltung gewisser R.'scher Arbeiten noch Folgendes zu verzeichnen.

Im Juni 1854 beschliesst der König, um die beschleunigte Vollendung des vom Litteraten Lentner [2]) begonnenen und vom Regierungs-Assessor Dr. Fentsch fortgesetzten ethnographischen Werkes über Bayern zu erzielen, einen Theil davon dem Professor R. zu übertragen, und zwar nach hergestelltem Einverständnisse zwischen den Verfassern die Beschreibung der Pfalz und des von Lentner übriggelassenen Theiles von Schwaben und Neuburg. Dies war der Anstoss zu R.'s »Die Pfälzer« und den »Augsburger Studien«. Im Jahre 1856 beruft der König R. zum Mitglied der Wissenschaftlichen Commission, die unter dem Vorsitz des Cultusministers über geeignete Verwendung einer vom König für wissenschaftliche Zwecke ausgesetzten erheblichen Jahressumme berathen und zur allgemeinen Förderung der deutschen Wissenschaft beitragen sollte. Im Januar 1857 genehmigt der König den von R. entworfenen Plan über die Herausgabe einer Beschreibung Bayerns in statistischer, historischer, topographischer und ethnographischer Beziehung, »Bavaria«, und überträgt R. die Herausgabe dieses Werkes. R. hat diesem mühevollen Auftrag in vorzüglicher Weise entsprochen und dabei erwiesen, dass dem gelehrten Forscher auch das zur glücklichen Vollendung eines solchen Sammelwerkes erforderliche organisatorische Talent nicht fehlte. Gleichzeitig einer anderen weitausgreifenden Anregung des Königs Folge zu geben, sah sich R. jedoch ausser Stand. Der König hatte nämlich von R. (gleichfalls im Januar 1857) die Ausarbeitung einer Darstellung aller Anstalten und Massregeln in sämmtlichen deutschen Staaten zur Reform der socialen Zustände, Hebung der Bevölkerung und Bekämpfung des Proletariats gewünscht. Zwar bestand der König darauf, dass R. diese Arbeit später übernehme; es ist aber dazu nicht

[1]) V. Folge, 2. Jahrg. 1872. König Maximilian II. von Bayern; aus der Erinnerung gezeichnet.

[2]) Man vergl. hierzu Histor. Taschenbuch V. 2. 1872. S. 17.

gekommen. Dem Kenner von R.'s Schriften kann dies nicht überraschen; das genannte Thema der Socialpolitik konnte nicht zu den begehrenswerthesten Arbeiten des Culturhistorikers und Sociologen R. zählen.

Eine weitere Gelegenheit zur Bethätigung seines litterarisch-organisatorischen Talents fand R. in der im Jahre 1870 erfolgten Uebernahme des bis dahin in 40 Jahrgängen von Friedrich von Raumer herausgegebenen »Historischen Taschenbuchs«. Beim Vertragsabschluss mit Brockhaus war dabei bedungen, es solle das Taschenbuch nach und nach in die Bahn eingelenkt werden, dass »die Culturgeschichte, und zwar im weitesten Sinne« den hervorragenden Inhalt bilde. Zehn Jahrgänge des Taschenbuchs hat R. redigirt und einem jeden ein knappes, geistreiches Vorwort beigegeben, auch selbst zu vier von den Bänden einen eigenen Beitrag geliefert.

Eine Erweiterung der Lehrthätigkeit R.'s, die mit der Eigenart seiner Veranlagung und seines Lebens- und Studiengangs in voller Uebereinstimmung ist, ergab sich daraus, dass ihm vom Schuljahr 1876/77 ab die Abhaltung von Vorlesungen über die Geschichte der Musik an der kgl. Musikschule in München — der späteren Akademie der Tonkunst — übertragen wurde. Diese Function bekleidete er bis zu seiner auf Ansuchen im Herbst 1892 erfolgten Enthebung. Den Anstoss zur Umgestaltung des vormaligen k. Conservatoriums für Musik in München zu einer k. Musikschule hatte — wie hier nebenbei bemerkt sei — ein von Richard Wagner verfasster, dem König Ludwig II. vorgelegter Bericht über die Errichtung einer deutschen Musikschule in München gegeben.

Während R. am Abend seines Lebens in treuester und eifrigster Pflichterfüllung als Lehrer thätig war, fügte es das Geschick, dass er daneben noch das volle Mass einer neuen grossen Aufgabe übernahm, welche das Zusammenwirken des Verwaltungsbeamten, des Gelehrten und des Künstlers erheischt. Diese Aufgabe übernahm R. mit der im April 1885 erfolgten Ernennung zum Director des bayerischen Nationalmuseums, mit der zugleich die Function eines Generalconservators der Kunstdenkmale und Alterthümer Bayerns verbunden war. R. hat die unter schwierigen Verhältnissen übernommene verantwortungsvolle Aufgabe in trefflicher Weise gelöst und in dieser Stellung durch die That bewiesen, dass er, ausgerüstet mit ausgezeichnetem culturgeschichtlichen Wissen, es auch verstand, planvoll eine neue grosse Aufgabe auf dem Gebiete der Verwaltung zu lösen und dabei sowohl selbst consequent und concentrirt zu arbeiten, wie auch die Arbeit Anderer zu leiten. In der wirkungsvollen Verbindung der Leistungen als Director des Nationalmuseums mit jenen des geistvollen Schriftstellers und des geliebten akademischen Lehrers klingt die gesammte Lebensleistung R.'s harmonisch aus. R., dem zu Neujahr 1890 in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung von Kunst und Wissenschaft der Titel eines Kgl. Geheimen Raths verliehen worden war, harrte als Director des Nationalmuseums aus bis zum Februar 1897 und als akademischer Lehrer starb er im vollen Sinne des Wortes in den Sielen. Von schwerem Krankenlager sich erhebend, begann er seine Vorlesungen im Wintersemester 1897/98, um alsbald zusammenzubrechen und am 16. November 1897 zu entschlummern.

Indem ich mich dem Versuch einer Darlegung der Lebensarbeit R.'s zuwende, bitte ich, eine allgemeine Charakterisirung derselben vorausschicken zu dürfen. Das Moment der Intuition, nothwendig verbunden mit der nicht auf erschöpfende Massenbeobachtung, sondern auf gelegentliche, wenn auch

noch so scharfsinnige Einzelbeobachtung sich gründenden aprioristischen Typenbildung ist dem ganzen litterarischen Lebenswerk R.'s eigen. Diese subjective, durch Phantasiegestaltung ins Einzelne getragene Zuthat zum objectiv Beobachteten erlangt schliesslich in der Neigung zur novellistischen Ausgestaltung von Culturproblemen ihre Zuspitzung. Es ist deshalb innerlich erklärbar, dass R. mit so grossem Interesse gerade an der freieren künstlerischen Ausgestaltung von Culturideen hielt, die ihm seine »Novellen« oder »Geschichten« ermöglichten.

Geistvolle Reproduction sowohl als Schriftsteller wie als Lehrer überwiegt bei R. die selbständige und für die Errungenschaften der Wissenschaft massgebende Betheiligung an der Forscherarbeit. Wohl ist auch letztere die Voraussetzung der litterarischen und Lehrthätigkeit; sie tritt aber in der Lebensarbeit R.'s zurück gegenüber der Nutzbarmachung des weniger aus erster wie aus zweiter Hand Erlernten und des durch scharfsinnige Wanderbeobachtung an intuitiv als Typen gewisser socialer Erscheinungen erkannten Volksgruppen und äusserlich sichtbaren Zeichen vergangener Culturperioden Errungenen für die Zwecke neuer eigenartiger soziologischer Deutung, wie man es nach dem Stand unserer heutigen socialwissenschaftlichen Betrachtungsweise wohl bezeichnen darf.

Ein Einblick in R.'s eigene knappe Aufzeichnungen über seine litterarische Konsumtion und Production, die ich der Güte des Sohnes, Herrn Professor Berthold Riehl, verdanke, bestätigt diese Auffassung. Von den ersten Jahren seiner Leistungsfähigkeit an geht neben der Lektüre eine ausgedehnte litterarische Arbeit und zwar zunächst Kleinarbeit publizistischer Art, insbesondere kulturgeschichtliche, politische, aber auch novellistische und musikverständige, Hand in Hand. Der äussere Druck der materiellen Lage begünstigte nur, was dem inneren Drang der R.'schen Veranlagung erwuchs. R. hat ein »genaues Verzeichniss« alles Desjenigen, was von ihm im Druck erschienen ist, hinterlassen, beginnend mit dem Jahr 1841, also die Erstlingsarbeiten des Achtzehnjährigen enthaltend und abschliessend im Jahre 1853, knapp vor der Berufung R.'s nach Müchen. Wer es sich zur Aufgabe setzen wird, die schriftstellerische Thätigkeit R.'s eingehend zu schildern, wird dieses Verzeichniss mit hohem Nutzen verwerthen; für die Professorenzeit R.'s wird es durch die aufs Genauste über die litterarische Thätigkeit der Professoren berichtende Chronik der Universität München ergänzt. Beim Achtzehnjährigen überwiegen musikwissenschaftliche Strebungen, aber auch schon eine Novelle »Ezzelin in Padua« von W. R.****, die in Marburg geschrieben, bringt die »Didaskalia«; in den nächstfolgenden Jahren findet man historische Novellen, musikalische Aufsätze, daneben aber auch die Anfänge der Schilderung von Land und Leuten (1843: Bilder aus dem Lahnthal im »Konversationsblatt«) und die Anfänge politischer Essays (1844: Der deutsche Kosmopolitismus in der »Didaskalia«, der protestantische Rationalismus im »Telegraph«.) Weiterhin überwiegen noch die litterarischen und musikalischen Essays. Von 1846 an bringen viele Aufsätze in der Oberpostamts-Zeitung, später in der Allgemeinen Zeitung und in der Karlsruher Zeitung ein socialpolitisches Ferment in R.'s litterarische Schaffenslust (darunter z. B. 1847: Die Proletarier der Geistesarbeit — Handelspolitische Fragen — Der deutsche Wehrstand — Die Staatsdiener — Zur Kritik socialer Theorien — Die Bauern — Ueber Pauperismus und Mittel zur Abhilfe.

In den zahlreichen Essays und Zeitungsartikeln, die R. im jugendlichen

Alter geschrieben hat, finden sich mannigfaltig zerstreut die Ansätze zu seinen späteren zusammenfassenden kulturgeschichtlichen und staatswissenschaftlichen Schriften. Jene zahlreichen Aufsätze zeigen den jugendlich erfolgreichen Drang alsbaldiger Umsetzung von Erlerntem und Erschautem in populäre Belehrung weiter Kreise. Bemerkenswerth bleibt, dass dieses Bedürfniss vielseitiger Manifestation seines innerlichen Erwägens, Empfindens und Phantasirens in Verbindung mit der leidenschaftlichen Wanderfreude R. unverändert bis in sein höchstes Lebensalter hinauf begleitete. Der künstlerische Trieb des Novellenschreibers und Musikfreundes ist dem Gelehrten und Lehrer der Staatswissenschaften niemals verloren gegangen.

Der Uebergang zu koncentrirbarer kultur- und socialwissenschaftlicher Arbeit findet seit 1850 namentlich in den Aufsätzen R.'s für die Beilage zur Allgemeinen Zeitung und für die deutsche Vierteljahrsschrift Ausdruck. Diese Aufsätze sind für den schriftstellerischen Werdegang R.'s von besonderer Bedeutung. Namentlich kommen in Betracht folgende: Beilage zur Allg. Ztg. 1850: Politische Genrebilder aus einem deutschen Kleinstaate; Kulturgeschichtliche Studien aus den letzten Jahren; 1851: Westerwälder Kulturbilder; Kulturbilder aus den südbayerischen Hochflächen; 1852: Der Wald, eine socialpolitische Studie; Culturgeschichtliche Briefe; Die Gemeinde und die Gesellschaft; — Deutsche Vierteljahrsschrift: 1850: Der deutsche Bauer und der moderne Staat; Der vierte Stand; 1851: Die politische Ehre; Die Aristokratie in ihrem socialen Berufe; 1852: Die Frauen, eine socialpolitische Studie; 1853: Die Sitte des Hauses, eine socialpolitische Studie.

Wie sich im Uebrigen die concentrirte schriftstellerische Arbeit R.'s in seinen in Buchform erschienenen Werken und mit welchem Erfolg dieselbe sich entwickelt hat, lässt folgende Uebersicht entnehmen, die ich der Güte des Bibliothek-Secretärs der Münchener Universität, Herrn Dr. G. Wolff, verdanke.

1 Nassauische Chronik des Jahres 1848, d. i. die Geschichte der Erhebung des Nassauischen Volkes. Wiesbaden, Schellenberg 1849. — 2. Die Geschichte von Eisele und Beisele. Ein socialer Roman. Frankfurt, Litter. Anst. 1848. — 3. Das Schlangenbad, eine histor.-topographische Skizze. Wiesbaden, Schellenberg 1841. — 4. Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart, Cotta 1851 (die folgende Auflage als Band II von Ziff. 7.) — 5. Musikalische Charakterköpfe. Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch. Stuttgart, Cotta. Bd. I. 1. Aufl. 1853. — 8. Aufl. 1898 — Bd. II. 1. Aufl. 1860 — 7. Aufl. 1898. — Bd. III. 1. Aufl. 1878 — 2. Aufl. 1881. — 6. Hausmusik (A. u. d. T.: Fünfzig Lieder deutscher Dichter in Musik gesetzt, Stuttgart, Cotta; 1. Aufl. 1855, 2. umgearb. Aufl. 1860. — 7. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Stuttgart, Cotta. Bd. I Land und Leute. 1. Aufl. 1854 — 10. Aufl. 1899 (Schulausgabe mit Einleitung von Th. Matthias 1895) — Bd. II Die bürgerliche Gesellschaft. 1. Aufl. 1851 — 9. Aufl. 1897 (Schulausgabe v. Th. Matthias 1895). — Bd. III Die Familie. 1. Aufl. 1855 — 10. Aufl. 1889 (Schulausgabe v. Th. Matthias 1878; auch in der deutschen Volksbibliothek III. Reihe erschienen). — Bd. IV Wanderbuch (als 2. Theil zu Land und Leute. Stuttgart 1869. 3. verm. Aufl. 1892; schon 1862 selbständig erschienen). — 8. Kulturgeschichtliche Novellen. Stuttgart, Cotta. 1. u. 2. Aufl. 1856. — 9. Die Pfälzer, ein rhein. Volksbild. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1857 — 4. Aufl. 1897. — 10. Die deutsche Arbeit. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1861 — 3 Aufl. mit Zus. 1884. — 11. Culturstudien aus 3 Jahrhunderten. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1859 — 7. Aufl. 1897 (auch in »Deutsche Volksbibl.« 1861). — 12. Geschichten aus alter Zeit. Stuttgart, Cotta. Bd. I. 1. Aufl. 1863, 2. Aufl. 1865; Bd. II. 1. Aufl. 1867. — 13. Neues Novellenbuch. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1867, 2. Aufl. 1873. — 14. Aus der Ecke, 7 neue Novellen. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 1. Aufl. 1874 — 4. Aufl. 1898. — 15. Gesammelte Geschichten und Novellen Volksausg. in 10 Lief. Stuttgart, Cotta 1871—1879. — 16. Die 14 Nothhelfer (Reclam's Univ.-Bibl.) 1874. — 17. Burg Neideck (Reclam's Univ.-Bibl.) 1876 (auch 1898 in der Sammlung: Verein f. Verbr. guter Schrift.

No. 12. Bern, C. Schmidt — auch ins Englische übersetzt in Ashers Continental Library etc. Vol. 63). — 18. Freie Vorträge. Stuttgart, Cotta. I. Sammlung 1873 — II. Sammlung 1885. — 19. Am Feierabend. Sechs neue Novellen. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1880 3. Aufl. 1896. — 20. Lebensräthsel, 5 Novellen. Stuttgart, Cotta. 3. Aufl. 1893. — 21. Culturgeschichtliche Charakterköpfe aus der Erinnerung gezeichnet. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1894 — 4. Aufl. 1896. — 22. Religiöse Studien eines Weltkindes. Stuttgart, Cotta. 1. Aufl. 1894 — 4. Aufl. 1896. — 23. Ein ganzer Mann, Roman. 1898 Cotta. — 24. Geschichten und Novellen, Gesammtausgabe 1898 u. s. f.

Ausserdem ist hier noch besonders die zusammenfassende und redactionelle litterarische Thätigkeit Riehls als Herausgeber der »Bavaria« und der 10 Jahrgänge des Historischen Taschenbuches zu erwähnen.

Die im Vorstehenden dargelegte reiche litterarische Thätigkeit R.'s kann man in folgende fünf Gruppen zerlegen.

1. Socialwissenschaftliche Arbeiten. In diesen erstrebte er vor Allem eine Naturgeschichte des Volkes, gegründet auf eine eigenartige Volkserforschung, nämlich auf liebevolle Wanderbeobachtung am lebendigen Volk und ganz besonders am Volk der Bauern und der Bürger. Darin liegt das Schwergewicht der socialwissenschaftlichen Leistungen R.'s. Er ist einer unserer ältesten und besten »Sociologen«, der — wenn auch angeregt und begeistert ganz besonders durch Justus Möser — doch in durchaus selbstständiger Weise zu einer wissenschaftlichen Analyse der »Gesellschaft« gelangt ist. Er hat dies in der Erforschung einzelner abstrakter Klassen der Gesellschaft, sowohl in ihrer normalen als in ihrer anormalen Erscheinung (verfehlte Standesbildungen) dargethan, nicht minder aber auch durch Sonderstudien über einzelne concrete historisch und geographisch abgegrenzte Gruppen. Eine Würdigung dieser socialwissenschaftlichen Lebensarbeit R.'s, über die allein ich mich zu einem Urtheil berufen sehen kann, behalte ich mir zum Abschluss der Ueberschau seiner wissenschaftlichen Arbeiten vor.

2. Culturgeschichtliche Arbeiten. In der Ausgestaltung des culturgeschichtlichen Hintergrundes der socialwissenschaftlichen Forschung fallen beide Strebensrichtungen R.'s zusammen; ausserdem aber hebt sich doch auch die culturgeschichtliche Arbeit desselben als Sonderarbeit von bedeutungsvoller Ausgestaltung ab. Mit grossem Erfolg hat R. den Stoff dieser seiner Arbeiten, namentlich den letzten drei Jahrhunderten entnommen und daraus eine Reihe frei ausgeführter culturgeschichtlicher Genrebilder geschaffen. Wenn R. dabei nicht durchweg und namentlich nicht in äusserlich erkennbarer Weise die Methodik heutiger culturwissenschaftlicher Forschung zur Anwendung brachte, so schmälert dies doch keineswegs für die Zeit und für die Umstände, unter denen er arbeitete, sein Verdienst als Culturhistoriker. Die Culturhistoriker sind darüber nicht einig, welcher Ehrenplatz R. insbesondere neben Freytag und Burckhardt eingeräumt werden soll. Dem heute feststehenden Urtheil Berufener aber, dass ihm jedenfalls ein Ehrenplatz solcher Art gebühre, wird man sich anschliessen dürfen. Ich weise hierzu darauf hin, dass Georg Steinhausen kürzlich seine ausdrückliche Uebereinstimmung mit Simonsfeld's Gesammturtheil ausgesprochen hat, welches R. als den universellsten und anregendsten, durch seine öffentliche und schriftstellerische Thätigkeit weitaus wirksamsten deutschen Culturhistoriker bezeichnet. (Zeitschr. für Culturgeschichte VI. S. 369.) Was R. selbst als Ideal culturgeschichtlichen Schaffens vorschwebte, ist »die Geschichte der Gesammtgesittung der Völker, wie sich dieselbe in Kunst, Litteratur und Wissenschaft, im wirthschaftlichen, socialen

und politischen Leben (und dazu allerdings auch in Privatalterthümern) ausspricht«.

3. Kunstgeschichtliche Arbeiten. Diese stehen an Bedeutung den beiden vorhergehenden Gruppen der R.'schen Arbeiten nach. Auch hinsichtlich des Gehalts speciell seiner musikgeschichtlichen und — wie ich es nennen darf — musikpolitischen Arbeiten sind die Ansichten sehr getheilt. In seiner Lebensarbeit aber nahm das Forschen und Schaffen gerade auf diesem Gebiet Erhebliches in Anspruch.

4. Novellistische Thätigkeit. Hier scheint das Urtheil der Kenner, zu denen ich mich nicht rechnen darf, von der Werthung des culturgeschichtlichen Gehalts novellistischen Schaffens vorbedingt, andererseits auch durch den massgebenden allgemeinen litterarischen Standpunkt der Einzelnen, wobei die Gegensätzlichkeit gegen die durchaus unmoderne Art der R.'schen »Geschichten« gegebenenfalls zu schärferem Ausdruck kommen muss. Anerkennenswerth ist der sittliche, vielfach mit religiösem Empfinden durchsetzte Gehalt, die Vertiefung seelischer Probleme und die Echtheit des Culturhintergrunds. Dass das Gemüth erfreuende Fabuliren im guten und litterarisch fruchtbaren Sinn neben der ernsthaften Geistesarbeit ein festsitzendes Bedürfniss R.'s war, das ihm sein ganzes Leben hindurch treu blieb, ist bereits hervorgehoben. Es findet darin einen charakteristischen Ausdruck, dass ein Werk solcher Art, »Ein ganzer Mann«, R.'s letzte litterarische Arbeit sein sollte. Wie R. im Vorwort zu den »Geschichten aus alter Zeit« ausführt, bestand für ihn das Wesen der Novelle darin, ein Seelengeheimniss in der Verknüpfung und Lösung erdichteter Thatsachen zu enthüllen. Das deutsche Wort »Geschichte« ist ihm zugleich eine — vielleicht auf gelegentlichem Gewissensbiss beruhende — Mahnung, dass nicht die Reflexion, sondern die That den Knoten schlinge und löse, und dass die Lust am Erzählen nicht von der verführerischen Lust des Grübelns und Schilderns überwuchert werde.

5. Sammelarbeiten. Als Typen solcher Arbeiten, in denen R.'s allgemeines organisatorisches Talent litterarisch sich bethätigt, kommen, wie oben bereits erwähnt, die Herausgabe der »Bavaria« und die Redaction der Historischen Jahrbücher in Betracht.

Zu der oben vorbehaltenen social-wissenschaftlichen Würdigung der Lebensarbeit R.'s möchte ich in kurzen Zügen Folgendes hervorheben. Was R. vor Allem erstrebt, das war auf Grund eigenster persönlicher Bekanntschaft mit Land und Leuten und damit verbundener culturgeschichtlicher Forschung aus den letzten Jahrhunderten zu einer wissenschaftlichen — in künstlerisch vollendeter Form dargelegten — Erfassung des Volks, vor Allem des deutschen Volks, in seinen typischen, geographischen und socialen Gruppen zu gelangen. Dabei arbeitete R. nicht blos mit dem Verstand, sondern auch mit dem Gemüth, — darum wendete sein Interesse sich nicht allen diesen Gruppen in gleichem Masse zu; einzelne, denen er durch Wandern nahe getreten war oder deren sociale Verfassung seiner eigenen Stimmung kongenialer war, hat er mit besonderer Vorliebe geschildert und ernsthaft in deren Sinnen und Trachten sich vertieft.

In diesem Sinn will R. insbesondere dem nachgehen, was er als »Naturzustände im Volksleben« bezeichnet. Diesen, meint er, müsse man wieder gerecht werden und zwar nicht blos in den Romanen, sondern auch in der Wirklichkeit. Er möchte, dass jede Seite seines Buchs »Land und Leute« für diesen seinen Glaubensartikel predigte, und wenn das vielleicht in Ein-

seitigkeit geschehe, so geschehe es doch aus begeisterter Ueberzeugung. »Darum nehme ich« — sagt R. — »den Wald in Schutz gegen das Feld, das Land gegen die Stadt, das rohe aber stark- und frohgemuthe jugendliche Naturleben des Volks gegen die greisenhafte Altklugheit der Civilisation, und die Politik, welche solchergestalt mit der Erkenntniss von Land und Leuten anhebt, müsste eine farben- und gestaltenreiche fröhliche Kunst und Wissenschaft werden, nicht eine dürre, graue Doktrin«.

Wahrlich diese Worte des Meisters drücken seine Grundstimmung trefflich aus — und farben- und gestaltenreich ist Alles geworden, was er in Schrift, Vorlesung und Vortrag an socialer Forschung R.'scher Eigenart geboten hat. Er lehnt es ab, dass er subjective Eindrücke gebe, er will zu objectiven wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen. Aber es liegt in der Natur der lebensvollen Einzelforschung, deren Befürworter er ist, dass starke persönliche Reflexe das Bild der Zustände und Erscheinungen beeinflussen. Aber wir möchten gerade dieses höchstpersönliche Element in der gesammten Auffassung nicht missen; wo wir argwöhnen müssen, dass solches einer gewissen Einseitigkeit zuneige, entschädigt uns die künstlerische Vollendung, in welcher auch die Einseitigkeit der Auffassung zum Ausdruck gelangt.

In sachlicher Hinsicht ist es eine grosse Mannigfaltigkeit der Bilder, die R. in seinen Schriften vor uns entrollt. Wir finden insbesondere reizende Genrebilder socialer Verhältnisse in einzelnen deutschen Gauen; feinsinnige Beobachtungen und Gruppirungen über Volksgliederung nach Ständen; Analyse der ständischen Unterschiede bei den Mächten des socialen Beharrens (Bauern, Aristokratie) und der socialen Bewegung (Bürgerthum, vierter Stand); Studien über die Familie und die Frauenfrage; cultur- und kunstgeschichtliche Bilder mit Einstreuung socialpolitischer und politischer Erörterungen.

Für die Eigenart R.'scher Arbeit ist besonders bedeutungsvoll, was er als die »Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums« bezeichnet: Wandern — zu Fuss wandern! Dabei Niemand um den Weg fragen — Landkarte im Kopf — Kunst, die Leute zu fragen und fleissig zu fragen, darauf gegründet, dass man vor dem Ausmarsch bereits mehr von des Landes Geschichte und heutigem Zustand wisse, als die grosse Mehrzahl der gebildeten Einwohner selber weiss. — Dabei vor Allem Studien in kleinen abgegrenzten Landstrichen — worin so recht die künstlerische Neigung R.'s zum socialen Genrebild zum Ausdruck kommt. Weiter: Kein litterarischer Apparat in der Reisetasche, aber fleissige Einträge ins Tagebuch, das theils Stoff-, theils Gedankenquelle sein soll — dann nach der Heimkehr litterarische Wanderung durch die Speciallitteratur — wenn möglich dann noch einmal ein Revisionsgang!

Darin kommen so recht die Besonderheiten subjectiver persönlicher Einzelarbeit beobachtender Forschung und forschender Beobachtung zum Ausdruck — Alles in Personalunion concentrirt auf ein feinsinniges, wanderlustiges, gesundheitskräftiges Individuum. Das ist zugleich der vollste Gegensatz zur decentralisirten objectiven Massenbeobachtung der Statistik, bei der erst auf der letzten Stufe wissenschaftlicher Arbeit das subjective Erwägen und Combiniren des Einzelforschers eingreift.

Von den Grundrichtungen der socialen Auffassung R.'s möchte ich zwei hier hervorheben. R. ist durchdrungen von starker ethischer, insbesondere auch religiöser Auffassung des gesammten menschlichen Daseins. Diese

ethische Auffassung hält er auch in wirthschaftlichen Dingen fest. R. ist hier auch Einer der zu leicht Vergessenen, welchen in mancher Hinsicht den heutigen officiellen Vertretern der ethischen Nationalökonomie gegenüber die Priorität zukommt. Diese Grundstimmung R.'s beruht auf der Erkenntniss, dass die Erhaltung der Culturerrungenschaften nur möglich ist durch Wirken einer starken Dosis sittlicher Momente, welche die grundsätzliche Versöhnung des Einzelnen mit dem Ausgangspunkt seines Erdenwallens bezwecken, unter allem Vorbehalt der Ermöglichung weiteren Aufsteigens der Einzelnen. Es ist im Grunde nichts anderes als — im scharfen Gegensatz zu dem, was heute socialistisches Evangelium ist — die Anpreisung der Zufriedenheit, nicht der Unzufriedenheit.

In diesem Sinne gelangt R. beispielsweise zur Empfehlung der Rückkehr zu grösserer Selbstbeschränkung und Selbstbescheidung (Bürgerl. Gesellschaft). »Den Stolz möchte ich in Jedem wecken, dass er sich mit Freuden als ein Glied desjenigen Gesellschaftskreises bekennt, dem er durch Geburt, Erziehung, Bildung, Sitte, Beruf angehört, und mit Verachtung jenes geckenhafte Wesen von sich weist, mit welchem der Parvenu den vornehmen Mann spielt und sich zu bekennen schämt, dass sein Vater am Ende gar ein ehrsamer Schuster oder Schneider gewesen. Diese Rolle des einfältigen Parvenus spielen gegenwärtig fast alle Stände, die echten Bauern allein ausgenommen; darum habe ich auch die Bauern so besonders ins Herz geschlossen.« Charakteristisch für die hervorragend ethische Auffassung R.'s ist, wenn er — gleichfalls in der bürgerlichen Gesellschaft — betont, die sociale Frage sei zunächst eine ethische, nachher eine ökonomische. »Der Arbeiter bricht zuerst mit seiner Sitte, und nachher fühlt er sich arm — nicht aber umgekehrt bricht er darum mit seiner Sitte, weil er sich jetzt recht arm fühlte; denn arm ist er immer gewesen, meist sogar früher viel ärmer.« Auch in der Hochstellung der Familie zeigt sich R.'s ethische Auffassung: »erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen«.

In politischer Hinsicht geht ein stark conservativer Zug durch die R.'schen Anschauungen. Der Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist, dass gerade in der Ungleichartigkeit der Zusammensetzung der Gesellschaft — im sog. Missverhältniss der Arbeit zum Capital — das individuell Menschliche derselben liege. Bei der Gesellschaft der Hunde, der Pferde, des Rindviehs u. s. w. herrsche vollständige sociale Gleichheit (?). Bei den einzelnen Consequenzen, die daraus gezogen werden, ist echt R.'isch die darauf begründete »Waldfreundschaft« und zwar besonders zu Gunsten der »soliden« Laubholzwaldungen gegenüber den »proletarischen« Nadelholzwäldern. Im Weiteren ist die genannte Anschauung auch die Wurzel der R.'schen »Bauernfreundschaft«. »Industrieller Genius ist oft genug ein Kassandrageschenk für unsere in der Naivetät der Armuth glücklich dahinlebenden Gebirgsbauern.« Darauf gründen sich ferner R.'s Zweifel am Nutzen der Bauernbefreiung und sein entschiedenes Eintreten für Anerbenrecht. Doch ist er dabei gegen bäuerliche Misstände nicht blind, Zeuge dessen ist sein interessantes Capitel über den »entarteten Bauer«. In gleicher Stimmungs- und Gedankenfolge ist R. Gegner der »Gewerbefreiheit des vormärzlichen Polizeistaats« und Anhänger corporativer Gestaltung des Handwerks. Dabei betont er die religiösen Momente und ist politisch kein Befürworter des unbedingten gleichen allgemeinen Wahlrechts. Sein eigentliches Ideal ist: Wahlrecht sollen nur Familienväter und Wittwer haben, wählbar sollten auch Junggesellen — in beschränkter Zahl — sein.

Man hat bei der Lesung der R.'schen Schriften den Eindruck, als möchte der feine Forscher, der das historisch Gewordene liebevoll erfasst, sich von diesem Gewordenen, wie es nun gerade ist, nicht gerne trennen — und werde so social-conservativ.

Eine besondere Betrachtung bei der Würdigung der socialwissenschaftlichen Leistungen R.'s erheischt dessen Stellung zur Statistik, deren Pflege ihm, der fast vier Jahrzehnte hindurch Ordinarius dieses Fachs gewesen ist, besonders nahe gelegen wäre. Nach dem bisher Ausgeführten kann es nicht überraschen, dass die Statistik R. von Grund aus unsympathisch war. In dem reichen, von ihm selbst geführten Verzeichnisse seiner litterarischen Arbeiten finde ich nur zu Anfang der 50er Jahre ein paar Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung, die mit Statistik sich beschäftigen — weiterhin hat R. nur negativ — in seinem Vortrag »Die statistische Krankheit« mit der Statistik sich beschäftigt. Riehl war ein viel zu gescheidter Mann, um nicht die Bedeutung der Statistik zu erkennen — aber die statistische Methode war von Haus aus der vollste Gegensatz zur R.'schen Methode. Diese ist gekennzeichnet durch liebevolle subjective Einzelforschung, womöglich mit dem Wanderstab in der Hand. Die Statistik dagegen ruht auf der objectiven Massenbeobachtung durch ein wohldisciplinirtes Heer von Beobachtern; sie setzt Zählen und Messen an Stelle von intuitiver Erfassung von socialen Eindrücken. Daraus erklärt sich der gelegentlich unfreundliche Blick auf die »Zahlenstatistik« und weiter die Thatsache, dass da, wo die Bedeutung der Statistik doch nicht weggeleugnet werden kann, nur ein kurzes unbehagliches Verweilen bei den Zahlen der Statistik bemerklich ist und ein behagliches Verweilen bei wirklichen und angeblichen Missgriffen und Verirrungen der Statistik.

Aus den oben gegebenen Mittheilungen über den Lebensgang R.'s ist ersichtlich, dass er sich bei der Berufung zum Münchener Honorarprofessor einen sehr weiten Kreis der Lehrthätigkeit offen gehalten hatte, der erst mit seiner Ernennung zum Ordinarius eine Verengerung erfuhr. Thatsächlich hat R. — wie eine Uebersicht seiner Lehrthätigkeit (die ich gleichfalls Herrn Dr. G. Wolff verdanke) ergiebt — in den ersten Jahren seiner Lehrthätigkeit gewissermassen versuchsweise einige Vorlesungen gehalten, auf die er später nicht mehr zurückgekommen ist, so insbesondere Ethnographie von Deutschland, Encyklopädie der Kameralwissenschaften, Polizeiwissenschaft, Landes- und Völkerkunde des Königreichs Bayern. Allezeit und zwar vom Anfang seiner Lehrthätigkeit an bis zum Jahr 1896 ist R. treu geblieben der Vorlesung »System der Staatswissenschaft« (in den ersten 3 Jahren »Staatswissenschaft«). Gleiches gilt mit kurzer Unterbrechung gegen Ende der 50er Jahre von der Vorlesung, die er zuerst als Allgemeine Culturgeschichte des Mittelalters, später als Culturgeschichte Deutschlands im Mittelalter hielt. Dazu kommen zwei weitere Vorlesungen seit dem Anfang der sechziger Jahre: Culturgeschichte des 18. (später des 18. und 19.) Jahrhunderts und Culturgeschichte der Renaissance- und Reformationszeit. Eine ständige Vorlesung R.'s bildete endlich seit dem Wintersemester 1860/61 die regelmässig im Winter gehaltene Vorlesung: Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft und Geschichte der socialen Theorieen.

R.'s Lehrthätigkeit war hiernach eine ausserordentlich ausgedehnte; sie war zugleich eine äusserst erfolgreiche. Eine zahlreiche begeisterte Zuhörerschaar hing an den Lippen des Meisters der Rede. Der Vorbereitung auf

die Vorlesungen widmete er allezeit ein gutes Stück seiner Lebensarbeit. Die kurzen Aufschreibungen R.'s, die als tagebuchartige Notizen anzusehen sind, lassen auch ersehen, wie ihm jederzeit der Beginn und der Schluss seiner Vorlesungen selbst als bedeutsames Ereigniss erschien. Leider sind, wie ich den Mittheilungen des Sohnes entnehme, R.'s Vorlesungen zur Herausgabe im Buchdruck von ihm selbst nie in Aussicht genommen gewesen. Um so mächtiger wird lange Zeit in der Schaar der treuen Hörer, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehört, die Erinnerung an den unvergesslichen akademischen Lehrer fortleben.

R. war übrigens als Lehrer nicht blos der akademischen Jugend, sondern auch für einen weiten Kreis Gebildeter in den verschiedensten deutschen Gauen thätig. Seine Wandervorträge, von denen wir eine Sammlung in zwei Bänden besitzen, bereiteten ihm selbst eine alljährlich gern ersehnte Freude, gerade wie jenen Kreisen der Hörer, an die er sich bei seinen ausgedehnten Vortragsreisen in deutschen Landen wendete. Als charakteristisch hierzu sei angeführt, dass er am 31. Dcbr. 1877 in seinen Notizen vermerkt: »In diesem Jahre war ich 137 Tage von München abwesend«. Ihm war in ganz hervorragender Weise das Wandern allezeit Bedürfniss; überwog in der Jugend das Wandern, bei dem er lernte, so war es später das Wandern, bei dem er lehrte, das ihm, dem Unermüdlichen, Arbeit und Erholung zugleich war.

Soll ein Schlussurtheil über R.'s socialwissenschaftliche Thätigkeit abgegeben werden, so mag es allenfalls so lauten. Gewiss ist liebevolle Wandererforschung von Land und Leuten auch heute noch bedeutsam für die Erkenntniss des gesellschaftlichen menschlichen Lebens, — aber eine besondere Wissenschaft der erweiterten Volkskunde, wie R. sich dies dachte, lässt sich darauf nicht aufbauen. Die R.'schen Bauten müssen deshalb zur romantischen — aus echtem Material erstanden und darum der Verwitterung zäh widerstehenden — Ruine werden; sie in gleichem Geiste weiter zu führen, ist bei dem heutigen Stand der socialen Forschung Niemand mehr in Stand. Am meisten mag vom R.'schen Geiste noch in der Specialdisciplin der modernen »Volkskunde« fortleben. Im Uebrigen wird das, was R. erstrebte, in anderer Weise, durch eine vielfach differenzirte Gesammtarbeit erstrebt, einerseits durch die verschiedenen verselbständigten Zweige der Realgeschichte, die auch ihrerseits kaum mehr als Culturgeschichte zusammenschweissbar sind, und andererseits durch Statistik, Sociologie und Politik.

Kann hiernach auch die Arbeit R.'s nicht im Ganzen fortgesetzt werden, so kann doch auch der moderne Socialforscher noch sehr viel aus seinen Werken lernen, namentlich die liebevolle Vertiefung in Land und Leute und die Bedeutung der sittlichen Grundlage einer conservativen Weltanschauung. Dem Statistiker insbesondere dient eine Vertiefung in die R.'schen Werke zur Mahnung an das Erkennen der Grenzen des Zähl- und Messbaren; zugleich wird diesen freilich ein wehmüthiges Empfinden darüber beschleichen, dass dem geistvollen Forscher sich der Zauber nicht erschlossen hat, der in der Erkenntniss der Gesetzmässigkeit der Massenerscheinungen liegt. Das hindert nicht, dass alle Jene, deren Streben es ist — wenn auch auf anderen als R.'schen Bahnen —, an der wissenschaftlichen Erkenntniss des menschlichen Gesellschaftslebens zu arbeiten, dem bedeutenden Sociologen und liebenswürdigen Schriftsteller R. den Zoll aufrichtiger Dankbarkeit entrichten.

Bisher erschienene Aufsätze und Reden, die sich eingehender mit Riehl's Lebensgang und Lebensarbeit beschäftigen, sind folgende: Eberhard Gothein: Wilhelm Heinrich Riehl

(Preuss. Jahrb. 92. Bd. 1898 S. 1 u. ff.) — Franz Muncker: Wilhelm Heinrich Riehl (Westermanns Illustr. deutsche Monatshefte 84 Bd. 1898. S. 180 u. ff. — Georg Steinhausen, Freytag, Burckhardt und Riehl und ihre Auffassung der Culturgeschichte (Joh. Ilberg, Neue Jahrb. für d. klass. Alterthum, Gesch. u. deutsche Litteratur I. Jahrg. 1898. S. 448 u. ff. — J. Friedrich, Gedächtnissrede auf W. H. v. Riehl (Sitzungsber. d. philos.-philol. und der histor. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1898). — Georg Simonsfeld, Wilhelm Heinrich Riehl als Culturhistoriker (Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akad. d. Wissensch. zu München 1898). — Julius Rodenberg, Deutsche Rundschau 24. Jahrg. 1898. S. 269 u. ff.

Georg von Mayr.

I. Alphabetisches Namenverzeichniss

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898.

II. Alphabetisches Namenverzeichniss

der

Ergänzungen und Nachträge zum Deutschen Nekrolog von 1896 und 1897.

TODTENLISTE
1896.

1896.

I. Regenten und Familienmitglieder regierender Häuser.

Anhalt: Prinzessin Friederike Margarete Antoinette Marie Auguste Agnes Therese Elisabeth, Hoheit, Tochter d. Prinzen Eduard v. Anhalt u. seiner Gemahlin Luise, geb. Prinzessin v. Sachsen-Altenburg, * zu Dessau 11. I. 96; † ebenda 18. XI. — L Goth. Hofkalender 1897, 4. 1255. Ill. Ztg. 107, 653.

Lippe: Verwittwete Fürstin Elisabeth, geb. Prinzefsin v. Schwarzburg-Rudolstadt, vermählt zu Rudolstadt 17. IV. 52 mit Leopold Fürsten v. Lippe (1. IX. 21 — 8. XII. 75), Durchlaucht, Ehrendame d. k. bayer. Therefien-Ordens, * zu Rudolstadt 1. X. 33; † zu Detmold 27. XI. — L BJ II, 10*; Goth. Hofkalender 1897, 44. 1898, 1259.

Lippe-Biesterfeld-Weissenfeld: Egmont Axel Bernhard Philipp Hermann Viktor Graf u. Edler Herr zur L.-B.W., k. u. k. Kämmerer, österr. Gen.-Major im Beurlaubtenftande, * zu Ratiboritz 10. V. 41; † zu Pfaffstädt 22. VII. — Sohn d. Grafen Oktavio (* 6. XI. 1808, † 13. II. 85) u. dessen erster Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Mengersen (* 4. VIII. 1809, † 26. II. 63); verm. zu Wisowitz in Mähren 16. IV. 79 mit Karola Freiin v. Stillfried u. Ratenic. — L Goth. Hofkalender 1896, 49. 1897, 1255.

Oldenburg: Grossherzogin Elisabeth Pauline Alexandrine, * zu Hildburghausen 26. III. 26; † zu Oldenburg 2. II. — Dritte Tochter aus d. Ehe d. Herzogs Joseph v. Hildburghausen, nachmaligen Herzogs v. Sachsen-Altenburg, mit d. Prinzessin Amalie v. Württemberg, verlobte sich im August 1851 auf Norderney mit Peter Erbgrossherzog v. Oldenburg; vermählt zu Altenburg am 10. II. 52; seit 27. II. 53 Grossherzogin. — L Goth. Hofkalender 1896, 66. 91. 1897, 1256; Ill. Ztg. 106, 162 (P. Witte). — P Ill. Ztg. 106, 162; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 36.

Oesterreich: Erzherzog Albrecht Salvator Maria Joseph Ferdinand Karl Leopold Anton v. Padua Johann Baptist Januarius Aloys Gonzaga Rainer Wenzel Klemens Romanus, k. und k. Hoheit, Rittmeister im k. u. k. Husaren-Regiment Prinz zu Windisch-Grätz Nr. 11, * zu Alt-Bunzlau 22. XI. 71; † zu Gries bei Bozen 27. II. — Jüngster Sohn d. Erzherzogs Karl Salvator (* 30. IV. 39, † 18. I. 92), Bruders d. Grossherzogs Ferdinand IV. v. Toscana, aus dessen Ehe mit Maria Immaculata Klementine, Prinzessin beider Sizilien (* 14. IV. 44). — L Goth. Hofkalender 1896, 64. 1897, 1255.

* —: Erzherzog Karl Ludwig Joseph Maria, * zu Schönbrunn 30. VII. 33; † zu Wien 19. V.: s. BJ II, 444. — L BJ II, 7 *. Goth. Hofkalender 1896, 59. 1897, 1255; Ill. Ztg. 106, 665 (mit P); Deutscher Hausschatz 20, Beil., 51 (A. Pichler, mit P); Militär-Wochenbl. 1896, 1313. 2267; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 58.

***Preussen:** Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, * zu Berlin 21. VI. 20; † ebenda; 4. I.: s. BJ I, 418. — L BJ II, 1 *; Ill. Ztg. 106,83 (P. Lindenberg); Goth. Hofkalender 1896, 73. 1897, 1255; Militär-Wochenbl. 1898, 35. — P Ill. Ztg. 106, 83.

Reuss j. Linie: Prinzessin Karoline, geb. Gräfin v. Stolberg-Wernigerode, zweite Gemahlin d. Prinzen Heinrich LXIII. (18. VI. 1786 — 27. IX. 1841), * zu Gedern 16. XII. 1806; † auf ihrem Wittwensitz Schloss Stonsdorf in Schlesien 26. VIII;

verm. 11. V. 28. — L Goth. Hofkalender 1896, 78. 243. 1897, 1256. 1258; Ill. Ztg. 107, 273.

Waldeck u. Pyrmont: Prinzessin Agnes Franziska, geb. Gräfin Teleki v. Szék, vermählt 2. IX. 33 mit Prinz Hermann (12. X. 1809 — 6. X. 76), * zu Schloss Sarom:berke in Siebenbürgen 2. X. 14; † zu Pest 15. (nicht 17.) II. — L Goth. Hofkalender 1896, 108. 1897, 1256; Gräfl. Taschenbuch 1896, 1157. 1897, 1317. — AM.

***Württemberg:** Herzog Wilhelm Nikolaus, k. württemberg. General d. Infanterie u. k. u. k. Feldzeugmeister, Militärschriftsteller, * zu Karlsruhe in Schlesien 20. VII. 28; † zu Meran 5. (nicht 6.) XI.: s. BJ I, 88 — L BJ II, 54 * (Das Buch von Magirus [mit Portr.] ist recensirt: Schwäb. Kronik 1897, 2167, Lit. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897; 1659; Wiener Ztg. 1897, No. 255); (Stuttg.) N. Tagebl. 1897, No. 259; Ill. Ztg. 107, 382; (Münch.) Allg. Ztg. 1897 No. 750 (Arnold). Allg. D. Biogr. 43,213 (F. Ilwof); Wurzbach 58,258; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23,601 (B. P[oten]). — P Ausser bei »Magirus« Ill. Ztg. 106,382.

II. Mitglieder standesherrlicher, fürstlicher u. gräflicher Familien*.

Attems: Graf Alexander Kajetan, k. u. k. Kämmerer, Geh. Rath, Feldmarschall-Leutnant a. D., Obersthofmeister d. Erzherzogin Maria Immaculata, * 17. VII. 14; † zu Baden b. Wien 13. IX. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 55. 1897, 1304; Wurzbach 1,82. — KA.

Battenberg: Prinz Heinrich Moritz, k. grossbrit. Oberstleutnant, Gouverneur u. Generalkapitän d. Insel Wight u. Gouverneur v. Schloss Carisbrooke, *Privy Councillor* etc, durch Patent d. Königin v. Grossbritannien v. 23. VII. 85 »Kgl. Hoheit«, * zu Mailand 5. X. 58; † 20. I. — Dritter Sohn d. Prinzen Alexander v. Hessen u. bei Rhein (15. VII. 23 — 15. XII. 88) u. dessen morganat. Gemahlin Julie Gräfin v. Hauke (12. XI. 25 — 18. IX. 95); erzogen zu Schnepfenthal in Thüringen u. in d. Kadettenanstalt zu Dresden; Leutnant im 1. k. sächs. Husaren-Regiment zu Grossenhain; vermählt am 23. VII. 85 zu Osborne mit Prinzessin Beatrice v. Grossbritannien u. Irland; seitdem in engl. Diensten; zahlreiche Reisen; schiffte sich am 7. XII. 95 mit d. gegen d. Aschantis ausgerüsteten Expedition ein, erkrankte, unterbrach die Reise u. starb auf d. Fahrt nach Madeira an Bord d. Kreuzers »Blonde«. — L Goth. Hofkalender 1897, 281. 1259; Ill. Ztg. 106, 136. 143. — P Ill. Ztg. 106, 143.

***Berchem-Haimhausen:** Graf Hans-Ernst Sigismund Johanna, Herr auf Kuttenplan im Kr. Eger, k. u. k. Kämmerer, * 20. IX. 23; † zu München 13. (nicht 18.) VI. Mit seinem Tode ist diese Linie erloschen: s. BJ I, 82. — L BJ II, 3 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 102. 1897, 1305; Leopoldina 32,134. — KA.

Blankensee-Fircks: Graf Friedrich Paul Guido Clothar, Herr auf Altgorzig im Kr. Birnbaum u. Feldkirch im Grossh. Baden, * 18. V. 24 als Sohn des 2. II. 62 † Wilhelm Freiherrn v. Fircks, vermählt 16. IV. 57 zu Berlin mit Marie Gräfin v. Blankensee (30. IX. 34 — 13. IX. 84), succedirte deren Vater, dem Grafen Georg v. Blankensee († 14. VII. 67), im Besitz d. 1860 errichteten Gräflich Blankensee'schen Fideikommisses; † zu Berlin 12. III. Mit seinem Tode ist dieses Haus im Gräfl. Stamme erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 131. 1897, 1305 — KA.

Carolath-Beuthen: Prinzessin Karoline Auguste Eleonore Friederike Henriette, * zu Saabor in Schlesien 27. VI. 45; † daselbst 29. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 324. 1897, 1259; Ill. Ztg. 106, 307.

***Chotek** v. Chotkowa u. Wognin; Graf Bohuslaw, Herr d. Herrschaft Ciwitz in Böhmen, k. u. k. Kämmerer, Geh. Rath u. Oberststabelmeister, Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrathes auf Lebenszeit, ausserordentl. Gesandter am k. sächs. etc. Hofe, * 4. VII. 1829 nicht (1839); † zu Görlitz 11. X.: s. BJ I, 131. — L BJ II, 7 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 225. 1897, 1306; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 21. — KA.

Daun: Graf Wladimir, k. u. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutnant a. D., * 11. VII. 1812; † zu Wien 18. III. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 257. 1897, 1306 F. — KA.

Dunin-Borkowski von Gross-Skrzynno u.

* Nur die Verstorbenen aus den standesherrlichen und fürstlichen Familien sind hier nach Möglichkeit vollzählig aufgeführt.

Borkowice: Graf Alexander (Leszek) Ferdinand Vincenz Franz, Herr auf Krzywczyce im Lemberger Kreise, Präsident d. Gesellschaft d. schönen Künste in Lemberg, österreich. Reichstagsabg. im Jahre 1848, * zu Gródek 11. I. 11; † zu Lemberg 30. XI. — L Gräfl. Taschenbuch 1897, 157. 1898, 1244.

Dyhrn: Graf Konrad Johannes Deodatus, Freiherr zu Schönau, Majoratsherr auf d. Fideikommissherrschaft Reesewitz im Kreise Oels in Schlesien, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * zu Reesewitz 24. IX. 43; † daselbst 18. VI. Mit seinem Tode ist dieses Gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 302. 1897, 1307; Ill. Ztg. 106, 791. 107,11.

Flemming: Graf Tham Hasso, Herr auf Benz, Basenthin etc., Erblandmarschall v. Hinterpommern, Generallandschaftsrath d. pommerschen Landschaft, * zu Benz 3. VIII. 38; † daselbst 3. VI. — L Gräfl. Taschenb. 1896, 357. 1897, 1308.

Fugger von Kirchberg und Weissenhorn: Graf Friedrich, k. bayer. Ministerialrath a. D., Gross-Komthur ad hon. d. bayer. St.-Georg-Ordens, * zu Kirchberg 29. III. 1825; † zu Mailand 1. VI. — L Goth. Hofkalender 1897, 1256.

* **Fürstenberg:** Karl Egon Maria Friedrich Emil Kaspar Heinrich Wilhelm Kamill Max Ludwig Viktor Fürst zu Fürstenberg, Landgraf in d. Baar u. zu Stühlingen etc., Haupt d. fürstl. Gesammthauses Fürstenberg, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, d. württemberg. Kammer d. Standesherren u. d. bad. Ersten Kammer, Oberstmarschall d. Königs von Preussen, k. preuss. Major à la suite d. Armee, Mitgl. d. Deutschen Reichstages, * zu Kruschowitz (nicht Kruschwitz) in Böhmen 25. VIII. 52; † zu Schloss Bruttan b. Nizza 27. XI.: s. BJ I, 393. — L BJ II, 14*; Ill. Ztg. 107, 733; Goth. Hofkalender 1897, 142. 1898, 1261: weitere Litt. s.: Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51,552. — P Ill. Ztg. 107, 733 (nach Photogr.).

—: Vincenz Egon Landgraf zu Fürstenberg, in d. Baar u. zu Stühlingen, k. u. k. Kämmerer, * zu Weitra 31. VII. 47; † zu Schloss Ennsegg 25. XII. — L Goth. Hofkalender 1897, 144. 1898, 1261.

Goëss: Gräfin Maria, geb. Gräfin v. Welsersheimb, Schwester d. Ministers f. Landesvertheidigung Grafen Zeno v. W., k.k. Geh. Rathsfrau, nach einander Obersthofmeisterin d. Erzherzogin Margarethe, 1. Gemahlin d. Erzherzogs Karl Ludwig, (seit 1856), d. Erzherzogin Maria Annunziata, 2. Gemahlin d. Erzherzogs Karl Ludwig, (seit 1862), u. d. Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich-Ungarn (seit 1871), * zu Graz 6. V. 24; † zu Wien 4. XII. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 392. 1208. 1898, 1246; Ill. Ztg. 107, 734. — P v. Prinzhofer 1853, zu Schloss Gradisch in Kärnthen. — PM.

Harrach: Graf Ernst Ludwig Karl August Herr auf Klein-Krichen im Kr. Lüben in Schlesien, k. preuss. Leutnant a. D., Neffe d. † Fürstin v. Liegnitz und jüngeren Bruder d. Malers Ferdinand Grafen v. H., * zu Krolkwitz im Kr. Breslau 20. VI. 45; † zu Klein-Krichen 10. VI. — L Goth. Hofkalender 1896, 147. 1897, 1256; Ill. Ztg. 106, 758.

—: Gabriele, geb. Gräfin zu Khevenhüller-Metsch, * zu Frohnsburg in Nieder-Oesterreich 15. XI. 74; vermählt zu Wien 29. V. 95 mit Franz Grafen v. Harrach; † zu Baden b. Wien 12. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 146. 1897, 1256.

Hohenlohe - Waldenburg - Schillingsfürst (Aeltere Linie in Waldenburg): Prinzessin Maria Polyxena Viktoria Franziska, Tochter d. Prinzen Chlodwig aus dessen 1. Ehe mit Franziska Gräfin v. Esterházy, * zu Ságh 17. VIII. 83; † daselbst 23. XII. — L Goth. Hofkalender 1897, 155. 1898, 1262.

* —: (Jüngere Linie in Schillingsfürst): Prinz Konstantin Viktor Ernst Emil Karl Alexander Friedrich, k. u. k. Geh. Rath u. Kämmerer, Erster Obersthofmeister Sr. Apostol. Majestät, General d. Kavallerie, Mitgl. d. Herrenhauses d. Oesterreich. Reichsraths auf Lebenszeit, * zu Wildek (nicht Rotenburg a. d. Fulda) 8. (nicht 28.) IX. 28; † 14. II. zu Wien: s. BJ I, 176. — L BJ II, 20*; Goth. Hofkalender 1896, 157. 1897, 1257; Ill. Ztg. 106,255 mit P (nach Photogr.); Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 52; Wurzbach, 9, 202.

—: Prinz Egon Karl, k. u. k. Kämmerer u. Rittmeister a. D., seit 1893 Präsident d. Verwaltungsraths d. k. u. k. privil. Südbahn-Gesellschaft, seit 1895 Abg. d. Stadt Görz im Reichsrath, * zu Venedig 3. II. 53; † zu Görz 10. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 155. 1897, 1256.

* —: Prinz Gustav Adolf, Dr. theol., Cardinalpriester, Erzpriester v. Santa Maria Maggiore, * zu Rotenburg an d. Fulda 26. II. 23; † zu Rom 30. X.: s. BJ I, 449. — L BJ II, 19*; Ill. Ztg. 107, 546; Deutsche Revue XXII, 1, 321 (v. Schulte); ebenda S. 97 (L. v. Kobell, Fürst Chlodwig u. Kardinal G. A. v. H.); Goth. Hofkalender 1896, 157. 1897, 1256; Zeitbilder. Illustr. Beil. z. »Pfälz. Presse«. 1896, 318 (m. P). — P auch Ill. Ztg. 107, 546.

—: Egon Moritz, Prinz v. Ratibor u.

Corvey, Besitzer d. Domäne Herbsleben b. Gotha, k. preuss. Major à la suite d. Ulanen-Regiments v. Katzler No. 2. Erster Flügeladjutant d. Herzogs Alfred v. Sachsen-Coburg u. Gotha u. beauftragt mit d. Leitung d. Herzogl. Sächs. Oberhofmarschallamts, * zu Rauden 4. I. 53; † zu Gotha 10. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 158. 1897, 1257.

* **Hoyos:** Rudolf Graf, k. u. k. Kämmerer, Besitzer d. Herrschaft Lauterbach im preuss.-schles. Kr. Bolkenhain, Dichter u. Kunstfreund, * zu Horn 9. XI. 21; † auf Schloss Lauterbach 8. XI.: s. BJ I, 142. — L II, 20 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 491. 1897, 1309.

Khevenhüller-Metsch: Graf Albig Maria Johann Karl, Majoratsherr d. Güter in Hohen-Ostrowitz in Kärnten u. Pellendorf in Nieder-Oesterreich, k. u. k. Kämmerer u. Major a. D., * zu Schloss Thalheim 19. XI. 14; † zu Graz 14. IX. — L Goth. Hofkalender 1896, 165. 1897, 1257.

—: Gräfin Eleonore Franziska Rudolfine Maria, * 4. X. 95; † 27. XI. — L Goth. Hofkalender 1898, 1262.

Khuen von Belasi: Eduard Graf, Herr auf Schloss Gandegg, k. u. k. Kämmerer u. Oberleutnant a. D., Liebhaber von Kunst u. Wissenschaft, * zu Bozen 17. X. 47; † zu Gandegg 23. III. — L Ill. Ztg. 106, 437; Gräfl. Taschenbuch 1896, 544. 1897, 1309.

Kielmannsegg: Graf Oswald August Ernst Adolf Karl, Herr d. ehemal. Gräfl. Wallmoden-Gimbornschen Güter Heinde, Walshausen u. Uhry in d. Prov. Hannover, k. u. k. Kämmerer u. Feldmarschall-Leutnant, zugetheilt zur Dienstleistung dem Herzog v. Cumberland, * 17. VII. 38 (nicht 44); † im herzogl. Jagdhause Schrattenau 24. IX. — L Ill. Ztg. 107,429; Gräfl. Taschenbuch 1896, 546. 1897, 1308.

Kinsky: Graf Oktavian Joseph, Fideikommissherr u. erbl. Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths, Oberst-Erblandhofmeister in Böhmen, k. u. k. Kämmerer u. Geh. Rath, * 13. III. 13; † zu Chlumetz 28. V. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 550. 1897, 1310; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 62; Wurzbach 11, 482. — KA.

Leiningen - Neudenau: Emich Karl Wenzeslaus Graf zu Leiningen, Herr zu Neudenau u. Herbolzheim etc., erbl. Mitgl. d. 1. bad. Kammer, k. preuss. Hauptmann à la suite d. Garde-Füsilier-Reg. u. ordentl. Mitgl. d. Gewehrprüfungscommission, * zu Heidelberg 31. VII. 55; † zu Spandau 15. VIII. — Sohn d. Grafen August Klemens (20. I. 1805 — 5. V. 62) u. dessen Gemahlin Marie, geb. Freiin v. Geusau (2. IV. 29 — 20. VII. 91), tritt infolge Familienvertrags vom 16. 23. III. 76 in d. Besitz d. Standesherrschaft. — L Goth. Hofkalender 1896, 170. 1897, 1257; Militär-Wochenbl. 1896, 2644.

Lippe - Falkenflucht: Graf Ernst Karl Kasimir, k. württemberg. Generalmajor a. D., zuletzt Kommandeur d. Ulanen-Regiments Nr. 20, * 28. VI. 30; † zu Stuttgart 20. X. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 652. 1897, 1311; Ill. Ztg. 107, 515; Militär-Wochenbl. 1897, 96.

Löwenstein - Wertheim - Rochefort oder -Rosenberg: Prinzessin Marie Agnes Eulalie Adelheid Michaela Johanna Leopoldine Sophie Elisabeth, Benediktinerin in d. Abtei Ste-Cécile zu Solesmes, * zu Kleinheubach 20. II. 61; † zu Solesmes 2. VII. — L Goth. Hofkalender 1896, 181. 1897, 1257.

Pace: Graf Wilhelm Paul Eugen, Freih. v. Friedensberg, Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths auf Lebenszeit, vormals Landeshauptmann d. gefürsteten Grafschaft Görz u. Gradisca, * 15. III. 19; † zu Tapogliano in Friaul 21. III. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 807. 1897, 1313; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 81. — KA.

Perponcher-Sedlnitzky: Graf Henri Georg Hans Ludwig, k. preuss. Premierlieut. a. D., Lieutnant d. kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika, * zu Gross-Gandern im Kr. Sternberg 16. IX. 60; † zu Tabora in Afrika 5. I. — Trat 1891 aus d. aktiven Heere u. nahm an einer Expedition unter Führung d. Hauptmanns Langfeld nach d. Viktoria-See theil; 1894 trat er in d. Kaiserl. Schutztruppe über. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 823. 1897, 1313; Militär-Wochenbl. 1896, 1423. 1897, 1313. — PM.

* **Pfeil-Burghausz:** Graf Friedrich Ludwig, Fideikommissherr auf Laasan etc., erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * zu Pilgramsdorf b. Glogau 19. III. 1803; † zu Hirschberg 1. I: s. BJ I, 212. — L BJ II, 34 *; Gräfl. Taschenbuch 1896, 826. 1897, 1313.

Porcia: Ferdinand Fürst Porcia, Graf v. Ortenburg, Mitterburg, Porcia u. Brugnera, Oberst-Erblandhofmeister d. gefürsteten Grafschaft Görz, erbl. Mitgl. d. österreich. Herrenhauses, Herr d. Herrschaften Spittal, Afritz, Oberdrauburg etc. in Kärnten, * zu Bozzoli 11. X. 34; † zu Spittal 20. IV. — L Goth. Hofkalender 1895, 483. 1897, 1261; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 82.

—: Fürstin Rosalie, geb. Klein, * zu Bu-

dapest . . .; † zu Spittal 16. IV. — L Goth. Hofkalender 1897, 1261.

Pückler-Limpurg: Graf Karl Franz Adalbert Friedrich, Besitzer d. Schlosses zu Obersontheim in Württemberg, * zu Gaildorf 30. XI. 55; † zu Obersontheim 29. IV. — Vermählt 16. II. 87 mit Elise Uhl (* zu Obersontheim 9. III. 63), verzichtete 23. V. 90 auf seine Stellung als Stammeshaupt u. auf d. Mitbesitz sämmtlicher Familienbesitzungen zu Gunsten seines Oheims Friedrich (7. XII. 26 — 30. VII. 93). — L Goth. Hofkalender 1896, 193. 1897, 193. 1257. 1898, 1262; Ill. Ztg. 106, 601.

Radziwill: Verwittw. Fürstin Mathilde, geb. Gräfin v. Clary u. Aldringen, Tochter d. Fürsten Karl Joseph v. Clary u. Aldringen, * 13. I. 1806; vermählt mit d. Fürsten Wilhelm zu Teplitz 4. VI. 32; † zu Berlin 4. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 449. 1897, 1261. — KA.

Ratibor und Corvey: s. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (Jüngere Linie).

Rechteren-Limpurg: Graf Joachim Adolf Zeijer, * zu Rechteren 10. VIII. 30; † im Haag 22. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 201. 1897, 1257.

* **Schlabrendorf-Seppau:** Graf Alfred Heinrich Friedrich Ernst Otto, Fideikommissherr, Erb-Oberlandbaudirektor v. Schlesien mit d. Prädikat »Excellenz«, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses auf Lebenszeit, * 7. XI. 29; † zu Seppau 3. (nicht 4.) VII: s. BJ I, 220. — L BJ II, 38 *; Ill. Ztg. 107, 41; Gräfl. Taschenbuch 1896, 989. 1897, 1315.

Schönburg-Hartenstein: Fürst Joseph Alexander Heinrich Otto Paul Friedrich, erbl. Mitgl. u. 1. Vizepräsident d. Herrenhauses d. österr. Reichsraths, k. u. k. Wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. D., * zu Wien 5. III. 26; † daselbst 1. X. — L Ill. Ztg. 107, 429; Goth. Hofkalender 1896, 223. 1897, 1257. Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 94; Wurzbach 21, 146.

Schwerin: Graf Wilhelm Stanislaus Hermann, Herr auf Fürstenwerder, Hildebrandshagen etc., sowie auf Göhren u. Georginenau, k. preuss. Kammerherr u. Lieutnant a. D., grosshgl. Mecklenburg-Strelitz. Hofmarschall, * zu Wolfshagen in d. Uckermark 6. III 27; † zu Berlin 8. III. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1035. 1897, 1315. — PM.

Solms-Tecklenburg: Graf Arthur, k. sächs. Gerichtsamtmann a. D., * zu Sachsenfeld 20. VI. 1808; † zu Dresden 15. I. — L Goth. Hofkalender 1896, 237. 1897, 1258.

Solms-Laubach: Gräfin Klara Ottilie Karoline Ida Auguste, * zu Laubach 30. I. 39; † zu Strassburg i. E. 1. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 236. 1897, 1258. — PM.

Spaur und Flavon: Graf Maximilian, Herr auf Landeck, k. u. k. Kämmerer, Hauptmann d. Reserve d. Tyroler Kaiserjäger, einer d. hervorragendsten Sportsmänner Oesterreichs, * 5. VII. 34; † zu Graz 14. VI. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1080. 1897, 1316; Wurzbach 36, 88 Stammtafel IV. — KA.

* **Stolberg-Wernigerode:** Otto Fürst zu, Graf zu Königstein, Rochefort, Wernigerode u. Hohnstein, Herr zu Eppstein, Münzenberg etc., erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses u. dessen Präsident, auch Mitgl. der 1. hess. Ständekammer, k. preuss. General d. Kavallerie à la suite d. Armee, Kanzler d. Schwarzen Adlerordens, * zu Gedern in Hessen 30. X. 37; † zu Wernigerode 19. XI.: s. BJ II, 425. — L BJ II, 41 *; O. Friedel, Fürst O. zu St.-W. Gymn.-Progr. Wernigerode 1897; Ill. Ztg. 107, 663; Goth. Hofkalender 1896, 242. 1897, 1258. — P s. BJ II, 434. Ill. Ztg. 107, 663.

—: Gräfin Elisabeth, geb. Gräfin v. Stolberg-Rossla, * zu Ortenberg in Hessen 28. XI. 17; vermählt 11. XI. 35 mit Wilhelm Grafen v. Stolberg-Wernigerode † zu Dresden 6. XI. — L Goth. Hofkalender 1896, 245. 253. 1897, 1258.

Stubenberg: Graf Joseph, Herr auf Gutenberg-Stubegg etc., Oberst-Erblandmundschenk in Steiermark, k. u. k. Kämmerer, * zu Graz 31. III. 24; † zu Meran 23. I. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1127. 1897, 1316. — PM.

—: Graf Wolfgang, Sohn d. vorigen, k. u. k. Kämmerer, Landtagsabg. in Steiermark, * zu Wien 9. VI. 57; † zu Wieden 24. X. — L A. a. O. — PM.

Szembek: Graf Peter, Herr auf Siemianice im Kr. Kempen, Mitgl. d. Provinziallandtags d. Provinz Posen, 1871—74 Mitglied d. deutschen Reichstags f. d. Wahlkr. Adelnau-Schildberg (Pole), * zu Siemianice 16. IV. 43; † daselbst 15. V. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1139. 1897, 1317; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler[5] 86.

Thurn und Taxis: Prinzessin Karoline Julie Amalie Eugenie Therese, Tochter d. Prinzen Maximilian Karl Friedrich (31. X. 31 — 10. VI. 90) aus dessen Ehe mit Eugenie de Tascher de la Pagerie (* 23. XI. 39), Stiftsdame d. k. bayer. St. Annen-Ordens zu Würzburg, * zu Ottobeuern 8. XI. 62; † zu Neuburg a. D. 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Goth.

Hofkalender 1896, 257. 1897, 1258. 1898. 1263.

* **Trauttmansdorff** (nicht Trauttmannsdorff): Graf Ferdinand, k. u. k. Geh. Rath u. Oberst-Kämmerer, Präsident d. österreich. Herrenhauses, * zu Wien 27. VI. 25; † auf Schloss Friedau b. St. Pölten 12. XII.: s. BJ I, 132. — L BJ II, 43*; Goth. Hofkalender 1897, 259. 1898, 1263; Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 108; Deutscher Hausschatz (mit P); Wurzbach 47, 82.

* **Vrints zu Falkenstein**: Graf Maximilian Theobald Joseph, Fideikommissherr u. erbl. Mitgl. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsraths, k. u. k. Kämmerer, Geh.-Rath, vormals ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen u. Brüssel, * 4. II. 1802; † zu Poisbrunn 10. (nicht 11.) VI: s. BJ I, 132. — L BJ II, 44*; Gräfl. Taschenbuch 1896, 1211. 1897, 1317. Hahn, Reichsraths-Almanach 1891, 111; Wurzbach 52, 6. — KA.

Waldburg - Wolfegg - Waldsee: Graf August Friedrich Joseph Willibald, päpstl. Hausprälat, Domkapitular in Rottenburg, * zu Wolfegg 7. VII. 38; † daselbst 11. VIII. — L Goth. Hofkalender 1896, 264. 1897, 1258; Ill. Ztg. 107, 214; Deutscher Hausschatz 23, 54 (Nekrol.).

Werder: Graf Hans Karl Nikolaus Eugen August, Sohn d. Grafen August, k. preuss. Generals d. Inf. († 12. IX. 87), der 1879 in d. Grafenstand erhoben worden war, Fideikommissherr, k. preuss. Hauptmann a. D., * zu Danzig 29. X. 50; † zu Alt-Scherbitz 21. IX. Mit seinem Tode ist dieses gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1247. 1897, 1318; Ill. Ztg. 107, 395.

Wimpffen: Graf Heinrich-Emil Bernhard Eduard Philipp, erbl. Ehrenbürger v. Triest u. v. Neuschloss in Istrien, vormals Leiter d. k. u. k. Generalkonsulats zu Algier, * zu Wien 1. V. 27; † daselbst 17. X. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1267. 1897, 1318; Wurzbach 56, 236 Stammtafel II.

Wrede: Fürst Otto Friedrich Karl, k. bayer. Kämmerer u. österreich. Major a. D., Besitzer v. Schloss Mondsee in Oberösterreich, Enkel d. bayer. Feldmarschalls Karl Philipp v. Wrede, * zu München 25. IV. 29; † daselbst 14. II. — L Goth. Hofkalender 1896, 516. 1897, 1262; Ill. Ztg. 106, 248; Wurzbach 58, 197.

Wurmbrand-Stuppach: Graf Ferdinand Freih. auf Steyersberg, Stickelberg, Reittenau u. Neuhaus, Majoratsherr, Oberst-Erblandküchenmeister in Steiermark, k. u. k. Kämmerer u. Rittmeister a. D., * zu Saromberke in Siebenbürgen 24. VII. 35; † zu Pürkersdorf 22. V. — L Goth. Hofkalender 1896, 271. 1897, 1258; Wurzbach, 58, 290 Stammtafel I.

Württemberg: Graf Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Friedrich Heinrich Joseph Ladislaus Eberhard, Sohn d. Dichters Grafen Alexander v. W. (5. XI. 1801 — 7. VII. 44) aus dessen Ehe mit Gräfin Helena Festetics v. Tolna, Komponist verschiedener Märsche, * zu Esslingen 25. V. 33; † zu Wien 17. I. Mit seinem Tode ist dieses Gräfl. Haus im Mannesstamm erloschen. — L Gräfl. Taschenbuch 1896, 1291. 1897, 1318; Ill. Ztg. 106, 104; Wurzbach 58, 235.

Zedtwitz - Liebenstein: Klemens Graf von, Herr auf Vorder- u. Hinter-Liebenstein b. Eger, k. u. k. Kämmerer, Volksdichter in Egerländer Mundart, * auf Liebenstein 18. IX. 14; † daselbst 17. XI. — W u. L Allg. D Biogr. 44, 756 (L. Fränkel).

III. Staatsmänner und Beamte.

1. Hofstaaten und Hofbeamte.

Bayern:

Hofmann, Julius Ritter v., k. bayer. Geheimrath, früher Hofsekretär u. Vorstand d. k. Kabinetskasse unter König Max II. in München, * 1808, † zu München 4. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465.

Hofmann, Julius, Ober-Hofbaurath in München; s. Sp. 77*.

Ow-Felldorf, Maximilian Freih. v., vormaliger Obersthofmeister d. Prinzessin Amalie v. Bayern; s. Sp. 58*.

Cumberland:

Kielmannsegg, Oswald Graf v., Obersthofmeister d. Herzogs v. Cumberland; s. Sp. 11*.

Deutsches Reich und Preussen:

Fürstenberg, Karl Egon Fürst zu, Oberstmarschall des Königs von Preussen; s. Sp. 9*.

Kleist, Hugo Ewald v., Mitgl. d. Hofjagdamts; s. Sp. 67*.

Pourtalès-Grassenried, Sophie v., ehemals Hofdame d. Prinzessin Luise, späteren Prinzessin Friedrich d. Niederlande, das letzte noch lebende Mitgl. d. Hofes König Friedrich Wilhelms III., * . . .; † unweit

Vevey in d. Schweiz 27. VII. — L Ill. Ztg. 107, 188. — KA.

*__Schrader,__ Karl Ernst Adolf Freih. v., Fideikommissherr auf Culpin, Erbherr auf Blieftorf u. Grinau, k. preuss. Kammerherr u. Zeremonienmeister, * 30. IX. 48; † im Duell mit Zeremonienmeister v. Kotze zu Potsdam 11. IV.: s. BJ I, 219. — L BJ II, 39 *; Ill. Ztg. 106, 501 (E. Z.); Freiherrl. Taschenbuch 1897, 919. 1216. — P. Ill. Ztg. 106, 499 (nach Photogr.)

*__Stolberg,__ Otto Fürst zu, 1884—1894 Oberstkämmerer d. Königs v. Preussen; s. Sp. 14 *.

__Vetter,__ Franz, Direktor d. k. Gärten; s. Sp. 67 *.

Isenburg:

__Oer-Egelborg,__ Friedrich Freih. v., k. u. k. Kämmerer u. fürstl. Isenburgscher Hofmarschall, * zu Egelborg 12. IX. 42: † zu Birstein 15. VI. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 671. 1897, 1213.

Luxemburg:

__Breidbach-Bürresheim,__ Friedrich Freih. v., Herr d. Breidbachschen Fideikommisses, sowie d. Gutes Heddernheim u. d. Schlosses Fronberg in Bayern, grossherzogl. luxemburg. Wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer u. Oberststallmeister, * zu Biebrich 6. I. 22; † zu Fronberg 27. X. — L Freiherrl. Taschenb. 1898, 106. 1169.

Mecklenburg-Schwerin:

__Lühe,__ Adolf Friedrich von der, grosshgl. mecklenburg. Kammerherr u. Oberzeremonienmeister, * zu Zarnewanz 2. III. 30; † zu Schwerin 19. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Goth. Hofkalender 1896, 600.

Mecklenburg-Strelitz:

__Schwerin,__ Wilhelm Graf v., Hofmarschall; s. Sp. 13 *.

Oldenburg:

__Grün,__ Adolph Goswin v., Ober-Hausmarschall, * zu Greiz 10. IX. 15; † zu Oldenburg 12. IX. — Von Juni 1839 bis 1. I. 62 im Oldenburg. Staatsdienst; 1. I. 46 Kammerjunker; 1. V. 55 Kammerherr; 1. I. 62 Hofmarschall; 8. VII. 69 Oberhofmarschall; 28. III. 73 Präsident d. Hausfideikommiss-Direktion, 24. VIII. 89 dieser Funktion enthoben. — L Goth. Hofkalender 1896, 604. — AM.

__Wangenheim,__ Gustav Eduard Albert Friedrich Freih. v., k. preuss. Major, Flügeladjutant d. Grossherzogs v. Oldenburg, Chef d. Hofkapelle u. Intendant d. grosshgl. Hoftheaters, * zu Coburg 19. V. 45; † zu Oldenburg 3. III. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 1076. 1897, 1220.

Oesterreich:

__Attems,__ Graf Alexander v., Obersthofmeister d. Erzherzogin Maria Immaculata; s. Sp. 7 *.

__Goëss,__ Maria Gräfin, Obersthofmeisterin d. Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich-Ungarn; s. Sp. 9 *.

__Hohenlohe-Schillingsfürst,__ Prinz Konstantin, Erster Obersthofmeister Sr. Apost. Majestät; s. Sp. 10 *.

Preussen, s. Deutsches Reich.

Reuss j. L.:

__Picker,__ Fritz, früher Direktor d. fürstl. Hoftheaters v. Gera, * . . . 25; † zu Meiningen 22. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125. — KA.

Sachsen-Altenburg:

__Baumbach,__ Karl Wilhelm, vieljähriger persönl. Adjutant d. Herzogs Josef; herzogl. Oberst u. Kommandeur d. Gensdarmerie, die er 1862 begründete; beauftragt mit d. Intendanz d. herzogl. Hofkapelle, * zu Altenburg 12. IX. 22; † 3. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Goth. Hofkalender 1896, 638. — PM.

Sachsen-Coburg u. Gotha:

__Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,__ Egon Moritz, Prinz v. Ratibor u. Corvey, beauftragt mit d. Leitung d. Oberhofmarschallamts; s. Sp. 10 *.

2. Diplomaten und Staatsbeamte.

Deutsches Reich:

__Becker,__ Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Statist. Amts; s. Abth. XVIII.

__Busse,__ August, Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Reichsamt d. Innern, Architekt; s. Sp. 75 *.

*__Busse,__ Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Reichsdruckerei u. ausserordentl. Mitgl. d. preuss. Akad. d. Bauwesens, Architekt, * zu Berlin 22. IX. 34; † zu Berlin 3. XII.: s. BJ I, 215. — L BJ II, 7 *; Deutsche Bauztg. 1896, 623.

__Eltz,__ A. v., Bezirkshauptmann v. Langenburg am Nyassasee, Afrikaforscher; † auf seiner Station Ende Juli. — Ill. Ztg. 107, 163.

*__Lamezan,__ Ferdinand Freih. v., Generalkonsul in Antwerpen, k. bayer. Major z. D., * zu Landau i. d. Pf. 10. IV. 43; † zu München 18. IX.: s. BJ I, 210. — L BJ II, 24 *; Freiherrl. Taschenb. 1897, 527. 1210.

*__Rössler,__ Karl Konstantin, Dr. phil., Prof., Geh. Legationsrath a. D., Publizist, * zu Merseburg 14. XI. 20; † zu Berlin 14. X.: s. BJ I, 200. — L BJ II, 36 *,

__Schieffer,__ Ferdinand, Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Reichseisenbahnen in Elsass-Lothringen, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80.

__Sell,__ Eugen, Geh. Reg.-Rath, Mitgl. d. Reichsgesundheitsamts, Chemiker; s. Sp. 94.

__Wilke,__ Hermann v., Wirkl. Geh. Legationsrath, bis 1880 vortr. Rath im Auswärtigen Amte, * zu Berlin 12. VI. 27; † zu Heidelberg 30. VI. — AM.

*__Zedtwitz,__ Moritz Curt v., Legationsrath, Gesandter in Mexico 1888—91, * zu Leipzig 18. VII. 51; † 18. VIII.: s. BJ I, 213. — L BJ II, 54*; Ill. Ztg. 107, 245.

Anhalt:

__Habicht,__ August, Dr. jur., Wirkl. Geh. Rath, Exzellenz, Staatsminister a. D. d. Herzogthums Anhalt-Dessau-Köthen, * zu Karlshafen an d. Weser 3. XII. 1805; † zu Gernrode 29. III. — Stud. Jura in Göttingen; trat als Auskultator in d. Anhalt-Bernburg. Staatsdienst bei d. Justizamte Bernburg ein; darauf Assessor beim Justizamte Coswig; später Reg.-Assessor im Kollegium d. Landesregierung; Jahrelang Rath am Anhalt. Gesammt-Ober-Appellationsgericht in Zerbst; im Revolutionsjahr 1848 seiner liberalen Anschauungen wegen Anhalt-Dessauischer Staatsminister; 1852 nach Einführung d. neuen Verfassung in den Ruhestand versetzt, lebte er als Privatmann erst in Wörbzig, später in Gernrode. — L Bernburger Wochenblatt 1896 Nr. 78. — PM.

Baden:

__Frech,__ Albert, Geh. Oberreg.-Rath, Ministerialrath u. Landeskommissar in Mannheim, bis 1891 Mitgl. d. II. bad. Kammer, * zu Mannheim 1826; † daselbst 21. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530; Kürschners Staatshandb. 1893, 360; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 188. 192. — KA.

__Gossweyler,__ Theodor, Baudirektor, Vorstand d. techn. Abth. im Generaldirektorium d. Staatsbahnen, Ingenieur; s. Sp. 76.

__Hebting,__ Geheimrath, Landeskommissar u. Vorsitzender d. Landescomités zur Unterstützung d. Wasserbeschädigten; † zu Karlsruhe 4. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584. — KA.

*__Lamey,__ Franz August Friedrich, früherer Staatsminister u. Kammerpräsident, * zu Karlsruhe 27. VII. 16; † daselbst in der Nacht vom 13./14. I.: s. BJ I, 266. — L BJ II, 24*; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 26; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 12; Bad. Presse 1896 Nr. 12.

__Schenckh,__ Richard, Geh. Finanzrath u. Mitgl. d. grossherzogl. Domänendirektion, * zu Neckargemünd 18. IV. 44; † zu Karlsruhe 1. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465; Kürschners Staatshandb. 1893, 362. — AM.

__Wallraff,__ Gustav, Geh. Hofrath, Mitgl. d. Obersten Schulraths, * zu Gernsbach 27. IX. 36; † zu Karlsruhe 28. IX. — L Ill. Ztg. 107, 460; Kürschners Staatshandb. 1893, 358; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 555. — AM.

Bayern:

__Brandl,__ Franz Ritter v., Oberbaurath, Architekt; s. Sp. 75*.

__Fugger,__ Graf Friedrich, Ministerialrath a. D.; s. Sp. 9*.

__Hoermann v. Hoerbach,__ Winfried, Staatsrath im ausserordentl. Dienst, 1868 bis 69 Staatsminister d. Innern, seit 1870 Präsident d. Regierung v. Schwaben u. Neuburg, Mitgl. d. 1. deutschen Reichstags f. d. Wahlkr. Schweinfurt (lib.), * zu Mainz 25. XI. 24; † zu München 21. X. — L Ill. Ztg. 107, 515; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstags-Wähler[3], 283.

__Kerschensteiner,__ Josef v., Geh. Obermedizinalrath, Vorstand. d. Medizinalabth. im Ministerium d. Innern; s. Abth. XXI.

__Preger,__ Wilhelm, Oberkonsistorialrath; s. Abth. XIX.

__Wand,__ Theodor Ritter v., Direktor d. Konsistoriums f. d. Pfalz, auch Mathematiker u. Physiker, * zu Neustadt a. d. H. 19. V. 35; † zu Speyer 23. X. — Besuch d. Gymn. Zweibrücken; stud. in München als Zögling d. Maximilianeums; als Accessist bei der Regierung längere Zeit Präsidialsekretär; 1864 Bezirksamtsassessor in Pirmasens; 1. VI. 67 Assessor am Konsistorium zu Speyer; 1. VII. 72 Rath, 1. IV. 86 Direktor desselben; Ende der 60er u. Anfang d. 70er Jahre bayer. Landtagsabg., später Mitgl. d. Stadtraths von Speyer. — L Union. Ev.-prot. Kirchenbl. d Pfalz. 1896, 361; Zeitbilder. Illustr. Beil. z. »Pfälz. Presse«. 1896, 317 (mit P). — W Prinzipien d. Physik. 1871; in Poggendorffs Annalen d. Physik u. Chemie: 1. Kubische Pfeifen, 2. Ueb. Elastizität; Ungedruckt blieben: 1. Ueb. Funktionen, deren Wurzeln über eine Ebene gleichmässig verbreitet sind, 2. D. Problem d. 3 Körper. — AM des Herrn k. Konsist.-Sekr. I. A. Fehl in Speyer.

Braunschweig:

__Clausz,__ Wilhelm, Eisenbahndirektor, Leiter d. braunschweig. Landes-Eisenbahnen; s. Sp. 76*.

Hamburg:

*__Geffcken,__ Friedrich Heinrich, Geh. Justizrath, Dr. jur., 1856—72 hanseatischer Ministerresident u. Syndikus, 1872—81

Prof. f. Staatswissenschaften u. öffentl. Recht zu Strassburg, Politiker, Publizist u. Schriftsteller, * zu Hamburg 9. X. 30; † zu München 1. V.: s. BJ I, 211. — L BJ II, 14 *; Brockhaus' Konv.-Lex. [14] 7, 654. 17, 457; Hinrichsen [1] 179. — W a. a. O. u. KL 1896, 378.

Roeper, Oskar, Bauinspektor bei d. Staatsbau-Verwaltung, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80 *.

Stahmer, Johann Friedrich Thomas, Kaufmann, seit 28. VI. 75 Mitgl. d. Senats, * zu Hamburg 4. VIII. 19; † daselbst 1. VI. — P Bronzebüste auf d. Friedhofe zu Ohlsdorf. — L Ill. Ztg. 106, 726. — AM.

Früheres Königreich Hannover:

Brüel, Ludwig August, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath a. D. in Hannover; Gymnasialbesuch daselbst; stud. Rechtswissenschaft in Göttingen u. Berlin 1836—39; trat in den Staatsdienst; seit 1863 Generalsekretär im Kultusministerium; 1866—68 Direktor d. Kultusdepartements bei d. Zivil-Administration zur Ueberleitung; seit 1870 Vorsteher d. Bürgerkollegiums d. Stadt Hannover; Vorsitzender d. Ständigen Ausschusses d. Landessynode (streng konserv.-kirchlich); Mitgl. d. deutschen Reichstags 1876—84 (f. d. Stadt Hannover) u. 1892—93 (f. d. 15. hannov. Wahlkreis); Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses seit 1870 (f. d. Wahlkreis Melle; Welfe, Hospitant d. Centrums); * zu Hannover 20. XII. 18; † zu Berlin 29. II. — L Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 309; Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach. 12. Ausg. 1877, S. 135; Brockhaus' Kon.-Lex. [14] 3, 611, 17, 223; Ill. Ztg. 106, 277. — W Brockhaus a. a. O. 3, 611. — P Kürschner a. a. O.

Hessen:

Hochgesandt, Peter, Baurath, Eisenbahningenieur; s. Sp. 77 *.

Rohns, Paul, vormals Geh. Oberbaurath in hess. Diensten; s. Sp. 79 *.

Lübeck:

Hach, Adolf, Polizeirath; s. Abth. XXVI.

***Krüger**, Daniel Friedrich, Dr., ausserordentl. Gesandter u. Bevollmächtigter zum Bundesrath, * zu Lübeck 22. IX. 19; † zu Berlin 17. I.: s. BJ I, 216. — L BJ II, 23 *; Ill. Ztg. 106, 104.

Mecklenburg-Schwerin:

***Buchka**, Hermann Friedrich Ludwig Rudolf v., Dr., Wirkl. Geh. Rath, Vorstand d. Justizministeriums, mit dem d. Leitung d. Geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten verbunden war, * zu Schwanbeck b. Friedland 19. VI. 21; † zu Schwerin 15. VI.: s. BJ I, 214. — L BJ II, 6 *. — W KL 1896, 164; Brockhaus' Konv.-Lex. [14] 3, 679. 17, 225.

***Liebeherr**, Otto Fr. Maximilian v., Dr. theol., jur., med. et phil., Wirkl. Geh. Rath, Vizekanzler d. Univ. Rostock, Direktor des Konsistoriums, 1848—49 Justizminister, bis 1887 Landgerichtspräsident, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Jurisprudenz u. Kulturgeschichte, * zu Steinhagen in Mecklenburg 21. II. 14; † daselbst 13. IX.: s. BJ I, 217. — L BJ II, 25 *; Ill. Ztg. 107, 367.

Oldenburg:

Mutzenbecher, E. F. A., seit 1891 Präsident d. Regierung d. Fürstenthums Lübeck, vorher Oberreg.-Rath im grosshgl. Staatsministerium, Departement d. Innern, * zu Oldenburg 19. V. 34; † zu Eutin 9. III. — L Ill. Ztg. 106, 338; Kürschners Staatshandb. 1893, 400; Goth. Hofkalender 1896, 606. — AM.

Ruhstrat, Friedrich Andreas, früher Finanzminister u. Vorsitzender im Gesammt-Ministerium, * zu Ovelgönne 10. II. 19; † 19 I. — L Ill. Ztg. 106, 164. — AM.

Preussen:

***Albrecht**, Siegfried Wilhelm, Oberverwaltungsgerichtsrath a. D., vorher Stadtsyndikus in Hannover, Landtags- u. Reichstags-Abg., * zu Hildesheim 22. X. 26; † zu Hannover 25. I.: s. BJ I, 203. — L BJ II, 1 *; Hirths Parlamentsalmanach. 12. Ausg. 1877, 117.

Borries, Alexander Sigismund Hermann v., Reg.-Präsident a. D., * zu Eikendorf in Lippe 7. IX. 20; † zu Kassel 27. VIII. — 25. X. 43 Auskultator beim Land- u. Stadtgericht Minden; 20. IV. 46 Gerichtsreferendar bei d. Kammergericht in Berlin u. d. Oberlandesgericht Halberstadt; 12. IV. 50 Gerichtsassessor beim Appellationsgericht Naumburg; III. 51—V. 60 bei d. Generalkommissionen Stendal, resp. Merseburg (15. X. 51 Reg.-Assessor); V. 60 bis VI. 66 Kommissarius f. Forstablösungen u. Justitiar bei d. Regierung zu Danzig (9. VII. 62 Reg.-Rath); VI. 66 bis VI. 68 Domänendezernent bei d. Regierung in Köslin; VI. 68—VII. 76 bei d. Ziviladministration, resp. Finanzdirektion zu Hannover, auch Direktor d. Wittwenkasse; 18. IV. 76 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent d. Abth. f. direkte Steuern, Domänen u. Forsten d. Regierung zu Oppeln; 30. X. 83 Präsident d. k. Finanzdirektion zu Hannover; 27. III. 85 Reg.-Präsident d. Regierung zu Lüneburg mit Antritt v. 1. VII. 85; 1. X. 86 in d. Ruhestand versetzt. — AM.

Böthke, Emil, Geh. Baurath, Architekt; s. Sp. 75 *.

Bötticher, Karl, Geh. Oberfinanzrath, Mitglied d. Direktoriums d. Seehandlung, * zu Berlin 23. VII. 35; † daselbst 14. VII. — **L** Goth. Hofkalender 1896, 614. — AM.

Brockhoff, Gustav, Geh. Bergrath a. D., früher auch Universitätsrichter an d. Univ. Bonn, * zu Erwitte in Westf. 2. VI. 25; † zu Bonn in der Nacht zum 30. XI. — **L** Ill. Ztg. 107, 734.

***Camphausen,** Otto v., Staatsminister a. D., Mitgl. d. Herrenhauses, * zu Hünshoven 21. X. 12; † zu Berlin 18. V.: s. BJ II, 435. — **L** Ill. Ztg. 106, 639. 673 (K. W.); Brockhaus' Konv.-Lex. [14] 3, 883. 17, 245. — **L** Ill. Ztg. 106, 673 (nach Photogr.).

Cranach, Adolf Polycarpus Lukas v., Reg.-Präsident a. D. (in Hannover), vorher 1876—85 Landdrost, * zu Craazen 16. X. 23; † zu Berlin 19. VIII. — **L** F. Warnecke, Lucas Cranach d. Aeltere. Görlitz 1879. — AM.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Baurath bei d. Regierung in Koblenz; s. Sp. 76*.

***De la Croix,** Otto, Dr. theol., Oberreg.-Rath u. Konsistorialpräsident a. D., * zu Berlin 25. X. 17; † zu Wiesbaden 21. V.: s. BJ I, 441. — 11. IX. 37 Auskultator in Berlin; XII. 39 Referendar in Stettin; 1. XI. 42 Kammergerichts-Assessor, abwechselnd beschäftigt beim Instruktions- u. Oberappellationssenat, bei d. Stadtgerichten zu Berlin u. Brandenburg, im Justizministerium. — X. 45—18. III. 48 Gehülfe bei d. Staatsanwaltschaft d. Oberzensurgerichts u. nach Eingehen dieses Gerichts bis Ende V. 48 wieder beim Oberappellationssenat; 1. VI.—31. XII. 48 am Oberlandesgericht Marienwerder, bis 1. IV. 49 beim Ober-Appellationssenat; ab 1. IV. 49 Staatsanwalt in Stendal, definitiv lt. Patent v. 2. III. 50; 10. VII. 50 Staatsanwalt in Magdeburg; Konsistorialrath u. Mitgl. d. Konsistoriums u. Provinzialschulkollegiums 19. IV. 51 f. Magdeburg, 31. X. 53—10. IV. 58 f. Koblenz; 3. V. 58—23. IV. 67 fürstl. Lippescher Reg.-Präsident u. Konsistorialvorsitzender; lt. Patent v. 5. I. 67 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent in Magdeburg, seit 2. VI. 70 in Wiesbaden, hier zugleich Vorsitzender d. Konsistoriums; 10. VI. 82 Vertreter d. Reg.-Präsidenten; 26. IX. 83 Konsistorialpräsident; 1. IV. 92 in d. Ruhestand versetzt. — **L** II, 24*.

Engler, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Landrath u. Landschaftsrath im Kr. Berent (Westpr.), Landtagsabg., * zu Leitersdorf b. Krossen 25. VIII. 21; † zu Berlin 7. V. — Besuchte d. Gymn. in Konitz; 1840—44 Rechtsstud. in Breslau, Bonn u. Berlin; darauf Auskultator beim Landgericht in Berlin; Referendar beim Oberlandesgericht in Cöslin; 1849—53 Staatsanwalt bei d. Gerichten zu Bütow u. Lauenburg; später zur Verwaltung übergetreten u. Landrath d. Kr. Berent; seit 1861 Mitgl. d. Prov.-Landtags in Preussen, bezw. Westpreussen; seit 1879 Abg. d. preuss. Landtags f. Berent-Preuss.-Stargard-Dirschau (freikons.). — **L** Ill. Ztg. 106, 605; **L** u. **P** Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 41.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath, Landrath d. Kr. Homberg (Hessen-Kassel), Landtags- u. Reichstags-Abg., * zu Marburg i. H. 10. XII. 17; † zu Homberg (?) 15. X. — Besuchte d. Gymn. zu Marburg; stud. Ostern 1839 bis Herbst 1842 Rechtswissenschaft an d. Univ. ebenda; Frühjahr 1843 Reg.-Referendar zu Marburg; 1849 Verwaltungsbeamter zu Kirchhain; 1851—53 Landrathsamts-Assessor zu Marburg; 1853 Kreissekretär zu Schlüchtern; 1860 Assessor zu Kassel; 1863 Landrath in Ziegenhain; 1866 in Frankenberg, seit 1868 in Homberg; Mitglied des Abgeordnetenhauses 1879 ff., des Reichstags (f. Fritzlar-Homberg-Ziegenhain) 1881—90 (kons.). — **L** Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 151.

***Glatzel,** Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, Präsident des Oberlandeskulturgerichts, * 1833; † zu Berlin 14. I.: s. BJ I, 215. — **L** BJ II, 14*.

Gross, genannt v. Schwarzhoff, Dietrich Christian v., Dr., Reg.-Präsident (v. Magdeburg) a. D., * zu Darkehmen 28. II. 10; † zu Berlin 12. V. — Von 1838 ab Reg.-Assessor in Königsberg; 1840 Landrath d. Brandenburger Kreises; 1854 Oberreg.-Rath bei d. Regierung in Cöslin; 1. VI. 64—V. 81 Reg.-Vizepräsident in Magdeburg. — **L** Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Gross, Julius, Wirkl. Geh. Oberfinanzrath a. D., bis 1891 vortr. Rath im Finanzministerium, * zu Berlin 10. X. 25; † daselbst 2. VI. — **L** Ill. Ztg. 106, 726. — AM.

Halbey, Theodor, Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Ministerium d. Innern, * zu Usingen im Nassauischen 14. VII. 33; † zu Berlin 24. I. — Stand zunächst in nassauischen Diensten; fand darauf als Reg.-Assessor bei d. Regierung in Wiesbaden Verwendung (1871 Reg.-Rath); 1874 dem Oberpräsidium in Königsberg, 1878 dem Oberpräsidium in Danzig überwiesen u. 1881 Ober-Präsidialrath daselbst; im Dez. 1883 in d. Ministerium d. Innern

als Hilfsarbeiter berufen, 1884 Geh. Reg.- u. vortr. Rath, 1888 Geh. Oberreg.-Rath; Mitgl. d. Gerichtshofes z. Entscheidung v. Kompetenzkonflikten; sein Arbeitsfeld während seiner 12jähr. Thätigkeit im Ministerium d. Innern bildeten namentl. d. Angelegenheiten d. Stadt- u. Landgemeinden u. d. Organisation d. Verwaltungs- u. Verwaltungsgerichtsbehörden. — L Ill. Ztg. 106, 164; Nordd. Allg. Ztg. 1896 Nr. 46. — W Gemeindeverf.- u. Verwaltungsrecht d. sieben östl. Provinzen Preussens. Berlin 1896. — AM.

Knyrim, Friedrich, Geh. Hofbaurath, seit 1864 betraut mit d. Bauleitung auf Wilhelmshöhe b. Kassel; s. Sp. 78*.

Könen, Wolfgang v., Geh. Oberfinanzrath a. D., vordem vortr. Rath im Finanzministerium, darauf in d. Seehandlung zu Berlin, seit 1894 einer d. Inhaber d. Bankgeschäftes von Könen u. Comp. in Berlin, * zu Breslau 26. X. 45; † zu Berlin 12. II. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Koenigs, Gustav Adolf, Dr., Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Handelsministerium, d. rechte Hand d. Freih. v. Berlepsch, als dieser Reg.-Präsident v. Düsseldorf u. später Handelsminister war, * zu Dülpen im Kr. Kempen 11. I. 45; † zu Berlin 1. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Preuss. Staatsanz. 1896 Anf. Sept.; Westfäl. Merkur 10. IX. 96; Köln. Volksztg. 8. IX. 96. — AM.

Kreis, Paul, Geh. Justizrath u. vortr. Rath im Justizministerium, † 21. XI. — KA.

***Lorenz**, Otto Ferdinand, Oberbaudirektor u. vortr. Rath im Ministerium d. öffentl. Arbeiten; s. Sp. 79*.

Oelrichs, Heinrich Wilhelm, Geh. Oberreg.-Rath a. D., * zu Elbing 14. IV. 15; † zu Breslau 19. IX. — März 1837 in d. Staatsdienst eingetreten; 10. XI. 41 Reg.-Assessor; 23. IX. 49 Reg.-Rath; 27. XI. 69 Oberreg.-Rath u. Abth.-Dirigent in Breslau f. Steuern, Domänen u. Forsten; 1. IV. 89 in d. Ruhestand versetzt. — L Ill. Ztg. 107, 395. — W Domänen-Verwaltung d. Preuss. Staates. Bresl. 1883; 2. Aufl. 1888. — AM.

Opel, Reg.-Baurath a. D., früher bei d. Regierung in Stettin; s. Sp. 79*.

Rüppell, Emil, Geh. Reg.-Rath u. Oberbaurath z. D., bis 1. IV. 95 Dirigent d. Abth. f. Bau- u. Werkstättenverwaltung bei d. linksrhein. Eisenbahndirektion in Köln, Eisenbahndirektor; s. Sp. 80*.

***Schröder**, Wilhelm, Geh. Oberjustizrath u. vortr. Rath im Justizministerium, Mitgl. d. Justizprüfungskommission; s. Abth. XX.

Sendler, Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath in Magdeburg, Mitgl. d. Medizinalkollegiums d. Prov. Sachsen; s. Abth. XXI.

Senfft von Pilsach, Wilhelm Freih. v., Geh. Oberreg.-Rath u. Erbherr auf Sandow, 58 J.; † auf Sandow 26. IV. — L Ill. Ztg. 106, 560. — KA.

***Spieker**, Paul, Oberbaudirektor a. D., Architekt; s. Sp. 80*.

***Stolberg-Wernigerode**, Otto Fürst zu, Staatsminister a. D.; s. Sp. 13*.

***Stosch**, Albrecht v., Staatsminister a. D.; s. Sp. 55*.

Wernich, Agathon, Dr. med., Reg.- u. Med.-Rath b. d. Polizeipräsidium in Berlin; s. Abth. XXI.

Willdenow, Karl, Dr., Ober- u. Geh. Reg.-Rath, Direktor d. schles. Provinzial-Schulkollegiums, * zu Lehnitz b. Oranienburg 18. XII. 22.; † zu Breslau 18. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 245. — AM.

Königreich Sachsen:

***Berlepsch**, Dietrich Otto Freih. v. Wirkl. Geh. Rath, Präsident d. Landeskonsistoriums a. D., * zu Dresden 22. IX. 23; † daselbst 14. I.: s. BJ I, 415. — L BJ II, 3*; Freiherrl. Taschenb. 1896, 27. 1897, 1202. — AM.

Jentsch, Heinrich, Geh. Kirchenrath u. Oberkonsistorialrath a. D., 40 Jahre im Dienst d. sächs. Landeskirche u. d. Kirchenregiments thätig; s. Abth. XIX.

Nostitz und Jänkendorf, Georg Gottlob v., Oberfinanzrath a. D., trug während 30j. Dienstzeit viel z. Ausbau d. sächs. Eisenbahnwesens bei, * zu Lautitz 30. I. 29; † zu Würzburg 10. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214.

Oer, Alexander Freih. v., Geh. Hofrath, Prof. an d. Techn. Hochschule in Dresden, früher Eisenbahnbetriebsdirektor; s. Sp. 79*.

Sachsen-Altenburg:

Leipziger, Hugo v., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister a. D. * zu Naumburg a. d. S. 16. VI. 23; † auf seinem Gute Wolframsdorf b. Zwickau 14. X. — Bis 1843 Besuch d. Domgymn. zu Naumburg; Rechtsstud. auf d. Univ. Jena, Greifswald, Berlin; 1846 erstes jurist. Examen; Frühjahr 1848 Sek.-Lieut. d. Reserve; Herbst 1848 Referendar; während der Mobilmachungen 1848, 49, 50, 59 als Offizier längere Zeit thätig; 1852 Gerichtsassessor b. Kreisgericht Naumburg; 1853 Hilfsarbeiter b. d. k. Eisenbahndirection in Bromberg, 1/4 Jahr Justitiar b. d. Regierung in Posen; 1854—63 Reg.-Ass. in Magdeburg; 1854 vermählt mit Marie Freiin v. Mansbach; 1863 bei d. Regierung in Potsdam (1864 Reg.-Rath), 1869 in Düsseldorf; während d. Krieges 1870 Delegirter d. Generalinspectors d. freien Krankenpflege f. d. Reg.-Bez.

Düsseldorf; 1871 b. d. Regierung in Erfurt; 1877 Ober-Reg.-Rath u. Dirigent d. Abth. f. Kirchen- u. Schulsachen in Magdeburg; mit Dekret v. 15. II. 80 Altenburg. Staatsminister u. Vorstand d. I. Ministerialabth.; 8. VIII. 91 z. Disposition gestellt; 1. VII. 93 Ruhestand. — L Ill. Ztg. 107, 489.. — AM.

Vogel, Karl Leopold, Geh. Reg.-Rath, stellvertr. Vorsitzender u. vortr. Rath in d. Abth. d. Ministeriums f. Kultusangelegenheiten, 1881—84 Reichstagsabg. f. Altenburg (Reichspartei), * zu Lussa in Sachsen-Altenburg 18. XII. 21; † zu Altenburg 9. III. — L Ill. Ztg. 106, 338; Schoenfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler 5, 372. — AM.

Sachsen-Weimar-Eisenach:

Bergfeld, Karl, Geheimrath, früher Rath beim Finanzdepartement in Weimar, später Stellvertreter d. Departementschefs, 1850 Mitgl. d. Erfurter Parlaments, 1861—67 Landtagsabg., auch thüring. Lokalhistoriker, * zu Weimar 24. V. 11; † daselbst 19. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530; Weimar. Ztg. 1896 Nr. 121, 126, 132 (sehr ausführl. Nekrol. mit W). — AM.

Boxberg, Alfred v., Dr. jur., Geh. Staatsrath u. Chef d. Kultusdepartements zu Weimar, * zu Leipzig 26. X. 41; † zu Weimar 14. VI. — Bis 1883 k. sächs. Amtshauptmann in Oschatz, bis 1. I. 92 in Bautzen. — L Ill. Ztg. 106, 758; Weimar. Ztg. 1896 Nr. 139. — AM. u. PM.

Paalzow, Hermann Otto Ludwig, Staatsrath, bis 1895 Chef d. General-Ablösungskommission in Weimar, * zu Rathenow 6. III. 20; † zu Weimar 9. I. — Früher b. d. k. preuss. Generalkommissionen zu Stendal u. Merseburg in Auseinandersetzungssachen beschäftigt; später Spezialkommissar in Calbe a. S., Heiligenstadt u. Worbis; seit 1857 Mitgl. d. Generalkommission f. Ablösungen u. Zusammenlegungen i. Weimar (als Reg.-Rath, später als Geh.-Rath), deren Vorsitzender er 1. X. 83 geworden ist; gleichzeitig Direktor d. grosshgl. Landesbaumschule Marienhöhe; 1. VI. 95 als »Staatsrath« in d. Ruhestand versetzt. — L Ill. Ztg. 106, 72. — AM.

Schomburg, Julius Anton, Dr. jur., Geh. Staatsrath a. D., bis 1886 Direktor d. Ministerialdepartements d. Innern, * zu Kassel 19. IV. 17; † zu Weimar 1. XI. — »Nachdem mir die Zulassung z. Staatsdienst in Kurhessen ohne Angabe eines Grundes (mein Vater, d. damalige Oberbürgermeister u. Landtagspräsident, büsste damit die fürstliche Ungnade) nach langem Harren am 20. IX. 1893 versagt war und ich mir das akademische Lehramt mich vorbereitet hatte, wurde mir die Zulassung zum Staatsdienste im Herzogthum Coburg-Gotha in Aussicht gestellt. Als Accessist mit Reskript von 5. V. 1840 bestellt, bin ich am 29. VI. 1840 verpflichtet und bei dem Justizamte Gotha eingestellt worden;« 15. III. 43 Aktuar in Liebenstein, 3. 10. 48 erster Aktuar in Zella im Herzogthum Gotha; 19. VII. 48 Sekretär b. d. kurfürstl. Regierung in Kassel unter d. Ministerium Eberhardt-Wippermann; Herbst 48 Sitz u. Stimme im Kollegium; 4. I. 49 Assessor bei Regierung u. Konsistorium in Kassel; 29. V. 49 Referent d. Oberverwaltungs-Behörde, nach Umwandlung d. Regierung in eine solche, u. Konsist.-Mitgl., Mitgl. d. Zivil-Wittwen- u. Waisen-Direktion, landesherrl. Kommissar f. d. israelit. Angelegenheiten, f. e. Versicherungs-Anstalt u. dgl. m.; 28. IX. 50 nach Hofgeismar entfernt u. z. Vorstand d. dortigen Landrathsamts ernannt; »in Folge der bekannten Verfassungskonflikte als Verfassungsgetreuer schliesslich mit Landesexekution belegt, musste ich den Abschied nehmen, welchen ich (d. d. 3. I. 50) am 9. I. 50 erhielt. Den kriegsgerichtlichen Verfolgungen ausweichend, hielt ich mich einige Zeit im Eisenach'schen auf, kehrte dann nach Kassel zurück, fungierte dort als Mitgl. d. luther. Kirchengemeinde-Vorstandes, als Vorstands-Mitgl. verschiedener wohlthätiger Vereine und führte die meisten Vertheidigungen der von den Kriegsgerichten Angeklagten, z. B. Gräfe's, Henkel's, des permanenten landständischen Ausschusses (letztere nebst staatsrechtlicher Abhandlung gedruckt) etc;« 28. IX. 51 Referent im Grossh. Sachsen. Weimar. Staatsministerium mit d. Prädikat »Finanzrath«; 1852 Ablehnung d. Wahl z. Bürgermeister v. Gotha; 24. VI. 63 Geh. Finanzrath; seit 1863 Mitgl. d. Gemeinderaths in Gotha; 20. XII. 65 Geh. Reg.-Rath, Referent im Dep. d. Innern u. Direktor d. I. Verw.-Bez.; 1868—74 Landtagsmitgl.; 1. I. 72 ausschl. Referent im Dep. d. Aeussern u. Innern mit Entbindung von d. Amte als Bez.-Direktor; 1. VII. 72 Direktor d. Landeskreditkasse; 1. VII. 74 Ministerialdirektor; 4. VII. 77 Staatsrath; 7. 10. 86 als Geh. Staatsrath in d. Ruhestand versetzt mit d. Vorbehaltung weiterer Verwendung, namentl. unter Belassung d. Kommissoriums als Mitgl. u. Vorsitzender d. Vorstandes d. Landeskreditkasse. — AM. (theilw. nach autobiogr. Skizze).

Schaumburg-Lippe:

Spring, Heinrich, Staatsminister a. D., * zu Bückeburg 1. XII. 21; † ebenda 11. VII. — L Nachr. aus d. Lande 1894, 2. Nov.; Schaumb.-Lipp. Ztg. 1894, 31. Dez. u. 1896, 13. Juli. — PM.

Württemberg:

Knapp, Otto v., Finanzdirektor a. D., * zu Schloss Stammheim b. Ludwigsburg 5. XII. 31; † zu Köln 25. V. — Besuchte d. Gymn. u. d. Polytechn. Schule zu Stuttgart, sowie d. Akademie in Genf; stud. d. Rechte in Tübingen; 1857 grössere Reise in England u. Frankreich; 1858—1892 in d. Staatseisenbahnverwaltung thätig, zuletzt II. Vorstand d. Generaldirektion der Eisenbahnen, Vorstand der Verwaltungs- u. Bauabth. im Ministerium (Abth. f. Verkehrsanstalten) u. Direktor d. statist. Landesamts; 1877 Mitgl. d. Reichstags f. Böblingen-Maulbronn etc. (Deutsche Reichspartei). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 182; Ill. Ztg. 106, 699; Bll. d. Schwäb. Albvereins 8, 223 (E. Naegele).

Morlok, Georg v., Baudirektor a. D.; s. Sp. 79*.

Müller, Eduard v., Direktor im evang. Konsistorium zu Stuttgart, welcher Behörde er 45 Jahre lang angehörte; seit vielen Jahren auch Mitgl. d. Ministerialabth. f. d. Gelehrten- u. Realschulen, * zu Gerabronn 14. VII. 20; † zu Baden-Baden 25. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 273. — AM.

Silcher, Gustav v., tit. Präsident, Ministerialdirektor im Kultusministerium, Vorstand d. wissenschaftl. Sammlungen d. Staates, zugleich Referent f. d. Hochschulen, Neffe d. Komponisten, * zu Stuttgart 28. II. 29; † daselbst 25. VII. — L Schwäb. Kronik 1896, 1524; Ill. Ztg. 107, 163. — AM.

Oesterreich:

***Chotek,** Graf Bohuslaw, ausserordentl. Gesandter; s. Sp. 8*.

Dewez, Wilhelm Joseph Freih. v., k. k. Sektionschef a. D., * zu Karlsbad 11. IX. 26; † zu Mödling 5. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 166. 1204.

***d'Elvert,** Christian, Oberfinanzrath a. D., Bürgermeister von Brünn, Reichsrathsabg., Historiker, * zu Brünn 11. IV. 1803; † daselbst 28. I.: s. BJ I, 45. — L BJ II, 10*; Mittheil. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 34, 318; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I.: Monatsbll. 59.

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih. v., Chefgeolog d. Geolog. Reichsanstalt; s. Sp. 91*.

Haas, Joseph, österr.-ungar. Generalkonsul in Shanghai, Autorität als Kenner d. polit., kulturellen u. ethnograph., besonders auch kunstgewerbl. Verhältnisse Chinas, * zu Tokat in Kleinasien 1847; † durch Ertrinken bei Pootoo in d. Nähe v. Ningpo (China) 26. VII. — 1866 dem Generalkonsulate in Hongkong z. Dienstleistung zugetheilt; 1869 d. Leiter d. ostasiat. Expedition Contre-Admiral Freih. v. Petz beigegeben; 10. IV. 70—30. I. 73 Dolmetsch-Eleve b. d. Generalkonsulate in Shanghai; 31. I. 73—3. IV. 83 Kanzler-Dolmetsch dortselbst (später mit d. Titel eines Vize-Konsuls); 4. IV. 83—25. X. 84 Vize-Konsul; 26. X. 84—24. X. 95 Konsul; 25. X. 95—26. VII. 96 Generalkonsul II. Cl. — L Ill. Ztg. 107, 163: Oriental. Bibliogr. 10, 153 (Ostasiat. Lloyd 10, 1011; T'oung Pao 7, 427). — AM.

Hauser, Alois, k. k. Baurath, Architekt; s. Sp. 77*.

Kirschner, Ferdinand Ritter v., k. u. k. Reg.-Rath, gewesener Burghauptmann in Wien, Architekt; s. Sp. 78*.

***Kutschera v. Aichlandt,** Joseph Freih v., k. k. Statthaltereivizepräsident i. R., * zu Krumau in Böhmen 6. X. 18; † zu Ischl 27. VI. (nicht VII.): s. BJ I, 131. — L BJ II, 24*; Freiherrl. Taschenb. 1897, 525. 1210.

Matzinger, Freih. Franz, Dr. jur., k. k. Geh. Rath u. Sektionschef a. D., * zu St. Pölten in Niederösterreich 23. III. 17; † zu Weidling b. Wien 22. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 639. 1212.

Neumann, Theodor, früher Konsul in Kairo u. Patras, Geograph; s. Sp. 97*.

Scala, Theodor v., Betriebsdirektor d. k. k. Staatsbahnen, Eisenbahningenieur; s. Sp. 80*.

Schönburg-Hartenstein, Alexander Fürst v., Wirkl. Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. D.; s. Sp. 13*.

***Trauttmansdorff,** Ferdinand Graf v., Geh. Rath, Botschafter etc.; s. Sp. 15*.

***Vrints zu Falkenstein,** Maximilian Graf, Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D.; s. Sp. 15*.

Wacken, Augustin Ernst Eugen Freih. v., Besitzer d. Herrschaft Idolsberg in Niederösterreich, k. u. k. Legationsrath, zuletzt bei d. Botschaft in Berlin, 1894 wegen Krankheit beurlaubt, * zu Brüssel 29. IX. 50; † zu Wien 28. I. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 1117. 1120; Ill. Ztg. 106, 164.

Weis von Teufenstein, Karl Gottlieb Freih. v., k. k. Sektionschef im Ministerium f. Handel u. Volkswirthschaft i. R., Ehrenbürger v. Mies in Böhmen, * zu Frauenberg in Böhmen 8. V. 10; † zu Wien 2. V. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 1137. 1221; Ill. Ztg. 106, 639.

Wimpffen, Graf Heinrich-Emil, vormals Leiter d. k. u. k. Generalkonsulats f. Algerien; s. Sp. 15*.

Zimmermann, Georg Ritter v., pens. Vizepräsident d. Finanzlandesdirektion und Finanzlandesdirektor in Wien, * zu Wien 9. III. 27; † daselbst 12. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653.

Schweiz:

Wyniftorf, Johann, 1872—78 Mitgl. d. Berner Reg.-Raths u. Leiter d. Militärdirektion, seit 1895 Beamter d. Berner Staatsarchivs, * zu Zielebach 14. IV. 30; † zu Bern 25. VI. — L Ill. Ztg. 107, 973. — AM.

Russland:

Rennenkampf, Konstantin Karlowitsch, Wirkl. Geh. Rath u. dirigirender Staatssekretär d. eigenen Kanzlei d. Kaisers; † zu St. Petersburg 18. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653.

Amerika:

Körner, Gustav, Rechtsgelehrter u. Staatsmann, * zu Frankfurt a. M. 30. XI. 1809; † zu Belleville (Illinois) 9. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530.

Australien:

Müller, Ferdinand Freih. v., Regierungsbotaniker d. Kolonie Victoria; s. Sp. 93*.

3. Gemeindebeamte und Gemeinderäthe.

***Albrecht,** Siegfried Wilhelm, Stadtsyndikus in Hannover; s. Sp. 22*.

Angerstein, Eduard, Prof. Dr., städt. Oberturnwart in Berlin; s. Abth. XXII.

***Baumbach,** Karl Adolf, Dr. jur., Oberbürgermeister v. Danzig, Reichstagsabg., nationalökonom. u. polit. Schriftsteller, * zu Meiningen 9. II. 44; † zu Danzig 21. I.: s. BJ I, 199 (Z. 22 u. 29 lies Sonneberg statt Sonneburg). — L BJ II, 3*; Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578; Brockhaus' Konv.-Lex. [14] 2, 521. 17, 133. — W BJ I, 200; KL 1896, 56. — P Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578.

Bergenroth, Julius, Dr., Gymn.-Oberlehrer a. D. u. Stadtverordnetenvorsteher in Thorn; s. Abth. XVI.

Berlin, Dr., Hofrath, Rechtsanwalt, Vorstand d. Gemeindekollegiums in Ansbach; s. Abth. XX.

Dickert, Julius, Stadtverordnetenvorsteher zu Königsberg in Pr.; s. Sp. 37*.

Drabizius, Guido v., Stadtverordneter in Breslau, Rittergnts- u. Baumschulenbesitzer, * zu Breslau 26. III. 39; † daselbst 28. III. — »D. hat der Stadtgemeinde Breslau in mehreren Verwaltungsdeputationen u. besonders durch die erste Anlage von Weidenkulturen auf den Oswitzer Rieselfeldern werthvolle Dienste geleistet, sowie durch Freilegung des jetzigen Matthiasplatzes u. d. Ausbau der anliegenden Strassenzüge den Anstoss zur Entwickelung und zum Aufblühen der Odervorstadt gegeben. Die Anlegung des vor den Thoren von Breslau gelegenen Rittergutes Carlowitz zu einer Garten- und Villenkolonie ist sein Werk. Die Durchführung des Grossschifffahrtweges (Oder-Kanal) durch die Odervorstadt bei Breslau hat er in energischer, selbstloser Weise gefördert durch rechtzeitige Vorbereitung der Eigenthumsregulierungen. In seinem Testament hat er die Stadt Breslau zur Universalerbin eingesetzt. Leider konnte diese die Erbschaft nicht antreten, obgleich zum Nachlasse mehrere Rittergüter und zahlreiche ländliche und städtische Grundstücke gehörten, da die Passiva die Aktiva um mehr als eine Million Mark überstiegen.« — L Ill. Ztg. 106, 437. — AM.

***d'Elvert,** Christian, Bürgermeister von Brünn; s. Sp. 30*.

Flügel, Karl, Stadtrath a. D. in Sangerhausen, Industrieller; s. Sp. 71*.

Fromme, Ludolf Ulrich, Oberbürgermeister a. D. in Lüneburg, Reichstagsabg., * zu Iber in Hannover 22. VIII. 13; † zu Lüneburg 12. V. — Besuchte d. Lyzeum in Hannover, d. Gymn. in Gottingen; stud. daselbst 1832—35 Jura; wurde hannov. Beamter, seit 1852 im Verwaltungsfach, u. zwar bis 1860 erster Verwaltungsbeamter d. Amtes Dannenberg; seitdem Oberbürgermeister in Lüneburg; nahm als Mitgl. wesentlichen Antheil an d. Reorganisation d. Provinz.-Landschaft d. Fürstenthums Lüneburg; 1863 Mitgl. d. hannov. Vorsynode f. Hebung d. Gemeinderechte; 1867 ff. Mitgl. d. Reichstags f. d. 16. Wahlkreis Hannover (nat.-lib.). — L Hirths Parlaments-Almanach f. 1868, 7. Ausg., 150; Ill. Ztg. 106, 639.

Gerstenberg, Adolf, Stadtbaurath in Berlin; s. Sp. 76*.

***Gurlitt,** Hans Christian Emanuel, Bürgermeister v. Husum, Dichter in plattdeutscher Mundart, * zu Altona 21. I. 26; † zu Husum 13. VII.: s. BJ I, 245. — L BJ II, 16*. — W BJ II, 246; KL 1896, 443.

Helfritz, Hugo, Bürgermeister v. Greifswald u. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses auf Lebenszeit, * zu Iven im Kr. Anklam 19. VIII. 27; † zu Greifswald 4. VII. — L Ill. Ztg. 107, 73. — AM.

Hornemann, Karl, Senator in Hannover, 1870—85 Vertreter dieser Stadt im preuss.

Abg.-Hause, 86 J., † zu Hannover 13. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Kröber, Adolf, Magistratsrath in München, Reichstags- u. bayer. Landtagsabg., Holzhändler; s. Sp. 37*.

Malsch, Jakob, Oberbürgermeister von Karlsruhe, Parlamentarier, Buchdrucker; s. Abth. XXIV.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Kaufmann in Stettin, Verleger u. Schriftsteller; s. Abth. XXIV.

Moll, Eduard, früherer Oberbürgermeister v. Mannheim, bad. Landtagsabg. f. d. früheren 12. Städtewahlbezirk (demokr.), langj. Mitgl. d. deutschen Handelstages, * zu Osnabrück 9. III. 14; † zu Mannheim 19. X. — L Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

***Volkmann,** Wilhelm, Stadtrath in Leipzig, Buchdrucker u. Verleger; s. Abth. XXIV.

IV. Parlamentarier.

Deutscher Bund:

Frankfurter Parlament:

***Dunin-Borkowski von Borkowice,** Graf Alexander (Lesze) v.; s. Sp. 8*.

***Rank,** Josef, Dichter u. Schriftsteller; s. Abth. XXIII.

***Wagner von Freinsheim,** Camillo (Pseud.: Karl Guntram), k. k. Hofrath im Oberlandesgericht zu Wien i. R., Dichter; s. Abth. XX.

Waldmann, Heinrich, Gymn.-Oberlehrer in Heiligenstadt; s. Abth. XVI.

Erfurter Parlament:

Bergfeld, Karl, Sachsen-Weimar. Geheimrath; s. Sp. 27*.

Deutsches Reich:

a) Reichstag:

***Albrecht,** Siegfried Wilhelm, Oberverwaltungsgerichtsrath a. D., 1867—78 Vertreter d. Wahlkr. Einbeck-Uslar-Osterode (nat.-lib.); s. Sp. 22*.

Albrecht, Wilhelm, Gutsbesitzer in Suzemin b. Pr. Stargard, * zu Syke in d. Prov. Hannover 7. XI. 21; † zu Berlin 23. V. — Besuchte d. Lyzeum u. d. Polytechn. Schule in Hannover u. d. Univ. Jena; seit 1866 Provinzial-Landschafts-Direktor in Danzig; Mitgl. d. Kreistages u. Kreis-Ausschusses f. Pr. Stargard; 1874 Reichstagsabg. f. d. Landkreis Danzig (nat.-lib.). — L Hirths Deutscher Parlamentsalmanach 12. Ausg., 1877, 117; Ill. Ztg. 106, 699.

***Baer,** Karl, Oberlandesgerichtsrath, 1874 bis 79 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Offenburg-Oberkirch-Kehl, 1873—82 Abg. d. 2. bad. Kammer f. s. Vaterstadt Bruchsal (nat.-lib.), * daselbst 24. X. 33; † zu Montreux 8. V.: s. BJ I, 389. — L BJ II, 2*; Hirths Parlaments-Almanach, 12. Ausg., 1877, 120; Karlsruher Ztg. 1896, Nr. 217.

***Baumbach,** Karl, Dr., Oberbürgermeister in Danzig, 1880—93 Mitgl. d. Reichstags, 1890—93 dessen 1. Vizepräsident (nat.-lib., sezess., deutsch-freis.); s. Sp. 31*.

Berling, Heinrich Friedrich Georg, Kammerrath, pens. Zollverwalter u. Postmeister in Büchen, * daselbst 13. XI. 17; † ebenda 28. VI. — Vertrat seinen Heimatkreis Lauenburg im preuss. Abg.-Haus 1877—93 und im Reichstag 1885—93, wo er dem rechten Flügel der freisinnigen Partei angehörte. — L Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 127; Amtl. Reichstags-Handb. 8, 1890/95: Biogr. u. Statist. Notizen S. 13; Ill. Ztg. 107, 41. — AM.

Bohm, Bernhard Gustav, Bauerngutsbesitzer zu Brunne b. Betzin-Carwesen im Kr. Osthavelland, * ebenda 4. IX. 41; † zu Berlin 17. III. — Besuchte d. Dorfschule in Brunne, 52—56 d. höhere Knabenschule in Berlin u. wurde dann Landwirth; diente 1860—63 im Garde-Dragoner-Reg. u. war am Feldzug 1870/71 betheiligt; Vertreter d. Wahlkreises Ruppin-Templin seit 1893 (freis. Volksp.). — L Ill. Ztg. 106, 368. — L u. P Kürschners Reichstag 1893, 39; D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 64.

Born, Rudolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath in Greiffenberg (Schlesien), * zu Obermöllern, Kr. Naumburg, 19. XI. 28; † 4. I. — Besuchte d. Gymn. in Zeitz; stud. 1849—53 in Leipzig, Würzburg, Jena u. Berlin; seit 1854 in Greiffenberg in Schl. Kommunalarzt u. Stadtverordneter; Vertreter d. Wahlkr. Löwenberg 1887—90 (nat.-lib.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 16. Ausg., 1887, 130; Ill. Ztg. 106, 72.

Brüel, Ludwig, Dr., Geh. Reg.-Rath a. D., Reichstagsabg. 1874—84 u. 1892—93 (Welfe, Hospitant d. Zentrums); s. Sp. 21*.

***Buhl**, Franz Armand, Dr., Weingutsbesitzer, 1871—90 nat.-lib. Vertreter d. Wahlkr. Homburg-Kusel im Reichstag, 1887—90 dessen 1. Vizepräsident, seit 1885 Reichsrath d. Krone Bayern, * zu Ettlingen 2. VIII. 37; † zu Deidesheim 5. III.: s. BJ I, 49 *. 220. — L BJ II, 6 *; Ill. Ztg. 106, 307. 668; Bayerland 1896, 395 (mit P). — P Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578 u. 1896 Nr. 2761, S. 665.

***Bunsen**, Georg v., Politiker, Reichstagsabg. 1867—74 u. 1876—87, preuss. Landtagsabg. 1862—79, * zu Rom 7. XI. 24; † zu London 22. XII.: s. BJ I, 34. — L BJ II, 6 *; Arbeiterfreund 1896, 375; Cosmopolis 10, 1898, 874 (M. v. Bunsen).

Dalwigk-Lichtenfels, Franz Freih. v., Herr auf Glimbach u. Kirchberg (Rheinprov.), sowie auf Lichtenfels u. Sand (Fürstenth. Waldeck), k. preuss. Premierlieut. a. D., * auf Schloss Borsdorf b. Düren 18. II. 30; † zu Düsseldorf 16. VI. — Häuslicher Privatunterricht, dann $7^1/_2$ Jahre auf d. Ritterakad. zu Bedburg, wo er 1849 absolvierte; diente im k. preuss. 11. Husaren-Reg. bis 1860, wo er seinen Abschied nahm; machte 1860/61 unter Lamoricière in d. päpstl. Armee d. Feldzug mit; 1866 u. 70 als Delegirter d. Rhein.-Westphäl. Malteser-Genossenschaft bei d. freiwilligen Krankenpflege thätig; Mitgl. d. Reichst. f. d. Wahlkr. Neuss-Grevenbroich 1878—93, d. preuss. Abg.-Hauses 1881 ff., d. Provinzial-Landt. f. d. Rheinprov. 1883 ff. (Zentrum) — L Hirths Parlamentsalmanach, 15. Ausg., 1884, 134 16. Ausg., 1887, 139; Ill. Ztg. 106, 791; Freiherrl. Taschenb. 1896, 165. 1897, 1203 Militär-Wochenbl. 1896, 2323; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 56.

Dickert, Julius, Privatmann in Königsberg i. Pr., * zu Elbing 25. VI. 16; † im Badeort Neuhäuser in Ostpr. 12. VIII. — Stud. auf d. Univ. Königsberg drei Jahre Theologie, wandte sich dann zur Philologie u. war lange Zeit Lehrer; 1861 Mitbegründer d. Fortschrittspartei; 1861—71 Vorsteher d. Stadtverordnetenversammlung in Königsberg, welches Amt er 1871 wegen seiner Wahl in d. Reichstag niederlegte; 1871—77 Vertreter d. Stadt Königsberg (fortschrittl.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 145; Ill. Ztg. 107, 245.

Fromme, Ludolf Ulrich, Oberbürgermeister a. D. in Lüneburg, 1868 Vertreter d. 16. Wahlkr. Hannover, Amt Neuhaus i. L. (nat.-lib.): s. Sp. 32*.

***Fürstenberg**, Karl Egon Fürst zu, seit 11. XI. 93. Vertreter d. Wahlkr. Donaueschingen (bei keiner Fraktion); s. Sp. 9*.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath, Landrath, 1881—90 Vertreter d. Wahlkr. Fritzlar-Homberg-Ziegenhain (kons.): s. Sp. 24*.

***Gieschen**, Heinrich, Dr. jur., Rechtsanwalt, Mitgl. d. Bürgerschaft in Hamburg, 1881—84 Vertreter d. Wahlkr. Elmshorn-Pinneberg (fortschr.), * zu Hamburg 17. VIII. 43; † daselbst 11. V.: s. BJ I, 213. — L BJ II, 14 *; Schoenfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler [5], 150. 152.

Gordon (Familienname Coldwells), Franz von, Fideikommissbesitzer auf Schloss Laskowitz (Kreis Schwetz), k. preuss. Kammerherr u. Rittmeister d. Garde-Landwehr-Kavallerie, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * auf Laskowitz 8. VIII. 37; † zu Berlin 17. XI. — Besuchte d. Gymn. zu Danzig u. d. Univ. Bonn; Landwirth; 1877—81 Vertreter d. Wahlkr. Schwetz (kons.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 157; Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

Hall, Samuel Heinrich, Oberlandesgerichtsrath a. D. in Celle, * zu Herzhorn in Holstein 2. III. 19; † zu Celle Ende Oktober. — Besuchte d. Gymn. zu Glückstadt; stud. Rechtswissenschaft in Kiel, Jena u. Leipzig; 1845—64 Advokat in Glückstadt; 1864—67 Appellationsgerichtsrath in Flensburg, 1867 in Kiel; später Oberlandesgerichtsrath in Celle; 1870—73 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. d. Wahlkr. Steinburg; 1877—81 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Dithmarschen-Steinburg (nat.-lib.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 163; Ill. Ztg. 107, 547.

Hartmann, Ludwig, Stadtrath in Hagenau, 1874—77 Vertreter d. Wahlkr. Hagenau-Weissenburg, * 1837; † 24. III. — L Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler [5], 396.

Hildebrandt, Robert, Landgerichtsrath in Köslin u. Besitzer d. Wesseckschen Güter, * daselbst 22. V. 30; † im Sept. — Besuchte Schule u. Gymn. seiner Vaterstadt u. d. Univ. Berlin u. Bonn; 1873—79 preuss. Landtagsabg.; 1887—90 Reichstagsabg. f. d. Kr. Fürstenthum in Schl. (lib., bei keiner Fraktion). — L Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler [5], 72.

Hinze, Hugo, früher preuss. Major, publizist. Schriftsteller, * zu Brieg in Schl. 1. XI. 39; † zu Wiesbaden 25. IX. — Besuchte d. Gymn. zu Brieg; 1857—83 aktiv in der preuss. Armee, zuletzt als Major u. etatsmässiger Stabsoffizier; 1884—87 Vertreter d. Wahlkr. Friedberg-Büdingen, 1890—93 d. Wahlkr. Oldenburg-Lübeck-Birkenfeld (freis.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 15. Ausg., 1884, 162; Amtl.

Reichstagshandb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen S. 55; Ill. Ztg. 107, 395. — AM.

Hoermann von Hoerbach, Winfried v., k. bayer. Staatsrath, 1871—74 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Schweinfurt (lib.); s. Sp. 20*.

Horneck von Weinheim, Heinrich Alexander Gustav Freih. v., k. u. k. Kämmerer u. Oberleutn. a. D., auf Schloss Thurn b. Forchheim, * zu Bamberg 26. II. 43; † zu Bayreuth 27. V. — 1860—67 österreich. Militärdienst; 1877—84 Vertreter des Wahlkr. Bamberg (Zentr.). — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 430. 1897, 1208; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler[3] 272; Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 174.

Knapp, Otto v., württemberg. Finanzdirektor a. D., 1877—81 Vertreter d. Wahlkr. Böblingen-Maulbronn (Reichspartei); s. Sp. 29*.

Krieger, Fritz, Geh. Justiz- u. Oberlandesgerichtsrath in Jena, * zu Dornheim b. Arnstadt 16. VIII. 41; † zu Jena 23. I. — Besuchte 1851—61 d. Gymn. zu Arnstadt, 1861—64 d. Univ. Göttingen, Berlin, Jena; 1864 erstes, 1866 zweites jurist. Examen; 1868—75 Rechtsanwalt in Ilmenau u. Arnstadt; 1875 Eintritt in d. unmittelbaren Grossherzogl. sächs. Staatsdienst; 1877—78 Vertreter d. Wahlkr. Weimar-Apolda (nat.-lib.). — L Hirths Parlamentsalmanach, 12. Ausg., 1877, 184; Ill. Ztg. 106, 136.

*Kröber, **Adolf,** Holzhändler in München; 1884—90 u. 93—96 Reichstagsabg. (demokr.), 1884—90 Gemeindebevollmächtigter, seitdem Magistratsrath in München, * zu Kaiserslautern 6. IV. 34; † zu Lussin-Piccolo 2. IV.: s. BJ I, 197. — L BJ II, 23*; Amtl. Reichstagshandb. 9, 1893/98, 194; Kürschners Reichstag 1893, 269; Ill. Ztg. 106, 437. — P Kürschners Reichstag 1893, 269; D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 48.

Lamey, August, Staatsminister, 1871—74 Vertreter d. Wahlkr. Mannheim (nat.-lib.); s. Sp. 19.

*Lassen, Hans, Hofbesitzer in Lysabbel b. Schauby auf Alsen, * daselbst 11. II. 31; † ebenda 20. I. — Besuchte hier 1837 bis 41 die Volksschule, 47—48 die sogenannte Hochschule in Rödding u. widmete sich dann d. Landwirthschaft; seit 1867 Mitgl. d. Provinziallandtags f. Schleswig-Holstein; 1880—83 Mitgl. d. Reichstags, seit 1876 preuss. Landtagsabg. f. Apenrade-Sonderburg (Däne): s. BJ I, 218. — L BJ II, 24*; Kürschners Preuss. Abgeordnetenhaus 1894, 259 (mit P); Ill. Ztg. 106, 193.

Loë, Felix Freih. v, Gutsbesitzer in Terporten b. Hassum, Kr. Kleve, * zu Düsseldorf 23. I. 25; † auf Schloss Räkelwitz in Sachsen 26. V. — Besuchte 1840—42 zu Münster i. W., 1842—43 zu Düsseldorf d. Gymn.; stud. 1843—48 in Bonn, Würzburg, Heidelberg u. Berlin d. Rechte; 1848—51 Lieutenant im 7. Ulanen-Reg.; 1851—53 bei d. kgl. Regierung zu Düsseldorf; dann beim Landrathsamt in Geldern; 1854—58 Bürgermeister; 1859 Landrath d. Kr. Kleve, 1867 durch Kabinetsordre in d. einstweiligen Ruhestand versetzt; 1868—70 Mitgl. d. Nordd. Reichst., 1869 d. deutschen Zollparlaments; 1870—76 u. 1890—96 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. Kleve-Geldern (Zentrum); Präsident d. Rhein. Bauernvereins. — L Hirths Parlamentsalmanach, 7. Ausg., 1868, 177; Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 393; Ill. Ztg. 106, 699; Deutscher Hausschatz 19, 628 (mit P). 20, Beil., 57. — W Keiter 4, 121.

Pflüger, Georg, Kaufmann in Creglingen, Oberamt Mergentheim, * daselbst 30. VI. 35; † ebenda 2. IV. — Besuchte die Lateinschule s. Vaterstadt u. erhielt daneben Privatunterricht; 1849—61 Handlungskommis in Heilbronn, Ebingen u. Creglingen; seit 1861 selbständig; seit 1890 Vertreter d. Wahlkr. Gerabronn-Künzelsau (südd. Volkspartei). — L Amtl. Reichstagshandb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen S. 99. 9, 1893/8, 219; Kürschners Reichstag 1893, 319 (mit P); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipzig, C. Minde, 1893), 12 (mit P).

Raithel, Heinrich Gottfried, Fabrikant u. Bürgermeister zu Schwarzenbach a. S., * daselbst 25. III. 42; † 20. II. — Besuchte d. Lateinschule zu Hof, d. Gewerbeschule zu Wunsiedel u. d. höh. Weberschule zu Chemnitz; arbeitete 1860—63 in Fabrikgeschäften in Sachsen u. Böhmen; seit 1864 Theilhaber d. Manufakturwaarenfabrik Karl Künzel in Schwarzenbach a. S.; seit 1869 Mitgl. d. städt. Kollegien; 1888 zum 2. Male als Bürgermeister gewählt; 15 Jahre Mitgl. d. Distriktsrathes Rehau, seit 1880 f. Hof-Schwarzenbach; 1882—87 Mitgl. d. Landraths v. Oberfranken f. Hof-Naila; 1890—93 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Hof (deutschfreis.). — L Amtl. Reichstags-Handb. 8, 1890/95: Biogr. u. statist. Notizen, 102; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler[5], 268.

Reindl, Magnus Anton, Domdekan, 1881—96 Vertreter d. Wahlkr. Illertissen (Zentrum); s. Abth. XIX.

***Stolberg - Wernigerode**, Otto Fürst zu, 1867 Mitgl. d. constituirenden Reichstags, 1871–78 Vertreter d. Wahlkr. Goslar-Zellerfeld (Reichspartei); s. Sp. 14*.

Szembek, Graf Peter, 1871–74 Vertreter d. Wahlkr. Adelnau-Schildberg (Pole); s. Sp. 14*.

***Treitschke**, Heinrich v., Historiker, 1870 bis 84 Vertreter d. Wahlkr. Kreuznach-Simmern (nat.-lib., seit 1879 Reichspartei); s. Abth. XVII.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath in Klausthal, 1871–77 Vertreter d. Wahlkr. Kleve-Geldern im Reichst., 1870–74 im preuss. Abg.-Hause (Zentrum), * zu Arnsberg 2. X. 25; † zu Klausthal 8. VIII. — **L** Ill. Ztg. 107, 214; Schönfeld, Notiz-Buch f. Reichstags-Wähler[5], 220.

Vogel, Karl Leopold, sachsen-altenburg. Geh. Rath, 1881–84 Vertreter d. Wahlkr. Altenburg (Reichspartei); s. Sp. 27*.

Wengert, Joseph, Pfarrer zu Dirgenheim in Württemberg, 1893–96 Vertret. d. Wahlkr. Aalen-Ellwangen (Zentr.); s. Abth. XIX.

Wiesike, Hermann, Guts- u. Ziegeleibesitzer zu Plauerhof bei Plaue a. d. Havel, * zu Brandenburg a. d. H. 1. XI. 25; † zu Potsdam 12. VII. — Besuchte 1833–42 d. Gymn. zu Brandenburg, 1846–48 die Landwirthschaftl. Akademie in Regenwalde; Amtsvorsteher; Vertreter d. Wahlkr. West-Havelland-Brandenburg seit 1893 (nat.-lib.). — **L** Amtl. Reichstagshandb. 9, 1893/98, 255; D. Deutsche Reichstag (Leipzig, C. Minde, 1893), 81; Kürschners Reichstag 1893, 44 (mit **P**).

b) Einzellandtage:

Baden, I. Kammer:

***Behaghel**, Wilhelm Jakob, Geh. Hofrath u. Univ.-Prof., Vertreter d. Univ. Freiburg 1873–82; s. Abth. XX.

***Fürstenberg**, Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 10*.

Malsch, Jakob, Buchdrucker, Oberbürgermeister v. Karlsruhe, Mitgl. 1869–78; s. Abth. XXIV.

Leiningen, Emich Graf zu, Herr zu Neudenau, erbl. Mitgl.; s. Sp. 11*.

***Roos**, Johannes Christian, Erzbischof v. Freiburg; s. Abth. XIX.

Baden, II. Kammer:

***Baer**, Carl, 1873–82 Oberlandesgerichtsrath, Abg. f. Bruchsal (nat.-lib.).; s. Abth. XX.

***Behaghel**, Wilhelm Jakob, Geh. Hofrath u. Univ.-Prof., 1863–66 Abg. f. Philippsburg u. Schwetzingen; s. Abth. XX.

Frech, Albert, Geh. Oberreg.-Rath u. Landeskommissar, bis 1891 Abg. (nat.-lib.); s. Sp. 19*.

***Lamey**, August, Staatsminister a. D., Abg. f. Karlsruhe 1848–52 u. 1876–93, f. Lörrach 1859–72, Präsident d. Kammer 1876–93 (nat.-lib.); s. Sp. 19*.

Malsch, Jakob, Buchdrucker, Oberbürgermeister, 1848–52 einer der 3 Abgeordneten f. Karlsruhe (gemässigt lib.); s. Abth. XXIV.

Moll, Eduard, Oberbürgermeister f. Mannheim, langj. Abg. (demokr.); s. Sp. 34*.

Wittmer, Heinrich, Gastwirth in Eppingen, nat.-lib. Abg. f. d. 50. Wahlkr., Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, * zu Eppingen 24. VIII. 47; † daselbst 29. X. — **L** Ill. Ztg. 107, 584; Kürschners Staatshandb. 1893, 366; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 256; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 509. — AM.

Bayern, Reichsrath:

***Buhl**, Armand, Dr., Weingutsbesitzer, lebenslängsl. Reichsrath, vom König ernannt; s. Sp. 35*.

***Faber**, Lothar Freih. v., Industrieller, seit 1865 lebenslängl., seit 1889 erbl. Reichsrath; s. Sp. 71*.

Bayern, Landtag:

Hahn, Johann Karl, kgl. Bergrath in Bayreuth, * zu Bingert in d. Pfalz 6. IX. 24; † zu Bayreuth 25. X. — Besuchte 1831 bis 37 d. Volksschule in Bingert, 1843–45 d. Kreisgewerbeschule in Kaiserslautern, studierte 1845–48 in München, 1848–50 an d. Bergakademie Freiberg i. S.; 1850 Staatskonkurs; 1851 Bergpraktikant; 1853 funktionirender Einfahrer; 1856 Bergamtsverweser; 1869 Bergamtmann d. Bezirksamts Bayreuth; 1882 Bergrath; Abg. f. Bayreuth 1868–69 u. 1877–96 (nat.-lib.). — **L** u. **P** Kürschners Bayer. Landtag 1893–99, 96.

Haug, Joseph Anton, Oekonom u. Bürgermeister in Burgberg, Bezirksamt Sonthofen, * daselbst 4. III. 31; † 13. V. — 1859 Ortsgemeindepfleger; 1863 Gemeindepfleger; 1869 Bürgermeister; 1870 Distriktsausschussmitgl. f. Sonthofen; 1878 Distriktskassier; seit 1881 Abg. f. Kempten I (nat.-lib.). — **L** u. **P** Kürschners Bayer Landtag 1893–99, 164.

Hoermann von Hoerbach, Winfried v., Staatsminister a. D., längere Zeit Abg.; s. Sp. 20*.

Maison, Carl, Kommerzienrath, Theilhaber d. Firma A. Maison in München, 2. Vorstand d. oberbayer. Handels- u. Gewerbekammer, dän. u. schwed.-norweg. Konsul, * zu Oberdorf in Württemberg 18. IX. 40; † zu München 29. X. — Besuchte 46–51 d. Volksschule, 1851–55 d. Lateinschule zu Oberdorf; lernte 1855 bis 58 in Offenbach a. M. als Kaufmann; seit 1864 selbstständig in München; be-

reiste Oesterreich, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, England u. Skandinavien; Handelsrichter seit 1871; Mitgl. d. Handels- u. Gewerbe-Kammer f. Oberbayern seit 1875; Abg. f. München I links d. Isar 1887—96 (deutsch-freis.). — **L u. P** Kürschners Bayer. Landtag 1893—99, 6.

Reindl, Magnus Anton, Domdekan in Eichstätt, Abg. seit 1881; s. Abth. XIX.

Wand, Theodor Ritter v., Konsistorialdirektor in Speyer, Ende d. 60er u. Anfang d. 70er Jahre Abg. f. Speyer (nat.-lib.); s. Sp. 20*.

Braunschweig, Landesversammlung:

***Veltheim,** Friedrich v., Oberjägermeister u. Finanzdirektor a. D., seit 1872 Mitgl., seit 1878 Vizepräsident, seit 1881—96 Präsident d. Standesversammlung, * zu Helmstedt 11. III. 24; † zu Destedt 28. III.; s. BJ I, 409. — **L** BJ II, 43*.

Elsass-Lothringen, Landesausschuss:

***Pick,** Alphons, Industrieller u. Dichter, bis 1887 Alterspräsident; s. Abth. XXIII.

Hessen, I. Kammer d. Landstände:

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 14*.

Hessen, II. Kammer d. Landstände:

Pfannstiel, Karl, Gutsbesitzer zu Hainbach in Oberhessen, Senior d. Kammer, 90 J.; † zu Hainbach 16. X. — **L** Ill. Ztg. 107, 515; Kürschners Staatshandb. 1893, 373. — AM.

Preussen, Herrenhaus:

***Baumbach,** Karl, Oberbürgermeister v. Danzig, seit 1891 Vertreter d. Stadt; s. Sp. 31*.

Bussche-Streithorst, Georg Klamor Traugott Max Karl Freih. v. dem, k. hannov. Kammerherr, Mitgl. auf Lebenszeit, Vertreter d. Fürstenthums Halberstadt u. d. Grafschaft Wernigerode, * zu Ippenburg 26. VI. 25; † zu Thale b. Quedlinburg 20. VIII. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1896, 138. 1897, 1203.

***Camphausen.** Otto v., Minister a. D., als Mitgl. auf Lebenszeit 1860 vom König berufen; s. Sp. 23*.

Dressler, Benno v., Rittergutsbesitzer auf Schreitlaugken b. Willkischken, Mitgl. auf Lebenszeit, präsentirt v. Grundbesitz d. Landschaftsbezirks Litthauen, * zu Schreitlaugken 31. X. 42; † daselbst 11. IX. — **L** Kürschners Staatshandb. 1893, 179. — AM.

Dyhrn, Konrad Graf v., Freih. zu Schönau, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

***Glatzel,** Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath u. Präsident d. Oberlandeskulturgerichts, lebensl. Mitgl., 1895 vom König berufen; s. Sp. 24*.

Gordon, Franz v., lebensl. Mitgl., präsentirt vom Landschaftsbez.; s. Sp. 36*.

Helfritz, Hugo, Bürgermeister, Vertreter d. Stadt Greifswald; s. Sp. 32*.

***Pfeil-Burghausz,** Ludwig Graf v., erbl. Mitgl. u. Alterspräsident; s. Sp. 12*.

***Schlabrendorff-Seppau,** Alfred Graf v., seit 1877 Mitgl. auf Lebenszeit, präsentirt v. Fürstenthum Glogau u. Herzogthum Sagan; s. Sp. 13*.

***Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, seit 12. X. 54 erbl. Mitgl., 1872—77 u. 1893—96 Präsident d. Hauses; s. Sp. 14*.

***Stosch,** Albrecht v., General d. Infanterie und Admiral, Minister a. D., lebenslängl. Mitgl., vom König berufen; s. Sp. 55*.

Wedel, Ernst Achatz v., Rittergutsbesitzer auf Blankensee, Major a. D., Landschaftsrath, lebenslängl. Mitgl., präsentirt v. Grundbesitz d. Herzogthums Stettin, * 28. VII. 25; † auf Blankensee 21. III. — **L** Ill. Ztg. 106, 396; Militär-Wochenbl. 1896, 1429.

Preussen, Haus d. Abgeordneten:

Alscher, Karl, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, seit 1879 Kreisphysikus in Leobschütz, 1866—67 fortschrittl. Mitgl. d. Abg.-Hauses, seit 1875 d. schles. Provinziallandtags, 1870—81 Stadtverordnetenvorsteher, * zu Leobschütz 1832; † daselbst 8. VIII. — **L** Ill. Ztg. 107, 214. — AM.

Behrendt, Josef, Gutsbesitzer zu Petzkin b. Frankenhagen, Amts-Ausschuss-Mitgl. u. Amtsvorsteher, 1882—85 Abg. f. Konitz-Tuchel-Schlochau (Zentrum); * 29. 17. 20; † 7. I. — AM.

Bergenroth, Julius, Dr., Gymn.-Oberl. a. D., 1873—83 Abg. f. Thorn-Kulm (fortschrittl.); s. Abth. XVI.

Berling, Heinrich, Kammerrath, 1876—92 Abg. f. Lauenburg (freis.); s. Sp. 33*.

***Bunsen,** Georg v., Abg. 1862—79, in den ersten drei Sessionen f. Bonn-Rheinbach, dann f. Lennep-Solingen, zuletzt 1877 bis 79 f. Mettmann; s. Sp. 35*.

Busse, Paul v., Rittergutsbesitzer auf Gross-Marchwitz, Kreis Namslau, * daselbst 28. XI. 41; † 16. IX. — 1853—57 im Kadettenkorps zu Wahlstatt, 1857—59 im Kadettenkorps zu Berlin; 1860 Offizier im 3. Ulanen-Regiment, 1866 im 15. Ulanen-Regiment, 1877 Eskadronchef, 1880 Abschied; seitdem Bewirthschaftung seines Gutes; seit 1894 Abg. f. Gross-Wartenberg-Namslau-Oels (kons.). — **L u. P** Kürschners Preuss. Abg.-Haus 1894, 159. — AM.

***Camphausen,** Otto v., Staatsminister a. D., 1849—52 Abg. (gemässigt-liberal); s. Sp. 23*.

Dalwigk-Lichtenfels, Freih. Franz v., Abg. f. Neuss-Grevenbroich 1881 ff. (Zentrum); s. Sp. 35*.

*** Dejanicz v. Gliszczynski**, Edmund Josef v., Generalmajor z. D., Abg. seit 1882 f. Kreuzburg-Rosenberg (Zentrum); s. Sp. 49*.

Eberhard, Richard, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D. zu Breslau, 1870–73 Abg. f. Pless-Rybnik (kons.), * zu Ratibor 22. V. 18; † zu Breslau 16. II. — L Ill. Ztg. 106, 248. — AM.

Engler, Hermann, Geh. Reg.-Rath u. Landrath, Abg. seit 1879 f. Berent-Stargard-Dirschau (freikons.); s. Sp. 23*.

Gehren, Otto v., Geh. Reg.-Rath u. Landrath a. D., Abg. seit 1879 f. Homberg-Ziegenhain (kons.); s. Sp. 24*.

Günther, Wilhelm, Geh. Justizrath, Erster Staatsanwalt a. D. zu Marburg, 1877–79 Abg. f. Minden-Lübbecke (nat.-lib.), * zu Stolberg im Harz 16. III. 19; † 12. I. — **W** Populäre Vorträge u. Abhandlungen üb. Rechtsmaterien. Berl. 1869; D. Preuss. Polizei- u. Strafgesetzgebung in Feld- u. Forstsachen. Bresl. 1874. — AM.

Hall, Heinrich, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., 1870–73 Abg. f. Steinburg (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Hildebrandt, Landgerichtsrath a. D. in Köslin, 1873–79 Abg. f. Köslin-Kolberg (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Hogrefe, Franz Ludwig Konrad, Amtsrath in Schwägerau b. Gross-Bubainen, seit 1882 Abg. f. Gumbinnen-Insterburg (kons.), * zu Gerode, Prov. Sachsen, 17. II. 19; † 15. IX. — **L** u. **P** Kürschners Preuss. Landtag 1894, 24.

Höpker, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Haus Kilver b. Löhne in Westphalen, in d. 70er Jahren Abg. f. Herford-Halle-Bielefeld (nat.-lib.), * auf Haus Kilver 10. VIII. 24; † ebenda 20. XI. — **L** Ill. Ztg. 107, 734.

Hornemann, Karl, Senator in Hannover, 1870–86 Abg. f. d. Stadt Hannover (nat.-lib.); s. Sp. 32*.

Jäger, Hugo, Rentner in Barmen, 1873 bis 75 Abg. f. Elberfeld-Barmen (fortschrittl.), 73 J.; † zu Barmen 12. III. — **L** Ill. Ztg. 106, 368.

***Lassen**, Hans, Hofbesitzer, 1876–96 Abg. f. Apenrade-Sonderburg (Däne); s. Sp. 37*.

Loë, Felix Freih. v., Gutsbesitzer in Terporten, 1870–76 u. 1890–96 Abg. f. Kleve (Zentrum); s. Sp. 38*.

Plate, H. W., Dr., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar, 1875–76 Abg. f. Diepholz (nat.-lib.), 67 J.; † zu Diepholz 29. XI. — **L** Ill. Ztg. 107, 734. — AM.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath, 1870 bis 74 Abg. f. Geldern-Kempen (Zentrum); s. Sp. 39*.

Wülfing, Franz, Oberreg.-Rath a. D., einer d. Führer d. rhein. Altkatholiken, 1849 ff. Abg. f. Siegen, * zu Wipperfürth 14. III. 14; † zu Köln 23. III. — **L** Ill. Ztg. 106, 437. — Herr H. Bommer, Pfarrer d. altkathol. Gemeinde zu Köln, hat die Güte gehabt, nachfolgende Mittheilungen nach dem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf des Verstorbenen zu überlassen: »F. W., Sohn eines Tuchfabrikanten, absolvierte 1828–33 das Gymnasium zu Münster a. d. Eifel und studierte hierauf an der Univ. zu Bonn die Rechtswissenschaft. Nach den Staatsprüfungen wurde er 1839 zum Justizreferendar in Münster ernannt und noch im selben Jahr als Regierungsreferendar bei der Regierung in Köln eingeführt. 1845 kam W. nach Potsdam, dann nach Oppeln. Von jetzt an begann er seine Reisen ins Ausland, welche er immer weiter ausdehnte und bis ins höchste Alter fortsetzte, so dass er fast ganz Europa und grosse Theile von Amerika, Asien und Afrika besuchte. Als 1848 die Unruhen ausbrachen, wurde er vom Minister von einer Reise in Nordamerika zur sofortigen Rückkehr aufgefordert und Ende dieses Jahres bei der Regierung in Düsseldorf und Köln verwandt, welche ihn als Kommissar in Elberfeld, Düsseldorf und Köln verwandte. 1849 zum landräthlichen Kommissar im Siegkreise und 1850 zum Landrath für diesen Kreis ernannt, wurde er auch vom Wahlkreise Siegburg-Mülheim und Waldbröl viele Jahre ins Abgeordneten-Haus gewählt, bis er diese Stellung aus Geschäftsüberbürdung freiwillig niederlegte. Nach siebzehnjähriger Thätigkeit im Siegkreise wurde er am 12. Oktober 1866 zum Oberregierungsrath befördert, welches Amt er zunächst in Minden und seit dem 10. Juli 1868 in Köln bekleidete, wo er, wie auch schon früher zu Minden, 1869 zum Vertreter des Regierungspräsidenten ernannt wurde. In dieser Stellung blieb er bis zum 15. Mai 1888, wo er in den Ruhestand versetzt wurde. — W. war auch schriftstellerisch thätig. Ausser vielen Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlichte er ein Buch über Gemeindeordnungen, ein weiteres über Beiträge zur Kritik des preussischen Steuersystems und ein solches über den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonieen für das Deutsche Reich. — Seit der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas stand W. mit an der Spitze der

altkatholischen Bewegung. Er präsidierte der berühmten, von hohen Beamten und Professoren der Bonner Universität besuchten Königswinterer Protestversammlung am 14. August 1870, leitete 1872 die Gründung der altkatholischen Gemeinde zu Köln und nahm 1873 an der Wahl des ersten altkatholischen Bischofs sowie an allen Kongressen und Synoden der Altkatholiken hervorragenden Antheil bis zu seinem Tode. — Nachrufe erschienen im Altkathol. Volksblatt, dem Deutschen Merkur, der Köln. Ztg. und, mit Bildniss, im Altkathol. Volkskalender 1897, S. 63.«

Königreich Sachsen, I. Kammer:

Seiler, Wilhelm Otto, Rittergutsbesitzer auf Nostiz, Vorsitzender d. Stände d. vogtländ. Kreises u. vormaliges Mitgl. d. I. Ständekammer; s. Sp. 66*.

Königreich Sachsen, II. Kammer:

Knoll, Rudolf, Kaufmann, Stadtrath (Stellvertreter d. Bürgermeisters), Abg. f. d. 24. städt. Wahlkr. (nat.-lib.), * zu Auerbach 31. XII. 33; † daselbst 10. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465. — AM.

Seydel, Karl Ernst, Gutsbesitzer, Gemeindevorstand, Standesbeamter und Friedensrichter, sowie Begründer u. Vorsitzender des Landwirthschaftlichen Vereins in Königshain b. Mittweida, Abg. f. d. 28. Wahlkr.: Mittweida, Geringswalde, Hartha, Colditz (kons.), * zu Königshain 14. II. 25; † daselbst 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Kürschners Staatshandb. 1893, 336; D. Vaterland. Wochenbl. f. d. sächs. Volk. 1896. — PM.

Starke, Kurt, Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer in Frankenau b. Mittweida, langj. Abg.: s. Sp. 74*.

Württemberg, Kammer d. Standesherren:

***Fürstenberg,** Karl Egon Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

Württemberg, Kammer d. Abgeordneten:

Ehninger, Christian Karl Wilhelm, Kaufmann u. Gemeinderath, langj. Abg. f. Kirchheim u. T., * daselbst 3. XII. 18; † ebenda 8. X. — L Ill. Ztg. 107, 461. Kürschners Staatshandb. 1893, 350. — AM.

***Georgii,** Ludwig v., Prälat u. Generalsuperintendent, 1869—90 als solcher Mitgl. d. Kammer; s. Abth. XIX.

***Ofterdinger,** Ludwig, Mathematiker u. Litterarhistoriker, 1848—49 Abg. d. Biberacher Oberamtsbezirks; s. Sp. 87*.

Walcker, v., Prälat, Generalsuperintendent zu Hall i. W.; s. Abth. XIX.

Oesterreich:

Herrenhaus d. Reichsraths:

***Chotek,** Graf Bohuslaw, seit 1874 Mitglied auf Lebenszeit; s. Sp. 8*.

Haslmayr-Grassegg, Vincenz Ritter v., Senatspräsident am Obersten Gerichtshof zu Wien, seit 1891 Mitlg. auf Lebenszeit (Verfassungspartei); s. Abth. XX.

Kinsky, Graf Oktavian, erbl. Mitgl.; s. Sp. 11*.

Paee, Graf Wilhelm, Mitgl. auf Lebenszeit; s. Sp. 12*.

Porcia, Ferdinand Fürst, erbl. Mitgl.; s. Sp. 12*.

Schönburg-Hartenstein, Fürst Alexander, erbl. Mitgl. u. 1. Vizepräsident; s. Sp. 13*.

***Trauttmansdorff,** Graf Ferdinand, seit 1870 lebenslängl. Mitgl., seit 1872 Vizepräsident, seit 1879 Präsident; s. Sp. 15*.

***Vrints zu Falkenstein,** Graf Maximilian, erbl. Mitgl.; s. Sp. 15*.

Abgeordnetenhaus d. Reichsraths:

***Berchem-Haimhausen,** Graf Hans-Ernst, seit 1867 Abg. f. d. Grossgrundbesitz; s. Sp. 7*.

***d'Elvert,** Christian, 1871—82 Abg. f. Brünn (deutsch-lib.); s. Sp. 29*.

Fürnkranz, Heinrich, früher Offizier, Oekonomiebesitzer, seit 1861 Bürgermeister von Langenlois, Mitgl. d. Abg.-Hauses d. österr. Reichsraths u. d. niederösterr. Landtags als Vertreter d. Gemeindebezirks Krems (erst fortschrittl., später antisemit.), * zu Krems 31. X. 28; † zu Wien 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Hahn, Reichsraths-Almanach f. 1891/92, 161; Kürschners Abg.-Haus d. Reichsraths 1891, 196 (mit P).

Hevera, Vincenz, Reichsraths- u. böhm. Landtagsabg.; s. Sp. 67*.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prinz Egon, seit 1895 Abg. f. d. Stadt Görz; s. Sp. 10*.

***Lienbacher,** Georg, Hofrath beim Obersten Gerichtshof, Mitgl. 1873—96 (bis 1884 klerikal, 1887 Gründer der »Freien Agrarvereinigung«), * zu Kuchl im Herzogthum Salzburg 18. IV. 22; † auf Georgenberg b. Kuchl 14. IX.: s. BJ I, 347. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 107, 367; Hahn, Reichsraths-Almanach f. 1891/92, 205 (mit W); Kürschners Abg.-Haus d. Reichsraths 1891, 222 (mit P). — W auch Keiter 4, 119; KI. 1896, 758.

Rosthorn, Gustav Edler v., Commerzialrath, 1861—67 Mitgl.; s. Sp. 73*.

Schweiz:

Göttisheim, Fritz, Dr., Redakteur der »Basler Nachrichten«, seit Dezember 1881 Ständerath; s. Abth. XXIII.

Amerika:

Göbel, Gert, Deutsch-Amerikaner, in d. 60er Jahren Vertreter des County Franklin (Missouri), nach einander in beiden Häusern d. Staatsgesetzgebung, Verf. d. Buches »40 Jahre in Missouri«, üb. 80 J. alt; † 9. X. — L Ill. Ztg. 107, 460.

V. Militärs.

1. Heer.

Deutsches Reich:

Kaiserl. Schutztruppe:

v. Giese, Premier-Lieut. d. Truppe für Deutsch-Südwestafrika (vorher im Husaren-Reg. Kaiser Franz Josef, Schleswig-Holstein, Nr. 16), Adjutant d. Majors Leutwein; † auf der Heimreise (mit dem Schiff untergegangen) 16./17. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323.

Kalben, Bernhard v., Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Ostafrika; † zu Bukowa 13. II.

Lampe, Otto Adolf Eduard, Premier-Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Südwestafrika (vorher Sekonde-Lieut. à la suite d. Niederschles. Fussart.-Reg. Nr. 5), * zu Schneidemühl 19. IX. 67; † b. Gobabis 5. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2319. — P vom Photographen Engelmann in Posen, Wilhelmstr., zu erlangen. — AM.

Perponcher-Sedlnitzky, Graf Henri v., Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Ostafrika (vorher Sekonde-Lieut. im Ulanen-Reg. Prinz August v. Württemberg, Posen, Nr. 10): s. Sp. 12*.

Schmidt, Ernst Albert Reinhold, Premier-Lieut. d. Truppe für Deutsch-Südwestafrika (vorher Sekonde-Lieut. im 4. Thüring. Inf.-Reg. No. 72), * zu Forst N./L. 23. VIII. 68; † bei Gobabis 7. V. — 12. IV. 87 als charakterisierter Fähnrich d. 4. Thür. Inf.-Reg. Nr. 72 überwiesen; 13. XII. 87 Fähnrich; 19. IX. 88 Lieutnant; 24. II. 95 aus d. Heere ausgeschieden behufs Uebertritt z. Schutztruppe. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — AM.

Preussen:

Adler, Rudolf Otto Wilhelm, General-Major z. D., zuletzt Commandeur der 4. Inf.-Brig., * zu Berlin 10. III. 33; † zu Göttingen 30. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323; Ill. Ztg. 107, 41.

°**Alexander**, Prinz v. Preussen, General d. Inf.; s. Sp. 6*.

Bauer, Karl Friedrich v., General-Major z. D., zuletzt bis 1881 Kommandant von Strassburg, * zu Kassel 26. V. 16; † zu Wiesbaden 21. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530. — AM.

Below, Anton August v., General-Lieut. z. D., 1866 bei d. Main-Armee Führer d. combinirten Kav.-Brig., Sept. 1866—1869 General-Major u. Kommandeur d. 17. Kav.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 23. VIII. 1806; † daselbst 25. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 699.

Beust, Theophil v., früher Offizier, 1848 in d. Schweiz u. 1850 nach Amerika geflüchtet, Kassierer d. »New-Yorker Staatszeitung«, * zu Koblenz 1824; † zu New-York im Dez. — L Ill. Ztg. 107, 799; KL 1897, 41. — PM.

Bock, Hans Georg Heinrich Emil Freih. v., General-Lieut. z. D., nach einander Inspekteur der 1. Festungs-, 1. Pionier-, 4. Festungs- u. 2. Ingenieur-Inspektion, zuletzt (bis 1893) Präses d. Prüfungskommission d. Ingenieurkorps, * zu Berlin 29. XI. 35; † zu Frankfurt a. O. 23. X. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 66. 1897, 1202; Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 547.

Boie, Bernhard, General-Lieut. und Gouverneur von Thorn, * zu Danzig 30. I. 39; † zu Thorn 7. V. — 5. III. 56 beim 5. Inf.-Reg. in Danzig eingestellt; 13. XI. 58 Sekondelieut.; 1862—65 Kriegsakad.; im Feldzug 1866 Adjutant d. Gren.-Reg. Nr. 5; 13. X. 66 Premierlieut.; April 67 bis Mai 69 beim Generalstab; 23. X. 69 Hauptmann; 27. XI. 69 zum Grossen Generalstab, nach einander Vermessungsdirigent d. topograph. Abth. u. Eisenbahn-Linien-Kommissar; 18. VII. 70 als Generalstabsoffiz. z. 4. Inf.-Div.; 7. VIII. 74 z. Inf.-Reg. Nr. 22; 14. XII. 75 Major; 18. I. 76 wieder z. Grossen Generalstab, seit Okt. 76 als Lehrer an d. Kriegs-

akademie; 13. IX. 82 Oberstlieut.; 2. I. 83 Generalstabsoffizier bei d. Kommandantur Königsberg; 13. III. 84 Rang als Reg.-Kommandeur; 15. IV. 84 Chef d. Stabs b. 7. Armeekorps; 18. IX. 86 Oberst; 13. VII. 88 Kommandeur d. Gren.-Reg. Nr. 5; 15. X. 89 Führer d. 1. Inf.-Brig.; 27. I. 90 deren Generalmajor u. Kommandeur; 25. III. 93 Generallieut. u. Führer d. 35. Div.; 29. VI. 95 Gouverneur v. Thorn. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2271; Ill. Ztg. 106, 601; Thorner Presse 1896, Nr. 106. — **W** Militär-Schriften v. Napoleon I. Erläut. durch Boie. Berl. 1881 (Militär-Klassiker, Bd. 2); Unsere Vorbereitung auf d. Schützengefecht in d. Schlacht. Berl. 1875; »ausserdem hat B. für seine Vorträge an d. Kriegsakad. den 7jähr. Krieg u. d. Feldzug v. 1814 eingehend bearbeitet; diese Manuskripte wurden jedoch nach seinem Tode durch d. Kriegsarchiv eingezogen, da er aus geheimen Quellen geschöpft hatte«. — **P** Photogr. v. Hofphotograph Joop in Graudenz zu beschaffen. — AM.

Brauchitsch, Karl v., General-Major z. D., zuletzt (bis 1873) Oberst u. Kommandant v. Swinemünde, 74 J.; † 17. VII. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2743. — KA.

Briesen, Arthur Ludwig v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1876 General-Major u. Kommandeur d. 17. Inf.-Brigade, * zu Schievelbein 19. I. 19; † zu Kunnersdorf b. Hirschberg in Schlesien 22. I. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Britzke, Kurt Bernhard v., General-Major u. Kommandeur d. 3. Kav.-Brig., mehrere Jahre Chef d. Kav.-Abth. im Kriegs-Ministerium, * zu Gross-Demsin (Prov. Sachsen) 10. IX. 43; † zu Berlin 9. IX. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2693; Ill. Ztg. 107, 337. — AM.

Busse, Constantin v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1881 Kommandant von Posen, 1870/71 Oberst u. Kommandeur d. 6. ostpreuss. Inf.-Reg. No. 43, * zu Jauer 24. IX. 20; † zu Monte Carlo 16. IV. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 505.

Dalwigk-Lichtenfels, Franz Freih. v., Premier-Lieut. a. D., zuletzt im 2. Westfäl. Husaren-Reg. No. 11, Reichs- und Landtagsabg.; s. Sp. 35*.

*__Dejanicz v. Gliszszynski__, Edmund Josef, General-Major a. D., zuletzt Kommandant v. Stralsund, preuss. Landtagsabg. (Zentrum), * zu Bunzlau 17. III. 25; † auf seinem Gute Kostau, Kr. Kreuzburg in Schlesien, 15. X.: s. BJ I, 213. — **L** BJ II, 14 *; Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 515; Kürschners Preuss. Landtag 1894, 181 (mit **P**).

Doetinchem de Rande, Eugen Karl August Robert, General-Major z. D., 1885—86 bei d. Offizieren v. d. Armee, vorher Kommandeur d. grossherzogl. mecklenburg. Füsil.-Reg. No. 90, * zu Pansfelde im Mansfelder Gebirgskr. 14. XI. 29; † zu Berlin 27. V. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2321; Ill. Ztg. 106, 699.

Eckartsberg, Alexander v., General-Major z. D., bis 1871 Kommandeur d. 22. Inf.-Brig., * zu Gross-Glogau 1. I. 15; † 19. V. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — AM.

Eggers, Rudolf, General-Major z. D., * zu Rom 24. X. 26; † 30. XI. — 7. V. 44 in d. ehemal. k. hannöver. Art.-Brig. eingetreten; 31. X. 46 Sekondelieut.; nahm Theil an d. Feldzügen gegen Dänemark 1848 u. gegen Preussen 1866; 30. XII. 66 Abschied aus hannöv. Diensten; 9. III. 67 preuss. Hauptmann; im Kriege 1870/71 z. Major befördert; 1876—82 Kommandeur d. 2. Pommer. Feld-Art.-Reg. Nr. 17; 1882—86 Kommandeur d. 1. Feld-Art.-Brig. — **L** Militär-Wochenbl. 1897, 505. — AM.

Einem, Arnold Max v., General-Major z. D., zuletzt Kommandant d. Truppenübungsplatzes Senne im VII. Armeekorps, * zu Goslar 9. IV. 39; † zu Hannover 17. VII. — **L** Militär-Wochenbl. 1897, 2743; Ill. Ztg. 107, 163.

***Engelhard**, Wilhelm, Wirkl. Geh. Kriegs-Rath, bis 1895 Chef d. Verpflegungsabth. im Kriegsministerium, * zu Geldern im Reg.-Bez. Düsseldorf 7. III. 27; † zu Berlin 6. VII. 96 (nicht 1897): s. BJ I, 110. — **L** BJ I, 57 *. II, 10 *.

***Finkelnburg**, Karl, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Generalarzt 2. Kl. d. Landwehr 1. Aufgebots im Landwehr-Bez. Bonn; s. Abth. XXI.

***Fircks**, Wilhelm Freih. v., General-Major z. D., zuletzt 1892—94 Kommandeur d. 21. Inf.-Brig., * zu Breslau 22. XII. 40; † zu Charlottenburg 4. I.: s. BJ I, 109. — **L** BJ II, 11 *; Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Freiherrl. Taschenb. 1896, 252. 1897, 1205; Ill. Ztg. 106, 45. 72.

***Frommel**, Emil, Dr. theol., Oberkonsistorialrath und Hofprediger, Garnisonpfarrer v. Berlin; s. Abth. XIX.

***Fürstenberg**, Karl Egon Fürst zu, Major à la suite d. Armee; s. Sp. 9 *.

***Glümer**, Adolf v., General d. Inf. z. D., * zu Lengefeld auf d. Eichsfeld 5. VI. 14; † zu Freiburg i. B. 3. I.: s. BJ I, 418. — **L** BJ I, 59 *. II, 14 *; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (Bad. Militär-Vereinsbl. 1896, 52; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 4; Bad. Presse 1896 Nr. 4).

Gössel, Karl Ferdinand Heinrich August Eugen v., General-Major u. Kommandeur

d. 26. Inf.-Brig., * zu Neisse 12. III.; † zu Minden i. W. 29. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2695; Ill. Ztg. 107, 163.

Hartmann, General-Major z. D., zuletzt Bezirks-Kommandeur in Saarlouis und Aachen; † 16. VIII. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2743. — KA.

Hartmann, Friedrich Kaspar, General-Major z. D., 29. VI. 1831 hess. Sekondelieut., 1867 u. 1868 von Hessen nach Berlin kommandirt z. Abschluss d. Militärkonvention mit Preussen, zuletzt 1869 bis 1. I. 1872 Oberst u. Vorstand d. Art.-Depots in Darmstadt, 12. IV. 1890 aus Anlass des 100. Stiftungsfestes seines Reg. als Generalmajor charakterisirt, * zu Mainz 3. V. 1809; † 22. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

Hecker, Carl, Ober- u. Korpsauditeur des Garde-Korps, Lehrer b. d. Kriegsakademie, Schriftsteller auf d. Gebiete des Militär-Strafrechts, * zu Neu-Ruppin 11. I. 37; † 17. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2267; Ill. Ztg. 106, 530; KL 1896, 485 (mit W). 1897, 43.

Henning, Wilhelm Fedor Natalis Anton v., General-Lieut. z. D., * zu Conitz 29. IV. 19; † 20. XI. — Erzogen in d. Kadettenhäusern zu Culm u. Berlin; 18. VI. 36 Portepeefähnrich im 33. Inf.-Reg. (jetzt Füs.-Reg. Graf Roon Nr. 33); 26. VIII. 39 Sekondelieut., 22. VI. 52 Premierlieut., 10. I. 57 Hauptmann im gleichen Reg.; 18. IV. 65 Major, 22. III. 68 Oberstlieut. im Hohenzoll. Füs.-Reg. Nr. 40; bei der Mobilmachung 1870 mit d. Führung d. Füs.-Reg. Nr. 33 betraut, 18. I. 71 als Oberst, 29. III. 71 als Kommandeur; 15. IV. 75 unter Stellung à la suite d. letzteren Reg. mit d. Führung d. 1. Inf.-Brig. beauftragt, seit 1. VI. 75 als deren Kommandeur General-Major; 12. XI. 78 Ruhestand als Gen.-Lieut.; nahm 1866 theil an d. Schlachten v. Hünerwasser, Münchengrätz, Königgrätz, — 1870 an den Schlachten v. Gravelotte, vor Metz, bei Amiens, Hallue u. St.-Quentin, u. d. Gefechten bei Berteaucourt, Forgettes u. Lyon la Forêt, Bapaume u. Tertry Pouilly. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505. — AM.

Hinze, Hugo, früher Major, Parlamentarier; s. Sp. 36*.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Egon, Prinz v. Ratibor und Corvey, Major à la suite d. Ulanen-Reg. v. Katzler; s. Sp. 10*.

Kleist, Wilhelm v., General-Major und Inspekteur der III. Pionier-Inspektion, * zu Spandau 12. X. 40; † zu Magdeburg 18. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 471; Ill. Ztg. 107, 11. — AM.

Knobloch, Paul Heinrich Martin Hugo Freih. v., General-Major z. D., 1870/71 Führer d. thüring. Ulanen-Reg. No. 6, zuletzt 1878—80 Kommandeur d. 12. Kav.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 10. XI. 23; † zu Berlin 15. III. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1428; Freiherrl. Taschenb. 1898, 493. 1176; Ill. Ztg. 106, 368. — AM.

*__Köhler__, Gustav, General-Lieut. z. D., Militär-Schriftsteller, * zu Lübben 1. III. 18; † zu Breslau 29. X.: s. BJ I, 106. — L BJ II, 23*; Militär-Wochenbl. 1897, 505; Jahrb. d. Schles. Gesellsch. f. Vaterländ. Cultur 74, 2.

Köppen, Gustav v., zuletzt 1878—83 General-Major u. Kommandeur d. 3. Inf.-Brig., * zu Kolberg 9. VIII. 21; † zu Görlitz 9. VIII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 214.

Krane, Wilhelm Joseph Franz Freih. v., General-Major z. D., 1870/71 Kommandeur eines kombinirten ostpreuss. Landwehr-Reg., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. damaligen 4. Pommer. Inf.-Reg. No. 21, * zu Dortmund 20. VII. 10; † zu Frankfurt a. M. 30. IX. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2746; Freiherrl. Taschenb. 1896, 512. 1897, 1209.

Krüger, Franz, General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1886 General-Major u. Kommandeur d. 31. Inf.-Brig., * zu Königsberg in Pr. 14. VII. 29; † 25. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506. — AM.

Kruska, Theodor v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis Mitte 1896 General-Major u. Kommandeur d. 23. Inf.-Brig., * zu Cincyn in d. Prov. Posen 21. X. 41; † zu Kassel 26. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 108, 48.

Leiningen, Emich Graf zu, Herr zu Neudenau, Hauptmann à la suite d. Garde-Füsil-Reg. u. ordentl. Mitgl. d. Gewehrprüfungskommission; s. Sp. 11*.

Lippe, Bernhard v., General-Major à la suite d. Kaisers, Abth.-Chef im Militärkabinet Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, * zu Düben, Prov. Sachsen, 14. III 46; † zu Dresden 20. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 469; Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

*__Lommer__, Emil, Dr. med., Generalarzt I. Kl. mit d. Range als General-Major u. Korpsarzt d. IV. Armeekorps, * zu Schleusingen 29. V. 34; † zu Magdeburg 14. V.: s. BJ I, 156. — L BJ II, 25*; Militär-Wochenbl. 1896, 2270.

Löwe, Karl Richard v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1888 Kommandeur d. 31. Division, * zu Merseburg 4. V. 32; † zu München 22. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530.

Manché, Richard, General-Major z. D., zuletzt bis 1885 Oberst u. Kommandeur d. 4. Kav.-Brig., 66 J.; † 12. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323. — KA.

Massow, Heinrich v., General-Major z. D., zuletzt bis 1868 Kommandant v. Neisse, * zu Woblanse in Pommern 1. VIII. 10; † zu Potsdam 5. XI. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

*__Memerty,__ Albert v., General-Lieut. z. D., * zu Damsdorf in Pommern 8. XII. 14; † zu Wiesbaden 24. I.: s. BJ I, 420. — L BJ II, 30*; Militär-Wochenbl. 1896, 1423.

*__Mertens,__ Karl Friedrich v., General-Lieut. z. D., * zu Kottbus 13. III. 1808; † zu Pfaffendorf b. Koblenz 28. (nicht 8.) IV.: s. BJ I, 420. — L BJ II, 31*; Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 560.

Möller, Albert Leopold Gustav v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1891 Kommandant v. Magdeburg, * zu Berlin 11. IV. 34; † daselbst 18. VI. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2323; Ill. Ztg. 106, 791.

*__Natzmer,__ Ernst v., Oberst z. D., Historiker seiner Familie u. Militärschriftsteller, * zu Schivelbein 17. V. 32; † zu Arnstadt i. Th. 2. X.: z. BJ I, 103. — L BJ II, 32*.

Oppen, Karl August v., General-Lieut. z. D., 1870/71 Kommandeur d. Leibkürassier-Reg. Grosser Kurfürst, Schlesisches No. 1, zuletzt bis 1885 Kommandant v. Breslau, * zu Siede im Kr. Soldin 2. IV. 24; † zu Alt-Friedland b. Neu-Trebbin 9. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Ostrowski, Hermann v., General-Major z. D., zuletzt bis 1877 Kommandeur d. 17. Inf.-Brig., 79 J.; † 2. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506. — KA.

Passow, Hans Karl Wilhelm v., General d. Inf. z. D., zuletzt General-Lieut. u. Kommandeur der 22. Division, wegen der 1870/71 vor d. Feinde bewiesenen Tapferkeit in den Adelstand erhoben, * zu Wredenshagen in Mecklenburg 22. IV. 27; † zu Schwerin 18. I. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Pedell, Viktor, General-Major z. D., zuletzt Kommandeur d. 62. Inf.-Brig., * zu Pless in Schles. 17. I. 37; † 6. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2741. — AM.

Rauchhaupt, Hugo v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1879 General-Major u. Kommandeur d. 29. Inf.-Brig. in Köln, dann in Berlin lebend, wo er d. Leitung d. Invalidendank übernommen hatte, 72 J.; † zu Berlin 18. XI. — L Militär-Wochenblatt 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 563. — AM.

Rautenberg, General-Major z. D., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. 4. Fuss-Art.-Brig.; † 20. V. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322. — KA.

Renthe genannt Fink, August Leonhard Timon v., General-Lieut. z. D., zuletzt bis 1890 General-Major u. Kommandeur d. 35. Inf.-Brig., dann Vorsitzender des Deutschen Kriegerbundes, * zu Magdeburg 25. IX. 35; † zu Berlin 4. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503; Ill. Ztg. 107, 460. — AM.

Richthofen, Adelbert Eugen Karl Gottlieb Julius Freih. v., General-Major a. D., zuletzt à la suite d. Westfäl. Ulanen-Reg. No. 5 u. Kommandeur d. 4. Kav.-Brig., * zu Krippitz im Kr. Stehlen 9. III. 10; † zu Breslau 30. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 815. 1215; Militär-Wochenbl. 1896, 2745; Ill. Ztg. 107, 308.

Rochow, Rochus v., Major a. D., zuletzt Rittmeister u. Esk.-Chef im 1. Garde-Ulanen-Reg., Geh. Ehrenkämmerer des Papstes, 1852 zur kathol. Kirche übergetreten, ultramontaner Schriftsteller, 67 J.; † zu Dresden 8. VI. — L Militär-Wochenblatt 1896, 2323; Ill. Ztg. 106, 759.

Saurma von der Jeltsch, Hugo Freih., Rittmeister a. D., zuletzt Premier-Lieut. im Garde-Kür.-Reg., Heraldiker u. Numismatiker, * zu Breslau 21. VIII. 37; † auf Jürtsch in Schlesien 21. VIII. — L Gräfl. Taschenb. 1896, 970. 1897, 1315; Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 308; Schlesiens Vorzeit II, 97; Leopoldina 32, 144. — W Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel 1896, 5280.

__Schieffer,__ Ferdinand, Kaiserl. Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Eisenbahnen im Reichsland, Bahnbevollmächtigter in Militärangelegenheiten; s. Sp. 19.

Schleinitz, Adalbert Freih. v., General-Lieut. z. D., zuletzt Kommandeur d. 12. Division, 74 J.; † zu Berlin 27. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 505; Ill. Ztg. 108, 48. — KA.

Schlieben, Major a. D., Archäolog u. Lokalhistoriker, Mitgl. d. Nassau. Ver. für Alterthumsk. u. Geschichtsforschung, Verf. d. Kommersliedes »Als ich schlummernd lag heut Nacht«, das bei d. Preisausschreiben f. d. beste Studentenlied seinerzeit den 2. Preis erhielt, 68 J.; † zu Wiesbaden 7. (oder 5.?) VI. — L Ill. Ztg. 107, 73; KL 1897, I, 45.

Schmeling, Hermann Otto Ludwig v., General.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1887 Kommandant v. Posen, * zu Graudenz 3. II. 22; † zu Berlin 2. VII. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2742; Ill. Ztg. 107, 41.

Schrader, Friedrich, Dr. med., Generalarzt a. D., * zu Göddeckenroda im Kr. Halberstadt 15. VIII. 37; † zu Goslar 8. (oder 9.?) XI. — Okt. 1869 bis Mai 1870 Begleiter der Prinzen Wilhelm u. Heinrich auf ihren Reisen in Südfrankreich; Winter 1879/80 mit d. Familie d. Kronprinzen Friedrich in Pegli; von Sept. 1887 bis z. Rückkehr nach Berlin d. Leibarzt Kaiser Friedrichs in Toblach, Baveno u. San Remo; 1890 bis 1893 Korpsarzt d. V. Armeekorps. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 621; Leopoldina 32, 189.

Siefart, Ferdinand Emil Friedrich v., General-Major z. D., zuletzt Kommandant v. Stralsund, 16. VI. 71 in d. Adelstand erhoben, * zu Berlin 14. XII. 29; † daselbst 25. IV. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 530.

Spangenberg, Ludwig v., General d. Inf. z. D., 1883—85 Kommandant v. Berlin, zuletzt bis 1888 General-Lieut. u. Kommandeur d. 12. Division, * zu Fulda 9. V. 26; † zu Frankfurt a. M. 19. I. — L Militär-Wochenbl. 1896, 1423; Ill. Ztg. 106, 136.

Steinäcker, Eduard Heinrich Hellmuth Otto Bruno Freih. v., General d. Inf. u. General-Adj. d. Kaisers u. Königs, * zu Ludwigslust 30. XI. 18; † zu Charlottenburg 26. XII. — Seit 1858 persönl. Adj., seit 1861 Flügel-Adj., seit 1877 General-Adj. Kaiser Wilhelms I.; 1882—84 Präses d. General-Ordens-Kommission; seit 1884 im Ruhestand. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 996. 1898, 1186; Militär-Wochenblatt 1897, 467; Ill. Ztg. 108, 48.

Stetten, August Philipp Heinrich Freih. v., General-Major z. D., zuletzt Kommandeur d. 2. Feld-Art.-Brig., * 1. I. 32; † zu Erfurt 22. VIII. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 975. 1897, 1218; Militär-Wochenbl. 1896, 2743.

*Stolberg-Wernigerode,** Otto Fürst zu, General d. Kav. à la suite; s. Sp. 14*.

*Stosch,** Albrecht v., General d. Inf. mit d. Range eines Admirals, Staatsminister a. D., * zu Koblenz 24. IV. 18; † zu Oestrich im Rheingau 29. II.: s. BJ I, 422. — L BJ II, 41*; Militär-Wochenbl. 1896, 517. 597. 1426; Ill. Ztg. 106, 277, 304 (F. Heine mit P); v. Löbells Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 598 (B. P. [oten]); D. Revue 21, IV, 31. 203. 321. 22, I, 352 (Batsch, Erinnerungen an St.); Ebenda 22, I, 53 (Batsch, St. üb. d. Marine u. d. Kolonisation); Leopoldina 20, 482; Annalen d. Hydrogr. u. marit. Meteorol. 1896; Meteorol. Ztschr. 1896, 5.

Stösser, Guido v., Major z. D., zuletzt Rittmeister im damaligen 8. Husaren-Reg., seit 1879 Vertreter Oberschlesiens in d. schles. Generallandschaftsdirektion und Direktor d. Schles. Landschaftl. Bank, auch als Novellist hervorgetreten; † auf seinem Gute Rackschütz in Oberschlesien 13. VI. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2323; Ill. Ztg. 106, 791. — KA.

*Strombeck,** Richard Freih. v., General-Major z. D., Militär-Schriftsteller, * zu Braunschweig 13. V. 34; † zu Blankenburg a. H. 12. I.: s. BJ I, 408. — L BJ II, 41*; Freiherrl. Taschenb. 1897, 1022. 1218; Militär-Wochenbl. 1896, 1423.

*Sulzer,** Wirkl. Geh. Kriegsrath u. Hauptmann a. D., † zu Berlin 13. (nicht 18.) VIII: s. BJ I, 213. — L BJ II, 42*; Militär-Wochenbl. 1896, 2743; Ill. Ztg. 107, 245. — KA.

Tietzen und Hennig, August Siegfried v., General-Lieut. z. D., * zu Herrnstadt in Schlesien 1. II. 25; † zu Berlin 15. IV. — 1870/71 als Major mehrfach Führer d. 4. Garde-Reg. zu Fuss, Ende d. 70er Jahre Kommandeur d. 33. Inf.-Brig., zuletzt bis 1885 Kommandant v. Spandau. — L Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Ill. Ztg. 106, 503.

Unger, Karl August Theodor, General-Lieut. z. D., 26. IV. 53 in d. Dienst getreten, zuletzt 1890—94 General-Major u. Kommandeur d. 72. Inf.-Brig., * zu Taschenberg in Schles. 6. IV. 36; † zu Potsdam (?) 15. X. — L Militär-Wochenbl. 1897, 503. — AM.

Wedel, Hermann Karl v., General-Major z. D., hervorragender Reiter u. Reitlehrer, * zu Blankensee 3. VIII. 14; † zu Berlin 19. VII. — Gymn.-Besuch zu Stargard i. P., trat 1831 in d. Kür.-Reg. Königin ein; 1836 überzähliger Sekonde-Lieut.; 1841—42 zur Lehr-Eskadron kommandirt; 1846 Premier-Lieut.; 1852 Rittmeister III. Kl.; 1854 Chef d. 4. Eskadron; 1859 Major; 1860 etatsmässiger Stabsoffizier beim 4. kombinirten Ulanen-Reg.; 1863 Kommandeur d. Rhein. Dragoner-Reg. Nr. 5; 1864 Oberst-Lieut.; 1866 während d. Mainfeldzuges bei d. Division Manteuffel; 1866 Oberst; 1868 verabschiedet; 1870/71 Inspekteur d. Ersatz-Eskadron d. III. Armeekorps u. Vorstand d. Zentral-Pferdedepots; in dieser Zeit um die Armee durch den Ankauf vieler Tausend guter Pferde verdient. — L BJ I, 76*; Militär-Wochenbl. 1896, 1805. 2743.

*Wickede,** Julius v., Rittmeister a. D., Militär-Schriftsteller u. Verf. v. Romanen u. Novellen, * zu Schwerin 11 VII. 19; † daselbst 22. III.: s. BJ I, 261. — L

BJ II, 49 *; Ill. Ztg. 106, 368. 412 (L. Salomon); Brümmer[5] 4, 333 (mit **W**); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 765 (mit **W**). — **W** KL 1896, 1391; Nachrichten aus d. Buchhandel 1896, Nr. 77, 645. — **P** Ill. Ztg. 106, 412.

*__Woyna,__ Wilhelm v., General d. Inf. z. D., * zu Trier 7. V. 19; † zu Bonn 29. XII.: s. BJ I, 135. — **L** BJ II, 54 *; Militär-Wochenbl. 1897, 507; v. Löbells Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen, 23, 1896, 601 (B. P. [oten]).

Zedtwitz, Ewald v. (Pseudon.: E. v. Wald-Zedtwitz, auch E. v. Wald), Major a. D., Romanschriftsteller, * zu Delitzsch 23. I. 40; † zu Andernach a. Rh. 28. IV. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2322; Allg. D. Biogr. 44, 759 u. d. dort angef. Litt. (L. Fränkel); Delitzscher Ztg. 1896, Sept. 13 u. 15 (E. Obst). — **W** KL 1896, 1448; Brümmer[5] 4, 404. — **P** Ill. Frauen-Ztg. 1889, No. 3, 23.

Bayern:

*__Giehrl,__ Maximilian Ritter v., General-Lieut. u. Chef d. Generalstabes d. Armee, * 1840; † zu München 16. (nicht 17.) XII.: s. BJ I, 107. — **L** BJ II, 14 *; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 591 (B. P [oten]); Militär-Wochenbl. 1897, 278.

Gumppenberg - Pöttmess - Oberbrennberg, Otto Freih. v., General-Major, Kornet b. d. Leibgarde d. Hartschiere, k. bayer. Kämmerer, * zu München 15. X. 21; † daselbst 3. I. — **L** Freiherrl. Taschenbuch 1896, 354. 1897, 1206; Militär-Wochenbl. 1897, 1206.

Heckel, Maximilian v., General d. Inf. z. D., früher Stadtkommandant von München, zuletzt 1884—87 General-Lieut. u. Kommandeur d. 3. Division in Nürnberg, * zu Landshut 2. XII. 22; † zu München 27. IV. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 1818; Ill. Ztg. 106, 560; Bayerland 7, 5 (mit **P**).

Hellingrath, Friedrich v., General-Lieut. u. Chef d. Gendarmerie, * 1826; † zu München 13. X. — **L** Militär-Wochenbl. 1897, 277.

Höfler, Edmund, General - Major a. D., zuletzt bis 1875 Kommandeur d. 5. Inf.-Brig., * 1814; † zu Wiesbaden 10. XII. — **L** Militär-Wochenbl. 1897, 297; Ill. Ztg. 107, 799.

Horn, Karl Joseph Maria Freih. v., General d. Inf. z. D., Inhaber d. Feld-Art.-Reg. No. 2, * zu Speier 15. XII. 18; † zu München 14. IX. — **L** v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 592 (B. P. [oten]): »In seiner letzten Dienststellung kommandirender General d. I. Armeekorps, während d. Krieges 1870/71 als Generalstabsoffizier hervorgetreten. Kam, 1828 in d. Kadettenkorps aufgenommen, am 19. VIII. 1836 als Junker zum 1., am 10. III. 1838 als Unterlieutenant zum 2. Art.-Reg., lernte während einer 6 monatl. Beurlaubung d. Dienst d. französ. Truppen in Algerien kennen, mit denen er unter Changarnier an einem Zuge gegen d. Beduinen theilnahm, wurde 1848 zum Oberlieutenant, 1851 z. Hauptmann im 1. Art.-Reg. und 1853 z. Adj. b. Art.-Korpskommando ernannt. Am 6. I. 1860 trat er als Major zu seinem Reg. zurück, im Herbst 1863 wurde er in d. 3. (reitende) versetzt. Im Feldzuge 1866 befehligte er d. Artillerie d. Kav.-Reservekorps, ohne zu hervorragender Thätigkeit zu gelangen. Am 25. XII. 1867 wurde er Oberst-Lieut. im General-Quartiermeisterstabe, im Frühjahr 1868 trat er an d. Spitze d. letzteren beim Kommando d. 2. Armeekorps zu Würzburg. In dieser Stellung nahm er, 1869 z. Obersten befördert, unter d. Befehlen d. Generals d. Inf. Freih. v. Hartmann am Kriege 1870/71 gegen Frankreich u. namentlich am Treffen v. Weissenburg, an d. Schlachten v. Wörth u. b. Sedan u. an der Einschliessung von Paris Theil. Nach Friedensschluss ward er, inzwischen zum General-Major aufgerückt, Kommandeur d. Bayer. Besatzungs-Brig. in Metz, am 25. IV. 1875 General-Lieut. u. Kommandeur d. 4. Division, am 16. VI. 1881 kommandirender General d. I. Armeekorps, im Aug. 1884 Inhaber d. seinen Namen annehmenden 2. Feld-Art.-Reg., am 3. III. 1887 trat er in d. Ruhestand u. behielt seinen Wohnsitz in München«; Freiherrl. Taschenb. 1897, 427. 1208; Militär-Wochenbl. 1896, 2237; Bayerland 7, 28 (mit **P**).

Ow-Felldorf, Maximilian Joseph Anton Nikolaus v. Tolontino Ferdinand Freih. v., General d. Inf. u. Obersthofmeister a. D.: k. bayer. Kämmerer, * 10. IV. 15; † zu San Remo 6. XI. — **L** Ill. Ztg. 107, 621; Militär-Wochenbl. 1897, 279; Freiherrl. Taschenb. 1896, 686. 1897, 1213.

Scheffer, General-Major a. D., zuletzt Kommandeur d. 2. Kav.-Brig.; † 16. IX. — **L** Militär-Wochenbl. 1896, 2446.

Sachsen:

Bülow, Hans v., General-Major z. D., zuletzt 1878—87 Kommandeur d. Kadettenkorps in Dresden, früher in d. hannov., seit 1866 in d. sächs. Armee, * zu Göttingen 23. VII. 36; † zu Schwerin 6. IV.

— L Militär-Wochenbl. 1896, 1842; Ill. Ztg. 106, 465.

Hohlfeld, Emil, General-Lieut. z. D., zuletzt 1893—95 Kommandeur d. 5. Inf.-Brig. Nr. 63, * zu Neugersdorf b. Zittau 1840; † zu Dresden 18. X. — L Militär-Wochenblatt 1897, 114; Ill. Ztg. 107, 515.

***Meerheimb,** Richard v. (Pseudon: Hugo vom Meer), Oberst a. D., lyr. u. ep. Dichter, * zu Grossenhain 14. I. 25; † zu Loschwitz b. Dresden 16. I.: s. BJ I, 258. — L BJ II, 28*; Ill. Ztg. 106, 146 (E. Röder); Militär-Wochenbl. 1896, 1107. — W BJ I, 258; Hinrichsen [2] 876. — P Ill. Ztg. 106, 145.

Schmidt, Benno, Geh. Medizinalrath Prof. Dr., General-Arzt I. Kl., à la suite des Sanitätskorps; s. Abth. XXI.

Württemberg:

Gleich, Karl Anton Allarich v., General-Lieut. z. D., * zu Kapfenburg, Oberamt Neresheim, 25. VI. 31; † zu Stuttgart 18. III. — 1847—50 Zögling d. k. Offizier-Bildungsanstalt; 26. IX. 50 zur reit. Abth.; 14. IV. 51 Leutnant; 25. IX. 55 Oberleutnant; 14. IX. 57 Adj. d. Festungs-Bat.; 9. V. 59 Hauptmann; 23. VI. 61 Adj. d. Art.-Brig.; 1870 Adj. d. Feldart.; 1871 nach Berlin kommandirt als Bevollmächtigter d. Württemb. Kriegsministeriums; 27. XI. 71 Major u. in d. Grossen Generalstab (kriegsgeschichtl. Abth.) Berlin kommandirt; 14. IV. 74 z. Dienstleistung b. Niederschles. Feld-Art.-Reg. Nr. 5; 10. I. 76 in Feld-Art-Reg. 13 als Abth.-Kommandeur einrangirt; 6. III. 77 Kommandeur dieses Reg., 7. 6. 77 Oberstlieut.; 30. IX. 81 Oberst; 13. X. 83 à la suite d. 13. Feld-Art.-Reg. mit d. Führung d. 13. Art.-Brig. betraut; 17. XII. 83 Brig.-Kommandeur; 10. IX. 86 Generalmajor; 31. X. 88 Generallieut.; 11. XI. 90 z. D. gestellt u. in d. erbl. Adelsstand d. Kgs. Württemberg erhoben. — L Militär-Wochenbl. 1896, 895. — AM.

Hieber, Georg Melchior, Major im Ehren-Invaliden-Korps, d. älteste württemberg. Offizier, * zu Leutenbach, Oberamt Waiblingen, 5. VI. 1804; † zu Stuttgart 1. VI. — 8. IV. 25 ausgehoben z. 3. Inf.-Reg.; 21. I. 26 Rottenmeister; 10. IV. 26 Obermann; 22. II. 34 Feldwebel; 25. XI. 34 Oberfeldwebel; 11. I. 41 Unterleutnant; 5. V. 45 Oberleutnant; 25. IV. 55 Hauptmann; 22. I. 66 mit der gesetzl. Pension in d. Ehreninvalidenkorps aufgenommen; 11. VI. 66 auf Kriegsdauer reaktivirt; ebenso 8. VIII. 70 mit dem Charakter als Major; 6. I. 76 Kommandant d. Ehreninvalidenkorps; 29. X. 83 v. dieser Stellung entbunden. — Militär-Wochenblatt 1896, 1647; Ill. Ztg. 106, 758. — AM.

Lippe-Falkenflucht, Ernst Graf v., General-Major a. D.; s. Sp. 12*.

Maucler, Wilhelm Paul Heinrich Emil Freih. v., Oberstlieut. a. D., zuletzt Adj. d. Königs, * 7. VI. 29; † zu Weinheim a. d. Bergstrasse 19. III. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 640; Militär-Wochenbl. 1896, 895; Schwäb. Kronik 1896, 582.

Raisch, Georg, Major z. D., zuletzt etatsmässiger Stabsoffizier im Grenadier-Reg. König Karl No. 123; † 27. XI. — L Militär-Wochenblatt 1897, 89; Bll. d. Schwäb. Albver. 8, 411. — KA.

Andere deutsche Staaten:

Baumbach, Karl Wilhelm, herzogl. Sachsen-Altenburg. Oberst und Kommandeur der Gendarmerie; s. Sp. 18*.

Mathi, Philipp Heinrich Oberst z. D., zuletzt im ehemals nassauischen Kontingent Kommandant v. Wiesbaden, * daselbst 27. III. 1806; † ebenda 9. XII. — L Militär-Wochenbl. 1897, 506; Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

Slicher, Ludwig Johann Freih. v., vormals k. hannover. General-Major u. Flügel-Adj. d. Königs Ernst August Georg V., d. älteste Ehrenbürger d. Stadt Hannover, * zu Kassel 13. VI. 1809; † zu Hannover 30. IX. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 970. 1217; Ill. Ztg. 107, 367. — AM.

Oesterreich-Ungarn:

Albrecht Salvator, Erzherzog v. Oesterreich, Rittmeister im k. u. k. Husaren-Reg. Prinz zu Windischgrätz Nr. 11; s. Sp. 6*.

Attems, Graf Alexander, Geh. Rath und Feldmarschall-Lieut. a. D.; s. Sp. 7*.

***Bilimek Ritter v. Waissolm,** Hugo, Feldmarschall-Lieut., militär. Schriftsteller, * zu Sternberg in Mähren 28. II. 38; † zu Budapest 21. VI.: s. BJ I, 112. — L BJ II, 4*; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 589 (B. P.[oten]).

Bohl, Georg Edler v., General-Major i. R., 1882—90 Kommandant d. Militär-Thierarznei-Instituts, * zu Eisenach 6. IX. 30; † zu Wien 24. VIII. — AM.

Daun, Graf Wladimir, Feldmarschall-Lieut. a. D.; s. Sp. 8*.

Hueber, Emil v., General-Major i. R., der einstige militär. Erzieher d. Erzherzogs Franz Ferdinand; † zu Wien 2. XII. — L Ill. Ztg. 107, 734. — KA.

Karl Ludwig, Erzherzog v. Oesterreich, General d. Kav.; s. Sp. 6*.

Kielmannsegg, Oswald Graf v., Feldmarschall-Lieut.; s. Sp. 11*.

Komers v. Lindenbach, Kamillo Freih., Feldmarschall-Lieut. u. Kommandant d. 29. Inf.-Truppendivision, * zu Wien 2. XII. 39; † ebenda 21. IV. — L Freiherrl. Taschenbuch 1897, 497. 1209. — AM.

***Kuhn v. Kuhnenfeld**, Franz Freih., Geh. Rath und Feldzeugmeister z. D., auch schriftstellerisch thätig, * zu Prossnitz in Mähren 25. VI. 17; † zu Palazzo Kuhn in d. Nähe v. Strassoldo b. Görz 25. V.; s. BJ I, 104. — L BJ II, 24 *; Streffleur's Oesterr.-militär. Zeitschrift 1896, III, 170 (Zernin); Freiherrl. Taschenb. 1897, 522. 1210; Wurzbach 13, 344. — W BJ I, 106; v. Löbell's Jahresberichte üb. d. Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen 23, 1896, 595.

Neumann von Spallart, Julius Ritter v., Feldmarschall-Lieut. i. R., zuletzt Befehlshaber d. 29. Truppen-Inf.-Division, * zu Breitensee 12. IV, 31; † zu Wien in der Nacht z. 30. III. — L Ill. Ztg. 106, 437.

Spatzirer, Andreas, der älteste Veteran d. Deutschmeister-Reg. in Wien, 13. IV. 1813 assentirt zu diesem Reg., 15. VII. 21 transferirt z. Wiener Polizeiwachkorps, gelernter Schuster, * zu Wien, Leopoldstadt, 1796; † zu Wien 29. I. — L Ill. Ztg. 106, 193. — AM.

Tiller v. Turnfort, Karl Freih., Geh. Rath u. Feldzeugmeister i. R., Inhaber d. Art.-Reg. No. 10 (jetzt Korpsart.-Reg. No. 6), * zu Ebersdorf 4. XI. 16; † zu Wien 29. I. — 1875 Direktor d. Art.-Arsenals in Wien, in welcher Stellung er sich mit General Uchatius um die Neubewaffnung d. Art. grosse Verdienste erwarb; nach seinem Rücktritt aus d. aktiven Dienst Präsident der österr. Waffenfabriksgesellschaft. — L Freiherrl. Taschenbuch 1897, 1058; Ill. Ztg. 106, 164.

Török v. Erdöd, Joseph Freih., Feldmarschall-Lieut. i. R., kühner Reiterführer, der sich bei Custozza auszeichnete; * zu Dértes 1819; † zu Pressburg 1. I. — L Ill. Ztg. 106, 72; Wurzbach 45, 267. — AM.

Trapsia, Michael Ritter v., Feldmarschall-Lieut. i. R., zuletzt Art.-Brigadier, * zu Lapuschniczeb 25. III. 38; † zu Graz 3. V. — L Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Wagner v. Wehrborn, Rudolph Freiherr v., General-Major i. R., Ritter d. Maria-Theresien-Ordens, tapfrer Reiteroffizier, * zu Wien 1815; † zu Radstadt 24. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Wurzbach 52, 38. — AM.

Watteck, Josef v., Geh. Rath u. Feldmarschall-Lieut., Präsident d. Obersten Militärgerichtshofes in Wien, * zu Bielitz in Schles. 17. II. 37; † zu Wien 22. X. — »W. trat 22. VIII. 56 aus d. Theresien-Militär-Akad. als Leutnant in d. 35. Inf.-Reg., wurde 1859 Hauptmann im Generalstab, als welcher er mit Auszeichnung die Feldzüge 1859 u. 1866 mitmachte, diente, 1869 zum Stabsoffizier befördert, einige Zeit in d. Inf., dann als Oberst wieder beim Generalstab, als Generalstabschef in Ungarn unter d. General d. Kav. Baron Edelsheim; 1883 z. General-Major befördert, 1888 zum Feldmarsch.-Lieut. u. Truppendivisions-Kommandanten; 1893 z. Präsidenten d. Obersten Militärgerichtshofes ernannt; W. galt als einer d. fähigsten Generale, musste aber wegen Kränklichkeit vorzeitig dem Frontdienste entsagen«. — L Ill. Ztg. 107, 515. — AM.

Weiss von Schleussenberg, Heinrich, General-Major i. R., * zu Wien 6. I. 27; † zu Graz 16. XII. — L Ill. Ztg. 108, 11. — AM.

Werner, Anton, Feldmarschall-Lieut. i. R., 1883 Geniechef d. I. Korps, bis 1886 Festungs-Kommandant v. Przemysl, s. Z. Leiter d. Vorarbeiten f. d. Bau d. Wiener Weltausstellung, * zu Wien 24. IV. 28; † daselbst 1. X. — L Ill. Ztg. 107, 429.

***Wilhelm**, Herzog v. Württemberg, Feldzeugmeister; s. Sp. 7 *.

2. Marine.

Deutsches Reich:

Braun, Otto, Kapitän-Lieut., Kommandant d. an d. chines. Küste untergegangenen Kanonenbootes »Iltis«, * zu Rheine, Kr. Lötzen, 1856; † 23. VII. — 21. IV. 77 in d. Marine eingetreten; 1880 Unterlieut.; 1884 Lieut. zur See; 1891 Kapitän-Lieut.; an Bord d. »Prinz Adalbert« u. d. »Leipzig« mehrmals an d. chines. Küste. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154; Marine-Rundschau 7, 792 (Koch).

Brix, Karl Hermann Adolf, Geh. Admiralitätsrath a. D., ausserordentl. Mitgl. d. kaiserl. Patentamts, bis 1894 Dezernent f. Schiffbau in d. Admiralität u. d. Reichsmarineamt, Lehrer f. Schiffbau an d. Techn. Hochschule zu Charlottenburg, auch Schriftsteller, * zu Berlin 17. XII. 32; † daselbst 19. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699. — AM.

Dirckinck-Holmfeld, Edwin Freih. v., k. dän. Kommandeur a. D., Anfang der 40er Jahre in preuss. Diensten, Chef d. Navigationsschule, 1845 erster Komman-

dant d. ersten preuss. Kriegsschiffes Amazone, 93 J.; † zu Kopenhagen 12. I. — L Ill. Ztg. 106, 136.

Fraustädter, Ernst, Lieut. z. See, * zu Ohlau in Schles.; † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII. — 1884 eingetreten; 1892 Unterlieut.; 1895 Lieut. z. See. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Gurlt, Hermann Wilhelm, Geh. Admiralitätsrath a. D., bis 1893 Dezernent f. Schiffsmaschinenbau in d. Admiralität u. im Reichs-Marine-Amt, * zu Berlin 8. IV. 34; † daselbst 13. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

Hill, Heinrich, Obermaschinist, * zu Leisenwald b. Gelnhausen; † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23 VII. — Seit 1874 in d. Marine; 1887 Obermaschinist; Mitbegründer d. Ver. ehemaliger Deckoffiziere in Wilhelmshaven; längere Zeit in Geestemünde stationirt. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Holbach, Moriz v., Lieut. z. See, * zu Wiesbaden, † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII. — 21. IV. 1884 in d. Marine eingetreten; 1887 Unterlieut.; 1891 Lieut. z. See. — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

Hüllen, Johann Theodor Adolf van, Marine-Oberbaurath, zuletzt Schiffbaudirektor bei d. Werft in Danzig, * zu Borbeck im Reg.-Bez. Düsseldorf 1. IX. 42; † zu Danzig 12. II. — 1. X. 68 als Schiffbau-Ingenieur-Aspirant i. d. Marine eingetreten; 1. I. 70 Unter-Ing.; 1. I. 73 Ing.; 1. IV. 85 Ober-Ing.; 24. III. 90 Marine-Baurath u. Schiffbau-Ressort-Direktor. — L Ill. Ztg. 106, 217. — W Leitfaden f. d. Unterricht im Schiffbau 1888. — AM.

Prasse, Wilhelm, Lieut. z. S., * zu Leer; † an Bord d. untergegangenen »Iltis« 23. VII — L u. P Ill. Ztg. 107, 154. 155.

***Stosch**, Albrecht v., General d. Inf., Admiral; s. Sp. 55*.

Oesterreich-Ungarn:

Lehnert, Joseph Ritter v., Kontreadmiral, Vorstand d. Präsidialkanzlei d. Marinesektion d. Reichskriegsministeriums, hervorragender Flaggoffizier, Vizepräsident d. k. k. Geogr. Gesellschaft, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Marinewesens u. Verf. v. Reisewerken, * zu Mailand 2. VI. 41; † zu Wien 29. II. — Als Seekadett Mitkämpfer bei d. Vertheidigung Venedigs, als junger Offizier unter Tegethoff bei Helgoland u. b. Lissa; später im Ministerium um d. Reorganisation d. Flotte verdient; daneben im prakt. Seedienst thätig; 1876—78 Theilnehmer an d. Weltumsegelung d. Korvette »Erzherzog Friedrich«; geleitete im Auftr. d. Kaisers als kaiserl. Spezialgesandter den Chedive Abbas z. Thronbesteigung nach Kairo. — L Ill. Ztg. 106, 306; Geogr. Jahrb. 20, 474 (W. Wolkenhauer, mit W); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 18, 422 (mit P). — W auch KL 1896, 741. — P auch Ill. Ztg. 106, 304.

Wiplinger, Anton Freih. v., Vizeadmiral i. R., * zu Graz 14. XII. 30; † zu Pola 3. III. — In d. Schlacht b. Lissa Kommandeur d. Panzerfregatte »Don Juan d'Austria«; 1866—68 Vorstand d. Zentral-Kanzlei d. Reichskriegsministeriums (Marine-Sektion); 1868—71 Kommandant S. M. Schiff »Donau« (Weltumsegelung); 1874—81 Militärhafenkommandant u. Präses d. Art.-Kommission; 1881—83 Escadron-Kommandant während der militär. Operationen in Dalmatien; 1883—91 Seebezirks-Kommandant in Triest; »W. war ein hervorragend befähigter Seemann, wissenschaftlich gebildet, bedeutender Artillerist u. Torpedist«. — L Ill. Ztg. 106, 307; Wurzbach 58, 108. — AM.

Wohlgemuth, Emil Edler v., Linienschiffskapitän i. R., Leiter d. v. Oktober 1881 bis Sept. 1883 zu wissenschaftl. Beobachtungen nach d. Insel Jan Mayen unternommenen Polar-Expedition, Adj. d. † Kronprinzen Rudolph, * zu Lemberg 2. V. 43; † zu Wien 28. I. — L Ill. Ztg. 106, 164; Wurzbach 57, 236. — P Neue Ill. Ztg. 10, 1882, 356.

VI. Landwirthe.

Abel, Lothar, Architekt, Prof. an der Schule d. k. u. k. Gartenbaugesellschaft u. Privatdozent an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien, * zu Hietzing b. Wien 18. II. 41; † zu Wien 24. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41; Centralblatt f. d. ges. Forstwesen 1896, 342; Wiener Landwirthschaftl. Ztg. 1896 (mit P). — AM.

Albrecht, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Suzemin, Reichstagsabg.; s. Sp. 33*.

Behrendt, Josef, Gutsbesitzer, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 42*.

Bohm, Bernhard, Bauerngutsbesitzer zu Brunne, Reichstagsabg.; s. Sp. 34*.

***Buhl**, Armand, Weingutsbesitzer, Reichstagsabg.; s. Sp. 35*.

Busse, Paul v., Rittergutsbesitzer, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 42*.

Carstenn, Wilhelm, früher Gutsbesitzer in Gross-Lichterfelde b. Berlin, bekannt

durch seine Prozesse gegen d. Militärfiskus, 74 J.; † zu Berlin 20. XII. — L Ill. Ztg. 108, 11.

Dellingshausen, Nikolai Freih. v., esthländ. Grossgrundbesitzer; s. Sp. 90*.

Dietzell, B. E., Dr. phil., Vorsteher d. landwirtschaftl. Versuchsstation zu Augsburg; † daselbst 23. V. — L Leopoldina 32, 133. — W Cat. Roy. Soc. 7, 535. 9, 700.

Drabizius, Guido v., Ritterguts- u. Baumschulenbesitzer, Stadtverordneter v. Breslau; s. Sp. 31*.

Dressler, Benno v., Rittergutsbesitzer auf Schreitlaugken, preuss. Herrenhaus-Mitgl.; s. Sp. 41*.

Flemming, Hasso Graf v., General-Landschaftsrath der pommer. Landschaft; s. Sp. 9*.

***Günther,** Karl Wilhelm Adalbert, Geh. Med.-Rath, erst Hauptlehrer, 1878—80 Direktor d. Thierarzneischule zu Hannover, * daselbst 28. VII. 22; † auf d. Domäne Winne b. Wernshausen 14. VII.: s. BJ I, 152. — L BJ II, 16*; Ill. Ztg. 107, 100; Leopoldina 32, 137.

Haug, Anton, Landwirth zu Burgberg im Allgäu, bayer. Landtagsabg.; s. Sp. 40*.

Höpker, Wilhelm, Rittergutsbesitzer auf Haus Kilver b. Löhne in Westphalen, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 43*.

Kerry, Dr., Vorsteher d. bakteriolog. Abth. d. Thierarzneischule in Wien, 34. J.; † 19. X.

***Lassen,** Hans, Hofbesitzer zu Lysabbel b. Schauben auf d. Insel Alsen, Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 37*.

Levido, E. N., einer d. in Australien bekanntesten deutschen Kolonisten u. ersten Pioniere auf d. nördl. York-Halbinsel, Mitbegründer d. Minenstadt Wallaroo, * zu Köln 1823; † zu Adelaide (?) im April. — L Ill. Ztg. 106, 759.

Liebscher, Georg, Dr. phil., ordentl. Prof. d. Landwirthschaft u. Direktor d. Landwirthschaftl. Instituts an d. Univ. Göttingen, * zu Magdeburg 8. II. 53; † zu Göttingen 9. V. — Stud. nach prakt. landwirthschaftl. Lehrzeit in Berlin; Assistent in Halle; bereiste Japan; 1882 Leiter d. Landwirthschaftl. Instituts in Jena; 1889 Prof. in Bonn, 1890 in Göttingen. — L Ill. Ztg. 106, 639; KL 1896, 758; M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipz. 1897), 266; Leopoldina 32, 103; Geogr. Jahrb. 20, 474 u. Globus 70, 19 (W. Wolkenhauer); Fühlings Landwithschaftl. Ztg. 1892, 597 (mit P). — W KL a. a. O.; Kukula 552. Suppl. 154; Günz a. a. O. — P auch Verlagskatalog v. Parey 1894.

Loë, Felix Freih. v., Gutsbesitzer in Terporten, Präsident d. Rhein. Bauernvereins, Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 38*.

Marek, Gustav, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Landwirthschaft u. Begründer d. Landwirthschaftl.-Physiolog. Laboratoriums u. d. Landwirthschaftl.-Botan. Gartens an d. Univ. Königsberg, * zu Kaschau in Ungarn 13. VII. 40; † zu Königsberg 13. V. — Kam nach prakt. u. theoret. Studien als Dozent nach Wien, 1876 nach Halle und 1878 nach Königsberg. — L Ill. Ztg. 106, 639; Leopoldina 32, 106 (mit W); Fühlings Landwirthschaftl. Ztg. 1892, 785 (mit P). — W Kukula 584. Suppl. 162; M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipzig 1897), 285. — AM.

Pannewitz, Heinrich v., Direktor d. Glogau-Saganer Fürstenthumslandschaft, 75 J.; † 11. VII.

Pfannstiel, Karl, Gutsbesitzer in Hainbach in Oberhessen, Mitglied d. II. Kammer d. hess. Landstände; s. Sp. 41*.

***Sax,** Emanuel Hans, ausserordentl. Prof. f. Nationalökonomie an d. Hochschule f. Bodenkultur zu Wien; s. Abth. XVIII.

***Schöne,** Emil, Dr. phil., Prof. an d. Petrowskyschen Agrar- u. Forstakademie zu Moskau, Chemiker und Agrikultur-Chemiker; s. Sp. 94*.

***Seidel,** Traugott Jakob Hermann, Kunst- u. Handelsgärtner in Dresden, * daselbst 26. XII. 33; † ebenda 28. IV.: s. BJ I, 416. — L BJ II, 39*.

Seiler, Wilhelm Otto, Rittergutsbesitzer auf Nosswitz b. Elsterberg im Vogtl., Vorsitzender d. Stände d. Vogtländ. Kreises u. vormaliges Mitgl. d. I. sächs. Ständekammer, Vizevorsitzender d. sächs. Landeskulturraths, Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, * zu Dresden 20. V. 18.; † zu Nosswitz 25. X. — L Ill. Ztg. 107, 515; Nachricht v. d. Leben u. Wirken d. Wilh. Otto Seiler. Gewidmet vom landwirthschaftl. Kreisverein im Voigtl. Nebst Bildnis. Auerbach [im Vogtl.], Druck v. A. Kröger, 1897. (IX S., gr. 8°.) — PM.

Seydel, Karl Ernst, Gutsbesitzer zu Königshain b. Mittweida, sächs. Landtagsabg.; s. Sp. 45*.

Stoesser, Guido v., Gutsbesitzer auf Rackschütz in Oberschlesien, k. preuss. Kammerherr u. Major z. D., seit 1879 Vertreter Oberschlesiens in der schles. General-Landschaftsdirektion u. Direktor d. Schles. Landschaftl. Bank, auch Novellist, 69 J.; † auf Rackschütz 13. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Militär-Wochenbl. 1896, 2323. — KA.

Vetter, Franz, bis 1891 Leiter d. berühmten Anlagen u. Pflanzenkulturen zu Wilhelmshöhe b. Kassel, dann k. preuss. Hofgartendirektor und Direktor der kgl. Gärtnerlehranstalt in Wildpark b. Potsdam, * zu Rothenburg a. F. 6. VI. 24.; † zu Sanssouci b. Potsdam 27. II. — L Ill. Ztg. 106, 227; Gartenflora 1896 März (L. Wittmack); Möllers Deutsche Gärtner-Ztg. 1896. — P Hermenbüsten in d. Parkanlagen v. Sanssouci u. v. Wilhelmshöhe. AM.

Wedel, Ernst Achatz v., Rittergutsbesitzer auf Blankensee, Landschaftsrath, Major a. D., Mitgl. d. preuss. Herrenhauses; s. Sp. 42*.

Wiesike, Hermann, Guts- u. Ziegeleibesitzer zu Plauerhof b. Plaue a. d. Havel, Reichstagsabg.; s. Sp. 39*.

Wittmer, Heinrich, Gastwirth in Eppingen, Mitgl. d. deutschen Landwirthschaftsraths, bad. Landtagsabg.; s. Sp. 40*.

***Wolff,** Emil Theodor v., Dr. phil., bis 1894 Prof. d. Agrikulturchemie an der Königl. Württemb. Landwirthschaftl. Anstalt zu Hohenheim, * zu Flensburg 30. VIII. 18; † zu Stuttgart 26. XI.: s. BJ I, 100. — L BJ II, 54 * (unter Emil Wolff u. Emil v. Wolff): M. Günz, Handb. d. Landwirthschaftl. Litt. II (Leipzig 1897), 280; E. Alberti, Lexikon d. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Schriftsteller 1829—66, II, 586, 1866—82, II, 395; Poggendorff II, 1360. III, 2, 1462; Leopoldina 32, 190; Fühlings Landwirthschaftl. Ztg. 1892, 410 (mit P); — W Günz, a. a. O.; Poggendorff a. a. O.; Alberti a. a. O. — P Thiel, Landwirthschaftl. Konv.-Lex. Suppl. I (Leipzig 1893); Verlagskat. v. Parey 1894.

VII. Forstwirthe und Weidmänner.

Carl, Julius, kaiserl. Landforstmeister in Elsass-Lothringen, * zu Forsthaus Karlshöhe, Gemeinde Gundersweiler, in d. Pfalz 7. V. 45; † zu Strassburg 26. X. — Besuchte d. Gymn. zu Speyer u. d. Forstlehranst. Aschaffenburg; seit Juli 1865 im bayer. Staatsdienst; 9. XII. 70 Eintritt in d. Reichsdienst; 2 Jahre Hilfsarbeiter d. Landforstmeisters in Strassburg; 17. I. 74 Oberförster zu Falkenberg; 1875—88 in Bitsch-Süd; 1888—90 Leiter d. Forsteinrichtungsbureau u. in dieser Stellung 3. II. 90 z. Forstmeister befördert; 20. XII. 90 Oberforstmeister in Metz; 1. II. (definitiv 7. IV.) 96 Landforstmeister. — L Allg. Forst- u. Jagd-Ztg. 1896, 413. — AM.

Dombrowski zu Paprosch u. Kruszwice, Raoul Ritter v., Jagdschriftsteller u. Dichter, * zu Prag 3. VI. 33; † zu Wien 3. VIII.. — L Wild u. Hund 1896, 586; Hubertus 1896, 541; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 473; Brümmer[1] 1,271; Hinrichsen[1] 119. — W Kl. 1896, 242; Brümmer u. Hinrichsen a. a. O.

Hevera, Vincenz, Verf. d. preisgekrönten Schrift »Die Wälder Böhmens«, chemal. Reichsraths- u. Landtagsabg., im 60 J.; † zu Kolin 27. I. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 148.

Kleist, Hugo Ewald v., preuss. Oberforstmeister a. D., früher als Mitdirigent d. Abth. d. Domänen u. Forsten Mitgl. d. Regierung in Magdeburg u. zugleich Mitglied d. Hofjagdamts, Senior d. Geschlechts, um d. Sache d. Vaterländ. Frauenvereins verdient, * zu Erfurt 12. IX. 17; † zu Halle a. d. S. 9. V. — 2. VIII. 47 Oberförster; 14. IV. 57 Forstinspektor; 28. V. 59 Mitgl. d. Reg.-Kollegiums in Königsberg; 21. II. 61 nach Frankfurt a. O. versetzt; 7. II. 63 Forstmeister; 21. XI. 66 Forstmeister mit d. Rang d. Reg.-Räthe; 12. IV. 69 als Oberforstmeister z. Regierung v. Liegnitz; 11. V. 72 z. Mit-Dirigenten d. Reg.-Abth. f. Domänen u. Forsten an d. Reg. in Oppeln ernannt; Nov. 77 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg versetzt; 1. VII. 82 Ruhestand. — L Ill. Ztg. 106, 639. — AM.

Krutzsch, Hermann, Dr. phil., bis 1887 Prof. d. Mineralogie, Geognosie, Physik u. Meteorologie an d. Forstakad. in Tharandt, Begründer d. meteorologischen Stationen in Sachsen, der ersten in Deutschland (1862), verdient durch Bodenuntersuchungen und die ersten geolog. Untersuchungen der Staatsforstreviere, * zu Tharandt 26. XI. 19; † daselbst 28. VII. — »K. kam bereits mit Beginn d. S.-S. 47 nach Tharandt als Stütze seines Vaters Karl Leberecht K., der ebenfalls Prof. an d. Akad. war; 1. IV. 49 wurde K. ordentl. Lehrer f. d. genannten Fächer u. 2. XI. 52 Professor.« — L Ill. Ztg. 107, 163; Lorey, Jahresber. üb. Veröffentlichungen u. Ereignisse im Forstwesen f. 1896; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 473; Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon (mit W); Poggendorff III, 754 (mit W); Tharander Jahrbuch 48, 275 (M. Kunze). — W Untersuchungen üb. d. Waldstreu: Tharander Jahrb. 6, 88. 8, 260. 15, 32. 19, 193; Unters. ü. d. Temperatur

d. Bäume im Vergl. z. Luft- u. Bodentemperatur: a. a. O. 10, 214; Beobachtungen üb. d. Temperatur d. Luft im Walde u. ausserhalb desselben: a. a. O. 13, 257; Üb. d. Temperatur eines Torfmoores in verschiedenen Tiefen: a. a. O. 29, 76; Üb. d. Einfluss der Waldungen auf d. Regenverhältnisse in d. gemässigten Zone: a. a. O. 11, 123; Üb. die zu forstl. Zwecken in Sachsen eingerichteten Stationen: a. a. O. 15, 72. 16, 216; D. klimat. Verhältnisse Sachsens: a. a. O. 20. 46; Üb. d. geognost. Aufnahme d. kgl. Staatsforstreviere Sachsens: a. a. O. 15, 105; Geognost. Verhältnisse; Boden, Klima u. Vegetation d. Umgegend v. Tharandt: a. a. O. 17, 2, 3; (die Poggendorff III, 754 gemachte Angabe »Üb. Regenmenge, die d. Waldboden enthält«; Tharander Jahrb 17, 1865 ist irrig) — AM. d. Herrn Forstassessor Beck in Tharandt.

Landolt, Elias, * zu Klein-Andelfingen im Kanton Zürich 28. X. 21; † zu Zürich 20. V. — 1837—39 Feldmesser; bis 1842 forstl. Vorpraxis in Beuken u. Hertenstein; 1842—44 Industrieschule in Zürich mit Staatsstipendium; darauf Forstakademieen Hohenheim u. Tharandt; 1849 Studienreisen im Harz, südlichen Deutschland, Böhmen, Tyrol; funktionirende Thätigkeit in d. Schweiz; 1853 Forstmeister, 1864 Oberforstmeister d. Kantons Zürich; seit Herbst 1853 Prof. an d. Forstschule d. Eidgen. Polytechn.; 1876—81 Direktor d. Polytechnikums; 1893 Ruhestand. — L Schweizer. Ztschr. f. Forstwesen 1896, 181. 225 (Rüedi); Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen 1896, 500 (mit W); Leopoldina 32, 104. — W auch KL 1896, 748 (unvollst.).

Lizius, Maximilian, bayer. Forstmeister und Dozent an der Forstl. Hochschule Aschaffenburg, * zu Augsburg 4. IX. 45; † zu Aschaffenburg 1. IX. — »Stud. nach Absolvirung d. Gymn. v. 1867—69 an d. Forstlehranst. Aschaffenburg, unterzog sich dem Staatsexamen mit vorzügl. Erfolge, war im Staatsministerium d. Finanzen, Forstabth., mehrere Jahre als Assistent verwendet u. wurde 1. XII. 80 z. Oberförster auf d. Hochgebirgsrevier Jachenau ernannt, dass er, begeistert f. d. Schönheit d. Hochgebirgs u. d. Jagd in demselben, 11 Jahre lang verwaltete. Am 1. III. 91 wurde er zum Forstmeister in Aschaffenburg u. Dozenten an d. Forstl. Hochschule daselbst ernannt.« — L u. W Allg. Forst- u. Jagdztg. 1897, 448; Forstwissenschaftl. Centralbl. 1896, 647. — AM des Herrn k. Oberforstrath Dr. Fürst.

Reinhardt, kaiserl. Oberforstmeister, * zu Wissen a d. Sieg 1831; † zu Strassburg 4. II. — Stud. in Bonn u. Forstakad. Eberswalde: 1854—66 im reitenden Feldjägerkorps; Oberförster 1866 in Neupfalz (Reg.-Bez. Coblenz), 1867 in Alsberg-Salmünster (Reg.-Bez. Kassel); Okt. 1871 kommiss. Forstmeister im Reichsland f. d. Aufsichtsbez. Strassburg-Hagenau; 1. IV. 81 Vorstand d. Forsteinrichtungsbureau; April 1886 Oberforstmeister im Bezirkspräsidium Colmar, seit 1. IX. 1890 im Bezirkspräsidium Strassburg; Mitgl. d. Prüfungskommissionen f. d. Jägerbataillon in Elsass-Lothringen u. d. Forstverwaltungslaufbahn. — L Allg. Forst- u. Jagd-Ztg. 1896, 278.

***Veltheim**, Friedrich v., braunschweig. Oberjägermeister; s. Sp. 41*.

Wondrák, Franz, k. k. Oberforstrath u. Landesforstinspektor i. P., * zu Multschin 20. 1. 25; † zu Linz 5. V. — L Oesterr. Forst- und Jagdztg. 1895, 207 (mit P). 1896, 181. — W Massentransport d. Hölzer in Oesterr.-Ungarn. Linz 1878. — AM.

VIII. Berg- und Hüttenmänner.

***Balling**, Carl Albert Max, k. k. Oberbergrath, Prof. an d. Bergakademie Pribram, * zu Prag 14. V. 35; † zu Pribram 21. IV.; s. BJ I, 411. — L BJ II, 2*; Poggendorff III, 66 (mit W); Leopoldina 32, 103.

Bornemann, Joh. Georg; s. Sp. 90*.

Brockhoff, Gustav, Geh. Bergrath; s. Sp. 23*.

Foullon de Noorbeeck, Heinrich Freih., Bergrath; s. Sp. 91*.

Hahn, Karl, Bergrath; s. Sp. 40*.

Ulrich, Theodor, Geh. Bergrath; s. Sp. 39*.

IX. Gewerbtreibende und Industrielle.

Bantlin, Louis, Kommerzienrath, württemberg. Industrieller, 79 J.; † 18. IX. — L Schwäb. Kronik 1896, 1909.

Benger, Wilhelm, Kommerzienrath, Theilhaber d. Textilfirma W. Benger Söhne in Stuttgart, * zu Degerloch b.

Stuttgart 16. V. 45; † zu Stuttgart 13. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — PM.

Beschorener, Alexander Markus, Hofmetallwaarenfabrikant in Wien, nach dessen Vorschlag zur Ausschmückung d. Innenräume d. Wiener Hofoperntheaters Ornamente aus Metall verwendet wurden, * zu Leva 1821; † zu Wien 31. X. — L Ill. Ztg. 107, 547. — PM.

Bonné, Julius, Chemiker, Industrieller d. Rheingaus, Mitbegründer d. chem. Fabrik vormals Goldenberg, Germont & Cie. zu Winkel im Rheingau u. anderer Unternehmungen, als Musikfreund eifriger Wagnerianer, * zu Mannheim 30. VII. 54; † zu Wiesbaden 26. IX. — L Ill. Ztg. 107, 429; Chem. Industrie 15. X. 1896; Frankfurter Ztg. (Abendbl.) 28. X. u. 1. X. 1896; Wiesbadener Tagbl. (Abendausg.) 29. IX. 96; Rheingauer Bürgerfreund 29. IX. 1896. — W Cat. Soc. 9, 290.

Cerveny, V. F., Begründer u. Chef d. Blechblasinstrumentenfabrik Cerveny u. Söhne in Königgrätz, Erfinder zahlreicher neuer Blechinstrumente, 76 J.; † 19. I.

Dietel, Gustav, Kommerzienrath, Besitzer grosser Kammgarnspinnereien, Urheber vieler Wohlfahrtseinrichtungen für seine Arbeiter, * zu Greiz 19. I. 47; † zu Wilkau i. S. 10. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

*__Faber__, Johann Lothar Freih. v., Fideikommiss- u. Fabrikbesitzer, Chef d. Firma A. W. Faber, erbl. Reichsrath d. Krone Bayern, * zu Unterspitzgarten b. Stein b. Nürnberg 12. VI. 17; † zu Stein 26. VII.; s. BJ I, 423. — L BJ II, 10*; Ill. Ztg. 107, 125 (M. Schüssler mit P); Freiherrl. Taschenb. 1897, 223. 1204.

Flügel, Karl, Industrieller, Stadtrath a. D. in Sangerhausen, * zu Tennstedt 28. VI. 40; † zu Sangerhausen 8. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Funcke, Wilhelm, Besitzer einer bedeutenden Kleineisenzeugfabrik zu Hagen i. W., Theilhaber anderer gewerbl. Unternehmungen, volksthüml. Persönlichkeit im Kreise d. westphäl. Industrie, * zu Hagen i. W. 14. VII. 20; † daselbst 14. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

Gasser, Johann, Chef d. Gewehrfabrik Leopold Gasser, Nachfolger seines Bruders Leopold, Erfinder des österr. Armeerevolvers, * zu Spital in Kärnthen 1846; † zu St. Pölten 16. VII. — L Ill. Ztg. 107, 100; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 1896, 422. — PM.

Gnüchtel, Rudolf Heinrich, Kommerzienrath, Besitzer d. Dampfsäge- u. Hobelwerks Bässler & Bomnitz in Leipzig u. Borsdorf, * zu Leipzig 20. XII. 40; † daselbst 8. VI. — L Ill. Ztg. 105, 726. — PM.

Groedel, Z., Senior d. Holzfirma Gebr. Groedel in Wien, erschloss vorher unfruchtbare Ländereien u. Waldkomplexe in Ungarn u. Galizien, * zu Friedberg in Hessen; † zu Wien Anf. Nov. — L Ill. Ztg. 107, 584. — KA.

Haase, Eduard, Inhaber d. grössten Privatbrauerei Deutschlands; † zu Breslau 14. III.

Haniel, Hugo, Fabrikbesitzer, Theilhaber von Haniel & Lueg in Düsseldorf und Franz Haniel & Co. in Ruhrort, Mitarbeiter an zahlreichen industriellen Unternehmungen des Rhedergeschäftes Haniel, 41 J.; † zu Düsseldorf 5. II. — L Ill. Ztg. 106, 193. — KA.

Hecker, Heinrich Ferdinand, Fabrikbesitzer, früher langj. Präsident d. Handelskammer in Görlitz; † daselbst 17. I. — L Ill. Ztg. 106, 136. — KA.

Heckmann, August, Geh. Kommerzienrath, früher Chef d. Firma »C. Heckmann, Kupfer- u. Messingwerke« in Berlin, 73 J.; † 15. V.

*__Honoré__, Mathias Wilhelm, Kaufmann u. Fabrikant, Dichter u. Uebersetzer, * zu Fredericia im südl. Jütland 24. III. 36; † zu Leipzig 29. II.; s. BJ I, 254. — L BJ II, 20*; Hinrichsen 260. — W KL 1896, 555; Hinrichsen a. a. O.

Huhn, Friedrich, Schlossermeister, Erfinder d. Häckselschneidemaschine, * zu Witzenhausen a. d. Werra 9. IV. 32; † daselbst 7. 11. — L Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

Jahn, Gustav Albin, Begründer d. Firma G. A. Jahn zu Plauen i. V., hervorragender Exporteur, * ebenda 7. III. 35; † daselbst 21. XII. — »Von 1858—80 Mitinhaber d. Firma Carl August Jahn; gründete 1880 die Firma G. A. Jahn, aus welcher er in Folge andauernder Kränklichkeit 1890 austrat; J. hat sich durch Schaffung neuer Artikel u. Einführung neuer Ideen in d. Stickerei- u. Spitzenbranche viele Verdienste um d. Plauensche Industrie u. erzgebirg. Arbeiterbevölkerung erworben; er war mit einer der ersten, welche die jetzt weltbekannten sächs. Tüllspitzen fabrizirte u. auf d. Weltmarkt brachte. Sein Hauptverdienst liegt aber in dem steten Hochhalten der Handspachtel- u. Handstickerei im Vogtlande u. Erzgebirge, wodurch der dortigen armen Bevölkerung hauptsächlich Verdienst zugeführt wurde.« — L Ill. Ztg. 108, 11. — PM des jetzigen Chefs d. Firma, Herrn Franz Jahn.

Jobst, Karl, Kommerzienrath, württemb. Industrieller. — L Schwäb. Kronik 1896, 761.

Korff, Arnold, Kommerzienrath, einer d. Chefs d. Firma D. Peters & Co. in Neviges, bahnbrechend auf d. Gebiete d. Wohlfahrtseinrichtungen, * zu Elberfeld 9. III. 44; † zu Neviges 18. I. — L Ill. Ztg. 106, 136. — PM.

Krug, Oskar, Generaldirektor d. Zeitzer Paraffin- u. Solarölfabrik, verdient um d. Förderung der Braunkohlen-Industrie in der dortigen Gegend, * zu Danzig 12. VIII. 33; † zu Halle a. S. 4. X. — L Ill. Ztg. 107, 460. — PM.

Lang, Karl, Fabrikbesitzer in Blaubeuren, Direktor d. »Württemberg. Leinenindustrie«, bedeutender Grossindustrieller Württembergs, * zu Reutlingen 17. III. 21; † zu Blaubeuren 8. II. — »L. setzte die ersten Leinenkraftstühle in Süddeutschland in Gang; er war Mitgl. d. Handelskammer Ulm, Preisrichter d. Pariser Ausstellung 1867 u. d. Stuttgarter Ausstellung 1881«. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Mencke, Eberhard Gottlieb, Industrieller und Grosskaufmann, früher Besitzer eines bedeutenden Zuckergeschäftes in Braunschweig, Magdeburg, Hamburg u. Halle a. d. S., Mitgl. d. Aufsichtsrathes d. Ilseder Hütte, d. Zuckerfabrik Neuwerk u. anderer industrieller Unternehmungen, * zu Rethern a. d. Aller 3. X. 31; † zu Hannover 7. V. — L Ill. Ztg. 106, 601. — AM.

Mosenthin, Franz, Begründer u. Inhaber einer Eisenbaufabrik u. Eisengiesserei in Leipzig-Eutritzsch (Spezialität d. Bau eiserner Gewächshäuser), 56 J.; † daselbst 22. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — KA.

Münch, Christoph Alfred, Fabrikant in Gera, hervorragender Exporteur, * daselbst 20. XI. 37; † ebenda 18. XII. — L Ill. Ztg. 108, 11; Leipz. Neueste Nachr. 30. I. 1897. — PM.

Münch-Ferber, Gustav, früher Chef d. Textilfirma Georg Münch & Co. in Hof, Rittergutsbesitzer auf Blankenhayn, 74 J.; † zu Leipzig 23. III. — L Ill. Ztg. 106, 396. — KA.

Oechelhäuser, Adolf, Kommerzienrath, Maschinenfabrikant, hervorragender Vertreter d. Eisengewerbes in Siegen, der älteste Bruder des Geh. Kommerzienrathes Wilhelm Oe., * zu Siegen 2. IV. 19; † daselbst 4. VI. — L Ill. Ztg. 106, 759; Siegener Ztg. 1896 Nr. 130. — PM.

Reumuth, Karl, Direktor d. höh. Weberschule in Glauchau (Musteranstalt), * zu Wernsdorf b. Glauchau 24. IX. 35; † zu Glauchau 28. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Glauchauer Tagebl. 1892 Nr. 3. — PM.

Rosthorn, Gustav Edler v., Kommerzialrath in Wien u. Chef d. Aktiengesellschaft d. Metallfabrik in Oed, 1861—67 Mitgl. d. Reichsraths, * zu Wien 30. IV. 15; † ebenda 2. IV. — L Fremdenbl., N. Fr. Presse u. Wiener Tagebl. vom 3. IV. 1896. — PM.

Scheidt, Wilhelm, Geh. Kommerzienrath in Kettwig a. d. Ruhr, Gross-Industrieller; † daselbst 27. III. — L Ill. Ztg. 106, 437. — KA.

***Schichau**, Ferdinand, Geh. Kommerzienrath, Begründer d. Maschinenfabrik u. Schiffswerft in Elbing, * daselbst 30. I. 14; † ebenda 23. I.: s. BJ I, 364. — L BJ II, 38 *; Ill. Ztg. 106, 171 (O. Meyer-Elbing, mit P).

***Schnorr**, Fedor, Kommerzienrath, Mitinhaber d. Firma Schnorr & Steinhäuser zu Plauen i. V., 78 J.; † daselbst 20. I.: s. BJ I, 415. — L BJ II, 39 *. — KA.

Sickel, Richard, Dr. phil., erster Vorsitzender des braunschweig-hannover. Zweigvereins für Rübenzuckerfabrikation, lange Jahre Direktor d. grössten Zuckerfabrik Preussens in Nörten (Hannover), Autorität auf d. Geb. d. Zuckerindustrie, * zu Leipzig 12. IX. 40; † zu Thusis in d. Schweiz 17. VIII. — Erhielt Privatunterricht in seiner Vaterstadt, besuchte alsdann d. Kreuzschule in Dresden; 1859 bis 63 Stud. v. Chemie u. Naturwissensch. in Leipzig, Heidelberg u. Göttingen; 1864 an letzterer Univ. Promotion; seitdem d. Zuckerfabrikation sich widmend; seit 1880 Mitgl. d. Vereinsausschusses, seit 1886 Mitgl. d. Direktoriums d. Vereins f. d. Rübenzucker-Industrie d. D. R.; 1887 Kurator d. Vereinslaboratoriums. — L Ill. Ztg. 107, 245. — PM.

Starke, Kurt Moritz, Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer zu Frankenau b. Mittweida, hervorragend am öffentl. Leben betheiligt, auch sächs. Landtagsabg., * zu Bautzen 12. XI. 35; † zu Frankenau 11. I. — L Ill. Ztg. 106, 72. — PM.

***Steinway**, William (Wilhelm Steinweg), Pianofortefabrikant, * zu Seesen in Braunschweig 5. III. 35; † zu New-York 30. XI.: s. BJ I, 407. — L BJ II, 41 *; Ill. Ztg. 108, 21 (mit P).

Stölzle, Ernst, Glasfabrikant, verdient um d. Hebung d. österreichischen Glasindustrie; † zu Wien 2. III. — L Ill. Ztg. 106, 307.

Teichmann, Moritz, Kommerzienrath, Begründer d. grossen Teichmann'schen Wollwaarenfabrik zu Leobschütz, * zu Gieraltowitz im Kr. Gleiwitz 15. IX. 15; † zu Leobschütz 17. XII. — L Ill. Zt. 108, 11. — PM.

Tenge, Karl Friedrich, Grossindustrieller u. Herrschaftsbesitzer, Vorsitzender d. Vereins deutscher Eisengiessereien u. d.

eigentl. Begründer desselben, * zu Barkhausen b. Oeslinghausen (Lippe) 12. III. 24; † zu Detmold 11. I. — »Erzogen im elterl. Hause zu Barkhausen, bezog er nach frühzeitiger Absolvierung d. Gymn. zu Bielefeld d. Univ. Heidelberg u. später Berlin zum Stud. d. Rechte, wurde Referendar am Kammergericht, trat aber schon bald aus d. Staatsdienst aus, um seinem Vater in dessen ausgedehnter Gutsverwaltung u. in d. Leitung verschiedener industrieller Etablissements zur Seite zu stehen. Nach dessen Tode übernahm er 1866 die Herrschaft Rietberg i. W. mit d. Besitzung Halte i. W. u. trat in d. Firma Halter Eisenhütte zu Schloss Halte ein. Er war Mitgl. d. Kreistages u. Kreisausschusses d. Kreises Wiedenbrück u. Inhaber zahlreicher Ehrenämter.« — L Ill. Ztg. 106, 136. — PM.

X. Architekten und Ingenieure.

Boguslawski, Ladislaus v., Erbauer d. Wiener Rathhausviertels; † zu Salzburg 3. V.

Boeswillwald, Emil, Generalinspektor d. histor. Baudenkmäler Frankreichs, * zu Strassburg i. E. 1815; † zu Paris 20. III.— L Deutsche Bauztg. 30, 204. 630; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 52, 326 (Centralbl. d. Bauverwaltung 16, 188 (Bohnstedt); Revue de l'art chrét. 4. sér. 7, 249; Journal de la soc. d' archéol. lorraine 45, 70 (Guyot); Almanache d' Alsace et de Lorraine 1897 mit P (Ch.[arles] V.[uillaume])).

Böthke, Emil, Geh. Baurath, * zu Bromberg 21. VI. 28; † zu Berlin 4. XI. — 1862 Baumeisterprüfung; nach 9jähr Beschäftigung b. verschied. Behörden Kreisbaumeister in Weissenfels; 1873—77 Direktor d. Thiergartenbauver.; seit 1877 in d. Garnisonsverwaltung als Intendantur- und Baurath. — L und W Deutsche Bauztg. 30, 572. — AM.

Brandl, Franz Ritter v., k. bayer. Oberbaurath, Miterbauer d. Königsschlösser Ludwigs II.; † zu Reichenhall 14. IV. — Ill. Ztg. 106, 503.

Brix, Adolf, Geh Admiralitätsrath a. D., Schiffsbautechniker: s. Sp. 61*.

Busse, August, Geh. Oberreg.-Rath u. vortrag. Rath im Reichsamt des Innern, oberster Baubeamter d. deutschen Reichsregierung, * zu Berlin 27. I. 39; † daselbst 9. I. — Vierter Sohn d. späteren Direktors d. Berliner Bauakademie Geh. Oberbaurath Busse: 1867 Baumeisterprüfung; einige Jahre bei d. Garnisonbauinspektion d. Militärverwaltung (Antheil am Bau d. Hauptkadettenanstalt Lichterfelde); 1879 im Reichskanzleramt zunächst Reg.-Rath, seit 1884 auch vortr. Rath, seit 1889 Geh. Oberreg.-Rath; erbaute d. Dienstgebäude des Reichspatentamts, des Reichsversicherungsamts, d. Gesundheitsamts, d. Physikal.-Techn. Reichsanstalt. — L u W Deutsche Bauztg 30, 30. 43.

__Busse__, Karl, Geh. Oberreg.-Rath, früher Direktor d. Reichsdruckerei; s. Sp. 17.

*__Clausz__, Wilhelm, Eisenbahndirektor, Leiter d. braunschweig. Landeseisenbahnen, * zu Thune in Braunschweig 1. VIII. 30; † zu Braunschweig 26 III.: s. BJ I, 401. — L BJ II, 7 *; Ill. Ztg. 106, 396.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.-Rath, Mitglied d. Regierungskollegiums zu Koblenz, * zu Naugard in Pommern 16. I. 31; † zu Pfaffendorf b. Koblenz 24. VII. — Stud. 1849 an d. Bauakademie in Berlin; 1853 Bauführer; 1860 Baumeister; 1870 Kreisbaumeister in Ahrweiler b. Koblenz; 1877 an d. Universitätsbauten in Marburg beschäftigt; 1879—90 Reg.- u. Baurath bei d. Landdrostei Hildesheim; 1890 bei der Regierung in Koblenz, seit 1891 als Geh. Baurath; verdient um Erhaltung u. Pflege d. alten Kunstdenkmäler, bes. in Marburg u. Koblenz. — L u. W Deutsche Bauztg. 30, 400.

Gerstenberg, Adolf, Stadtbaurath in Berlin, * zu Neustadt-Magdeburg 3. I. 26; † zu Berlin 22. I. — L u. W Deutsche Bauztg. 29, 635. 30, 51. — AM.

Gladbach, Ernst, Prof. f. Architektur am Eidgenöss. Polytechn. u. Kunsthistoriker, * zu Darmstadt 30. X. 12; † zu Zürich 26. XII. — Lehrling u. letzter Schüler G. Mollers in Darmstadt; Besuch d. Univ. Giessen u Heidelberg; Staatsprüfung als Baubeamter; Accessist in Nidda; 2jähr. Reisen, bes. in Norddeutschland; 1838 Kreisbaumeister; 1839—57 im hess. Staatsdienst; 1857 Prof. f. Baukonstruktionswesen an d. neubegründeten Eidgenöss. Polytechn. in Zürich; berühmt als Holzarchitekt. — L BJ II, 14 *; Schweiz. Bauztg. 1897 Nr. 3 (G. Lasius); Leopoldina 33, 49. — W Deutsche Bauztg. 30, 40; Schweiz. Bauztg a. a. O.; Kukula 263.

*__Gossweyler__, Theodor, bad. Baudirektor, Vorstand d. techn. Abth. im Generaldirektorium d. bad. Staatsbahnen, * zu Karlsruhe 1842; † daselbst 4. XII.; s. BJ I, 366. — L BJ II, 15*.

Gratze, Bruder Paschalis, Baumeister d. Franziskaner; s. Abth. XIX.

Gurlt, Hermann, Geh. Admiralitätsrath, Marineingenieur: s. Sp. 63*.

Hardy, John, früher Oberinspektor a. d. österr. Südbahn, Erfinder d. Vacuumbremse, * 1819 zu Newcastle in England; † zu Grinzing b. Wien 23. VI. — **L** Deutsche Bauztg. 30. 339.

Harkort, Johann Kaspar, durch d. Einführung d. Brückenbaus in Eisenkonstruktion in Deutschland u. im Ausland bekannt, Neffe von Friedrich Harkort, * auf Gut Harkorten 21. I. 17; † daselbst 13. X. — **L** Stahl u. Eisen 1896 (mit **P**). — PM.

Hauser, Alois, k. k. Baurath u. Prof. an d. Kunstgewerbeschule in Wien, * daselbst 1841; † zu Baden b. Wien 6. X. — Stud. zu Wien: 1873 und 1877 archäolog. Forschungsreisen nach Athen u. Samothrake: Dombaumeister in Spalato: Mitglied d Zentralkommission f. Erforschung u. Erhaltung d. Kunst- u. histor. Denkmäler. Konservator f. Wien u. Niederösterreich; leitete d. Ausgrabungsarbeiten zu Carnuntum; Hauptwerke: Erneuerung des Domes in Spalato mit Campanile, Venezianer Loggien in Trau, Campanile von San Marco in Lesina, Umbau der Schottenkirche in Wien u. a.; Verf. einer Architekton. Stillehre. — **L** u. **W** Deutsche Bauztg. 30, 524.

Hochgesandt, Peter, Baurath, Eisenbahningenieur, üb. 25 Jahre im hess. Staatsdienst, Erbauer d. Viadukts d. Main-Weserbahn bei Friedberg, * zu Mainz 1818; † daselbst 11. VIII. — **L** Ill Ztg. 107, 214. — KA.

Hoffmann, E. H., preuss. Kreisbaumeister a. D., Verfechter d. Steinkonstruktion, * zu Gröningen am Harz 5. III. 22; † zu Berlin 26. XII. — Nach dem Schulbesuch zunächst Feldmesser: Kreisbaumeister in Neustadt W.-Pr.; 1853 verabschiedet da er gegen die Anweisungen d. vorgesetzten Behörde an schadhaften Brücken hölzernen Oberbau, wenn schon mit geringeren Kosten, durch Steinkonstruktionen ersetzte; seitdem Privatarchitekt: Verfasser mehrerer einschlägiger Schriften. — **L** Deutsche Bauztg. 31, 106 (Hacker; **W** S. 108).

Hofmann, Julius, bayer. Ober-Hofbaurath, Miterbauer d. Königsschlösser Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein, * zu Triest 8. XII. 40; † zu München 5. VIII. — Stud. am Wiener Polytechn.; stand später d. Geschäfte d. Vaters, d. Bildhauers Franz H. in Triest, vor (Ausstattung d. Schlosses Miramar am Meeresufer v. Triest im Auftr. d. Erzherzogs Maximilian v. Oesterreich): seit 1864 Hofarchitekt d. Kaisers v. Mexiko (Bau der Schlösser Chapultepec u. Guernawacka): nach d. Katastrophe 1867 in München architekton. Leiter d. Zettler'schen Hofglasmalerei: 1884 Nachfolger d. Hofoberbaudirektors v. Dollmann u. Bauleiter d. Schlösser König Ludwigs II. — Ill. Ztg. 107, 188. 257 (M. Koch v. Berneck): Deutsche Bauztg. 30, 412. 654 (H.). — **P** Ill. Ztg. 107, 258.

Hüllen, Adolf van, kaiserl. Marine-Oberbaurath, Schiffsbaudirektor in Danzig: s. Sp. 63*.

***Humann**, Karl, Geh. Reg.-Rath, Direktor an d. königl. Museen zu Berlin mit dem Wohnsitz in Smyrna, Architekt und Archäolog, Leiter der Ausgrabungen in Pergamon u. Magnesia, * zu Steele (Rheinprov.) 4. I. 39; † zu Smyrna 12. IV.; s. BJ I, 369. — **L** BJ II, 20 *; Ill. Ztg. 106, 498; N. Heidelb. Jahrb. 7, 121 (F. Duhn); Deutsche Bauztg. 30, 204. 210 (R. Bohn); Geogr. Jahrb. 20, 471.; Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen 17, 157 (R. Schöne. — **P** Ill. Ztg. 106, 497.

Kirschner, Ferdinand Ritter v., k. k. Reg.-Rath in Wien, bis 18. I. 96 Burghauptmann, Mitgl. d. Wiener Akad. d. Künste, * zu Wien 1821; † daselbst 3. III. — Stud. auf d. Akad. d. bild. Künste seiner Vaterstadt; Hauptwerke: Ausbau d. Hofburg gegen d. Michaelerplatz, Umgestaltung d. grossen Redoutensaales in derselben. — **L** Ill. Ztg. 106, 307; Deutsche Bauztg. 30, 135.

Knyrim, Friedrich, preuss. Geh. Hofbaurath, mit d. Oberaufsicht u. Bauleitung auf Wilhelmshöhe b. Kassel betraut; † zu Wehlheiden 14. IV. — **L** Ill. Ztg. 106, 503.

Liesegang, Paul Eduard, Dr. phil., verdient um die prakt. u. wissenschaftl. Ausbildung d. Photographie, * 1837; † zu Düsseldorf 6. IX. — **L** u. **W** Leopoldina 32, 147.

Lilienthal, Otto, Ingenieur in Gross-Lichterfelde, Erfinder eines Flugapparats, * zu Anclam 23. V. 48; † in d. Nähe v. Rhinow infolge Absturzes mit seinem Apparat 10. VIII. — Besuch d. Gewerbeakademie in Berlin; Techniker in der Schwartzkopff'schen und Hoppe'schen Maschinenfabrik daselbst: auch im Ausland thätig: Anfang d. 80er Jahre selbstständig in Gross-Lichterfelde; Erfinder d. Anker-Baukasten, Schlangenrohr-Kessel, schmiedeeiserner Patent-Riemenscheiben, v. Accordsirenen etc. — **L** Ill. Ztg. 107, 257 (mit **P** S. 258); Deutsche Bauztg. 30, 419; Leopoldina 32, 138; Ztschr. f.

Luftschifffahrt 15, 161. 289 (K. Müllenhoff); Séances de la soc. franc. de phys. 1896, 271 (Lauriol).

***Lorenz**, Otto Ferdinand, Oberbaudirektor u. vortr. Rath im Ministerium d. öffentl. Arbeiten, d. oberste Baubeamte d. preuss. Bauverwaltung, * zu Königsberg in Pr. 17. IV. 38; † zu Berlin 15. I.: s. BJ I, 217. — **L** BJ II, 25 *; Deutsche Bauztg. 30, 43.

Marti, Reg.-Rath in Bern, ehemal. Direktor d. Jura-Bern-Luzern-Bahn u. d. Jura-Simplon-Bahn; † zu Bern 5. XI. — **L** Ill. Ztg. 107, 621.

Minister, Joseph, Ingenieur, von Hansen beim Bau d. Wiener Parlamentsgebäudes beschäftigt, eine Zeit lang Gebäude-Inspektor d. Parlaments, 51 J.; † zu Wien 15. VI. — **L** Ill. Ztg. 106, 791. — KA.

Morlok, Georg v., württemberg. Baudirektor a. D., Erbauer zahlreicher Eisenbahnlinien in Württemberg (auch d. Stuttgarter Bahnhofs), * 20. I. 15; † zu Stuttgart 17. IV. — **L** Ill. Ztg. 106, 530; Schwäb. Kronik 1896, 796; Deutsche Bau-Ztg. 30, 215 (mit **W**).

Opel, Reg.-Baurath a. D. in Berlin, früher bei d. Regierung in Stettin, Mitgl. des grossen Ausschusses d. Zentralver. zur Hebung d. Binnenschifffahrt; † 25. V.

***Oer**, Alexander (auch Alexis) Ernst Theodor Freih. v., k. sächs. Geh. Hofrath u. ordentl. Prof. f. Strassen- u. Eisenbahnbau an der Techn. Hochschule in Dresden, derzeitiger Rektor dieser Anstalt, früher Eisenbahnbetriebs-Direktor, * zu Dresden 26. VIII. 41; † daselbst 20. IV.: s. BJ I, 366. — **L** BJ II, 33 *; Freiherrl. Taschenb. 1896, 672. 1897, 1213; Deutsche Bauztg. 30, 216; Leopoldina 32, 102. — **W** Kukula 669.

Rohns, Paul, vormals grossherzogl.-hess. Baurath, Bautechniker, * zu Göttingen 1850; † daselbst Anf. Jan. — Als preuss. Reg.-Baumeister an d. Weserregulierungen zwischen Münden und Karlshafen beschäftigt; Anf. d. 80er Jahre nach Serbien berufen (Bau d. grossen Savebrücke bei Belgrad; dann Wasserbauinspektor in Ruhrort; 1887 als Wasserbautechniker von d. preuss. Regierung nach New-York zur Feststellung d. Kanallinien d. Nicaragua-Kanal-Gesellschaft gesendet; darauf nach Darmstadt zur Leitung d. hess. Wasserbauwesens als Oberbaurath berufen; während d. letzten Jahre Leiter d. gesammten öffentl. Bauwesens in Siam; 1895 in Folge unheilbarer Erkrankung Rückkehr nach Göttingen. — **L** Deutsche Bauztg. 30, 30; Ill. Ztg. 106, 136.

Roeper, Carl Heinrich Oskar, Ingenieur (Quai- u. Brückenbauten), Bauinspektor b. der Hamburger Staatsbauverwaltung, * zu Hamburg 5. XI. 44; † daselbst 28. VII. — Stud. 1862—64 in Karlsruhe, 1864—65 in Hannover; seit Herbst 1865 im Bureau d. Ingenieurs Westphalen zu Hamburg; 1867—68 b. d. Neuvermessung d. städt. Gebiets in Lübeck; 1868 im Dienst d. Köln-Mindener Eisenbahn mit d. Sitze in Hamburg, 1871 mit d. Sitze in Wesel; dann bis 1874 bei d. Gotthardbahn; seit 15. IX. 1874 im Dienste der Stadt Hamburg. — **L** u. **W** Deutsche Bau-Ztg. 30, 539 (J. Classen).

Rothbart, Georg, Geh. Hofrath, Vorstand d. Sammlungen auf d. Veste Coburg, seit 1839 zuerst mit Görgel, seit 1846 selbständig Restaurator der Veste, Erbauer mehrerer anderer Schlösser u. Privatbauten in Stadt u. Land Koburg, * zu Roth b. Nürnberg 1816; † zu Koburg 3. IX. — **L** Ill. Ztg. 107, 337.

***Rühlmann**, Christian Moritz, Geh. Reg.-Rath u. Prof. f. techn. Mechanik und theoret. Maschinenlehre an d. Techn. Hochschule in Hannover, * zu Dresden 15. II. 11; † zu Hannover 17. I.: s. BJ I, 360. — **L** BJ II, 37 *; Poggendorff II, 713. III, 1152; Leopoldina 32, 150. 182. — **W** Kukula 776; Poggendorff a. a. O.

Rüppell, Emil, Geh. Reg.-Rath u. Oberbaurath z. D., Eisenbahn-Ingenieur, * zu Berlin 27. VII. 27; † zu Köln 10. X. — Gymn.-Besuch bis Untersekunda; 3jähr. Lehrzeit im Zimmerhandwerk; 3½ Jahre Palier bei Bauten der Berlin-Hamburger Bahn in Spandau; Mich. 1849 auf Grund nachgewiesener Reife f. Prima Eintritt in d. Bauakademie; 1852 Bauführer; 1856 Baumeister; in Kreuznach b. Bau d. Rhein-Nahebahn thätig; 1864 im techn. Bureau d. Rhein. Eisenbahngesellschaft, seit 1868 dessen Direktor; bei d. Verstaatlichung Direktionsmitgl.; 1891 Dirigent d. Abth. f. Bau- u. Werkstättenverwaltung; seit 1. IV. 95 im Ruhestand. — **L** Ill. Ztg. 107, 489; Deutsche Bauztg. 30, 533 (B. —). —

Scala, Theodor v., Betriebsdirektor d. k. k. Staatsbahnen in Villach, hervorragender Eisenbahnfachmann, 49 J.; † zu Villach 23. IV. — **L** Ill. Ztg. 106, 530. — KA.

***Schieffer**, Ferdinand, kaiserl. deutsch. Reg.-Rath, Mitgl. d. Generaldirektion d. Eisenbahnen im Reichsland, * zu Blumenthal (Reg.-Bez. Aachen) 18. II. 38; † zu Wien 10. XII.: s. BJ I, 365. — **L** BJ II, 38 *; Militär-Wochenbl. 1896, 2847.

***Spieker**, Paul Emanuel, Oberbaudirektor a. D., Architekt, * zu Trarbach a. d. Mosel

2. X. 26: † zu Wiesbaden 28. XI.: s. BJ I, 212. — L BJ II, 40 *: Ill. Ztg. 107, 734: Deutsche Bauztg. 30, 619. — AM.

*Stölzel, Carl, Prof. f. chem. Technologie u. Metallurgie an d. Techn. Hochschule in München, * zu Gotha 17. II. 26; † zu Karlsruhe 3. (nicht 4.) II.: s. BJ I, 415. — L BJ II, 41 *; Ill. Ztg. 106, 191: Leopoldina 32, 22. 58: Bericht üb. d. k. Techn. Hochschule zu München f. 1895—96 (H. Kiliani, mit W). — W Kukula 903; Cat. Roy. Soc. 5, 842.

Tiller v. Turnfurt, Karl Freih., k. u. k. Feldzeugmeister a. D., Genieoffizier, nach seiner Rückkehr Präsident d. österr. Waffenfabrik: s. Sp. 61*.

Weidtmann, Julius, General-Direktor a. D., Erbauer d. Rheinbrücke in Köln, langj. Leiter d. Hauptwerkstätte d. Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft, * zu Neuwied 24. II. 21: † zu Dortmund 24. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699. — AM.

Werner, Anton, k. u. k. Feldmarschall-Lieut. i. R., Genieoffizier, Leiter der Vorarbeiten f. den Bau d. Wiener Weltausstellung: s. Sp. 62*.

XI. Kaufleute.

Andersch, Paul, Kommerzienrath, Inhaber der bedeutendsten Weingrosshandlung d. Prov. Posen; † zu Posen 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 277.

Annecke, Alfred Georg Walter, seit 1. X. 77 Generalsekretär d. deutschen Handelstages, früher deutscher Konsul in Shanghai * zu Konitz in Westpr. 4. IX. 35; † zu Berlin 20. VIII. — »Sohn d. Superintendenten Moritz A., besuchte d. Konitzer Gymn. bis Sekunda u. kam 1851 zwecks Vollendung d. Schulbildung nach Schulpforta. Er studirte in Berlin u. Königsberg u. wurde 1863 zum Gerichtsassessor ernannt, arbeitete darauf 2 Jahre bei der k. Staatsanwaltschaft d. Stadtgerichts zu Berlin, trat 1865 in d. Dienst d. k. Ministeriums d. Auswärt. Angelegenh. über u. bekleidete bis z. Herbst 1868 d. Amt eines Kanzlers (Vize-Konsuls) in Bukarest. Im Jahre 1869 wurde er zum Konsul in Shanghai ernannt u. ging 1871 z. Vertretung d. Gesandten als Geschäftsträger nach Peking. Nach Ablauf eines im Vaterlande verbrachten Urlaubes kehrte er 1874 auf seinen Posten in Shanghai zurück, sah sich aber 1875 wegen angegriffener Gesundheit veranlasst, abermals nach Deutschland zurückzukehren. Er beabsichtigte in d. Justizdienst zurückzutreten, war auch bereits als Rechtsanwalt u. Notar in Bromberg ernannt, als (1877) seine Wahl z. Generalsekretär d. Deutschen Handelstages erfolgte u. ihn veranlasste, dieses Amt zu übernehmen, in welchem er dann bis zu seinem Tode thätig war. Unter seinen Werken ist hervorzuheben: Das deutsche Wirthschaftsjahr nach d. Jahresberichten d. deutschen Handelskammern, Jg. 1880, 81, 82, 83, 84—88.« — L Ill. Ztg. 107, 245: Handel u. Gewerbe 1896, 445; Ecce d. Landesschule Pforta 1896, 24. — PM des Herrn Dr. Soetbeer.

Dietrich, Gustav, Geh. Kommerzienrath, Seniorchef d. Speditionsfirma G. Dietrich & Sohn in Berlin, fast 25 J. lang erster Vizepräsident d. Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft, 83 J.; † zu Zehlendorf 25. IV. — L Ill. Ztg. 106, 530. — KA.

Dietze, Karl, Direktor d. Dampfschifffahrtsgesellschaft f. d. Nieder- u. Mittelrhein, seit 43 Jahren im Dienste dieser Gesellschaft thätig, * zu Düsseldorf 13. VI. 24: † daselbst 4. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

*Frey, Karl v., Kaufmann und Kunstsammler, * zu Salzburg 2. VI. 26; † zu Berlin 24. VII.: s. BJ I, 358. — L BJ II, 12 *.

Gasse, Johann Moritz, Schiffseigenthümer u. Grosshändler in Dresden, seit 50 Jahren eifriger Förderer d. deutschen Elbschifffahrt, * zu Dresden 15. V. 16: † daselbst 5. X. — L Ill. Ztg. 107, 640. — AM.

Gerson, Julius, Kommerzienrath in Berlin, d. letzte d. drei früheren Inhaber d. Firma Hermann Gerson, 74 J.: † zu Berlin 12. I.

Heese, Gustav Adolf, Kommerzienrath, Chef der Seiden- und Modewaarenfirma J. A. Heese in Berlin: † daselbst 31. X. (oder 2. XI.?) — L Ill. Ztg. 107, 547. — KA.

Hirsch auf Gereuth, Moritz Freih., belg. Generalkonsul a. D., Finanzmann, Besitzer eines ungeheuren Vermögens (1500 Mill. Franken), Erbauer d. türk. Eisenbahnen, Wohlthäter grossen Stils, * zu München 9. XII. 31: † auf seiner Besitzung zu O-Gyalla b. Komorn in Ungarn 21. IV. — Sohn d. bayer. Hofbankiers Joseph v. Hirsch auf Gereuth; 1869 von König Ludwig II. in d. Freiherrnstand erhoben: »seine einträglichsten Unternehmungen waren d. Bau d. türk. Bahnen, sowie d. Emission d. Türkenloose (792 Mill. Franken), die ihm zwar

einen kolossalen Gewinn eintrugen, aber, da d. türk. Regierung d. Einlösung der Loose u. d. Auszahlung d. Gewinne aus Geldnoth sistirte, fast vollständig entwertheten u. namentlich in Oesterreich-Ungarn, wo er mit d. Beistand d. Grafen Beust d. v. Finanzminister Brestel hartnäckig bekämpfte Cotirung dieser Papiere durchsetzte, zahllose Existenzen zu Grunde richteten«. — L Ill. Ztg. 106, 531 (mit P); Meyers Konv.-Lex. [5] 18, 464; Freiherrl. Taschenbuch 1897, 412; The Forum 21, 557 (O. S. Straus).

Kohlhaase, Karl Ferdinand Hans, Direktor d. Hanseat. Dampfschifffahrtsgesellschaft, * zu Lübeck 18. XI. 48; † daselbst 5. X. — L Ill. Ztg. 107, 460. — PM.

Könen, Wolfgang v., Geh. Oberfinanzrath a. D., vordem vortr. Rath im preuss. Finanzminist., dann in d. Seehandlung zu Berlin, seit 1894 einer der Inhaber d. Bankgeschäftes von Könen & Co. in Berlin; s. Sp. 25*.

Königs, Karl, Seidenwaarenfabrikant, seit 1870 Mitgl., später Vorsitzender d. Handelskammer zu Krefeld * 13. II. 37; † zu Rüngsdorf a. Rh. 19. VI. — L Handel u. Gewerbe 1896, 389. — PM.

Kröber, Adolf, Holzgrosshändler, Politiker; s. Sp. 37*.

Leonhard, Sigmund, span. Konsul, Seniorchef d. Bankhauses J. L. Landsberger in Breslau u. Berlin; † zu Breslau 27. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41. — KA.

Maison, Karl, Kommerzienrath, Theilhaber d. Grosshandlungsfirma A. Maison, 2. Vorstand d. oberbayer. Handels- und Gewerbekammer, dän. u. schwed. Konsul; s. Sp. 40*.

Mankiewicz, Karl, Generalkonsul a. D., bis 1894 Theilhaber d. Bankgeschäfts Philipp Elimeyer in Dresden, Mitbegründer einer grossen Anzahl industrieller Unternehmungen, * zu Lissa i. Pr. 17. VIII. 34; † zu Meran 9. III. — L Ill. Ztg. 109, 601. — PM.

Nissel, Woldemar, Chef d. Hongkong-Firma Siemssen & Co. in Hamburg und Vorsitzender d. Aufsichtsraths d. Hamburg-Amerika-Linie, 65 J.; † zu Hamburg 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48. — AM.

Pflüger, Georg, Kaufmann zu Creglingen, früher Reichstagsabg.; s. Sp. 38*.

***Schadenberg**, Alexander, Dr. phil., Chef des Grosshandels-Hauses Boie & Schadenberg in Manila, Naturforscher u. Ethnograph, verdient um Erforschung d. Fauna u. Flora d. Philippinen, früher Pharmaceut in Breslau, * 27. VI. 52; † zu Capiz 15. I.; s. BJ I, 428. — L BJ II, 38 *; Leopoldina 1896, 60; Geogr. Jahrb. 20, 480 (W. Wolkenhauer); Intern. Archiv f. Ethnogr. 9, 3; Globus 19, 247 (F. B.).

Sonnenkalb, Cäsar, Kommerzienrath, Begründer u. bis 1888 Inhaber d. seit 15. I. 1846 bestehenden Leipziger Exportfirma C. Sonnenkalb; † zu Leipzig-Gohlis 17. III. — L Ill. Ztg. 106, 368. — KA.

***Ulrici**, Karl (Pseudonym Günther Walling), früher Kaufmann, Dichter u. kunstgewerbl. Sammler, * zu Berlin 25. VII. 39; † zu Dresden 13. I.; s. BJ I, 262. — L BJ II, 43 *; Brümmer [4] 4. 232 (mit W).

Weiss Ritter von Weissenhall, Karl, Grosshändler u. Kaiserl. Rath, seit 6. III. 66 Direktor, seit 12. VI. 88 Präsident d. Verwaltungsraths d. Oesterreich. Kreditanstalt, * zu Pullitz in Mähren 1817; † zu Wien 10. III. — L Ill. Ztg. 106, 338. — PM.

Wertheimber, Emanuel, Chef d. Bankhäuser L. & E. Wertheimber in Frankfurt a. M. u. J. Em. Wertheimber in Nürnberg u. Fürth, * zu Fürth 13. VIII. 26; † zu Frankfurt a. M. 3. II. — L Ill. Ztg. 106, — PM.

Wesendonck, Otto Friedrich Ludwig, rhein.-amerikan. Grosskaufmann, Kunstfreund, zuletzt in Berlin lebend, * zu Elberfeld 1815; † zu Berlin 18. XI. — L BJ II, 46 *; Ill. Ztg. 107, 653. — PM.

XII. Philosophen.

***Avenarius**, Richard Heinrich Ludwig, Dr. phil., Prof. d. Philosophie an d. Univ. Zürich, * zu Paris 19. XI. 43; † zu Zürich 18. VIII.; s. BJ I, 5. — L BJ II, 2 *; Mind VI, 24. 449 (Carstanjen); Revue de Métaphysique et de Morale 6, 1, 61 (Delacroix); Arch. f. systemat. Philos. VI, 1. 129. 336 (E. Koch). — W KL 96, 34; Kukula 14. Suppl. 7. — P Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philos. 20 (Titelbild).

Cornelius, Karl Sebastian, Dr. phil., Titular-Prof., Privatdozent der Physik und Technologie an d. Univ. Halle, Herbartianer, * zu Ronshausen (Hessen-Kassel) 14. XI. 19; † zu Halle 5. XI. — Stud. in Göttingen u. Marburg Naturwissenschaften und Philosophie; längere Zeit

Privatgelehrter: 1851 Habilitation in Halle. — **L** BJ II, 7 *; Poggendorff I, 480. III, 301; Leopoldina 32, 188; Hinrichsen[1] 99; Gubernatis II, 696; Geogr. Jahrb. 20, 466 (W. Wolkenhauer). — **W** Poggendorff a. a. O.; KL 1896, 198; Kukula Suppl. 120.

***Drobisch,** Moritz Wilhelm, Geh. Rath, Prof. d. Philosophie an d. Univ. Leipzig, Philosoph u. Mathematiker, * zu Leipzig 16. VIII.: † ebenda 30. IX.: s. BJ I, 133. — **L** BJ II, 9 *; Ill. Ztg. 107, 429. 734; Berichte üb. d. Verhandlungen d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1896, 697 (M. Heinze); Poggendorff I, 603. III, 381; Ztschr. f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 626; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 27, 23; Leopoldina 32, 182. — **W** KL 1896, 249; Poggendorff a. a. O.; Kukula 148; Cat. Roy. Soc. 2, 344. 7, 559. 9, 735. — **P** Ill. Ztg. 107, 429.

Gschwandner, Sigismund, OSB., Reg.-Rath, ehemaliger Direktor d. Schottengymn. in Wien, Philosoph u. Physiker, * zu Röhrenbrunn 28. III. 24; † zu Zermatt 7. VIII. — **L** Ill. Ztg. 107, 188; Scriptores Ordinis S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico. Vindob. 1881, 150; Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1896, 958 (C. Kickh). — **W** KL 1896, 437; Keiter 4, 62. — PM.

Kauffmann, Max Reinhard, Dr. phil, Herausgeber d. Ztschr. f. immanente Philos., * zu Berlin 8. II. 68; † zu Aussee 9. VII. — **L** Ztschr. f. immanente Philos. 1896, 377 (F. Eulenburg). 395.

Stein, Heinrich Ludwig Wilhelm v., Dr. phil., Prof. f. Philosophie an d. Univ. Rostock, früher Gouverneur d. Herzogs Johann Albrecht v. Mecklenburg, * zu Rostock 21. XI. 33; † daselbst 28. V. — **L** Ill. Ztg. 106, 699. — **L** KL 1896, 1239; Kukula 890.

Wolff, Hermann, Dr. phil., seit 1874 Privatdozent d. Philos. u. Pädagogik an der Univ. Leipzig, * zu Pernschen (Schles.) 3. VIII. 42; † zu Leipzig 15. III. — **L** KL 1896, 1427; Hinrichsen[1] 697; Deutsche Ztschr. für Geschichtswissenschaft N. F. I: Monatsbl. 59. — **W** KL u. Hinrichsen a. a. O.; Kukula 1034.

XIII. Mathematiker und Astronomen.

Brockmann, F. J., Gymn.-Lehrer f. Mathem. a. D., * zu Münster in W. 21. III. 36; † 8. V. — Stud. in Münster u. Berlin; 1867—85 Lehrer in Münster, Essen, Kleve; litterarisch thätig auf d. Gebiete d. Schulmathem. — **L** Jahrb. üb. d. Fortschr. auf d. Gebiete d. Mathem. 27, 23; Zeitschrift f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 395 (Dr. T.). — AM.

Buka, Felix, Dr. phil., Prof. am Realgymn., sowie Privatdozent und Titularprof. für kinematische Geometrie an der Techn. Hochschule in Charlottenburg, * zu Myslowitz 8. I. 52; † zu Charlottenburg 3. XII. — **L** Leopoldina 33, 49; Programm d. Techn. Hochschule zu Berlin 1897/98. — **W** Kukula 101. Suppl. 38; Leopoldina a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 9, 396. — AM.

Drobisch, Wilhelm, Mathematiker u. Philosoph: s. Sp. 85*.

Erler, Wilhelm, Dr. phil., bis 1895 Gymn.-Prof. f. Mathem. in Züllichau, Verf. verschiedener Lehrbücher, * zu Hamburg 28. V. 20; † zu Züllichau 15. IV. — **L** Ill. Ztg. 106, 505. — **W** KL 1896, 292; Cat. Roy. Soc. 2, 510.

***Harms,** Christian, Prof. f. Mathem. an d. Oberrealsch. in Oldenburg, Verf. von Schulbüchern, auch Dichter, * zu Ellwürden in Oldenburg 8. IV. 19; † zu Oldenburg 8. XI.: s. BJ I, 245. — **L** BJ II, 17 *; KL 1896, 469.

Kieseritzky, Johann Georg Gustav, Dr. phil., Prof. a. D. f. Mathem. am Polytechn. zu Riga, * zu Wenden 28. II. 30; † zu Riga 31. VIII. — Stud. 1848—52 Astronomie u. Mathem.; darauf Lehrer an d. Anstalt zu Birkenruh, später an verschiedenen Privatschulen in Riga; 1857 am Gymn. in Pernau; 1864 Prof. am neubegründeten Polytechn. Riga, seit 1875 an dessen Spitze; auch warmer Patriot u. Freund d. vaterländ. Geschichte. — **L** Rigascher Almanach 1897, 37 (mit **P**); Leopoldina 32, 186. — **W** Kukula 436.

Krüger, Adalbert Karl Nikolaus, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath., ordentl. Prof. d. Astronomie u. Direktor d. Sternwarte in Kiel, * zu Marienburg in Westpr. 3. XII. 32; † zu Kiel 21. IV. — Stud. 1851—53 in Berlin, dann in Bonn unter Argelander; 1853 zweiter, 1859 erster Assistent und Observator an d. dortigen Sternwarte; 1854 Promotion; 1860 Habilitation; 1862 ordentl. Prof. u. Direktor d. Sternwarte in Helsingfors; 1876 Hansens Nachfolger an d. Sternwarte in Gotha; 1880 Nachfolger Peters' als Prof. an d. Univ. und Direktor d. Sternwarte in Kiel; 1883 Vorstand d. Centralbureaus f. astronom. Telegraphie daselbst; seit 1881 auch Redakteur d. »Astronom. Nachrichten«. — **L** BJ II, 23 *; Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 362 (A. B.); Viertel-

jahrsschr. d. astronom. Gesellsch. 1896, 167 (H. Kreutz, mit **P**): Himmel u. Erde 1896, 429 (Schwahn, mit **P**): Nature 54, 14; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Mathem. 27, 24; Leopoldina 32, 62. 102. — **W** Kukula 503. Suppl. 143: Poggendorff I, 1323. III, 753: Cat. Roy. Soc. 3, 760. 8, 129. 10, 469. — **P** Ausser a. a. O.: Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 19, 134.

Meyer, Arnold, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. an d. Univ. Zürich, * 1844; † zu Zürich im Juli. — **L** Ill. Ztg. 107, 125. — **W** Kukula 607. Suppl. 167. — KA.

Minnigerode, Ludwig Bernhard, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. u. Mitdirektor d. Mathem. Seminars an d. Univers. Greifswald, * zu Darmstadt 10. VIII. 37; † auf einer Erholungsreise zu Spindelmühle im Riesengebirge 15. VIII. — Stud. in Königsberg, Heidelberg u. Göttingen; 1861 Promotion in Göttingen; 1866 Habilitation ebenda; 1874 Extraordinarius in Greifswald; 1885 daselbst Ordinarius. — **L** Leopoldina 32, 143; Ztschr. f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 27, 631; Jahrb. über die Fortschr. der Mathem. 27, 25. — **W** Kukula 622; Poggendorff III, 919; Cat. Roy. Soc. 8, 410.

***Ofterdinger**, Ludwig, Prof. f. Mathem. a. D. am Obergymn. zu Ulm, Astronom, Mathematiker, Pädagog, Litterarhistoriker, Politiker, * zu Biberach 18. V. 10; † zu Ulm 10. IV.: s. BJ I, 99. — **L** BJ II, 33 *; Schwäb. Kronik 1896, 727. 957; Bibliotheca mathematica 10, 50 (mit **W** d. mathemat.-histor. Schriften); Leopoldina 32, 103. — **W** Poggendorff I, 316. III, 984; Cat. Roy. Soc. 4, 662. 8, 527 (?).

Schurig, B. E. Richard, Privatlehrer d. Mathem., Schachspieler, * zu Aue i. V. 6. VI. 20; † zu Leipzig-Gohlis 29. VIII. — Sohn eines Lehrers; besuchte 1841 bis 1845 d. Schullehrerseminar in Dresden; 1845—48 Lehrer f. Mathem. u. Musik; 1848 von einem Freunde versehentlich in d. Brust geschossen; stud. 1848—52 Mathem. u. Astronomie in Leipzig; seitdem Privatlehrer daselbst; einige Zeit Vikar am Nikolaigymn. ebenda; Gründer u. Ehrenmitgl. d. Schachklubs Augustea; fruchtbarer Schriftsteller. — **L** Hinrichsen [1] 590 (mit **W**); Ill. Ztg. 107, 273.

Seelhoff, P., Mathematiker auf d. Gebiete d. Zahlentheorie; † zu Bremen im Febr. — Ill. Ztg. 106, 307.

***Seelstrang**, Arthur v., Prof. f. Mathem. an d. Univ. Cordoba in Argentinien u. Mitglied der dortigen Akademie, auch Geograph, früher preuss. Gardeoffizier; † zu Cordoba 28. XI.: s. BJ I, 369. — **L** BJ II, 39 *; Leopoldina 33, 48; Poggendorff III, 1232; Ill. Ztg. 108, 73; Geogr. Jahrb. 20, 480 u. Globus 71, 100 (W. Wolkenhauer); Deutsche Geogr. Blätter 20, 96.

***Seidel**, Ludwig Ritter v., Dr. phil., Geh. Rath, Prof. f. Mathem. an der Univers. München, * zu Zweibrücken 24. XI. 21; † zu München 13. VIII.: s. BJ II. 415. — **L** Leopoldina 32, 125. 138 (mit **W**). — **W** Kukula 857; Poggendorff I, 896. III, 1234; Cat. Roy. Soc. 5, 630. 8, 929. 11, 384.

Weyer, Georg Daniel Eduard, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Prof. f. Mathem. u. Astronomie an d. Univ. Kiel, Nautiker u. Astronom, * zu Hamburg 26. V. 18; † zu Kiel 23. XII. — Stud. in Berlin unter Dirichlet, Erman, Dove u. Encke; 1849—53 u. 1847—50 Assistent an d. Hamburger Sternwarte und Lehrer an der dortigen Navigations-Schule; Michaelis 1850 bis Ostern 1851 Lehrer an d. Seekadettenschule in Kiel; dann Privatdozent, 1853 ausserordentl., 1860 ordentl. Prof. für Mathem. u. Astronomie an d. dortigen Univ.; 1866—68 zugleich Lehrer an der Marineschule u. seit 1873 im Dozentenkollegium d. Marineakademie; 1874—80 Navigations-Examinator. — **L** Leopoldina 32, 178. 33, 49 (mit **W**). — **W** Kukula 1002; Poggendorff I, 1308. III, 1434; Cat. Roy. Soc. 6, 342. 11, 789.

***Wiener**, Ludwig Christian, Dr. phil., Geh. Hofrath, Prof. f. darstellende Geometrie u. graph. Statik an d. Techn. Hochsch. in Karlsruhe, * zu Darmstadt 7. XII. 26; † zu Karlsruhe 31. VII.: s. BJ I, 207. — **L** BJ II, 50 *; Zur Erinnerung an Dr. Chr. Wiener, Karlsruhe 1896 (S. 15—24 **W**); Leopoldina 32, 110. 136. 155 (**W**). 166; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Mathem. 27, 27. — **W** auch: Kukula 1008. Suppl. 263; KL 1896, 1395; Poggendorff I, 1322. III, 1442; Cat. Roy. Soc. 6, 362. 8, 1236. 11, 804.

Wolff, Julius Theodor, Dr. phil. hon. c. d. Univ. München, Astronom, * zu Magdeburg 14. VI. 27; † zu Bonn 11. X. — Erst Kaufmann; stud. 1848 in Berlin, 1849—52 in Bonn unter Argelander, dessen Schwiegersohn er wurde; dann wieder im väterl. Geschäft; siedelte darauf nach Bonn über, sich ausschliesslich der Astronomie widmend, u. arbeitete zunächst an der Bonner Sternwarte, dann an einem eigenen Observatorium. — **L** BJ II, 54 *; Leopoldina 32, 183 (mit **W**); Poggendorff III, 1462 (mit **W**).

XIV. Naturforscher.

(Physiker, Chemiker, Geologen, Botaniker, Physiologen, Zoologen.)

Bauer, H. E., verdient um d. Geologie Brasiliens; † zu Xisirica 21. II. — L Leopoldina 32, 132.

***Baumann,** Eugen, Dr. phil., ordentl. Prof. f. physiolog. Chemie in d. medizin. Fakultät d. Univ. Freiburg i. B., * zu Cannstadt 12. XII. 46; † zu Freiburg i. B. 3. XI.: s. BJ I, 93. — **L** BJ II, 3 *; Leopoldina 32, 165. 187; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellschaft 29, 3, 2575 (F. Tiemann). 30, 3, 3197 (A. Kossel, mit **P**). — **W** Kukula 28. Suppl. 12; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 30, 3, 3209; Cat. Roy. Soc. 7, 106. 9, 145.

***Benedikt,** Rudolf, Dr. phil., ordentl. Prof. f. analyt. Chemie an d. Techn. Hochsch. in Wien, * zu Döbling b. Wien 5. VII. 52; † zu Wien 6. II.: s. BJ I, 322. — **L** BJ I, 55 *. II, 3 *; Poggendorff III, 107; Leopoldina 32, 22. 59; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 1, 407 (C. Liebermann). — **W** KL 1896, 72; Kukula 40. Suppl. 16; Poggendorff a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 7, 137. 9, 187.

***Berchem-Haimhausen,** Graf Hans Ernst v., verdient um d. Meteorologie durch Förderung d. Station auf d. Sonnblick: s. Sp. 7*.

Bergenstamm, Julius v., Entomologe, der bedeutendste Dipterologe Oesterreichs, Besitzer einer reichhaltigen Sammlung; † zu Wien 31. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 193; Leopoldina 32, 58 (mit **W**). — **W** auch Cat. Roy. Soc. 7, 142. 9, 196.

***Beyrich,** Heinrich Ernst, Dr. phil., Geh. Bergrath, ordentl. Prof. f. Geologie u. Paläontologie an d. Univ. Berlin, Verwaltungsdirektor d. dortigen Museums f. Naturkunde, * ebenda 31. VIII. 15; † daselbst 9. VII.: s. BJ I, 193. — **L** BJ II, 4 *; Ill. Ztg. 107, 136 (H. Haas); Leopoldina 32, 110 (K. v. Fritsch). 135; Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 607; Poggendorff I, 184. III, 124; Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1898 (W. Dames, Gedächtnisrede); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 442 (C. Voit); Almanach. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 310 (J. Hann), 310; Geogr. Jahrb. 20, 465; Globus 70, 116. — **W** Kukula 49; Poggendorff a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 1, 352. 7, 167. 9, 232. — **P** Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 19, 326; Ill. Ztg. a. a. O.

Bonné, Julius, Chemiker, Industrieller, Mitbegründer d. chem. Fabrik in Winkel; s. Sp. 71*.

Bornemann, Johann, Georg, Dr. phil., Geolog u. Bergmann, * zu Mühlhausen in Thür. 20. V. 31; † zu Eisenach 5. VII. — Besuchte d. Gymn. seiner Vaterstadt; stud. seit Herbst 1850 Naturwissensch. (Physik, Chemie, Geognosie) auf d. Univ. Leipzig, Göttingen, Berlin; 1854 Promotion zu Göttingen; 1856 längere Reisen in Italien; 1857 im Auftr. d. preuss. Regierung zur Begutachtung industrieller Verhältnisse nach Sardinien gesendet; Begründung einer Bergwerksgesellschaft in Paris und eines rasch aufblühenden Bergbaus auf den Bleierzgängen d. Insel Sardinien; seit 1861 zurückgezogen auf seinem Landsitz b. Eisenach lebend, um sich ungestört naturwissenschaftl. Studien zu widmen. — **W** u. **L** Leopoldina 32, 134. — **W** auch Cat. Roy. Soc. 1, 498. 7, 219. 9, 297.

Cornelius, Karl Sebastian Prof. Dr., Philosoph u. Physiker: s. Sp. 84*.

Dannenberg, Ernst Georg, Apotheker, Lichenologe, * zu Bodenteich, Hannov., 1. IV. 16; † zu Fulda 4. XII. — **L** Ber. d. Ver. f. Naturk. zu Fulda 1898, XIII. — PM.

Dellingshausen, Nikolai Baron, Grossgrundbesitzer auf Gut Kattentack in Esthland, Physiker, * zu St. Petersburg 5./17. X. 27; † zu Riga IX./X. — Sohn d. russ. General-Adjutanten Eduard Baron D.; erzogen im Pagencorps zu St. Petersburg; diente ein Jahr in d. russ. Garde; stud. in Dorpat Mathem., Physik, Chemie u. Astronomie; übernahm 1854 d. Verwaltung seiner Erbgüter; 1868 esthländ. Ritterschaftshauptmann. — **L** Ill. Ztg. 107, 460; Poggendorff III, 349 (mit **W**).

Dietzell, B. E., Agrikulturchemiker; s. Sp. 65*.

***Du Bois-Reymond,** Emil, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Physiologie u. Direktor d. Physiolog. Laboratoriums an d. Univ. Berlin, Ständ. Sekretär d. dortigen Akad. d. Wissensch., * ebenda 7. XI. 18; † daselbst 26. XII.: s. BJ I, 125. — **L** BJ II, 9 *; Nord u. Süd 6 (1878), 152 (I. Rosenthal, mit **P**); Ill. Ztg. 108, 44; Leopoldina 33, 50; Deutscher Hausschatz 23, 331 (Dr. H. K., mit **P**); Verhandlungen d. physiol. Gesellsch. zu Berlin 16, 6 u. Biolog. Centralblatt 1897, 81 (I. Rosenthal); Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 318 (J. Hann); Umschau 1897, No. 2 (P. Jensen); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 423 (C. Voit); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897, 87

(J. Bernstein); Gaea 1897, 177 (mit P); Ztschr. f. d. Reform d. höh. Schulen 1897, 7 (E. Gystrow, Du B.-R. u. d. moderne Schule); Abhandl. d. Berliner Akad. d. Wissensch. 1898 (W. Engelmann, Gedächtnisrede); Revue Néo-Scolastique IV, 1 (J. F. Heymans); Revue de l' Univ. de Bruxelles II, 8, 561 (P. Heger). — W Kukula 150. Suppl. 57; Kl. 1896, 250; Poggendorff, I, 228. III, 152; Cat. Roy. Soc. 2, 350. 7, 561. 9, 739. — P auch Ill. Ztg. 108, 46 (nach Photogr.); Nord u. Süd 6 (1878), Heft 2 (nach A. Menzel); BJ I (Heliogr. nach Photogr.).

Dürrnberger, Adolf, Dr., Hof- u. Gerichtsadvok., Vizepräsident d. Museum-Francisco-Carolinum in Linz, verdient um die Landesflora, * zu Linz 4. VI. 38; † ebenda 26. X. — L Jahresber. d. Francisco-Carolinum 55, LXVII (Nicoladoni, mit W u. P). — PM.

***Fleck** (nicht Feck), Wilhelm Hugo, Dr. phil., Hofrath, Prof. f. Chemie am Polytechn. in Dresden, seit 1871 zugleich Vorstand d. dortigen chem. Centralstelle f. öffentl. Gesundheitspflege, * zu Döbeln im Kgr. Sachsen 29. III. 28; † zu Dresden 9. IV.: s. BJ I, 411. — Ursprünglich Pharmaceut; dann techn. Chemiker in d. Blutlaugensalz- u. Phosphorfabrik zu Freudenstadt im Schw.; 1852 Assistent, 1862 Prof. am Polytechn. in Dresden; 1857 auch Lehrer d. Physik u. Chemie an d. medicin.-chirurg. Akad. daselbst. — L BJ II, 10 * (irrthüml. unter Feck); Leopoldina 32, 101; Poggendorff III, 450 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 7, 675. 9, 880.

Flohr, Julius, Entomolog, * zu Hamburg . . . ., † zu Veracruz in Mexiko . . . III. — Gieng 1862 nach Mexiko; erst im Bankwesen thätig, dann sich ausschliessl. d. Entomologie widmend; Besitzer der vollständigsten Sammlung der in Mexiko lebenden Käfer. — L Ill. Ztg. 106, 368; Leopoldina 32, 138; Deutsche Entomolog. Ztschr. 1896, 367 (G. Kraatz).

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih., Bergrath, seit 1896 Chefgeolog d. Geolog. Reichsanstalt zu Wien, welcher er bereits 1878—93 angehört hatte; 1893—96 in d. bosn.-herzegowin. Landesverwaltung Referent üb. d. Montanwesen, * zu Gaaden b. Heiligenkreuz 12. VII. 50; †, von Eingebornen getödtet, auf d. Insel Guadalcanar d. Salomon-Archipels 10. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 367; Freiherrl. Taschenb. 1897, 254. 1205; Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt 47, 1 (C. v. John); Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 20, 376 (mit P); Geogr. Jahrb. 20, 470; Petermanns Mittheilungen 1896, 243. — W auch Cat. Roy. Soc. 9, 907.

Gschwandner, Sigismund, OSB., Physiker u. Philosoph; s. Sp. 85*.

Gundlach, Johannes, Dr., wissenschaftl. Erforscher d. Insel Cuba, * zu Marburg 17. VII. 10; † zu Habana 12. III. — L BJ I, 61 *; Leopoldina 32, 101. — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 87. 7, 868. 10, 89. — PM d. Herrn Oberrealschuldir. Prof. Dr. Ackermann in Kassel.

Guttenberg, Gustav Ritter v., Prof. d. Naturwissensch. an d. Centralschule zu Pittsburg in Nordamerika, * zu Tamsweg im Salzburg. 10. V. 44; † zu Laaben b. Alt-Lengbach 29. VI. — L Ill. Ztg. 106, 41. — PM.

Herder, Ferdinand Gottfried Theobald Max v., Dr. phil., russ. Hofrath, früher Bibliothekar am kaiserl. Botan. Garten in St. Petersburg, Vorstand d. Naturwissenschaftl. Vereins Pollichia, Enkel u. letzter männl. Nachkomme des Dichters, * zu Grünstadt in d. Pfalz . . . .; † ebenda 7. VI. — 1856 wissenschaftl. Beamter am Botan. Garten zu St. Petersburg, 1868—81 dessen Bibliothekar. — L Ill. Ztg. 106, 758. 107, 100; Leopoldina 32, 125. 133 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 306. 7, 957. 10, 201.

Hosius, August, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Geognosie u. Mineralogie u. Vorsteher d. mineralog. u. paläontolog. Sammlung an der Akademie zu Münster i. W., * zu Werne in Westph. 23. X. 25; † zu Münster i. W. 10. V. — Stud. Mathematik u. Naturwissensch. zu Bonn u. Berlin; 1850 Promotion in Bonn; 1855 ordentl. Lehrer am Gymn., seit 1862 zugleich ausserordentl. Prof. f. Geognosie an d. Akad. in Münster; 1869 Oberlehrer am Gymn.; seit 1875 ordentl. Prof. an d. Akad. — L Ill. Ztg. 106, 639; Leopoldina 32, 103; Poggendorff III, 659. — W Leopoldina u. Poggendorff a. a. O.; Kukula 387; Cat. Roy. Soc. 3, 445. 7, 1019. 10, 276.

Kanitz, August, Dr. phil., Prof. d. Botanik u. Direktor d. Botan. Gartens an d. Univ. Klausenburg, * zu Lugos 25. IV. 43; † zu Klausenburg . . . VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; Minerva 5, 365; Leopoldina 32, 137 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 3, 606. 8, 52. 10, 372. — KA.

***Kekulé von Stradonitz,** Friedrich August, Dr. phil. et med., Geh. Reg.-Rath, Prof. f. Chemie an d. Univ. Bonn, * zu Darmstadt 7. IX. 29; † zu Bonn 13. VII.: s. BJ I, 412. — L BJ II, 21 *; Biogr. Bll. 1896, 411 (J. H. van t' Hoff); Nachrichten d. Götting. Gesellsch. d. Wissensch., Geschäftl. Mittheil. 1897, 75 (Wallach, Gedächtnisrede); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch. math.-phys. Kl., 1897, 414

(C. Voit); Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 1897, 312 (J. Hann); Gubernatis II, 1264; Naturwissenschaftl. Rundschau 1896, 437 (Wallach); Leopoldina 32, 135; Berichte d. Deutschen chem. Gesellsch. 29, 2, 1971 (H. Landolt); Ill. Ztg. 107, 100; Bücher-Verzeichnis d. Bibliothek d. Farbenfabriken vorm. F. Bayer u. Cie. in Elberfeld. Kekulé-Bibliothek. Elberf. 1898. — **W** KL 1896, 622; Kukula 428; Poggendorff I, 1237. III, 711; Cat. Roy. Soc. 3, 629. 8, 58. 10, 381. — **P** Ill. Ztg. 107, 99.

Krutzsch, Hermann, Dr. phil., Prof. an d. Forstakad. zu Tharandt, Physiker u. Meteorolog; s. Sp. 68*.

Lilienthal, Otto, Ingenieur, Physiker u. Techniker; s. Sp. 78*.

Müller, Ferdinand, Freih. v., Dr. med. et phil., Regierungsbotaniker zu Victoria in Australien, * zu Rostock 30. VI. 25; † zu Melbourne 9. X. — Stud. in Kiel Pharmazie u. Botanik; siedelte nach d. Tode seiner Eltern wegen Schwindsuchtsgefahr 1847 nach d. Kolonie Victoria in Australien über; als Forschungsreisender bei Aufschliessung d. tropischen Australien betheiligt; seit 1852 Regierungsbotaniker f. d. Kolonie Victoria, Direktor d. Phytolog. Museums u. eine Zeit lang Direktor des Botan. Gartens zu Melbourne. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 670. 1213; Leopoldina 32, 150. 183. 33, 15 (M. Hollrung). 142 (Drude); Globus 70, 308; Gardeners Chronicle 1896, 464; Jahreshefte d. Ver. f. Naturk. Württemb. 53, LXXII (Lampert); Berichte d. Deutschen Botan. Gesellsch. 15, Generalvers.-Heft, 56 (O. Warburg); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897, 103 (P. Graeber); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 436 (C. Voit); Ill. Ztg. 1879 No. 1855; 1896, No. 2782. — **W** Leopoldina 33, 143 (Drude); Cat. Roy. Soc. 4, 515. 8, 459. 10, 874. — **P** Ill. Ztg. No. 1855 (18. Jan. 1879).

Müller, Johannes (Jean=Müll. Arg.), Dr. phil., Direktor d. Botan. Gartens u. Conservator d. städt. Herbariums Delessert in Genf, bis 1886 ordentl. Prof. f. medizin. Botanik an d. dortigen Univ., * zu Teufenthal (Aargau) .... 28; † zu Genf 28. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 193. 217; Leopoldina 32, 22. 58 (mit **W**); Gubernatis III, 1517 (mit **W**); Berichte d. deutschen botan. Gesellsch. 14, 55 (R. Chodat, mit **W**). — **W** auch Cat. Roy. Soc. 4, 521. 8, 463. 10, 878. — KA.

***Röttger,** Rudolf, Physiker; s. Abth. XXIII.

***Schadenberg,** Alexander, Dr. phil., Philippinenforscher, * zu Breslau 27. VI. 52; † zu Capiz (Insel Panay) 15. I.: s. BJ I, 428. — **L** BJ II, 38 *; Leopoldina 32, 60. — **W** auch Cat. Roy. Soc. 11, 296. — Vgl. Sp. 84*.

Schickendantz, Friedrich, Prof., Chemiker, früher Rektor d. Nationalkollegs v. Cantamarca, hierauf Prof. f. Physik u. Chemie am Kolleg von Tucuman, wo er d. chem. Laboratorium gründete u. wichtige Verbesserungen auf industriellem Gebiete einführte, * ...... zu Landau in d. Pfalz; † zu Buenos Ayres 4. IV. — **L** Leopoldina 32, 133; Ill. Ztg. 106, 601. — **W** Cat. Roy. Soc. 5. 461. 8, 854. 11, 305.

***Schiff,** Moritz, Dr. med., ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ., Direktor d. Physiolog. Laboratoriums an d. École de Médecine in Genf, * zu Frankfurt a. M. 28. I. 23; † zu Genf 6. X.: s. BJ I, 159. — **L** BJ II, 38 *; Ill. Ztg. 107, 495; Leopoldina 32, 150. 182; Poggendorff III, 1188. — **W** KL 1896, 1148; Poggendorff a. a. O.; Cat. Roy. Soc. 5, 464. 8, 856. 11, 306. — **P** Ill. Ztg. 107, 495.

Schmitt, Konrad, Dr. phil., Hofrath, Direktor d. Schmitt'schen Laboratoriums u. Lebensmittel-Untersuchungsamtes in Wiesbaden, * zu ....; † zu Wiesbaden 23. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 136; Leopoldina 32, 58 (mit **W**). — **W** auch Cat. Roy. Soc. 11, 328. — KA.

***Schöne,** Hermann Emil, Dr. med. et chem., Staatsrath, ordentl. Prof. d. Chemie an d. Petrowsky'schen Akad. zu Moskau, * zu Halberstadt 7. IV. 38; † zu Moskau 6./18. V.: s. BJ I, 414. — **L** BJ II, 39 *; Leopoldina 32, 133; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 2, 1537 (H. Landolt). — **W** Poggendorff III, 1205; Cat. Roy. Soc. 5, 535. 8, 881. 11, 335.

***Sell,** Eugen, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, techn. Leiter d. Laboratoriums u. Mitgl. d. Reichsgesundheitsamtes, ausserordentl. Prof. f. Chemie an d. Univ. Berlin u. Prof. f. Chemie d. Nahrungsmittel u. Geschichte d. Chemie an d. Techn. Hochsch. zu Charlottenburg, * zu Bonn 5. IV. 42; † zu Berlin 13. X.: s. BJ I, 209. — **L** BJ II, 39 *; Leopoldina 32, 184; Berichte d. Deutschen Chem. Gesellsch. 29, 3, 2425 (H. Landolt). 4, 1199 (K. Windisch). — **W** Poggendorff III, 1295; Kukula 860. Suppl. 231; Cat. Roy. Soc. 5, 633. 8, 931. 11, 386.

***Simony,** Friedrich, Geolog u. Geograph, Dr. phil., Hofrath, Prof. f. Erdkunde an d. Univ. Wien a. D., * zu Hrachowteinitz in Böhmen 13. XI. 13; † zu St. Gallen in Steiermark 20. VII.: s. BJ I, 332. — **L** BJ II, 40 *; Ill. Ztg. 107, 156; Geograph. Ztschr. 1896, 657 (K. Peucker); Leopoldina 32, 135; A. Penck, F. S. Leben

u. Wirken eines Alpenforschers. Wien 1898 (= Geograph. Abhandl. VI, 3); Geogr. Jahrb. 20, 480 (W. Wolkenbauer); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 6, 331 (mit **P**); Mittheilungen d. Deutsch. Oesterr. Alpenvereins 1896, 174 (E. Richter). — **W** Penck a. a. O.; Poggendorff III, 1251; Cat. Roy. Soc. 5, 705. 8, 959. 11, 420. — **P** Penck a. a. O.; Ill. Ztg. 107, 156.

Sommerfeld, A. v., Lepidopterologe, 30 J.; † zu Santa Leopoldina in Brasilien 17. IV. — **L** Leopoldina 32, 133.

Stohl, Lucas, Dr. med., Botaniker; † zu Wien 10. XI. — **L** Leopoldina 32, 189; Wurzbach 39, 129.

***Stölzel,** Carl, Prof. f. chem. Technologie an d. Techn. Hochsch. zu München; s. Sp. 81*.

Westhoff, Friedrich (Pseudon.: Dr. Longinus), Dr. phil., Privatdozent f. Zoologie an d. Akad. zu Münster, Vorsteher d. Westfäl. Gruppe d. Deutschen Anthropolog. Gesellsch., einer d. besten Kenner d. westfäl. Thier- u. Pflanzenwelt, * zu Münster i. W. 8. IX. 57; † daselbst 12. XI. — **L** Ztschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumsk. Westfalens 54, 186; Natur u. Offenbarung 42, 768 (A. Westrick); Der Westfale 1896, No. 310. 1897 No. 7. 8; Münster. Anz. 1897 No. 8; Jahrb. d. Westf. Provinzialver. 25, 31 (H. Reeker, mit **P**); Westfäl. Merkur 1897 No. 14. — **IV** Kl. 1896, 1440; Kukula Suppl. 261; Cat. Roy. Soc. 11, 787; Keiter 4, 227.

***Wolff,** Emil v., techn. Chemiker, vormals Prof. an d. Landwirtschaftl. Akad. zu Hohenheim; s. Sp. 68*.

XV. Ethnographen, Geographen, Forschungsreisende.

***Curtius,** Ernst, Archäolog u. Philolog, Jünger Karl Ritters; s. Sp. 98*.

Dallmann, Eduard, Schiffskapitän, Führer von Forschungsexpeditionen, d. erste deutsche Südpolarfahrer, * zu Blumenthal in Hannover 18. III. 30; † daselbst 23. XII. — In den 50er Jahren an d. Südseefischerei betheiligt; 1873/4 Führer d. Dampfers »Grönland« nach Grahamland; 1878 im Auftr. d. Barons L. v. Knoop Fahrten von d. Weser durch d. Karische Meer nach d. Mündung d. Jenissei; 1884/5 Führer d. Dampfers »Samoa« auf d. Entdeckungsfahrt Otto Finschs an d. Küste v. Neuguinea. — **L** Geogr. Jahrb. 20, 467 u. Globus 71, 68 (W. Wolkenhauer); Ill. Ztg. 107, 531 (M. Lindeman, mit **P**); Deutsche Geogr. Blätter 1897, 92.

***Egli,** Johann Jakob, Dr., ausserordentl. Prof. f. Geographie an d. Univ. Zürich, * zu Uhwiesen-Laufen im Kanton Zürich 17. V. 25; † zu Zürich 24. V.: s. BJ I, 367. — **L** BJ II, 10 *; Geogr. Ztschr. 1896, 601 (E. Oppermann); Leopoldina 32, 145 (mit **W**); Geogr. Jahrb. 20, 469 u. Globus 70, 196 (W. Wolkenhauer); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. Bd. 8 (mit **P**); Ztschr. f. Schulgeogr. 18, 25; Hinrichsen[1] 132; Oriental. Bibliogr. 10, 153. — **W** auch Kl. 1896, 269; Kukula 162. Suppl. 60; Cat. Roy. Soc. 7, 602.

Eltz, A. v., Afrikaforscher; s. Sp. 18*.

Foullon de Norbeeck, Heinrich Freih. v., Geolog, betheiligt an Forschungsreisen: s. Sp. 91*.

***Grün,** Dionysius v., Regierungsrath, 1876—85 Prof. f. Geographie an d. Deutschen Univ. Prag, * zu Prerau in Mähren 18. I. 19; † zu Prag 1. I.: s. BJ II, 437. — **L** Geogr. Jahrb. 20, 471 (W. Wolkenhauer). — AM.

Gundlach, Johannes, Dr., Cubaforscher: s. Sp. 92*.

Haas, Joseph, österr.-ungar. Generalkonsul in Shanghai, Kenner Chinas; s. Sp. 29*.

***Humann,** Karl, Dr., Architekt u. Archäolog, auch Kartograph; s. Sp. 78*.

***Kapp,** Ernst, Dr., Geograph, * zu Ludwigstadt in Oberfranken 15. X. 1808; † zu Düsseldorf 30. I.: s. BJ I, 368. — **L** BJ II, 21 *; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. 20, 40 (mit **P**), Globus 69, 164 u. Geogr. Jahrb. 20, 472 (W. Wolkenhauer).

***Kubary,** Johann Stanislaus, Reisender u. Ethnograph, * zu Warschau 1846; † in Ponapé 9. (?) X.: s. BJ I, 324. — **L** BJ II, 24 *; Geogr. Jahrb. 20, 473 (W. Wolkenhauer); Globus 71, 214 (mit **W**). — **W** auch Cat. Roy. Soc. 10, 471.

Lehnert, Joseph Ritter v., Kontreadmiral, Vizepräsident der k. k. Geogr. Gesellsch. in Wien; s. Sp. 63*.

***Leuzinger,** Rudolf, Kartograph, * zu Netstal im Kanton Glarus 17. XII. 26; † zu Mollis (ebenda) 11. I.: s. BJ I, 369. — **L** BJ II, 25 *; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. 18, 279 (mit **P**); Jahrb. d. Schweiz. Alpenklubs 1896, 296 (mit **P**); Geogr. Jahrb. 20, 474 u. Globus 69, 116 (W. Wolkenhauer).

Levido, E. N., austral. Kolonist, einer der ersten Pioniere auf d. nördl. York-Halbinsel; s. Sp. 65*.

Liebscher, Georg, Dr., Prof. f. Landwirthschaft an d. Univ. Göttingen, Japanforscher; s. Sp. 65*.

Lüders, Carl Wilhelm, Vorsteher d. Museums f. Völkerkunde in Hamburg; als Kaufmann längere Zeit in Chile, dann auf Reisen: Sammler ethnograph. Gegenstände, * zu St. Paul b. Hamburg 23. V. 23; † zu Hamburg 7. XI. — **L** Internat. Archiv f. Anthropol. 9, 272; Geogr. Jahrb. 20, 474 (W. Wolkenhauer); Correspondenzbl. d. deutschen Gesellsch. f. Anthropologie 1898, 59. — **P** Platinotypie im Museum f. Volkerkunde zu Hamburg. — AM.

Müller, Ferdinand Freih. v., Dr., Regierungsbotaniker d. Kolonie Victoria, Forschungsreisender: s. Sp. 93*.

Neumann, Theodor, früher österr. Konsul in Kairo u. Patras; schrieb über d. moderne Aegypten, 62 J., † zu Graz 22. VI. — **L** Ill. Ztg. 107, 11.

***Noë,** Heinrich August, Dr. phil., Reiseschriftsteller u. Novellist, * zu München 16. VII. 35; † zu Bozen 26. VIII.: s. BJ I, 447. II, 417. — **L** BJ II, 33 *; Ill. Ztg. 107, 317 (Ph. J. Ammon, mit **P**); Globus 70, 212 u. Geogr. Jahrb. 20, 476 (W. Wolkenhauer); Hinrichsen[1] 436. — **W** KL 1896, 909; Brümmer[1] 3, 153.

***Oppermann,** Andreas, Rechtsanwalt, Kunst- u. Reiseschriftsteller; s. Sp. 120*.

***Ornstein,** Bernhard, Generalarzt d. griech. Armee, Anthropolog u. Ethnograph; s. Sp. 126*.

***Rohlfs,** Gerhard (Pseudon.: Mustafa Bei), Dr. phil., Hofrath, kaiserl. deutscher Generalkonsul, Afrikareisender, * zu Vegesack 14. IV. 31; † zu Rungsdorf b. Godesberg 2. VI.: s. BJ I, 325. — **L** BJ II, 36 *; Ill. Ztg. 106, 727 (mit **P**); Westermanns Monatshefte 82, 565 (G. Schweinfurth); Geogr. Nachrichten 1896, 129 (T.); Globus 70, 31, Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 18, 518 (mit **P**), Deutsche Geogr. Blätter 19, 165 (mit **W**) u. Geogr. Jahrb. 20, 478 (W. Wolkenhauer); Leopoldina 32, 94. 107; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 1897, 450 (C. Voit); Deutsche Revue 21, 4, 111 (O. Tippel, Ein ungedr. Brief v. G. R. üb. Kolonialpolitik); Geographical Journal 8, 2. — **W** auch KI. 1896, 1052; Poggendorff III, 1136; Cat. Roy. Soc. 5, 258. 8, 770. 11, 208. — **P** auch Deutscher Hausschatz 22 Beil. 54.

***Rüdinger,** Nikolaus, Anatom u. Anthropolog; s. Sp. 127*.

***Schadenberg,** Alexander, Philippinenforscher; s. Sp. 84* u. 93*.

***Seelstrang,** Arthur v., Mathematiker u. Geograph; s. Sp. 87*.

***Simony,** Friedrich, Alpenforscher; s. Sp. 94*.

Wernich, Agathon, Reg.- u. Medizinal-Rath, Forscher auf d. Gebiete d. medizin.-geograph. Pathologie; s. Sp. 129*.

Wichmann, Ernst Heinrich, Hauptlehrer in Hamburg, Geograph, bes. Schulschriftsteller, * zu Hamburg 7. IV. 23; † zu Dresden 11. III. — **L** Ztschr. f. Schulgeogr. 1896, 219; Mittheilungen d. Ver. f. hamburg. Gesch. 6, 3, 405; Geogr. Jahrb. 20, 484 (W. Wolkenhauer, mit **W**); Schröder, Hamburg. Schriftstellerlex. 8, 111. — AM.

XVI. Sprachforscher, Philologen, Litterarhistoriker.

***Appell,** J. Wilhelm, Litterarhistoriker, früher Bibliothekar am South Kensington Museum in London, * zu Offenbach a. M. 17. IV. 29; † zu London 8. I.: s. BJ I, 3. — **L** BJ II, 2 *; Goethejahrb. 18, 302 (L. G.[eiger]). — **W** KL 1896, 22.

Bergenroth, Julius, Dr. phil., Gymn.-Oberlehrer a. D., als solcher u. als Stadtverordnetenvorsteher bis 1. X. 1883 in Thorn, Ehrenbürger d. Stadt Thorn, 1871—85 Vertreter d. Wahlbezirks Thorn-Kulm im preuss. Abgeordnetenhause (Fortschritt), * zu Marggrabowa 10. VI. 17; † zu Berlin 24. II. — **L** Ill. Ztg. 106, 277. — AM.

Bollensen, Friedrich, Prof., Sanskritist, * zu Rossdorf 12. I. 1809, † zu Wiesbaden 29. II. — **L** Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 59; Beiträge z. Kunde d. indogerman. Sprachen 24, 173 (W. Neisser).

***Brunnemann,** Karl, Dr. phil., Realgymnasialdirector a. D., Philolog, Historiker, Litterarhistoriker, * zu Berlin 17. X. 23; † zu Dürkheim a. H. 26. IX.: s. BJ I, 44. — **L** BJ II, 6 *; Hinrichsen[1] 81 (mit **W**). — **W** auch KL 1896, 161.

Buresch, Karl, Dr. phil., Privatdozent f. klass. Philologie an d. Univ. Leipzig, * zu Hannover 28. VIII. 62; † zu Athen 10. III. — **L** Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32; O. Ribbeck in: K. Buresch, Aus Lydien. Leipzig 1898. S. IV (= O. Ribbeck, Reden und Vorträge. Leipzig 1899. S. 268, mit **W**). — **W** auch Kukula 104. Suppl. 39. .

***Curtius,** Ernst, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath,

ordentl. Prof. f. klass. Archäologie an d. Univ. Berlin, * zu Lübeck 2. IX. 14; † zu Berlin 11. VII.: s. BJ I, 56. — **L** BJ I, 56 *. II, 7 *; Ill. Ztg. 107, 101 (mit **P**); Hinrichsen[1] 104 (mit **W**); Pökel, Philolog. Schriftstellerlex. 55 (mit **W**); Eckstein, Nomenclator philologorum 108; Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 157 (mit **W**); Gubernatis II, 748 (mit **W**); Nord u. Süd 36, 51 (G. Hirschfeld, mit **P**); Gegenwart 50, 119 (Kekulé); Geogr. Jahrb. 20, 467 (W. Wolkenhauer); Deutsche Revue 22, 2, 329. 3, 87. 234 (H. Gelzer); Deutsche Bauztg. 1896, 363; D. humanist. Gymnasium 1896, 157 (G. Uhlig); American Journal of Philology 19, 121 (R. P. Keep); Berliner Philolog. Wochenschrift 1898 Nr. 1; Ἑστία 1895, 132; Nation 1896 Nr. 42, 632 (S. Mekler); Revue de l' Univ. de Bruxelles 2 Nr. 1 (W. Vollgraff); Atti della R. Accad. di Scienze di Torino 32, 1, 70 (E. Ferrero); Ueber Land u. Meer 38 Nr. 44 (Fr. Colberg, mit **P**); Deutsches Wochenblatt 9 Nr. 30 (E. Dryander, Gedächtnisrede); Acad. Revue 1896, 657 (Fr. Koepp); Deutscher Hausschatz 22, Beil. 64 (mit **P**); Dove, Ausgew. Schriftchen vornehml. histor. Inhalts. Leipzig 1898. S. 403. — **W** auch Kukula 125. Suppl. 46; KL 1896, 205; Nachrichten aus d. Buchh. 1894 Nr. 31, 269.

Dühr, August, Dr. phil., Gymn.-Prof. u. Konrektor a. D., klass. Philolog, Litterarhistoriker u. Dichter, Uebersetzer aus dem Deutschen ins Griechische (u. A. von Goethes »Hermann u. Dorothea«), * zu Stargard 10. IV. 1806; † zu Friedland in Mecklenb. 7. IX. — **L** Ill. Ztg. 107, 337. — **W** KL 1896, 251.

Dümmler, Ferdinand, Dr. phil., ordentl. Prof. f. klass. Philologie an d. Univ. Basel, * zu Halle a. d. S. 10. II. 58; † zu Basel 15. XI. — **L** BJ I, 57 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 284. — **W** Kukula 152. Suppl. 57; KL 1896, 252.

***Eye,** August von, Dr. phil., Novellist, Aesthetiker, Kunst- u. Litterarhistoriker, * zu Fürstenau 24. V. 25; † zu Nordhausen 10. (oder 13?) I.: s. BJ I, 254. — **L** BJ II, 10 *; Hinrichsen[1] 146 (mit **W**); Brümmer[4] 1, 338 (mit **W**). 4, 441. — **W** auch KL 96, 301; Nachrichten aus d. Buchh. 1896, 170.

***Götzinger,** Ernst, Dr. phil., Prof. f. deutsche Sprache u. Geogr. an d. Kantonsschule zu St. Gallen, Germanist u. Historiker, * zu Schaffhausen 23. IX. 37; † zu St. Gallen 10. VIII.: s. BJ I, 231. — **L** BJ II, 15 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 256. — **W** auch KL 1896, 405.

Grossmann, Georg, Gymn.-Rektor zu Bayreuth; s. Abth. XXII.

***Humann,** Karl, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Direktor an d. Berliner Museen, Architekt u. Archäolog, * zu Steele (Rheinprov.) 4. I. 39; † zu Smyrna 12. IV.: s. BJ I, 369. — **L** BJ II, 20 *; Ill. Ztg. 106, 498; Neue Heidelberger Jahrbb. 7, 121 (F. Duhn); Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlungen 17, 157 (R. Schöne); Deutsche Bauztg. 1896, 204. 210 (R. Bohn); Geogr. Jahrb. 20, 471. — **W** Nachrichten aus d. Buchh. 1896 No. 86, 736. — **P** Ill. Ztg. 106, 497.

***Laistner,** Ludwig, Dr. phil., Litterar. Beirath d. Verlagsbuchhandlung Cotta Nachf., Dichter, Litterarhistoriker u. Mytholog, * zu Esslingen 3. XI. 45; † zu Stuttgart 22. III.: s. BJ I, 142. — **L** BJ II, 24 *; Hinrichsen[1] 337 (mit **W**); Brümmer[4] 2, 367 (mit **W**). 4, 447; Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgesch. 7, I, 2, 50. 51; Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 22, 336. — **W** auch KL 1896, 719.

Mielck, Wilhelm Hildemar, Dr. phil., Vorstand d. Vereins f. niederd. Sprachforschung, * 17. X. 40; † zu Hamburg 16. III. — **L** Mittheilungen d. Museumsver. in Hamburg 1896 Nr. 11, 169; Mittheilungen d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 6, 3, 405; Korrespondenzbl. d. Vereins f. niederd. Sprachf. 18, 49 (A. Reifferscheid); Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 21, 1 (C. Walther, mit **W** u. **P**); Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgesch. 7, I, 2, 48. 49; Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 22, 336.

***Ofterdinger,** Ludwig, Mathematiker u. Litterarhistoriker; s. Sp. 87*.

***Roquette,** Otto, Dr. phil., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Gesch. u. Litt. an d. Techn. Hochsch. in Darmstadt, * zu Krotoschin 19. IV. 24; † zu Darmstadt 18. III.: s. BJ I, 130. — **L** BJ II, 37 *; Ill. Ztg. 106, 369 (L. Salomon); Brümmer[4] 3, 343 (mit **W**). 4, 452; Hinrichsen[1] 528 (mit **W**); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 608 (mit **W**); Goethejahrb. 18, 294 (L. G[eiger]). — **W** auch Kukula 763. Suppl. 207; Nachrichten aus d. Buchh. 1896 No. 67, 566; Othmer[4], 451; KL 1896, 1056. — **P** Ill. Ztg. 106, 369 (nach Photogr.).

Rost, Reinhold, Dr. phil., Orientalist, * zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg 2. II. 22; † zu Canterbury 7. (8?) II. — Stud. in Jena; 1847 Dr. phil.; seit 1848 in England Lehrer d. oriental. Sprachen, nach einigen Jahren Lektor am St. Augustine's College in Canterbury u. Sekretär d. Royal

Asiatic Society; 1869—93 Bibliothekar d. Indischen Amts; seitdem im Ruhestand. — L BJ II, 37 *; Globus 69, 179 (W. W.[olkenhauer]); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 60; Mittheilungen d. Gesch.-Ver. v. Eisenberg. 12, 1 (O. Weise); Oriental. Bibliographie 10, 7. 154 (Asiatic Quarterly Review 1, 437; Proceedings of the Asiatic Society of Bengal 1896, 50; Athenaeum 1896, Febr. 15, 218; Academy 49, 140; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., philos.-philol.-hist. Kl., 1896, 152 (W. v. Christ); Münch. Neueste Nachr. 1896, 75 ([R.] S.[imon]); Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 367; Ztschr. f. afrikan. u. ozean. Sprachen 2, 288; T'oung Pao 7, 175 (H. C.[ordier])).

***Rudolph,** Wilhelm, Oberlehrer a. D. an d. Luisenschule zu Berlin, Pädagog u. Litterarhistoriker; s. Abth. XXII.

Sabell, Eduard Wilhelm, Dr. phil., Journalist u. Litterarhistoriker; s. Abth. XXIII.

Sauer, Karl Marquard (Pseudon.: M. Alland), Dr. phil., Reg.-Rath, Neuphilolog u. Dichter, * zu Mainz 18. I. 27; † zu Freiberg i. S. 4. IV. — Nach absolviertem Gymn. sofort Lehrer d. französ. u. italien. Sprache an einem Privatinstitut in Frankfurt a. M., 1850 in Wien; 2 jähr. Aufenthalt in Italien; 1857 Lehrer an d. Handelsschule in Leipzig; 1863 Prof. an d. Handelsakad. zu Prag; 1876 Direktor d. italien. Handelshochschule (Fondazione Rivoltella) in Triest; 1885 k. k. Reg.-Rath; 1894 Ruhestand. — L Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 633 (mit W); Brümmer[4] 3, 389 (mit W). 4, 453. — W auch KL 1896, 1086.

***Schmelzkopf,** Eduard, Philolog u. Dichter, * zu Saalsdorf (Braunschweig) 23. VI. 14; † zu Bevern 18. V.: s. BJ I, 405. — L BJ II, 38 *.

***Staub,** Fritz, Dr. phil. h. c., Germanist u. Lexikograph, * zu Männedorf am Zürichsee 30. III. 26; † zu Zürich 3. VIII.: s. BJ I, 235. — L BJ II, 40 *.

***Stickel,** Johann Gustav, Dr. theol. et phil., Geheimrath, ordentl. Prof. f. morgenländ. Sprachen u. Litteratur an d. Univ. Jena, Orientalist u. Numismatiker, * zu Eisenach 18. VII. 1805; † zu Jena 21. I.: s. BJ I, 292. — L BJ II, 41 *; Allg. Ztg. 1896 Beil. 17 u. 28 (R. Fritzsche); Numismat. Ztschr. 27, 213; Prot. Kirchenztg. 1896, 89 (Grabrede Hilgenfelds) u. 145 (Siegfried); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32; Oriental. Bibliogr. 10, 7. 154. — W Kukula 898. — P Ill. Ztg. Nr. 2725 (21. IX. 1895).

***Strehlke,** Friedrich, Dr. phil., Gymn.-Director a. D., Litterarhistoriker, * zu Danzig 8. III. 25; † zu Charlottenburg 1. II.: s. BJ I, 319. — L BJ II, 41 *. — W KL 1896, 1265.

Unger, Theodor, Adjunkt am Steiermärk. Landesarchiv in Graz, Sprachforscher u. Numismatiker; s. Abth. XXV.

XVII. Geschichtsforscher*).

Anemüller, Bernhard, Archivrath, thüring. Lokalhistoriker; s. Abth. XXV.

Bergfeld, Karl, Geheimrath, thüring. Lokalhistoriker; s. Sp. 27*.

Borch, Leopold Freih. v., * zu Güsen b. Magdeburg 7. VI. 28; † zu Homburg v. d. H. 15. X. — »Er hatte sich erst in höheren Jahren d. Studium zugewandt u. hat dann seit Ende d. 70er Jahre eine grosse Anzahl von Schriften z. Verf.- u. Rechtsgesch., namentl. d. deutschen Mittelalters, publizirt, die jedoch meist einen dilettantischen Zug nicht zu verleugnen vermochten.« — L Histor. Ztschr. 78, 377; KL 1896, 130 u. 1897, 138 (mit W); Keiter 5, 21 (mit W). 262.

***Brückner,** Alexander, Dr. phil., Kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrath, ordentl. Prof. f. Geschichte i. R., * zu St. Petersburg 5. VIII. 34; † zu Jena 16. XI.: s. BJ I, 36. — L BJ II, 6 *; Gubernatis I, 1424 (mit W); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbl. 376; A. Larivière, A. B. Sa vie, son œuvre. Paris 1897 (vgl. Deutsche Litteraturztg. 18, 1543); Histor. Ztschr. 78, 377. — W auch Kukula 87. Suppl. 33.

***Brunnemann,** Karl, Realgymn.-Dir. a. D., Philolog, Litteraturforscher u. Historiker; s. Sp. 98*.

***Curtius,** Ernst, Philolog, Archäolog u. Historiker; s. Sp. 98*.

Dondorff, Karl Hellmuth, früher Prof. am Joachimsthalschen Gymn. in Berlin, * zu Bauer b. Greifswald 28. I. 33; † zu Görlitz 18. XI. — L Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. 1899. — AM.

***d'Elvert,** Christian, Politiker u. Historiker; s. Sp. 30*.

*) Die Kirchenhistoriker sind unter Abth. XIX, die Kunsthistoriker unter Abth. XXVIII aufgeführt.

__Götzinger__, Ernst, Germanist u. Historiker; s. Sp. 99.

__Helbig__, Friedrich, Landgerichtsrath, Dichter und Kulturhistoriker; s. Sp. 119.

*__Honegger__, Johann Jakob, Dr. phil., Gymn.-Prof., Litterar- u. Kulturhistoriker, * zu Dürnten b. Rapperswyl 13. VII. 25; † zu Zürich 5. (od. 7.?) XI.: s. BJ I, 38. — **L** BJ II, 20 *; Gubernatis 2, 1202 (mit **W**); Hinrichsen[1] 269 (mit **W**); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 283; Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 346 (mit **W**); Brümmer[4] 2, 198 (mit **W**). — **W** auch KL 1896, 555; Börsenbl. f. d. Deutsch. Buchh. 1896, No. 269, 7752. — **P** Ill. Ztg. 107, 630.

Jacob, Gottlieb Ernst, Hofrath, früher prakt. Arzt in Römhild, thüring.-sächs. Lokalhistoriker, * zu Themar 17. IX. 26; † zu Bamberg 3. VI. **L** Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

__Köhler__, Gustav, General-Lieut. z. D., Verf. kriegsgeschichtl. Werke; s. Sp. 52.

Krause, Victor, Dr. phil., Mitarbeiter an d. Monumenta Germaniae, * zu Striegau in Schlesien 16. VIII. 65; † zu Falkenstein im Taunus 9. III. — Erster Schulunterricht auf d. höh. Bürgerschule seiner Vaterstadt, dann Besuch d. Gymnas. zu Oels u. Liegnitz; 1885 Univ.-Stud. in Tübingen u. Leipzig unter Leitung W. Arndts; seit Mai 1889 Mitarbeiter d. Mon. Germ. b. d. Abth. Leges; 1895 in Folge Erkrankung nach d. Heilanstalt Falkenstein. — **L** Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 32 (mit **W**); Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 21, 772 (H. Brunner, mit **W**); Histor. Ztschr. 76, 568.

Mette, Alexander, Gymn.-Prof. in Dortmund, Historiker auf d. Geb. d. Landesgesch. d. Rheinprovinz u. Westfalens, auch Zeichner humorist. Darstellungen, * zu Zerbst 18. VI. 37; † zu Dortmund 20. XI.. — **L** Ill. Ztg. 107, 653; Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 376. — **W** Die Gegenreformation in Dortmund, in: Beiträge z. Gesch. Dortmunds 1875, 148; Gesch. d. Gymn. zu Dormund 1893. — AM.

Meyer, Heinrich, Stadtrath in Stettin, Verleger der »Ostseeztg.«, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimathskunde; s. Abth. XXIV.

*__Naudé__, Albert, Dr. phil., ordentlicher Prof. f. Geschichte an d. Univ. Marburg, * zu Jüterbogk 13. XI. 58; † zu Marburg 17. XII.: s. BJ I, 42. — **L** BJ II. 32 *; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 2 (1897/8): Monatsbll. 62 (M. Immich). — **W** KL 1896, 891; Kukula 645. Suppl. 289.

Saurma von der Jeltsch, Hugo, Freih., Rittmeister a. D., schles. Lokalhistoriker, Heraldiker u. Numismatiker; s. Sp. 54*.

Schlieben, Major a. D., Archäolog auf d. Gebiete d. nassau. Gesch.; s. Sp. 54*.

*__Treitschke__, Heinrich Gotthard v., Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Berlin, * zu Dresden 15. IX. 34; † zu Berlin 28. IV.: s. BJ I, 377. — **L** BJ I, 72 *. II, 43 *; Hinrichsen[1] 652 (mit **W**); Gubernatis III, 1850 (mit **W**); Brümmer[4] 4, 217 (mit **W**); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 726; Biogr. Blätter 2, 427 (v. Zwiedineck-Südenhorst); Ill. Ztg. 106, 558 (K. W., mit **P**); Allg. Ztg. 1896, Nr. 186 Abendbl. 2 (H.[eigel]). Beil. 132 (F. Krüger, H. v. T. als akad. Lehrer). 1897 Beil. 185 (G. E., Litterarisches u. Litterarhistorisches v. T.). 1898 Beil. 139 (K. Th. Heigel); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 1, 65. 96 (E. Marcks); Mittheilungen d. Gesellsch. f. Deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. 7, 259 (St.[ürenburg], Aus H. v. T.'s Schülerzeit); Reichsanzeiger 1896, 2. Mai (G. Schmoller); Nationalztg. 1896, 31. Mai (Frenzel); Militärwochenbl. 1896, 1159; Deutscher Hausschatz 22, 48 (mit **P**); Velhagen u. Klasings Monatshefte 1896, Aug., 625 (Schiemann, mit **P**); Neue Heidelb. Jahrbb. 7, 17 (R. du Moulin-Eckardt, T. u. d. Elsass); English Historical Review 12, 727 (J. W. Headlam); Neue Zeit 1895/96, 2, 193; Deutsche Rundschau 1896, 1, 94 (H. Grimm); Pädagog. Blätter (T.'s Urtheil üb. Volks- u. Lehrerbildung); Th. Schiemann, H. v. T.'s Lehr- u. Wanderjahre. 2. Aufl. München 1898 (Histor. Bibliothek 1; mit 2 **P**); H. Eckerlin, H. v. T. Leipzig, 1898 (Biograph Volksbücher 11—16, mit **P**); W. Dove, Ausgew. Schriftchen histor. Inhalts. Leipzig 1898, S. 400. — **W** auch KL 1896, 1299; Kukula 935. Suppl. 247; Nachrichten aus d. Deutschen Buchh. 1896, No. 107, 7844. — **P** auch BJ I.

Unger, Theodor, Adjunkt am Steiermärk. Landesarchiv, Numismatiker; s. Abth. XXV.

Waldmann, Heinrich, früher Oberlehrer am Gymn. zu Heiligenstadt, Forscher über Sprachen, Sitten u. Gebräuche d. Eichsfelds, 1848 im Frankfurter Parlament, * zu Niederorschel 28. II. 11; † zu Heiligenstadt 5. I. — **L** Ill. Ztg. 106, 72; Keiter 4, 219. — AM.

Weingärtner, Joseph, Kreisgerichtsdirektor a. D., Westfäl. Münzforscher; s. Sp. 129*.

Wichmann, Ernst Heinrich, Hauptlehrer in Hamburg, Pädagog, Geograph u. Historiker; s. Sp. 98*.

__Wickede__, Julius v., Rittmeister a. D., Verf. kriegsgeschichtl. Werke; s. Sp. 56.

*__Winkelmann__, Eduard, Dr. phil. et jur.,

Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Heidelberg, * zu Danzig 25. VI. 38; † zu Heidelberg in der Nacht vom 9. 10. II.: s. BJ I, 40. — L BJ I, 77 *; II, 54*; Gubernatis III, 1933 (mit W); Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. 771 (mit W); Allg. D. Biogr. 43, 435 (A. Winkelmann); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 11, 331 (F. v. Weech); Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtsk. 21, 770 (E. Dümmler); Ill. Ztg. 106, 219 (A. Kleinschmidt, mit P); Allg. Ztg. 1896 Beil. 48 (E. Heyck); Sitzungsber. d. Gel. Gesellsch. d Ostseeprovinzen 1897, 8 (H. v. Bruiningk); Sitzungsber. d. Kurländ. Gesellsch. 1897. 3. — W auch KL 1896, 1409; Kukula 1024. Suppl. 266; Nachrichten aus d. Buchh. 1896, 453. 591.

Zillner, Franz Valentin, Irrenanstaltsdirector, Begründer d. Gesellsch. f. salzburg. Landesk. u. Lokalhistoriker; s. Sp. 129*.

XVIII. Volkswirthe und Statistiker.

***Backhaus,** Wilhelm Emanuel, Dichter u. socialpolit. Schriftsteller; s. Abth. XXIII.

***Becker,** Karl, Dr. oecon. publ. h. c., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath a. D., früher erster Director d. Statist. Amtes f. d. Deutsche Reich, * zu Strohausen in Oldenburg 2. X. 23; † zu Charlottenburg 20. VI.: s. BJ I, 12. — L BJ II, 3 *; Gubernatis I, 224 (mit W); Handwörterb. d. Staatswissensch. v. Conrad, Elster etc.[1] 2, 348 (mit W); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 136; Ill. Ztg. 107, 52 (mit P); Allg. Statist. Archiv 5, 366 (P. Kollmann).

Bruder, Adolf, Dr. phil., Bibliothekscustos, Nationalöconom; s. XXV.

***Engel,** Ernst, Geh. Oberreg.-Rath, bis 1882 Director d. preuss. statist. Bureaus, * zu Dresden 26. III. 21; † zu Radebeul 8. XII.: s. BJ I, 221. — L BJ II, 10 *; Gubernatis 2, 892 u. Hinrichsen[1] 138 (mit W); Arbeiterfreund 1896, 378; Geogr. Jahrb. 20, 470 (W. Wolkenhauer); Ztschr. d. preuss. statist. Bureaus 1896, 231 (E. Blenck); Handwörterb. d. Staatswissensch.[1] 3, 241 (mit W); Ill. Ztg. 809 (mit P); Ztschr. f. schweizer. Statistik 1897, 131. — W auch Börsenbl. f. d. Deutschen Buchh. 1896 No. 294, 8629. — P auch Deutsche Rundschau f. Geogr. und Statistik 19, 280.

Knapp, Otto v., Finanzdirector a. D., Director d. württemberg. statist. Landesamts; s. Sp. 29*.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Verleger in Stettin, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimathskunde u. Statistiker; s. Abth. XXIV.

***Sax,** Emanuel Hans, Dr. jur., ausserordentl. Prof. f. Nationalöconomie an d. Hochschule f. Bodencultur in Wien, Nationalöconom, auch Dichter, * zu Mikultschitz in Mähren 28. II. 57; † zu Meran 3. VII.: s. BJ I, 446. — L BJ II, 38 *. — W KL 1896, 1088; Kukula 791. Suppl. 292.

***Schumann,** Matthias, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath u. Mitgl. d. Statist. Amtes f. d. Deutsche Reich, * zu Irxleben b. Magdeburg 14. X. 51; † zu Berlin 12. VI.: s. BJ I, 147. — L BJ II, 39 *.

XIX. Geistliche und Gottesgelahrte.

1. Katholiken.

Ah, Joseph Ignaz v., (Pseudon. als Dichter: Hartmann v. Baldegg, als Publizist: Der Weltüberblicker), bischöfl. Kommissarius d. Kantons Unterwalden, seit 1867 Pfarrer zu Kerns daselbst, Hagiograph, Homiletiker, Publizist, Dichter, * zu Sachseln in Unterwalden 15. XII. 34; † zu Kerns 1. IX. — L BJ II, 1 *; Ill. Ztg. 107, 308; Brümmer[4] 1, 27 (mit W). — W auch Keiter 4, 3; KL 1896, 8.

Bayer, Pius, Pater, OSB, Prior d. Stiftes Scheyern, freiresign. Prior v. Schäftlarn, Novizenmeister, Spiritual d. Laienbrüder, * zu Forchheim 17. III. 23; † zu Scheyern 23. V. — L Schematismus d. Geistlichkeit d. Erzbisthums München u. Freising 1896, 100. 1897, 213.

Benda, Franz, Pater, Provinzial d. österreich. Piaristenordens, Geistl. Rath, Religionsinspektor, Vizepräsident d. Wiener Thierschutzvereins, * zu Wien 30. X. 27; † daselbst 28. V. — 26. IX. 46 Eintritt in d. Piaristenorden; 25. VII. 55 zum Priester geweiht; 1855/56 bis 1861/62 Lehrer an d. Hauptschule d. Piaristen zu St. Thekla auf d. Wieden, 1862—70 als solcher an d. Hauptschule in d. Josefstadt, dann als Direktor derselben; nach Uebernahme der Schulen durch die Kommune Wien (1873) in seinem Amte belassen; 26. IV. 88 bis

zu seinem Tode Vizepräsident d. Wiener Thierschutzver. — L Ill. Ztg. 106, 699. — P Photogr. bei R. Jenik in Wien. — AM.

Bolc, Franz, Geistl. Rath, Prof. d. Theol. in Brixen, Schriftsteller auf d. Geb. d. Liturgie, Litteraturgesch. u. Kunstgesch., * zu Feldkirch in Vorarlberg 9. X. 24; † zu Brixen 15. X. — L Keiter 5, 21. 262.

***Brandner,** Franz, Dr. theol., Prof. f. höh. Exegese am Lyzeum in Salzburg, * zu Hallein 13. II. 21; † zu Salzburg 1. I.: s. BJ I, 356. — L BJ II, 6 *.

Brentano, Karl v., Prof., Priester u. Institutsdirektor a. D., Benefiziat in München, Volks- u. Reiseschriftsteller, Apologet, * zu Augsburg 28. VIII. 17; † zu München 16. XI. — L Schematismus . . . München 1896, 60. 1897, 213: Keiter 5, 24 (mit W). 262. — W auch KL 1896, 149.

Costa, Joseph Dominikus, k. Stiftskaplan, Kommorantpriester in Altötting, vormals Stadtpfarrprediger bei Hl. Geist in München, homilet. Schriftsteller, * zu Erding 16. III. 32; † zu Altötting 31. I. — L Schematismus . . . München 1896, 99. 1897, 213: Schematismus . . . Passau 1896, 48. 71. 1897, 164; Keiter 4, 27 (mit W). 5, 262.

***Dengler,** Georg, Geistl. Rath u. Domvikar in Regensburg, Autorität auf d. Geb. kirchl. Kunst, auch Lustspieldichter, * zu München 31. XII. 39; † zu Regensburg 8. VI.: s. BJ I, 399. — L BJ II, 8 *; Deutscher Hausschatz 22 Beil. 56. — W Keiter 4, 31.

Erb, Domkapitular in Fulda; † zu Fulda 18. IV. — L Ill. Ztg. 106, 505.

Fritz, Ludwig, Pater, homilet. Schriftsteller, * zu Witzelsdorf 14. V. 12; † zu Straubing 22. VI. — L Keiter 4, 50 (mit W). 5, 263.

Fuhg, August, Dr. theol., Erzpriester zu Heilsberg in Ostpr., Kanonist, * zu Klakendorf, Kr. Rössel, 19. VI. 43; † zu Heilsberg 3. VIII. — L Keiter 4, 51 (mit W). 5, 263. — W auch KL 1896, 366.

Giersberg, Heinrich Hubert, Pfarrer u. Dechant zu Bedburdyk, Kr. Grevenbroich, Verf. v. Schriften z. Provinzialgesch. u. Gesch. d. christl. Kunst, * zu Köln 18. X. 14; † zu Bedburdyk 12. VI. — 10. IV. 40 Priesterweihe; Vikar in Braunweiler, danach Pfarrer in Herchen a. d. Sieg; 1867 Pfarrer, 1872 Dechant in Bedburdyk. — L Keiter 4, 56 (mit W). 5, 263. — W auch KL 1896, 392. — AM.

Gluns, Augustin, Pater, OSB, Kapitular v. St. Bonifaz in München, Präfekt d. St. Nikolausanstalt in Andechs, * zu Rottweil 22. XI. 23; † zu München 18. VI. — L Schematismus . . . München 1896, 102. 1897, 213.

Gratze, Paschalis, Frater, Baumeister d. Franziskaner, Erbauer zahlreicher Kirchen u. Klöster in Rheinland, Westphalen, dem Eichsfeld u. a. (z. B. von Franziskaner-Kloster u. Kirche in Düsseldorf 1855, in Aachen 1892, auf d. Korb'schen Berge b. Dingelstädt 1864, 65 u. 89, auf d. Hülfensberge 1890/91; von Kirchen zu Treffurt 1869, Effelder 1893, Gerblingerode 1895); im Kriege 1870/71 lange Zeit unter den Typhuskranken wirkend; während d. Kulturkampfs Schlossverwalter d. Augenarztes Dr. Mooren in Düsseldorf; * zu Werden a. d. Ruhr 27. XI. 19; † zu Dingelstädt 30. IV. — L Eichsfelder Marienkalender 1897, 110 (mit P). — AM d. Herrn P. Fidelis Roersch, OM, zu Dingelstädt.

***Grimm,** Joseph, Dr., Geistl. Rath, ordentl. Prof. f. neutestamentl. Exegese an d. Univ. Würzburg, * zu Freising 23. I. 27; † zu Würzburg 1. I.: s. BJ I, 52. — L BJ II, 16 *; Schematismus . . . Würzburg 1896, 9; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 379 (Zöpffel, mit W); Deutscher Hausschatz 19, 37 (mit P). 22, 23; Keiter 4, 60 (mit W). 5, 263; Schaff and Jackson, Enclopedia of living divines. New York 1887. S. 86 (mit W). — W auch Kukula 282.

Gröteken, Heinrich, Pfarrer zu Kirchherten, Reg.-Bez. Köln, Theolog u. dramat. Dichter, * zu Werden a. d. Ruhr 31. VII. 36; † zu Kirchherten 17. X. — L Brümmer[4] 2, 53 (mit W); Keiter 5, 70 (mit W). 263.

Gschwandner, Sigmund Mathias, Pater, OSB, Dr. phil., Direktor d. Schottengymn. in Wien, Reg.-Rath, Physiker, Astronom u. Philosoph; s. Sp. 86 *.

Haunschild, Cölestin, Pater, Guardian d. Franziskanerkonvents bei St. Anna in München, * zu Freising 19. IV. 51; † zu München 6. VI. — L Schematismus . . . München 1896, 106. 1897, 213.

Hindelang, Johann Evangelist, Domkapitular zu Augsburg, * zu Westerheim b. Memmingen 18. II. 41; † zu Augsburg 20. II. — L Schematismus . . . Augsburg 1897, 181. 259 (ausführl. Nekrol.).

***Hohenlohe-Schillingsfürst,** Prinz Gustav Adolf, Kardinal; s. Sp. 10 *.

Höhl, Leopold (Pseudon.: Rhoenanus), Pfarrer zu Ebern in d. Rhön, Geograph, Kulturhistoriker, Lyriker, * zu Obererthal 12. XI. 44; † zu Ebern 29. II. — L Keiter 4, 79 (mit W). 5, 263. — W auch KL 1896, 537.

Hoerfarter, Matthäus, Dr. theol., Dekan u. Pfarrer, »Schöpfer d. heutigen Kufstein, Mitbegründer d. alpinen Fremdenverkehrs in Tirol, Bahnbrecher d. Fröbel-

schen Kindergartens in Oesterreich«, * zu Kössen b. Kufstein 11. IX. 17; † zu Kufstein 23. IV. — L R. Siewel, Dr. theol. Matth. Hoerfarter. Kufstein 1899 (mit P, W u. L). — P auch: Büste von Bildhauer N. Pretzschner in d. Anlagen zu Kufstein. — PM d. Herrn Verwalters A. Schluifer in Kufstein.

Klinckowström, Max v., Pater, SJ, einflussreicher Kanzelredner in Wien, * daselbst 21. X. 19; † im Jesuitenkollegium Kalksburg b. Wien 29. III. — L Deutscher Hausschatz 22, Beil., 43; Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 2, 647.

Liesen, Heinrich Hubert Johannes (Pseudon.: L. Clemens), Pfarrer zu Giesenkirchen b. München-Gladbach, Sozialpädagog, * zu Koln 18. XII. 40; † zu Giesenkirchen 3. X. — L Deutscher Hausschatz 23, 109; Keiter 4, 119 (mit W). 5, 263.

Löwenstein-Wertheim-Rochefort oder -Rosenberg, Prinzessin Marie, Benediktinerin in d. Abtei Ste. Cécile zu Solesmes; s. Sp. 12*.

Meisloch, Peter, Dechant u. Ehrendomherr in Barmen, * zu Erkrath 2. V. 12; † zu Barmen 4. VI. — L Deutscher Hausschatz 22, Beil., 56.

Modlmayr, Joseph, Klosterfrauenbeichtvater u. Religionslehrer d. Erziehungsinstituts in Frauenchiemsee, Komponist, * zu Giggenhausen b. Massenhausen in Bayern 28. VIII. 58; † zu Frauenchiemsee 4. V. — L Schematismus . . . München 1896, 22. 1897, 214; Keiter 4, 136. 5, 263. — W in den Schematismen . . . München bis 1896.

Mutzl, Rupert, OSB, Abt d. Benediktinerstiftes Scheyern, Präses d. bayer. Benediktiner-Kongregation, * zu Landshut 14. I. 34; † zu Scheyern 21. V. — L Schematismus . . . München 1896, 100. 1897, 214.

Orgler, Flavian, Pater, OSFr, k. k. Schulrath, Gymn.-Direktor, Pädagog u. Forderer der Kunst, * zu Lienz 1. XI. 25; † zu Hall in Tirol 10. I. — L Ill. Ztg. 106, 164; Gymn.-Progr. Hall 1895/96 (A. Troger, mit P, W u. L). — AM.

*Reindl, Magnus Anton, Geistl. Rath, Domdekan in Eichstätt, seit 1882 Stadtpfarrer u. Dekan in Günzburg a. D., seit 1892 Domkapitular u. Dompfarrer, bald darauf Domdekan zu Eichstätt, 1881—96 Reichstagsabg. f. d. Wahlkr. Illertissen u. bayr. Landtagsabg. f. d. 7. schwäb. Wahlkr. Krumbach (Centr.), * zu Lauterschach, Bez.-Amt Oberdorf 17. XII. 32; † zu Rosenheim 7. IV.: s. BJ I, 219. — L BJ II, 35*; Bayerland 7, 420 (mit P); Deutscher Hausschatz 19, 373 (mit P). 22, Beil., 43; Reichstags-Handb. 9, 224; Kürschner, D. neue Reichstag 1893—98, 282 u. D. bayer. Landtag 1893—98, 160 (mit P); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipz., Minde), 53 (mit P).

Rolfus, Hermann, Dr. theol., Geistl. Rath, Pfarrer in Bühl b. Offenburg in Baden, Pädagog, Jugendschriftsteller, Profan- u. Kirchenhistoriker, * zu Freiburg i. B. 24. V. 21; † zu Bühl 27. X. — L Keiter 4, 167 (mit W). 5, 264; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 552. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Augsburger Postztg. 1896 Nr. 251; Bad. Beobachter 1896 Nr. 248. 1897 Beil.: Sternen u. Blumen. Nr. 1; Keller, Trauerrede, Offenburg 1896; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 713); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 4, 60 (mit W).

*Roos, Johannes Christian, Erzbischof v. Freiburg i. B., * zu Kamp am Rhein 28. IV. 28; † zu Freiburg i. B. 22. X.: s. BJ I, 398. — L BJ II, 37*; Ill. Ztg. 106, 517 (F. R., mit P); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 552. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Beobachter 1896, Nr. 242—47. Beil.: Sternen u. Blumen Nr. 51; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 722; Augsburger Postztg. 1896 Nr. 245; Deutscher Hausschatz 23, 161 (mit P); Freiburger Kathol. Kirchenbl. 41, 1: Erinnerungen an R.; Alte u. neue Welt 1897, Heft 4); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 929 (Zöpffel); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 4, 88.

Rothenfelder, Alois, Pfarrer zu Unteregg b. Dirlewang im bayr. Schwaben, Sozialschriftsteller, * zu Mindelheim 22. VI. 43; † zu Unteregg 9. V. — L Schematismus . . . Augsburg 1897, 182; Keiter 4, 169 (mit W). 5, 264. — W auch KL 1896, 1064.

Schiffers, Mathias Joseph, Dr. theol., Pfarrrektor v. St. Maria zu Aachen, Bibelforscher, verdient um d. Palästinaverein, * zu Lontzen, Rheinprov., 31. I. 49; † zu Aachen 7. VI. — L Keiter 4, 178 (mit W). 5, 264; Deutscher Hausschatz 22, Beil., 56. — W auch KL 1896, 1108.

Schill, Andreas, Dr. theol., ausserordentl. Prof. f. Apologetik an d. Univ. u. Direktor d. erzbischöfl. theolog. Konvikts zu Freiburg i. B., * zu Siensbach b. Waldkirch in Baden 9. VI. 49; † zu Freiburg i. B. 9. V. — L Keiter 4, 178 (mit W); Deutscher Hausschatz 22, Beil., 52; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: K. Mayer, A. Sch. Freib. i. B. 1896; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 331; Bad. Beobachter 1896 Nr. 108; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 321). — W auch KL 1896, 1108 u. Kukula 805.

Schott, Anselm, Pater, OSB, aus der Beuroner Kongregation, liturg. Schriftsteller, * zu Staufeneck in Württemb. 5. IX. 43; † zu Maria-Laach 23. IV. — **L** Deutscher Hausschatz 22, Beil., 47; Keiter 4, 188 (mit **W**). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1153.

Soratroy, Alexander, Dompropst, Direktor d. Allg. Geistl. Raths, Defensor matrimonii u. Prosynodalexaminator zu Augsburg, * daselbst 28. III. 23; † ebenda 28. VI. — **L** Schematismus ... Augsburg 1897, 257 (ausführl. Nekrolog).

Streber, Hermann, Dr., freiresign. Pfarrer, Mitarbeiter am Freiburger Kirchenlex. v. Wetzer u. Welte, * zu München 27. IX. 30; † zu Bonn 9. VIII. — **L** Deutscher Hausschatz 23, 53; Keiter 4, 207 (mit **W**). 5, 264.

Timmermann, Hermann, Priester, Prof. am Gymn. Carolinum in Osnabrück, Mathematiker u. Physiker, * zu Ostercappeln 17. V. 27; † zu Osnabrück 22. III. — **L** Keiter 4, 211 (mit **W**). 5, 264. — AM.

Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Graf August, Domkapitular in Rottenburg; s. Sp. 15*.

Walter, Anton, Dr. theol. h. c., Geistl. Rath, Prof. f. Religionslehre am Gymn. in Landshut, Verf. musikgeschichtl. u. liturg. Werke, * zu Haimhausen in Oberbayern 15. VI. 45; † zu Landshut 1. X. — **L** Schematismus ... München 1896, 26. 1897, 214; Deutscher Hausschatz 23, 109; Keiter 4, 219 (mit **W**). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1346.

Wappmannfperger, Leopold, Ehrenkaplan d. Basilika vom Hl. Hause in Loreto, Kommorantpriester in München, Kirchenhistoriker, * zu Erding 12. XI. 28; † zu München 14. VII. — Schematismus ... München 1896, 60. 1897, 214; Keiter 4, 220 (mit **W**). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1350.

Weickum, Karl Franz, Päpstl. Hausprälat, Domdekan zu Freiburg i. B., theolog. Schriftsteller, Lyriker u. Dramatiker, * zu Boxberg in Baden 1. VII. 15; † zu Freiburg i. B. 20. II. — **L** Deutscher Hausschatz 21, Beil., 33 (mit **P**). 36; Brümmer[1] 4, 229 (mit **W**); Keiter 4, 223 (mit **W**). 5, 264; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Beobachter 1896 Nr. 44; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 40, 147; Köln. Volksztg. 1896 Nr. 122). — **W** auch KL 1896, 1363.

Wengert, Joseph, Pfarrer zu Dirgenheim in Württemb., seit 1893 Reichstagsabg. f. d. 13. Württemb. Wahlkr. Aalen-Ellwangen (Zentr.), 1873—91 Redakteur des »Ipf« u. des »Kathol. Wochenbl.«, * zu Ellwangen 18. II. 35; † zu Dirgenheim 28. VIII. — **L** Deutsches Volksbl. 1896 Nr. 197; Deutscher Hausschatz 23, 54; Reichstags-Handb. 1893, 254; Kürschners Reichstag 1893, 320 (mit **P**); D. Deutsche Reichstag 1893—98 (Leipz., Minde), 55 (mit **P**).

Wiesinger, Albert, Dr. phil., Dechant u. Pfarrer v. St. Peter sowie Gemeinderath in Wien, klerikaler Journalist, Verf. homilet. u. kirchengeschichtl. Schriften, * zu Wien 12. VIII. 30; † daselbst 8. X. — **L** Brümmer[4] 4, 342; Deutscher Hausschatz 20, 481 (mit **P**). 23, 109; Ill. Ztg. 107, 460; Keiter 4, 229 (mit **W**). 5, 264. — **W** auch KL 1896, 1396.

***Will,** Karl Petrus, k. sächs. Hofkaplan, Präses d. kathol. geistl. Konsistoriums in Dresden, * daselbst 8. I. 22; † zu Pillnitz 24. V.: s. BJ I, 417. — **L** BJ II, 54*.

Wöhr, Johann (Pseudon.: Hans Wiesing), Domkapitular in Graz, Volksschriftsteller, Prediger u. Dichter, * zu Rottenmann 1. XI. 42; † zu Graz 2. III. — **L** Keiter 4, 233 (mit **W**). 5, 264. — PM.

Wolfgarten, Gottfried, Pfarrer zu Elsdorf b. Düren, Verf. v. Predigten u. Volksschriften, * zu Köln 11. VII. 36; † zu Elsdorf 14. V. — **L** u. **W** Keiter 4, 233. 5, 264; KL 1896, 1430.

Ziereis, Otto, Pater, OSB, Kapitular d. Stiftes St. Stephan in Augsburg, * zu Lichtenfels 15. VI. 22; † zu Augsburg 5. IV. — **L** Schematismus ... Augsburg 1896, 168. 1897, 181.

2. Protestanten.

***Bürkle,** Martin, Deutschamerikaner, Pastor u. Volksschriftsteller, auch Dialektdichter, * zu Plattenhardt b. Stuttgart 14. II. 32; † auf seinem Gute Stuttgart in Arkansas Anf. IX.: s. BJ I, 92. — **L** BJ II, 6*.

Cronemeyer, Heinrich Eberhard, »Pastor an d. vereinigten evangel. Gemeinde zu Bremerhaven, ein organisatorisches Talent auf dem Gebiete gemeinnütziger Bestrebungen, Gründer d. Heimathskolonie Friedrich Wilhelmsdorf im Kr. Geestemünde, warmherziger Vertreter d. kirchl. Liberalismus, auch tüchtiger Kanzelredner«, * auf d. Rittergute Hovedissen 24. VII. 42; † zu Detmold 25. VI. — PM. d. Herrn P. Sachau in Bremerhaven.

***Fritzsche,** Otto Fridolin, Dr. phil. et D. theol., Ehrenbürger d. Stadt Zürich, or-

dentl. Prof. (seit seiner Emeritirung 1893 ordentl. Honorarprof.) f. Kirchengesch. an d. Univ. u. Oberbibliothekar an d. Kantonsbibliothek daselbst, * zu Dobrilugk 23. IX. 12; † zu Zürich 9. III.: s. BJ I, 441. — **L** BJ I, 59*. II, 13*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 303 (Zöpffel, mit **W**); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 95; Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 2, 77; Schaff and Jackson a. a. O. 73. 256; Neue Zürcher Ztg. 1896 Nr. 73—75 u. 78 (wieder abgedr. in Theol. Ztschr. aus der Schweiz 1896, 108) u. Realencyklopädie f. prot. Theol. und Kirche 6, 291 (Ryssel). — **W** auch KL 1896, 360; Kukula 234. Suppl. 279. — PM d. Herrn Prof. D. P. Schmiedel in Zürich.

***Frommel**, Emil Wilhelm, D. theol., k. preuss. Oberkonsistorialrath u. Hofprediger, Volksschriftsteller, * zu Karlsruhe 5. I. 28; † zu Plön 9. XI.: s. BJ I, 108. — **L** BJ I, 59*. II, 14*; Brümmer[1] 1, 399 (mit **W**). 4, 442; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 305 (Zöpffel, mit **W**); E. Frommel, Aus Lenz u. Herbst. Erinnerungen. 4. Aufl. Bremen 1897; In piam Memoriam. Z. Erinnerung an E. F. Berlin 1897 (mit **P**); G. Mayer, E. F. als christl. Volksschriftsteller. Bremen 1898; Ill. Ztg. 107, 629 (mit **P**); Militär-Wochenbl. 81, 1091. 2785; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 51, 553. 52, 502 (A. Winckelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Militär-Vereinsbl. 1896, 404. 405; Allg. Ztg. 1896, Nr. 311; Bad. Presse 1896 Nr. 104); Bornmüller 250 (mit **W**). — **W** auch KL 1896, 362.

***Georgii**, Ludwig v., Dr. phil. et D. theol. h. c., württemberg. Prälat u. Generalsuperintendent, Mitgl. d. Abg.-Kammer, Kirchenhistoriker u. Philosoph, * zu Urach 25. IV. 10; † zu Tübingen 18. III.: s. BJ I, 100. — **L** BJ II, 14*.

***Herzog**, Theodor, Dekan in Reutlingen, landesherrl. Mitgl. d. württemberg. Landessynode, * zu Esslingen 24. II. 46; † zu Reutlingen 10. IV.: s. BJ I, 443. — **L** BJ II, 19*.

Jentsch, Heinrich Adolph, k. sächs. Geh. Kirchenrath u. Oberkonsistorialrath a. D., über 40 Jahre lang im Dienste d. sächs. Landeskirche u. d. Kirchenregiments thätig, * zu Zittau 18. V. 18; † zu Dresden 8. I. — 1845 Pfarrsubstitut, 1849 Pfarrer in Kohren; 1868 Kirchen- u. Schulrath bei d. Kreisdirektion Bautzen; 1874 Geh. Kirchenrath bei d. Kreishauptmannschaft daselbst als Konsistorialbehörde; 1875 Oberkonsistorialrath im ev.-luth. Landeskonsist. zu Dresden; 1888 emeritiert. — **L** Ill. Ztg. 106, 172. — AM.

***Kögel**, Rudolf, D. theol. et Dr. phil., preuss. Oberhofprediger u. Generalsuperintendent, * zu Birnbaum in Posen 18. II. 29; † zu Berlin 2. VII.: s. BJ I, 285. — **L** BJ I. 63*. II, 23*; Ill. Ztg. 107, 52 (F. Kirchner, mit **P**); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 603 (Zöpffel, mit **W**); Stemmen uit de Luthersche Kerk in Nederland 3, 25 (J. Quandt); Theol. Jahresbericht 17, 399 (Hegler); Hinrichsen[1] 311 (mit **W**); Schaff and Jackson a. a. O. S. 119 (mit **W**). — **W** auch KL 1896, 665.

Kratzenstein, Eduard, D. theol., Prediger u. Missionsinspektor in Berlin, * zu Quedlinburg 29. X. 23; † zu Berlin 30. IX. — **L** Ill. Ztg. 107, 429; W. Kratzenstein, E. K. Ein Lebensbild f. seine Freunde. Magdeb. 1898; Missionsinspektor D. Kratzenstein. Erinnerungen. Berl., Buchh. d. Berl. evang. Missionsgesellsch. — AM.

Mayr, Johann Andreas, Pfarrer in Zirndorf b. Fürth i. B., 1861—89 als Missionar in Ostindien (Madras, Coimpatur, Kuddur, Rancun) thätig, * zu Regensburg 20. V. 38; † zu Zirndorf 19. III. — **L** Ill. Ztg. 106, 368. — PM d. Herrn Pfarrvikar Kilpmann in Zirndorf.

***Preger**, Johann Wilhelm, D. theol., bayer. Oberkonsistorialrath, Mitgl. d. Münchn. Akad. d. Wissensch., Kirchenhistoriker, * zu Schweinfurt 25. VIII. 27; † zu München 30. I.: s. BJ I, 444. — **L** BJ II, 34*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 867 (mit **W**); Gubernatis 2, 1634 (mit **W**); Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 31; Beiträge z. bayer. Kirchengesch. 2, 253 (Th. Kolde); Bayerland 1896 Nr. 24, Bl. 2 (mit **P**); Allg. Ztg. 1896 Beil. Nr. 63 (C. A. Cornelius); Allg. Ev.-luth. Kirchenztg. 1896, 198; Theol. Jahresbericht 16, 338 (Hegler); Schaff and Jackson a. a. O. S. 171. 264 (mit **W**); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 3, 745. — **W** auch KL 1896, 984; Alm. d. Münchn. Akad. 1884, 393. 1890, 152.

Przygode, Albert, Superintendent a. D., erster Pfarrer d. Jakobi-Kirchengemeinde in Berlin, * zu Lobsens, Reg.-Bez. Bromberg, 13. XI. 40; † zu Berlin 20. V. — Gymn.-Besuch zu Krotoschin; stud. Ost. 1860 bis Mich. 1863 auf d. Univ. Breslau; 1864 erstes, 1866 zweites Examen; im Feldzug 1866 Lazarethgeistlicher; 1866/67 Pfarrverweser in Rösnitz; 1867—70 dritter Pastor an d. Dreifaltigkeitskirche in Sagan; 1870 Pfarrer zu Leobschütz, daselbst seit 1874 Superintendent u. Kreisschulinspektor; 4. IX. 1881 Einführung als Pfarrer an St. Jakobi zu Berlin. — AM.

Röpe, Georg Heinrich, D. theol., Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg, Ge-

lehrter u. Kanzelredner, * daselbst 2. XII. 36; † ebenda 15. XII. — Bes. 1843—55 d. Johanneum zu Hamburg; stud. 1855—58 in Göttingen u. Erlangen; 17. VI. 59 Examen in Hamburg; daselbst 2. XI. 58 Schulamtskandidat, 1861 Hilfslehrer am Johanneum; 20. XII. 63 Pastor an St. Jakobi (eingeführt 29. I. 64); 20. V. 83 Hauptpastor. — L Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] (mit W); Broecker, G. H. R., D. theol., Hauptpastor zu St. Jakobi. Versuch einer Biogr. Hamburg 1879 (mit P). — W auch KL 1896, 1049. — P auch als Oelporträt von Frau de Boor in d. St. Jakobikirche. — AM.

Roth, Gotthelf Wilhelm Leonhard, Pfarrer zu Steinheid im Thüringer Walde, Menschenfreund, der in seiner Gemeinde die Anfertigung von Christbaumschmuck als Industrie einführte und dessen Absatz selbst in d. Hand nahm; * zu Obernitz b. Saalfeld a. d. S. 1. XII. 45; † zu Steinheid 12. X. — L Ill. Ztg. 107, 489; Dorfztg. 1896 Okt. — AM.

***Rüling,** Louis Bernhard, D. theol., k. sächs. Oberkonsistorialrath u. Hofprediger, * zu Oederan 1. VIII. 22; † zu Dresden 12. XI.: s. BJ I, 445.

Schäffer, Adolf, Dr., 1857—92 Pfarrer in Kolmar, 1881 Präsident d. dortigen Konsistoriums, 1889 geistl. Inspektor d. Oberelsass, theolog. Schriftsteller, * zu Reitweiler im Els. 2. XII. 26; † zu Kolmar Ende XII. — L u. W Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 945 (Zöpffel).

Staudinger, Friedrich Ernst Heinrich, Kirchenrath u. Dekan in Grossgerau, Senior d. hess. Landessynode, * zu Thal-Itter 7. IV. 19; † zu Grossgerau 12. IV. — Eröffnete 8. III. 35 eine evangel. Schule zu Geresheim am Rhein u. pastorisirte seit 5. V. 45 die dortigen Protestanten; seit 7. V. 54 Pfarrer in Büttelborn u. Diakonus zu Gross-Gerau, seit 1875 Dekan. — L Ill. Ztg. 106, 503. — AM.

***Sturm,** Julius, Geh. Kirchenrath, bis 1885 Pfarrer in Köstritz im Reussischen, Dichter, * daselbst 21. VII. 16; † zu Leipzig 2. V.: s. BJ I, 255. — L BJ I, 72*. II, 42*; Ill. Ztg. 106, 609 (J. Lohmeyer, mit P); Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 992 (Holtzmann, mit W); Brümmer[4] 4, 177. 454 (mit W); Hinrichsen[1] 635 (mit W); F. Hoffmann, J. Sturm. Hamburg 1898 (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. N. F. 13, 643); Bornmüller 700. — W auch KL 1896, 1271; Othmer 579.

***Trübenbach,** Heinrich August, Pfarrer, sächs. Lokalhistoriker, * zu Mittweida 13. XII. 23; † zu Dresden 18. II.: s. BJ I, 416. — L BJ II, 43*.

Walcker, v., württemberg. Prälat u. Generalsuperintendent zu Hall i. W. u. Mitgl. d. II. Kammer; † zu Hall i. W. 16. (?) II. — L Ill. Ztg. 106, 248. — KA.

***Weber,** Robert, Dr., Pfarrer, Schulmann, Dichter, Schriftsteller, Redakteur, * zu Rapperswyl 5. VIII. 24; † zu Basel 7. XII.: s. BJ I, 191. — L BJ II, 44*; Brümmer[4] 4, 292 (mit W). — L auch KL 1896, 1358.

Werth, Theodor, Pastor zu Schalke in Westph., Vorsitzender d. Gesammtverbandes evang. Arbeitervereine in Deutschland, * zu Krakow in Pommern 15. VI. 44; † 24. I. — L Ill. Ztg. 106, 164. — AM.

3. Altkatholiken.

***Reinkens,** Joseph Hubert, Dr. theol. et phil., Bischof d. deutschen Altkatholiken, * zu Burtscheid b. Aachen 1. III. 21; † zu Bonn 4. I.: s. BJ I, 287. — L BJ I, 69*. II, 35*; Holtzmann u. Zöpffel, Lex. d. Theol.[2] 908 (Zöpffel, mit W); Brümmer[4] 3, 294; Deutscher Hausschatz 20, 23; Ill. Ztg. Nr. 1496, 12. III. 1872 (mit P). — W auch KL 1896, 1019; Revue internationale de théologie 1896, 518 (F. Lauchert); Schäfler, Handlex. d. kath. Theol. 3, 920; Schaff and Jackson a. a. O. S. 177.

XX. Rechtsgelehrte.

***Baer,** Karl, Oberlandesgerichtsrath, Parlamentarier; s. Sp. 33*.

Bauck, Rudolf, Geh. Justizrath, Senatspräsident am Kammergericht in Berlin, 1886—93 zugleich richterl. Mitgl. d. Reichsversicherungsamtes, * zu Stettin 5. III. 25; † zu Berlin 10. XI. — 30. III. 47 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 27. X. 51 Gerichtsassessor; 1. IV. 53 Kreisrichter in Kolberg (6. VII. 64 Kreisgerichtsrath); 13. XII. 67 Appellationsgerichtsrath in Marienwerder, 1. I. 78 in Frankfurt a. O.; seit 1. X. 79 Rath, seit 1893 Senatspräsident am Kammergericht. — L Ill. Ztg. 107, 621. — AM.

*Behaghel, Wilhelm Jakob, Dr. jur., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. französ. Zivilrecht, bad. Landrecht, Zivilprozess u. Strafprozess an d. Univ. Freiburg i. Br., * zu Elberfeld 25. IV. 24; † zu Freiburg i. Br. 18. V.: s. BJ I, 391. — L BJ II, 3*; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 551 (Winkelmann, Bad. Bibliogr.: Bad. Presse 1896 Nr. 124; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 117 u. Unterh.-Bl. Nr. 64; Karlsruher Ztg. 1896 Nr. 234). — W Kukula 37. Suppl. 15; Nachr. aus d. Buchh. 1896, 1031.

Bergmann, Reinhold Robert, Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Landgerichts in Neuruppin; † daselbst 8. V. — AM.

Berlin, Samuel, Dr. jur., Hofrath u. Vorstand d. Gemeindekollegiums in Ansbach, * 11. X. 1807; † zu Fürth i. B. 21. XII. — PM.

*Brausewetter, Georg Robert, Direktor am Landgericht I zu Berlin, * auf Rittergut Bendisen, Kr. Labiau, 31. 3. 36; † in einer Nervenheilanst. b. Berlin 18. I.: s. BJ I, 270. — L BJ II, 6*; Ill. Ztg. 106, 104. — AM.

*Brunnenmeister, Emil, Dr jur., ordentl. Prof. f. Strafrecht u. Strafprozess an d. Univ. Wien, * zu Kreuzlingen am Bodensee 5. V. 54; † zu Wien 22. I.: s. BJ I, 360. — L BJ II, 6*. — W Nachr. aus d. Buchh. 1896, 211; Kukula 93.

Buchka, Hermann v., Wirkl. Geh. Rath, 1860—91 Vorstand d. mecklenburg-schwerin. Justizministeriums; s. Sp. 21.

Diez, Heinrich Ernst Gustav, Präsident d. gemeinschaftl. Landgerichts in Meiningen, * zu Sonneberg 9. X. 31; † zu Meiningen 23. VI. — 1858—63 Sekretär beim Staatsministerium in Meiningen; 1863—72 Assessor beim Kreisgericht Saalfeld (1869 als Kreisgerichtsrath); 1872—79 Appellationsgerichtsrath in Hildburghausen; 1879 bis 81 Oberlandesgerichtsrath in Jena; seit 1881 Landgerichtspräsident in Meiningen. — L Ill. Ztg. 107, 11. — AM.

Eberhard, Richard, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., Parlamentarier; s. Sp. 43*.

*Franken, Alexander, Dr. jur., ordentl. Prof. für deutsche Rechtsgesch., Zivilprozess, Handels- u. Wechselrecht an d. Universität Jena, Oberlandesgerichtsrath, * 1848; † zu Jena durch Selbstmord 5. X.: s. BJ I, 221. — L BJ II, 11*; Jurist. Litteraturbl. 8, 215. — W Kukula 220. Suppl. 74.

Geffcken, Heinrich, Dr. jur., Geh. Justizrath; s. Sp. 20.

Gieschen, Heinrich, Dr. jur., Rechtsanwalt, Parlamentarier; s. Sp. 35.

Glatzel, Albert, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, Präsident d. Oberlandeskulturgerichts; s. Sp. 24 (* zu Gleiwitz 25. VIII. 32). — PM.

*Gmelin, Ferdinand v., Reichsgerichtsrath, * zu Esslingen 21. V. 24; † zu Freiburg i. Br. 1. V.: s. BJ I, 220. — L BJ II, 14*; Schwäb. Kronik 1896, 893.

Graefe, Eduard, Geh. Oberjustizrath, Senatspräsident am Kammergericht in Berlin, * daselbst 22. V. 25; † zu Klosters i. d. Schweiz 20. VII. — 29. V. 45 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 1850 Gerichtsassessor, 1851 Kreisrichter; 1861 Stadtgerichtsrath, 1868 Kammergerichtsrath in Berlin; 1879 Hilfsrichter beim Reichsgericht in Leipzig; 1882 Senatspräsident beim Oberlandesgericht Naumburg a. S., 1888 beim Kammergericht. — L Ill. Ztg. 107, 125. — AM.

Günther, Wilhelm, Geh. Justizrath, Erster Staatsanwalt a. D. zu Marburg, Parlamentarier; s. Sp. 43*.

*Häcker, Gustav v., Landgerichtspräsident, auch Dichter, * zu Stuttgart 9. IX. 22; † zu Baden-Baden 14. VI.: s. BJ I, 95. — L BJ II, 16*.

Hall, Heinrich, Oberlandesgerichtsrath a. D. in Celle, Parlamentarier; s. Sp. 35*.

Haslmayr zu Grassegg, Vincenz Ritter v., Dr. jur., Senatspräsident am Obersten Gerichtshof zu Wien, * zu Kufstein 6. XI. 20; † zu Abbazia 28. VII. — Diente in früheren Jahren bei d. Gerichtsbehörden d. Küstenlandes u. in Tirol; in d. 60er Jahren Rath beim Handels- u. Seegericht in Triest; später Oberstaatsanwalt in Innsbruck, wo er auch als Vizepräsident d. Staatsprüfungs-Kommission, sowie als Supplent f. Strafrecht, Straf- u. Zivilprozess in italien. Sprache an d. dortigen Univ. fungirte; 1876 Oberstaatsanwalt in Triest mit d. Titel eines Hofraths; 4. VII. 78 Hofrath beim Obersten Gerichtshofe in Wien u. seit 1889 Senatspräsident daselbst; ausserdem Mitgl. des Reichsgerichts, Präsident-Stellvertreter beim obersten Gefällsgericht, erster Vizepräsident d. judiziellen Staatsprüfungskommission; seit April 1891 Mitgl. d. österr. Herrenhauses (Verfass.-Partei). — L Hahn, Reichsraths-Almanach 1891 2, 291.

Heigelin, v., bis 1887 Senatspräsident am Oberlandesgericht in Stuttgart, 75 J.; † 2. VIII. — KA.

Heinze, Karl Friedrich Rudolf, Dr. jur., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Strafrecht, Strafprozess u. Kirchenrecht an d. Univ. Heidelberg, * zu Saalfeld a. S. 10. IV. 25; † zu Heidelberg 18. V. — 1847 Eintritt in d. meiningischen Justizdienst; 1856 Stellvertreter d. Oberstaatsanwalts f. d. Kgr. Sachsen; 1860 erster Staatsanwalt am Bezirksgericht Dresden; 1865 ordentl.

Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Leipzig, 1873 in Heidelberg. — L Brockhaus, Konv.-Lex.[14] 8, 1001 (mit W). 17, 555. — W auch Kl. 1896, 495; Kukula 330; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 1023; Gubernatis 2, 1160.

*Heinzerling, Wilhelm, Oberlandesgerichtsrath a. D., Lehrer f. Rechtswissenschaft u. Volkswirthschaftslehre an d. Techn. Hochsch. in Darmstadt, * zu Friedberg 8. X. 28; † zu Darmstadt 3. VI.: s. BJ I, 443. — L BJ II, 18 *; Kl. 1896, 496. — W Kukula 332. — AM.

Helbig, Friedrich, Landgerichtsrath a. D., Dichter, Mitarb. an d. »Gartenlaube«, * zu Jena 1. XII. 32; † daselbst 8. VIII. — Besuch d. Gymn. in Weimar, 1852—55 d. Univ. Jena u. Heidelberg: nach vorübergehender Verwaltung eines Bürgermeisteramts in einer kleinen Stadt Sekretär bei d. Kreisdirektion zu Dermbach in weimar. Staatsdienst; darauf Amtsassessor in Weida, Kreisgerichtsrath in Arnstadt, Herbst 1879 Landgerichtsrath in Gera; 1892, zur Disposition gestellt, siedelte H. nach Jena über. — L Brümmer[4] 2, 125 (mit W); Hinrichsen[1] (Autobiogr., mit W); Wartburg-Herold 2, 13. 32. 50 (A. Wieden). W auch KL 1896, 496; Gubernatis 2, 1161.

Hildebrandt, Robert, Landgerichtsrath a. D., Reichstags- u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 37 *.

Holtze, Ludwig, Geh. Oberjustizrath, bis 1895 Präsident des Landgerichts in Nordhausen, * zu Naumburg a. S. 1. III. 23; † zu Nordhausen 15. VII. — 13. XII. 44 Auskultator; 25. XI. 50 Gerichtsassessor; 26. VIII. 51 Kreisrichter in Schloss Heldrungen, 1. III. 60 in Erfurt, 30. III. 67 daselbst Kreisgerichtsrath; 14. XI. 68 Kreisgerichtsdirekt. in Bochum; 30. IV. 79 Landgerichtspräsident in Nordhausen. — AM.

Joël, Max, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin, Staatsrechtler, * zu Danzig 16. I. 36; † zu Berlin 29. IX. — AM.

Just, Präsident d. Landgerichts in Chemnitz; † 7. IX. — KA.

Klippert, Johannes, Justizrath, Nestor d. deutschen Rechtsanwälte, * zu Oberaula, Kr. Ziegenhain, 22. VI. 1802; † zu Kassel 7. XII. — L Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

Korsch, Ludwig Oskar, Präsident des Oberlandesgerichts f. Westpreussen in Marienwerder, * zu Mohrungen in Ostpr. 7. II. 31; † zu Marienwerder 9. I. — L Ill. Ztg. 106, 72; Jurist. Litteraturbl. 8, 28; Königsberger Hartung. Ztg. 1896 Nr. 10 Abendbl. — PM.

Kreis, Paul, Geh. Justizrath u. vortr. Rath im preuss. Justizministerium; s. Sp. 25 *.

Krieger, Fritz, Geh. Justiz- u. Oberlandesgerichtsrath in Jena, Reichstagsabg.; s. Sp. 37 *.

*Levy, Meyer, Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Berlin, * zu Wollstein, Prov. Posen, 17. I. 33; † durch Meuchelmord zu Berlin 18. X.: s. BJ I, 218. — L BJ II, 25 *; Ill. Ztg. 107, 526 (J. Lubszynski, mit P); Deutsche Juristenztg. 1896, 417 (Staub). — W Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 6746.

*Liebeherr, Maximilian v., Wirkl. Geh. Rath, mecklenburg. Justizminister; s. Sp. 22 *.

*Lienbacher, Georg, Hofrath beim Obersten Gerichtshof in Wien, Politiker; s. Sp. 46 *.

Löwe, Ewald Karl August Erdmann, Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht, * zu Militsch in Schles. 8. I. 37; † zu Leipzig 1. I. — 29. III. 56 Auskultator beim Appellationsgericht Breslau; 25. IX. 60 Gerichtsassessor; 1864 Kreisrichter in Grünberg; 1. I. 67 Staatsanwalt in Pr.-Stargard; 1869-72 Mitgl. d. Kommission z. Ausarbeitung einer deutschen Strafprozessordnung; 1872 Appellationsgerichtsrath in Frankfurt a. O. (als solcher d. Revisionskommission d. Strafprozessordnung zugewiesen); 1879 Kammergerichtsrath in Berlin; 1. VII. 80 vortr. Rath mit d. Charakter eines Geh. Justizrathes; 1. VII. 89 Senatspräsident am Reichsgericht. — L Ill. Ztg. 1896, 84 (J. Lubszynski, mit P); Brockhaus' Konv.-Lex.[14] 11 (mit W). 17, 728.

*Merkel, Adolf, Dr. jur., ordentl. Prof. f. Strafrecht a. d. Univ. Strassburg, * zu Mainz 11. I. 36; † zu Strassburg 30. III.: s. BJ I, 430. — L BJ II, 31 *; Schweizer. Ztschr. f. Strafrecht 1896, 56 (A. Teichmann); Deutsche Juristen-Ztg. 1896, 176 (F. v. Calker); Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswissensch. 17, 638 (Liepmann). — W KL 1896, 836; Nachrichten a. d. Buchh. 1896, 703; Kukula 603. Suppl. 166; A. Merkel, Hinterlassene Fragmente 2 (Strassb. 1899), 893.

*Oppermann, Andreas, Rechtsanwalt in Zittau u. Vorstandsmitgl. d. Dresdener Anwaltskammer, Reiseschilderer u. Kunstschriftsteller, * zu Regensburg 17. I. 28 (oder 27?); † zu Zittau 14. I.: s. BJ I, 263. — L BJ II, 33 *.

Pape, Eduard, seit 1. I. 1893 Reichsgerichtsrath in Leipzig, vorher Oberlandesgerichtsrath in Köln, * zu Köln 17. V. 36; † zu Leipzig 18. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799. — AM.

Pappritz, Edmund, Geh. Oberjustizrath a. D., bis Ende 1888 Senatspräsident beim Kammergericht zu Berlin, * zu Radach b. Drossen 31. III. 24; † zu Berlin 4. XI. — 26. VI. 47 Eintritt in d. höh. Justizdienst; 1850 Referendar; 1853 Gerichtsassessor; 1855 Kreisrichter in Landsberg a. W.;

1864 Stadtgerichtsrath in Berlin; 1870 Appellationsgerichtsrath in Paderborn; 1876 Obertribunalsrath in Berlin; L X. 79 Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Naumburg a. S.; L X. 82 Senatspräsident beim Kammergericht. — L Ill. Ztg. 107, 584. — AM.

Pfenninger, Heinrich, Dr. jur., ausserordentl. Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Zürich, * 11. XI. 46; † zu Zürich 19. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — W KL 1896, 958; Kukula 699. Suppl. 290.

Plänkner, Thankmar v., Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Jena, * zu Altenburg 23. VII. 27; † zu Jena 10. II. — L Ill. Ztg. 106, 193. — AM.

Plate, H. W., Dr. jur., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 43 *.

Röder, Joseph, Dr. jur., grosshgl. hess. Geheimrath, d. letzte Mitgl. d. vormaligen Oberappellations- u. Kassationsgerichtes in Darmstadt, * zu Mainz 18. VII. 19; † zu Darmstadt 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 277. — AM.

Schellbach, Rudolf, Präsident d. Landgerichts in Guben, * zu Herzberg, Kr. Schweinitz in d. Prov. Sachsen, 24. VIII. 32; † zu Guben 20. V. — 16. V. 54 Eintritt in d. Staatsdienst; 3. IX. 60 Gerichtsassessor; 1. VIII. 64 Kreisrichter in Beuthen; 1. VII. 72 Dirigent d. Gerichtsdeputation Myslowitz; 1. VI. 76 Direktor d. Kreisgerichts Kaukehmen; 1. VII. 78 Direktor d. Kreisgerichts Posen, 1. X. 79 Direktor d. Landgerichts daselbst; 1. X. 85 Präsident d. Landgerichts Schneidemühl; 1. I. 91 Präsident d. Landgerichts Guben. — AM.

Schmidthals, Präsident d. Landgerichts in Schweidnitz; † 31. VII. — KA.

***Schröder,** Wilhelm, Geh. Oberjustizrath u. vortr. Rath im preuss. Justizministerium, Mitgl. d. Prüfungskommission, * in Brandenburg a. d. Havel 19. XI. 41; † zu Berlin 29. XI.: s. BJ I, 217. — L BJ II, 39 *; Ill. Ztg. 107, 734.

Schulz, Ferdinand, Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Landgerichts in Osnabrück, * zu Lünen, Kr. Dortmund, 19. XI. 28; † zu Osnabrück 17. VIII. — AM.

Vering, Friedrich Heinrich, Dr. jur., ordentl. Prof. f. röm. Recht u. Kirchenrecht an d. deutschen Univ. Prag, * zu Liesborn in Westph. 9. III. 33; † zu Prag 30. III. — 1862 Prof. in Heidelberg, 1875 in Czernowitz, 1879 in Prag; seit 1860 Mitredakteur, seit 1867 alleiniger Redakteur d. Archivs f. kathol. Kirchenrecht. — L Ill. Ztg. 106, 437; D. Ztschr. f. Geschichtswissenschaft N. F. I: Monatsbll. 60; Deutscher Hausschatz 22, Beil., 44; Keiter 4, 215 (mit W). 5, 264. — W auch KL 1896, 1318; Kukula 951. Suppl. 294.

Wallraff, Gustav, Geh. Hofrath, Mitgl. d. bad. Obersten Schulraths; s. Sp. 20 *.

Weingärtner, Joseph, Kreisgerichtsdirektor a. D., Dichter, Münzforscher, * zu Münster i. W. 22. I. 1805; † daselbst 7. IX. — Seit 1817 Besuch d. Gymn. seiner Vaterstadt; 1823—26 Stud. d. Rechtswissenschaft in Bonn u. Berlin; 1826 Auskultator beim Oberlandesgericht zu Münster; 1828 Referendar; 1832 Assessor am Land- u. Stadtgericht zu Vreden; 1842 mit d. Titel Land- u. Stadtgerichtsrath Dirigent d. Gerichtsdeputation in Salzkotten; 1843 Direktor d. Land- u. Stadtgerichts in Vlotho; 1849 Direktor d. Kreisgerichts in Warburg; seit 1867 jährlich im Herbst Vorsitzender d. Schwurgerichts in Paderborn; L X. 79 Ruhestand; seitdem in Münster i. W. schriftstellerisch, besonders auf d. Gebiete d. Numismatik, thätig. — L Brümmer[1] 4, 302 (mit W); Keiter 4, 223 (mit W). 5, 264; Ill. Ztg. 107, 337; Ztschr. f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumsk. Westfalens 54, 438.

Weiske, Karl Adolf, k. sächs. Oberjustizrath, Oberlandesgerichtsrath a. D., * zu Dresden 18. X. 31; † daselbst 17. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791. — AM.

Wilmowski, Gustav Karl Adolf v., Dr. jur., Geh. Justizrath, früher Rechtsanwalt, Schriftsteller auf d. Gebiete des Civilprozess- u. Konkursrechts, * zu Paderborn 17. VIII. 38; † zu Berlin 28. XII. — 1838 Auskultator, 1843 Gerichtsassessor in Wollstein; 1848 Rechtsanwalt u. Notar in Schlawe, 1869 in Breslau, 1872 in Berlin; erhält 1882 den Titel Geh. Justizrath. — L BJ II, 54 *; Ill. Ztg. 108, 77 (J. L.[ubszynski], mit P); Jurist. Litteraturblatt 9, 1 (L. Jacobi). — W KL 1896, 1406; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 51.

Wittich, Kurt Friedrich Klemens, Oberjustizrath u. Rath am Oberlandesgericht Dresden, * zu Frauenstein 11. IV. 42; † zu Dresden 28. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; Annalen d. Oberlandesger. Dresden 18, 99. — AM.

Zentner, Heinrich, Dr. jur., Senatspräsident am Oberlandesgericht in Kolmar, * zu Koblenz 28. XI. 1830; † zu Kolmar 12. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653. — AM.

XXI. Aerzte und Apotheker.

Ackermann, Dr. med., 1847 als Militärarzt am schweizer. Sonderkrieg theilnehmend, ehemal. Landamann in Solothurn, 80 J.; † daselbst Ende Sept. — **L** Ill. Ztg. 107, 469.

*__Ackermann,__ Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. pathol. Anat. an d. Univ. Halle, * zu Wismar 17. IX. 25; † zu Halle 22. XI.: s. BJ I, 149. — **L** BJ II, 1 *; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1896/97, 6; Leopoldina 32, 165. 189 (mit **W**); HBl. I, 49 (mit **W**); Münchn. Med. Wochenschr. 43, 50 (Marckwald). — **W** auch Kukula 2.

Alscher, Karl, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Kreisphysikus in Leobschütz, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 42 *.

*__Baum,__ Georg, Dr. med., Chirurg u. leitender Arzt d. städt. Krankenanstalten in Danzig, * daselbst 11. V. 36; † ebenda 13. IV.: s. BJ I, 150. — **L** BJ II, 3 *; Leopoldina 32, 139; HBl. I, 332 (mit **W**).

Born, Rudolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath in Greiffenberg (Schlesien), Reichstagsabg.; s. Sp. 34 *.

Chandon, Karl, Dr. med., Medizinalrath, weitbekannter Arzt in Kaiserslautern, * zu Waldmohr im Mai 32; † zu Kaiserslautern 24. VI. — **L** Ill. Ztg. 107, 11; Vereinsbl. d. Pfälz. Aerzte 22, 133 (Ullmann). — PM.

*__Curtmann,__ O., Prof. f. Pharmazie am Missouri Medical College u. College of Pharmacy in St. Louis, * zu Giessen 1828; † zu St. Louis 22. IV.: s. BJ I, 411. — **L** BJ II, 8 *.

Doebbelin, Friedrich Wilhelm Eduard, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, einer d. ältesten u. angesehensten Aerzte Berlins, * zu Samter 9. XII. 24; † zu Berlin 27. X. — **L** Leopoldina 32, 194. — AM.

*__Du Bois-Reymond,__ Emil, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Berlin; s. Sp. 90 *.

*__Eisenlohr,__ Karl, Dr. med., früher Oberarzt am Eppendorfer Krankenhause b. Hamburg, * zu Pforzheim 1842; † in Funchal auf Madeira 18. XI.: s. BJ I, 151. — **L** BJ II, 10 *; Leopoldina 32, 189; Monatsschrift f. Psychiatrie u. Neurol. I, 89 (A. Saenger); Mittheil. a. d. Hamburger Staatsanst. I, I, 3 (Nonne).

Feser, Johannes, Prof. f. Arzneimittellehre an d. Thierärztl. Hochschule in München, * 17. II. 41; † zu München 22. X. — AM.

*__Finkelnburg,__ Ferdinand Karl Maria, Dr. med. Geh. Reg.-Rath, ausserordentl. Prof. f. Hygiene an d. Univ. Bonn, Generalarzt II. Cl., * zu Marialinden, Reg.-Bez. Köln, 16. VI. 32; † zu Bonn 11. V.: s. BJ I, 350. — **L** BJ II, 11 *; Ill. Ztg. 106, 665 (mit **P**); Centralbl. f. allg. Gesundheitspflege 1896, 185 (Lent); Leopoldina 32, 78. 103; Archiv f. path. Anat. 148, 185 (Gurlt). — **W** Kukula 197. Suppl. 69; KL 1897, 317.

Frey, Rudolf v., Dr. med., Privatdozent f. Chirurgie an d. deutschen Univ. Prag, * zu Salzburg 14. IV. 64; † zu Berlin 26. VII. — **L** Leopoldina 32, 148 (mit **W**); Prager Mediz. Wochenschrift 21, 32 u. Beiträge z. klin. Chirurgie 17, 137 (A. Wölfler); Archiv f. path. Anat. 148, 193 (Gurlt). — AM.

*__Gerlach,__ Joseph von, Dr. med., Geh. Rath, bis 1891 ordentl. Prof. f. Anat. an d. Univ. Erlangen, * zu Mainz 3. IV. 20; † zu München 17. XII.: s. BJ I, 152. — **L** BJ II, 14 *; Leopoldina 32, 177. 191; HBL 2, 533 (mit **W**). — **W** auch Kukula 259. Suppl. 83; KL 1896, 387.

Goebel, Heino, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Augenarzt, thätiges Mitgl. d. brandenburg. Aerztekammer, * zu Tiefenort b. Eisenach 1832; † zu Frankfurt a. O. 3. VI. — AM.

Goettisheim, Friedrich, Dr. phil., 1870 bis 91 Dozent f. öffentl. Gesundheitspflege an d. Univ. Basel, Ständerath, Redakteur d. »Basler Nachrichten«, * zu Wildberg in Württemberg 28. III. 37; † zu Basel 12. VII. — **L** HLB 6, 821; A. Teichmann, Univ. Basel. 1885; Arch. f. path. Anat. 148, 188 (Gurlt). — AM.

*__Günther,__ Karl, Geh. Med.-Rath, Direktor d. Thierarzneischule in Hannover; s. Sp. 65 *.

*__Güntner,__ Wenzel, Dr. med., emerit. Prof. d. Chirurgie, pension. k. k. Reg.-Rath u. Landessanitätsreferent in Salzburg, * zu Neu Losimthal (Kr. Eger) 29. XII. 20; † zu Salzburg 9. X.: s. BJ I, 153. — **L** BJ II, 16 *; HBL 2, 283 (mit **W**).

Heitzmann, Karl, Dr. med., Anatom, * zu Vinkoveze in Ungarn 2. X. 36; † zu Rom Ende XII. — Stud. zu Pest u. Wien; 1859 Promotion; dann Assistent bei Schuh, seit 1862 bei Hebra; siedelte 1874 nach New York über. — **L** Leopoldina 33, 51; HBL 3, 133; Archiv f. path. Anat. 148, 205 (Gurlt).

*__Henke,__ Wilhelm v., Dr. phil. et med., bis 1894 ordentl. Prof. f. Anat. an d. Univ. Tübingen, Anatom u. Kunstgelehrter, *

zu Jena 19. VI. 34; † zu Tübingen 17. V.: s. BJ I, 96. — L BJ II, 18*; Leopoldina 32, 106 (mit W). 133. — W auch KL 1896, 502; Kukula 336. Suppl. 103; Nachr. aus d. Buchh. 1896, 999.

Jacob, Gottlieb, Dr. med., prakt. Arzt u. Lokalhistoriker; s. Sp. 103*.

*__Kerschensteiner,__ Joseph v., Dr. med., Geh.-Rath, Obermedizinalrath u. Vorstand d. Medizinalabth. im bayer. Ministerium d. Innern, * zu München 23. V. 31; † daselbst 2. IX.: s. BJ I, 351. — L BJ II, 22*; Leopoldina 32, 146; HBL 6, 877; Münch. Mediz. Wochenschr. 43, 1049 (R. Merkel). 44, 185 (L. Stumpf); Archiv f. path. Anat. 148, 196, 152, 584 (Gurlt).

*__Kirstein,__ Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt u. Mitgl. zahlreicher Wohlthätigkeitsanstalten in Berlin, * zu Filehne 14. IX. 30; † zu Berlin 12. VII.: s. BJ I, 154. — L BJ II, 22*. — AM.

*__Klein,__ Leo, Dr. med., Geh. Sanitätsrath u. prakt. Arzt in Berlin, * daselbst 15. IV. 15; † ebenda 27. XI.: s. BJ I, 154. — L BJ II, 22*; Leopoldina 32, 190.

*__Lewin,__ Georg, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ausserordentl. Prof. f. Dermatologie an d. Univ. Berlin, * zu Sondershausen 19. IV. 20; † zu Berlin 1. XI.: s. BJ I, 155. — L BJ II, 25*; HBL 3, 697 (mit W); Deutsche Mediz. Wochenschr. 22 Nr. 46 (Heller); Münch. Mediz. Wochenschr. 43 Nr. 46; Archiv f. Dermatol. u. Syphilis 37, 818 (Lesser); Berliner klin. Wochenschr. 33 Nr. 46; Wiener Mediz. Wochenschr. 9 Nr. 46 (J. H. Rille); Leopoldina 32, 186; Archiv f. path. Anat. 148, 201 (Gurlt). — W auch Kukula 545. Suppl. 153; KL 1896, 754.

Lickfett, Theodor, Dr. med., leitender Arzt d. städt. bakteriolog. Anstalt in Danzig; † daselbst 28. XII. — L Leopoldina 33, 51. — KA.

Lingen, Karl v., Dr. med., Geh. Rath, * 1817 zu St. Petersburg; † daselbst 21. II. — Stud. 1835—37 in Dorpat, dann an d. Med.-Chirurg. Akad. in Petersburg; 1842 in Berlin, 1847 auch in Petersburg Dr. med., trat in d. dortige Marien-Magdalenen-Hospital ein, seit 1863 als Oberarzt; seit 1887 Direktor d. Deutschen Aerztl. Vereins. — L Archiv f. path. Anat. 148, 181 (Gurlt); Petersb. Med. Wochenschr. 1896, 69.

__Lommer,__ Emil, Dr. med., Generalarzt; s. Sp. 52.

Mayländer, Adolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrath u. prakt. Arzt in Berlin, Homöopath, besonders Frauenarzt, * zu Gröbzig in Anhalt 10. VIII. 30, † zu Berlin 2. I. — AM.

*__Meyer,__ Julius, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Berlin, * daselbst 1820; † ebenda 23. I.: s. BJ I, 156. — L BJ II, 31*; Leopoldina 32, 58.

Müller, Hermann Alexander, Begründer d. seit 1856 erscheinenden »Pharmazeut. Zeitung«, * zu Raudten in Schlesien 3. V. 28; † zu Bunzlau Mitte VIII. — L Leopoldina 32, 148; Ill. Ztg. 107, 245. — KA.

*__Müller,__ Max, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Köln, Chirurg, * zu Berlin 23. X. 29; † zu Köln 3. IX.: s. BJ I, 157. — L BJ II, 32*; Leopoldina 32, 146.

Neisser, Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Breslau u. Badearzt zu Charlottenbrunn i. Schles., Neurolog, * 1. V. 20; † zu Breslau 19. VI. — L Leopoldina 32, 134; HBL 4, 349 (mit W). — PM.

*__Oldendorff,__ Adolf, Dr. med., Sanitätsrath, prakt. Arzt in Berlin, Medizinalstatistiker, * zu Meseritz 15. XII. 31 (nicht 37); † zu Karlsbad 16. VI.: s. BJ I, 158. — L BJ II, 33*; Ill. Ztg. 106, 791; Leopoldina 32, 134; HBL 3, 417 (mit W). — W auch KL 1896, 924.

*__Ornstein,__ Bernhard, Dr. med., Generalarzt d. griech. Armee, Mediziner, Anthropolog u. Ethnograph, * zu Schöningen in Braunschweig 2. V. 1809; † zu Athen 26. II. 96 (nicht 86): s. BJ I, 404 — L BJ II, 33*; Leopoldina 32, 78. 108; Globus 69, 216 (mit W); Ztschr. f. Ethnol. 1896, 159; Archiv f. path. Anat. 148, 180 (Gurlt).

Paltauf, Ch. S., Dr. med., dirigierender Arzt d. Bades Neuhaus in Steiermark; † zu Graz im Jan. — L Leopoldina 32, 58. — KA.

Piessling, W. Ritter v., Dr. med., emerit. Prof. an d. ehemal. Chirurgenschule in Olmütz; † zu Prag im März. — L Leopoldina 32, 101.

*__Renz,__ Theodor v., Dr. med., Geh. Hofrath, Brunnenarzt in Wildbad, * zu Oberdischingen b. Ulm 30. I. 34; † im Wildbad 29. XII.: s. BJ I, 102. — L BJ II, 35*; HBL 3, 708 (mit W); Leopoldina 33, 51.

*__Rigler,__ Johannes, Dr. med., Sanitätsrath, Eisenbahnarzt, später Badearzt, * zu Potsdam 3. VIII. 39; † zu Braunlage am Harz 19. XII.: s. BJ I, 158. — L BJ II, 36*; HBL 5, 31 (mit W).

Ring, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, einer d. beliebtesten Berliner Aerzte, 80 J.; † in Bad Kohlgrub 6. IX. — L Leopoldina 32, 184. — KA.

Rosner, Anton, Dr. med., Prof. f. Hautkrankheiten u. Direktor d. Klinik a. d. Univ. Krakau, * zu Tarnów in Galiezien 1831; † zu Krakau 25. VIII. — L Leopoldina 32, 144. — AM.

***Rüdinger,** Nikolaus, Dr. med., ordentl. Prof. f. Anatomie an d. Univ. München, * zu Erbes-Büdesheim in Hessen 25. III. 32; † zu Tutzing am Starnberger See 25. VIII.: s. BJ I, 353. — L BJ II, 37*; Ill. Ztg. 107, 317 (E. Fischer, mit P); Leopoldina 32, 126. 144; Deutsche Mediz. Wochenschr. 22 Nr. 37 (K. v. Bardeleben); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch. math.-phys. Kl. 1897, 390 (C. Voit); HBL 4, 114 (mit W); Archiv f. path. Anat. 148, 195 (Gurlt). — W auch Kukula 774. Suppl. 210. 292; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 5494.

Sachs, Theodor, Dr. med., Privatdoz. f. Augenheilk. an d. Univ. Innsbruck. * zu Troppau 1855; † zu Innsbruck 20. VI. — L Leopold. 32, 139. — W Kukula 784.. — AM.

***Schiff,** Moritz, Dr. med., ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Genf; s. Sp. 94*. — L ferner Wiener klin. Wochenschrift 9, 44 (Biedl); Korrespondenzbl. f. Schweizer Aerzte 26, 23 (A. Jacquet); HBL 5, 223 (mit W); Lancet 1896, II, 1198; British Medical Journal 1896, II, 1264; Archiv f. path. Anat. 148, 199 (Gurlt).

***Schirmer,** Rudolf, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Augenheilkunde an d. Univ. Greifswald, * daselbst 10. III. 31; † ebenda 27. I.: s. BJ I, 159. — L BJ II, 38*; Leopoldina 32, 57; HBL 5, 228 (mit W). — W auch Kukula 808; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 244.

***Schlesinger,** Wilhelm, Dr. med., prakt. Arzt u. Privatdozent f. Gynäkologie an d. Univ. Wien, * zu Tinnye (nicht Timye) in Ungarn 6. II. 39; † zu Vöslau 19. VI.: s. BJ I, 160. — L BJ II, 38*; Wurzbach 30, 94; HBL 5, 235 (mit W); Wiener Mediz. Blätter 1896, 403 (R. Beer); Archiv f. path. Anat. 148, 191 (Gurlt). — W auch Kukula 810; KL 1896, 1115. — AM.

Schmid, Hans, Dr. med., Oberarzt d. Diakonissen- u. Krankenanstalt Bethanien, * zu Erlangen 15. XI. 53; † an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen, zu Stettin 17. XI. — Stud. in Erlangen u. Leipzig; 1878 Promotion; 2 Jahre Assistent d. Erlanger Klinik; 6½ Jahre Assistent u. Arzt am Augusta-Hospital in Berlin; seit 1887 dirigierender Arzt d. Krankenhauses Bethanien in Stettin. — L Leopoldina 32, 189; HBL 6, 996 (mit W).

***Schmidt,** Benno, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Honorarprof. f. Chirurgie u. Direktor d. Chirurg.-Poliklin. Instituts an d. Univ. Leipzig, Generalarzt I. Kl. à la suite d. K. sächs. Sanitätscorps, * zu Kaditz b. Dresden 3. III. 26; † in Bad Wildungen 6. VI.: s. BJ I, 160. — L BJ II, 38*; HLB 5, 246 (mit W); Ill. Ztg. 106, 282 (P. W., mit P); Leopoldina 32, 133; Militär-Wochenbl. 1896, 1842; Münch. Med. Wochenschr. 43 Nr. 9 (Hoffa); Archiv f. path. Anat. 148, 189 (Gurlt). — W auch Kukula 813; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 1095.

***Schneller,** Moritz, Dr. med., Augenarzt in Danzig, * zu Heinrichswalde, Kr. Niederung in Ostpr., 31. I. 34; † zu Danzig 9. XI.: s. BJ I, 161. — L BJ II, 39*; Leopoldina 32, 189; HBL 5, 257 (mit W); Klin. Monatsbll. f. Augenheilk. 34, 438 (W. Feilchenfeld).

Schrader, Friedrich, Dr. med., Generalarzt; s. Sp. 55*.

***Sell,** Eugen, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, Mitgl. d. Reichsgesundheitsamtes; s. Sp. 94*.

Sendler, Friedrich Hermann Theodor, Dr. med., Geh. Med.-Rath, seit 1877 Mitgl. d. Medizinalkollegiums d. Provinz Sachsen, * zu Parey a. E. 4. XII. 19; † zu Magdeburg 23. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125.

***Sonderegger,** Jakob Laurenz, Dr. med., prakt. Arzt, Präsident d. Schweizer. Aerztevereins, Hygieniker, * auf Schloss Grünenstein bei Balgach im Kant. St. Gallen 22. X. 25; † zu St. Gallen 20. VI.: s. BJ I, 166. — L BJ II, 40*; Korrespondenzbl. f. Schweiz. Aerzte 26 Nr. 18 (G. Feurer, mit P); Ztschr. f. Krankenflege 18, 187 (E. Jordy); Münch. Mediz. Wochenschr. 44 Nr. 1 (M. v. Pettenkofer); HBL 5, 466 (mit W); Berliner klin. Wochenschr. 34 Nr. 13 (Guttstadt); Vierteljahrschr. f. öffentl. Gesundheitspflege 29, 2, 193 (M. Pistor); Archiv. f. path. Anat. 148, 190 (Gurlt). — W auch KL 1896, 1222.

***Späth,** Joseph, Dr. med., bis 1886 ordentl. Prof. f. Gynäkologie an d. Univ. Wien, * zu Bozen 13. III. 23; † zu Dornbach b. Wien 29. III.: s. BJ I, 354. — L BJ II, 40*; Leopoldina 32, 101; HBL 5, 474 (mit W).

Stoltz, Joseph Alexis, Dr. med., früher Prof. f. Gynäkologie an d. ehemal. »Faculté de Médecine« in Strassburg, * zu Andlau im Elsass 14. XII. 1803 (22. Frimaire 12); † daselbst 22. V. — Stud. in Strassburg; 1826 Promotion; 1829 Aggrégé u. suppl. Prof. f. Geburtshülfe u. Frauenkrankh., 1834 wirkl. Prof. an der Strassburger »Faculté de Médecine«; optierte 1871 f. Frankreich; 1872 Dekan u. Prof. an der nach Nancy verlegten Fakultät; seit 1878 als »Professeur honoraire« im Ruhestande. — L Leopoldina 32, 105; Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege in Els.-Lothr. 17, 146 (H. W. Freund u. J. Klein); Revue médic. de l'Est 28, 321; Le Passe-Temps d'Alsace-

Lorraine 7, 273; Centralbl. f. Gynäkol. 20 Nr. 30 (H. W. Freund); HBL 5, 552 (mit W); Progrès médical 1896, I, 351; Archiv f. path. Anat. 148, 187 (Gurlt). — AM.

Tappehorn, Theodor Konrad Ferdinand Alexander, Dr. med., Geh. Obermed.-Rath, grosshgl. oldenburg. Leibarzt; * zu Oldenburg 17. II. 28; † daselbst 1. VIII. — L Leopoldina 32, 143. — AM.

Velten, Karl Jakob, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Bonn, ehemal. Leibarzt d. Kaiserin Augusta, 77 J., * zu Ahrweiler; † zu Bonn 6. XII. — L Ill. Ztg. 107, 773. — AM.

***Wagener,** Guido, Dr. med., ordentl. Honorarprof. f. Anat. an d. Univ. Marburg, * zu Berlin 19. II. 22; † daselbst 10. II.: s. BJ I, 161. — L BJ II, 44*; Leopoldina 32, 42. 59 (mit W); HBL, 6, 161 (mit W); Archiv f. path. Anat. 148, 180 (Gurlt).

Wendt, Hermann, Dr. med., bis 1885 Irrenanstaltsdirektor (1868 zu Allenberg in Ostpr., 1875 zu Schwetz in Westpr.), * zu Freienwalde a. d. O. 1832; † zu Charlottenburg 9. V. — L Archiv f. path. Anat. 148, 185 (Gurlt); Allg. Ztschr. f. Psychiatrie 53, 439.

***Wenzel,** Ernst Friedrich, Dr. med., ausserordentl. Prof. f. Anatomie an d. Univ. Leipzig, * zu Oderwitz (nicht Oberwitz) b. Zittau 14. IX. 40; † zu Leipzig 25. X.: s. BJ I, 162. — L BJ II, 45*; Leopoldina 32, 185. — W Kukula 998.

***Wernich,** Albert Ludwig Agathon, Dr. med., Reg.- u. Med.-Rath am Polizeipräsidium zu Berlin, sowie Mitgl. d. Provinzial-Medizinal-Kollegiums, * zu Elbing 15. VII. 43; † zu Berlin 19. V.: s. BJ I, 355. — L BJ II, 46*; Leopoldina 32, 105; HBL 6, 248 (mit W); Globus 70, 19 (W. Wolkenbauer, mit W); Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin III. F. 12, 1; Berliner klin. Wochenschr. 1896, 471; Archiv f. path. Anat. 148, 186. — W auch KL 1896, 1381; Cat Roy. Soc. 8, 1220. 11, 784.

Wickersheimer, Jean, Präparator in Berlin, Erfinder der nach ihm benannten Flüssigkeit zur Konservierung von Leichen, * zu Belborn, Kr. Molzheim 5. VI. 32; † zu Berlin 28. VIII. — Kam 1851 als Tischlergeselle nach Berlin, war später Bademeister, und dann Präparator am Anat. Institut. — Ill. Ztg. 107, 273. — AM.

Zillner, Franz Valentin, Dr. med., Sanitätsrath, früher Arzt an d. Irrenanstalt zu Salzburg, auch Kultur- u. Lokalhistoriker, als solcher Begründer d. Gesellschaft für salzburg. Landeskunde, * zu Salzburg 14. II. 16; † daselbst 17. XII. — L Leopoldina 32, 177. 33. 49; Mittheilungen d. Gesellschaft für salzburg. Landesk. 37, I (H. Widmann); J. E. Engl, Dr. F. V. Zillner, Beitr. z. Schilderung s. Lebens. Salzb. 1897; Wurzbach 60, 102 (mit W); HBL 6, 1042 (mit W); Hinrichsen[2] 1426 (mit W). — W auch KL 1896, 1455.

XXII. Pädagogen*).

Angerstein, Eduard, Dr. med., Professor, städt. Oberturnwart zu Berlin, * daselbst 1. IX. 30; † ebenda 23. VII. — Sohn eines privatisierenden Apothekers in Berlin; verlor früh d. Vater; Besuch d. Königstädt. Realsch. u. d. Gymn. z. Grauen Kloster; stud. an d. Univ. seiner Vaterstadt Medizin; 1855 einj.-freiw. Arzt beim Kaiser Alexander-Grenadier-Reg.; 1856 prakt. Arzt in Berlin; turnte seit seinem 14. Jahre in d. Lübeck'schen Privatschule nach Jahn'scher Art; 1857 Mitgl. d. Eiselen'schen Turnver.; hier u. im Berliner Turnrath, einer Vereinigung berliner Turnvereine, Vorsitzender; 1863 Leiter des Brandenburg. Turnkreises; nach Austritt aus d. Turnrath Gründer d. »Berliner Turnerschaft«, an deren Spitze er bis 1874 stand; ebenso Vorsitzender im Berliner Turnlehrerver., im Turnlehrerver. d. Mark Brandenburg u. im Ausschuss d. Berliner Turngaue; seit 1875 Mitgl. d. Ausschusses in d. deutschen Turnerschaft; 1864 städt. Oberturnwart; 1866 u. 70 als Stabsarzt an den Feldzügen theilnehmend; 1890 Professor; Gegner der schwed. Gymnastik. — L BJ II, 1*; Ill. Ztg. 107, 156 (mit P).

***Berthelt,** August, Oberschulrath, bis 1885 Bezirksschulinspektor in Dresden, * zu Grossröhrsdorf b. Pulsnitz in Sachsen 5. XII. 13; † zu Dresden 26. IV.: s. BJ I, 246. — L BJ II, 4*.

Brunnemann, Karl, Dr. phil., Realgymn.-Direktor a. D.; s. Sp. 98*.

***Christaller,** Theodor, Oberlehrer zu Bonamondone in Kamerun, Kenner d. Duallasprache, * zu Schorndorf in Württemberg 2. I. 63; † zu Bonamondone 19. VIII.: s. BJ I, 99. — L BJ II, 7*; Ill. Ztg. 107, 273.

*) Vergleiche auch Abtb. XIII (Mathematiker) und Abth. XVI (Philologen).

Dachs, Joseph, Musikpädagog; s. Sp. 147*.

***Dittes,** Friedrich, Dr. phil., pens. Direktor d. Pädagogiums zu Wien, * zu Irfersgrün im sächs. Vogtl. 23. IX. 29; † zu Wien 15. V.: s. BJ I, 243. — L BJ II, 8*; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 52; Neue Bahnen 1896, 625 (R. Dietrich, mit P); Prakt. Schulmann 1896, 281 (G. Heydner); Aus d. Schule f. d. Schule 1896, 288. 348 (C. Ziegler); Rhein. Blätter f. Erziehung u. Unterricht 1896, 4. 289 (R. Köhler); Hinrichsen [2] 279 (mit W).

Eichler, Gotthelf August, Dr. phil., Schulrath, 1852 bis Ostern 1896 Direktor d. Leipziger Taubstummenanstalt, * zu Körlitz b. Wurzen 26. I. 21; † zu Leipzig-Schleussig 21. IX. — L Ill. Ztg. 107, 395.

Friedländer, Konrad, Dr. phil., Direktor d. Johanneums (Realgymn.) in Hamburg, Realschulmann, Verf. geschichtl. Lehrbücher; † während einer Schweizer Reise auf der Tellsplatte am Vierwaldstätter See 25. V. — L Ill. Ztg. 106, 699.

***Gartz,** Friedrich, Seminarlehrer in Salzwedel, Komponist von Schulliedern; s. Sp. 148*.

Grossmann, Georg, bis 1892 Rektor d. Gymnasiums in Bayreuth; † zu Bayreuth 18. X. — L Ill. Ztg. 107, 515.

Hempel, Rudolph, Dr. phil., Schulrath, Bezirksschulinspektor in Leipzig, um d. Volksschulwesen daselbst verdient, auch Schriftführer d. Zentralvorstandes d. Gustav-Adolf-Vereins, * zu Stünzhain b. Altenburg 24. II. 39; † zu Leipzig 31. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48.

Hof, Nanny vom, hess. Schriftstellerin, früher Vorsitzende d. Allg. Erziehungsvereins u. Leiterin d. Volkskindergartens in Kassel: s. Sp. 134*.

Jaap, Heinrich, Schulrath, Direktor d. evangel. Lehrerbildungsanstalt in Bielitz (Oesterr.-Schlesien); † zu Bielitz 21. II.

Jordan, Wilhelm, städt. Oberturnlehrer in Görlitz, in deutschen Turnerkreisen weitbekannt; † zu Görlitz 2. I. — L Ill. Ztg. 106, 45.

Müller, Georg, Dr. phil., Direktor d. Lehrerinnenseminars u. d. höh. Töchterschule I in Hannover, Schriftsteller auf d. Geb. d. Geschichte, Litteraturgeschichte u. Pädagogik, * zu Frauenstein 9. I. 51; † zu Hannover 6. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Ztschr. f. weibl. Bildung 1896, 593 (A. Steinberg). — W KL 1896, 877.

Orgler, P. Flavian, k. k. Schulrath; s Sp. 109*.

Pickel, A., Seminaroberlehrer in Eisenach, bedeutender Schulmann; † zu Eisenach 5. XI. — L Ill. Ztg. 107, 584; Pädagog. Studien 1896, 106 (Winzer).

Reumuth, Karl, Direktor d. höh. Webschule in Glauchau; s. Sp. 73*.

***Rudolph,** Ludwig, Töchterschul-Oberlehrer, Pädagog u. populärwissenschaftl. Schriftsteller, auch Litterarhistoriker; * zu Berlin 18. VIII. 13; † ebenda 26. IX.: s. BJ I, 250. — L BJ II, 37*; Ztschr. f. weibl. Bildung 1896, 547.

Salis-Schwabe, Frau Julie, Begründerin des Internationalen Fröbelinstituts in Neapel: † daselbst 21. V. — L Ill. Ztg. 106, 699.

Saupe, Friedrich, Schulrath, Bezirksschulinspektor in Chemnitz, * zu Waldheim 2. XI. ?; † zu Chemnitz 26. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

Scharlach, Emil, Dr. phil., Seminardirektor in Oels; † daselbst Ende XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

***Schellenberg,** Viktor (Pseudon.: Ernst Veit), Dr. phil., Professor, Geh. Hofrath, Pädagog u. schönwissenschaftl. Schriftsteller, * zu Altenburg im Herzogth. S.-A. 30. XI. 27; † zu Weimar 9. VII.: s. BJ I, 252. — L BJ II, 38*.

Wolff, Hermann, Dr. phil., Philosoph u. Pädagog; s. Sp. 86*.

XXIII. Dichter und Schriftsteller.

Ah, Josef Ignaz v. (Pseudon.: Hartmann v. Baldegg u. Der Weltüberblicker), Theolog, Publizist u. dramat. Dichter; s. Sp. 105*.

***Ascharin,** Andreas, Lehrer für deutsche Sprache u. Litteratur am russ. Alexander- u. Lomonossow-Gymn. in Riga, Dichter u. Uebersetzer, * zu Pernau in Livland 12. (24. n. St.) VI. 43; † zu Riga 12. (24. n. St.) XII.: s. BJ I, 196. — L BJ II, 2*; Brümmer [4] 1, 48 (mit W).

***Backhaus,** Wilhelm Emanuel (Pseudon.: Th. Neander, Imanuel Baldur), lyr. Dichter, sozialpolit. u. philosoph. Schriftsteller, * zu Petershagen in Westfalen 26. III. 26; † zu Bremen 27. II.: s. BJ I, 195. — L BJ II, 2*; Brümmer [4] 1, 62 (mit W); Eckardt 10 (mit W); Hinrichsen [2] 43 (mit W). — W auch KL 1896, 36.

***Bäuerle,** Friederike (Pseudon.: Friedrich Horn), Dichterin u. Uebersetzerin, * zu Wien 11. XII. 17 (od. 20 ?); † zu Urschendorf b. Wiener Neustadt 17. VII.: s. BJ I, 335. — L BJ II, 2*; Wurzbach 1, 121.

***Baumbach**, Karl, Dr. jur., Oberbürgermeister v. Danzig, Publizist; s. Sp. 31*.

Benda, Franz, P., Provinzial d. Piaristenordens: s. Sp. 106*.

Benkendorf, Ignaz, Journalist; † zu Wien 4. II. — L Ill. Ztg. 106, 193.

***Beyrich**, Clementine (Pseudon.: Clementine Helm), Jugendschriftstellerin, * zu Delitzsch 9. X. 25; † zu Berlin 26. XI.: s. BJ I, 247. — L BJ II, 18*; Ill. Ztg. 107, 750 (nicht 150, mit P); Brümmer[4] I, 118 (mit W). 436; Hinrichsen[2] 117 (mit W). — W auch KL 1896, 91; Pataky I, 331; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 8380.

Blind, Mathilde, Stieftochter Karl Blinds, Dichterin u. Schriftstellerin in London, 54 J.; † 29. XI.

Brentano, Karl v., Prof. u. geistl. Institutsdirektor, Volks- u. Reiseschriftsteller; s. Sp. 107*.

***Bürkle**, Martin, Pfarrer u. Schriftsteller, auch Dialektdichter; s. Sp. 111*.

***Carro**, Karl Ritter v. (Pseudon.: Karl Carode), Schauspieler, Rezitator und Dichter, * zu Wien 21. III. 46; † daselbst 22. III.: s. BJ I, 337. — L BJ II, 7*; NTA 9, 163. — W KL 1896, 183.

Corleis, Friedrich, Uhrmacher, dramat. Dichter, * zu Oberndorf in Hannover 22. I. 53; † zu Altona 14. VI. — L Brümmer[4] I, 228; NTA 8, 164. — W KL 1896, 198.

Dominik, Emil, Redakteur, Schriftsteller, Verleger; s. Sp. 141*.

Dornbusch, Paul, Publizist, Redakteur u. Verleger d. »Nürnberger Anzeiger«, Anhänger d. südd. Volkspartei, * zu Würzburg 7. VII. 48; † zu Nürnberg 5. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; KL 1896, 244.

Dreger, Karl, ehemaliger Chefredakteur d. Wiener »Presse«, 71 J.; † zu Wien 17. XII.

***Ebeling**, Adolf Heinrich, Dr. phil., Prof., Dichter, Reiseschriftsteller, Historiker, * zu Hamburg 24. X. 27; † zu Köln 20. (od. 21.?) VII.: s. BJ I, 194. — L BJ II, 9*; Deutscher Hausschatz 20, Beil., 68 (mit P); Keiter 4, 37 (mit W). 5, 263; Eckart 59 (mit W); Schröder 2, 94 (mit W); Hinrichsen[2] 301 (mit W). — W auch KL 1896, 259.

Eulenburg, Paul, Dr., Schriftsteller u. dramat. Dichter, 45 J.; † zu Blasewitz b. Dresden im Okt.

***Eye**, August v., Dr. phil., Novellist, Aesthetiker, Litterarhistoriker; s. Sp. 99*.

***Franckel**, Adolf, Dr. phil., Schriftsteller, lyr. u. ep. Dichter, Sekretär d. Vereins d. Deutschen Volkstheaters in Wien, ehemal. Theaterdirektor u. Regisseur, * zu Brünn 20. X. 25; † zu Wien 29. IV. 96 (nicht 90): s. BJ I, 340. — L BJ II, 11*; NTA 8, 174; Brümmer[4] I, 373 (mit W).

Friedländer, Robert, Herausgeber d. »Philadelphia Abendpost«, * zu Mülheim a. Rh. 1832; † zu Philadelphia Sept. Okt. — L Ill. Ztg. 107, 460; KL 1897, I, 42.

Göttisheim, Fritz, Dr. phil, Redakteur d. »Basler Nachrichten«; s. Sp. 124*.

Grandauer, Franz, Dr. phil., Theaterregisseur, Uebersetzer u. Bearbeiter v. Operntexten, Theaterhistoriker; s. Sp. 159*.

Greiner, Ludwig, früher Herausgeber d. »Feuilleton-Zeitung«, Gründer d. Literar. Bureaus Greiner & Cie., Uebersetzer, * zu Erlau in Ungarn 21. X. 47; † zu Berlin 14. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; KL 1896, 428 (mit W).

Gröteken, Heinrich, Pfarrer, dramat. Dichter; s. Sp. 108*.

Grotthuss, Elisabeth Baronin v., Romanschriftstellerin, * zu Dürben in Kurland 29. X. (10. XI. n. St.) 20; † zu Wien im Jan. — L Hinrichsen[2] 473 (Autobiogr., mit W); Brümmer[4] 2, 56 (mit W); Keiter 4, 61 (mit W). 5, 263. — W auch KL 1896, 431; Pataky I, 287.

***Guischard**, (auch Guichard), Wilhelmine Konstanze, Verf. v. Romanen u. Novellen, * zu Kolberg in Pommern 5. III. 26; † zu Berlin Anf. April: s. BJ I, 194. — L BJ II, 16*; Brümmer[4] 2, 63 (mit W). 4, 443. — W auch Pataky I, 292.

***Gurlitt**, Emanuel, Bürgermeister in Husum, Verf. v. Gedichten u. Dramen in plattdeutscher Mundart; s. Sp. 32*. — L auch Brümmer[4] 2, 67; Eckardt 80.

***Häcker**, Gustav v., Landgerichtspräsident, lyr. Dichter; s. Sp. 118*.

***Heerbrandt**, Gustav, Deutschamerikaner, schwäb. Dialektdichter, Redakteur u. Zeitungsverleger, * zu Reutlingen 14. III. 19; † zu New York 26. V.: s. BJ I, 96. — L BJ II, 17*.

***Helbig**, Friedrich, Landgerichtsrath a. D., Dichter u. Schriftsteller, Mitarbeiter d. »Gartenlaube«; s. Sp. 119*.

Herold, Friedrich, einer d. ältesten deutschen Journalisten in Nordamerika, geborener Sachse, 77 J.; † in Cleveland 16. XI. — L Ill. Ztg. 107, 699.

Hinze, Hugo, früher Major, Reichstagsabg., Publizist; s. Sp. 36*.

***Hirsch**, Arnold, Dr. med., Homöopath, Schriftsteller u. Publizist, Dichter v. Dramen, Novellen u. Gedichten, * zu Horitz in Böhmen 15. VI. 15; † zu Wien 24. XI.: s. BJ I, 341. — L BJ II, 19*; Ill. Ztg. 107, 699; Brümmer[4] 2, 168, (mit W); Wurzbach 9, 45 (mit W).

***Hof**, Nanny vom, hess. Schriftstellerin, Verf. v. Erzählungen u. Dramen, früher

in Kassel Vorsitzende d. Allg. Erziehungsvereins u. Leiterin d. Volkskindergartens, * zu Hombressen, Kr. Hofgeismar, 19. II. 24; † daselbst 26. III.: s. BJ I, 253. — L BJ II, 19*; Brümmer[4] 2, 179. — W Pataky 1, 365.

Höhl, Leopold (Pseudon.: Rhoenanus), Pfarrer in Ebern, der »Rhöntroubadour, Dichter u. Reiseschriftsteller; s. Sp. 108*.

***Honoré,** Wilhelm, Kaufmann u. Fabrikant, Dichter u. Uebersetzer; s. Sp. 72*.

***Hoyos,** Rudolf Graf v., Mäzen u. Dichter; s. Sp. 11*.

***Jarke,** Franziska Julie (Pseudon.: E. Rudorff), Romanschriftstellerin u. Verf. pädagog. Schriften, * zu Königsberg 3. XII. 15; † ebenda 3. VIII.: s. BJ I, 259. — L BJ II, 20*; Brümmer[4] 2, 228 (mit W); Pataky 1, 398; Hinrichsen[2] 628 (mit W). — W auch KL 1896, 582; Pataky 2, 210.

Kampffmeyer, Wilhelm, Redakteur d. »Gerberzeitung«, Vorsitzender d. Ver. deutscher Gerber, 51 J.; † zu Berlin 8 II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

Kober, Franz, Dr. phil., Besitzer d. Holbeinapotheke in Basel, Verf. d. Biographien v. Ch. F. Spittler u. C. Mez, * 29. V. 40; † zu Basel 24. XI. — L Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 8248.

Kraemer, Maximilian, Humorist, Lokalplauderer, Redakteur d. »Lustigen Blätter«, * zu Breslau 25. III. 63; † zu Berlin 5. VI. — L Ill. Ztg. 106, 726; KL 1896, 685 (mit W).

Kreuzmaier, J. B., Redakteur d. »Münchener Boten«, 71 J.; † zu München 22. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 273.

Krinitz (auch Krienitz), Elise (Pseudon.: Camille Selden), Lehrerin am Mädchenlyzeum zu Rouen, Verf. krit. Studien üb. ausländ. Litteratur, Freundin H. Heines (die »Mouche«), * zu Prag 1826 (od. 1833?); † zu Rouen laut Nachricht aus Paris vom 11. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214. 294 (A. Kohut, mit P).

***Laistner,** Ludwig, Dr. phil., Germanist u. Dichter; s. Sp. 100*.

Lankenau, v., russ. Staatsrath, früher Inspektor am russ. Kadettenkorps, Romanschriftsteller; † zu Wiesbaden 27. X. — L Ill. Ztg. 107, 547.

***Lenz,** Karl Ludwig, Dr. phil, Humorist, Lustspieldichter, Redakteur, * zu Berlin 20. IX. 13; † daselbst 2. X.: s. BJ I, 253. — L BJ II, 25*; Brümmer[4] 2, 401 (mit W); Schröder 4, 431 (mit W). — W auch KL 1896, 748.

Liesen, Heinrich (Pseudon.: L. Clemens), Pfarrer, Publizist; s. Sp. 109*.

Lindau, Leopold, früher Redakteur u. Prokurist d. Wolff'schen Telegraphen-Bureaus, vorher Musikkritiker u. Feuilletonist an amerikan. Zeitungen: † 18. V.

***Lipperheide,** Frieda Freifrau v., geb. Gestefeld, Schriftstellerin, Mitbegründerin d. »Modenwelt« u d. »Illustr. Frauenztg.«, * zu Lüchow in Hannover 25. IV. 40; † 12. IX.: s. BJ I, 137. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 107, 415 (G. S., mit P); Pataky 1, 510.

***Ludorff,** Franz Xaver, Dr. phil., Anglist, lyr. u. dramat. Dichter, * zu Kessenich (Rheinprov.) 21. V. 52; † zu Münster 31. V.: s. BJ I, 248. — L BJ II, 25*; Brümmer[4] 2, 450 (mit W); Keiter 4, 124 (mit W); Rassmann N. F. 142 (mit W). — W auch KL 1896, 789.

***Meerheimb,** Richard v., (Pseudon.: Hugo vom Meer), Oberst a. D., ep. u. dramat. Dichter (Psychodramen); s. Sp. 59*. — Vgl. noch Haan 210 (mit W); Nachr. a. d. Buchh. 1896, 195 (W).

***Menger,** Rudolf, Dr. phil., Journalist, lyr. u. dramat. Dichter, * zu Driesen in d. Neumark 26. V. 24; † zu Berlin 23. X.: s. BJ I, 257. — L BJ II, 30; KL 96, 833.

Michels, Ferdinand, Redakteur d. »Königsberg. Hartungschen Ztg.«, Publizist u. Kunsthistoriker, * zu Meckenheim 15. IX. 44; † zu Königsberg i. Pr. 10. IV. — L Ill. Ztg. 106, 465; KL 1896, 853.

Möller, Friedrich, Journalist, Herausgeber d. Witzblattes »Der Krakeeler« verbunden mit d. »Hessischen Sonntagsblatt«, früher Redakteur d. »Freien Hess. Ztg.«, * zu Kassel 29. XII. 32; † daselbst 14. II. — L Ill. Ztg. 106, 248.

***Noë,** Heinrich August, Dr. phil., Reiseschriftsteller u. Novellist; s. Sp. 97*.

***Pick,** Alphons, Industrieller, elsäss. Dialektdichter u. Publizist, Mitgl. d. Landesausschusses, * zu Strassburg i. E. 4. VI. 1808; † daselbst 8. III.: s. BJ I, 248. — L BJ II, 34*; Brümmer[4] 3, 221 (mit W). 451; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 52, 332 (Marckwald, Elsäss. Geschichtslitt.: Erwinia 3, 33 (A. Dietz); Allg. Ztg. 1896, Beil. 65).

Ramschak, Ludwig, Journalist u. Schriftsteller, Herausgeber d. »Sport- u. Jagdztg.«, 61 J.; † zu Wien 11. I. — L Ill. Ztg. 106, 131.

***Rank,** Joseph, pension. Direktions-Sekretär d. Wiener Hofoper, Roman- u. Volksschriftsteller, Redakteur, * zu Friedrichsthal im Böhmer Wald 10. VI. 16; † zu Wien 27. III.: s. BJ I, 448. — L BJ II, 35*; Brümmer[4] 3, 274 (mit W). 4, 451.

***Razga von Rasztoka,** Heinrich (Pseudon.: Heinrich Thalboth), Schauspieler u. Bühnendichter; s. Sp. 161*.

Reinkens, Joseph Hubert, Bischof d. deutschen Altkatholiken, Theolog u. Publizist, auch Dichter; s. Sp. 115.

*Reizenstein, Franziska Freifrau v., (Pseudon.: Franz v. Nemmersdorf), geb. von Nyss, Romanschriftstellerin u. Verf. sozialphilos. Studien, * auf Schloss Härdenstein in Schwaben 19. XI. 34; † zu München 4. VI.: s. BJ I, 256. — L BJ II, 35*; Freiherrl. Taschenbuch 1897, 1215 (irrig); Brümmer[4] 3, 297 (mit W); Hinrichsen[2] 1092 (mit W); Pataky 2, 83. — W auch Kl. 1896, 1022; Pataky 2, 182.

*Roberts, Alexander Baron v., (Pseudon.: Robert Alexander), preuss. Hauptmann a. D., Romanschriftsteller u. Novellist, * zu Luxemburg 23. VIII. 45; † zu Schreiberhau im Riesengebirge 8. IX. 96 (nicht 95): s. BJ I, 263. — L BJ II, 36*; Brümmer[4] 3, 327 (mit W). — W auch Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1896, 5613. 5757.

Rochow, Rochus v., Major a. D., Publizist; s. Sp. 54*.

Rolfus, Hermann, Dr. theol., Pfarrer, Pädagog u. Jugendschriftsteller; s. Sp. 110*.

Roquette, Otto, Dr. phil., Prof. an d. Techn. Hochsch. zu Darmstadt, Litterarhistoriker u. Dichter; s. Sp. 100.

*Rosenthal, Hermann, Verf. v. Dramen, Humoresken, Satiren, * zu Magdeburg 18. I. 37; † zu Berlin im Juni: s. BJ I, 252. — L BJ II, 37*; Brümmer[4] 3, 349 (mit W); Hinrichsen[1] 530 (mit W).

Rössler, Konstantin, Dr. phil., Prof., Geh. Legationsrath a. D., Publizist; s. Sp. 18.

Rothenfelder, Alois, Pfarrer, Sozialschriftsteller; s. Sp. 110*.

*Röttger, Rudolf, österreich. Offizier, Publizist, Dichter u. Meteorolog, * zu Braunschweig 21. VII. 33; † zu Wien durch Selbstmord 23. VII.: s. BJ I, 249. — L BJ II, 36*; Brümmer[4] 3, 361.

Sabell, Eduard Wilhelm, Dr. phil., Journalist, vielfach ausgewiesen, zuletzt Antiquar (R. Sandroy'sches Antiquariat) u. kulturhistor. Schriftsteller in Berlin, * zu Daisbach in Baden 22. II. 19; † zu Berlin 19. III. — L Ill. Ztg. 106, 396; Nachr. a. d. Buch. 1896, 647 (mit W).

Sauer, Karl Marquard (Pseudon.: M. Alland), Dr. phil., Prof., Reg.-Rath, Philolog, Verf. verschiedener Romane u. Novellen; s. Sp. 101*.

*Scheichl, Alois (Pseudon.: Alois Berla), Wiener Volksschriftsteller, Verf. zahlreicher Possen, Charakterbilder, Operntexte, Schau- u. Lustspiele, * zu Wien 7. III. 26; † daselbst 16. II.: s. BJ I, 336. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 106, 248; Brümmer[4] 4, 435 (mit W).

Schellenberg, Viktor (Pseudon.: Ernst Veit), Dr. phil., Prof., Geh. Hofrath, Pädagog u. Verf. schönwissenschaftl. Schriften; s. Sp. 132.

*Schimpff-Jahn, Anna (Pseudon.: Moritz Horst); Roman- u. Reiseschriftstellerin, * zu Leipzig 15. XI. 31; † zu Triest 8. II.: s. BJ I, 251. — L BJ II, 38*; Brümmer[4] 3, 420 (mit W); Pataky 1, 379. 2, 241 (mit W).

Schlesinger, Anton, Direktor d. Kroat. Kommerzialbank, früher (seit 1880) Chefredakteur u. Eigenthümer d. »Agramer Ztg.«; † zu Agram 9. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

Schlieben, Major a. D., Alterthumsforscher u. Dichter; s. Sp. 54*.

Schmelzkopf, Eduard, Philolog u. Dichter; s. Sp. 102.

Schmidt, Dr., früher Redakteur d. »Köln. Volkszeitung«; † zu Stuttgart 28. XI.

*Schmieden, Elise (Pseudon.: Elise Juncker), geb. Kobert, Romanschriftstellerin, * zu Berlin 6. XI. 41; † daselbst 10. VIII.: s. BJ I, 260. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 107, 263 (mit P); Brümmer[4] 3, 452 (mit W); Pataky 1, 402. 2, 256 (mit W); Hinrichsen[2] 1176 (mit W).

Schweitzer, Leopold Albrecht, kaiserl. Rath, früher Redakteur d. »Wiener Ztg.«, * zu Neisse 1. II. 15; † zu Klosterneuburg b. Wien 9. VII. — L Brümmer[4] 4, 58 (mit W); Börsenbl. f. d. d. Buch. 1896, 4235.

Seyfried, Heinrich Ritter v., Journalist u. Theaterreferent, langjähr. Mitarbeiter d. »Wanderer«, im 77. J.; † zu Wien 8. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; Wurzbach 34, 176.

Stankiewicz, Marie v., Schriftstellerin, Tochter v. Frau Fanny Dore, geb. Caspars, aus Mannheim, Jugendliebe Thorwaldsens, * zu Wien 1. X. 27; † zu Graz 16. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Stein, Friedrich v., k. russ. Hofrath, seit 1872 bis wenige Jahre vor seinem Tode Mitredakteur d. Goth. Hofkalenders u. Almanach de Gotha (Statistik: Handel, Finanzen u. Militär), * zu Rastenburg 18. II. 17; † zu Gotha 5. X. — Preuss. Premierlieut. in einem ostpreuss. Grenad.-Reg.; später Lehrer an d. Realsch. in St.-Petersburg; dann Redakteur d. deutschen »Petersburger Ztg.«, als welcher er d. deutsche Interesse in Russland, hauptsächlich während des deutsch-französ. Krieges, vertrat; schrieb verschiedene Artikel über d. Bevölkerungsverhältnisse Russlands in »Petermanns Geogr. Mittheilungen« u. übersetzte aus d. Russ. ins Deutsche Tottlebens Werk üb. d. Krimkrieg. — L Ill. Ztg. 107, 489. — PM.

*Steinmann, Karl, braunschweig. Lokalhistoriker u. Journalist, * zu Braunschweig 4. II. 23; † daselbst 21. VII.: s. BJ I, 406. — L BJ II, 41*.

Stösser, Guido v., preuss. Major z. D., auch Novellist; s. Sp. 55* u. 66*.

Strombeck, Richard Freih. v., Generalmajor z. D., Militärschriftsteller, Verf. v. Memoiren; s. Sp. 56.

Sturm, Julius, Geh. Kirchenrath, Dichter; s. Sp. 116.

*Thaden, Ludwig, Romanschriftsteller, Redakteur, * zu Waddens in Oldenburg 16. II. 49; † zu Stuttgart 15. X.: s. BJ I, 93. — L BJ II, 42*.

Treitschke, Heinrich v., Historiker, Publizist u. Dichter; s. Sp. 104.

*Ulrici, Karl (Pseudon.: Günther Walling), Dichter, Kulturhistoriker u. kunstgewerbl. Sammler, früher Kaufmann, * zu Berlin 25. VII. 39; † zu Dresden 13. (od. 11?) I.: BJ I, 262. — L BJ II, 43*; Hinrichsen² 1329 (mit W).

Versing-Hauptmann, Anna, Schauspielerin, auch Verf. v. Gedichten, Novellen u. Feuilletons; s. Sp. 162.

*Wagner von Freinsheim, Camillo (Pseudon.: Karl Guntram), k. k. Hofrath im Oberlandesgericht zu Wien i. R., 1848/49 Mitgl. d. Frankfurter Parlaments, Romanschriftsteller u. Novellist, lyr. u. ep. Dichter, * zu Frankenburg in Oberösterreich 22. VI. 13; † zu Graz 15. II.: s. BJ I, 250. — L BJ II, 44*; Hinrichsen² 1355 (mit W).

Weber, Robert, Theolog u. Pädagog, lyr. Dichter u. Novellist, Journalist u. Litterarhistoriker; s. Sp. 116.

Weickum, Karl, Domdekan, lyr. u. dramat. Dichter; s. Sp. 111*.

Wickede, Julius v., Rittmeister a. D., Militärschriftsteller, Verf. v. Romanen u. Novellen; s. Sp. 56.

*Wiesberg, Wilhelm, österreich. Volksschriftsteller, Volkssänger, Verf. v. Couplets, Kinderdramen u. a., * zu Wien 13. IX. 50; † daselbst 25. VIII.: s. BJ I, 345. — L BJ II, 50*; Brümmer⁴ 4, 341 (mit W); Wurzbach 56, 37 (mit W).

Wiesinger, Albert, Dr. phil., Konsistorialrath, Dechant u. Pfarrer v. St. Peter zu Wien, klerikaler Journalist, Verf. homilet. Schriften u. Kirchenhistoriker; s. Sp. 112*.

Wohlwend, Jakob Julius, angesehener Deutscher im Staate Iowa, 1871 Begründer der in Burlington erscheinenden »Iowa Tribune«, mehrmals dort zum Polizeirichter gewählt, Kämpfer im Bürgerkrieg auf Seite d. Union, * zu Karlsruhe 1839; † zu Burlington im Sept. — L Ill. Ztg. 107, 429.

Wöhr, Johann (Pseudon.: Hans Wiesing), Domkapitular in Graz, Volksschriftsteller; s. Sp. 112*.

Wolfgarten, Gottfried, Pfarrer, Volksschriftsteller; s. Sp. 112*.

*Wymetal, Wilhelm Ritter v. (Pseudon.: W. Wyl), Publizist, * zu Wien 27. XII. 38; † zu München 4. I.: s. BJ III, 380.

Zedtwitz, Ewald v. (Pseudon.: E. v. Wald-Zedtwitz, auch E. v. Wald), Major a. D., Romanschriftsteller; s. Sp. 57*.

Zedtwitz-Liebenstein, Klemens Graf v., Dialektdichter; s. Sp. 16.

XXIV. Buchdrucker und Buchhändler.

Barth, Eugen, Inhaber d. Buchhandlung gleicher Firma in Colmar, 63 J.; † 6. XII. — L Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1896, 8585. — KA.

Barth, Rudolf, Sortimenter u. Verleger in Aachen, Vorsitzender d. Rhein.-Westphäl. Buchhändlervereins, * zu Meschede 23. IX. 47; † zu Aachen 30. X. — L Börsenbl. 1896, 7282. 7280 (H. S.).

Bensinger, Sigmund, Inhaber d. Verlags-, Sortiments- u. Kolportage-Buchh. gleicher Firma in Prag u. Wien, 70 J.; † zu Abbazia 15. II. — L Nachrichten aus d. Buchhandel 1896, 399.

Benziger, (Vater), Adelrich, ältester Chef d. kathol. Buchh. u. päpstl. Anstalt f. kirchl. Kunst u. Industrie (Firma Adelrich Benziger & Cie.) zu Einsiedeln in d. Schweiz, hervorragender Kenner d. Gesammtgeb. d. graph. Künste, * daselbst 15. XI. 33; † ebenda 9. X. — Begr. 1853 mit seinen Brüdern d. Firma »Benziger Brothers« in New York; bis 1881 Chef d. litterar., artist. u. techn. Abtheilungen d. Firma Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger in Einsiedeln; 1883 Präsident d. Jury f. d. Vervielfältigungsverfahren an d. Zürcher Landesausstellung, 1889 Vizepräsident d. Jury f. Buchdr. u. Buchh. an d. Pariser Weltausstellung. — L K. F. Pfau, Biogr. Lexik. d. D. Buchh. d. Gegenwart (Leipz. 1890). S. 33; Ill. Ztg. 107, 489; Börsenbl. 1896, 6487. 6932 (P. F. W.).

Bermann, David, Inhaber d. Antiquariats- u. Verlagsbuchh. Bermann u. Altmann zu Wien, * zu Poln. (Gross-) Wartenberg in Preussisch-Schlesien 1830; † zu Wien 9. XI. — L Ill. Ztg. 107, 63; Börsenbl.

1896, 7503. 7546 (nach »Neue Fr. Presse« v. 10. XI. 96). — PM.

Borstell, Johann Hermann Friedrich (Fritz), Mitinhaber der »Nicolaischen Buchh.« und d. Firma »Borstell & Reimarus« in Berlin, Begründer eines Bücherleihinstitutes grossen Stiles, * daselbst 27. V. 34; † ebenda 2. II. — 1850 Eintritt als Lehrling in d. Buchh. Ernst & Korn in Berlin; auf d. Wanderjahren in Mainz bei Viktor v. Zabern, in Paris bei F. Klincksieck; nach der Rückkehr in die Heimathstadt im Antiquariat von W. Weber daselbst; übernahm 1863 mit F. Wreden d. Nicolaische Buchh., 1867—71 deren alleiniger Inhaber, seit 1. I. 72 gemeinsam mit Hans Reimarus; 1886—92 Mitgl. d. Wahlausschusses, seit Okt. 1893 Mitgl. d. Rechnungsausschusses d. Börsenver. d. D. Buchh.; bis 1895 auch Stadtverordneter. — L Nachr. 1896, 267. 282. 299.

Boysen, Christian, Inhaber d. 1867 von ihm unter seinem Namen gegr. Sortimentsbuchh., die er später auch auf d. Verlag, bes. v. hamburger Schulbüchern, ausdehnte; Mitinhaber d. am 1. I. 89 eröffneten Gewerbe- u. Architektur-Buchh. Boysen & Maasch; Vorsitzender d. Rechnungsausschusses d. Börsenver., * zu Tondern im Juli 36; † zu Hamburg 24. XI. — L Börsenbl. 1896, 7983. 8350 (H. Seippel). 8352.

Brennwald, Alfred, Buchhändler, Generalsekretär d. Vereins f. Massenverbreitung guter Schriften in Weimar; † daselbst 11. II. — L Nachr. 1896, 343.

Colditz, Louis Albert, Gehülfe, Prokurist u. schliessl. (bis 1892) Mitbes. d. Rein'schen Buchhandlung in Leipzig; † daselbst 24. IV. — L Nachr. 1896, 808. — PM.

Dominik, Emil, Buchhändler, Verleger illustr. Zeitschriften, früher Redakteur des »Bär«, * zu Brandenburg 27. II. 44; † zu Berlin 16. I. — L KL 1896, 242. 1897, I, 41.

Dudek, Arthur, Geschäftsführer d. Firma Concordia, Deutsche Verlagsgesellsch. in Berlin; † daselbst 5. X. — L Börsenbl. 1896, 6351.

Ed, Karl Emil, früher Verleger d. »Eisenbahnztg.«; † zu Lübeck. — L Börsenbl. 1896, 5887.

Ernesti, Gustav, bis 1894 Inhaber der 1847 von ihm begr. Buchh. in Chemnitz, 79 J.; † daselbst 17. IV. — L Nachr. 1896, 784. 800.

Faber, Gustav Karl Friedrich, bis 1872 Inhaber d. Faber'schen Buchdr. in Magdeburg, 86 J.; † zu Cracau b. Magdeburg 5. X. — Lehrling in d. Creutz'schen Buchh. zu Magdeburg; Gehülfe b. Ludwig Probst in Darmstadt u. J. P. Bachem in Köln; übernahm 1838 die 1831 v. Christ. Kunze in Mainz gegr. Sortimentsbuchh., die er am 1. I. 42 F. H. Ebler überliess; im gleichen Jahre erwarb er Verlag u. Druckerei d. »Magdeb. Ztg.« — L Ill. Ztg. 107. 460; Pfau a. a. O. 117; Börsenbl. 1896, 6459 (nach »Magdeb. Ztg.«).

Fenner von Fenneberg, Ernst, Inhaber einer Buchh. in seiner Vaterstadt Weilburg a. d. Lahn; † zu Mainz 24. VI. — L Börsenbl. 1896, 4150 (A. M.).

Franck, Albert, Dr. phil., Begründer u. langj. Besitzer d. Verlagsbuchh. »Librairie A. Franck« in Paris, während d. letzten 25 Jahre als Privatmann in Dresden lebend, 86 J.; † daselbst 15. III. — Die Firma war aus d. Buchh. Brockhaus & Avenarius (gegr. 1837) hervorgegangen u. gelangte 1865 in d. alleinigen Besitz v. F. Vieweg, unter dessen Namen sie fortbesteht. — L Ill. Ztg. 106, 437; Nachr. 1896, 567.

Gassner, Franz, Buchhändler, auch Schriftsteller u. Dichter, * zu Omisberg-Leck, Vorarlberg, 14. III. 33; † zu Innsbruck 12. X. — L Börsenbl. 1896, 7151. — PM.

Gerhard, Wolfgang, begründete 1845 ein Verlagsgeschäft in Leipzig, welches er 1891 an seinen Sohn Raimund G. abtrat, * daselbst 10. XI. 20; † ebenda 16. VIII. — L Börsenbl. 1896, 4965. — PM.

Gerth, Paul, Mitinhaber d. Buchh. Gerth, Laeisz & Cie. in Hamburg; † daselbst 9. XI. — L Börsenbl. 1896, 7754.

Götz, Egid Adalbert, Buchhändler in Marienbad u. Eger, * zu Tepl 25. II. 22; † zu Marienbad 18. XI. — L Börsenbl. 1896, 7151. — PM.

Grüninger, Karl, Kommerzienrath, Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer in Stuttgart, * zu Enzklösterle 21. II. 43; † zu Stuttgart 1. VI. — Sohn d. Revierförsters, späteren Forstrathes G.; erwarb 1. VII. 67 die k. Hofbuchdr. »Zu Guttenberg« (Spezialität Druck oriental. u. russ. Werke) in Stuttgart u. gründete im Anschluss daran ein Verlagsgeschäft unter d. Firma seines Namens (Wieck'sche »Illustr. Gewerbeztg.«, »Kirchenbl. f. d. evangel. Dtschl.«; seit 1887 »Neue Musikzeitung« u. a.); 1871 eröffnete er eine Filialdruckerei in Metz u. verband mit ihr d. Verlag d. »Lothringer Ztg.« u. d. »Gazette de Lorraine«. — L Ill. Ztg. 106, 726; Schwäb. Kronik 1896, 127 Mittagsbl.; Nachr. 1896, 1047. 1071 (S.). 1095.

Hagelberg, Wolf, Gründer u. ältester Chef d. Kunstanstalt W. Hagelberg in Berlin, * zu Hoym in Anhalt 9. V. 25; † zu Berlin 25. XII. — L Börsenbl. 1896, 8797. — PM.

Halem, Gustav Adolf von, Inhaber d. 15.

IX. 63 von ihm gegr. Buchh. G. A. v. Halem in Bremen; † daselbst 25. VI. — L Nachr. 1896, 1207.

Haller, Friedrich, Gründer u. bis 1889 Mitbes. d. Buchh. Bopp u. Haller in Biberach; † daselbst 27. VI. — L Nachr. 1896, 3892. — PM.

***Heerbrandt,** Gustav, Deutschamerikaner, schwäb. Dialektdichter u. Zeitungsverleger; s. Sp. 134*.

Herrmann, Emil, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchh. (E. Herrmann sen.) in Leipzig; † daselbst 31. X. — L Börsenbl. 1896, 7201.

Hildebrand, August, Verlagsbuchh. in Schwerin, * zu Lüneburg 13. I. 26; † zu Schwerin 16. V. — Uebernahm 3. VIII. 51 d. 1828 gegr. Kürschner'sche Buchh. in Schwerin u. führte sie unter seinem Namen weiter, seit 1. I. 69 sich auf den Verlag beschränkend (hauptsächl. belletrist. Werke, u. a. v. Geibel, Spielhagen, Jensen, Gerstäcker, F. Reuter). — L Ill. Ztg. 106, 661; Nachr. 1896, 952. — PM.

Himmer, Gustav, seit 25. XI. 65 Inhaber d. M. Rieger'schen Hof- u. Univ.-Buchh. in München; † daselbst 24. II. — L Nachr. 1896, 406. — KA.

Hoefler, Gustav, Buchhändler u. Bibliograph in Leipzig, 56 J.; † daselbst 23. III. — Seit 1. III. 66 im Hause Bernhard Hermann zu Leipzig thätig: erwarb daneben im gleichen Jahre d. landwirthschaftl. Verlag v. H. Johannssen u. führte ihn unter dieser Firma bis 1883, wo er ihn an A. Schröter's Verlag in Ilmenau überliess; einen Rest hauptsächl. bibliogr. von ihm selbst verf. Werke führte er unter eigenem Verlag weiter. — L Nachr. 1896, 599 (mit W).

Honcamp, Franz, 1870—74 Besitzer d. seit 1881 erloschenen Verlagsfirma R. Doll in Augsburg; † als Privatmann zu Würzburg 11. VII. — L Börsenbl. 1896, 4318.

Klein sen., Johann, Mitbegründer d. Druckmaschinenfabrik Klein, Forst & Bohn Nachf. zu Johannisberg, jetzt zu Geisenheim a. Rh., * zu Johannisberg 1819; † daselbst 24. XI. — L Börsenbl. 1896, 8670.

Koch, Hermann, Inhaber d. 1861 von ihm begr. Buchh. seines Namens in Rostock; † daselbst 10. II. — L Nachr. 1896, 319 (H. W.).

Löwenstein, Otto Siegfried Adolf, Dr. phil., Besitzer von »Carl Heymanns Verlag« (seit 1871) und d. Buchdruckerei »Julius Sittenfeld« (seit 1875) zu Berlin, * daselbst 31. VII. 41; † ebenda 28. X. — L Pfau 178; Börsenbl. 1896, 5845. 7048; Zum 27. April 1896. Ihrem Verleger O. Löwenstein die Autoren von C. H. Berlin, Heymann 1896 (als Ms. gedr.); Jurist. Litteraturbl. 1896, 240 (Keil).

Maass, Otto, ehemal. Vizekonsul d. Vereinigt. Staaten v. Nordamerika, Chef d. Annoncenfirma »Haasenstein & Vogler« u. d. Buchdr. »Otto Maass & Sohn« in Wien, Schriftsteller auf d. Geb. amerikan. Geschichte u. Kultur, * zu Nordhausen 1828; † zu Wien 7. I. — Lernte in Erfurt d. Buchh.; 1848 als Revolutionär nach Amerika flüchtig, zunächst Handwerker u. Farmer, dann Buchhändler in Baltimore, später in Philadelphia; 1862 aus Heimweh Rückkehr nach Deutschland; wiederum vertrieben, kehrte er 1864 dauernd nach Wien zurück, wo er ein Annoncenbureau gründete. — L Ill. Ztg. 106, 72; Nachr. 1896, 112 (nach »Neue Fr. Presse«).

***Malsch,** Jakob, Oberbürgermeister v. Karlsruhe, Politiker, Buchdruckereibesitzer, * daselbst 10. I. 1809; † ebenda 12. XII.: s. BJ I, 396. — L BJ II, 27*; Bad. Landesztg. 1896 Nr. 297. 1897 Nr. 23 ([O]. A[mmon]); Ztschr. f. d. Oberrh. 1896, 552 (Werminghoff u. Winkelmann, Bad. Geschichtslitt.: Bad. Landesztg. 1896, Nr. 294; Karlsr. Ztg. 1896 Nr. 587).

Manz, Alphons, Buchdruckereibesitzer u. bis 1884 Inhaber d. B. Schmid'schen Sort.- u. Verlagsbuchh. in Ausgsburg; † daselbst 20. I. — L Nachr. 1896, 172.

***Manz,** Hermann, Verlagsbuchhändler (Firma: Gerolds Sohn) in Wien, * zu Regensburg 6. V. 39, † zu Wien 14. X.: s. BJ I, 137. — L BJ II, 27*; Pfau 154. 210. 252; Börsenbl. 6606. 6780 [J. Krzyżala).

Mensing, Hermann, Inhaber einer Musikalienhandlung in Erfurt, * daselbst 3. II. 32; † ebenda 24. X. — PM.

Meyer, Heinrich, Stadtrath u. Kaufmann, Verleger d. »Ostsee-Ztg.«, Schriftsteller auf d. Geb. d. Heimatskunde u. Statistiker, 63 J.; † zu Stettin 29. VI.

Nagel, Franz Ditmar, seit 31. XII. 66 Inhaber d. Verl.- u. Sort.-Buchh. Bernhard Nagel in Budapest, * zu Leipzig um 1830; † zu Budapest 25. IV. — L Nachr. 1896, 824. — PM.

Neven-DuMont, August, Verleger, Besitzer d. »Köln. Ztg.«, 64 J.; † zu Hohwald b. Barr im Elsass 7. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Pfau 97. — PM.

***Reclam,** Anton Philipp, Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer, Begründer d. »Universal-Bibliothek«, * zu Leipzig 28. I. 1807; † daselbst 5. I.: s. BJ I, 88. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 72; Deutsche Buchhändler-Akademie 8, 206 (K. F. Pfau); C. v. Reclam, Gesch. der Familie Reclam. Leipzig 1895 (mit P); Nachr. 1896, 59. 88. 909; Cosmopolis 5, 266 (A. Bettelheim).

***Rost,** Ludwig Adolf Hermann, d. älteste Chef d. J. C. Hinrichs'schen Buchh., * zu Leipzig 24. V. 22; † daselbst 24. V.: s.

BJ I, 89. — L BJ II, 37*; Pfau 180; Nachr. 1896, 992; Ztschr. f. ägypt. Spr. u. Alterthumsk. 34, 90 (Rosts Verdienste um d. Aegyptol.).

Sabell, Eduard, Dr. phil., Antiquar (R. Sandrog) in Berlin; s. Sp. 137*.

Sauerländer, Heinrich Remigius, Inhaber d. Verlagsbuchh. J. D. Sauerländer zu Frankfurt a. M.; * daselbst 25. II. 21; † ebenda 12. X. — L Pfau 313; Börsenbl. 1896, 6649; Ill. Ztg. 107, 515; Allg. Forst- u. Jagdztg. 1896, 413. 1897, 33 (mit Verzeichnis d. forstwissenschaftl. Verlages).

Schauenburg, Karl, Buchhändler in Harburg, 42 J.; † daselbst 17. V. — L Nachr. 1896, 959.

Schlesinger, Anton, seit 1880 Chefredakteur u. Eigenthümer d. »Agramer Ztg.«, zuletzt Direktor d. Kroat. Kommerzialbank, * zu Alap in Ungarn 1852; † zu Agram 9. II. — L Ill. Ztg. 106, 217. — PM.

Schroeder, Hugo, Verlags-Kunsthändler u. Porträtantiquar, Inhaber d. Firma E. H. Schroeder (seit 1881 Leiter, seit 1882 Besitzer) in Berlin; † daselbst 19. VII. — L Börsenbl. 1896, 4520. — PM.

Schulze, Friedrich, Inhaber d. 1. III. 53 von ihm unter seinem Namen begr. Buch- u. Kunsthandlung in Berlin, 76 J.; † daselbst 1. V. — L Nachr. 1896, 879.

Sennewald, Gustav, Besitzer d. grössten Verlagsbuchh. Warschaus u. Nestor d. dortigen Buchhändler; † daselbst 13. III. — L Ill. Ztg. 106, 338.

*__Staackmann__, Johannes August Ludwig, Verlagsbuchhändler in Leipzig, * zu Wolfenbüttel 3. VI. 30; † zu Leipzig 13. XI: s. BJ I, 91. — L BJ II, 40*; Ill. Ztg. 107, 773; Börsenbl. 1896, 8554. 8632. 1897, 938 (Nekrol.). 1869. 2010.

Steinhauser, Anselm G., Buchhändler u. Buchdruckereibesitzer in Prag; † daselbst. L Nachr. 1896, 399.

Velten, Sigmund, seit 1864 Inhaber d. 1820 gegr. Hofkunstbuchh. u. d. Kunstverlages J. Velten in Karlsruhe; † daselbst 19. II. — L Nachr. 1896, 599.

Violet, Rudolf, Kunsthändler in Berlin, 69 J.; † daselbst 30. III. — L Nachr. 1896, 663.

*__Volkmann__, Wilhelm, Stadtrath, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchh. (Breitkopf & Härtel) zu Leipzig, * daselbst 12. VI. 37; † ebenda 24. XII.: s. BJ II, 424; Pfau 60. 61; Börsenbl. 1896, 8742.

Walther, Hermann, Verlagsbuchhändler in Berlin, 44 J.; † daselbst 2. IV. — Ursprünglich Bankbeamter; Lehre in d. Stuhrschen Buchh. zu Berlin; gründete daselbst 1877 mit Emil Apolant d. Sort.- u. Verlagsbuchh. Walther u. Apolant, übernahm 1891 d. Verlag allein u. führte ihn seit 1893 unter eigenem Namen. — L Nachr. 1896, 633. 688; Börsenbl. 1896, 4451 (= Preuss. Jahrbb. 1896 Juli, H. Delbrück).

Weidemann, Rudolf, Mitinhaber d. Buchh. M. Brunnemann & Cie. in Kassel; † daselbst 10. X. — L Börsenbl. 1896, 6714.

Wild-Wirth, Heinrich, Oberst, Erster Vorstand d. Artist. Instituts Orell Füssli in Zürich, welches er seit 1863 f. d. Erben d. verst. Besitzers J. Hagenbuch, seit 1873 in Gemeinschaft mit F. Wild, später auch mit R. Schäppi-Hagenbuch, für eigene Rechnung, seit 1890 als Präsident des in eine Aktiengesellschaft verwandelten Geschäftes leitete, 56 J.; † zu Zürich 17. VIII. — L Börsenbl. 1896, 5017. 5755.

Zehler, Karl, Inhaber d. Zinkograph. Anstalt, Buchdruckerei u. Verlagsbuchh. Rudolf Loës in Leipzig, * 5. X. 45; † zu Leipzig 2. VII. — L Börsenbl. 1896, 4004. — PM.

Zimmermann, Heinrich, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchhändler (u. a. des am Oberrhein weitverbreiteten »Alb-Boten«) in Waldshut, * zu Hüsingen in Baden 18. IX. 30; † zu Waldshut, 21. I. — L Nachr. 1896, 188. 203 (H . . . tt). — PM.

XXV. Archivare und Bibliothekare.

Anemüller, Bernhard, Dr. phil., Prof., Archivrath, thüring. Lokalhistoriker, * zu Heberndorf b. Leutenberg in Schwarzburg-Rudolstadt 26. VIII. 20; † zu Rudolstadt 6. IV. — Stud. 1840—43 in Jena Theol. u. Gesch.; dann Hauslehrer; bis 1856 Erzieher d. damaligen Prinzen, späteren Fürsten Georg v. Schwarzburg-Rudolstadt († 1890); 1857—67 Prof. am Gymn. zu Rudolstadt; seit 1868 Archivar d. schwarzburg-rudolstädt. Staatsarchivs u. Bibliothekar d. Landesbibliothek; 1893 z. Disposition gestellt. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1: Monatsbll. 95 (mit W); Ill. Ztg. 106, 465; Hinrichsen[2] 25 (mit W). — W auch KL 1896, 19.

Bruder, Adolf, Dr. jur., Kustos an d. k. k. Univ.-Bibl. in Innsbruck, Redakteur d. Staatslexikon d. Görresgesellschaft, * zu Hall in Tirol 2. III. 51; † zu Innsbruck 26. V. — L Deutscher Hausschatz 20, Beil., 56; Keiter 4, 22 (mit W). 5, 262; Centralbl. f. Bibl.-Wesen 13, 344. — W auch KL 1896, 157.

Foss, seit 1867 Bibliothekar d. preuss. Abg.-Hauses, 72 J.; † zu Berlin 20. II. — L Ill. Ztg. 106, 248; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 406.

***Fritzsche,** Otto Fridolin, Prof. Dr., Oberbibliothekar an d. Kantonsbibliothek zu Zürich; s. Sp. 113*.

Herder, Ferdinand, Dr. phil., Hofrath, Bibliothekar am Botan. Garten zu St. Petersburg; s. Sp. 92*.

***Leithe,** Friedrich, Dr. phil., Reg.-Rath, Bibliothekar an d. k. k. Techn. Hochsch. zu Wien, * zu Fieberbrunn in Tirol 28. III. 28; † zu Innsbruck 15. XII.: s. BJ II, 424. — L Centralbl. f. Bibl.-Wesen 14, 152; Ill. Ztg. 107, 749. — W KL 1896, 744.

Sauer, Alois, kaiserl. Rath, Archivar d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrathes, 65 J.; † zu Wien 24. IX. — L Ill. Ztg. 107, 395.

Uhrberg, Heinrich, Dr. jur., Archivsekretär am Kreisarchiv Würzburg, * zu Glane b. Iburg in d. Nähe v. Osnabrück 12. IX. 61; † zu Würzburg 18. II. — L Bayerland 1896 Nr. 31 Bl. 2.

Unger, Theodor, Adjunkt am steiermärk. Landesarchiv zu Graz, Kulturhistoriker, Sprachforscher u. Numismatiker, 56 J.; † zu Graz 28. X. — L Ill. Ztg. 107, 584.

Wyniftorf, Johann, früher Mitgl. d. Berner Reg.-Rathes, seit 1895 Beamter des Berner Staatsarchivs; s. Sp. 31*.

XXVI. Tondichter, Tonkünstler und Musikschriftsteller.

***Armbrust,** Karl, Orgelvirtuos u. Musikschriftsteller, Lehrer f. Orgel u. Klavierspiel am Konservatorium zu Hamburg, * daselbst 30. III. 49; † auf d. Reise ins Bad zu Hannover 7. VII.: s. BJ I, 112. — L BJ II, 2*; Riemann[5] 45.

***Bruckner,** Anton, Komponist, * zu Ansfelden in Oberösterreich 4. IX. 24; † zu Wien 11. X.: s. BJ I, 302. — L BJ II, 6*; Gesellschaft 1896, 1401 (M. Graf); Signale f. d. musikal. Welt 1896, 804; Riemann[5] 154; Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 48.

***Burchard,** Karl, Musiklehrer u. Bearbeiter von Orchesterwerken f. Klavier, * zu Hamburg 21. IX. 18; † zu Dresden 12. II.: s. BJ I, 114. — L BJ II, 6*; Riemann[5] 163.

Dachs, Josef, Pianist, Prof. f. Klavierspiel am Wiener Konservatorium, * zu Regensburg 30. IX. 25; † zu Wien 6. VI. — L Mendel-Reissmann 3, 53; Frank[8] 46; Riemann[5] 228.

Faulhaber, Paul, Pianist u. Komponist, * zu Dresden 1836; † zu Rio de Janeiro im Juni (?). — L Ill. Ztg. 106, 791.

Felchner, Gustav Adolf, Univ.-Musikdirektor, Dirigent d. Konzertvereins u. Gymn.-Gesanglehrer in Giessen, * zu Kumehnen in Ostpr. 22. I. 32; † zu Giessen 10. V. — L Ill. Ztg. 106, 639; Frank[8] 63; Riemann[5] 315.

Feld, Leo, Kapellmeister am Royal Opera Covent Garden in London, 7 Jahre hindurch Operndirigent am Hamburger Stadttheater, um d. Einführung d. Werke Wagners in England verdient, * zu Posen 10. II. 58; † zu Berlin 23. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; NTA 8, 180.

***Fleischhauer,** Friedhold, herzogl. meining. Konzertmeister, Violinist, * zu Weimar 24. VII. 34; † zu Meiningen 11. XII.: s. BJ I, 113. — L BJ II, 11*; Ill. Ztg. 107, 799; Riemann[5] 328.

***Gartz,** Friedrich, Organist u. Musikdirektor in Salzwedel, Komponist v. Männerquartetten, * zu Perver b. Salzwedel 28. XI. 19; † zu Salzwedel 28. I.: s. BJ I, 115; — L BJ II 14*; Frank[8], 78.

***Geyer,** Adolf, Gesanglehrer, k. Professor u. Musikdirektor, Tenorsolist in der Berliner Singakademie, * 1829; † im Seebade Prerow 18. VII.: s. BJ I, 115. — L BJ II, 14*.

Grünberger, Ludwig, Pianist u. Komponist, * zu Prag 24. IV. 39; † daselbst 12. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799; Riemann[5] 432 (mit W).

***Gumbert,** Ferdinand, Liederkomponist u. Musikkritiker, früher Opernsänger, * zu Berlin 21. IV. 18; † daselbst 6. IV.: s. BJ I, 116. — L BJ II, 16*; Ill. Ztg. 106, 469 (B. Vogel, mit P); Frank[8] 90; Fétis 4, 161; Mendel-Reissmann 4, 456; Riemann[5] 438. — W auch KL 1896, 441; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 711.

***Habert,** Johannes Evangelista, Organist, Kirchenkomponist u. Theoretiker, * zu Oberplan in Böhmen 18. X. 33; † zu Gmunden in Oberösterr. 1. IX.: s. BJ I, 162. — L BJ II, 16*; Keiter 5, 263; Deutscher Hausschatz 23, 54; Kornmüller 2, 125; Mendel-Reissmann 4, 468; Riemann[5] 442 (mit W). — W auch KL 1896, 448; Keiter 4, 64.

Hach, Adolf, Dr., Polizeirath in Lübeck, Bundesvorsitzender d. Niedersächs. Sängerbundes, Alterthumsforscher, 65 J.; † zu Lübeck 4. XII. — L Ill. Ztg. 107, 734.

Härtinger, Martin, Dr. med., k. bayer. Kammersänger, Lehrer d. Sologesangs an d. Münchener Musikschule; s. Sp. 159*.

*__Heinebuch__, Karl Christoph, k. Musikdirektor, Organist u. Kirchenmusiker, * zu Celle 24. VII. 40; † zu Flensburg 6. XI.: s. BJ I, 1. — L BJ II, 18*.

Hilpert, W. Kasimir Friedrich, Cellist, k. bayer. Hofmusiker, 1867—75 Mitgl. d. Florentiner Quartetts, hierauf Solocellist d. Wiener Hofoper, dann Kammervirtuos in Meiningen, seit 1884 in München u. Mitbegründer d. dortigen Kammermusikvereinigung, * zu Nürnberg 4. III. 41; † zu München 6. II. — L Ill. Ztg. 106, 193; Frank[8] 110; Riemann[5] 494.

Kral, Johann Nepomuk, österr. Militärkapellmeister, Komponist zahlreicher Tänze u. Märsche (z. B. d. beliebten »Hoch Habsburg«), 56 J.: † zu Tulln 2. I. — L Ill. Ztg. 106, 72.

Kufferath, Hubert Ferdinand, seit 1871 Prof. f. Kompositionslehre am k. Konservatorium in Brüssel, Pianist, Organist u. Komponist, * zu Mülheim a. d. Ruhr 11. VI. 18; † zu Brüssel 23. VI. — L Ill. Ztg. 107, 41; Fétis 5, 125 (mit W); Mendel-Reissmann 6, 183; Riemann[5] 614.

*__Meinardus__, Ludwig Siegfried, Komponist u. Musikschriftsteller, * zu Hooksiel an d. oldenburg. Küste 17. IX. 27; † zu Bielefeld 10. VII.: s. BJ I, 116. — L BJ II, 28*; Ill. Ztg. 107, 100 (B. Vogel, mit P); Frank[8] 165; Fétis Suppl. 2, 198; Mendel-Reissmann 7, 110. Erg.-Bd. 272 (mit W); Brümmer[4] 3, 45; Riemann[5] 712; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 4318. — W auch KL 1896, 827.

Modlmayr, Joseph, Klosterfrauenbeichtvater u. Religionslehrer in Frauenchiemsee, Komponist; s. Sp. 109*. — L vgl. noch Kornmüller 2, 285.

Paumgartner, Hans, Dr., Pianist u. Musikschriftsteller, Gemahl d. Sängerin Rosa Papier, * zu Kirchberg in Oberösterr. 1843; † zu Wien 23. V. — L Ill. Ztg. 106, 726; Riemann[5] 832.

Pessiack, Anna, geb. Edle v. Schmerling, früher Gesanglehrerin am Wiener Konservatorium, Komponistin v. Klavierstücken, Liedern, Messen u. geistl. Chören, * zu Wien 15. VII. 34; † daselbst 14. III. — L Ill. Ztg. 106, 368.

__Plengroth__, Friedrich, vormals Kapellmeister am Elberfelder Stadttheater, Komponist von Liedern u. Männerquartetten, im 68. J.; † zu Elberfeld 12. (od. 15?) IX.: s. BJ I, 117. — L BJ II, 34; Ill. Ztg. 107, 367.

*__Pohl__, Georg Richard (Pseudon.: Hoplit u. Jean Richard), Dr. phil., Musikschriftsteller u. Komponist, Dichter u. Journalist, * zu Leipzig 12. IX. 26; † zu Baden-Baden 17. XII.: s. BJ I, 117. — L BJ II, 34*; Fétis 7, 83 (mit W) u. Suppl. 2, 354; Hinrichsen[2] 1048 (mit W); Brümmer[4] 3, 235 (mit W); Riemann[5] 876; Ill. Ztg. 108, 21 (B. Vogel, mit P); Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1897, 8670. — W auch KL 1896, 975.

*__Pruckner__, Dionys, k. württemberg. Hofpianist, Prof. am Konservatorium in Stuttgart, * zu München 12. V. 34; † in Heidelberg 1. XII.: s. BJ I, 102. — L BJ II, 34*; Frank[8] 190; Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 366; Riemann[5] 894.

*__Reichel__, Adolf, Musikdirigent u. Komponist in Bern, * zu Tursnitz in Westpr. um 1817; † zu Bern 5. (od. 4?) III.: s. BJ I, 118. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 118; Frank[8] 194; Fétis 7, 212 (mit W); Mendel-Reissmann 8, 283; Riemann[5] 924.

*__Reinthaler__, Karl Martin, Professor, Organist u. Musikdirektor d. Domkirche in Bremen, Komponist, * zu Erfurt 13. X. 22; † zu Bremen 12. II.: s. BJ I, 118. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 106, 256 (mit P); Fétis 7, 220. Suppl. 2, 400 (mit W); Mendel-Reissmann 8, 290; Frank[8] 290; Riemann[5] 925; Nachr. a. d. Buchh. 1896, 343.

__Richter__, Heinrich, Hofschauspieler u. Regisseur a. D., Prof. an d. Münchn. Musikschule; s. Sp. 161.

*__Ritter__, Alexander, Violinist u. Komponist, * zu Narwa in Russland 15. (27. n. St.) VI. 33; † zu München 12. IV.: s. BJ I, 119. — L BJ II, 36*; Riemann[5] 951.

Rokitansky, Viktor Freih. v., Konzertsänger u. Liederkomponist, 9 Jahre lang Prof. am Konservatorium zu Wien, 59 J.; † daselbst 17. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; Wurzbach 26, 294; Riemann[5] 956.

Schachner, Joseph Rudolf, Pianist, Komponist d. Oratoriums »Israels Rückkehr von Babylon«, * zu München 31. XII. 21; † zu Reichenhall 16. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 245; Fétis Suppl. 2, 492; Mendel-Reissmann 9, 74; Riemann[5] 992.

Schenk, Hugo, Dirigent u. Komponist von Liedern, Kuplets, Ouvertüren etc., als Kapellmeister in Breslau, Frankfurt, Dresden, Karlsbad u. zuletzt am Theater an d. Wien thätig, 43 J.; † zu Wien 11. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

*__Schumann__, Klara Josephine, geb. Wieck, Gemahlin von Robert Schumann, Klaviervirtuosin u. Komponistin, * zu Leipzig 13. IX. 19; † zu Frankfurt a. M. 20. V.: s. BJ I, 12*, 119. — L BJ I, 71*. II, 39*; Frank[8] 225; Mendel-Reissmann 9, 185; Fétis 7, 531; Riemann[5] 1033.

***Schwencke**, Friedrich Gottlieb, Organist an d. Nikolaikirche zu Hamburg u. Kirchenkomponist, * daselbst 15. XII. 23; † ebenda 11. VI.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 39*; Riemann[5] 1039.

Schwiedam, Karl Friedrich, Prof. an d. k. Hochsch. f. Musik in Berlin, Abth. f. Klavier u. Orgel, 56 J.; † zu Oberstdorf 16. IX. — L Ill. Ztg. 107, 395.

Seyboth, Wilhelm, k. württemberg. Hofmusiker, Violinist, 1867—90 Mitgl. d. Hofkapelle in Stuttgart; † zu München durch Selbstmord im Dez. — L Ill. Ztg. 107, 799.

***Stiehle**, Ludwig Maximilian Adolf, Violinist u. Dirigent, Kammermusiker, * zu Frankfurt a. M. 19. VIII. 50; † zu Mühlhausen i. Els. 6. VII.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 41*; Riemann[5] 1089.

Walter, Anton, Dr. theol., Geistl. Rath, Schriftsteller auf d. Geb. liturgischer Musik; s. Sp. 111*.

***Wasielewski**, Joseph v., Komponist u. Musikhistoriker, Violinist u. Dirigent, * zu Gross-Leesen b. Danzig 17. VI. 22; † zu Sondershausen 13. XII.: s. BJ I, 123. — L BJ II, 44*; Ill. Ztg. 108, 22 (B. Vogel, mit P); Fétis Suppl. 2, 662 (mit W); Mendel-Reissmann 11, 269 (mit W): Hinrichsen[1] 673 (Autobiogr., mit W); Riemann[5] 1230. — W auch KL 1896, 1352.

Wessnig, Robert Guido, ehemaliger Sänger, Schauspieler u. Musikdirektor; s. Sp. 162*.

Württemberg, Eberhard Graf v., Komponist verschiedener Märsche; s. Sp. 16*.

***Zeidler**, Charlotte, Pianistin u. Klavierlehrerin, * um 1814, † zu Berlin 7. VIII.: s. BJ I, 124. — L BJ II, 55*.

Zimmer, Otto, herzogl. Musikdirektor, Organist u. Kirchenkomponist, * zu Piskorsine [so!] b. Herrnstadt in Schles. 7. V. 22; † zu Oels b. Breslau 31. III.: s. BJ I, 125. — L BJ II, 55*; Frank[8] 268; Mendel-Reissmann 11, 485.

XXVII. Bildende Künstler.

Ambergèr, Gustav Adolf, bad. Hofmaler, Landschafter, 64 J.; † zu Baden-Baden im März.

***Arnold**, Hermann, Prof. an d. Kunstschule, Sekretär derselben u. Direktor d. Zeichenschule zu Weimar, Geschichts- u. Genremaler, * zu München 6. V. 46; † zu Jena 25. IV.: s. BJ I, 47. — L BJ II, 2*; Ill. Ztg. 106, 560; Bayerland 1896, 515 (mit P).

***Bärwald**, Robert, Bildhauer, * zu Salwin b. Bromberg 2. XII. 58; † zu Wilmersdorf b. Berlin 11. XI.: s. BJ II, 440.

***Becker**, Ernst Albert, Genre-, Landschafts- u. Thiermaler, * zu Berlin 22. X. 30; † daselbst 1. IX.: s. BJ II, 440.

***Beckerath**, Moritz v., Geschichtsmaler, * zu Krefeld 1838; † zu Münster i. W. 17. IX.: s. BJ I, 48. — L BJ II, 3*; Ill. Ztg. 107, 367; Müller-Singer 1, 90.

Beer, Heinrich David, Genre- u. Bildnissmaler, 25 J.; † zu Baden-Baden 5. IX.

Bode, Georg Wilhelm, Bildhauer, Sohn d. Frankfurter Malers Leopold Bode, 45 J.; † zu Offenbach 6. II. — L Ill. Ztg. 106, 217.

***Boller**, Ludwig, Landschafts- u. Panoramamaler, * zu Frankfurt a. M. 28. IV. 62; † zu München 19. V.: s. BJ I, 49. — L BJ II, 4*.

***Curfess**, Ernst, Hofbildhauer in Stuttgart, * zu Aalen 11. VII. 49; † zu Stuttgart 6. V.: s. BJ I, 94. — L BJ II, 7*; Müller-Singer 1, 304.

Ebert, Anton, Genre- u. Bildnissmaler in Wien, * auf Schloss Kladrau in Böhmen 29. VI. 35; † zu Wien 16. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Müller-Singer 1, 383; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 4180. 4295.

***Eggert**, Sigmund, Genremaler, * zu München 13. II. 39; † zu Walchstadt 25. VIII.: s. BJ I, 49. — L BJ II, 10*.

Eichler, Ernst Ferdinand, Bildnissmaler u. Radirer, Zeichner d. Deutschen Archäolog. Instituts in Rom, * zu Werdau 17. I. 50; † im Febr. — L Ill. Ztg. 106, 164; Müller-Singer 1, 391.

***Eissenhardt**, Johannes, Professor, Kupferstecher u. Radirer, * zu Frankfurt a. M. 8. XI. 24; † daselbst 11. X.: s. BJ II, 439.

Encke, Erdmann, Professor, Bildhauer, Schüler Albert Wolffs, * zu Berlin 26. I. 43; † zu Neu-Babelsberg 7. VII. — L BJ II, 10*; Ill. Ztg. 107, 72 (L. P., mit P); Müller-Singer 1, 397.

Geibel, Kasimir, Geschichts-, Genre- u. Thiermaler, * zu Kreuznach 12. I. 39; † zu Weimar 22. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Müller-Singer 2, 24.

***Geiger-Thuring**, August, Landschafter, * zu München 1861; † daselbst 28. I.: s. BJ I, 50. — L BJ II, 14*.

***Gleichauf**, Rudolf, Geschichtsmaler, * zu Hüfingen in d. bad. Baar 29. VII. 26; † zu Karlsruhe 15. X.: s. BJ I, 304. — L BJ II, 14*; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 51, 552 (Werminghoff u. Winkelmann, Bad. Bibliogr.: Kunst f. Alle 12 Nr. 4; Karls-

ruher Ztg. 1896 Nr. 491; Bad. Landesztg. 1896 Unterh.-Beil. Nr. 148); Müller-Singer 2, 61.

*Göschl, Heinrich, Bildhauer, * zu München 24. VI. 39; † daselbst 16. XII.: s. BJ I, 51. — L BJ II, 15*.

Grimm, Konstantin Freih. v., (Pseudon.: C. de Grimm), Zeichner u. Illustrator, * zu St. Petersburg 30. XII. 45; † zu New York 16. IV. — L Ill. Ztg. 106, 505; KL 1897, 422.

*Grünenwald, Jakob, Historien- und Genremaler, seit 1877 Professor an d. Kunstschule in Stuttgart, * zu Bünzwangen im württemberg. Oberamt Göppingen 30. IX. 21; † zu Stuttgart 26. IX.: s. BJ I, 101. — L BJ II, 16*; Müller-Singer 2, 95.

*Hoffmann, Heinrich Adolf Valentin, Landschafter, * zu Frankfurt a. M. 18. X. 14; † daselbst 10. VI.: s BJ II, 439.

*Hopfgarten, August Ferdinand, Geschichts- u. Genremaler, seit 1854 Mitgl. d. Akad. d. Künste zu Berlin, * daselbst 17. III. 1807; † ebenda 26. VII.: s. BJ II, 438.

*Hoermann, Franz Xaver, Bildhauer, * zu Burg b. Tengling 29. XI. 22; † zu Traunstein 1. IV.: s. BJ I, 359. — L BJ II, 19*.

*Huber, Rudolf, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste zu Wien, Bildniss- u. Thiermaler (Parforcejagden), * zu Schleinz b. Wiener-Neustadt 15. VIII. 39; † zu Wien 28. VIII.: s. BJ I, 268. — L BJ II, 20*; Müller-Singer 2, 211.

*Jernberg, August, kgl. schwed. Hofmaler, Genremaler, in Düsseldorf lebend, * zu Stockholm 16. IX. 26; † zu Düsseldorf 22. VI.: s. BJ II, 441.

*Ireland, E. A., Landschafter; † zu Düsseldorf 26. IV.

Kandler, Wilhelm, Historienmaler, Schöpfer d. Fresken in d. Hauskapelle d. k. k. Hofburg in Prag, sowie d. Wandgemälde in d. Kapelle d. kaiserl. Schlosses zu Reichstadt in Böhmen, * zu Kratzau in Böhmen 28. II. 16; † zu Prag 18. V. — L Ill. Ztg. 106, 699; Müller-Singer 2, 307.

Kautsky, Johann (Hans), Dekorations- u. Panoramamaler, führte einen vollständigen Umschwung in d. Dekoration d. Wiener Bühnen ein, * zu Prag 13. IX. 27; † zu Wien 2. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; Müller-Singer 2, 316.

*Keller, Franz, Kupferstecher, * zu Linz a. Rh. 1821; † zu Düsseldorf 3. XI.: s. BJ II, 441.

*Klimsch, Eugen Johann Georg, Professor, Lehrer am Städel'schen Institut zu Frankfurt a. M., Maler, * daselbst 29. XI. 39; † ebenda durch Selbstmord 9. VII.: s. BJ II, 438. — L Ill. Ztg. 107, 100 (L. P., mit P).

*Kops, Franz, Bildniss- u. Genremaler, 2. Vorsitzender d. Kunstgenossenschaft in Dresden, * zu Berlin 14. VII. 46; † zu Dresden 24. VIII.: s. BJ II, 440.

*Langko, Diedrich, Landschafter, * zu Hamburg 1. VI. (od. VII. ?) 19; † zu München 8. XI.: s. BJ I, 53. — L BJ II, 24*; Müller-Singer 2, 443.

*Lindlar, Johann Wilhelm, Landschafter, * zu München-Gladbach 1816; † zu Düsseldorf 23. IV.: s. BJ II, 440.

Löwenthal, Emil, Prof. u. Mitgl. d. Akad. d. Künste in Rom, Geschichts- u. Bildnissmaler, * zu Jarotschin in Posen 1835; † in Bad Ems Ende Juli. — L Ill. Ztg. 107, 188.

Magnussen, Christian Karl, Maler, * zu Bredstedt in Holstein 1821 (od. 1824?); † zu Schleswig 18. VI. — L Ill. Ztg. 106, 791; Müller-Singer 3, 78.

Mette, Alexander, Gymn.-Prof., Historiker, auch Zeichner humoristischer Darstellungen; s. Sp. 103*.

*Munsch, Joseph, Geschichts- u. Genremaler, * zu Linz 4. X. 32; † zu München 28. II.: s. BJ I, 54. — L BJ II, 32*; Ill. Ztg. 106, 307 (mit P); Müller-Singer 3, 272.

*Munthe, Ludwig, Prof., schwed. Hofmaler, Ehrenmitgl. d. Akad. v. Stockholm u. Kopenhagen, Landschafter, * zu Aaröen b. Bergen 11. III. 41; † zu Düsseldorf 30. III.: s. BJ II, 441.

Nördlinger, Karl, Prof., Maler u. Kupferstecher, * zu Stuttgart 1812; † zu Ludwigsburg 24. I. — L Ill. Ztg. 106, 193; Müller-Singer 3, 312.

Peckary, Karl, Prof., Bildhauer; † zu Graz 29. IV.

Pendl, Franz Xaver, Bildhauer (bes. kirchl. Gestalten u. Gruppen), 79 J.; † zu Meran 23. VI. — L Ill. Ztg. 107, 11.

*Pfeiffer, Engelbert, Bildhauer, Erster Vorsitzender d. Künstlervereins in Hamburg, * zu Köln 11. V. 31; † zu Hamburg 17. X.: s. BJ II, 441. — L BJ II, 34*; Deutsche Bauztg. 30, 562 (mit W); Müller-Singer 3, 423.

*Pilz, Vinzenz, Bildhauer, * zu Warnsdorf in Böhmen 14. XI. 16; † zu Wien 27. (od. 28?) IV.: s. BJ II, 442. — L Ill. Ztg. 106, 560; Deutsche Bauztg. 30, 235 (mit W); Müller-Singer 3, 423.

*Röting, Julius, Prof. an d. Kunstakad. in Düsseldorf u. Mitgl. d. Akad. d. Künste, Geschichts- u. Bildnissmaler, * zu Dresden 13. IX. 22 (od. 7. IX. 21?); † zu Düsseldorf 22. V.: BJ II, 442. — L Ill. Ztg. 106, 661.

*Rumpf, Philipp, Prof., Landschafter u. Genremaler, * zu Frankfurt a. M. 19. XII. 21; † daselbst 16. I.: s. BJ II, 443.

*Schweinitz, Rudolf, Bildhauer, * zu Charlottenburg 15. I. 39; † zu Berlin 7. I.: s. BJ II, 443.

Sequens, Franz, Prof. an d. Malerakad. in Prag, Geschichtsmaler, 69 J., * daselbst 14. VI. — L Wurzbach 34, 133.

*Simonson, David, Bildniss- u. Genremaler, wiederholt Vorsitzender d. Kunstgenossenschaft in Dresden, * daselbst 15. III. 31; † ebenda 13. II.: s. BJ II, 441. — L Ill. Ztg. 106, 217.

*Sonderland, Fritz, Genremaler, * zu Düsseldorf 20. IX. 36; † ebenda 13. VI.: s. BJ II, 440.

Steiner, Sebastian, kaiserl. Hofbildhauer in Innsbruck, früher Direktor d. dortigen gewerbl. Fortbildungsschule, Schöpfer von Heiligenfiguren (in Holzbildhauerei) f. viele Kirchen, bekannt durch Defregger-Reliefs, 59 J.; † zu Innsbruck Mitte April. — L Ill. Ztg. 106, 503.

*Stichart, Alexander, Geschichtsmaler, * zu Werdau 1838; † zu Jöhstadt im Erzgeb. 2. VII.: s. BJ II, 444.

*Strassen, Melchior zur, Prof. an d. Kunstakad. zu Leipzig u. Direktor d. dortigen Kunstgewerbemuseums, Bildhauer, * zu Münster i. W. 28. XII. 32; † zu Leipzig 27. II.: s. BJ I, 90. — L BJ II, 55*: Ill. Ztg. 106, 284 (E. Kiesling, mit P); Deutscher Hausschatz 20, Beil., 39.

*Streckfuss, Karl Wilhelm, Prof., ordentl. Lehrer d. Perspektivklasse an d. k. Hochsch. f. bild. Künste in Berlin, Bildniss- u. Landschaftsmaler, * zu Merseburg 3. XI. 17; † zu Friedenau b. Berlin 6. XI.: s. BJ II, 443.

*Tilgner, Viktor Oskar, Prof., Bildhauer, * zu Pressburg 25. X 44; † zu Wien 16. IV.: s. BJ I, 275. — L BJ II, 43*; Kunst f. Alle 1896, 11, 249 (K. v. Vincenti); Deutsche Bauztg. 1896, 207.

*Trossin, Robert, Prof., Kupferstecher, * zu Bromberg 14. V. 20; † zu Berlin 1. II.: s. BJ II, 444.

*Voss, Karl, Prof., Bilhauer, * zu Dünnwald b. Köln 5. XI. 25; † zu Bonn 22. VIII.: s. BJ II, 444.

*Windmaier, Anton, Landschafter, * zu Pfarrkirchen in Niederbayern 4. IV. 40; † zu München 13. I.: s. BJ I, 55. — L BJ II, 54*.

Winter, Ferdinand, Kirchen- u. Geschichtsmaler, Schöpfer zahlreicher Altarbilder in schles. Kirchen, * zu Neisse 1830; † zu Breslau 26. IV. — L Ill. Ztg. 106, 601.

Woltze, Berthold, Genremaler, * zu Havelberg 1829; † zu Weimar 28. XI. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Zeller, Friedrich, Landschafter, 79 J.: † zu Salzburg Ende Dez. — L Ill. Ztg. 108, 73; Wurzbach 59, 311.

*Ziebland, Hermann, Genremaler, * zu Veitshöchheim b. Würzburg 18. IV. 53; † zu München 30. IX.: s. BJ I, 55. — L BJ II, 55*; Ill. Ztg. 107, 429.

XXVIII. Kunstforscher und Kunstfreunde.

Cuno, Hermann, Geh. Reg.- u. Baurath, verdient um d. Erhaltung u. Wiederherstellung rhein. u. hess. Kunstdenkmäler; s. Sp. 76*.

Dengler, Georg, Geistl. Rath u. Domvikar in Regensburg, Autorität auf d. Geb. kirchl. Kunst; s. Sp. 107.

Dielitz, Julius, k. preuss. Geh. Reg.-Rath, beinahe 50 Jahre lang Generalsekretär d. Verwaltung d. k. Museum in Berlin, seit 1886 im Ruhestand, Kultur- u. Kunsthistoriker, 91 J.; † daselbst Anf. Juni. — L Ill. Ztg. 106, 758.

Dohme, Robert, Geh. Reg.-Rath u. Direktor d. Hohenzollern-Museums in Berlin, * daselbst 17. VI. 45; † ebenda 15. I. — L Ill. Ztg. 106, 104; Hinrichsen² 288 (mit W).

Goeler von Ravensburg, Freih. Karl Friedrich Ludwig August, Dr. phil., Prof., herzogl. koburg. Sammlungs-Dir. z. D., Kunstschriftssteller u. Aesthetiker, * zu Mosbach 21. III. 54; † zu Karlsruhe 29. V. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 312. 1897, 1205; Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I.: Monatsbll. 128. — W KL 1896, 401.

Goll, D., Prof. an d. k. Kunstgewerbeschule zu Stuttgart, 56 J.: † daselbst 23. II. — L Ill. Ztg. 106, 277.

Gruppe, Gustav Adolf Julius, Prof., brasilian. Vizekonsul in Lübeck, Leiter d. dortigen Museums; † daselbst 18. III. — L Ill. Ztg. 106, 368.

Henke, Wilhelm v., Anatom u. Kunstgelehrter; s. Sp. 124.

*Ilg, Albert, Dr. phil., k. u. k. Reg.-Rath, Direktor d. kunsthistor. Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses, Kunsthistoriker, * zu Wien 11. X. 47; † daselbst 28. (nicht 29.) XI.: s. BJ I, 417. — L BJ II, 21*; Ill. Ztg. 107, 809 (F. K., mit P); Deutsche Bauztg. 1896, 619 (mit W); Repertorium f. Kunstwissensch. 20, LI (Laban, Bibliogr.: Mittheilungen d. k. k.

Centralkommission 1897, 61; Mittheilungen d. Mähr. Gewerbe-Mus. 1896, 24; Mittheilungen d. k. k. Oesterr. Mus. N. F. 11, 260; Monatsblätter d. Alterthumsver. zu Wien 1896, 2; Kunstchronik N. F. 8, 107; Chronique des arts 1896, 363). — W auch Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1896, 8649.

Khuen von Belasi, Eduard Graf, Herr auf Schloss Gandegg, Kunstfreund; s. Sp. 11*.

Stockbauer, Dr., Prof., Kustos am Bayer. Gewerbemuseum in Nürnberg, Kunstschriftsteller, 59 J.; † daselbst 19. III. — L Mittheilungen d. k. k. Oesterr. Mus. N. F. 11, 107.

Ulmann, Hermann, Dr. phil., Kunsthistoriker, * zu Neudörfles b. Koburg 1866; † zu Florenz 21. IV. — L Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. N. F. 1; Monatsbll. 96; Repertorium f. Kunstwissensch. 19, 247 (H. Thode) CVII (Laban, Bibliogr.: Sitzungsber. d. Berl. Kunstgeschichtl. Gesellsch. 6 (M. J. Friedländer); Kunstchronik N. F. 7 Nr. 25, 404).

Weddigen, Louis, Ehrenmitgl. d. Vereins Düsseldorfer Künstler, Kunstfreund u. Sammler einer werthvollen Gemäldegallerie in Düsseldorf; † zu Wiesbaden 7. VI. — L Ill. Ztg. 106, 759.

***Wille**, François, Dr. phil., Mäzen, Freund von Dichtern (H. Heine, G. Keller), Musikern (R. Wagner, F. Liszt) u. Künstlern, auch Bismarck nahestehend, * zu Hamburg 20. I. 11; † zu Meilen am Zürcher See 8. I. — L Allg. D. Biogr. 43, 256 (A. Frey).

XXIX. Bühnenleiter und Bühnenkünstler.

Auerbach, Adolf, früher Opernsänger (Heldentenor), seit 1862 Theateragent, * zu Karlsruhe 15. VI. 26; † zu Frankfurt a. M. Anf. Febr. — L NTA 8, 171; Flüggen 1, 9.

Baumann, Maximilian, Regisseur u. Schauspieler (Charakterkomiker), * zu Pressburg um 1820; † zu Falkenau in Böhmen 10. IV. — L NTA 9, 163.

Berghof, Johanna, ehemal. Schauspielerin, Gattin d. Theaterdirektors B. in Olmütz, * zu Klagenfurt 12. VI. 51; † zu Olmütz 10. V. — L NTA 8, 175.

Bethge, Franz, Hofschauspieler (Charakterdarsteller), * zu Berlin 4. XII. 38; † zu Wiesbaden 24. III. — L Ill. Ztg. 106, 396; NTA 8, 173; Flüggen 1, 25.

Blume-Santer, Bianca, in den 60er Jahren Primadonna d. Berliner Oper, dann an d. Dresdner u. Mannheimer Bühne, später in Italien u. Spanien u. in d. Neuen Welt, * zu Reichenbach in Schlesien 4. V. 43; † zu Buenos-Aires Nov. od. Dez. — L Ill. Ztg. 107, 734.

***Carro**, Karl Ritter v., Schriftsteller u. Vortragsmeister; s. Sp. 133*.

Cillis, Wilhelm, Opernsänger (Bassist), * zu Bonn 31. VII. 30; † zu Dessau 27. V. — L NTA 8, 177.

Conradi, Joseph, ehemal. Regisseur u. Schauspieler (Heldenväter), * zu Frankfurt a. M. 9. IX. 44; † als Vertreter eines Weinhauses zu Rheydt in d. Rheinprov. 24. II. — L Ill. Ztg. 106, 307; NTA 8, 170.

***Czernits**, Ignaz, Theaterdirektor u. Schauspieler (Komiker), * zu Fünfkirchen in Ungarn 27. V. 14; † zu Peggau b. Graz 22. I.: s. BJ I, 338. — L BJ II, 8*; NTA 8, 169; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 5 (E. Mebus).

***Diemer**, Johannes, Bauer in Oberammergau, Chorführer in d. dortigen Passionsspielen, * daselbst 1832; † ebenda 8. V.: s. BJ I, 242. — L BJ II, 8*.

Dietrich, Auguste, geb. Gallenbeck (genannt Fritze), grosshgl. oldenburg. Hofschauspielerin, Ehrenmitgl. d. Hoftheaters in Oldenburg, * zu Dessau 6. V. 23; † zu Oldenburg 8. XI. — L Ill. Ztg. 107, 653; NTA 7, 134. 9, 165; Flüggen 1, 60.

***Dietz**, Ludmilla, geb. Grasl-Baumgartner, Schauspielerin u. Sängerin, (Liebhaberin, Soubrette, kom. Alte), * zu Pressburg 25. VII. 33; † zu Wien 16. (od. 15?) VI.: s. BJ I, 339. — L BJ II, 8*; NTA 8, 179; Flüggen 1, 61.

Dornewass, Wilhelm, grosshgl. hess. Hofsolotänzer u. Hofschauspieler a. D., * zu Magdeburg 6. VI. 19; † zu Darmstadt (an seinem Geburtstag) 6. VI. — L NTA 8, 178; Flüggen 1, 64.

Eilers, Ludwig Albert, hgl. sächs. Kammersänger u. Ehrenmitgl. d. Hoftheaters in Darmstadt, Opernsänger (Bassist) u. Komponist (kom. Opern, Messe, Requiem), * zu Köthen 21. XII. 30; † zu Darmstadt 4. IX. — L Ill. Ztg. 107, 308; NTA 8, 182; Flüggen 1, 70.

***Fischer**, Oskar, hgl. braunschweig. Hofschauspieler (Charakterkomiker), * zu Schleswig 30. VIII. 40; † in Königslutter 7. IV.: s. BJ I, 402. — L BJ II, 11*; NTA 8, 173.

***Fischer-Achten**, Karolina, hgl. braunschweig. Kammersängerin, * zu Wien 29.

I. 1806; † zu Friedenstein (oder Friedensheim?) b. Graz 13. IX.: s. BJ I, 403. — L BJ II, 11*; NTA 8, 183; Flüggen 1, 83.

***Franckel,** Adolf, Dr., Schriftsteller, ehemal. Theaterdirektor und Regisseur; s. Sp. 133*.

Freisinger, Lucie, Schauspielerin (Liebhaberinnen u. Salondamen), * zu Wien 30. V. 69; † zu New York 19. II. — L NTA 8, 172; Flüggen 1, 91.

Funk-Schirmer, Marie, vormal. Schauspielerin u. Sängerin, * zu Aachen 24. IX. 35; † zu Berlin 31. V. — L NTA 8, 177; Flüggen 1, 96.

***Gabillon,** Ludwig (auch Louis), k. k. Hofschauspieler (Charakterdarsteller), * zu Güstrow 16. VII. 25; † zu Wien 13. II.: s. BJ I, 432. — L BJ I, 59*. II, 14*; Ill. Ztg. 106, 255 (mit P nach Photogr. v. Krziwanek in Wien); NTA 6, 147. 8, 171 (mit P); Flüggen 1, 96.

Ganzemüller, Karl, Opernsänger (Bassist) u. Regisseur, * zu Kissingen 7. XII. 40; † zu Würzburg 13. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799; NTA 9, 160.

Godec, Walter, 1879—90 Mitgl. d. Meininger Hoftheaters, Darsteller d. Kinder- u. Knabenrollen, Ziehsohn d. Ehepaars Teller, 20 J. alt; † zu Paris 10. XII. — L NTA 9, 166.

Grandauer, Franz, Dr., Hofopernregisseur a. D., Uebersetzer u. Neubearbeiter v. Operntexten, * zu Karlstadt in Unterfranken 7. III. 22; † zu München 7. V. — L Ill. Ztg. 106, 639; NTA 8, 175; Flüggen 1, 110.

***Gumbert,** Ferdinand, Liederkomponist, 1839—43 Opernsänger (Baritonist); s. Sp. 148*.

Hanisch, Julius, grosshgl. bad. Hofschauspieler a. D. (jugendl., dann erste Helden u. Liebhaber), * 20. I. 28; † zu Karlsruhe 10. XII. — L NTA 9, 166; Flüggen 1, 126.

Härtinger, Martin, Dr. med., k. bayer. Hof- u. Kammersänger (Tenorist), 1867—83 Lehrer d. Sologesangs an d. Münch. Musikschule, * zu Ingolstadt 6. II. 15; † zu München 6. IX. — L Ill. Ztg. 107, 367; NTA 8, 182; Riemann[5] 460; Flüggen 1, 123.

Hartmann, Karl, Geh. Hofrath, lange Zeit b. d. Verwaltung d. k. Schauspiele in Berlin thätig, 64 J.; † daselbst 30. X. — L Ill. Ztg. 107, 584.

Herbst-Jazedé, Adele, ehemal. Hofopern- u. Kammersängerin, * zu Jassy 18. II. 16; † zu Hamburg 21. X. — L NTA 9, 160; Flüggen 1, 138.

Insel, Wilhelm, Schauspieler, * zu Magdeburg um 1862; † zu Chicago durch Selbstmord Anf. Dez. — L NTA 8, 164.

Jungwirth, Johann, Schauspieler, * zu Wien 4. IV. 18; † daselbst 29. V. — L NTA 8, 177.

***Kahle-Kessler,** Marie, Schauspielerin (Naive, erste Liebhaberinnen, Anstandsdamen, Mütter), Ehrenmitgl. d. k. Schauspiele in Berlin, * zu Weissenfels 17. XI. 44; † zu Berchtesgaden 10. VIII.: s. BJ I, 294. — L BJ II, 21*; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 34; NTA 8, 136. 181 (mit P); Flüggen 1, 161.

Kamps, Heinrich, Schauspieler (Komiker), * zu Otterndorf in Hannover 28. VII. 28; † zu Treptow 25. X. — L NTA 9, 165.

Kissner-Scheurich, Babette, ehemal. Sängerin (Soubrette) u. Schauspielerin, * zu Krumau in Böhmen 14. V. 19; † zu Zürich 1. VI. — L NTA 8, 177.

Kneupelt, Christof, städt. Theatermeister in Regensburg, * daselbst 2. I. 46; † ebenda 11. X. — L NTA 9, 164.

Lewens, Hans, ehemal. Schauspieler, Nestor d. deutschen Bühne in Amerika, * zu Ottensen b. Hamburg; † zu St. Louis 9. X. — L NTA 9, 164.

Lohse-Klafsky, Katharina, dramat. Sängerin, Primadonna d. Hamburger Oper, * zu St. Johann im ungar. Komitat Wieselburg 19. IX. 55; † zu Hamburg 22. IX. — L Ill. Ztg. 107, 399 (H. Chevalley, mit P); NTA 8, 183 (mit P); Flüggen 1, 168.

***Maurice,** Chéri (ursprüngl. Charles Schwartzenberger), Direktor d. Thaliatheaters in Hamburg, * zu Agen im Depart. Lot-et-Garonne 29. V. 1805. † zu Hamburg 27. I.: s. BJ I, 297. — L BJ II, 28*; NTA 8, 170.

Mühe, Karl, ehemal. Opernsänger (Bassist), * zu Braunschweig 26. II. 36; † zu Magdeburg 6. IV. — L NTA 8, 173.

Müller, Eugen Ludwig (genannt Eugen Ludwig), Schauspieler (Charakterdarsteller), * zu Köln 13. II. 62; † zu Braunschweig 8. VI. — L NTA 8, 178 (H. Mielke); Flüggen 1, 205.

***Müller,** Theodor, Schauspieler (Komiker), * zu Stargard 1. I. 32; † zu Berlin 7. IX.: s. BJ I, 296. — L BJ II, 32*; NTA 8, 182; Flüggen 1, 225.

Picker, Fritz, früher Direktor d. fürstl. Hoftheaters in Gera, * zu Braunschweig 11. VIII. 25; † zu Meiningen 12. (od. 22.?) VII. — L NTA 8, 180. — Vgl. Sp. 18*.

Pohlmann, Stanislaus Ulysses, Schauspieler (Komiker) u. Regisseur a. D., * zu Dülken in d. Rheinprov. 10. X. 38; † zu Düsseldorf 11. XI. — L Ill. Ztg. 107, 621; NTA 9, 165; Flüggen 1, 244.

***Ranzenberg** (ursprüngl. Ranzenberger), Hugo, Schauspieler (Helden u. Bonvivants) u. Regisseur, * zu Budapest 13. IX. 52 (oder 54?); † zu Wien 21. IX.: s. BJ I, 342. — L BJ II, 35*; Ill. Ztg. 107, 395; NTA 8, 163; Flüggen 1, 249.

***Razga von Rasztoka,** Heinrich (Pseudon.: Heinrich Thalboth), Schauspieler u. Bühnendichter, * zu Prag 15. VII. 41; † zu Wien 16. I.: s. BJ I, 343. — L BJ II, 35*; Flüggen 1, 305.

***Richter,** Heinrich, k. bayr. Hofschauspieler (jugendl. Liebhaber, Väter) u. Regisseur a. D., Prof. f. Schauspielkunst an d. k. Musikschule in München, * zu Berlin 18. X. 20; † zu München 22. V.: s. BJ I, 279. II, 434. — L BJ II, 36*; NTA 8, 176 (mit P); Flüggen 1, 257.

Risa, Grete, Schauspielerin (Naive), 30 J.; † zu Wien 14. II. — L NTA 8, 172; Flüggen 1, 258.

Ristow, Agnes, Schauspielerin (Heldinnen, Salondamen); † zu Erfurt 7. V. — L NTA 8, 175; Flüggen 1, 258.

Ruef, Alexander, Direktor d. Konversationshaus-Theaters in Davos, Schauspieler (jugendl. Helden, später Charakterdarsteller), * zu Heidelberg 1846; † zu Davos 15. X. — L NTA 9, 164.

Schmidt (genannt Schmithof), Eduard, ehemal. Regisseur u. Heldendarsteller, zuletzt Reutervorleser, auch Verf. plattdeutscher Theaterstücke, * zu Hamburg 6. I. 19; † zu Berlin 5. III. — L Ill. Ztg. 106, 368; NTA 8, 173; Flüggen 1, 275.

***Schneider,** Emil, Charakterdarsteller u. Heldenväter, * zu Schwerin a. d. Warthe 23. X. 32; † zu Frankfurt a. M. 9. IV.: s. BJ I, 284. — L BJ II, 38*; NTA 8, 174; Flüggen 1, 275.

Schreiner, Ludwig, Schauspieler u. Bühnendichter, * zu Köln 11. I. 64; † zu Mannheim 1. VII. — L NTA 8, 179; Deutsche Bühnengenossensch. 1896 Nr. 29 (J. Neumann); Flüggen 1, 279.

Schwartz, Albert, Schauspieler u. Regisseur, * zu Crivitz in Mecklenburg 8. XI. 47; † zu Stettin 12. IX. — L NTA 8, 183.

Serpentin, Rudolf, Opernsänger (Baritonist, Bassbuffo) u. Regisseur, * zu Berlin 6. XI. 35; † zu Heilbronn 15. VIII. — L NTA 8, 181.

***Siehr,** Gustav, k. bayer. Kammer- u. Hofopernsänger (Bassist) in München, * zu Arnsberg 17. IX. 37; † zu München 18. V.: s. BJ I, 334. — L BJ II, 39*; NTA 8, 175 (mit P); Flüggen 1, 289.

Simon, Ludwig, ehemal. Schauspieler (jugendl. Helden, Helden, Heldenväter) u. Regisseur, * zu Danzig 28. (od. 18.?) IV. 23; † zu Altona 7. VI. — L NTA 8, 178; Flüggen 1, 290.

Trotz, Marie, geb. Wurm (genannt Marie Verra, auch Trotz-Verra), ehemal. Schauspielerin u. Sängerin, 39 J.; † zu Stuttgart 30. XI. — L NTA 9, 165.

***Versing-Hauptmann,** Anna, Schauspielerin u. Schriftstellerin, * zu Mainz 2. X. 33 (34 od. 35); † zu Weinberge in Böhmen 8. IX.: s. BJ I, 344. — L BJ II, 43*; NTA 8, 182; Brümmer[4] 4, 242; Wurzbach 50, 155 (mit W); Pataky 2, 391; Flüggen 1, 313.

Vorsmann, Franziska, ehemal. Schauspielerin, 82 J.; † zu Hamburg 26. VII. — L NTA 8, 181.

Waltzer, John, ehemal. Opernsänger, * zu Hannover 2. XII. 21; † zu Berlin 4. IX. — L NTA 8, 182.

Wangenheim, Freih. Friedrich v., Intendant d. grosshgl. Hoftheaters in Oldenburg; s. Sp. 18*. — L auch NTA 8, 173.

Wessnig, Robert Guido, Opernsänger, Schauspieler u. Musikdirektor, auch Schriftsteller, * zu Breslau 10. V. 18; † zu Leipzig-Gohlis 26. XII. — L Ill. Ztg. 108, 48; NTA 9, 167.

Widmann, August, Schauspieler u. Theaterdirektor, * zu Bamberg 5. X. 52; † zu Burg b. Magdeburg 24. I. — L NTA 8, 172.

Willborn, Ilma, Tragödin, Gemahlin d. Hofrathes am k. k. Obersten Rechnungshof v. Seiler, 46 J.; † zu Wien 17. VII. — L Ill. Ztg. 107, 125; NTA 8, 180.

Wilczek, geb. Witt, Sophie, ehemal. Opernsängerin u. Schauspielerin, * zu Neapel 13. II. 23; † zu Wien 13. I. — L NTA 8, 169.

XXX. Verschiedene.

Arnemann, Mathilde, geb. Stammann, Gemahlin des Grosshändlers Karl Theodor A. in Altona, bekannt durch reiche Wohlthätigkeit, hervorragende Pflegerin der Verwundeten in d. Kriegen 1848/52, 64, 70/71; Begründerin d. Elisabeth-Rosenstiftung in Karlsbad; * zu Hamburg als Tochter d. Architekten Stammann 26. III. 1809; † daselbst 21. VIII. — L u. P Ill. Ztg. 107, 381.

Brehmer, Charlotte, geb. Klose, 102 J. alt; † zu Berlin 15. XII. — L Ill. Ztg. 107, 799.

Eichel, Eduard v., hochsinniger Wohlthäter, 78 J.; † zu Eisenach 30. XI. — L 107, 799.

Erasmus, Gottfried, Rentner, d. letzte direkte Nachkomme d. Humanisten Erasmus v. Rotterdam; † zu Naumburg 1. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 188.

Feuerstein, Franz Christian, Gründer des Kurortes Gmunden, 68 J.; † zu Markt Tüffer in Steiermark 8. VIII. — L Ill. Ztg. 107, 214; Leopoldina 32, 148.

Lewin, Salomon, ein Mann im Alter v. 112 Jahren, der der älteste Mensch im Deutschen Reiche gewesen sein soll; † zu Mrotschna, Reg.-Bez. Bromberg Mitte Febr. — L Ill. Ztg. 106, 248.

[Das alphabetische Register folgt mit den Todtenlisten für 1897 und 1898 im nächsten Bande des Jahrbuchs.]

Erklärung der Abkürzungen.

*Vorbemerkung: Ein * vor dem Namen bezeichnet, dass das Jahrbuch* (JB) *dem Verstorbenen einen ausführlichen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit s.* BJ *verwiesen wird. Hinter dem Buchstaben* **L** *findet sich die Litteratur über den Todten verzeichnet, die zur Ermittelung der Lebensdaten diente, aber nur soweit sie nicht bereits an anderer Stelle des Jahrbuchs angeführt war; diese Angaben sind zum Theil aus zweiter Hand geschöpft, z. B. aus Jahresberichten einzelner Wissenschaften (wie Theologischer Jahresbericht, Schmidts Jahrbücher der Medizin, Mathematisches Jahrbuch, Fortschritte der Physik, Jastrows Jahresberichte für Geschichtswissenschaft, Bursians Jahresbericht für klassische Philologie, Schermans Orientalische Bibliographie u. s. w., u. s. w.), aus Dietrichs Bibliographie der Zeitschriftenlitteratur, aus bibliographischen Uebersichten in Fachblättern (etwa Zeitschrift für Kirchengeschichte, Forst- und Jagdzeitung, Archiv für Geschichte der Philosophie), aus Veröffentlichungen lokaler Vereine und aus anderen Quellen mehr. Nach* **W** *sind Stellen zitiert, an denen Verzeichnisse der Werke des Todten sich finden.* **P** *giebt den Nachweis über ermittelte Porträts. — Dankbar sei der reichen Unterstützung gedacht, welcher sich dieser Versuch bei Behörden, sowie bei Verwandten und Freunden der Verblichenen erfreute:* **AM** *am Schlusse eines solchen Artikels zeigt an, dass sein wesentlicher Inhalt auf amtlicher,* **PM**, *dass er auf persönlicher Mittheilung Nahestehender beruht;* **KA** *dagegen besagt, dass auf eine Anfrage keine Antwort oder nur ungenügende Auskunft zu Theil wurde.*

München, den 13. Januar 1900.

Dr. G. A. Wolff.

a. a. O. = am angeführten Orte
Abg. = Abgeordneter
Abhandl. = Abhandlung, -en
Abth. = Abtheilung
accad. = accademia
a. D. = ausser Dienst
ad hon. = ad honorem
Akad. = Akademie
Allg. = Allgemein, -e, -es
Allg. D. Biogr. = Allgemeine Deutsche Biographie. Herausgegeben durch die historische Commission bei der königl. (Bayer.) Akademie der Wissenschaften. 1—44. Leipzig 1875—98
amtl. = amtlich, -e, -es
Anat. = Anatomie
Arch. = Archiv
archéol. = archéologie
Art. = Artillerie
Ausg. = Ausgabe
Autobiogr. = Autobiographie
b. = bei
Bauztg. = Bauzeitung
Beil. = Beilage
Ber. = Bericht, -e
Bez. = Bezirk
Bibl. = Bibliothek, -s
Biogr. = Biographie, -isch, -ische
Bl., Bll. = Blatt, Blätter
Bornmüller = F. Bornmüller, Biographisches Schriftsteller - Lexikon der Gegenwart. Leipzig 1882

Börsenbl. = Börsenblatt
Brig. = Brigade
Brümmer[1] = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 4. Auflage. 1—4. Leipzig (1895—96)
Cat. Roy. Soc. = Catalogue of Scientific Papers. Compiled of the Royal Society of London. 1—11. London 1867—96
Centralbl. = Centralblatt
chrét. = chrétien, -nne
Correspondenzbl. = Correspondenzblatt
d. = der, die, das etc.
deutschfreis. = deutschfreisinnig
Dorfztg. = Dorfzeitung (Hildburghausen)
Eckart = R. Eckart, Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller. Osterwieck (1891)
erbl. = erblich
Erg.-Bd. = Ergänzungs-Band
Ethnol. = Ethnologie
ev.-luth. = evangelisch-lutherisch
ev.-prot. = evangelisch-protestantisch
F. = Frater
f. = für
Fétis = F. J. Fétis, Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique. 2. édition. 1—8 et Supplément 1. 2. Paris 1860—80
Flüggen = O. G. Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon der Deutschen Theater. 1. München 1892.
Fortschr. = Fortschritt, fortschrittlich
franç. = français, -se
Frank = P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon. 9. Auflage. Leipzig 1895
Freih. = Freiherr
freiherrl. = freiherrlich, -e, -es
freikons. = freikonservativ
freis. = freisinnig
geb. = geborne, -en
gedr. = gedruckt
Geh. = Geheimer
Gen. = General
Generalvers. = Generalversammlung
Geogr. = Geographie, geographisch, -e, -es
Gesch. = Geschichte
Gesellsch. = Gesellschaft
Goth. = Gothaisch
gräfl. = gräflich, -e, -es
Gubernatis = A. de Gubernatis, Dictionnaire international des écrivains du jour. Florence 1891
Gymn. = Gymnasium; Gymn.-Progr. = Gymnasialprogramm
HBL = Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von A. Hirsch. 1—6. Wien und Leipzig 1884—87
Heidelb. = Heidelberg, -er
Heliogr. = Heliogravüre
Hinrichsen[1] = A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland. Berlin und Rostock 1887
Hinrichsen[2] = [Dasselbe.] 2. Auflage. Berlin 1891
Hist. = Historisch, -e, -es
Hochsch. = Hochschule
Hydrogr. = Hydrographie
Jahrb., Jahrbb. = Jahrbuch, Jahrbücher
Ill. = Illustriert, -e, -es
Inf. = Infanterie
Intern. = International
k. = königlich
k. u. k. = kaiserlich und königlich
kath. = katholisch
Kav. = Kavallerie
Keiter = H. Keiter, Katholischer Literaturkalender. 1—5. Regensburg und Leipzig 1891—97
Kirchenbl. = Kirchenblatt
KL = J. Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender
klin. = klinisch, -e
kons. = konservativ
Kornmüller = U. Kornmüller, Lexikon der kirchlichen Tonkunst. 2. Auflage. 1. 2. Regensburg 1891—95
Konv.-Lex. = Konversations-Lexikon
Kukula = R. Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der Deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. — Ergänzungsheft 1. Ebenda 1893
Leut. = Leutnant
lib. = liberal
Lieut. = Lieutenant
Lit. = Litterarisch, -e
math.-phys. = mathematisch-physikalisch
Med. = Medizin, medizinisch, -e
Mendel - Reissmann = Musikalisches Conversations-Lexikon. Begründet von H. Mendel. Vollendet von A. Reissmann. 1—11 und Ergänzungsband. Leipzig (1870—80)
meteorolog. = meteorologisch, -e
Mitgl. = Mitglied
Mittheil. = Mittheilungen
Monatsbl., -bll. = Monatsblatt, Monatsblätter
Müller-Singer = Allgemeines Künstler-Lexicon. Vorbereitet von H. A. Müller. Herausgegeben von H. W. Singer. 1—3. Frankfurt a. M. 1895—98
N. = Neue, -es
Nachr. = Nachricht, -en
nat.-lib. = nationalliberal
Nekrol. = Nekrolog
N. Fr. Presse = Neue Freie Presse
nordd. = norddeutsch, -e
NTA = Neuer Theater-Almanach. Herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. 7. 8. Berlin 1897—98
OM = Ordinis Minorum
oriental. = orientalisch, -e
OSB = Ordinis Sancti Benedicti

Othmer = Othmers Vademecum des Sortimenters. 4. Auflage von C. Georg und L. Ost. Hannover und Leipzig 1891
P. = Pater
Pataky = S. Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. 1. 2. Berlin 1898
path. = pathologisch
Petersb. = Petersburg, -er
philol. = philologisch, -e
philos. = philosophisch, -e
Photogr. = Photographie
phys. = physique, physikalisch
Poggendorff = J. C. Poggendorff, Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. 1—3. Leipzig 1863—97
prakt. = praktisch, -e
Prof. = Professor
Progr. = Programm
prot. = protestantisch
Prov. = Provinz
Pseudon. = Pseudonym
R. = Reale
Rassmann = E. Rassmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866. — Neue Folge. Ebenda 1881
Reg. = Regiment
Reg.- = Regierungs-
Riemann[5] = H. Riemann, Musik-Lexikon. 5. Auflage. Leipzig 1900
s. = siehe
Schröder = H. Schröder, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. (Fortgesetzt von A. H. Kellinghusen.) Hamburg 1851—83
sezess. = sezessionistisch
Sitzungsber. = Sitzungsberichte
soc. = société
Sp. = Spalte
Staatsanz. = Staatsanzeiger
Stud. = Studium, studierte
Suppl. = Supplement
Tag(e)bl. = Tag(e)blatt
techn. = technisch
Theol. = Theologie
u. = und
üb. = über
ungedr. = ungedruckt
Univ. = Universität
v. = von
Ver. = Verein
verm. = vermählt
Vierteljahr(s)schr. = Vierteljahr(s)schrift
Volksp. = Volkspartei
Volksztg. = Volkszeitung
vorm. = vormals
vortr. = vortragender
Wochenschr. = Wochenschrift
Wurzbach = C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 1—60. Wien 1857—91
z. = zum, zur
z. D. = zur Disposition
Zentr. = Zentrum
Ztg. = Zeitung
Ztschr. = Zeitschrift

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
★ ★ ★ ★ ★ UND ★ ★ ★ ★
DEUTSCHER NEKROLOG



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
ERSCHEINT IM HERBST EINES JEDEN JAHRES





